

Elsner
Pr.-Lt. Rgt. 38.

Reiseeindrücke

und

Skizzen aus Rußland

von

Th. von Bayer*.

Mit sechs Illustrationen und zwei Karten.



Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1885.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Ihrer Majestät der Königinmutter

Marie

von Bayern

in dankbarer Liebe und Verehrung

gewidmet.


Pol. Tow. Geograficzne
BIBLIOTEKA
CENTRALNA
w W-wie

Vorwort.

Während zehn Jahren hatte ich mich eingehend mit russischer Sprache, Litteratur und Geschichte beschäftigt, gegen Ende dieses Decenniums nicht minder gründlich mit den russischen Volksgebräuchen, socialen Verhältnissen und staatlichen Einrichtungen, und war in mir dadurch der langgehegte Wunsch, Rußland einmal mit eigenen Augen zu sehen, wie sich begreifen läßt endlich zum Entschluß herangereift. So kam es denn 1882 in einer Gesellschaft von fünf Personen, die nach Umständen auf drei zusammenschmolz, zur Reise in das interessante Slavenreich, von dem bei uns die meisten gar keine oder eine sehr mangelhafte oder, was noch schlimmer ist, eine verkehrte Vorstellung haben. In Anbetracht gerade der vielen widersprechenden Meinungen und unzulänglichen Urteile über Rußland galt es mir als Hauptzweck meiner Reise meine am Schreibtische erlangten Kenntnisse zu bestätigen, zu berichtigen und zu ergänzen und hiermit ein möglichst klares Bild Rußlands in mir aufzunehmen.

Um dieses auf die unbefangenste und gründlichste Weise thun zu können, wurde die Reise ohne [1]) die, wie man oft behauptet, in Rußland notwendigen Empfehlungsschreiben von Gesandtschaften oder hochgestellten Persönlichkeiten einfach mit unseren gräflichen, beziehungsweise freiherrlichen Pässen unternommen. Hierdurch mußten wir uns wohl mitunter mühsam durchschlagen, da uns keine

[1]) Eines von den oft erteilten und ganz gewöhnlichen laissez-passer für unser Gepäck an der Grenze war das einzige, kaum erwähnenswerte Schriftstück dieser Art, welches wir, und zwar nur den ersten Reisetag, mit uns führten.

Wege geebnet waren, und wurde uns einige Male der Zutritt zu Sehenswürdigkeiten, so z. B. zur Krönungskirche in Moskau oder zu den kaiserlichen Palästen in und um Petersburg, verwehrt. Aber diese Art zu reisen war die einzige, welche uns die Sicherheit bot, daß wir die Zustände sahen und über sie hörten, wie sie wirklich sind, und nicht wie man sie uns, wenn wir mit Empfehlungsschreiben bewaffnet gewesen wären, vielleicht gemildert hätte vorführen wollen. Ein solches Beschönigen vermutete ich persönlich zwar nicht, es wäre aber, wenigstens nach der Meinung mancher, immerhin im Bereiche der Möglichkeit gelegen gewesen.

Das Ergebnis dieser Reise nun, im Verein mit demjenigen der vorhergegangenen und auch nachher betriebenen Studien, sowie etliche, im häufigen Verkehr mit Russen erfahrene und bisher nicht in weitere Kreise gedrungene Einzelheiten sind in nachfolgenden Blättern enthalten, deren Bestimmung es ist, einen bescheidenen Beitrag zur Kenntnis von Land und Leuten im Osten unseres Weltteiles zu liefern.

Als Schlußwort sei gesagt, daß meine Arbeit infolge des bei uns in Deutschland nur allzu spärlich zu Gebote stehenden russischen Materiales an einzelnen Punkten nicht so ganz auf russische Quellen aufgebaut werden konnte, als ich es gewünscht hätte, daß ich aber an anderen Stellen mich absichtlich auf nichtrussische, jedoch mit den russischen Verhältnissen wohlvertraute Berichterstatter stützte. Letzteres geschah, weil in diesen speciellen Fällen ein Berufen auf russische Autoren leicht die Meinung eines nicht ganz objektiven Urteiles hätte hervorrufen können, was durch Berufen auf möglichst gediegene Werke von Ausländern von vornherein ausgeschlossen war.

Herbst 1884.

Th. v. B.

Inhaltsverzeichnis.

Erstes Kapitel.

Polen.

Inhalt: Abreise von Wien. — Marchfeld. — Ein Stück Mähren und Schlesien. — Österreichisch-Polen. — Die Westslaven. — Vorurteile gegen Rußland. — Letzte österreichische Station. — Überschreiten der russischen Grenze. — Paß- und Gepäcksrevision. — Anständigkeit der russischen Beamten. — Wartsaalstudien. — Zurückstellung der Pässe. — Polnischer Landschaftscharakter. — Warschau. — Häßliche Monumente. — Kirchen. — Warschau in der Vogelperspektive. — Die Weichsel. — Aussicht von Praga. — Theater. — Alexanderkirche. — Eisernes Pflaster. — Straßenleben. — Fuhrwerke. — Juden. — Polen. — Pferdemarkt. — Adel in Polen. — Russisches Militär. — Das Powonskische Feld. — Artillerie-Schießübungen. — Katholischer Kirchhof. — Religiöse Verhältnisse. — Russifizierung. — Deutsche Sprache. — Politisches. — Lasjenki. — Belvedere. — Willanow. — Bettelnde und betende Polinnen. — Landwirtschaftliches. — Bierbrauereien. — Branntweinkonsum in Rußland und Trunksucht. — Abreise von Warschau. — Geologisches. — Podlachische Dörfer und Provinzialstädte. — Ähnlichkeiten zwischen Skandinavien und Rußland. — Polnische und russische Bevölkerung untermischt. — Grenze Weißrußlands.

Den 3. August 1882 kamen wir abends 9 Uhr an die russische Grenze. Wir hatten früh 11 Uhr Wien mit der Nordbahn verlassen und waren den Tag über langsam auf die uns erwartenden neuen Eindrücke vorbereitet worden. Zuerst führte unser Weg über die große Ebene des Marchfeldes, auf der sich viele Gänseherden breit machten und, weil in richtige Beleuchtung gesetzt, ein nicht unmalerisches Bild abgaben. Dann ging es zwischen Maisfeldern hindurch,

immer in der Nähe der March, hinter welcher, gegen Osten zu, die sanftgewellten Kleinen Karpathen in der Ferne den Ausblick schlossen. Noch ehe wir bei Lundenburg mährischen Boden betraten, sahen wir einzelne mährische Trachten. Auch der in Mähren so hervorragende Runkelrübenbau beginnt schon diesseits der Thaya zugleich mit den czechischen Niederlassungen. In Göding streiften wir ungarisches Gebiet, sonst waren wir von Mittag an für Wochen hinaus fast ausschließlich auf slavische Länder beschränkt. Der Unterschied zwischen dem, was man in Deutschland zu sehen gewöhnt ist, und dem, was man hier in den äußersten Ausläufern des Slaventums zu sehen bekommt, ist in die Augen springend. Die deutsche Sauberkeit und Genauigkeit fehlt gänzlich, dagegen ist ungemein viel Ursprüngliches, Urwüchsiges erhalten und nicht alles so nivelliert wie im Centrum Europas. Die Dörfer werden, unseren Begriffen nach, elend, schmutzig, aber um so malerischer. Sie bestehen aus weißgetünchten einstöckigen Häusern, meist mit Strohdach. Die sich in ihnen bewegenden Leute der niederen Klasse tragen insgesamt die kleidsame mährische Tracht, weite weiße Beinkleider, Jacken, darüber den weißen oder dunkeln Kapuzenmantel gehängt, auf dem Kopfe mitunter breitkrempige Filzhüte, durch schmale Kränze von gemachten Blumen geziert. Die Weiber zeichnen sich in der Kleiderfarbe durch Weiß und Rot aus, haben Kopftücher und gehen fast alle barfuß.

Die Gegend marchaufwärts ist größtenteils fruchtbar. Neben den vorwiegenden Getreide- und Runkelrübenfeldern bemerkt man auch Wiesen und Heideland, sehr selten Wald, was vermuten läßt, daß hier schon manche Waldung dem Pfluge zum Opfer gefallen ist. Die an und für sich häßliche Natur gewann heute in der, den nüchternen Eindruck dämpfenden Regenstimmung. Nach dem Städtchen Prerau, von wo an wir die nördliche Richtung verließen und eine nordöstliche einschlugen, sahen wir die erste und auf unserer Reise einzige ungarische Ochsenherde[1]). Die hellen, fast weißen Tiere mit

[1]) Siehe hierüber den Ursprung des ungarischen Rindviehes weiter unten.

ihren mächtigen Hörnern sind entschieden schöner als unser einheimisches Vieh.

Gegen Schlesien zu wird die Gegend hübscher, die Ebene macht bewaldeten Hügeln Platz, zunächst dem nördlich von Leipnik gelegenen unbedeutenden Odergebirge; dafür aber verlieren sich die gefälligen mährischen Trachten vollständig, kaum nähert man sich wieder deutschem Gebiete. Das erste Stück Schlesien, welches wir passierten, erinnerte ganz an Bayern und wir fühlten uns plötzlich wie in die Heimat zurückversetzt. Die Landschaft war ziemlich grün, schöne Fichtenwälder erfreuten unsere Blicke.

Von Oderberg ostwärts gelangten wir in einen noch innerhalb Schlesien gelegenen, aber schon von Polen besetzten Landstrich und befanden uns somit an diesem Tage zum zweitenmal unter einem slavischen Volksstamme, welcher übrigens in ziemlich naher Verwandtschaft zum ersterwähnten steht. Die Polen gehören so gut wie die Mähren und Slowaken zu den Westslaven, sind Breitschädel [1]) wie jene, und auch ihre Sprache reiht sich, mit der der anderen, in den westslavischen Zweig der wendischen Sprachklasse ein.

Die Häuser der hiesigen Polen, der Wasserpolacken, zeichnen sich durch Eigentümlichkeit aus. Es sind hübsche Blockhäuschen mit auffallend steilen Dächern, jedes einzelne durch eine Umzäunung vom Nachbarhause getrennt.

Bald nach der Station Dziedzitz überschritten wir die in die Weichsel mündende Bjala und mit ihr die Grenze Galiziens. Von hier an trugen schon alle von uns durchfahrenen Orte polnische Namen, an den Stationen hörte man polnisch und russisch sprechen; Polen und Russen machten die Mehrzahl der Passagiere aus. Wir näherten uns merklich der russischen, zunächst der russisch-polnischen Grenze. —

Wenn man jahrelang den Wunsch gehegt, ein Land kennen zu lernen, und dieser Wunsch soll endlich, nach Überwindung vieler

[1]) Breitenindex der Polen 79, der Slowaken 80, der Mähren-Czechen 82. Vergl. Oskar Peschel: Völkerkunde, S. 536.

Mühen und Schwierigkeiten, in Erfüllung gehen, ist die Spannung der Erwartung auf das höchste gesteigert. Man fragt sich unwillkürlich, ob nicht noch im letzten Momente ein Hindernis dazwischentreten und überhaupt das zu Sehende dem durch eingehende Vorbereitung entstandenen Bilde auch wirklich entsprechen wird. Es regt sich bei solchen Gelegenheiten im Innern des Menschen eine Art Zaghaftigkeit und Unsicherheit, eine Furcht vor möglichen unangenehmen Enttäuschungen. Letztere aber sollten diesmal glücklicherweise nicht eintreffen, denn, wie ich mir gedacht hatte, Rußland und die Russen sind besser als der ihnen vielfach gemachte Ruf. In Anbetracht dessen wäre es nur zu wünschen, daß die Westeuropäer ihr Reiseziel häufiger nach dem Ostlande Europas richten würden, um sich von der Grundlosigkeit ihrer über dasselbe gebildeten Vorstellungen überzeugen zu können und dadurch beizutragen, den dichten Nebel zu zerstreuen, welcher bezüglich allem, was unsere östlichen Nachbarn angeht, unbegreiflicherweise noch immer unseren geistigen Augen vorgelagert ist. In dieser Hinsicht bemerkt der Rußlandreisende Löher [1]) sehr zutreffend, daß sogar manche Gelehrte einen richtigeren Begriff von China als von Rußland haben.

Wie anfangs gesagt, betraten wir abends 9 Uhr [2]) russisches Territorium und zwar in Graniza, nachdem an der letzten österreichischen Station durch langes, unseren Begriffen nach völlig zweckloses Hinwarten unsere Geduld auf die Probe gestellt worden war. Es umschwärmten uns in dieser aufgenötigten Pause einige jüdische Geldwechsler, deren Anerbieten wir jedoch mit Selbstbewußtsein zurückwiesen, denn unsere Geldangelegenheiten hatten wir schon in der Heimat gründlich geregelt.

Das erste, was uns in Rußland bevorstand, war die Paß- und Gepäcksrevision, worauf uns infolge verschiedener Erzählungen bange gewesen. Aber bald sahen wir die Grundlosigkeit unserer Befürchtungen ein. Ist der Paß in Ordnung und führt man nichts

---

[1]) Löher: Rußlands Werden und Wollen, I. S. 16.

[2]) 9 Uhr, nach Prager Zeit.

Verbotenes mit sich, so kann man in Rußland ebenso unbehelligt über die Grenze kommen wie in jedem anderen Lande. Die Beamten, durchwegs Russen, waren sehr artig und anständig [1]), und einer unserer deutschen Reisegefährten sprach die Ansicht aus, daß ihm die russischen Beamten, nach heute gemachter Erfahrung, lieber seien als die österreichischen. Letztere, namentlich die niederen Bediensteten, quälten uns — auf der Strecke Wien-Graniza — auch wirklich und krochen um Trinkgelder, während an der russischen Grenzstation niemand nach solchen fahndete. Es geschah mir sogar, daß ein niederer russischer Bahnbediensteter, welcher mir eine Gefälligkeit erwiesen hatte, verschwunden war, als ich, ihn zu belohnen, nach meinem Geldbeutel greifen wollte.

Das Verfahren mit den Pässen ist ganz einfach. Ehe man den Waggon verläßt, muß man seinen Paß einem an der Waggonthüre erscheinenden Beamten abgeben; will jemand jedoch aus Unkenntnis der Verhältnisse, zu der sich vielleicht noch die Unmöglichkeit des sich verständlich Machens in der Landessprache gesellt, vorher aussteigen, wird kurzer Prozeß gemacht und die Thüre gesperrt, bis der Paß regelrecht abgeliefert ist. Hierauf erfolgt in einem großen Raume die genaue Koffervisitation, wobei allenfalls ausländische Zeitungen zurückbehalten werden, da man solche nicht unkontrolliert nach Rußland einführen darf, indem Censurwidriges darin enthalten sein könnte. Uns erging es an der Maut sehr glimpflich; nach Vorzeigen eines laissez-passer rührte man unser Gepäck nicht einmal an. Im Wartesaal erster Klasse verbrachten wir einen Teil der bis zum Abgang des Zuges anberaumten Zeit. Schon da begannen unsere Studien russischer Sitten der höheren Kreise. Wir sahen zu unserer Ueberraschung russische Damen mit Cigarettenrauchen beschäftigt. Später erkannten wir dies als weitverbreitete Gewohnheit, die Damen rauchen im Waggon, auf dem Schiff, im Hause bei der Arbeit, aber, wohlgemerkt! nur Cigaretten.

[1]) Nicht wir allein machten diese Bemerkung. Vergl. Lankenau und Ölsnitz: Das heutige Rußland, I. 407; Murray: Handbook Russia etc., S. 64, und Löher: Rußlands Werden und Wollen, I. S. 12.

Es mochte nach Petersburger Zeit auf 11 Uhr nachts gehen, als der Zug zum Einsteigen bereit war. Berechnet man den Zeitunterschied, welcher zwischen Prag und dem östlicher gelegenen Petersburg besteht und der sich auf eine Stunde und drei Minuten beläuft, so ist der Aufenthalt in Graniza kein übermäßig langer zu nennen. Nachdem die Reisenden ihre Plätze eingenommen hatten, schritt ein Beamter mit einer großen Mappe unter dem Arm die Waggons ab. Es wurde in jedes Coupé hineingeleuchtet, man fragte die Insassen nach ihrem Namen und dann, nach einigem Suchen in der verheißungsvollen Mappe, stellte man ihnen die betreffenden Pässe zurück. Als diese Procedur vorüber, atmeten wir gleichsam auf; der gefürchtete Moment lag hinter uns und wir befanden uns wieder im unbeanstandeten Besitze unserer Pässe, des alter ego in Rußland. Ohne Paß fühlt man sich dort verraten und verkauft, so daß man mit der Zeit eine wahre Liebe zu demselben faßt, da er so sicher über alle nur erdenkbaren Unannehmlichkeiten hinüberzuhelfen verspricht. Übrigens kamen wir nie in den Fall, das Halten dieses Versprechens ernstlich zu erproben; wir durchreisten das ganze große Reich, ohne nur einen Augenblick wegen Zweifel an unserer Identität behelligt zu werden, wozu wohl Grund vorhanden gewesen wäre.

Der Zug setzte sich in Bewegung und wir dampften in die Nacht hinaus, einer unbekannten Zukunft entgegen.

Das einzige, was uns nachts daran erinnerte, daß wir in Polen reisten, war das Ungeziefer, welches sich sogar erster Klasse eingenistet hatte. Von der Gegend ließ sich nichts als eine endlose Ebene unterscheiden, in welcher wir den nächsten Morgen weißgetünchte einstöckige Bauernhäuser mit dicken Strohdächern entdeckten. Es war Tag, als wir vor Skjernewitz in das Gouvernement Warschau einfuhren. Man bekam schon von der Bahn aus einen guten Begriff von polnischen Trachten, Bevölkerungstypen und Bauernwägen. Letztere, einspännige Gefährte, bei denen das Pferd

von einem die Gabel zusammenhaltenden Holzbogen überragt ist, drängten sich zu Dutzenden an den Stationen. Alles, was wir sahen, schien schmutzig, der ganze Landschafts- und Städtecharakter war nüchtern, Grau in Grau; lebhaft wurden wir an die Bilder polnischer Maler erinnert, durch die wir in Deutschland sattsam mit polnischen Eigentümlichkeiten bekannt gemacht werden.

Früh 7 Uhr erfolgte die Ankunft in Warschau. Wer sich in Warschau eine schöne Stadt erwartet, irrt sich gewaltig, er findet eine schmutzige, trübe, ungemütliche. Wohl begegnen ihm nicht die Lumpen und der Schmutz Italiens, dafür fehlt aber auch das Farbenreiche, Malerische des romanischen Südens. Warschau hat keine schönen, meist nur niedrige Häuser, sogar die Paläste der ersten adeligen Familien, Uruski, Potocki, Krasinski, sind eher klein und durchaus nicht hervorragend. Mit den Monumenten geht es ebenso; das von König Siegmund III. (Wasa)[1]) auf dem Schloßplatze ist zopfig, das von Kopernikus auf dem Wege nach Lasjenki, obwohl vom berühmten Thorwaldsen, ist steif und der auf Anregung des Kaisers Nikolaus errichtete Obelisk auf dem sächsischen Platze ist geschmacklos. Die einzige gute Statue mit fein ausgearbeitetem Kopfe, welche wir entdecken konnten, ist die des Feldmarschalls Fürsten Paskjewitsch-Eriwanski, desselben, welcher den polnischen Aufstand von 1831 niederschlug und hierauf Statthalter von Polen wurde.

Mit den Kirchen ist es nicht viel besser als mit dem bisher Erwähnten bestellt. Die katholischen sind, wenigstens von außen, häßlich und verzopft und sollen auch im Innern nichts vom künstlerischen Standpunkte aus Beachtenswertes enthalten. Eine große russische Kirche mit fünf goldenen Kuppeln, wohl die Kathedrale, ist leider ebenfalls dem Zopfe verfallen. Dagegen gewinnt in der Pragavorstadt eine kleine, in echt russischem Stile mit kielartigen Spitzbogen gehaltene dem Fremden Interesse ab und wird sein, ruhigere Farben gewöhntes Auge durch ihre Buntheit gewiß eigen-

[1]) Als Wasa Siegmund I.

tümlich berührt werden. Die Protestanten haben es im Kirchenbau besser getroffen. Ihr neues gotisches Gotteshaus ist entschieden hübsch zu nennen, und ihr altes kreisrundes zieht trotz seiner Geschmacklosigkeit die Reisenden an, weil seine Kuppel eine schöne Vogelschau auf die ausgedehnte, von einer ungeheueren Ebene umrahmte Stadt bietet. An dem Nachmittage, an welchem wir die Hunderte von Stufen des Turmes hinankeuchten, zog sich am Horizonte gerade ein Gewitter zusammen, was den Reiz der Beleuchtung erhöhte. Zu unseren Füßen lag das Häusergewirr Warschaus, an dessen nordwestlichen Ausläufern sich eine Unzahl Windmühlen anschließt und in welches die breite Krakauer Straße, der schönste Verkehrsweg der Neustadt, eine lange ruhige Linie hineinbringt. Eine weitere dominierende Linie entsteht mittels der in großen Windungen von Süd nach Nord durch die Ebene sich hinziehenden Weichsel, welche die eigentliche Stadt westlich liegen läßt, während für das Ostufer nur die Vorstadt Praga übrig bleibt. Doch ein malerisches Bild von Warschau gewinnt man erst, wenn man seine hohe Warte verlassen, die Stadt durchkreuzt und den Strom auf der langen, einzigen, vielbenützten Brücke überschritten hat und hiermit nach Praga, an das Ostufer gelangt ist. Von hier aus gesehen steigt die Stadt, breit sich hinlagernd, vom Wasser an mäßig in die Höhe; im Vordergrunde, nahe am westlichen Flußufer, liegt der Schloßplatz mit dem schönen alten, jetzt dem Generalgouverneur als Wohnung dienenden Königsschlosse, welches in mehreren vorspringenden Terrassen und übereinander gelagerten quadratischen Schloßteilen sich aufbaut; ein hängender Garten wie am Neapolitaner und Stockholmer Schlosse dient dazu, diesen hübschesten Teil Warschaus zu einem reizenden Ganzen zu schaffen. Die Weichsel, hier mindestens von der Breite der Donau bei Wien, wälzt, dem Königsschlosse zu Füßen, ihre große Wassermasse majestätisch thalwärts. Segelschiffe, schwimmende Badeanstalten, die sächsische Insel mit ihren schönen Baumgruppen beleben die große schmutziggelbe Fläche. Auch Gänseherden, welche sämtlich nicht über die Brücke getrieben werden dürfen und ihren Weg zum anderen Ufer,

von sie begleitenden Kähnen gelenkt, schwimmend zurücklegen, bringen Abwechselung in die mächtige Stromlandschaft.

Bei unseren weiteren Streifzügen durch die Stadt entdeckten wir endlich eine schöne, ansehnliche, sich malerisch zur Weichsel hinunterziehende Straße, deren hohe, den modernen Ansprüchen genügende Häuser unser anfängliches Urteil über Warschau einigermaßen milderten. Ebenso stießen wir auf das große Theater mit seinen zwei Bühnenräumen und seiner in der Höhe des ersten Stockes befindlichen Säulenreihe an der breiten Fassade. Die Berühmtheit des Warschauer Ballettes ist bezeichnend für den leichten Geschmack der Polen.

Zum Schlusse sei unter Warschaus Gebäuden noch eins erwähnt, die Alexanderkirche, nicht wegen ihrer Schönheit oder ihres künstlerischen Wertes, sondern weil sich ihr gegenüber ein Boskett mit zwei Kreuzen befindet, an die sich eine, Schillers Braut von Messina analoge Sage knüpft. Zwei Brüder liebten ein und dasselbe Mädchen, überdies ihre eigene Schwester, und töteten sich gegenseitig im darob entstandenen Zweikampfe. Als Andenken an diese Begebenheit errichtete man die zwei Kreuze auf dem Platze, in welchem die Straße Nowi-Swiat endet.

Eine Eigentümlichkeit Warschaus ist sein eisernes Pflaster, eine Art Eisenrost, dessen Zwischenräume mit kleinen Steinchen ausgefüllt werden. Dieses Pflaster wechselt mit einem spitzen Steinpflaster, welches immerhin die Füße nicht so angreift wie das wirklich polizeiwidrig spitzige der skandinavischen Städte. Hier um Warschau herum sahen wir auch zum erstenmal gepflasterte Landstraßen, die eine wahre Tortur für Besseres gewöhnte Sterbliche sind, deren unbedingte Notwendigkeit aber jeder einsehen wird, der des sandigen, sich bei Regenwetter in bodenlosen Morast verwandelnden Terrains gedenkt.

Das Interessanteste an Warschau ist unstreitig sein Straßenleben, welches an Lebhaftigkeit unser deutsches weit übertrifft. Man merkt, daß man sich in einem pferdereichen Lande befindet; Fuhrwerk reiht sich an Fuhrwerk, angefangen mit dem gemeinen,

einheimischen Lastwagen mit der Duga [1]) über dem einzigen Pferde, dem flinken zweispännigen Fiaker mit seinem Lenker in schmutzigem, gelben Kaftan und der unmalerischen Kappe, bis hinauf zum modernen Landauer, zur halbeleganten Privatequipage mit ihrem Kutscher in langem schwarzem Rock und schwarzem oben ausgeschweiften Cylinderhut, und endlich zum eleganten echt russischen Gespann mit Kutscher in blauem faltigem Taillenrock, viereckiger fellbesetzter Mütze und in der Hand die langgelassenen, mit vornehmer Nachlässigkeit gehaltenen Zügel. Alle diese Wagen fahren im schnellsten Tempo durcheinander, oft mehrere Reihen nebeneinander, aber wie bei den Venezianer Gondeln geschieht nie ein Unglück, nie ein Zusammenstoß.

Unter den Fußgängern besteht jeder zweite, dritte aus einem Juden mit schwarzem fast bis zu den Knöcheln reichenden Kaftan oder Lastingrock, schwarzer Kappe und in die Stiefel gesteckten Beinkleidern, wie es hier alle tragen. Letzteres ist bei den Juden jedoch eine Neuerung. Die verheirateten jüdischen Frauen verbergen ihre Haare unter einer Perücke ebenso wie sie es im Orient zu thun pflegen, und die Knaben gehen gleich den Erwachsenen in langen, ihnen auf die Füße hauenden Röcken, was sich sehr komisch ausnimmt. Um einen Begriff von der Unmenge Warschauer Juden zu erhalten, — sie betragen 104000 auf 315000 Einwohner [2]), — besuche man an einem Schabbes das Judenviertel. Die Läden sind da geschlossen und alt und jung bewegt sich auf den schmutzigen Straßen. Wie diese Semiten sich hier zu Hause fühlen, beweist, daß sie auf ihren Aushängeschildern neben polnischen und russischen Aufschriften vielfach hebräische haben, etwas, das ich sonst noch nirgends gefunden. In ganz Westrußland sind sie, obwohl verachtet, die Herren, denn von oben bis unten, namentlich in Polen, haben sie alle, als ihnen verschuldet, in der Tasche. Ein Blick auf die ethnographische Karte zeigt ihre große Verbreitung innerhalb der

---

[1]) Holzbogen.

[2]) Praga, welches größtenteils aus Juden besteht, nicht mitgerechnet.

polnischen Grenze. Sie machen allein ungefähr den achten bis neunten Teil der Gesamtbevölkerung aus, 800 000 gegen nicht ganz 6 Millionen [1]) Christen, und Polen ohne Juden kann man sich gar nicht vorstellen. Die ursprüngliche Heimat dieser jetzt als polnische bezeichneten Juden war Deutschland. Eine daselbst erlittene Verfolgung veranlaßte sie schon vor mehreren Jahrhunderten nach Polen auszuwandern; sie sprechen aber noch unter sich einen Dialekt, den man für ein verdorbenes Deutsch anerkennen muß. Die schmutzigsten Judengestalten sahen wir in einem unsauberen Judendorfe bei Warschau, in der Nähe des Powonskischen Feldes, wo sie zwischen ihren häßlichen, an die Häuser eines skandinavischen Strandortes erinnernden Holzbaracken herumlungerten und unwillkürlich in uns die Idee erweckten, sie hätten sich hierher gezogen, um den armen hier stationierten Soldaten das Geld aus dem Beutel zu locken.

Wenden wir uns nun von den Juden weg zur Hauptbevölkerung des Landes, den Polen. Die Polen sind nicht wie die Russen ein im Typus einheitliches Volk, bei dem der social höher Gestellte die verfeinerten Züge des gemeinen Mannes trägt; in Polen unterscheidet sich hoch und nieder genau, fast als wären es zweierlei Rassen. Um das Volk zu studieren, braucht man nur auf den Straßen zu schlendern. Man wird hierbei genug Leute mit breiten Gesichtern, hellblonden Haaren und an der Wurzel eingedrückten, an der Spitze aufwärtsstehenden Nasen zu sehen bekommen. Die Weiber, namentlich die vom Lande, sind untersetzt, eher dick, unschön und fallen durch ihren stumpfen Ausdruck auf. Fast alle tragen rote Tücher um den Kopf gewunden, welche nach vorn zu manchmal mittels einer darunter befindlichen Wulst erhöht werden. Über ihre Kattunkleider haben einige kurze rotgestreifte Radkrägen geworfen, die nur etwas tiefer als die Taille reichen. Die Männer stecken gewöhnlich in Drillich, die Willanower Bauern

[1]) Die statistischen Angaben über diese Bevölkerungszahl variieren in den verschiedenen Werken so bedeutend, daß nur eine approximative Zahlenangabe möglich ist.

in langen braunen Tuchmänteln, zu denen niedrige breitkrempige Cylinderhüte von schwarzem Filz gehören.

Die Polen sind demonstrativer als wir Deutsche. So zum Beispiel bei Wiedersehen küssen sich die Männer auf offener Straße, wie man solches auch an Italienern beobachten kann, und gleich letzteren sind sie bei ihnen verabreichten Trinkgeldern oft nicht zufrieden. Sie trinken gern, und wenn Pferdemarkt ist, der sich für sie immer zu einem Festtage gestaltet, wird besonders viel Branntwein vertilgt. Solche Märkte finden jeden Freitag in Praga statt und es gelangen da schöne vierjährige Tiere zu 200—300 Rubel zum Verkauf. Im ganzen sind die Pferde hier klein, aber sie haben alle edle Köpfe, sogar die elendesten unter ihnen.

Die vornehme Welt Warschaus, welche man natürlich bei Pferdemärkten und dergleichen nicht finden wird, begegnet man am ehesten gegen Abend im schönen Sächsischen Garten, der sich unmittelbar an das Sächsische Palais, einstige Residenz der polnisch-sächsischen Könige, anschließt. Unter den Polinnen der höheren Kreise sieht man zuweilen sehr hübsche Gesichter, obwohl auch bei ihnen durchschnittlich das Gegenteil der Adlernase vorherrscht. Die vornehme Polin ist meist dunkelhaarig, lebhaft und sticht sehr von der blonden phlegmatischen Russin und der eben beschriebenen Frau aus dem Volke ab. Der Mann, der Adelige, hat ebenfalls gewöhnlich dunklere Haare und heißeres Blut als sein arbeitender Landsmann; er ist höflich, ritterlich, leichtlebig, grand seigneur, aber auch verschuldet, ohne Ausdauer und namentlich anhaltender geistiger Beschäftigung abhold. Der Pole lebt mehr in der Gesellschaft, der Russe im Familienkreise, und man kann ersteren kaum bündiger bezeichnen als durch den oft gebrauchten Ausspruch, daß er der Franzose unter den Slaven ist.

Als drittes Element neben Polen und Juden ist in Warschau das russische Militär nicht zu vergessen. Es stehen hier ständig 3 Infanterie-Divisionen, 1 Kavallerie-Brigade, 2 Artillerie-Brigaden und 1 Sappeur-Brigade. Zur Zeit unserer Anwesenheit waren zu Manövern noch mehr Truppen in der Gegend zusammen-

gezogen worden. Unter der hier liegenden Kavallerie interessierten uns am meisten die Donschen und die Linienkosaken, welch letztere dem Generalgouverneur als Ehrenwache dienen. Wer zum erstenmal Kosaken reiten sieht, wird über ihre Haltung zu Pferde erstaunt sein; sie stehen gleichsam im Bügel und haben den Oberkörper stark vorgeneigt. Diese eigene Art, im Sattel zu sitzen oder vielmehr zu stehen, ermöglicht ihnen wohl das ungemein rasche Weiterkommen, welches wir später in der Steppe zu beobachten Gelegenheit hatten. Aber nicht nur an den Kosaken, auch an Offizieren der verschiedensten Regimenter fiel uns diese nämliche vorgeneigte Haltung beim Reiten auf. Die Mannschaft aller Waffengattungen zeichnete sich durch große und schön gewachsene Leute aus, welche noch durchgängig die alte entschieden kleidsame Uniform trugen.

Wir konnten uns während unseres Warschauer Aufenthaltes eine Fahrt nach dem Powonskischen Felde, dem großen Sommerlager und Manöverplatz der russischen Truppen, nicht versagen. Die Soldaten sind dort teils in Holzbaracken, teils in Zelten untergebracht. Es fehlt auch nicht an einer kleinen Holzkirche, welche fast an die norwegischen Stavekirker erinnert. Für die ausgestellten Posten ist ein Schutz gegen die Sonne mittels großer Holzschirme geschaffen, die wie Riesenschwämme der Erde zu entwachsen scheinen. Rings um das Lager sieht man Ingenieurarbeiten, Laufgräben, Wälle, Schanzkörbe, Brücken, auch ein kurzes Stück Bahnbau. Leider sollten wir kein von uns gehofftes Infanterieexerzieren sehen, dies wurde uns auf den Schluß der Reise verspart; aber wir trafen gerade großartige Artillerieschießübungen. An 9 Batterien waren auf einer Anhöhe aufgefahren und schossen nicht sehr regelmäßig hintereinander auf die in einer Distanz von vielleicht 2000 Meter aufgerichteten Scheiben. Die in der Reserve stehenden Batterien wurden vorgezogen und arbeiteten sich merkwürdig schnell, sogar im Galopp, durch den fußtiefen Sandboden fort, welcher das Manövrieren ungemein erschweren muß. Wir bemerkten eine sehr lange Bespannung, die unsere, wie mir dünkte, an Länge übertrifft.

Vom Powonskischen Felde heimkehrend besuchten wir den katholischen Kirchhof, welcher nebst einigen schönen Denkmalen auch ein seltsames, einem alten Generale zugehöriges in seinen Mauern birgt; auf dem Grabsteine steht nämlich als einziger Schmuck eine wirkliche alte Kanone noch mit eiserner Lafette. Der Gottesacker ist so reichlich mit Bäumen bepflanzt, daß alle Gräber von einem grünen Laubdache beschattet werden, was immerhin einen freundlichen Anblick gewährt.

Da wir nun schon einmal von einem konfessionellen Kirchhof sprechen, seien hier auch gleich einige Worte über die religiösen Verhältnisse in Polen eingefügt. Weil mich letztere interessierten, zog ich verschiedene Erkundigungen ein und zwar nur bei Polen, welche sich im übrigen als höchst russenfeindlich erwiesen und im Aussprechen ihrer Meinung über die ihnen von Rußland aufgenötigten Dinge durchaus nicht hinter dem Berge hielten. Das Ergebnis war bei allen übereinstimmend. Die Polen erleiden in religiöser Beziehung jetzt durchaus keinen Zwang mehr und mein eingehendes bezweifelndes Fragen darüber wurde schließlich sogar durch ein mitleidiges Lächeln beantwortet. Der jetzige Standpunkt der Angelegenheit entspricht gänzlich dem russischen Charakter. Der Russe, auch der russische Geistliche, ist seiner Natur nach sehr tolerant gegen Andersgläubige [1]), und wenn je von der Regierung ein Druck auf solche, die nicht der griechisch-katholischen Kirche angehören, ausgeübt wird, so geschieht dies nur aus politischen Gründen. In derlei Unduldsamkeiten steht übrigens Rußland nicht allein da. Man denke nur an Großbritannien, wo die Katholiken sich noch Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts in der drückendsten Lage befanden und bis 1829 zu keinen Staatsämtern gelangen konnten. Oder

[1]) Vergl. Mackenzie-Wallace: Russia, I. 242; II. 138. — Lankenau und Ölsnitz I. 167; II. 387. — Wahl: The land of the Czar, p. 323. — Blanc: Handbuch, II. 705. — Bark: Rußlands Kulturbedeutung, S. 98. — Palmer: Notes of a visit to the Russian church, p. 56 u. 405. — Roskoschny: Rußland, Land und Leute, I. 17.

man erinnere sich an Schweden, wo noch vor 30—40 Jahren Landesverweisung und Einziehung der Güter auf den Übertritt zum Katholizismus in Kraft war.

Die Russifizierung in Polen wird jetzt auf einem anderen Wege als dem der Religion betrieben, auf dem der Schule; ob mit dem gewünschten Resultate, das bleibt dahingestellt. Die Volksschulen sind russisch, sogar Religion [1]) und polnische Sprache werden auf russisch gelehrt. Außerdem müssen die Beamten, wenn auch polnischer Nationalität, alles Amtliche auf russisch abfertigen. Das Russische hat jetzt so weit um sich gegriffen, daß in Warschau fast alles russisch versteht, bis auf Droschkenkutscher, Diener und Aufseher herab, und man mit der russischen Sprache ausgerüstet zur Not allein durchkommen kann. Die Aufschriften auf den Häusern sind ebenfalls überall polnisch und russisch. Die beiden Sprachen sind sich übrigens ziemlich ähnlich. Man kann die eine mittels der anderen zum Teil verstehen, namentlich gelingt dies bei einzelnen Worten und wenn man ungefähr weiß, um welchen Gegenstand sich die Konversation dreht. Die Konsonanten entsprechen sich vielfach, nur die Vokale sind umgelautet.

Nebst diesen beiden Sprachen spielt in Polen das Deutsche eine Rolle. Viele Kaufleute und fast alle Beamte verstehen deutsch, und dies erklärt sich außer durch die Nachbarschaft der beiden Völker wohl dadurch, daß viele Deutsche über das ganze Land zerstreut sind und in den Schulen das Deutsche sehr früh gelehrt wird.

Doch kehren wir zu den politischen Verhältnissen zurück. Mag sich die russische Regierung den Polen gegenüber in manchem verfehlen, mögen sich die Polen mit Recht über Druck und Härte in der Verwaltung beklagen, zwei Dinge stehen fest: erstens, daß das russische Polen trotz allem unvergleichlich reicher ist, als die unter preußischer und österreichischer Herrschaft befindlichen

---

[1]) Ähnliches kommt auch in Preußisch-Polen vor, wo polnischen Schülern der Religionsunterricht statt auf polnisch auf deutsch erteilt wird.

Teile des ehemaligen polnischen Staates, und zweitens, daß die Polen selbst mit Schuld an ihrer jetzigen mißlichen politischen Lage tragen. Der von Alexander I. unter der Benennung Königreich Polen abgegrenzte Landstrich war Alexanders Schoßkind, erhielt 1815 seine eigene konstitutionelle Verfassung und genoß hierdurch mehr Freiheit und Selbständigkeit als die anderen Teile Polens, welche Preußen und Oesterreich zugefallen waren und einer absolutistischen Verwaltung unterlagen. Alexander wollte einen Musterstaat schaffen und hoffte durch die Entwickelung eines selbständigen politischen Lebens in unmittelbarer Nähe seines Rußlands, für dasselbe einen günstigen Einfluß zu gewinnen und es nach und nach auf gleiche geistige und politische Höhe zu bringen [1]). Die Konstitution in Polen war eine Versuchsstation und hätte bei günstigem Resultate im Laufe der Zeiten auch in Rußland Anwendung finden sollen. Der Kaiser trieb seine Vorliebe für Polen sogar so weit, daß er die Eifersucht der Russen erweckte und letztere mit scheelem Auge die der neu hinzugekommenen Bevölkerung gewährten Vergünstigungen betrachteten, welche ihnen, dem Stammvolke, versagt blieben. Da kam 1830 die Julirevolution in Frankreich. Die ewig unruhigen Polen erhitzten sich daran die Köpfe [2]) und zettelten einen Aufstand an, welcher damit endete, daß ihnen der damals regierende Kaiser Nikolaus die so schlecht gelohnten Privilegien nahm und, um weiteren Losreißungsgelüsten vorzubeugen, mit der Russifizierung des Landes begann. 1833, 1846 und 1848 gab es neuerdings revolutionäre Bewegungen. Der Regierungsantritt Alexanders II. brachte den Polen bedeutende Erleichterungen [3]), was sie jedoch nicht hinderte, Anfang der sechziger Jahre eine neue

---

[1]) Siehe Bernhardi: Geschichte Rußlands und der europäischen Politik in den Jahren 1814 bis 1831. I. Teil, S. 2.

[2]) Chodzko: Geschichte Polens, S. 374. — Knorr: Die polnischen Aufstände seit 1830, S. 2.

[3]) Über die Milde gegen die Polen während Alexander II. erster Regierungszeit siehe Knorr: Die polnischen rc., S. 113 u. ff., 175, 178, 182 u. ff., 202.

Insurrektion ins Werk zu setzen [1]), nach deren Bewältigung die Russifizierung mit doppelter Strenge durchgeführt und Polen in eine russische Provinz, ohne jede administrative Selbständigkeit, verwandelt wurde. Seither ist es dort im ganzen ruhig, und kann man nur wünschen, daß der unter der Asche glimmende Funke nicht wieder zu einem verzehrenden Feuer angefacht werde und die Polen sich nicht in einen, wenigstens jetzt aussichtslosen Kampf einlassen möchten.

Wenden wir uns von diesen traurigen politischen Wirren hinweg zu der anziehenden Umgegend Warschaus, deren Schlösser manchen Kunstgenuß und manche Erinnerungen an die frühere Geschichte Polens bieten. Da ist zunächst der Stadt das vom unglücklichen Könige Stanislaus II. Poniatowski erbaute Sommerschloß Lasjenki, zu welchem man durch die Avenue, eine breite, rechts und links von hübschen, villenartigen Häusern mit Gärten eingeschlossene Allee, gelangt. Das Schloß ist in dem nämlichen Spätrenaissancestil gebaut wie die meisten Schlösser in und um Dresden, wie überhaupt manches in Warschau an das enge Verhältnis mahnt, das einst zwischen Polen und Sachsen bestanden, welch letzteres den Polen zwei Könige gegeben, August II. (Friedrich August I.) und August III. (Friedrich August II.). Das hübsche Gebäude liegt in einem reizenden, statuengeschmückten, von Seen und Kanälen durchzogenen Parke, welchen einzig die auf einer Brücke errichtete häßliche Zopfstatue Jans III. Sobjeski [2]) verdirbt. Vor dem Schlosse breiten sich sorgfältig gepflegte Blumenparterre aus, und nicht weit davon zeigt man dem Besucher eine halb über dem Wasser befindliche Bühne, welche zu den geschmacklosen Spielereien damaliger Zeit gehörte. Das Innere des Schlosses bietet außer

---

[1]) Die in Polen ansässigen Deutschen hatten damals von den Aufrührern viel zu leiden, welche alle Deutschen unbarmherzig aus Polen vertreiben wollten.

[2]) Die Sobjeski sind kleinrussischen Ursprungs. Siehe Globus XVII. S. 59. (Die Ruthenen in Galizien; ihre ethnographische und politische Stellung.)

einigen historischen, namentlich schönen polnischen Frauenporträten, nicht viel Interessantes. In zwei Zimmern sind die Wände ganz mit Meißner Fliesen bedeckt, in anderen stehen noch einige alte Möbel, das ist alles Bemerkenswerte. Lasjenki ist das Absteigequartier der russischen Kaiser, wenn sie Warschau besuchen. Kaiser Nikolaus wohnte längere Zeit hier, Kaiser Alexander II. zum letztenmal, einige Tage, bei seiner Rückkehr aus dem russisch-türkischen Feldzuge.

Nicht weit von Lasjenki liegt das gelbangestrichene, in leichter italienischer Renaissance gebaute Schloß Belvedere. Es ist die einstige Residenz des excentrischen Polenfreundes Konstantin Pawlowitsch, welcher Polen dermaßen liebte, daß er es nicht mehr verlassen wollte und deshalb und auch teilweise wegen seiner polnischen Gemahlin [1]), einer katholischen Adeligen [2]), zu Gunsten seines jüngeren Bruders Nikolaus auf den russischen Kaiserthron verzichtete.

Ein zweites, ähnliches, aber kleineres Schloß, ganz in der Nähe, diente zur Zeit unserer Anwesenheit dem damaligen Generalgouverneur, Grafen Albedinski, als Sommeraufenthalt.

Weitaus großartiger und interessanter als Lasjenki ist das in anderthalbstündiger Fahrt von Warschau aus zu erreichende Schloß Willanow, welches König Jan III. Sobjeski, der bekannte Türkenbesieger, in einem Stile aufführen ließ, der die Mitte zwischen französischer Renaissance und italienischem Villenstil hält. In den inneren Räumen begegnet man auf Schritt und Tritt Erinnerungen an den Erbauer. Zuerst wird sein in eine Kapelle umgewandeltes Sterbezimmer gezeigt, dann Porträte von ihm, seiner auffallend schönen Frau, einer intriganten Französin [3]), seinen Kindern, weiters seine Schwerter, seine Sättel, sein Feldherrnstab von vielleicht

[1]) Gräfin Johanna Antonowna Grudzinska, welche von Alexander I. den Titel Fürstin von Lowicz erhielt.

[2]) Durch ein Gesetz von 1820 wurden nur die Kinder einer ebenbürtigen Gemahlin als der Thronfolge fähig erklärt.

[3]) Marie Kasimire Marquise von Arquien.

einheimischer Arbeit, die ihm vom Papst Innocenz XI. (Odescalchi) nach dem Entsatz von Wien übersandte prachtvolle Rüstung, eine diamantne Rose, päpstliches Geschenk an die Königin, und anderes mehr. Mosaikgegenstände, wertvolle Krystallgefäße und alle möglichen historischen und alten kunstgewerblichen Gegenstände sind über die Säle verteilt. Unter den Porträten ziehen außer den schon genannten mehrere andere die Aufmerksamkeit auf sich, so das des Königs Siegmund III. Wasa, der durch ihren stolzen Ausdruck auffallenden, polnischen Prinzessin Katharina Jagellona, späteren Königin von Schweden und Mutter Siegmunds III., die der Könige Wladislaus VII. Wasa und (Johann) Kasimir V. Wasa [1]) und verschiedener polnischer Hetmane, sowie anderer berühmter Persönlichkeiten aus der polnischen Geschichte. Das Schloß enthält ferner eine Bildergalerie, worunter einige gute Italiener, eine Sammlung antiker Vasen, viel Altmeißner Porzellan und nahezu ein ganzes Stockwerk mit vollständig chinesischer Einrichtung, vom jetzigen Besitzer Willanows, Grafen Potocki, zusammengebracht. Wenn diese Dinge — es fehlt nämlich keine der kleinsten Einzelheiten eines Haushaltes — keinen ethnographischen Wert hätten, müßte man diese ganze unbenutzbare Zimmerreihe als sinn- und geschmacklose Spielerei betrachten.

Das schöne Schloß ist von einem ausgedehnten, ebenfalls schönen Parke umgeben, an dessen Ausgange uns Bettelweiber auf eine Weise um Almosen ansprachen, welche jedenfalls bemerkenswert ist. Sie langten mit den Armen zur Erde, als wollten sie Staub aufheben, was ganz der Anfangsbewegung des orientalischen Selam entspricht, und fanden kein Ende für ihre Bücklinge, während sie uns mit einem Schwall von Bitten überschütteten, aus dem ich nur einzelne verständliche Worte herausfischen konnte. Wie hier durch die Art zu betteln, wurden wir in einer katholischen Kirche durch die Art der gemeinen polnischen Weiber ihre Andacht

[1]) Für die Richtigkeit der hier zuletzt genannten fürstlichen Bildnisse kann ich nicht einstehen, da meine diesbezüglichen Reisenotizen zu flüchtig und unklar gehalten sind.

zu bezeigen, in Erstaunen gesetzt. Beim Hereinkommen legten sie sich auf den Boden, ihn mit der Stirne berührend, und während des feierlichsten Momentes der heiligen Handlung streckten sie beide Arme aus. Dabei aber, das darf man nicht verschweigen, waren sie von musterhafter Sammlung und Haltung.

Der Besuch von Willanow hatte uns nebst historischen Reminiscenzen, den Vorteil eines Einblickes in den landwirtschaftlichen Betrieb um Warschau herum geboten. Die Fruchtbarkeit des Bodens wird derjenigen in der Umgegend Bambergs entsprechen. Die Felder haben sehr breite Bifänge, die Wiesen sind fett, die Vegetation ist überall üppig. Es werden Spargeln gezogen, Rüben und anderes gebaut, auch sieht man viel Mais, was auf eine Milde des Klimas schließen läßt, die man bei einer nördlichen Breite von 52° 13′ nicht mehr vermuten sollte, um so mehr, weil der Wind hier frisch und unbarmherzig über die Ebene daherfegt. Es ist wohl die verhältnismäßig hohe Ziffer der mittleren Sommertemperatur (+ 14,25° R.), welche hier den Ausschlag gibt, denn Warschau hat eine Jahresisotherme von nur + 5,75° R. und eine Isochimene von — 3° R.

Die Pferde, deren es in Polen viele sind, haben auf der Weide mitunter zusammengebundene Vorderfüße, ein höchst unschöner Anblick, und das Vieh wird auf alttestamentliche Weise von den Hirtenknaben mittels einer Schleuder zusammengehalten. Was man an Schweinen in der Stadt und auf dem Lande zu Gesicht bekommt — eine auffallend große Menge — ist alles zum Export nach Norddeutschland bestimmt.

In und um Warschau kann man öfters die Aufschrift Баварское Пиво (Bayrisches Bier) lesen, ein neuer Beweis für die Weltberühmtheit unseres heimischen Getränkes, dessen Namen wir auch über ganz Rußland verbreitet finden sollten. Ist das Bier kein wirklich bayrisches, so ist es wenigstens auf bayrische Weise gebraut. Neben diesem dunkeln obergährigen bayrischen Biere, und zwar namentlich am Anfang unserer Reise, wurde uns oft ganz helles, fast wie Weißbier aussehendes Bier vorgesetzt, ver-

mutlich obergähriges russisches, welchem das auf bayrische Weise gebraute bedeutend Konkurrenz zu machen beginnt.

In Polen wie in Westrußland beschränken sich die Bierbrauereien auf die Städte, indes die Branntweinbrennereien mehr auf dem Lande draußen ihren Platz gefunden haben. Der Branntweinkonsum in Gesamtrußland ist größer als der Bierkonsum, doch nimmt ersterer zu Gunsten des letzteren ab [1]), eine Verschiebung der Verhältnisse, welche man mit Freuden begrüßen muß. Während unter Alexander I. im Jahre 1816 der Ertrag des Branntweinmonopoles fast ein Viertel der Staatseinkünfte ausmachte, sank er binnen drei Jahren auf zwei Siebentel derselben herab, um später neuerdings zu steigen. Nikolaus, welcher das Mittel zur Aufrechthaltung der Ordnung in einer kolossalen Armee ersah, die aber Unsummen verschlang, ließ den schon bestehenden Branntweinpacht erhöhen. Die Absichten des Kaisers waren die besten, aber die Art und Weise, sie auszuführen, schlecht gewählt [2]). Der verderbliche Einfluß des hiermit indirekt durch die Regierung unterstützten Branntweingenusses spricht in erschreckenden Ziffern; an 200 000 Menschen erlagen damals jährlich der Branntweinpest [3]). 1863 endlich wurde der Branntweinpacht aufgehoben und durch das Accisesystem ersetzt. Zwei Jahre vorher hatte die Bauernemancipation stattgefunden und mit ihr im ersten Freiheitstaumel das Branntweintrinken zugenommen. Jetzt aber, obwohl die Branntweinsteuer immer noch ca. ein Viertel der Staatseinnahmen beträgt, ist das Trinken entschieden in Abnahme begriffen. Die Leute, welche ihren letzten Heller in die Schenke trugen und sogar den Ssarafan ihrer Frauen versetzten, um das dafür erhaltene

---

[1]) Siehe über den Aufschwung der Bierbrauereien auch: „Berichte über die nationale Ausstellung 1882 in Moskau“ (Separatabdruck aus der Zeitschrift „Austria“), S. 158 u. 162.

[2]) Матеріялы для исторіи царствованія имератора Николая Павловича, 21 и 22. (Material zur Geschichte der Regierung Kaiser Nikolaus ꝛc.)

[3]) Bock: Rußlands Entwickelung, S. 127.

Geld zu vertrinken, dringen selbst auf das Schließen der Kabaki [1]) oder Branntweinschenken. Die Regierung unterstützt dieses löbliche Bestreben nach Kräften, da der Ausfall, welchen sie durch den geringeren Ertrag der Branntweinsteuer erleidet, reichlich dadurch wieder hereinkommt, daß die Bauern infolge des verminderten Trinkens mehr arbeiten und ihre Abgaben eher bezahlen können, indessen früher bei der Steuererhebung durch die Zahlungsunfähigkeit der arbeitenden Klassen dem Staate ein großer Ausfall an Einnahmen erwuchs. Statt indirekt durch die Wodka [2]) seine Einkünfte zu beziehen, bezieht sie der Staat auf diese Weise direkt von den Bauern; er verliert nichts dabei und die sittliche Lage des Volkes wird gehoben, was von schwerwiegender Bedeutung für die Weiterentwickelung des Landes ist.

Als Beweis dafür, daß es in Rußland, wenigstens momentan, mit der Trunksucht nicht so schlimm steht als man anzunehmen geneigt ist, mag auch meine persönliche Erfahrung dienen. Während der vier Wochen, in welchen wir das Land von West nach Ost und von Nord nach Süd durchstreiften, hatte ich nur ein einziges Mal Gelegenheit, einen Betrunkenen zu sehen, und dies ganz tief innen in der Steppe. Bei ihm äußerte sich die Trunkenheit auf die in Rußland gewöhnliche und ebenfalls von anderen Reisenden [3]) schon oft bemerkte Weise, durch auffallende Gutmütigkeit und Freundlichkeit, während bei den meisten anderen Nationen Ausbrüche der Roheit in einem solchen Zustande vorzukommen pflegen. Man sagt, daß, wie bei uns, leider die Festtage zum Trinken benutzt werden und es da genug Leute geben soll, welche des Guten zu viel thun.

---

[1]) Siehe hierüber auch Leroy-Beaulieu: L'empire des Tsars et les Russes, II. 38. — Чужбинскій: Поѣздка въ южную Россію, I. 376 и пр. (Tschushbinski: Reise im südlichen Rußland.)

[2]) Branntwein.

[3]) Vergl. Custine: La Russie, III. 247. — Thor Lange: Fra Rusland, S. 180. — Lankenau und Ölsnitz: Das heutige Rußland, I. 31. — Globus XXII. S. 376. — Löher: Rußlands Werden und Wollen, I. S. 100. — Joest: Durch Sibirien, S. 219.

Ich kann dies, wie sich aus dem oben Erzählten ergibt, aus eigener Anschauung nicht bestätigen, wohl aber bin ich imstande, zu versichern, daß man in den Traktiren [1]) wenigstens nie lärmen und schreien hört. Auch wird Rußland in Bezug auf die Anzahl der dem Trunke ergebenen Frauen von England weit übertroffen [2]).

Die russische Regierung war, und ist vielleicht noch, sehr streng in ihrem Verfahren gegen die Trunksucht. Bei jeder Art im Rausche mit Vorbedacht begangener Verbrechen wurde wenigstens früher der Rausch nie als mildernder, sondern stets nur als erschwerender Umstand angenommen [3]).

Nachmittag 4 Uhr den 5. August verließen wir Warschau mit der Bahn, um in 39 Stunden ununterbrochener Fahrt auf dem direktesten Wege nach Moskau zu gelangen. Bis abends 9 Uhr befanden wir uns noch innerhalb der Grenze Kongreßpolens, welche nach Rußland zu ziemlich genau mit der ethnographischen Grenze der beiden stammverwandten Völker, Polen und Russen, übereinstimmt.

Der Boden von ganz Russisch-Polen gehört, mit Ausnahme eines kleinen Teiles im Südosten, der Eocänformation an und läßt durch seinen tiefen Sand auf einen früheren Meeresgrund, ähnlich dem, den einst die norddeutsche Ebene abgab, schließen. Letztere wird auch dem gleichen geologischen Zeitalter zugezählt.

Hinter Warschau, in der Richtung nach Sſjedlce, ist anfangs welliges Terrain, welches sich nach und nach verflacht und mit viel Wald, hauptsächlich Eichen, Föhren und Birken, bestanden ist. Dazwischen liegen einzelne Äcker auf gerodetem Waldgrunde, auf welchem man die Baumstümpfe stehen gelassen hat, was sehr unordentlich aussieht. Das Rindvieh in dieser Gegend ist schön, wenn auch zu scheckig in der Farbe, die Schweine hingegen sind pech-

[1]) Traktir = Dorfwirtshaus.

[2]) Landsdell: Durch Sibirien, II. 156.

[3]) Golovine: La Russie sous Nicolas I., p. 405.

schwarz. Die Dörfer haben die ihnen in Südpolen eigene weiße Tünche für die natürliche Holzfarbe eingetauscht, in malerischer Beziehung entschieden ein Vorteil. Horizontale Balken bilden die Außenwände der Bauernhäuser, die steilen Strohdächer sind am Firste wie mit einer Reihe hölzerner Wäscheklammern zusammengehalten, wenige Fenster unterbrechen die Wandflächen. Vorzüglich in den Holzhäusern der polnischen Provinzialstädte bemerkt man herausschreiende häßliche helle Kreuzstöcke, ähnlich denen, die sich über ganz Skandinavien hinziehen und den Eindruck hinterlassen, daß alle in einer Fabrik nach ein und demselben Maße hergestellt worden seien. Ziehbrunnen stehen inmitten der Dörfer und geben der Vermutung Raum, daß man es hier mit mangelhafter Wasserversorgung zu thun habe.

Nach zwei Stunden Fahrt erreichten wir die Gouvernements- und Kreisstadt Ssjedlce, welche aus Holzhäusern besteht. An den Anblick solcher Holzstädte muß man sich erst gewöhnen, wenn man nicht von einer Reise in Schweden und Norwegen her genugsam mit hölzernen Städten, Kirchen und sogar Palästen vertraut ist. Vielleicht fühlt sich der Leser durch meine öftere Erwähnung Skandinaviens bei einer Reise durch Rußland befremdet. Man wird aber dadurch, daß Nord- und Mittelrußland fortwährend und bis in die kleinsten Einzelheiten an das die Ostsee auf der anderen Seite begrenzende germanische Land erinnert, zum Anstellen von Vergleichen förmlich gezwungen. Auf gleiche Ursachen in beiden Ländern folgen gleiche Wirkungen. Dieselben oder ähnliche klimatische Verhältnisse und die gleiche nördliche Lage verlangen mit geringen Variationen eine gleiche Lebensweise, ähnliche Bauart der Wohnungen, denselben Schutz gegen Kälte; ähnliche Vegetation liefert ähnliches Baumaterial; der durch räumliche Nähe entstehende rege Handelsverkehr der Völkerschaften hat hinwieder eine Ähnlichkeit des Stiles hervorgerufen; und endlich die gleiche rauhe, ernste Natur prägt dem Wesen der beiden Völker gleichmäßig einen gewissen stillen, ruhigen Ernst auf.

Zudem daß sich mir dieser Vergleich von selbst aufdrängt,

halte ich es auch für gut, ihn zu stellen. Erstens haben ziemlich viele Leute Skandinavien bereist und können durch die Erwähnung der Ähnlichkeiten sich eher eine Vorstellung von dem weniger bereisten Rußland bilden. Zweitens bewahrt es vor manchen einseitigen Urteilen über das eine oder andere Land, wenn man weiß, daß ihm irgend ein hervorstechender Zug nicht allein eigen ist, sondern daß es ihn mit einem oder mehreren anderen Ländern gemeinsam hat. —

Ssjedlce, die schon genannte Gouvernementsstadt, hat 13700 Einwohner, eine katholische und eine in die Augen fallende quadratische russische Kirche, mit gelbweiß angestrichenen Mauern und fünf Türmen mit in die Höhe gedehnten blauen und goldenen Kuppeln. Das polnische Element ist hier noch vorherrschend, je weiter östlich man aber gelangt, um so mehr tritt es zurück. Noch innerhalb der Ostgrenze Polens ist die polnische Bevölkerung schon stark mit russischer untermischt; südöstlich, am linken Ufer des Buges hinauf, befindet sich erstere sogar in bedeutender Minderzahl.

Nachdem wir noch einige kleinere polnische Städte mit vorwiegend jüdischer Einwohnerschaft passiert hatten, erreichten wir abends mit der strategisch bedeutenden Festung Brest-Litewski den ersten Ort des russischen Rußlands, des eigentlichen Zieles unserer Reise.

Zweites Kapitel.

Weiß- und Großrussen.

Inhalt: Ausdehnung Rußlands. — Einwohnerzahl. — Assimilation. — Verteilung nach Nationalitäten. — Dichtigkeit der Bevölkerung. — Vegetationsgebiete. — Weißrußland und Weißrussen. — Armut. — Ebene. — Waldreichtum. — Forstkultur. — Getreidebau. — Weißrussische Dörfer. — Herrenhäuser. — Dorfkirchen. — Minsk. — Gefängniswesen. — Austrocknung der Sümpfe. — Waldbrände. — Rodung. — Volkstrachten. — Lapty. — Übervölkerung. — Dreifelderwirtschaft. — Vieh. — Auswanderer. — Beresina. — Gurken. — Schneeschutz. — Dnjepr. — Russische Eisenbahnen. — Schaffner. — Bahnhöfe. — Thee. — Großrußland. — Bodenkultur. — Isothermen. — Geographische Verbreitung der Großrussen. — Breitenindex und Mundarten der Ostslaven. — Assimilation von finnischen Stämmen. — Keine Mischung von Russen und Tataren. — Mangel an Juden. — Äußere Erscheinung und Charakter der Russen. — Smolensk. — Frömmigkeit des Volkes. — Großrussische Trachten. — Steinkohlen. — Kenntnisse der Russen über Deutschland. — Aufhebung der Leibeigenschaft und ihre Folgen bei den Gutsbesitzern und den Bauern. — Versuchte Abhilfe der durch die Emancipation entstandenen Übelstände. — Friedensrichter. — Bäuerliche Gerichte. — Der bäuerliche Kommunalbesitz und seine Zukunft. — Zeit der Leibeigenschaft. — Borodino. — Troika. — Gegend im Gouvernement Moskau. — Pferdereichtum Rußlands. — Geistliche. — Burka. — Datschi. — Erster Anblick Moskaus.

Um einen richtigen Begriff zu erhalten von den Strecken, die wir durchfahren sollten, und noch mehr von der Größe Rußlands selbst, muß man sich mit einigen das Areal desselben betreffenden Zahlen vertraut machen. Die dem Zepter des russischen Kaisers

in Europa unterstehenden Länder [1]) bedecken 5 419 320,4 Q.-Kilometer, betragen also mehr als das ganze übrige Europa zusammengenommen, da Gesamteuropa inklusive Rußland sich nur auf 9 896 197 Q.-Kilometer beläuft. Während nun das europäische Rußland mehr als die Hälfte ganz Europas umfaßt, beträgt das ganze Russische Reich mehr als den sechsten Teil der gesamten vom Meere nicht bedeckten Erdoberfläche, nämlich 22 142 900 Q.-Kilometer von 132 460 772 Q.-Kilometern [2]), ein Areal, welches dasjenige des alten römischen Reiches um das Vierfache übertrifft.

Über das europäische Rußland verteilen sich 81 060 000 Einwohner [3]), wovon nicht ganz 75 Prozent Russen sind, während sich in den Rest nicht weniger als 46 Völker teilen. Durch ganz Rußland findet eine Zunahme des russischen Elementes statt, und die Assimilation der nichtrussischen, in so viele einzelne Stämme zerfallenden Völkerschaften ist nur eine Frage der Zeit, wo nicht das verschiedene religiöse Bekenntnis dieser Assimilation eine unübersteigbare Schranke bietet. An Slaven (Russen, Polen, Bulgaren, Czechen) hat das europäische Rußland 65 120 000, an Nichtslaven 15 940 000. Russen sind darunter 59 970 000, Nichtrussen (die Bewohner Finn-

---

[1]) Hier ist Finnland mitgerechnet, Kaukasien aber ausgeschlossen. Über die gegen Süden zu ziehende Grenze zwischen Europa und Asien gehen die Meinungen auseinander, einmal wird ganz Kaukasien zu Europa, ein andermal zu Asien geschlagen, ein drittesmal die Grenzscheide zwischen dem nördlichen und südlichen Kaukasus gelegt und ein viertesmal an die Ufer des Kuban und Terek. Rechnet man Kaukasien zu Europa, so ergibt sich für das europäische Rußland der bedeutende Zuwachs von 439 187 Q.-Kilometer. Ich sah mich veranlaßt, Kaukasien von Europa auszuschließen, da ich dadurch den neuesten und auch in Rußland gebräuchlichsten geographischen Begriffen gerecht wurde.

[2]) Letztere verteilen sich folgendermaßen auf die einzelnen Erdteile: Europa 9 896 197, Asien 44 828 000, Australien 8 865 627, Afrika 29 932 448, Amerika 40 938 500.

[3]) Inzwischen (1883) ist die Bevölkerung schon auf 85 058 454 Seelen gestiegen. Die jährliche Bevölkerungszunahme in Rußland beträgt fast eine Million, so daß sich bis Ende unseres Jahrhunderts eine Einwohnerzahl von 100 Millionen voraussehen läßt.

lands eingerechnet) 21 090 000; die Russen zerfallen wieder in 40 000 000 Großrussen, 16 370 000 Kleinrussen und 3 600 000 Weißrussen.

Die Verteilung der Bevölkerung über das ganze Reich ist eine sehr ungleiche und richtet sich vielfach nach der Bodenbeschaffenheit der einzelnen Gouvernements. Am dichtesten ist Polen bevölkert und vom eigentlichen Rußland das Gouvernement Moskau, in welchem durch die den Ausschlag gebende große Stadt 57 Einwohner auf 1 Q.-Kilometer treffen. Nach Moskau sind es die südlichen, namentlich südwestlichen, zwischen dem 52° und 48° n. Br. liegenden Gouvernements, welche man zu den bevölkertsten zählt, während die nördlichsten (Archangelsk, Olonez und Wologda) die niedersten Ziffern aufweisen, von 0,4 bis 3 Einwohner auf den Q.-Kilometer, indem große Strecken Landes völlig unbewohnbar sind.

Wir betraten das eigentliche Rußland im politischen Gebiete der Weißrussen, in der niederen Wald- und Ackerregion, welche sich als große Ebene vom Ural quer durch das ganze Land von Ost nach West zieht, einerseits vom unbedeutenden nordrussischen, andererseits vom kaum höheren südrussischen Landrücken begrenzt; jenseits dieser wenig bemerkbaren Bodenerhebungen dehnen sich im Norden die Sumpf-, im Süden die Grassteppen aus. Einem Laienauge wird ganz Rußland als ungeheuere Ebene erscheinen, selten von welligem Terrain unterbrochen und nur an den Flußufern sich hie und da zu einer Hügelformation aufraffend.

West- oder Weißrußland umfaßt nicht weniger als acht Gouvernements und erstreckt sich von der Ostsee bis fast zum Schwarzen Meere. Ein uralt russisches Land, eine Zeitlang von Nachkommen Wladimirs des Heiligen regiert, aber infolge des unseligen Teilsystemes entkräftet, ging es frühzeitig an Litauen verloren und kam dann in polnischen Besitz, um schließlich bei der Teilung Polens wieder Rußland zuzufallen. Die Bevölkerung ist rein russisch bis auf das Gouvernement Kowno, wo Litauer sitzen, und nur der Umstand, daß die Gutsbesitzer vielfach Polen sind, erinnert an die frühere polnische Herrschaft. Während der von Kleinrussen besetzte

reiche Süden zu den am dichtest bevölkerten Teilen Rußlands gehört, sind die nördlichen Gouvernements, in denen sich die eigentlichen Weißrussen niedergelassen haben, schwach bevölkert, und treffen in Minsk auf den Quadratkilometer nur 13 Einwohner.

Die durchschnittlich blonden Weißrussen sind ihrem Wesen nach wortkarg, ernster als die Großrussen, fast traurig, was bei den drückenden Verhältnissen, in denen sie leben, nicht wunder nimmt. Sie sind arm, der Boden bietet ihnen wenig und ist infolge von Sümpfen zum Teil sogar unbewohnbar; zudem sind die Leute durch die langandauernde Leibeigenschaft ganz heruntergekommen; den Rest ihres Hab und Gutes aber entlockt ihnen der schlaue, über das ganze Land verbreitete Jude. Unter allen russischen Stämmen sind es die Weißrussen, die am meisten vom alten Götterglauben in die christliche Religion herübergenommen haben, und der Perundienst stand bei ihnen einst in voller Blüte [1]).

Der erste Eindruck, den wir von Weißrußland empfingen, war ein angenehmer. Endlos dehnte sich die einsame Ebene vor unseren Blicken und die kürzlich aufgegangene Sonne, welche sich wieder hinter einer Wolkenwand versteckt hatte, sandte unter derselben ihre Lichtstrahlen auf einzelne malerische Waldpartieen herab, die sich in satter Beleuchtung von Feld und Wiese abhoben. Man sollte es kaum glauben, welch eigenen Reiz die Ebene haben kann. Ihr unbegrenzter Horizont mit den herrlichen Wolkenbildungen und den Lichteffekten auf Feld und Heide stellt sich in seiner Großartigkeit ebenbürtig neben eine Gebirgswelt. Wer die Ebene schätzen und lieben lernen und sich mit all ihren ungeahnten Schönheiten bekannt machen will, der braucht nur die russischen Lande zu durchwandern.

Es war in der Höhe von Neßwish [2]), im Gouvernement

---

[1]) Максимовъ: Бродячая Русь, стр. 48 и пр., 58 и пр. (Maksimow: Das wandernde Rußland.)

[2]) Der im Deutschen nicht wiederzugebende, wie das französische j ausgesprochene russische Buchstabe ж wird in diesem Buche immer durch sh angedeutet werden, gemäß der Schreibweise der Reymannschen und Hantkeschen Karte.

Minsk, daß wir unsere durch die Nachtfahrt unterbrochenen Beobachtungen wieder aufgenommen hatten. Lange Waldstrecken ziehen sich längs der Bahn hin, und der Boden ist so mager, daß kein Unterholz aufkommt; teils sieht man nur Föhren, teils gemischten Bestand (Fichten, Birken, Eschen, Ahorn, Eichen und Linden). Eine Unmenge Holz liegt neben dem Bahnkörper aufgeschichtet. Aus diesem werden die schönsten Stämme, als Mastbäume nach England bestimmt, bis an die Ostsee geflößt, das übrige dient der Bahn selbst als Brennmaterial oder zu Schwellen. Ist kein Land der Welt so waldreich wie Rußland, so ist es wieder gerade das Gouvernement Minsk, welches sich im Waldreichtum vor anderen Provinzen des Reiches auszeichnet. Leider aber wird der Wald vielfach nicht mit gehöriger Sorgfalt gepflegt, und obwohl die Krone ihre Forste rationell bewirtschaftet [1]), gibt es noch genug Strecken, die der Verwüstung anheimfallen [2]), und genug andere, welche wegen Mangel an Kommunikationsmitteln nicht nutzbar gemacht werden können. Wo der Wald fällt, werden gleich Kartoffelfelder angelegt oder Getreide angesäet, hier Roggen oder Hafer, je nachdem es der magere Boden erlaubt, gegen Minsk zu auch Gerste. Das eingeheimste Getreide wird in dieser Gegend auf schmalen großen Holzgerüsten getrocknet, wodurch zur Erntezeit haushohe dünne Getreidewände in die Lüfte ragen. Ähnliche Weise zu trocknen; aber auf Heu übertragen, sah ich nur noch im Pusterthal und am Tessin an den Südabhängen des Gotthard.

Die Dörfer hier wie im ganzen nördlichen Rußland berühren den Ausländer zuerst höchst eigentümlich. Worin das Fremdartige

---

[1]) Stjeda: Der Wald im Wirtschaftsleben Rußlands (Russische Revue XX. 389). — Das Personal, über welches der Staat verfügt, ist zahlreich; 1881 gab es in 599 Forsteien allein an Forstgehilfen und Waldaufsehern 27119, und trotzdem reicht dies für das große Waldareal nicht aus. (Siehe Stjeda ꝛc. XX. 388.)

[2]) Лукашевичъ: Очерки промышленности и торговли въ Россіи, стр. 75 и пр. (Lukaschewitsch: Übersicht des Gewerbes und Handels in Rußland.)

liegt, wird ihm nicht immer gleich klar, aber es besteht einfach darin, daß die einzelnen Häuser nicht eingefriedigt sind wie bei uns und daß kein Baum, kein freundliches Grün sie umgibt. Ein solches Dorf sieht aus, als wenn es aus regellos auf den Wiesgrund hingeworfenen, unschön nüchternen Hütten bestände. Bei näherer Betrachtung sind aber die Bauernhäuser ganz malerisch sowohl in Form als in Farbe. Horizontal aufeinander gelegte ganze Balken bilden die Wände, welche die Höhe des Erdgeschosses nicht überschreiten, auf ihnen ruht das steile Satteldach aus Stroh, das, je mehr man nach Osten gelangt, um so häufiger dem Schindeldache den Platz räumt. Die Fenster sind klein und haben, dem Auge eine Wohlthat, gewöhnlich Fensterstöcke von der Farbe der Hütte, selten die früher beschriebenen häßlichen weißen unprofilierten Einfassungen. Die ganze Hütte aus graubraunem verwitterten Holze macht einen, was die Stimmung betrifft, harmonischen Eindruck. Jedes Dorf versorgt sich mit Wasser mittels Ziehbrunnen; damit aber ja kein Tropfen des überhaupt zu erlangenden kostbaren Nasses verloren gehe, wird überdies das Regenwasser von den Dächern gesammelt.

Herrenhäuser sieht man von der Bahn aus wenige. Unter diesen wenigen bemerkten wir nur ein einziges, das einem Dorfe gegenüberlag und dasselbe durch seine Lage gleichsam beherrschte. Letzteres war wie eine Veranschaulichung des früheren Abhängigkeits- und Unterthanenverhältnisses der Bauern gegenüber ihrem Fronherrn, welcher fast unumschränkte Gewalt über sie hatte, die er je nach seiner Charakteranlage zu patriarchalischen Beziehungen umgestaltete oder zu drückender Tyrannei mißbrauchte.

Die sonstigen Herrenhäuser, die wir zu Gesicht bekamen, standen gewöhnlich vereinzelt, fern den Dörfern. Was außerdem noch an derlei Gebäuden in diesen Gegenden existiert, entzog sich unseren Blicken durch die versteckte Lage inmitten der großen Wälder. Wer sich unter diesen Herrensitzen Schlösser wie bei uns vorstellt, wird gehörig enttäuscht werden, denn er findet nur meist ein- oder zweistöckige Holzhäuser mit Veranda oder hölzernem Prostyl und weißen Kreuzstöcken. Von außen machen sie einen ganz gemüt-

lichen Eindruck. Über die innere Einrichtung bin ich nicht imstande aus eigener Anschauung ein Urteil abzugeben, aber Berichten anderer entnehme ich, daß diese Einrichtungen sehr verschieden sind, anfangend mit dem ausgesuchtesten westeuropäischen Komfort und herabsteigend bis zur Armseligkeit, die man bei denjenigen Gutsbesitzern antrifft, welche durch die stete Güterteilung gänzlich heruntergekommen sind und sich kaum mehr über das Niveau der Bauern erheben.

Diese Holzschlösser sind übrigens keine ausschließlich russische Eigentümlichkeit, in Norwegen findet man genau die nämlichen. Und nicht nur die Herrenhäuser sind in beiden Ländern gleich, auch manche der hölzernen unangestrichenen Dorfkirchen Rußlands mit ihren für sich stehenden Holzglockentürmen erinnern lebhaft an skandinavische. In den russischen Holzstädten endlich könnte man sich ob der Ähnlichkeit mit den norwegischen vollständig in jenes nordische Bergland versetzt glauben, wenn sich nicht die städtischen Blockhäuser Rußlands, gleich seinen ländlichen Holzkirchen, mitunter durch größere Schönheit vor den äquivalenten Bauten Skandinaviens auszeichnen würden.

Die Dorfkirchen in Nord- und Mittelrußland sind sehr mannigfaltig in Form und Farbe. Außer den vorhin genannten, vom Dachfirst bis zum Sockel herunter naturfarbigen gibt es weißangestrichene mit grünen Dächern, andere mit weißen Blechkuppeln und wieder andere mit schindelgedeckten Kuppeln. Nicht alle Kirchen sind quadratisch und fünfkuppelig, im Gegenteil, auf dem Lande sieht man häufiger mehrschiffige, längliche, welche an einem Ende des Daches eine Kuppel, am anderen einen Turm aufsitzen haben oder gar keine Kuppel und statt dessen einen Turm vorn und einen rückwärts; auch gehören solche mit einem einzigen gedrückten Turme nicht zu den Seltenheiten. Als Mittelding zwischen den quadratischen Kirchen mit fünf Kuppeln und den langgestreckten mit Türmen gibt es endlich ganz gedrungene sechs- oder achteckige mit pyramidalem Dache und in der Mitte aufsitzendem Turme; diese sind es, die den norwegischen am nächsten kommen. Hier auch wie in Skandinavien liegen die Gotteshäuser gewöhnlich

nicht in den Dörfern, sondern weit ab im Walde. Anfangs wird man überrascht, wenn fern von jeder menschlichen Wohnung inmitten eines Meeres von Baumwipfeln unerwartet ein Kirchturm auftaucht, aber bald lernt man die Nützlichkeit dieser Dislozierung einsehen. Nicht jedes kleine Dorf kann sich seine eigene Kirche halten, und so stehen die Kirchen oft im Centrum eines Rayons von Bauernansiedelungen, von denen dann eine jede in der Lage ist an dem für alle gemeinsamen Gottesdienste teilzunehmen.

Die erste russische Stadt, welche wir bei Tag zu sehen bekamen, war die Gouvernementsstadt Minsk, die armselig ist wie alle Städte Weißrußlands, größtenteils aus Holzhäusern besteht und den Eindruck hervorbringt uralt zu sein [1]). Manchem ihrer hölzernen Wohngebäude würde man bei uns nur den Namen Hütte geben, hier aber scheint der Mensch in seinen städtischen Unterkunftsansprüchen genügsamer zu sein. Nicht anziehender als die Wohnhäuser nahmen sich die vielen, am Bahnhof sich herumtreibenden schmutzigen und zerlumpten Juden aus, welche uns daran erinnerten, daß der dritte Teil der Einwohner von Minsk aus Israeliten der ärmsten Sorte besteht. Außer diesen Armseligkeiten fällt an der Stadt eine große katholische Kirche auf und ein weitläufiger steinerner weißer Ostrog, ein Gefängnis, in dominierender Lage.

Bei Gelegenheit des Erwähnens dieser Gefangenenanstalt dürfen wir nicht weitergehen, ohne einen Einblick in das russische Gefängniswesen gewonnen zu haben. In Rußland, welches durch die im Vergleich zu Westeuropa relativ geringere Anzahl seiner Verbrecher [2]) sich günstig hervorhebt, wird neuestens das Gefängniswesen in sehr humaner Weise reorganisiert, wobei man sich hauptsächlich an die in England, Preußen und Belgien bewährten Einrichtungen hält. Auch ist, wie uns nichtrussische Augenzeugen berichten [3]), die schon

[1]) Sie stammt aus dem 11. Jahrhundert.

[2]) Barry: Ivan at home, 271.

[3]) Barry: Ivan etc., 269 and f. — Landsdell: Durch Sibirien, I. 56 u. ff., 73. — Angelo de Gubernatis: La Russia contemporanea, II. 410 e 418.

jetzt übliche Behandlung der Gefangenen keineswegs eine harte und die Verpflegung um nichts weniger gut, als sie die meisten von zu Hause her gewohnt sind. In Petersburg existiert sogar ein auf das Zellensystem basiertes, mit Luxus eingerichtetes Mustergefängnis.

Wenig verschieden von dem Gefängniswesen des europäischen Rußlands ist das Sibiriens und es ergeben sich uns da ganz ungeahnte, höchst beachtungswerte Gesichtspunkte. Es muß hier vorausgeschickt werden, daß nur der kleinere Teil der sibirischen Gefangenen oder, richtiger gesagt, der nach Sibirien Deportierten aus politischen, der weitaus größere aber aus gemeinen Verbrechern besteht, wie deren unsere Gefängnisse bevölkern, namentlich Rückfälligen, und außerdem aus solchen, die der Mir [1]) als unbrauchbare Gemeindemitglieder ausstößt und zur Kolonisation verschickt. Von den jährlich unfreiwillig nach Sibirien Wandernden, von denen kaum 3—4 Prozent den höheren Klassen angehören, hat ungefähr die Hälfte vollkommen freie Wahl im Suchen ihres Unterhaltes und wird, mit geringen Schwankungen, nur ein Siebentel zu schwerer Arbeit verurteilt [2]). Die sich frei ihr Brot verdienen dürfen, leben nach einiger Zeit vielfach außerhalb der Gefängnisse und sind nur mehr an den Ort gebunden. Sie sind gewöhnlichen Arbeitern gleich, verdingen sich häufig als Dienstboten, ergreifen auch, wenn von besserem Stande, höher stehende Berufszweige, wie das Lehr- und Kaufmannsfach, oder gründen Kolonien, wobei sie die Regierung anfangs unterstützt. Sie können sich, wenn es ihnen ihre Mittel gestatten, allen möglichen Luxus gönnen [3]).

Sehen wir uns nun speciell nach der Existenz derjenigen um, welche in den sibirischen Gefängnissen eingesperrt sind, so erfahren wir, daß sie es nicht schlimmer haben, als sie es in den meisten

---

[1]) Mir = (russische) Dorfgemeinde.

[2]) Landsdell: Durch Sibirien, I. 28 u. ff.

[3]) Landsdell: Durch Sibirien, I. 32, 74, 220, 243; II. 13 u. ff., 78, 90, 93, 322 u. ff. — Leroy-Beaulieu: L'empire des Tsars et les Russes, II. 441, 442. — Joest: Durch Sibirien, S. 92, 113, 136 u. ff., 147.

Gefängnissen der Welt hätten [1]). Die Gefängnisse — die alten, zum Teil dem Abbruch verfallenen ausgenommen — sind manchmal ganz geräumig, und die für schwere Verbrecher in Tobolsk und bei Irkutsk [2]) thun es an Güte sogar manchen in Oesterreich und England befindlichen zuvor [3]). Die Verpflegung der sibirischen Gefangenen, die auf Sachalin vielleicht ausgenommen, ist weit besser als die in England gebräuchliche Gefangenenverpflegung [4]) und besser sogar als diejenige der in den Gefängnissen wachhabenden Kosaken. Nicht einmal die schweren Verbrecher werden durch Arbeit überanstrengt, im Gegenteil, es ist der Gefängnisverwaltung vielmehr vorzuwerfen, daß die Leute mitunter so wenig Beschäftigung haben, daß sie sogar schon um Arbeit einkamen [5]). Die den Gefangenen gewährte Freiheit ist ziemlich groß, die Aufsicht nicht sonderlich streng und die Gelegenheit, das Weite zu suchen, oft gegeben, was jährlich Hunderte sich zu nutze machen. Eine weitere Erleichterung ihres ohnehin nicht übermäßig harten Loses finden die Gefangenen in den von der Obrigkeit autorisierten lokalen Privatgesellschaften, deren Zweck es ist, den der Freiheit Beraubten Geld, Nahrungsmittel und Bücher zukommen zu lassen. In einzelnen Gefängnissen fehlt es nicht einmal an Schulen.

Gehen wir endlich zu den zur Arbeit in den Gold-, Silber- und Kohlenbergwerken [6]) Verurteilten über, deren Schicksal im Auslande als das erbarmungswürdigste geschildert wird. Auch hier

---

[1]) Landsdell: Durch Sibirien, I. 84.

[2]) Gemäß der neuesten Verordnung sollen aus Rücksicht für die freien sibirischen Bauern die verschickten Verbrecher nicht länger nach den Gefängnissen des sibirischen Festlandes, sondern nur mehr nach der Insel Sachalin dirigiert werden.

[3]) Landsdell: ꝛc. I. 102, 223. — Joest: ꝛc. 233.

[4]) Landsdell: ꝛc. I. 69 u. ff., 225; II. 38, 71, 95, 257, 263. — Siehe auch Joest: ꝛc. 134 u. 236.

[5]) Landsdell: ꝛc. I. 71 u. ff., 102, 115, 213 u. ff., 328; II. 40, 259. — Joest: ꝛc. S. 236.

[6]) Quecksilberbergwerke, in denen Gefangene arbeiten, gibt es gar keine.

zeigt sich uns, daß die Wirklichkeit durchaus nicht den Berichten entspricht, welche nicht entschuldbar lügenhafte Bücher und Zeitschriften über das russische und sibirische Gefängniswesen überhaupt und insbesondere über die Arbeit in den Minen in die Welt senden, Berichte, gegen die der englische Geistliche Landsdell, welcher mit ungemeiner Ausdauer von der Nord- bis zur Süd- und von der West- bis zur Ostgrenze des Zarenreiches die Gefängnisse persönlich in Augenschein nahm, energisch Protest erhebt [1]). Die in den Minen beschäftigten Sträflinge, deren es wenige mehr gibt, da viele Bergwerke von Privatleuten übernommen wurden, sind fast durchgängig ganz gewöhnliche Verbrecher. Sie werden ebensogut verpflegt wie die übrigen Verbannten, es ist ihnen ein geringeres Quantum Arbeit zugemessen als den freien Arbeitern, und sie haben es, was die leiblichen Bedürfnisse betrifft, leichter als die englischen Gefangenen gleicher Kategorie [2]).

Die aus politischen Gründen nach Sibirien Verschickten, deren Zahl weit geringer ist, als man meistens anzunehmen pflegt, erfreuen sich einer noch milderen Behandlung als die gewöhnlichen Verbrecher, manchmal einer zu milden, da sie sich ungestraft sogar Frechheiten gegen die ihnen vorgesetzten Behörden erlauben dürfen [3]). Viele verdienen frei ihren Unterhalt, und Landsdell weiß nur noch von einem, einem Nihilisten, der täglich in den Goldminen arbeiten mußte. In neuester Zeit hat, nach Joest, die Zwangsarbeit für politisch Kompromittierte überhaupt gänzlich aufgehört [4]).

Die besseren Klassen sind in den Gefängnissen von den übrigen gesondert und tragen auch keine Sträflingskleidung. Die Knute ist schon länger überall abgeschafft; es existiert wohl noch die Plet,

---

[1]) Landsdell: Durch Sibirien, II. 2, 30 u. ff., 80, 85 u. ff., 338 u. ff. — Dasselbe thut Joest (Durch Sibirien, S. 141, 298).

[2]) Landsdell: rc. II. 81 u. ff., 94, 263. — Leroy-Beaulieu: L'empire etc., II. 439. — Joest: rc. S. 136.

[3]) Joest: rc. S. 232 u. ff.

[4]) Landsdell: rc. II. 12 u. ff., 40 u. ff., 74 u. ff. — Joest: rc. S. 113, 138, 147, 211.

eine Lederpeitsche, aber auch diese in nicht mehr als drei Orten in Sibirien. Sie wird nur an Rückfälligen angewandt und gewöhnlich nur an solchen, die man in England einfach hängen würde [1]).

Nachdem wir hiermit einen Blick auf das so verschrieene russische Gefängniswesen geworfen haben, erübrigt uns nur noch zu erwähnen, daß die Verbannten mit ihrer Behandlung im Durchschnitt nicht unzufrieden sind, daß Grausamkeiten äußerst selten vorkommen, auch das Tragen von Ketten minder hart ist, als es scheinen mag, und daß schließlich das höchste Strafmaß 20 Jahre nicht überschreitet, die durch gutes Betragen überdies abgekürzt werden können. Im ganzen ist das Leben der sibirischen Gefangenen nicht härter als dasjenige, welches einst die englischen Deportierten in Australien führten und die französischen in Cayenne oder auf den Inseln des Stillen Oceans noch heutigestags führen. —

Nach dieser langen Abschweifung in ein wenig bekanntes Gebiet, zu der uns der Anblick des Minsker Gefängnisses verleitet hat, kehren wir zu unserer Fahrt zurück.

Hinter Minsk wird die Gegend, welche kurz vor der Stadt hügelig geworden war, wieder ganz flach und der Bahnzug vergräbt sich in ausgedehnte Birken- und Nadelwaldungen, denen fast nur die Seen fehlen, auf daß man sich in den mittel- und nordschwedischen Waldbezirken wähnen könnte. Das russische Waldland jedoch hat vor dem schwedischen etwas voraus: werden in Rußland die Bäume geschlagen, so kann der Boden für die Landwirtschaft nutzbar gemacht werden, in Schweden hingegen kommt an Stellen, wo der Wald gerodet ist, ein trostloses Steinchaos zum Vorschein, das nie zu entfernen ist und welches der Wald bisher mitleidig in sein Dunkel hüllte. Die Seen, welche Schweden aufweist, ersetzt Weißrußland durch Sümpfe, von denen die Pinsker, deren Austrocknung sich die Regierung sehr angelegen sein läßt, die bedeutendsten sind.

Spuren von Waldbränden ziehen sich von Zeit zu Zeit längs des Bahnkörpers hin, hie und da ist das Feuer noch thätig, dicker

[1]) Landsdell: 2c. I. 75, 81 u. ff.; II. 82, 221, 256. — Leroy-Beaulieu: etc. II. 440. — Joest: 2c. S. 236 u. ff.

Rauch lagert auf den Bäumen und der Brandgeruch kann dem Vorüberfahrenden nicht entgehen. Manche dieser Brände werden durch den Bahnverkehr selbst erzeugt. Dies beweist die in jedem Waggon angebrachte Warnung, keine Zündhölzchen und Cigarren wegen der dadurch leicht zu verursachenden Waldverwüstungen zum Fenster hinauszuwerfen, und dies läßt überdies der wahre Feuerregen vermuten, welcher sich infolge des Mangels eines Funkenfängers aus dem Lokomotivkamine frei über die Umgegend ausbreitet. Neben den unbeabsichtigten Waldbränden gibt es solche, welche die Bauern absichtlich ins Werk setzen, um Kulturland zu gewinnen. Diese Art der Rodung findet ihre Anwendung namentlich in den nördlichen elenden Wäldern gegen Petersburg zu, wo durch das Anzünden des Gestrüppes, dem ein Umpflügen folgt, auch gleich die nötige Düngung erhalten wird.

Menschen bemerkt man bei einer Bahnfahrt durch Weißrußland nicht viele, am häufigsten noch Landleute, welche sich mit ihren Teljägen [1]) unterwegs befinden oder sich vereinzelt momentan an den Stationen aufhalten. Die weißrussischen Bauern sind alle weiß gekleidet; sie tragen hohe Stiefel, in dieselben gesteckte weiße Pumphosen und darüber lange weiße, durch einen Gürtel gehaltene Kittel. Einzelne dieser Bauern haben anstatt der Stiefel die charakteristischen russischen Bastschuhe, Lapty genannt, an, welche der Hausindustrie ihr Entstehen verdanken. Sie sind eine Winterarbeit des gemeinen Russen [2]), wenn er auf dem Felde nichts mehr schaffen kann und bei mangelhafter Beleuchtung in die enge Stube gebannt ist. Diese kunstlose Fußbekleidung besteht aus einem geflochtenen vorn sehr breiten Schuh, welcher von der Sohle herauf, an den Seiten und oben nur einen mehr oder minder schmalen Rand hat. Der Fuß ist außerdem in Lumpen gehüllt, die bis unter das Knie reichen und durch Riemen und Bänder zusammengehalten werden, genau wie die Fußlumpen der neapolitanischen Zamponiari. Die Lapty kommen

---

[1]) Russische Bauernwagen.

[2]) Hauptsächlich des Bauernknaben.

übrigens, den Stiefeln weichend, nach und nach ab, wenigstens sieht man deren nur mehr selten und nur bei den ärmsten Leuten.

Die Frauen aus dem Volke bieten in ihren Trachten einen bunteren Anblick als die Männer. Ihre weißen Hemden sind an den Achseln mit feiner roter Stickerei versehen, über den Hemden sitzen kurze weitausgeschnittene Mieder, welche den Wuchs ganz verunstalten, indem sie rückwärts die Taille fast bis an den Nacken hinaufschieben. Die Röcke sind oft von rotgeblümtem Kattun und werden durch rötliche Schürzen teilweise bedeckt; um den Kopf ist ein Tuch geschlungen, ein zweites wird über der Brust gekreuzt und am Rücken geknüpft. Wir sahen viele so gekleidete Bauernweiber, die sich an den Stationen zum Himbeerenverkaufen eingefunden hatten, und von ferne entdeckten wir eine, welche, rittlings zu Pferde sitzend, auf einer Reise über Land begriffen war.

Trotzdem nun daß uns Weißrußland, unseren Maßstab angelegt, sehr menschenleer erschien und wirklich wenig Einwohner auf den Q.-Kilometer treffen, ist es da, wo die Weißrussen sitzen [1], faktisch übervölkert und müssen die Bauern, um nicht zu verhungern, zum Teil nach Südostrußland auswandern oder richtiger übersiedeln. Diese kaum glaubliche Übervölkerung findet in zwei Thatsachen ihre Erklärung. Erstens ist der Boden sehr steril [2]) und kann wenig Menschen ernähren, und zweitens ist die Bewirtschaftungsmethode in Rußland, die Dreifelderwirtschaft, eine solche, die bei gegebenen ungünstigen Bodenverhältnissen überhaupt keine so dichte Bevölkerung zuläßt, als jetzt schon in diesen Ländern existiert. Mit Recht wird man einwenden, warum der Bauer die Art des landwirtschaftlichen Betriebes nicht ändert. Darauf ist zu antworten, daß ihm, der wie die Bauern anderer Länder am Althergebrachten hängt, im allgemeinen die Initiative zu einer solchen Änderung fehlt, und daß, wenn er sie auch hätte und vielleicht manchmal hat, sich ihm vielfach

[1]) Die Weißrussen sitzen nur im Norden Weißrußlands. Siehe das weiter oben S. 29 Gesagte.

[2]) Siehe hierüber auch Максимовъ: Бродячая Русь, стр. 47 и пр. 159. (Maksimow: Das wandernde Rußland ꝛc.)

in der jetzigen Form des bäuerlichen Kommunalbesitzes fast unüberwindliche Hindernisse entgegenstellen. Der bäuerliche Kommunalbesitz aber nimmt in sechs weißrussischen Gouvernements, wenn nicht die Hälfte des Bodens, so doch einen großen Teil für sich in Anspruch, und solange das Land so parzelliert und nach mehreren Jahren wieder umgetauscht wird, ist an eine Vielfelderwirtschaft, Viehzucht in größerem Maßstabe und dadurch erzielte Düngungsmöglichkeit kaum zu denken. Vieh sieht man beim Durchfahren Weißrußlands auch wirklich wenig, und was man sieht, ist hochbeinig, mager und weniger hübsch als das polnische.

Die nämlichen wirtschaftlichen Verhältnisse wie in Weißrußland findet man noch häufiger im übrigen mittleren Rußland, vor allem in den davon auf Großrußland entfallenden Gouvernements, in welchen wie im sonstigen Großrußland der Gemeindebesitz durchgängig eingebürgert ist. Wohl könnten die Bauern, denen der ihnen zufallende Landanteil zum Lebensunterhalte nicht genügt, als Knechte auf den Herrschaftsgütern Arbeit finden, aber sie ziehen vielfach vor ihre eigenen Herren zu bleiben und weiterzuwandern. Für Rußland ist jedoch die Wanderlust der Leute kein so großer Schaden wie für andere Staaten, im Gegenteil, es gewinnt oft dadurch; denn diejenigen, welche ihre Heimat aufgeben, siedeln größtenteils nur in andere, weniger bevölkerte oder reichere Gouvernements über, verteilen sich also von selbst richtiger über die einzelnen Provinzen, je nach der Ertragsfähigkeit des Bodens [1]. Und die wirklich Auswandernden sind im Verhältnis zur Bevölkerungszahl Rußlands so verschwindend, daß dem Riesenreiche dadurch kein erheblicher Nachteil erwachsen kann. So rechnet man für das Jahr 1881 in den Vereinigten Staaten eingewanderte Russen 10563, während Deutschland bei ungefähr der Hälfte Einwohnerzahl 198933 Auswanderer nach Nordamerika entließ [2].

---

[1]) Vergl. Bark: Rußlands Kulturbedeutung, S. 83, 88 u. ff.

[2]) Auf Schweden trafen im nämlichen Jahre Auswanderer nach den Vereinigten Staaten 36363, auf Norwegen 14138, auf Italien 16528, auf England 38809, auf Irland 63537 u. s. w. (Siehe

Inmitten der unfruchtbaren Gegenden Weißrußlands tauchten plötzlich bei der Station Shodino [1]) eine üppigere Vegetation und Pflanzen eines milderen Klimas auf. Nach Borissow überschritten wir die Beresina, einen nicht breiten Fluß, welcher langsam durch den Sand dahinschleicht. Die Stelle, an welcher Napoleon seinen berühmt gewordenen Flußübergang bewerkstelligte, liegt zwölf Werst nördlicher, blieb somit unseren Blicken verborgen, dafür hatten wir bei Bojarüj [2]) unmittelbar zur Linken die große, von einer Birkenallee begleiteten Straße, welche der kühne Welteroberer auf seinem Rückzuge von Smolensk benutzte.

In Slawianüj fiel uns auf, daß den Reisenden des Zuges Milch in Flaschen und Gurken zum Kaufe angeboten wurden, Gurken als ein russisches Lieblingsessen. Auch sah ich hier zum erstenmal in Rußland die mir vom Innern Norwegens her wohlbekannten Häuser mit Vordach oder Holzvorbau vor der Hausthür, letzterer für den Winter als Schneeschutz bestimmt. Solche schmucke Häuschen wiederholten sich von nun an öfter, je näher wir der Grenze Großrußlands kamen. Der Wald nahm noch mehr überhand, durch hervorragend schlanke Bäume ausgezeichnet. In einer Lichtung, einen Abhang krönend, lachte uns ein hübsches großes Herrenhaus entgegen, ihm folgte binnen kurzem ein zweites. Die Gegend schien hier dichter bewohnt und die Häuser machten einen wohlhabenderen Eindruck. Nachmittags gelangten wir nach Orscha, einem Städtchen, welches zwischen Hügeln eingebettet hübsch am Dnjepr gelegen ist. Es wird durch zwei schöne fünfkuppelige Kirchen geschmückt, die lebhaft mit den den Bahnhof umgebenden, nur aus Holzhütten bestehenden Stadtteilen kontrastieren.

Twenty fourth Annual Report of the Corporation of the Chamber of Commerce of the State of New York for the year 1881—1882 p. 191.)

[1]) Siehe S. 29, Anmerkung 2.

[2]) Nur mit üj läßt sich der russische Buchstabe ы annähernd wiedergeben. Das j darf aber nicht betont, darf überhaupt kaum hörbar ausgesprochen werden.

Bei seiner Weiterfahrt vertiefte sich unser Zug bald in Birken- und Erlenjungholz, bald sauste er an den Weidegründen zahlreicher Pferde vorbei, bald näherte und entfernte er sich wieder vom träge fließenden Dnjepr, dessen hier östlich gerichtetem Laufe wir eine gute Strecke Weges folgten.

Wir waren schon 24 Stunden unterwegs, ohne sonderliche Ermüdung zu verspüren. Man ist auch auf den russischen Bahnen untergebracht wie sonst auf keinen anderen, und die übrigen Länder dürften sich kühn ein Beispiel an den ausgezeichneten russischen Bahneinrichtungen nehmen. Die Waggons ruhen vielfach auf zwei vierräderigen Truckgestellen mit mehreren weichen Federn, wodurch das Stoßen gemildert wird. In allen ersten Klassen gibt es irgend eine Möglichkeit nachts seine Glieder auszustrecken, indem bald da, bald dort sich ein Bett herauf- oder herunterschlagen läßt; mittels Vorhängen oder Schiebthüren ist man imstande, sich ein kleines Zimmer abzuteilen, auch für Tische ist in manchen Coupés gesorgt. Am meisten vertreten bei den russischen Waggons findet sich das Coupésystem mit seitlichem Interkommunikationsgang, neuestens aber kommen die luftigen Sesselwagen in Aufschwung, welche einen einzigen großen Salon mit freistehenden, zu Lagerstätten umwandelbaren Fauteuils enthalten. So ziemlich jeder Waggon hat überdies seinen zu Dienstleistungen bereiten Schaffner oder Diener, für welchen ein eigener Raum abgetrennt ist. Kurz, man lebt in den russischen Bahnwagen wie in einem wandernden Hause und kann infolgedessen eine mehrtägige unausgesetzte Eisenbahnreise sehr gut aushalten. Alles ist auf große Entfernungen berechnet, und wenn man in Rußland reist, setzt man sich selten in den Zug, ohne eine Fahrt von 24 oder 48 Stunden vor sich zu haben. Wir legten auf diese Weise im Verlaufe eines Monats nicht weniger als 6770 Werst (= 7447 Kilometer) zurück. Die Züge gehen langsam und mit größter Vorsicht. Kein Zug wird aus einer Station abgelassen, ehe der vorhergehende in die nächste Station eingelaufen ist; tritt Sumpf an den Bahndamm heran, verlangsamt sich das Tempo der Lokomotive noch um ein bedeutendes. Überall sieht man

Arbeiter beschäftigt, um Schwellen zu erneuern, Brücken zu reparieren. Trotz all dieser Umsicht und Thätigkeit jedoch sind, Zusammenstöße abgerechnet, allerlei Eisenbahnunfälle schwer zu vermeiden, da in manchen Gegenden das Terrain den Eisenbahningenieuren kaum zu bewältigende Schwierigkeiten bietet. Unter einer Humusschichte von knapp einem Zolle findet man nichts als Sand, der einem Dünenboden sehr ähnlich ist; aus diesem losen Sande, in welchem man förmlich watet, sind als dem einzig vorhandenen Materiale die Bahndämme errichtet, daneben breiten sich häufig sumpfige Stellen aus und ist somit kein fester Unterbau möglich. Zu dieser Ursache mancher Unfälle gesellt sich eine zweite, welche aber nicht wie die erste unentfernbar ist. Einzelne Strecken nämlich sind zu rasch gebaut worden, so brauchte die Kursk-Charkow-Asower Linie, die eine Länge von 763 Werst hat, keine zwei Jahre zu ihrer Vollendung [1]). Um nun dieses rasche Vollenden zu ermöglichen, mußten, veranlaßt durch die kurz bemessene Sommerarbeitszeit, Dämme bei Frost aufgeführt werden; mit anderen Worten, man opferte die Solidität des Bahnkörpers der Schnelligkeit der Herstellung desselben, ein zweifelhafter Tausch, denn ein plötzliches Zusammenstürzen solcher mit der Zeit auftauender Bahndämme wird immer zu gewärtigen sein.

Rußland verwendet viele Kräfte auf die Vervollständigung seines Eisenbahnnetzes, welches Anfang 1884 eine Ausdehnung von 22 211 Werst erreicht hatte, die damals im Bau begriffenen Linien nicht mit eingerechnet. Immerhin aber bleibt das Zarenreich, was das Verhältnis der schienenbelegten Strecken zur territorialen Größe des Landes betrifft, noch hinter den meisten übrigen europäischen Staaten zurück [2]). Aber nicht nur auf die Vermehrung der Eisenbahnlinien, sondern auch auf die Verbesserung der Bahnbauten überhaupt legt man in Rußland viel Gewicht; so werden neuestens durch die ganze Monarchie die eisernen Schienen in solche von Stahl

---

[1]) Matthäi: Die wirtschaftlichen Hilfsquellen Rußlands, II. S. 334.

[2]) Лукашевичъ: Очерки промышленности и торговли, и т. д., стр. 112. (Lukaschewitsch: Übersicht des Gewerbes ꝛc.)

umgewandelt und die alten eisernen zum Umschmelzen in das im Lande der donischen Kosaken gelegene Pastuchowsche Hüttenwerk [1]) verkauft. Welch kolossale Arbeit Rußland durch seine Bahnbauten leistet, kann sich niemand vorstellen, der nicht in der Steppe gewesen, wo das Geringste, zum Bau Nötige von weither geschleppt werden muß. Die meisten russischen Bahnen befinden sich in Privathänden, doch beginnt die Regierung sie nach und nach anzukaufen, wodurch man eine Besserung in der Verwaltung erwartet, denn jetzt wandert die verschiedenen Instanzen hindurch mancher Rubel in die verkehrte Tasche. Ob zwar in letzterer Beziehung eine Besserung erzielt werden wird, möchte ich dahingestellt sein lassen.

Außerdem daß sie sehr bequem sind, bieten die russischen Waggons die Annehmlichkeit großer Sauberkeit, eine Wohlthat, an die man mit dankbarem Herzen zurückdenkt, wenn man sich des Schmutzes anderer, z. B. der spanischen Bahnen erinnert. Auch die Schaffner sind sauber; sie tragen, wenigstens was den Schnitt der Uniformen betrifft, durchgehends die kleidsame russische Tracht: bis an die Kniee reichende schwarze Tuchröcke, welche an der Taille rückwärts in Falten genommen und auf der Brust ohne Knöpfe schräg geschlossen werden, schwarze Pumphosen, wohlgepflegte hohe Stiefel und hübsche schwarze runde Mützen mit Pelzbesatz. Die an den Röcken befindlichen Passepoils geben durch ihre Farbe den Rang des Bediensteten an. Über das Benehmen dieser Schaffner hatten wir nie eine Klage. Sie waren ruhig und anständig, fast vornehm in ihrer Haltung, dabei dienstwillig, ohne zudringlich zu sein, artig und eher fein im Auftreten [2]). Ein Haschen nach Trinkgeldern gab es nicht, und als wir einstens einen Rubel in die Hände unseres Schaffners gleiten ließen, brachte uns der Oberschaffner besagtes Geldstück nach einer Weile wieder mit dem Bemerken, „daß es uns der Betreffende zurückstellen lasse“; zugleich aber wurde derselbe von diesem Momente an von der Bedienung unseres Waggons

[1]) Siehe darüber weiter unten.

[2]) Joest (Durch Sibirien, S. 311) bezeichnet sie sogar als musterhaft höflich und wie Kavaliere aussehend.

auf das strengste fern gehalten. Trinkgelder für wirklich geleistete Bedienung — der russische Schaffner besorgt den inneren Dienst des Waggons — wurden für gewöhnlich angenommen, aber nie provoziert. Überhaupt ist das Dienstpersonal gut in Ordnung gehalten, wozu wohl das Beschwerdebuch beiträgt, das sich in jedem Eisenbahnrestaurant, in einem eigenen Schreibepulte aufgehoben, vorfindet und zu welch letzterem man den Schlüssel durch den Gendarmen der Station jederzeit erhalten kann. Solcherweise gelangen alle Klagen der Reisenden über die allenfallsigen Mißbräuche der Eisenbahngesellschaften direkt unter die Augen des Ministers der Kommunikationen — unstreitig eine löbliche Einrichtung.

Auch für die leibliche Stärkung des Eisenbahnreisenden ist in Rußland besser gesorgt als in den meisten übrigen Ländern. Die Restauration jeder bedeutenderen Station hat ein großes Büffett mit immer bereitem Thee und Kaffee und ein zweites Büffett mit einer Anzahl auf Rechauds stets warm erhaltenen Speisen, welche zuweilen ein appetitlich in seine Amtstracht gehüllter Koch austeilt. Auf einem dritten Anrichtetisch kann man sich überdies mit kalter Küche versorgen. Die kleineren Stationen haben alle zum mindesten ihren dampfenden Ssamowar für jede Klasse, und wie bei uns der Bauer sein Bier, so trinkt der Muschik [1]) überall seinen in Gläsern gereichten Tschai [2]). Wer nie einen auf russische Weise zubereiteten Thee gekostet hat, weiß gar nicht was Thee eigentlich ist. Den ihm bei uns oft anhaftenden bitteren Geschmack, welcher durch die englische Bereitungsart leicht entsteht, kennt man in Rußland nicht, und das herrliche, milde, dem Klima angepaßte Getränk wird durch jegliche Rahmzugabe nur verdorben, es verträgt höchstens eine Citronenschnitte, die es in eine Art erfrischende Limonade verwandelt.

Außer den umfangreichen Restaurationslokalen und den verschiedenen Wartesälen enthalten viele, sogar manche kleinere

---

[1]) Bauer.

[2]) Tschai = Thee.

Stationsgebäude, Ankleidezimmer für Damen, mitunter auch solche für Herren, eine Einrichtung, die bei den großen zurückzulegenden Strecken nicht ohne Nutzen ist für diejenigen, die ihre Toilette nicht im Waggon vornehmen wollen. Den Reisenden dritter Klasse sind auf den Perrons zuweilen große Tonnen mit Wasser hingestellt, in welchen sie sich Gesicht und Hände erfrischen können.

Was das äußere Ansehen der russischen Bahnhofgebäude betrifft, so kann man sie entschieden eine Zierde der Gegend nennen. Sie bestehen aus netten Häuschen oder Häusern von horizontal gelegten Balken, sind rötlichgelb gefirnißt und haben dunklere geschnitzte Thür- und Fensterrahmen, malerisch vorspringende Dächer und geschmackvoll in russischer Tierornamentik ausgeführte Kranzleisten. Der hier zur Verwendung kommende russische Holzbaustil, in dessen Ausführung die russischen Zimmerleute eine allgemein anerkannte Vollkommenheit erreicht haben [1]), ist charakteristisch nordisch und schließt sich eng an den skandinavischen an. Trotz eben erwähnter Ähnlichkeit wurde dieser Holzbaustil nicht aus Skandinavien nach Rußland importiert, sondern er ist einheimisch zu nennen. Schon in alter Zeit finden sich bei den Russen dekorativ angewandte Tiermotive vor, welch letztere überhaupt nur ein bestimmtes, von jeder Kunst durchzumachendes Entwickelungsstadium bezeichnen [2]).

Am Spätnachmittag kamen wir an die politische Grenze Großrußlands, die mit der ethnographischen nicht völlig übereinstimmt, indem letztgenannte sich erst eine gute Strecke dnjepraufwärts, mehr gegen Osten zu befindet [3]). Großrußland umfaßt

---

[1]) „Berichte über die nationale Ausstellung 1882 in Moskau" (Separatabdruck aus der Zeitschrift „Austria"), S. 82.

[2]) Sophus Müller: Tierornamentik im Norden, S. 68 u. 174.

[3]) Die in diesem Buche enthaltenen Angaben über Völkerverteilung in Rußland richten sich durchweg nach den in Petermanns Geographischen Mitteilungen befindlichen Abdrücken (in verkleinertem Maßstabe) von Rittichs ethnographischer Karte. Dieses großartigste der bis jetzt existierenden Kartenwerke gibt Rechenschaft über ein Gebiet von 5 506 200

ein Gebiet, welches dasjenige Weißrußlands um mehr als das Doppelte übertrifft und sich nahezu durch zwölf Breitengrade ausdehnt. Es fällt zum größten Teile in die mittlere oder gemäßigte Zone Rußlands, zwischen den 50° bis 60° n. Br. und zählt unter seinen Gouvernements einige der reichsten und bevölkertsten, worunter vor allen Kursk als besonders fruchtbar zu nennen ist. Getreidebau und Viehzucht nehmen das meiste Land in Anspruch, daran reihen sich Flachs- und Hanfbau als ebenfalls sehr verbreitet.

Bemerkenswert sind die Isothermen Rußlands, welche in diesem Teile des Landes und in Rußland überhaupt nicht eine gerade Richtung von West nach Ost verfolgen, sondern so bedeutend nach Südosten abfallen, daß Städte, die eine viel südlichere geographische Lage haben als Petersburg, sich aber weiter ostwärts befinden, wie z. B. Moskau, nördlich von der Linie der mittleren Jahrestemperatur Petersburgs zu liegen kommen.

Auf den sechzehn Gouvernements Großrußlands sitzen fast ausschließlich Großrussen. Aber hiermit ist die ethnographische Verbreitung letzterer in Europa nicht erschöpft; sie sind außerdem fast die alleinigen Herren in den Gouvernements Pensa, Simbirsk und Saratow, längs der Wolga hinunter bis Astrachan, bilden den überwiegenden Prozentsatz der Bevölkerung der Gouvernements Wjatka, Perm, Kasan, Samara, Orenburg und haben über die Hälfte der Provinz der donischen Kosaken und nicht ganz die Hälfte der drei nördlichen Gouvernements inne. Kurz, sie sind nicht bloß numerisch,

Q.-Kilometer und 80 Millionen Einwohner. Es wurde binnen 2½ Jahren mit Beihilfe der Kaiserlich Russischen Geographischen Gesellschaft vollendet und der Druck in Petersburg von der Iljinschen Kartographischen Anstalt hergestellt. Wir haben in ihm ein Werk ersten Ranges. — Über den großen Wert, den Reichtum und die Gediegenheit der Arbeiten der Kaiserl. Russ. Geographischen Gesellschaft, sowie über die, mit denen der ersten Kulturvölker auf gleicher Stufe stehenden Leistungen der Russen in ethnographischer, geographischer und linguistischer Beziehung siehe Petermanns Geographische Mitteilungen, Band V, S. 42; Ergänzungsband XII, Ergänzungsheft Nr. 54, S. 3 u. ff. — Bark: Rußlands Kulturbedeutung, S. 24.

sondern auch in territorialem Besitze den russischen Bruderstämmen weit überlegen. Von den Weiß- und Kleinrussen nur mundartlich geschieden, setzen sie mit diesen die Ostslaven zusammen und gehören gleich den übrigen Slaven zum lettoslavischen Aste der europäischen Arier[1]). Ihr Breitenindex ist 80, während derjenige der Kleinrussen 79[2]) beträgt. In der Sprache werden die Russen dem südslavischen Zweige der wendischen Sprachklasse zugeteilt, welche sich in die nördliche Abteilung der arischen Sprachfamilie einreiht[3]). Die Einheit der Sprache über das ganze Land ist bemerkenswert und findet in Europa nirgends seinesgleichen. Die Ursache dieser Einheit liegt aber einfach darin, daß in Rußland keine die Menschen trennenden Gebirgszüge und schon lange keine kleinen, absichtslos die Dialektverschiedenheit begünstigenden Staaten mehr existieren; einer großen Neigung zu Dialektbildung aber begegnet man auf unserer Erde fast überall, wo mehrere Staaten auf ein Sprachgebiet fallen oder vor nicht allzulange fielen, und überall in Bergländern, in welchen oft nicht einmal die Bewohner zweier Nachbarthäler in Berührung miteinander kommen. Wohl gibt es, wie schon erwähnt, auch im Russischen Mundarten, nämlich das Weiß- und das Kleinrussische, welche im Westen und teils auch im Süden des Landes ein-

---

[1]) Oskar Peschel: Völkerkunde, S. 521.

[2]) Die weitverbreitete irrige Ansicht, daß die Brachycephalie der Russen auf mongolische Verwandtschaft hindeutet, erweist sich schon dadurch als hinfällig, daß die mongolenähnlichen Völker, von den Ungarn angefangen, welche noch 80 haben, in ihrem Breitenindex bis auf 74 herabgehen, somit durchaus nicht durchweg zu den Brachycephalen gehören, sondern einen großen Prozentsatz zu den Dolichocephalen liefern. Ueberdies werden die Russen in der Brachycephalie um ein gutes von anderen Slaven, z. B. den Kroaten und Czechen, übertroffen, welche einen Breitenindex von 82 haben und denen man deshalb doch keine mongolische Abkunft aufdrängt, ebensowenig wie den Germanen, unter denen es Brachycephalen bis zu einem Breitenindex von 81 gibt. Vergl. Peschel: Völkerkunde, S. 535 u. ff.

[3]) Max Müller: Wissenschaft der Sprache, I. 469.

gebürgert sind, aber sie werden nur vom gemeinen Volke, zudem nicht in den Städten sondern nur auf dem Lande gesprochen. Auch ist ihre Verschiedenheit vom Großrussischen, dem grammatikalischen Russisch, lange nicht so bedeutend, als man nach allem Staub, der über diese Frage aufgewirbelt wurde, vielleicht anzunehmen geneigt wäre. Das Groß- und Kleinrussische, von dem noch enger mit dem Großrussischen verwandten Weißrussischen ganz zu schweigen, stehen sich näher als unsere deutschen Dialekte einer zum andern. Letztere erstrecken sich überdies auch in die gebildeten Kreise hinauf, was, wie soeben erwähnt, bei den russischen Mundarten nicht der Fall ist. Aus all dem Gesagten ergibt sich, daß die von einigen Hitzköpfen an die russische Regierung gestellte Anforderung, den kleinrussischen Dialekt als eigene, selbständige Sprache sich weiter entwickeln zu lassen, entschieden unberechtigt ist. Mit weit mehr Recht könnte man von Deutschland fordern, daß es seine Mundarten, die alemannische, schwäbische, bayrische, fränkische, sächsische und westfälische, zu selbständigen, in den Schulen gelehrten Sprachen ausbilde, ein Verlangen, dessen Ungereimtheit in die Augen springt.

Auf die Einheit der Sprache in Rußland zurückkommend, läßt sich noch anfügen, daß ein des Russischen kundiger Fremder sich im ganzen Zarenreiche allerorts und in Großrußland sogar in allen Kreisen anstandslos verständigen kann. Denn abgesehen davon, daß das grammatikalische Russisch überall vom höchsten Norden bis zum tiefsten Süden gesprochen wird, ist es auch, die Strecken wo Klein- und Weißrussen sitzen ausgenommen, die gemeinsame Sprache für alle Klassen der Bevölkerung, für die Arbeiter auf der Straße so gut wie für die feine Welt in den Salons, ein Spracheneinheitsverhältnis für hoch und niedrig, welches sich in keinem zweiten Lande wiederholen dürfte.

Unter den drei russischen Stämmen ist der kleinrussische am reinsten erhalten, während der großrussische eine nicht unbeträchtliche Anzahl Finnen assimiliert hat [1]). Leicht geht eine Vermischung von

[1]) Иловайскій: Краткіе очерки русской исторіи, 358. (Ilowaiskij: Kurzer Abriß der russischen Geschichte.)

Russen und Finnen trotzdem nicht vor sich[1]) und ist nur da möglich gemacht, wo finnische Stämme sich zum Christentum bekennen[2]). Was an finnischen Völkersplittern den Großrussen beigemischt ist, wurde übrigens von letzteren so vollständig absorbiert[3]), daß, abgesehen davon, daß die Großrussen ohnehin überwiegend aus Slaven bestehen, die Bezeichnung derselben als turanisches Volk ebensowenig am Platz ist[4]), wie wenn man die Preußen Slaven, die Norditaliener, Nordspanier und Portugiesen Germanen nennen wollte, weil sie slavische, resp. germanische Völkerelemente in sich aufgenommen haben. Eine Mischung aber von Russen und Tataren hat nie stattgefunden[5]), obwohl die Tatarenherrschaft zwei volle Jahrhunderte auf Rußland drückte, und findet nicht statt[6]), weil die Verschiedenheit der Religionen einen unübersteigbaren Hinderungsgrund bildet. Es ist letzteres ein in der Geschichte nicht einzig dastehender, sondern durchgängig zu beobachtender Fall; die Griechen haben sich fern von den Türken gehalten, trotzdem daß sie 400 Jahre unter deren Knechtschaft seufzten, und heute noch scheiden sich Bulgaren und andere christliche Volksstämme genau von den Osmanen. Mit einem Worte, eine Vermischung von Moslemin und Christen

[1]) Düben: Lappland och Lapparne, p. 417.

[2]) Mackenzie-Wallace: Russia, I. 233.

[3]) Lankenau und Ölsnitz: Das heutige Rußland, I. S. XI. — Vergl. auch Mackenzie-Wallace: Russia, I. 226 a. 227. — Reclus: Nouvelle géographie universelle, V. 706.

[4]) Siehe hierüber auch Rambaud: Histoire de la Russie, p. 25 et 26.

[5]) Mackenzie-Wallace: Russia, II. 200 a. 204. — Die paar vornehmen Tatarenfamilien, welche vor Hunderten von Jahren im russischen Adel aufgingen, können in diesem Falle, in dem es sich um ein Volk von vielen Millionen handelt, selbstverständlich nicht in Rechnung gezogen werden.

[6]) Mackenzie-Wallace: Russia, I. 234. — Reclus: Nouvelle géographie universelle, V. 313, 748. — Lankenau und Ölsnitz: Das heutige Rußland, I. 227. — Schmid und Strack: Rußlands Unterrichtswesen, S. 466. — Joest: Durch Sibirien, S. 72. — Rambaud: Histoire etc., p. 28.

gab und gibt es nicht, außer in den wenigen, kaum erwähnenswerten Fällen, in welchen Kosaken einstens Weiber bei den Tataren raubten und Christenmädchen sich in die Haryms verirren.

So viele Juden man in Polen, Weiß- und Kleinrußland sieht, so wenige sieht man in Großrußland, da sich dort von Juden nur solche aufhalten dürfen, die Ärzte, Kaufleute erster Gilde oder Handwerker sind. Zudem besitzen die Großrussen eine eminente Begabung für den Handel und können infolgedessen die Israeliten neben ihnen nicht recht aufkommen, während neben den ausschließlich dem Ackerbau sich widmenden Kleinrussen, die alle Handels- und Geldgeschäfte den Juden überlassen, letzteren ein prächtiges Gedeihen gesichert ist.

Die Russen, namentlich die Großrussen, sind ein kräftiger, großer Menschenschlag, ungemein abgehärtet und ausdauernd. Sie haben etwas sehr Degagiertes in ihren Bewegungen, etwas Selbstbewußtes in ihrer Haltung, ohne deshalb dieses Selbstbewußtsein anderen gegenüber irgendwie auf unangenehme Weise geltend zu machen. Sogar in den Knaben äußert sich dieser unabhängige, selbstvertrauende Geist und früh schon fassen sie den Ernst des Lebens auf. Ruhig, eher phlegmatisch, sind die Russen von kaum zu übertreffender treuherziger Gutmütigkeit, und mit Recht äußert sich Gallet de Kulture [1]), daß niemand sanfter sei als der Slave. Mitunter sieht man unter den Russen schöne Leute, und namentlich die seelenvollen hellblauen russischen Augen mit ihrem edeln Ausdrucke werden sich dem beobachtenden Fremden unverwischbar einprägen. Die Frauen neigen eher zur Korpulenz und zu breiten Gesichtern, haben wenig Farbe, aber schönen Teint und durchschnittlich kleine aufgestülpte Näschen. Wir konnten an keiner einzigen von ihnen Gefallsucht bemerken; wenn sie existiert, muß sie sich auf die Salons und auf das Haus beschränken.

[1]) Gallet de Kulture: Le Tzar Nicolas et la sainte Russie, p. 25.

Den 6. August, einen Sonntag, erreichten wir gegen Abend die erste auf unserem Wege gelegene Stadt Großrußlands, Smolensk, welches seine Geschichte über 1000 Jahre zurückdatiert. In die Kriege der russischen Teilfürsten verwickelt, von Litauern und Tataren bedroht, kam es bald in die Hände des Fürsten von Litauen, bald in die des Fürsten von Rjasan, um endlich 1514 auf ungefähr 100 Jahre dem Großfürstentum Moskau zuzufallen. Nach Ablauf dieser Zeit lagen sich um den Besitz von Smolensk Russen und Polen über ein halbes Jahrhundert in den Haaren, bis 1686 die Stadt dauernd mit Rußland vereinigt wurde. Smolensk, welches malerisch auf verschiedenen Hügeln und an beiden Ufern des Dnjepr gelagert ist, spricht uns schon beim ersten Anblick von seiner vielbewegten Vergangenheit. Alte Befestigungsmauern mit eckigen und runden roten Türmen ziehen sich durch die Stadt, an einigen Stellen unterbrochen, an anderen, dem Terrain angepaßt, bergan und bergab steigend. Die breiten Straßen mit ihren ein- bis zweistöckigen Holzhäusern wären nicht so unschön, wenn nicht eine auffallende Menge weißangestrichener Kirchen mit grünen und braunen Dächern aus der grauen Holzfarbe der Wohngebäude unharmonisch herausschreien würde.

Beachtenswert ist in Smolensk der neue, aus Stein aufgeführte Bahnhof im schönen altrussischen Stile mit Rundbogen, gedrungenen Säulen und flachen weißen Reliefornamenten. Der Wartesaal dritter Klasse bietet dem zum erstenmal nach Rußland Kommenden etwas ganz Originelles. In der äußersten Ecke desselben ist eine Art Altar mit einer schwarzen Madonna errichtet, davor hängt eine brennende Lampe und an den Stufen des altarartigen Tisches steht ein Trikir, ein immenser dreiarmiger Leuchter [1]. Das Muttergottesbild, eine Kopie der uralten, in einer Klosterkirche der Stadt befindlichen Mater Boshia (Mutter Gottes), der Schutzpatronin von Smolensk, wurde hierher gestiftet, auf daß diese Madonna überall der Verehrung der Rechtgläubigen zugänglich sei.

---

[1]) Er deutet die heilige Dreifaltigkeit an.

Jeden Samstag begibt sich zudem eigens ein Priester aus der Stadt herab, um hier Gottesdienst zu halten. Eine Art von Altar und ein Gottesdienst in einem Wartesaal ist für einen Nichtrussen anfangs befremdend, später gewöhnt er sich an dieses in Rußland gebräuchliche äußerliche Hereinziehen der Religion in das tägliche Leben. Es ist eine Sitte, die ihre zwei Seiten hat. Einesteils nimmt sie dem Gottesdienstlichen seinen erhabenen, unnahbaren Charakter, anderntheils hält sie im Volke das religiöse Bewußtsein wach und läßt keine, in sogenannten aufgeklärten Ländern häufig zu findende Scheu vor dem öffentlichen Bekennen seines Glaubens aufkommen. Das russische Volk ist aus dem Innersten des Herzens fromm, die religiöse Überzeugung ist in ihm lebendig und thatkräftig, und jedermann, der in Rußland diese Seite des Volkslebens beachtet hat, wird die Möglichkeit eines im Ernste geführten Glaubenskrieges annehmen. Der gemeine Soldat, der gegen die Türkei zu Felde zieht, hält sich zweifellos für einen Streiter Gottes, und dies erklärt auch den Enthusiasmus, mit welchem er speciell gegen die Osmanen in den Tod geht.

In und um Smolensk sieht man schon einzelne großrussische Trachten: die wohlbekannten roten Hemden über den schwarzen Pumphosen, welch letztere in hohen Stiefeln stecken. Zu dieser, einer der kleidsamsten Männertrachten, die es gibt, tragen die Großrussen der unteren Klassen oft ihre dichten blonden Haare an der Stirn herüber horizontal abgeschnitten. Die Kleidung der Frauen ist weniger hübsch. Der mitunter braunrote Rock, von der Schulter in einem geschnitten, am unteren Ende mit Goldbortenreihen besetzt, wird durch Achselbänder aus dem nämlichen Kleiderstoffe gehalten; um Schulter und Arme gelangt das weiße rotgestickte Hemd zum Vorschein, den Kopf schmückt ein breites rotes Band oder der seit Jahrhunderten gebräuliche, sogar bei Hoffesten zur Verwendung kommende Кокошникъ (Kokoschnik), eine Art Diadem aus Zeug, welchem ich nie besonderen Geschmack abgewinnen konnte.

Hinter Smolensk, in dessen Umgegend zur Zeit unserer Durchreise gerade die Rinderpest wütete, ziehen sich viele sumpfige Stellen

durch den Wald. Die Bahn überschreitet die spurlos an uns vorübergehende düna-donische Landhöhe und tritt nach derselben aus dem Devon- in das Steinkohlengebiet über, welches in Großrußland, namentlich in den Gouvernements Nowgorod, Kaluga, Tula und Rjasan, zum Teil reiche Kohlen- und Eisenerzschätze birgt. So wird im unteren Moskauer Becken der Vorrat an Kohlen auf mehr denn 15 Milliarden Pud geschätzt [1]).

Die Gegend bot hier nicht viel Interessantes, dafür waren in Smolensk drei Russen aus dem Mittelstande, vermutlich Kaufleute, zu uns in den Waggon gestiegen, und bald begann eine lebhafte Konversation über russische und deutsche interne Fragen. Die Herren, welche uns anfangs einen nicht weniger als feinen Eindruck gemacht hatten — denn einer trug das nationale Hemd mit rotgestickten Manschetten und Kragen ohne Krawatte — entpuppten sich bald als sehr gebildet und über deutsche Verhältnisse ganz gut unterrichtet, jedenfalls unterrichteter, als es die meisten bei uns über russische Verhältnisse sind. Überhaupt wurde ich in Rußland mehr als einmal durch die genaue Kenntnis der Russen über Deutschland in Erstaunen gesetzt, und wohl zu bemerken, solcher Russen, die deutschen Boden nie betreten hatten.

Unser Gespräch konzentrierte sich schließlich auf die Bauernemancipation und den Agrarkommunismus, zwei Angelegenheiten von größter Bedeutung für Rußland. Hier in diesen ärmeren Gegenden sind durch die Aufhebung der Leibeigenschaft sowohl Bauern wie Gutsbesitzer verarmt, trotzdem ist über die Notwendigkeit des hochherzigen Manifestes des Zarbefreiers vom Jahre 1861 [2]) kein Wort zu verlieren. Aus Sklaven, die ihre Knechtschaft oft schmerzlich fühlten [3]), wurden die Bauern freie Männer; ihr moralisches Bewußtsein hat sich unstreitig gehoben,

---

[1]) Лукашевичъ: Очерки промышленности и торговли, и т. д., стр. 62. (Lukaschewitsch: Übersicht ꝛc.)

[2]) Die Emancipation betreffend.

[3]) Siehe Чужбинскій: Поѣздка въ южную Россію, I. 215 и пр. 223, 240, 372. (Tschuschbinskij: Reise in Südrußland.)

ihre Unternehmungslust zugenommen [1]) und die Nachteile der Fronarbeit sind für immer beseitigt. Auch bei vielen Gutsbesitzern läßt sich der gute moralische Einfluß der veränderten Stellung nicht leugnen; sie fanden in ihr ein Aufgerütteltwerden aus Apathie und Routine und eine Anspornung zu größerer Thätigkeit [2]).

Über die Ursachen der partiellen momentanen ökonomischen Verschlimmerung wurde und wird viel geschrieben und gesprochen, sie lassen sich in Kürze in folgendem zusammenfassen.

Manche der Gutsbesitzer, namentlich in den nördlichen Gouvernements, statt ihre Persönlichkeit einzusetzen und einen rationellen Betrieb der Landwirtschaft in Angriff zu nehmen, haben es vorgezogen in die Städte zu ziehen und da ihr Geld aufzubrauchen, soweit es eben reichte. Diejenigen aber, welche der persönlichen Bewirtschaftung sich widmen, haben mit der Verteuerung der Arbeitskräfte zu rechnen, denn wenn auch die Löhne nicht hoch sind, kommen sie doch immer höher zu stehen als die Arbeitskraft zur Zeit der Leibeigenschaft, zudem arbeiten die Bauern für den Gutsbesitzer nur wenn die Not sie zwingt, nicht um im allgemeinen zu verdienen und zurückzulegen. Übrigens nicht alle Gutsbesitzer sind durch die Bauernemancipation verarmt. Viele waren schon von früher her tief in Schulden gewesen, ein Zustand, der sich erst bei Ablösung der grundherrlichen Rechte unangenehm fühlbar machte. Andere haben bei Aufhebung der Leibeigenschaft nur gewonnen, vor allem solche, welche Grundstücke in der südlichen landwirtschaftlichen Zone Rußlands ihr eigen nennen; bei einigen ist der Ertrag der Güter sogar um das Doppelte gestiegen [3]).

---

[1]) Dasselbe sagt Кошелевъ: Голосъ изъ земства, стр. 75. (Koschelew: Eine Stimme aus der Landschaft.)

[2]) Auch die russische Industrie hat namentlich seit der Emancipation angefangen, sich zu heben.

[3]) Über die durch die Emancipation geschaffene Lage der Gutsbesitzer siehe Näheres Mackenzie-Wallace: Russia, p. 140 a. f., 163 a. f. — Eckardt: Russische und baltische Charakterbilder, S. 232 u. ff. — Siehe auch Heyking: Reisebilder aus dem europäischen Rußland und dem Kaukasus, S. 14 u. ff.

Auch die Bauern dieser fruchtbaren Getreidegegenden haben seither nur Vorteile genossen, während die des übrigen Rußlands, wie schon erwähnt, vorübergehend verarmten, wozu verschiedene Gründe beitrugen. Den Bauern wurde durch das Befreiungsgesetz nicht so viel Land zugeteilt, als sie hätten brauchen und bearbeiten können [1]), dazu beeilte sich alles, im ersten Freiheitsbewußtsein zu heiraten, was die Anzahl der auf das Gemeindeland Anspruch Erhebenden steigerte, während der Grund und Boden nicht zunahm. Als dritte Kalamität endlich lösten sich die auf Anregung des Grundherrn bisher zusammen wirtschaftenden großen Bauernfamilien auf, wodurch den einzelnen meist nur mittels Schuldenmachen aufzubringende Etablierungskosten erwuchsen und nebenbei die Vorteile der bei gemeinsamem Haushalte möglichen Arbeitsteilung aufhörten [2]). Zu diesen Übelständen, welche aber den Wert der Emancipation, namentlich für solche, die gewissenlosen Leibherren angehörten, nicht aufwiegen [3]), gesellt sich die Indolenz der Bauern und die Abschwächung des Gemeindebewußtseins und folglich des Haltes, den dieselben in der Gemeinde fanden. Die Ursachen der letzteren Erscheinung liegen in einzelnen Änderungen, welche bei Aufhebung der Leibeigenschaft in der Mirverfassung vorgenommen wurden, und in der Unordnung, welche mitunter in den Wolost- oder Bauerngerichten und in der bäuerlichen Selbstverwaltung herrscht, die manche Rechte der früheren Grundherren übernommen haben. Diese Unordnung ist die natürliche Folge des Umstandes, daß das den Bauern seit 23 Jahren gewährte ungewöhnliche

[1]) Neuestens sind, um diesem Übelstande nach Kräften abzuhelfen, von der Regierung Bauernbanken gegründet worden. Diese Banken, eine noch in keinem anderen Staate eingeführte wohlthätige Institution, sind über das ganze Land verbreitet und haben den Zweck, den Bauern bei Landankäufen Darlehen zu erteilen ꝛc. — Siehe Matthäi: Die wirtschaftlichen Hilfsquellen Rußlands, II. S. 413 u. ff.

[2]) Mackenzie-Wallace: Russia, I. 118, 145 a. f.; III. 170 a. f.; 185 a. f., 197 a. f.

[3]) Siehe einiges über die Leibeigenschaft bei Чужбинскій: Поѣздка и т. д. I. 223 u. f., 236, 299, 370 u. f. (Tschushbinskij ꝛc.)

Freiheitsmaß nicht ihrem Bildungsgrade angepaßt ist; sie sind die Freiesten und zugleich Ungebildetsten im ganzen Lande.

Mit der Weise, wie die nun einmal gewährte Freiheit wirklich nutzbringend zu machen und mehr Ordnung in der Selbstverwaltung und Rechtspflege der Bauern zu schaffen wäre, haben sich Regierung und Privatpersonen in den letzten Jahrzehnten eingehend beschäftigt, ohne bisher zu einem befriedigenden Resultate gelangt zu sein. Es handelt sich hierbei erstens darum, eine passende, über dem Mir [1]) und der Wolost [2]) stehende Aufsichtsbehörde zu finden. Die Regierung ließ sich in dieser Angelegenheit wahrlich keine Mühe verdrießen; zuerst schuf sie das Institut der Friedensvermittler, letztere von den Bauern aus der Reihe der am Ort ansässigen Gutsbesitzer gewählte Persönlichkeiten. Als sich diese aus verschiedenen Gründen nicht als praktisch erwiesen, wurde im Jahre 1874 eine neue Aufsichtsbehörde ins Leben gerufen, die nicht mehr wie die frühere nur aus Volksdelegierten bestand, sondern aus einer Kombination von solchen und von Staatsbeamten, in der aber die ersteren die Ausschlaggebenderen blieben. Doch auch hier schlichen sich in Bälde Indolenz und Bestechlichkeit ein, und schon 1881 mußte man ernstlich an eine erneute Reorganisation dieses ziemlich komplizierten administrativen Räderwerkes denken.

Von verschiedenen Seiten sind nun als kontrollierende Behörde für die Bauernangelegenheiten die Friedensrichter vorgeschlagen worden, welche, außerdem daß sie populäre, in ihrem Berufe bewährte Persönlichkeiten sind, wieder den Vorteil hätten, keine des öftern korrumpierte und vom Volke meist mit Mißtrauen aufgenommene Staatsbeamten zu sein, sondern frei und unabhängig aus den Wahlen der Semstwa, der Landschaften [3]), hervor-

[1]) Dorfgemeinde.

[2]) Dorf-Kommunalverband, je nach der Seelenzahl aus einem oder mehreren Dörfern bestehend. — Die Bauern sind in Bezug auf wirtschaftliche Angelegenheiten zu einer Dorfgemeinde (Mir), in Bezug auf unmittelbare Verwaltung und Rechtspflege zu einer Wolost verbunden.

[3]) Die Landschaften sind eine Art Distriktsrat und Landrat (Provinziallandtag).

gegangene Leute. Bei der Verwendung der Friedensrichter zu diesem Zwecke wäre man aber gezwungen, dem seit den großen Reformen unter Alexander II. befolgten Grundsatze der Trennung von Administration und Justiz zu entsagen. Bis jetzt ist die Regierung noch zu keinem diesbezüglichen Entschlusse gekommen, doch läßt sich aus dem neuesten, auf ausführlichen Berichten [1]) über die Zustände im Lande basierten Reformprojekte möglicherweise ein Blick in die Zukunft thun. Als Aufsicht über die bäuerliche Selbstverwaltung sind an Stelle der vielfach gewünschten Friedensrichter diese letzteren in Verbindung mit den Behörden der Kreisverwaltung in Aussicht genommen, als Aufsicht über die im ganzen bewährten Wolostgerichte ausschließlich die Friedensrichter und zwar das Friedensrichterplenum.

Außer durch eine geeignete Aufsichtsbehörde wäre zweitens die gewünschte Ordnung für die bäuerlichen Angelegenheiten zu erlangen durch die möglichste Identifizierung der Wolostgrenzen mit den Grenzen der Kirchspiele, das heißt durch Verkleinerung ersterer. Hierdurch würde die moralische Kontrolle der Bauernbehörden durch die Bauern der zugehörigen Gemeinden erleichtert und die bei einem kleineren Wahlkreise eher gelingende Wahl der passenden Persönlichkeit für das Amt eines Wolostältesten ermöglicht.

Drittens könnte man, speciell die Unordnung in den Wolostgerichten [2]) betreffend, das wünschenswerte Ziel erreichen durch Einführung einer obligatorischen Besoldung der Richter, wodurch die für das Richteramt geeigneten Persönlichkeiten dasselbe nicht länger mehr als Last zu fliehen bräuchten; dann eines Gerichtsreglements für das Wolostgericht, wodurch die häufigen Kompetenz-

---

[1]) Es wurde eine eigene Kommission eingesetzt, um das Land zum Zwecke der Prüfung der Zustände zu bereisen und auf diese Weise genügendes Material für den Entwurf zu einer Reorganisation zu sammeln.

[2]) Wolostgerichte = seit 1861 existierende, den dem Volke ureigenen, althergebrachten Rechtsbegriffen angepaßte Gerichte, zu denen die Bauern selbst die Richter unter den Mitgliedern der aus Bauern bestehenden Wolostversammlungen zu wählen haben.

konflikte fernerhin vermieden werden würden; endlich einer Appellabilität der Entscheidung der Bauerngerichte, eine Neuerung, deren Zweckmäßigkeit auch in Bauernkreisen eingesehen wird [1]).

Die Hauptbedingung, die vollständig demokratische Selbstverwaltung der Bauern segensreich zu gestalten, wäre viertens, letzteren ein allgemeines und erhöhtes Maß von Bildung zukommen zu lassen. Doch hierüber später.

Neben der Aufhebung der Leibeigenschaft und deren Folgen ist es die Zukunft des bäuerlichen Kommunalbesitzes, welche die Gemüter in Rußland vielfach beschäftigt. Unter den gebildeten Klassen sind zwei große Parteien entstanden: eine, welche, in dieser Beziehung unseren Konservativen entsprechend, in der Erhaltung des eigentümlichen Mirsystems das Heil der Bauern sieht und von dessen Weiterbestehen, als zu fest im Volksbewußtsein begründet, überzeugt ist; eine zweite zahlreichere, zu der sich die Liberalen und jüngeren Leute bekennen, welche dem kollektiven Grundbesitz der Bauern als einer überlebten Einrichtung ein baldiges Ende prophezeien oder zum mindesten wünschen.

Die zukünftige Gestaltung des Mir, der russischen Bauernkommune, dürfte in der Mitte dieser beiden Anschauungen zu suchen sein. Daß der Agrarkommunismus tief im Herzen des russischen Volkes wurzelt, ist nicht zu leugnen [2]), ebenso daß durch ihn wenigstens im ganzen und großen ein Proletariat, welches von der Hand in den Mund lebt, zur Unmöglichkeit gemacht wird, weil auch der in die Fremde hinausgezogene Arbeiter im Gemeindeverband bleiben kann und fast immer bleibt, wodurch ihm, sollte er auswärts

---

[1]) Über die vorhergehenden Fragen siehe Hasselblatt: Das Wolostgericht (Russische Revue, X. S. 101—132). — Leroy-Beaulieu: L'empire des Tsars et les Russes, II. p. 1—58. — Кошелевъ: Голосъ изъ земства, стр. 77 и пр. (Koschelew: Eine Stimme 2c.)

[2]) H. Gerebtzoff: Histoire de la civilisation en Russie, p. 580 et s. — Mackenzie-Wallace: Russia, I. 208 a. f.; II. 222; III. 193. — Reclus: Nouvelle géographie universelle, V. 509. — Matthäi: Die wirtschaftlichen 2c., I. 233 u. ff.; II. 414.

keinen Verdienst mehr finden, nach erfolgter Heimkehr das Recht zum Erhalten eines Stückes Gemeindeland unbenommen ist [1]), ein Recht, welches in den meisten Fällen sich auch als praktisch durchführbar erweist. Andererseits lassen sich die Nachteile des Mirsystems nicht wegdisputieren. Es erzeugt Nivellierung der Charaktere, Mittelmäßigkeit im landwirtschaftlichen Betriebe, bei Übervölkerung Armut durch zu große Parzellierung, wodurch trotz dem theoretischen Grundbesitzrechte sich faktisch einzelne ohne Land befinden, und endlich Vernachlässigung ihres eigenen Landanteiles durch solche, übrigens vereinzelte, welche wegen guten Lohnes sich zu ausschließlich außerhalb der Gemeinde um Arbeit umsehen. Solange der Mir in seiner jetzigen Form besteht, ist kein Geltendmachen der Persönlichkeit, kein reicher Bauernstand, keine ausgiebige Konkurrenz mit anderen ackerbautreibenden Staaten, keine ständige Arbeiterbevölkerung möglich. Letzteres ist zwar nicht zu den Nachteilen zu rechnen, wird sich aber auf die Länge nicht halten lassen, denn Rußland strebt einer großen industriellen und kommerziellen Entwickelung entgegen [2]).

Sucht man nun die Mitte aus diesem Für und Wider, so ergibt sich als einziger Ausweg die Umgestaltung des bäuerlichen Kommunalbesitzes. Ganz auflösen läßt er sich nicht, als dem geselligen russischen Volke zu homogen, mit periodischer Umteilung beibehalten über kurz oder lang ebenfalls nicht als lebensunfähig inmitten des allgemeinen Fortschrittes auf nationalökonomischem Gebiete; folglich bleibt nur die Schaffung einer landwirtschaftlichen Association übrig, welche auf kollektivem Grundbesitze, kollektiver Bodenbearbeitung und bis zu einem bestimmten Grade kollektivem Besitze der Produktionsmittel zu basieren hätte. Der erste Schritt zu letzterem

[1]) Bark: Rußlands Kulturbedeutung, S. 75 u. ff. — Löher: Rußlands Werden und Wollen, II. 154.

[2]) Mackenzie-Wallace: Russia, I. p. 216 a. f. — Honegger: Russische Litteratur und Kultur, S. 109 u. ff. — Eckardt: Russische und baltische Charakterbilder, S. 228 u. ff. — Globus, Bd. XVIII, S. 238; Bd. XIX, S. 267.

ist schon geschehen, die Bauern, welche sich früher gegen landwirtschaftliche Maschinen sträubten, thun sich jetzt zur gemeinsamen Anschaffung derselben zusammen. Dem Kollektivbesitz der Produktionsmittel wird wie von selbst der Großbetrieb des Gemeindelandes folgen, und mittels des Großbetriebes können die russischen Bauern mit dem Großgrundbesitze konkurrieren. Die Umgestaltung der Gemeindewirtschaft mit Aufteilung des Landes in eine Arbeiterproduktivassociation, was einer Erhaltung der Gemeindewirtschaft in anderer Form gleichkäme, hätte den großen Vorteil, die Vorzüge des jetzigen Agrarkommunismus mit einer rationelleren, dem heutigen Stande der Landwirtschaft entsprechenderen Bewirtschaftung zu vereinen. Proletariat und verarmte Kleinbauern würden vermieden werden, und bei den Charakteranlagen des russischen Bauernstandes würde Bodenbearbeitung mit vereinten Arbeitskräften und gemeinsamem Gewinne zu erzielen sein. Daß bei Übervölkerung der einzelnen Gemeinden eine geregelte Übersiedelung [1]) in minder dichtbevölkerte oder dichtere Bevölkerung vertragende Gouvernements Hand in Hand gehen müßte, versteht sich von selbst.

Inwieweit nun derlei freiwillige landwirtschaftliche Genossenschaften, die einem unter sich unabhängigen Bauernstande ziemlich gleichkämen, ins Leben zu treten imstande sind, wird uns die Zukunft lehren, wahrscheinlich aber, sollte es zu deren Bildung kommen, werden sie nur als ein Übergangsstadium, bis das Volk zu weiterer Freiheit reif ist, zu betrachten sein [2]).

Ehe wir die Frage, ob Agrarkommunismus oder nicht, endgültig verlassen, sei hier zum Schlusse als beachtenswert für die Gegner des russischen Gemeindesystems erwähnt, daß in der Schweiz (im Kanton Glarus) noch heutigestages eine periodische Umteilung

---

[1]) Seit 1881 hat die Regierung die Übersiedelungsfrage ernstlich in die Hand genommen. — Siehe Keußler: Abschluß des großen Emancipationswerkes 2c. (Russische Revue, XXIII. 301 u. ff.)

[2]) Ausführlicheres über die hier angeregte Frage siehe Bark: Rußlands Kulturbedeutung, S. 166 u. f. — Mackenzie-Wallace: Russia, III. 188.

des Ackerlandes existiert, welche sich an die gleichen mittleren Zahlen hält wie die in Rußland gebräuchlichen [1]), und daß mehrere der blühendsten deutschen Kolonien, namentlich von denen an der Wolga, die russische Sitte der periodischen Umteilung bei sich eingeführt haben [2]).

Nach Abhandlung des ländlichen Gemeindewesens und der durch die Emancipation geschaffenen Zustände wollte ich unsere freundlichen, redseligen Reisegefährten auf die Besprechung der Leibeigenschaft selbst und die Lage des Volkes zu damaliger Zeit bringen. Doch hier scheiterten meine Bemühungen und ich merkte, daß ich mich einer jungen Generation gegenüber befand, welcher das Vergangene als längst überwundener Standpunkt zu ferne lag, um im Vergleich zu den Fragen der Gegenwart besonderes Interesse zu verdienen. Binnen 21 Jahren wächst ein neues Geschlecht heran; dieses ist nun schon unter neuen Verhältnissen in das Leben getreten, oder die staatlichen Umwälzungen haben zu einer Zeit stattgefunden, in welchem das geringe Alter dieser jungen Generation ein geistiges Teilnehmen daran von vornherein ausschloß. Und so werden für sie die nicht mehr in das tägliche Leben eingreifenden Zustände schließlich zur Tradition. Ich aber, den Kopf voll von Bücherweisheit über die Vorkommnisse zur Zeit der Leibeigenschaft mitbringend, war höchst erstaunt, in Rußland so viel wie gar nicht mehr von derselben sprechen zu hören, fast als hätte sie niemals existiert.

In Betrachtungen über die Raschheit, mit welcher Geschlechter kommen und gehen, und über die Eile, mit der die Zeit vorwärts schreitet und Früheres verwischt, endete dieser vierte, an Eindrücken, Erfahrungen und schönen Bildern reiche Reisetag.

Der folgende Morgen traf uns schon innerhalb des Gouvernements Moskau [3]), und zwar in Borodino, der ganz kleinen Station

---

[1]) Petri: Die Gemeindewirtschaft und der Bauer in Rußland. (Vortrag, gehalten ꝛc.)

[2]) Leroy-Beaulieu: L'empire des Tsars et les Russes, I. p. 486, Anm. 1.

[3]) Es hat einen Umfang von 33302 Q.-Kilometer.

eines aus wenig Häusern bestehenden Dorfes, welches ringsum von Wald eingeschlossen ist. Erst eine Viertelstunde östlicher öffnet sich freieres Terrain. Die noch nicht ganz gewichene Dämmerung, der sich trübe und regnerisch anlassende Tag, sowie die düstere Waldeinsamkeit — alles trug dazu bei, uns in die einem Schlachtfelde angemessene Stimmung zu versetzen. Unwillkürlich fiel mir das herrliche Gedicht Lermontows [1]) ein, dessen Schlußstrophen in Bodenstedts Übersetzung hier folgen sollen:

Das war ein Tag! Schwarz durch den Dampf her
Wie Donnerwolken zog's im Kampf her
Auf die Redouten los.
Dragoner, hoch mit Pferdeschweifen,
Ulanen, buntgescheckte Streifen
Auf ihren Fähnlein — alle greifen
Uns an mit wucht'gem Stoß.

Wild wogt's herüber und hinüber,
Wie Schatten schwebten uns vorüber
Die Fahnen, — durch den Dampf
Erblitzt es rot, Kartätschen zischen,
Ein Knattern, Klirren schallt dazwischen,
Mit Haufen blut'ger Leichen mischen
Die Kugeln sich im Kampf.

Kund ward dem fränkischen Geschlechte,
Wie Russen stehen im Gefechte,
Was unser Faustkampf heißt!
Wie unsre Brust — die Erde dröhnte,
Ein tausendfältig Donnern tönte,
Der Reiter mit dem Rosse stöhnte —
Tod und Verderben kreist.

Es dämmerte. Wir standen fertig
Und waren neuen Kampfs gewärtig
Beim nächsten Morgenrot.

---

[1]) Лермонтовъ: Бородино (сочиненія, I. стр. 60). (In Bodenstedts Übersetzung: Lermontows poetischer Nachlaß, II. S. 240. Borodino.)

Doch nach und nach verstummt das Knallen,
Zum Rückzug alle Trommeln schallen . . .
Wir aber zählten, die gefallen,
Verwundet oder tot . . .

Ja! Männer gab's zu unsern Zeiten,
Stark im Gehorchen und im Streiten,
Männer von Stahl und Erz!
Nur wen'ge ließ die Schlacht am Leben,
Und wär' es nicht um höh'res Streben,
Sie hätten nimmer preisgegeben
Moskau, des Landes Herz!

Eine halbe Stunde später passierten wir Moshaisk, eine Distriktsstadt, welche aber den Eindruck ein gräßlich heruntergekommenes Nest zu sein, hervorruft. Bei der nächsten Station sollte uns vor einem Holzherrenhause der erste Anblick einer Troika werden. Dieses russische Nationalgefährte hat, seinem Namen entsprechend, drei Pferde vorgespannt, über dem mittleren erhebt sich auf der Gabel die Duga, der Holzbogen, in welchem das oder die Glöckchen hängen; die zwei Außenpferde sind scheinbar lose eingeschirrt, haben die Köpfe sehr nach auswärts geschnallt und versetzen sich bei rascherem Tempo in Galopp, während ihr Kamerad im Trab verbleibt.

Der Gesamtcharakter der Gegend war hier ziemlich der gleiche wie in Weißrußland, viel niederer Birkenwald, mitunter Fichten, dazwischen Sumpf- und Heideland, für einen Maler als Motiv zu Stimmungsbildern wie geschaffen. Dazu hatte man aber die Empfindung, in einen wohlhabenderen und mehr bevölkerten Teil des Landes gekommen zu sein, was auch der Wirklichkeit entsprach. Die Dörfer sahen sauberer aus, hübsche holz- und schiefergedeckte Häuser gesellten sich zu denen mit Strohdächern; größere Orte mit netten Holzgebäuden, wie Kubinki und Golizüjno, neben letzterem im Walde eine gut gehaltene Kirche mit grünem Dach und Kuppeln, wurden von der Bahn aus sichtbar. Das Sommergetreide war gerade überall zum Trocknen aufgerichtet; zahlreich zogen Raubvögel und Saatkrähen über die Stoppeln dahin. Links dehnte sich ein endloser

Wald und rechts bemerkten wir einen großen Tabun [1]) auf der Weide, an dem von der um Smolensk herum und in Polen beobachteten Sitte, den weidenden Pferden mitunter die Vorderfüße zusammenzubinden, glücklich Abstand genommen worden war.

Der Anblick eines solchen Tabuns ist im russischen Reiche nichts Seltenes. Rußland ist das pferdereichste Land Europas, es hat nahezu 17 Millionen [2]) Pferde, und es treffen sohin auf 100 Menschen 23,5 Pferde, während in Österreich-Ungarn, welches ihm mit seinem Pferdereichtum am nächsten kommt, nur 9,9 auf 100 zu zählen sind. Vergleicht man hingegen die Anzahl Pferde, welche in den einzelnen Ländern auf den Q.-Kilometer entfallen, so gestaltet sich das Resultat für Rußland viel ungünstiger. Da sehen wir, daß die statistischen Tabellen nur 3,4 Pferde per Q.-Kilometer aufweisen, indessen in Großbritannien, welches in dieser Beziehung obenan steht, die Ziffer auf 9,5 steigt. Als Arbeitspferde sind die Woronesher die berühmtesten, als Traber die seit 100 Jahren weltbekannten Orlowschen und als Reitpferde die Rostopschinschen. Die Pferdezucht steht in Rußland auf einer hohen Entwickelungsstufe, Regierung und Privatleute haben von jeher großes Interesse für sie bekundet und sie auf alle Weise zu fördern gesucht [3]), auch ist der Pferdeexport, ziemliche Schwankungen abgerechnet, im Steigen begriffen [4]). An Gestüten rechnet man 3430 Privaten und 7 dem Staate gehörige [5]). —

Doch nun zurück zu unserer Reise. Der staubige und sandige Charakter des Bodens, wie wir ihn in Weißrußland sahen, trat mehr in den Hintergrund, seit wir uns im Kohlengebiete, das in und um Moskau vom Jura überlagert wird, befanden. Hübsche

[1]) Pferdeherde.

[2]) Polen, Finnland und die außereuropäischen Landstriche eingerechnet mehr als 23 Millionen.

[3]) Matthäi: Die wirtschaftl. Hilfsquellen Rußlands, I. S. 150 u. ff.

[4]) 1876 erreichte der Export mit 43 424 Stück die höchste Ausfuhrziffer.

[5]) Ziffer vom Jahre 1879.

Herrensitze wechselten mit Dörfern, von denen eines, an einem See mit dahinter aufsteigendem Hügel hingelagert, ein in Rußland seltenes Landschaftsbild abgab. Die Schönheit der hiesigen Kirchen ließ viel zu wünschen übrig; sie waren meistens im russischen Renaissancestil, d. h. in einer dem nationalen Stile adaptierten Renaissance erbaut und hatten zuweilen auf den Seiten von Giebelfeldern überragte Prostyle. Fünfkuppelige sah man hier draußen auf dem Lande fast nirgends.

In Odinzowo, wo eine große Ziegelei zu erwähnen ist, stieg ein Pope zu uns in den Waggon, ein schöner junger Mann mit großem Barte und langen Haaren, langer lila Rjassa [1]), schwarzem, fast ebenso langem, samtbesetztem Überrock und einem Strohhut, der wenig zur sonstigen Kleidung paßte. Dieser Pope war übrigens nicht der erste russische Priester, den wir zu sehen bekamen, tags vorher hatten wir einen solchen in elegantem schwarzem Talare mit Goldkreuz und cylinderartiger schwarzer Kopfbedeckung, der Kamilawka, begegnet, entschieden einen höheren kirchlichen Würdenträger, vermutlich einen Abt. Auf letzeres deutete die schwarze Farbe der Kamilawka und des Priesterrockes, welche der Klostergeistlichkeit vorbehalten ist. Die Weltgeistlichen hingegen tragen, wenn ihnen überhaupt die Kamilawka zusteht [2]), dieselbe violett und den Talar, je nach Geschmack, lila, braun, grau oder andersfarbig. Die Ärmel der Rjassa sind eng, indessen Mantel oder Überkleid lange, tiefherabhängende Ärmel zieren.

Zugleich mit dem Popen hatten wir als weiteren Reisegefährten einen jungen vornehmen Gutsbesitzer, einen wahren Herakles, welcher, von einem Jagdausfluge heimkehrend, in der Eisenbahn noch einige Stunden des Schlafes pflegte, zu welchem Zwecke er sich bis über den Kopf in eine ungeheure kaukasische Burka [3]) ver-

---

[1]) Rjassa = Talar.

[2]) Die niedere Geistlichkeit trägt die Kamilawka im allgemeinen nicht und sie wird nur einzelnen aus ihr als Auszeichnung verliehen.

[3]) Zirkelmantel aus langhaarigem Filze, mit einer Silberschließe geziert; er wird von allen Bergbewohnern Kaukasiens getragen.

kroch, uns dadurch an den früher oft gehörten Ausspruch erinnernd, daß die Russen einen hohen Grad von Hitze ertragen können.

Die wachsende Anzahl hübscher Datschen [1]) im Holzbaustil mit eleganten grünen Blechdächern ließ uns merken, daß wir einer großen Stadt nicht mehr allzu ferne waren. Mit gespannter Erwartung näherten wir uns dem Herzen Rußlands, dem Kardinalpunkte unserer Reise. Noch hieß es die gesteigerte Ungeduld bezähmen, denn wir mußten einen uns endlos scheinenden Birkenwald durchfahren, dann erst tauchten die ersten Türme des Bjälokamennüj Gorod, der weißsteinernen Stadt [2]), auf, und immer mehr Kuppeln und Türme lösten sich aus dem Häuserkonglomerate Moskaus heraus, bis der ganze entzückende Anblick plötzlich wie eine Vision hinter den Mauern der Bahnhofshalle wieder verschwand.

---

[1]) Дача (Datscha) = Villa, Landsitz.

[2]) Eine der volkstümlichen Benennungen Moskaus.

Drittes Kapitel.

Moskau.

Inhalt: Ankunft in Moskau. — Twerskaja. — Pflaster. — Echt russisches Gasthaus. — Bestes Hotel Rußlands. — Atmosphäre in der Stadt. — Übersicht Moskaus. — Ausblick vom Iwan=Welikij=turm. — Der Kreml. — Das Erlöserthor. — Orientierungsgang durch den Kreml. — Zarenglocke. — Krasnaja Ljäſtniza. — Arsenal. — Palastarchitektur. — Der Terem. — Granowitaja und Solotaja Palata. — Kapellen. — Moderne Staatszimmer. — Kremlkirchen. — Patriarchnaja Risniza. — Patriarch Nikon. — Orusheïnaja Palata. — Kroninsignien. — Altrussische Trachten. — Altrussisches Hofleben. — Altrussische Kunstindustrie. — Prunkgefäße. — Waffen. — Sattelkammer.

Die ersten Momente nach unserer Ankunft in Moskau waren mühsame. Am Smolensker Bahnhofe gab es keine Hotelomnibusse wie an anderen Bahnhöfen Moskaus, und unbekannt mit den Verhältnissen, verlangten wir von unserem Packträger einen viersitzigen Wagen, um welchen der Betreffende diensteifrig mehrmals umsonst fortlief. Uns endlich überzeugend, daß keiner zu erlangen sei, und nachdem wir von allen Angekommenen als die letzten übrig geblieben waren, wurden wir flott, indem wir vier Droschken nahmen und unser Gepäck und uns selbst, so gut es eben ging, auf diesen engen, kaum für zwei Personen berechneten Wagen unterbrachten. Und nun sausten wir dahin auf der Twerskaja, der Hauptverkehrsader der Stadt, und es wollten uns schier die Sinne vergehen ob des Lärmes und des Gewühles



Der Kreml in Moskau.

auf den Straßen und ob des fürchterlichen Stoßens auf dem schlechten Steinpflaster, welches die Fuhrwerke so rasseln machte, daß man sein eigenes Wort kaum verstehen konnte. Dieses quälende Fahren hörte plötzlich auf, wir hatten Holzpflaster unter uns, dann Makadam. Hierauf folgte wieder Steinpflaster, und so wechselte es in ein und derselben Straße. Wir kamen an der Iwerskaja Tschasownja, der berühmten Wallfahrtskapelle, vorbei, hierauf an der Ostseite des Kremls und der Kirche Wassilij Blashennüj, dieser architektonischen Ausgeburt einer krankhaften Phantasie. Endlich passierten wir die Moskwa auf der Moskwarezkij-Brücke und gelangten am Sofiiskij-Quai in unser echt russisches Quartier, das Kokorewsche Gasthaus. Die vornehmen und eleganteren Russen hatten sich alle entsetzt über unser Vorhaben, dieses Hotel aufzusuchen, welches sie als furchtbar schmutzig und als von Leuten der besseren Klasse nie benutzt bezeichneten. Da wir aber nicht reisten, um einen von zu Hause gewöhnten Komfort wiederzufinden, sondern um Land und Leute kennen zu lernen, hatte gerade diese national-russische Herberge eine besondere Anziehungskraft auf uns ausgeübt. Zudem ist ihre Lage einzig. Zu Füßen fließt die Moskwa, darüber erhebt sich, gerade gegenüber, die malerische Kremlmauer und das alte Zarenschloß mit seinen Kirchen und Klöstern, und man kann von der Terrasse vor den Wohnzimmern allein über 100 Kuppeln und Türme übersehen. Der erste Eindruck, den unser Hotel uns machte, war nicht tröstlich, später fanden wir uns jedoch ganz gut untergebracht. Eigentlich ist das Kokorewsche Haus gar kein Hotel nach unseren Begriffen, sondern ein großes Kaufhaus mit Comptoiren zu ebener Erde, wo die Schreiber und Geschäftsleute, wie überall in Rußland, an Rechenbrettern ihre Rechnungen ausführen. Das ganze Hintergebäude löst sich in ein weitgedehntes Warenlager auf mit mehreren Höfen, in denen Ballen und Kisten herumliegen. Die 300 Wohnzimmer aber teilen sich größtenteils in Familienwohnungen ein, in welchen sich die russischen Kaufleute während der Geschäftssaison auf Wochen hinaus mit Kind und Kegel niederlassen. Zu einigen anderen Zimmern bezogen auch wir eine solche für sich

abgeschlossene Wohnung. Rechts vom Eingang war das fast dunkle Zimmer für den Bedienten, den Tschelawjäk [1]), wie die Russen sagen, geradeaus ging es in den Salon, von diesem in die Schlafstube. Das Merkwürdige an diesen Wohnungen ist, daß das Zimmer für die weibliche Dienerschaft sich ebenfals im Salon befindet, nur, wenn man sich so ausdrücken kann, im ersten Stock desselben. Auf halber Höhe der Salonwand nämlich weicht eine Seite der letzteren zurück und bildet über dem Bedientenzimmer einen Raum, von dem aus man der ganzen Länge nach, durch keine Wand und keine Fenster getrennt, in den Salon hinuntersieht. In diese erhabene Wohnung aber gelangt man durch eine Stiege, welche durch ein gleiches, nicht abgetrenntes Zimmer oberhalb der Schlafstube der Herrschaft führt. Diese ganz eigentümliche Einrichtung, die wir sonst nirgends und auch in Rußland nirgendsmehr gefunden haben, deutet auf ein sehr patriarchalisches Verhältnis zwischen Herr und Diener hin.

Unsere Wohnung war holzgetäfelt, reinlich gehaltenes Parkett bedeckte den Boden und in einer Ecke des Zimmers hing hoch oben das obligate Heiligenbild. Die Kellner, groß und klein, sprachen nur russisch und waren, bis auf einen, alle in der kleidsamen Nationaltracht gleich den Bedienenden in allen russischen Restaurants der Stadt. Das Nachtlager unserer halbgewachsenen Hoteldiener setzte sich höchst einfach aus dem Billard zusammen, letzteres das Attribut eines jeden russischen Gasthauses, sogar in den entferntesten, abgelegensten Orten des Reiches.

Übrigens begnügten wir uns in Moskau nicht mit dem Kennenlernen dieses Hotels allein; bei unseren folgenden Aufenthalten bezogen wir jedesmal ein anderes, um uns ein Urteil über das Moskauer Hotelwesen zu ermöglichen. Und ich kann nur sagen, daß der Sslavianskij-Basar, das beste Hotel Rußlands, an Eleganz und Großartigkeit der Einrichtung den ersten Pariser Hotels in nichts nachsteht. Was aber die russischen Gasthöfe im allgemeinen betrifft, sei es die in den Städten oder die auf dem Lande, so ist

[1]) Tschelawjäk = Mensch, Mann.

zu berichten, daß sie reinlicher sind als die Gasthöfe gleicher Kategorie in Italien, Spanien und Portugal, geschweige denn Griechenland, und ihre Zimmerböden weit besser gehalten werden, als es mit denen in Norwegen der Fall zu sein pflegt. Was von den russischen Gasthäusern gilt, gilt ebenfalls von Moskau selbst. Es ist, wenn es auch nach unseren Begriffen sauberer sein dürfte, doch lange nicht so schmutzig als die Städte des ganzen europäischen Südens. Und uns störte dort nicht so sehr der Schmutz als die eigentümliche, süßliche Atmosphäre, welche auf den Straßen lagert und ihr Entstehen, wie wir vermuteten, einem Gemische von Juchtenleder-, Weihrauch- und Tabakgeruch verdankt. Letztere Annahme klingt nicht so unwahrscheinlich, wenn man bedenkt, wie viele Hunderttausende von Juchtenstiefeln in der Stadt verbreitet sind, welche Menge Weihrauch in den 400 Kirchen emporsteigt und welche Unzahl Pfeifen und Papiercigarretten täglich von hoch und nieder, Männern und Frauen, im Hause und außerhalb des Hauses geraucht werden.

Unser erster Gang in Moskau war nach dem Kreml und dem in demselben gelegenen Iwan-Welikijturme, von dessen 81 Meter betragender Höhe man in centraler Lage die beste Übersicht der Stadt gewinnt. Welches Häusermeer sich den Blicken darbietet, läßt sich begreifen, wenn man weiß, daß Moskau ein Terrain von 100 Q.-Kilometer bedeckt. Das Centrum bildet der auf einem Hügel liegende, von Mauern und Gräben umschlossene Kreml. Zunächst daran reiht sich ostwärts der ebenfalls von einer Mauer mit Türmen eingeschlossene Kitai Gorod, d. h. „Stadt der Zuflucht“, eine Bezeichnung, welche dieser Stadtteil nach einem der Söhne des Gründers von Moskau erhielt, der in der Kindheit den Namen Kitai getragen [1]). Der Kitai Gorod, in dem sich namentlich das kaufmännische Leben Moskaus zusammendrängt, bildet mit dem Kreml vereint den ältesten Teil der Stadt. Um diesen herum

[1]) Hiermit ist die leicht entstehende Idee, die Bezeichnung Kitai stamme von dem Worte Китай (Kitai) = China, widerlegt.

legt sich in einem Halbkreise der Bjälüj Gorod, d. h. die weiße Stadt, in welcher sich die Theater, die Universität, das polytechnische Museum und andere Sammlungen und Unterrichtsanstalten befinden. Hierher gehört auch das großartig organisierte Findelhaus, welches jährlich 13000 Kinder aufnehmen kann und dessen weitläufige Baulichkeiten von allen Seiten die Blicke auf sich lenken. Durch die inneren Boulevards [1]), die aus Anlagen, beiderseits von niederen Häusern eingefaßt, bestehen und welche an beiden Enden auf das linke Moskwaufer münden, wird der Bjälüj vom Semljanoj Gorod getrennt, in dem die ärmere Bevölkerung und die Handwerker ihre Wohnsitze aufgeschlagen haben. Dieser, von den äußeren Boulevards begrenzt, bildet seinerseits wieder einen konzentrischen Ring um den Kern der Stadt. An die 16 Kilometer langen äußeren Boulevards, die sich an der Stelle des einstigen Walles [2]) erheben, schließen sich die Vorstädte an mit ihren Kranken- und Armenhäusern, Kasernen, Kirchhöfen, Klöstern, Villen, Gärten und Fabriken. Letztere, welche in Färbereien, Webereien, Gerbereien, Zucker-, Seifen-, Talg- und andere Fabriken zerfallen, beliefen sich schon vor 30 Jahren auf 650, beschäftigten schon damals 40000 Arbeiter und produzierten zu jener Zeit im Werte von circa 40 Millionen Rubel.

Wir hatten einen herrlichen klaren Morgen zur Besteigung des Iwan-Welikijturmes. Die aus dem Häuserniveau herausragenden mehr als 1000 Kuppeln in allen Farben und Größen waren hell beleuchtet, Hunderte von grünen Hausdächern, rechts und links der die Stadt durch Schlangenwindungen teilenden Moskwa, blitzten in der Sonne wie Gold, und die ernste, unabsehbare Wald- und Hügelumrahmung, von allen Seiten sanft ansteigend, stach in dunkler, satter Gewitterstimmung von der im Sonnenlicht schimmernden einzig schönen Stadt malerisch ab. Dieser erste Anblick des

---

[1]) Hier stand einstens die zweite Umfassungsmauer.

[2]) Von diesem Walle stammt die Benennung Semljanoj Gorod = Erdstadt für den vorerwähnten Stadtteil.

gleich einem Juwel in dunkler Fassung hingebetteten „Mütterchen Moskau" [1]) ist ein unvergeßlicher, und man lernt begreifen, wie die Russen in andächtiger Verehrung nach diesem würdigen Glanzpunkte ihres Riesenreiches pilgern.

Die Hauptsehenswürdigkeit Moskaus sowohl in historischer als kunstgeschichtlicher Beziehung ist der Kreml, dessen ursprünglicher Name Kremnik lautet [2]). Erst 200 Jahre nach der durch den ersten Fürsten von Ssusdal und Großfürsten von Kiew, Jurij Dolgorukij, 1147 erfolgten Gründung Moskaus wurde durch Joann I. Kalita der Grundstein zum Kreml gelegt. Es geschah dies, als die Residenz der russischen Großfürsten definitiv von Wladimir nach Moskau übertragen wurde und für die neue Hauptstadt der Bau eines größeren fürstlichen Schlosses angezeigt erschien. Im Laufe der Jahrhunderte hat der Kreml durch verschiedene Brände und Neubauten ein wesentlich verändertes Aussehen erhalten, immerhin stammt ein Teil der inneren Burg, die verschiedenen Kirchen und die Umfassungsmauer aus der ältesten Zeit.

Der Kreml ist ein wahrer Häuserkomplex, eine kleine Stadt für sich mit Palästen, Klöstern, einem halben Dutzend Kirchen, einem Arsenal, noch einigen anderen Gebäuden und verschiedenen Plätzen und Höfen. Das Ganze wird in unregelmäßigem Dreieck malerisch umschlossen von einer hohen, rötlichen, zinnengekrönten Ziegelmauer, welche weit in die Luft ragende runde Türme mit konischen grünen Dächern flankieren und über die von allen Seiten die blauen, vergoldeten und versilberten Kremlkuppeln, welche mindestens 40 an der Zahl sein mögen, hervorschauen. Diese, asiatischen Kunsteinfluß verratende Umfassungsmauer wird außer von

---

[1]) Матушка Москва (Matuschka Moskwa), volkstümliche Benennung Moskaus.

[2]) Kreml oder Kremnik bedeutet Burg oder Citadelle und wird nach einigen vom russischen Worte Кремень (Kremen) = Feuerstein, nach anderen vom tatarischen Worte Kreml = Festung abgeleitet. Letztere Version hat insofern nichts Unwahrscheinliches an sich, als der Kreml zur Zeit der Tatarenherrschaft gebaut wurde.

den runden Ecktürmen von einer weiteren Anzahl rechteckiger Türme unterbrochen, deren obere Hälfte auf einem vorspringenden Mauerkranze mit Zinnengang ruht und von einem hohen pyramidal zulaufenden Dache überragt wird, auf welchem seinerseits wieder ein kleineres rechteckiges Türmchen mit gleichfalls pyramidalem Dache aufsitzt. Die Konstruktion dieser Türme und Dächer mahnt an ähnliche Baulichkeiten am Schlosse Pena bei Cintra in Portugal; die Mauer selbst aber in ihrer Lage und wohlthuend verwitterten Farbe, nicht in ihrem Stile, erinnert lebhaft an die Umfassungsmauer der Alhambra.

Fünf Thore durchbrechen diese Außenmauer. Man gelangt zu ihnen teils vom Roten Platze (Красная площадь) aus, teils auf Brücken, welche den Festungsgraben überspannen. Die Spasskija Worota, das Erlöserthor, mit seinen gotischen Reminiscenzen, ist das berühmteste unter ihnen. An der Außenseite von Kapellen rechts und links umgeben, welche immerfort von Andächtigen besucht werden, birgt es oberhalb seines Eingangs das von den Russen hochverehrte Heilandsbild von Smolensk. Wer unter demselben hindurchgeht, hoch und nieder, sei er Fußgänger oder Fahrender, Einheimischer oder Fremder, wird es nicht versäumen, seinen Hut vor demselben zu ziehen und schweigend den geheiligten Thorweg zurückzulegen. Nächst diesem ist das wichtigste das Nikolausthor, welches ebenfalls am Roten Platze liegt und seinen Namen einem wunderthätigen Bilde des heiligen Nikolaus verdankt.

Durch die Spasskija Worota den inneren Raum des Kreml betretend, hat man zuerst zu seiner Rechten das Tschudowmännerkloster, in welchem mehrere russische Herrscher getauft wurden und der Metropolit residiert. Weitergehend erreicht man den unbedeutenden Nikolauspalast, der im spitzen Winkel einspringt und mit dem Iwan-Welikijturme und etlichen nicht nennenswerten Gebäuden den Platz bildet, auf dem die berühmte Zarenglocke steht. Diese ungeheuere, über 8 Meter hohe und 200 Tonnen schwere Glocke russischen Ursprungs, mehrmals aus ihrer luftigen Wohnung zu Boden gefallen, mehrmals umgegossen, hat endlich,

verdorben und zerschlagen, auf einem großen Postamente Ruhe gefunden und wird von Neugierigen und warenfeilbietenden Krämern umlagert. Wenn man seinen Weg geradeaus fortsetzt, indem man alle Baulichkeiten rechts liegen läßt, stößt man auf zwei der berühmten alten Kremlkirchen, den Archangelskij Ssobor und den mit ihm durch eine Mauer mit Thor verbundenen Blagowjäschtschenskij Ssobor. Diese beiden Gotteshäuser schließen im Verein mit der Rückseite der am Iwan-Welikijturme anstoßenden Gebäude einen kleinen Platz ab, auf welchem sich die geschichtlich merkwürdigsten Bauten befinden, vor allem der Uspenskij Ssobor, die alte Krönungskirche, der Große Palast, welcher der kaiserlichen Familie als Residenz dient, und die Krassnaja Ljästniza[1], eine mächtige breite Außentreppe, die nur benutzt wird, wenn der Kaiser bei feierlichen Gelegenheiten den Uspenskij Ssobor besucht und nach der Krönung sich auf dem obersten Treppenabsatze dem Volke zeigt. Vom kleinen Platze wieder auf die längs der Südseite des Kremls oberhalb der Moskwa sich hinziehende Terrasse hinaustretend, nimmt man seinen alten Weg neuerdings auf und schreitet längs der imposanten Hauptfront des Bolschoi Dworez oder Großen Palastes, bis man auf einen fast dreieckigen Platz gelangt, dessen eine Seite der im rechten Winkel zurückweichende Palast, dessen andere das Gebäude der Schatzkammer und dessen dritte ein hohes Eisengitter bildet.

Nun verläßt man die großartige Terrasse, von welcher der Blick auf das dem Kreml zu Füßen liegende Moskau ein unvergleichlich schöner ist, geht quer über den letztgenannten Platz und vertieft sich in die inneren Höfe des Schlosses, wo der Potjäschnüj-Palast durch seine aus dem 17. Jahrhundert stammende bunte Fassade die Aufmerksamkeit erregt. Die Wanderung durch den Kreml findet ihren Abschluß auf dem größten Platze dieser wahrhaft kaiserlichen Residenz, da, wo das ausgedehnte Arsenal sich bis zum Nikolausthore verläuft und durch seine kanonengespickte Außenseite die Eitelkeit der russischen Patrioten erwecken muß. An 900 dieser

---

[1]) Rote Treppe.

Kanonen sind Beutestücke aus dem napoleonischen Feldzuge in Rußland, und dreizehn Länder teilen sich in die zweifelhafte Ehre, ihre Namen auf diese Weise im fernen Osten Europas verewigt zu sehen. Neben dieser Kriegsbeute zieht die Zar-Puschka [1]), eine wahre Riesenkanone, die Blicke auf sich. Ein Gegenstück zum Zar-Kolokol [2]), wiegt sie an 40 Tonnen und wurde unter der Regierung des Zaren Feodor, des Sohnes Iwans des Grausamen, im Jahre 1586 gegossen. Das Arsenal selbst, aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts stammend, enthält Waffen für 100000 Mann und liegt gegenüber dem Senatsgebäude, welches Katharina II. seine Entstehung verdankt.

Der Kreml birgt in seinen Räumen kostbare Schätze russischer Kunst und Kunstindustrie. Will man sich zuerst um die Äußerungen der profanen Kunst umsehen, so ist es am besten, mit der Palastarchitektur zu beginnen. Der Bolschoi und Potjäschnüj Dworez sind im russischen Stile erbaut, welcher schon im 12. Jahrhundert eine originale Richtung angenommen hatte und sich namentlich drei Jahrhunderte später unter byzantinischen, persischen, indischen und tatarischen Einflüssen, sowie denjenigen der uralten, auf russischem Boden emporgeblühten skythischen Kunst, in seiner eigenen nationalen Gestaltung weiter ausbildete. In diesem russischen Stile tritt bald der eine, bald der andere ausländische Kunsteinfluß mehr in den Vordergrund. So erinnert diejenige Fassade des Bolschoi Dworez, welche sich oberhalb der Roten Treppe erhebt, in ihrer Ornamentik an die Fassade des Alcazars in Sevilla, nur ist die russische Bildhauerornamentik, welche wie die arabische zu teilweisem Decken der Flächen verwendet wird, ernster, breiter, massiver als letztere und nicht in gleichem Maße den geometrischen Mustern unterworfen. Die Ursache der Ähnlichkeit einzelner Motive des Alcazars und des Kremls darf man jedoch nicht in einer Anlehnung des russischen Stiles an den arabischen vermuten, sondern man

[1]) Zar-Puschka = Zarenkanone.
[2]) Zar-Kolokol = Zarenglocke.

hat sie darin zu suchen, daß das Bedecken der Flächen durch Ornamente sowohl dem indischen, wie persischen und arabischen Stile eigen ist und Rußland Bruchstücke aus den beiden erstgenannten in seine eigene Kunstentwickelung verarbeitete. Neben diesen vermeintlichen arabischen Anklängen sind es sogenannte tatarische, welche sich in der Ornamentik des Kremls geltend machen, was nicht wunder nimmt, wenn man bedenkt, daß der Grundstein zum Kreml während der Mongolenherrschaft in Rußland gelegt wurde. Die Tataren, die vermutlich selbst keinen Stil besaßen, aber neue innerasiatische, nach ihnen benannte Kunstgedanken mitbrachten, verwandten russische Künstler zu ihren Bauten, und diese Russen trachteten dann das Neuerlernte mit dem Altüberkommenen bei sich zu Hause einzuführen. Übrigens kann man den mongolischen Kunsteinfluß in Rußland nur als einen verschwindenden bezeichnen [1].

An den Fenster- und Thüreinfassungen des Kremls, sei es an den Fassaden, sei es auf den Gängen oder in den Zimmern, gelangt das Princip der maurischen und tatarischen Paläste zum Vorschein, ein Princip, das nebenbei auch altrussisch genannt werden kann. Die Wände sind hell getüncht, um die Thüren und Fenster hingegen entwickelt sich mindestens fußbreit eine reiche, in Relief aus dem Stein herausgehauene Ornamentik, bunt bemalt, meistens blau und rot, seltener grün, gewöhnlich von einem satten Goldgrunde sich abhebend. Romanische Blätter und altnordische Motive finden sich darin unverkennbar vor, nur sind letztere nicht als von Skandinavien herübergenommen zu betrachten, sondern weisen uns im Gegenteil darauf hin, daß die nordgermanischen Völker mit den Russen aus einer gemeinsamen orientalischen Quelle schöpften. Diese altrussischen gedrungenen, eher groben Ornamente, wie deren der Kreml zeigt, stören durch ihre grellen Farben jedes ästhetische Gefühl. Anders verhält es sich da, wo sie ohne Farbe erscheinen, wie an den neueren Gebäuden; auf solche Weise verwendet, kann

[1] Vergl. Viollet-le-Duc: L'art russe, pag. 33, 70, 77, 79 et 80.

man sie nur hübsch finden und man nimmt mit Vergnügen wahr, daß sie zum ganzen nationalen Stile passen.

Neben diesem bunten, unschönen Architekturdetail des Kremls findet sich eine ganze Reihe architektonischer und künstlerischer Schönheiten über die verschiedenen Räume verteilt. Das Interessanteste unter diesen sind entschieden die alten Zarenzimmer und Schloßkapellen, welche ihr Entstehen bis in das 15. und 16. Jahrhundert zurückdatieren. Hier wäre vor allem der Terem[1]) zu nennen, die russische Kemnate, zu der eine schmale, in Stein gehauene, wegen ihres alten Stiles bemerkenswerte Treppe führt. Der Terem zerfällt in mehrere ineinander gehende niedere und gewölbte Gemächer, die ganz mit alten, nachgedunkelten Fresken bemalt sind und einen sehr einheitlichen Eindruck hinterlassen. Nachdem man das Eß-, Empfangs-, Thron- und Schlafzimmer durchschritten, gelangt man in den innersten und letzten Raum, das Betzimmer der alten Zaren, in welchem eine Wand gänzlich mit hinter Glas befindlichen Heiligenbildern und uralten Gebetbüchern bedeckt ist. In diesen Räumen herrscht das byzantinische Kunstelement vor, d. h. diejenige Seite der russischen Kunst, welche am meisten den byzantinischen Einfluß zeigt. Man muß hier von Einfluß sprechen, denn russische und byzantinische Kunst sind nicht in eines verschmolzen, nur auf das innigste miteinander verwandt[2]).

Der Zarensöhne, welchen diese Gemächer als Schauplatz ihrer Jugendjahre dienten, zählt man fünf: Alexis, den zweiten Romanow, seine drei Söhne, Feodor, Iwan und Peter, und endlich seinen unglücklichen Enkel Alexis, den Sohn Peters.

An den Terem schließen sich von alten Profanbauten noch die Granowitaja und die Solotaja Palata[3]) an, von denen erstere ein

---

[1]) Unter Terem verstand man bei den alten Russen die im obersten Stocke liegenden Gemächer; sie waren zugleich den Frauen reserviert. Siehe Забылинъ: Русскій народъ, стр. 458. (Sabüjlin: Das russische Volk ꝛc.)

[2]) Viollet-le-Duc: L'art russe, p. 4.

[3]) Der facettierte Palast und der goldene Saal. — Mit Palata

kleiner im 15. Jahrhundert unter Iwan III. entstandener Palast ist. Er enthält einen einzigen Raum, einen hohen freskogeschmückten Saal, dessen gewölbte Decke durch einen in der Mitte des Zimmers emporstrebenden Pfeiler getragen wird. Einst der Audienzsaal der alten Zaren, findet noch jetzt der Thronsessel in ihm seine Aufstellung und dient er nun als Bankettsaal nach vollzogener Krönung. Leider ist ihm durch wiederholte Restauration sein altertümliches Gepräge verloren gegangen; auch wir trafen ihn gerade in einem Umwandlungsprozesse, der uns zudem zu keiner richtigen Übersicht gelangen ließ. In eine um so wohlthuendere Stimmung versetzte uns die Solotaja Palata, ein großes niedergewölbtes Gemach, ebenfalls aus dem 15. Jahrhundert [1]), ganz mit romanischen Fresken ausgemalt, welche Scenen aus den frühesten Zeiten der russischen Geschichte darstellen. Es war einst das Empfangszimmer der Zarinnen und wirkt durch seine tiefen Fensternischen und sein mystisches Halbdunkel ähnlich wie die über den Kreml zerstreuten reichen alten Kapellen mit ihrem gedämpften und spärlichen Lichte. Von diesen Kapellen seien hier nur zwei genannt, der Sspaskij Ssobor [2]) und die Tschassowaja Roshdestwa

(палата) bezeichnet man noch jetzt überhaupt ein großes Zimmer; früher bedeutete es ein steinernes Gemach oder Haus, und hat das Wort seinen Ursprung im griechischen παλάτιον. Siehe Näheres darüber in Древности Россiйскаго Государства, VI. 5. (Altertümer des Russischen Reiches.)

[1]) Russische Quellen sprechen von der Möglichkeit einer späteren Entstehungszeit.

[2]) Erlöserdom oder -kirche; eine Kapelle, die zum Range eines Domes, oder besser einer Stiftskirche, erhoben wurde. — Das in der Übersetzung für Ssobor immer gebrauchte Wort Kathedrale oder Dom gibt den Begriff Ssobor oft nicht richtig wieder. Ssobor bedeutet sowohl bischöfliche Kirche als Stiftskirche; auch die Hauptkirchen der Klöster heißen Ssobor. (Siehe Palmer: Notes of a visit to the Russian church, p. 37.) Da es aber nicht immer leicht ist, zu entscheiden, welcher der verschiedenen Titel in der deutschen Übersetzung der gerade zutreffende ist, bleiben wir in diesem Buche bei der gebräuchlichen Wiedergabe von Ssobor durch das Wort Dom, welches gleichfalls mehrere Begriffe in sich schließt.

Bogorodizüj[1]), beide kleine, niedere, goldstrotzende Beträume, welche, gleich den übrigen, einen harmonischen Eindruck hervorrufen und im Stile der byzantinischen Kapella Palatina in Palermo sehr nahe stehen.

Der Kontrast ist groß, wenn man unmittelbar nach diesen Denkmalen altrussischer Kunst die modernen Staatszimmer betritt, helle große Räume, welche einer ziemlich stillosen Zeit ihr Entstehen verdanken. Immerhin sind sie des Besuches wert, schon um des Vergleiches mit anderen fürstlichen Residenzen willen. Das Ergebnis dieses Vergleiches ist die Überzeugung, daß die jetzigen Empfangsräume des Kremls der Stellung und Macht eines Kaisers von Rußland sich würdig erweisen.

Fünf der Säle sind russischen Orden gewidmet. Von diesen ist es namentlich der riesige Georgssaal, welcher durch seine Höhe und durch seine lichtreflektierenden hellen Wände imponiert. An ihn schließt sich der Alexandersaal mit seinen reichen Goldverzierungen und seinen für Prunkgefäße bestimmten Ständern. Dann folgen der Andreassaal, der Chevaliergardesaal, ein Paradeschlafzimmer, dessen Decke zwei Pfeiler aus verde antico tragen, andere Säle und Gastzimmer, sowie ein schöner Wintergarten und die Wohnungen des Kaisers und der Kaiserin. Zu der Großartigkeit der Palasträume gesellt sich Eleganz der Einrichtung, und um zu beweisen, daß hier an kostbarem Material nicht gespart wurde, braucht man nur den Malachitkamin im Wohnzimmer der Landesherrin zu erwähnen.

Von den zu profanen Zwecken dienenden Kremlbauten hinweg lenkt man seine Schritte den innerhalb der Umfassungsmauer befindlichen Kirchen zu, welche, wie alle griechischen Gotteshäuser, die vorgeschriebene Richtung nach Osten einhalten. Eine der ältesten und zugleich die kleinste dieser Kremlkirchen ist die gelbe Sspaßna Boru[2]), welche, vollständig in einen Palasthof eingebaut, mit

[1]) Kapelle Maria Geburt.

[2]) „Erlöser im Wald". Diese Kirche war früher von Wald umringt,

ihrer gedrungenen Gestalt und ihrem tonnengewölbartigen Dache wohl einen Anspruch auf historisches Interesse, aber durchaus keinen auf Schönheit machen kann. Sie verschwindet in Bedeutung gänzlich gegen die drei berühmten Kirchen des Kremls, den Ussenskij, Blagowjäschtschenskij und Archangelskij Ssobor, die sich, was Äußeres und Inneres betrifft, untereinander ziemlich ähnlich sehen. Das Bauprincip ist überall das gleiche: helle Außenmauern, fast horizontales Dach in mehrere Gewölberippen sich auflösend, fünf oder mehr, von vergoldeten Zwiebelkuppeln überragte runde Türme und zum Teil freskobemalte, halbkreisförmige Giebelfelder, über welche ein durch Holzwerk getragenes Schirmdach weit vorspringt. Man darf sich unter ihnen, was das Äußere angeht, keine imposanten und schönen Gebäude vorstellen. Sie sind klein, haben in ihren gewölbten Dächern nichts Himmelanstrebendes und unterscheiden sich wesentlich von den schönern byzantinischen Kirchen durch ihre gestreckteren Türme und ihre übrigens gefälligen Schirmdächer.

Eines der interessantesten Architekturdetails fand ich am Blagowjäschtschenskij Ssobor, eine gedeckte Außentreppe, deren feine Bildhauerornamentik an Pfeilern und Gebäuden einer eingehenden Betrachtung wert ist und deren Zeltdach, von Doppelbogen ohne mittlere stützende Säulen getragen, den Beschauer in Gedanken nach dem fernen Indien versetzt.

Das Innere der Kirchen übertrifft das Äußere bei weitem an Schönheit. Die alte, aus dem 14. Jahrhundert stammende Krönungskirche, der Ussenskij Ssobor [1]), war kurz vor unserer Ankunft in Moskau durch eine große Taktlosigkeit eines Franzosen oder Amerikaners für Fremde momentan leider unzugänglich geworden und blieb es somit auch für uns trotz all unserer Bemühungen. Außer einer nicht unbeträchtlichen Anzahl Kunstschätze birgt dieser älteste der Moskauer Dome mehrere wichtige Staatspapiere, so die Urkunde der freiwilligen Thronentsagung des Großfürsten Konstantin

---

daher ihr Name. Nach geschehener Rodung baute man das Schloß um sie herum und entstand die Redeweise: спасъ на бору, взять ко двору.

[1]) Maria Himmelfahrts-Dom.

Pawlowitsch aus dem Jahre 1823 [1]) und viele wertvolle Reliquien, unter anderem einen Nagel vom Kreuze Christi, einen Teil vom Unterkleide des Heilandes und die Hand des heiligen Andreas. Als Merkwürdigkeit sei erwähnt, daß auch hier, wie im Dome zu Valencia, ein angeblich vom heiligen Lukas gemaltes Bild der Gottesmutter hergezeigt wird.

Der Blagowjäschtschenskij Ssobor [2]), diejenige Kirche, in welcher die alten Zaren getauft und getraut wurden, macht im Innern trotz wiederholter Umbauten den Eindruck uralt zu sein. Byzantinisch steife Heiligengestalten al fresco bedecken rings die Wandflächen und die niedrigen einander kreuzenden Gewölbe, ein reicher Ikonostas [3]) trennt den Raum für die Laien von demjenigen Teile der Kirche, der für die heiligste Handlung vorbehalten ist, und ein geheimnisvolles, zur Andacht stimmendes Halbdunkel ruht auf allen Ecken und Winkeln der geheiligten Räume. Reliquien und wunderthätige Bilder stehen und hängen da und dort, schöne Evangelienbücher und von Zarinnen gestickte Sammete sind in der Sakristei aufbewahrt, und ein merkwürdiger alter Thronsessel des Zaren Feodor Alexjäewitsch mit vergoldetem pyramidalem Baldachin in hindostanisch-russischem Stile gibt der Kirche ein ganz eigentümliches Gepräge. Den Gang, durch welchen man mittels einer Seitenthüre in den Ssobor gelangt, schmücken alte Heiligenbilder, an denen nur Kopf und Hände, allenfalls die Füße gemalt sind, indessen die Kleider durch Gold in Relief dargestellt werden. In ganz Moskau trifft man ausschließlich diese Art nichts weniger als schöner frommer Bilder, und nur der Erlöserkirche ist es als moderner Bau gelungen, sich von solchen zweifelhaften Kunstprodukten frei zu erhalten.

---

[1]) Das kaiserliche Manifest datiert aus dem Jahre 1823, der die Verzichtleistung aussprechende Brief Konstantins aus dem Jahre 1822. — Siehe Näheres Korff: Die Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus, S. 15 u. ff.

[2]) Dom zur Verkündigung Mariä.

[3]) Εἰκονοστάσις.

An den Blagojäschtschenskij reiht sich der Archangelskij Ssobor[1]), was Gewölbeverhältnisse, Fresken und gedämpfte Beleuchtung betrifft, genau an. Aber während die beiden vorhergenannten Dome den Zaren bei verschiedenen feierlichen Anlässen zur Zeit ihres Lebens dienten, hatte dieser dritte die Bestimmung, ihre letzte Ruhestätte zu werden. Und da stehen sie denn längs der Kirchenwand all die Sarkophage der Herrscher aus den Dynastien Rurik und Romanow[2]), einfache verstaubte Holzsärge, oberhalb welcher an die Mauer die steifen Freskobildnisse der in den betreffenden Gräbern Liegenden gemalt sind. Dimitrij, der letzte[3]) Nachkomme Ruriks, derjenige, nach dessen frühzeitigem Tode die falschen Dimitrij aufstanden, hat seinen Platz nicht bei den anderen gefunden, sondern am Fuße eines Pfeilers, an welchem sein Gewand in einem Schranke aufbewahrt wird. Der Sarg ist offen, der Schädel sichtbar, und andachtsvoll neigen sich die Russen zu diesen mitleiderregenden Überresten eines Kindes herab, das, aller Wahrscheinlichkeit nach, dem Ehrgeize Godunows zum Opfer fiel. In einer Seitenkapelle der Kirche liegen der Vater Dimitrijs, Iwan der Grausame, und zwei andere Söhne des letzteren, Feodor, welcher ihm in der Regierung nachfolgte, und Iwan, sein Erstgeborener, den er selbst in einem Anfalle von Wut und ungerechtfertigtem Mißtrauen durch einen wuchtigen Hieb tödlich getroffen zu Boden streckte[4]). Wahnsinniger Schmerz bemächtigte sich des Vaterherzens ob der schrecklichen unbeabsichtigten That, und sein ganzes Leben lang erholte sich Iwan nicht mehr von dem Verluste dieses Sohnes, der ihm sehr anhänglich gewesen war. Von seinem zweiten Sohne Feodor, welcher noch bei Lebzeiten seiner Güte

[1]) Erzengel Michael-Dom.

[2]) Bevor die Familie Romanow auf den Thron kam, hatte sie ihre Grabstätte im Nowspaßkijkloster bei Moskau.

[3]) Er war der letzte, insofern er der letztgeborene war; doch wurde er von seinem älteren Bruder Feodor Iwanowitsch um etliche Jahre überlebt.

[4]) Im Jahre 1581.

wegen „Vater des Vaterlandes“ genannt wurde, ist im Prestol [1]) des Domes ein Porträt aufbewahrt, das dadurch besonderen Wert hat, daß es als eines der ältesten nach Natur gemalten russischen Bildnisse angesehen wird [2]).

Im Archangelskij Ssobor war es, daß wir gerade zum Gottesdienst kamen. Priester in reichem Ornate vollzogen die heilige Handlung, wundervolle Stimmen tönten in den Gewölben wider, und Weihrauch stieg in dichten Wolken zum Himmel empor, alle Anwesenden wie in einen mystischen Schleier hüllend.

Von den Kirchen mit ihren Gold-, Silber- und Edelsteinschätzen, alten Zarenkreuzen, Rauchfässern und Brautkronen [3]) wanderten wir in die Patriarchnaja Risniza [4]), wohin uns ein blonder, blauäugiger Knabe, den wir auf dem Platze aufgelesen, das Geleite gab. Ehe wir hineingelassen wurden, hatten wir Muße, in dem Wartezimmer, welches zugleich die Wohnstube eines Geistlichen war, Studien über die bei russischen Priestern gebräuchliche Einrichtung und die bei ihnen anzutreffenden Bilder und Bücher zu betreiben. Ein Geistlicher auch sollte unser Führer in der kirchlichen Schatzkammer des Kreml werden. Was in den Kirchen nur vereinzelt zu sehen ist, findet sich hier in heller Menge aufgehäuft: alte Bilder, Kreuze, Disken [5]), Potirien [6]), letztere weniger schön, Gefäße für das warme Wasser, welches bei der heiligen Kommunion in den Kelch gegossen wird, alte Patriarchenеßbestecke und viele Buckelbecher und Schalen von französischer und deutscher Arbeit. Durch letztere allein ist hier das abendländische

---

[1]) Prestol = heiliger Tisch = Altar.

[2]) Списокъ русскимъ памятникомъ. (Verzeichnis russischer Denkmale) und Поповъ: О древнѣйшемъ портретѣ Царя Θеодора Іоанновича (Popow: Über das älteste 2c.)

[3]) Брачный Вѣнецъ. — Über die symbolische Bedeutung dieser Kronen siehe Rajewski: Euchologion der orthodox-katholischen Kirche, S. XX.

[4]) Patriarchensakristei.

[5]) Дискосъ von Δίσκος (Patena).

[6]) Потиръ von Ποτήριον (Kelch), auch Чаша (Tschascha) genannt.

Kunsthandwerk repräsentiert, das übrige, namentlich die Kirchengeräte sind, mit Ausnahme weniger byzantinischer, ausschließlich von Moskauer Meistern hergestellt, wie deren fortwährend an den alten Zaren- und Patriarchenhöfen beschäftigt wurden.

Zu den größten Kostbarkeiten der Patriarchnaja Risniza gehört das berühmte wunderschöne Chrisamgefäß aus Perlmutter in orientalischer Form mit schlank zulaufendem Halse, in welchem zu Anfang des Christentums in Rußland das heilige Öl aus Griechenland nach Kiew geschickt wurde; weiter ein aus Cedern- oder Cypressenholz sehr fein geschnitztes Kreuz, welches indo-tatarischen Geschmack verrät und aus dem 15. Jahrhundert stammt. An diese Gegenstände reihen sich schöne Bratinüj oder Schalen, die bei Gelagen zum Brudertrunke verwendet wurden und eine Specialität einheimischer Metallarbeit in ausgesprochen russischem Stile sind; ein alter Metropoliten- oder Patriarchenstuhl, der nur bei großen Kirchenfeierlichkeiten zur Benutzung kommt; und endlich viele Epitrachilien[1]), Mitren, Metropoliten- und Patriarchenmeßgewänder[2]) nebst Porutschi[3]), reich mit Goldstickereien, Perlen und Edelsteinen bedeckt. Sie sind zum Teil Arbeiten von Zarinnen, wie wir deren schon im Terem und in den Kremlkirchen vorgefunden haben. Welchen Geldwert diese bis in das 13. Jahrhundert zurückgehenden Gegenstände repräsentieren, kann man sich vorstellen, wenn man erfährt, daß ein einziges Meßgewand durch die auf ihm verschwenderisch angebrachten Steine und Perlen ein Gewicht von 60 Pfund erreicht.

Besondere Erwähnung verdienen die Erinnerungen an den Patriarchen Nikon[4]), einen der berühmtesten russischen Kirchenfürsten, welcher, ein russischer Bauernsohn, sich zu Gelehrsamkeit und Würden aufschwang, eine Zeitlang die besondere Gunst des Zaren Alexei Michailowitsch genoß und sich namentlich durch sein

[1]) Stola.

[2]) Diese Meßgewänder reichen von 1328—1690. — Die Kirchenfürsten tragen als Meßgewand den Sakkos, die übrigen Priester die Risa.

[3]) Ärmelhalter.

[4]) 1652—1667.

Ausmerzen der mit der Zeit in die alten Kirchenbücher eingeschlichenen Irrtümer verewigte, dadurch aber indirekt zur Ursache der großen Kirchenspaltung von 1654 und des Entstehens der Sekte der Starowjerzüj oder Raskolniki wurde. Von ihm sind nebst anderem mehrere Mitren in der Risniza aufbewahrt. Diese Patriarchenmitren sind teils mützen-, teils kronenartig, meist aus Zeug, auch aus Gold, oder vergoldet und reich mit Perlen besetzt. Von der Zeit Nikons weiter zurückgehend bis zum ersten Patriarchen Gesamtrußlands, Jow [1]), finden wir die älteste Mitra rings von Pelz eingefaßt. Neben den Mitren verdienen die Klobuki Erwähnung, Hinterhaupt und Hals vollständig verhüllende Kopfbedeckungen, deren nicht weniger als 24 weißseidene in der Risniza aufbewahrt werden [2]). Es trugen sie die hohen kirchlichen Würdenträger seit Einführung des Christentums in Rußland bis in die neuere Zeit [3]). Auch hier ist an kostbarer Ausschmückung nicht gespart. Zum Schlusse seien von den Schätzen der Risniza genannt die Paterizen [4]) oder Hirtenstäbe, welche aus der Hand russischer Goldschmiede stammen und zum Teil mit Türkisen und anderen Steinen besetzt sind, ferner die zu diesen Stäben gehörigen reich gestickten Schleifen und die von den Kirchenfürsten auf der Brust getragenen Panagien oder Heiligenbilder, ebenfalls aus dem kostbarsten Material und mit Verschwendung von Edelsteinen hergestellt [5]).

Wie wir in der Patriarchensakristei mit russischen Kirchen-

---

[1]) 1587—1606.

[2]) Eigentlich sollten die Kirchenfürsten nur weiße Klobuki tragen, doch wurde dies nicht immer streng eingehalten und kamen eine Zeitlang auch schwarze in die Mode. — Siehe Strahl: Geschichte der russischen Kirche, I. 595 u. ff., 658. — Siehe hierüber auch: Древности: Россійскаго Государства, I. 134 и пр. (Altertümer des Russischen Reiches.)

[3]) Noch zur Zeit der russischen Teilfürsten dienten diese Klobuki auch den Fürsten und ihrem Gefolge als Kopfbedeckung, und von den Mönchen werden sie noch heutigestages getragen.

[4]) Von πατερίζω.

[5]) Über die Panagien siehe Древности: и т. д., I. стр. 168 и гр. (Altertümer ꝛc.)

schätzen bekannt wurden, so gönnte uns die Orusheïnaja Palata [1]), die kaiserliche Schatzkammer, einen Einblick in das bürgerliche und in das Hofleben der alten Russen.

Da der Schatz jedoch gerade mit seiner Sommertoilette beschäftigt war, d. h. einer gründlichen Reinigung unterworfen wurde, kostete es uns nicht geringe Mühe, in seine geweihten Räume einzudringen; aber mit Ausdauer, Artigkeit und guten Worten dem Konservator gegenüber brachten wir es am Ende dahin, daß sich uns die Pforten öffneten und zwar auf eigentümliche Weise. Nachdem wir uns zu der uns bestimmten Stunde am Thore der Schatzkammer eingefunden hatten, dasselbe aber verschlossen fanden und sich weit und breit kein Mensch zeigte, der hätte aufsperren können, begannen wir schon zu glauben, man habe uns zum besten gehabt oder vielmehr mit artigen Worten abgefunden. In unserer ratlosen Lage wandte ich mich an den wachhabenden Posten, ihm das Wie und Was erklärend und versichernd, wir seien herbestellt. Wir waren an den Rechten gekommen. Nach Äußerung der verständnisinnigen Worte: „So, Sie sind herbestellt?“ klopfte er ohne weiteres Besinnen mit dem Fuße ein geheimes Zeichen an die verheißungsvolle Thür, und siehe, sie that sich augenblicklich leise und anstandslos auf. Unser häßlicher Zweifel schwand dahin, richtig, wir waren erwartet, und die nächsten Stunden, in denen man uns die auf mehrere Stockwerke verteilten Reichtümer bereitwilligst zeigte, sollten zu den interessantesten und lehrreichsten der ganzen Reise gehören. Es gilt, bei den Russen in offiziellen Stellungen nur das erste berechtigte Mißtrauen gegen dahergeschneite Fremde zu überwinden; sie wollen sich begreiflicherweise nicht kompromittieren und Unwürdigen ihre Gunst erweisen. Wenn sie aber einmal inne geworden sind, daß sie es mit anständigen Leuten zu thun haben, so lassen sie es an liebenswürdigem und

[1]) Orusheïnaja Palata (оружейная палата) bedeutet eigentlich Rüstkammer; doch ist die Übersetzung Schatzkammer zulässig, da in den Rüstkammer genannten Räumen der Schatz untergebracht ist. — Über das Wort Palata siehe weiter oben S. 78, Anm. 3.

zuvorkommendem Wesen nicht fehlen. Die Russen in nicht offizieller Stellung unterscheiden sich scharf von den erstgenannten; es findet sich bei ihnen keine Spur von Zurückhaltung und Mißtrauen gegen Ausländer vor, und der Fremde wird in Rußland mit einer Uneigennützigkeit und Liebenswürdigkeit aufgenommen und auf eine Weise mit Rat und That unterstützt werden, wie er es, Griechenland ausgenommen, kaum in einem anderen Lande wieder treffen dürfte. —

Das erste, was in der Orusheïnaja Palata die Aufmerksamkeit auf sich zieht, sind die in einem Raume zusammengestellten Kroninsignien. Sie zerfallen in alte und neue, von denen letztere wohl ebenso einen Anspruch auf historischen Werth, aber weniger auf Schönheit machen können als die erstgenannten. Die älteste hier befindliche Krone ist diejenige, welche den Namen Wladimir Monomachs[1]), des Ideales eines Fürsten, trägt und im Stile der noch jetzt in Rußland gefertigten Metallarbeiten hergestellt ist. Wie die Kronen von Kasan und Astrachan, hat auch sie am unteren Rande einen Zobelbesatz. Angefangen mit der Astrachaner Zarenkrone, welche nicht weniger reich als die zwei ersterwähnten ist, und mit der sibirischen, die dem Zar Joann Alexjäewitsch gehörte und dem Ende des 17. Jahrhunderts entstammt, beginnt an den kunstgewerblichen Gegenständen der Schatzkammer der abendländische, namentlich deutsche Kunsteinfluß sich zum Schaden des russischen Stiles bemerkbar zu machen. Dieser bedauerliche Einfluß, der sich besonders im 18. Jahrhundert breit machte und sich in den verschiedenen Zweigen russischer Kunstindustrie verfolgen läßt, hat die damalige russische Kunst verdorben, weil durch ihn eine geschmacklose Vermengung slavischer Ornamente mit deutschen Renaissancemotiven entstanden ist[2]). Die alten Zarenkronen, deren es sieben gibt und von denen einige mit Diamanten wahrhaft übersäet sind, haben nicht die bei uns gebräuchliche Kronenform, sondern eine mützenartige, fast konische, worauf auch ihr Name Schapka (Mütze)

---

[1]) Wladimir II. Monomach (1113—1125).

[2]) Vergl. hierüber Viollet-le-Duc: L'art russe, p. 124 et 125.

hindeutet. Erst unter den russischen Kaisern — Peter I. war der erste, der den Kaisertitel trug — nehmen die Kronen eine den westeuropäischen ähnliche Form an.

An die Kronen reihen sich verschiedene Reichsäpfel und Zepter, reich mit Email und Edelsteinen verziert; das älteste Stück dieser Art wird bis auf Wladimir Monomach zurückgeführt. Unter den Thronen sind bemerkenswert der prachtvolle elfenbeinerne, welcher Joann III. Wassiljewitsch [1]) aus Griechenland zugebracht wurde, der persische des Zaren Boriß Godunow [2]), die Throne der ersten beiden Romanows, ebenfalls Geschenke aus dem Orient, und endlich der Doppelthron Joanns V. und Peters I., welcher dem reichen, schon weniger guten Geschmacke des 17. Jahrhunderts angehört. An letzterem Throne wird an der Rückwand von Joanns Herrschersitz ein kleines Fenster gezeigt, durch welches bei feierlichen Gelegenheiten die bekannte Zarentochter Ssofja ihrem wenig begabten Bruder das Nötige soufflierte.

Zu den ältesten Gegenständen der ganzen Orusheïnaja Palata gehören die zum Teil der Erde entnommenen Barmüj oder kleinen Schultermäntel der alten russischen Fürsten und Zaren, die aus dickem, mit Steinen und Metallzieraten besetztem Stoffe bestehen und von denen der bei Staraja Rjasan gefundene skytho-griechischen Stiles ist, sich aber sehr dem altnordischen Geschmacke nähert, was die bei Gelegenheit der Kremlbeschreibung [3]) geäußerte Ansicht bestätigen dürfte. Weitere Teile des fürstlichen Ornates sind die Brustkreuze und Ketten, welche Zaren und Zarinnen in größtem Staate trugen, die reich benähten oder aus Brokat mit Granatapfelmuster gefertigten Zarenleibröcke und endlich die durch Zellenschmelz oder Edelsteine gezierten schönen Spangen und Knöpfe solcher Röcke. Von den vielen Possochi oder Stäben möchte ich nur zwei erwähnen, den ganz einfachen hölzernen Peters des Großen und den aus Bernstein des Patriarchen Philaret, des Vaters des

[1]) Joann III. Wassiljewitch (1462—1505).

[2]) Boriß Godunow (1598—1605).

[3]) Siehe oben S. 77.

ersten Zaren aus dem Hause Romanow. Was sonst noch an Baldachinen, Thronen, Krönungsmänteln und anderen Schätzen aus dem vorigen und jetzigen Jahrhundert in diesem Raume aufbewahrt wird, bleibe ungenannt, da mit dem bisher Aufgezählten das Interessanteste ohnehin schon berichtet ist.

Außer durch diese Überreste der einstigen Zarenkleidungen bekommen wir durch alte russische Bilder einen vollständigen Begriff der ehemaligen russischen Trachten, welche bis zur Unterjochung durch die Tataren (1243) denen im übrigen Europa getragenen gleich waren, um dann erst teilweise einen orientalischen Anstrich zu erhalten, der unter Peter vorerst in den höchsten Kreisen wieder abendländischem Kleiderschnitte weichen mußte, während er in den Mittelständen noch länger beibehalten wurde. Ein in der Orusheï-naja Palata befindliches russisches Miniaturbild von 1073 stellt uns den Fürsten Sswjatoßlaw Jaroßlawitsch, Enkel Wladimirs I., mit Frau und fünf Kindern vor, ein anderes den Zaren Feodor Alexjäewitsch, ein drittes des letzteren Bruder Joann Alexjäewitsch, und wieder andere Bilder sind Porträte alter Zarinnen und Zarentöchter. Auch russische Bojarentrachten aus dem 16. und 17. Jahrhundert werden in der Schatzkammer des Kreml aufgehoben. Indessen sie, die man mit den polnischen fast verwechseln könnte, an den lebhaften Verkehr mit Asien gemahnen, sind die Anzüge der Bojarinnen specifisch russisch und bewahrten sich rein von jedem orientalischen Geschmackseinfluß.

Nachdem man sich ein Bild der Krönungsornate und alter russischer Trachten gemacht hat, wird man durch die in einem großen Saale aufgestellten zahlreichen Tafel- und Hausgeräte der alten Zaren in das Thun und Treiben längst vergangener Zeiten zurückversetzt. Die großen Gold- und Silberschätze, die noch vorhanden, sind nur mehr ein Bruchteil des einstigen Reichtums an Prunkgefäßen [1]), von denen manches verloren gegangen, manches ver-

[1]) Забылинъ: Русскій народъ, стр. 430 и пр. (Sabüjlin: Das russische Volk 2c.)

schleudert und einiges eingeschmolzen wurde. Schon 1075 berichteten Ausländer von dem Luxus an kostbaren Tischgeräten, den sie am Hofe des russischen Fürsten Sswjatoßlaw vorfanden, und drei Jahrhunderte später wird erwähnt, wie solche Prunkgefäße nicht nur an der fürstlichen Tafel zur Verwendung kamen, sondern auch bei den Tafeln der Patriarchen und Bojaren und im Privatbesitze der letztgenannten waren. Das Hofleben trug damals einen heiteren und bewegten Charakter. Durch großartige Jagden mit Hunden und Falken versorgten sich die hohen Herren mit Wildbret. Bier, Wein und Kwaß [1]) bildeten bei den Gelagen die üblichen Getränke, und gleich den alten Germanen vertilgten die Russen vor 800 Jahren ihren Met aus Auerochsenhörnern. Anfang des 16. Jahrhunderts werden gestickte Tischtücher genannt [2]).

Einheimische Künstler wurden an den Höfen beschäftigt. Die an Metallobjekten angewandte Kunstindustrie, welche zu den ältesten Industrien Rußlands gehört, hatte lange, ehe die Tataren in das Land kamen, festen Fuß gefaßt. Ende des 12. Jahrhunderts war die russische Kunst ganz auf der Höhe der byzantinischen und abendländischen; die russischen Handwerker besaßen eine eigene Schule; im 13. und 14. Jahrhundert wird von Gold- und Silberarbeitern gesprochen, und nach der Befreiung vom Tatarenjoche nahm die Moskauer Industrie und Kunstindustrie einen solchen Aufschwung,

---

[1]) Ein schon im 10. Jahrhundert und noch jetzt in Rußland allgemein verbreitetes kühlendes, nicht berauschendes Getränk säuerlichen Geschmackes, aus in Wasser gegorener Kleie, Roggenmehl und Malz hergestellt. Namentlich der Domaschnüj Kwaß (im Hause bereiteter Kwaß) spielt eine große Rolle in den mittleren und unteren Ständen, so z. B. erfrischt sich der russische Bauer bei der Feldarbeit fast ausschließlich mit Kwaß.

[2]) Über die von den alten Großfürsten abgehaltenen Tafeln, die Etikette am Hofe und beim Fahren, das Leben der alten Bojaren und die Art der Verwendung der verschiedenen Formen von Tafelgerät siehe Древности россійскаго Государства (Altertümer des russischen Reiches), Bd. III, S. XXIII. und Bd. V, S. I u. ff. — Забылинъ и т. д. 489 и пр. 522 и пр. (Sabüjlin 2c.)

daß sie ihre Waffen, Stickereien, Gold-, Niello- und Lederarbeiten bis nach Polen, Ungarn, Skandinavien und Persien verkaufte. Anfang des 17. Jahrhunderts waren die Holzbildhauer vom Atelier der Orusheïnaja Palata berühmt. Eigene Gesellschaften von Malern religiöser Bilder und Miniaturen bildeten sich an den Zaren- und Patriarchenhöfen, und Namen von alten Künstlern und Graveuren, wie Iwanow, Kondratjew, Nemesow, Ondrejew und vielen anderen, sind uns bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben [1].

Der ganze große Saal der Moskauer Schatzkammer ist mit Prunkstücken angefüllt. Die eine Seite desselben nehmen die russischen Edelmetallarbeiten, die andere Seite die deutschen, holländischen, englischen, überhaupt ausländischen ein. Dazwischen stehen kostbare Taschen- und Stehuhren und französisches Porzellan, eine Gabe des napoleonischen Hofes. Vieles darunter war in persönlichem Besitze der früheren Zaren und Bojaren, manche Gegenstände sind Geschenke, die den russischen Herrschern von treuen Unterthanen und fremden Königen, namentlich schwedischen und dänischen, gemacht wurden. Unter den russischen Altertümern ist Vieles und Schönes aus dem Mittelalter, dem 12., 13. und 14. Jahrhundert, der Zeit Alexander Newskijs [2]) und Dimitrij Donskojs [3]). Als Rußland eigentümlich beanspruchen zuerst genannt zu werden die Bratinüj [4]), henkellose runde Gefäße aus Silber, Elfenbein [5]) oder Gold, mit Email und Edelsteinen geziert. Eng an sie schließen sich die Kowschi (Gefäße zum Herausschöpfen der Getränke) und Tscharki (Trinkgefäße) an, beide mit sonderbaren, horizontalen Henkeln ausgestattet, die sich an einzelnen Exemplaren dem skan-

---

¹) Über den blühenden Zustand der altrussischen Kunst und Kunstindustrie siehe Viollet-le-Duc: L'art russe, p. 70, 122, 129 et 218. — Древности и т. д. (Altertümer 2c.), Bd. V, S. II u. ff. und Bd. VI, S. 102 u. 103. — Забылинъ и т. д., стр. 459 u. 492. (Sabüjlin 2c.)

²) Alexander Newskij (1238—1246).

³) Dimitrij Donskoj (1363—1389).

⁴) Über ihre Verwendung siehe oben S. 85.

⁵) Nowgoroder Arbeit.

dinavischen Stile nähern. Die Becher, Flaschen und Kannen, von neuerer, zum Teil ausländischer Arbeit, gehören größtenteils den zwei letzten Jahrhunderten an und sind dem westeuropäischen Kunstgeschmack gleich oder ähnlich, während die vorhergenannten Gefäße im Abendlande kaum ihresgleichen an Form und Ornamentik finden werden. Einige goldene Teller mit Email dienen als Muster des russischen Kunsthandwerks im 17. Jahrhundert. An diesen, sowie an all den vielen schon genannten und noch zu nennenden Gegenständen früherer und späterer Zeit sind die Emailarbeiten vortrefflich, wie ja die Russen überhaupt, sei es in den Gruben-, sei es in den Zellenschmelzarbeiten sich immer besonders hervorthaten und noch hervorthun. Ebenfalls 200 Jahre alte Moskauer Arbeit in russischem Stile sind mehrere vergoldete, mit Email und kostbaren Steinen besetzte Kannen und Waschbecken, an die sich 42 silberne reihen. Die alten Zaren benutzten sie, wenn sie sich während des Mahles, vor dem Gange in die Kirche und nach dem Handkusse fremder Gesandten die Hände wuschen und der Hofsitte gemäß waschen mußten. Einige Trinkhörner teils russischen, teils abendländischen Stiles sind uns gleichfalls überkommen, ebenso in Email gefaßte Kristallschalen russischer Arbeit und Eßbestecke der alten Zaren, in der Form fast im Renaissancestil, im Ornament teilweise russisch.

Betreten wir nun die Abteilung, in welcher die alten Waffen aufgestellt sind, die eigentliche Rüstkammer, so wird uns klar werden, was das frühere Rußland auch auf diesem Gebiete geleistet hat. Frühzeitig entwickelte sich dort das Waffenschmieden [1]), weil bei dem damaligen kriegerischen Leben die Nachfrage nach Waffen groß war und zur heidnischen und später auch zur christlichen Zeit die Sitte herrschte, die Knaben schon im dritten Lebensjahre feierlich mit Schwert und Köcher zu bekleiden, bei welcher Gelegenheit sie auch ihren ersten ceremoniellen Ritt zu vollführen hatten.

---

[1]) Im vorigen Jahrtausend schon war der Ruf der russischen Schwerterfabrikation bis zu den Arabern gedrungen. Siehe Rambaud: Histoire de la Russie, p. 37.

Die alten Russen wußten Eisen und Stahl zu bearbeiten und verstanden das Damascieren, Tauschieren und Niellieren der Waffen. Nachdem die Harnischfabrikation schon mindestens im 13. Jahrhundert existierte, nahm sie zugleich mit der Waffenfabrikation in Moskau unter Joann IV. einen großen Umfang an, und die Waffenschmiede Proswit, Wjatkin und Dawüjdow [1]) haben durch ihre Leistungen ihre Namen der Nachwelt erhalten [2]).

Die alten russischen Helme zeichnen sich durch eine ganz eigentümliche Form aus; sie bestehen aus einem Konus, auf welchem eine lange Spitze aufsitzt und dessen unterer Rand bandartig tauschiert wurde. Der älteste solche Helm in der Orusheïnaja Palata ist Nowgoroder Arbeit und wurde vom Großfürsten Jaroßlaw Wßjewolodowitsch getragen [3]), ihm folgt der Helm des durch seine Tapferkeit berühmten Alexander Newskijs, der nur zum Teil ein Produkt russischer Schmiedekunst ist, und als dritter die Sturmhaube Joann Joannowitschs, des erstgeborenen Sohnes Joanns IV. Zu den russischen gesellen sich ausländische Helme, deutsche und asiatische Rüstungen und 27 Missjurki (Мисюрки), den tscherkessischen ähnliche Schlachthauben. Die Panzerhemden, Moskauer Arbeit, haben Stahlplatten aufgelegt, auch die wundervollen teilweise vergoldeten Zarenharnische mit ihren rinnenverzierten Harnischplatten sind ganz verschieden von allem, was man in dieser Beziehung in unseren Museen sehen kann. Aus der Hand Moskauer Meister herrührend, werden ferner Arm- und Beinschienen gezeigt, letztere tauschiert, ein Streithammer und vier Streitäxte, spätestens aus der Zeit des ersten Romanow. Die Verwendung dieser Streitäxte war eine friedliche; sie wurden bei Gesandtenempfängen durch zwei Wachen gehalten, welche rechts und links vom Throne zu stehen hatten. Von den Schilden, unter denen sich alte Zarenschilde befinden, sind

---

[1]) Von ihm mehreres in der Orusheïnaja Palata.

[2]) Über die Waffenfabrikation der alten Russen siehe: Viollet-le-Duc: L'art russe, p. 122, und Древности и т. д. (Altertümer ꝛc.), Bd. III, S. VI. und Bd. V, S. II. u. ff.

[3]) Jaroßlaw Wßjewolodowitsch (1238—1246).

manche aus Stahl, andere aus Leder und Holz, mit kostbaren Stoffen überzogen und mit Email und Edelgestein geschmückt. Am merkwürdigsten muten uns in dieser Abteilung der Rüstkammer die imeretischen, mit Seide überwundenen Rohrschilde an, welche den Anschein haben, aus grobem gemalten Spagate geflochten zu sein. Die silbernen, stählernen, vergoldeten, tauschierten Kommandostäbe, mit Email, Türkisen, Smaragden und Rubinen verziert, stammen zum Teil von den ersten Romanows, zum Teil von noch existierenden russischen Adelsfamilien.

Unter den Offensivwaffen verdient vor allem der wundervolle Säbel Wladimir Monomachs Erwähnung. Weiter sind zu nennen tauschierte und mit Email eingelegte Säbel Moskauer Arbeit, mehrere alte Pallasche ebenfalls russischer Fabrikation, diamanten- und türkisenbesetzt, Panzerstecher, Dolche, Spieße, Hellebarden, deutsche Schwerter und Zarenjagdmesser, und endlich die Säbel des Bürgers Minin und des Fürsten Posharskij, der gemeinsamen Befreier Rußlands von den Polen im Jahre 1612. Auch viele Hakenbüchsen mit kunstvoll eingelegten Schäften, sowie einen reich mit Email bedeckten Zarenköcher hat das Moskauer Kunsthandwerk geliefert.

Die alten russischen Fahnen reichen bis zum Fürsten Posharskij zurück[1]); an ausländischen, d. h. eroberten, sind namentlich schwedische und polnische stark vertreten.

In der Sattelkammer des Kremlschatzes findet man Unmengen kostbaren Sattelzeuges und Pferdegeschirres aufgehäuft, größtenteils aus dem 17. Jahrhundert, unter anderem 50 Pferdedecken aus Sammet und Goldbrokat, gold- und silbergestickt, rubinen-, smaragden-, diamanten- und perlenbenäht, auch wertvolle Panzerkniestücke für Pferde und fein gearbeitete Ketten aus Edelmetall, welche bei feierlichen Gelegenheiten anstatt der gewöhnlichen Lederzügel

---

[1]) Die älteste russische Fahne ist aus der Zeit Wladimirs des Kiewers, also mehrere Jahrhunderte älter als die des Fürsten Posharskij, befindet sich aber, soviel mir bekannt, nicht in der Orusheïnaja Palata.

verwendet wurden. Die zwei ältesten historischen Sättel sind der des Zaren Boriß Godunow und der sehr einfache des Fürsten Posharskij. Die Sättel aus der Zeit Katharinas II., Geschenke des Sultans, stechen hingegen durch ihre prächtigen reichen Schabracken hervor. Unter den alten Wagen sei als der merkwürdigste der des Patriarchen Philaret aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts erwähnt, ein rechteckiger, langgestreckter, steifer, aber eleganter Kasten, außen und innen mit rotem Sammet ausgeschlagen, regelrecht mit Vorder- und Rücksitz bedacht, jedoch in der Mitte im Besitz zweier fester freistehender Hocker in Sattelform, eine Einrichtung, die mir bis dahin noch nirgends begegnet war. Nicht viel weniger eckig sind der geschlossene Kinderwagen und der ebenfalls geschlossene tragsesselartige Kinderschlitten Peters des Großen, Urenkels des ebengenannten Patriarchen. Die Namen der einzelnen russischen Kaiserinnen werden durch reiche Staatskutschen vertreten, als deren größte der bequem mit Tisch und Bänken eingerichtete Reiseschlitten der Kaiserin Elisabeth Petrowna zu nennen ist, in dem sie mittels 24 vorgespannter Pferde den Weg von Petersburg nach Moskau zur Krönung zurücklegte.

Zum Schlusse dürfen einige historische Denkwürdigkeiten der Orusheïnaja Palata nicht vergessen werden, unter anderem die Tragbahre, auf welcher der verwundete Karl XII. die Schlacht bei Poltawa kommandierte, die von Peter dem Großen selbstverfertigten Stiefel und Elfenbeinknöpfe und endlich die über die verschiedenen Räume des Schatzes verteilten Porträte so ziemlich aller Fürsten aus den Häusern Romanow [1]) und Holstein-Gottorp [2]).

---

[1]) Einige der Porträte Romanowscher Fürsten wurden schon früher S. 90 erwähnt.

[2]) Näheres über die Altertümer des Kremls und überhaupt über altrussische Kunst und Kunstindustrie findet man im schon öfter citierten, auf Anregung des Kaisers Nikolaus I. herausgegebenen illustrierten Prachtwerke Древности Россiйскаго Государства (Altertümer des Russischen Reiches), 1. Bd.: Kirchenschätze, 2. Bd.: Kroninsignien rc., 3. Bd.: Rüst- und Sattelkammer, 4. Bd.: Porträte und Trachten, 5. Bd.: Prunkgefäße,

Daß wir mit dem Besuche des Kremls und seiner Schätze nicht in einem Tage fertig wurden, bedarf kaum der Erwähnung, ebenso daß wir vieles nur flüchtig und überhaupt nicht alles sehen konnten, denn zu einem gründlichen Studium hätte man Wochen verwenden müssen. Auch in der Beschreibung des Gesehenen habe ich mich möglichst beschränkt, um nicht durch das trockene Thema zu sehr zu ermüden. Nur eines sei noch gesagt ehe wir von diesem interessanten Denkmal altrussischen Lebens scheiden, daß wir während unseres Aufenthaltes in Moskau fast täglich und stets mit erneutem Vergnügen den Kreml betraten und der herrlichen Aussicht von der Schloßterrasse niemals überdrüssig werden konnten.

---

6. Bd.: Denkmale altrussischer Architektur. — Noch Ausführlicheres über Waffen als der 3. Bd. der Древности enthält das Werk Висковатовъ: Историческое описаніе одежды и вооруженія Россійскихъ войскъ. (Historische Beschreibung der Bekleidung und Bewaffnung der russischen Heere.)

Viertes Kapitel

Moskau.

Inhalt: Der Rote Platz. — Lobnoje Mjästo. — Basiliuskirche. — Büßer und Pilger. — Gostinnüji Dwor. — Moskaus Handel. — Haus der Bojaren Romanow. — Stammbaum dieser Familie. — Iwerische Kapelle. — Sammelnde Klosterfrauen. — Kitai Gorod und Bjälüj Gorod. — Polytechnisches Museum. — Mammut. — Vom Volk bekundetes Interesse. — Post und Telegraphenamt. — Plackereien daselbst. — Das große Theater. — Restaurant Tesstow. — Universität. — Lernbegierde der Russen. — Ärztemangel. — Bücherproduktion. — Bolschoi Manesh. — Öffentliche Sammlungen. — Ethnographische Abteilung. — Prähistorisches. — Bildergalerien. — Erlöserkirche. — Reges Straßenleben. — Volkstypen. — Fuhrwerke und Kutscher. — Petrowskij-Park. — Russische Musik. — Sterlet. — Eremitage. — Mittelstände. — Theater und russische Sprache. — Straßenscenen. — Kinderleiche. — Iwerische Gottesmutter. — Religiöser Typus Moskaus. — Die Ikonüj. — Kirchenmusik. — Frauenklöster und ihre Einrichtung. — Prozession. — Gesamteindruck der Stadt. — Straßen und Plätze. — Wohlthätigkeitsanstalten. — Geologisches. — Kontinentales Klima. — Aussicht von den Sperlingsbergen. — Moskau in verschiedenen Beleuchtungen. — Kremlglocken.

Der dritte Morgen unseres Moskauer Aufenthaltes galt dem historisch interessanten Roten Platze (Красная площадь), welcher auf seiner südwestlichen Seite durch die Kremlmauer, auf der gegenüberliegenden durch den Gostinnüj Dwor begrenzt wird. In einer Ecke des Platzes war gerade ein kleiner Markt; die Waren, Bänder, Schnüre, Kutschergürtel, lagen auf der Erde herum und in gewohntem russischen Phlegma wurden die Leute handelseinig.

Es lohnte sich wirklich der Mühe, die Ruhe und das Benehmen dieser ausschließlich den unteren Volksschichten angehörigen Käufer und Verkäufer zu beobachten.

Auf der Krassnaja Ploschtschad, dem Roten Platze, erhebt sich das Denkmal der Patrioten Minin und Posharski, welches sich nicht sonderlich durch Schönheit hervorthut, und weiter das Lobnoje Mjästo, eine erhöhte Stelle, im Kreise von einem niederen Steingeländer eingefaßt. Von hier aus wurden der Zaren Befehle dem Volke verkündigt, von hier aus segneten die Patriarchen die herbeigeströmten Scharen der Gläubigen.

Nicht weit davon steht der Wassilij Blashennüj Ssobor[1]), eine äußerst bizarre Kirche, welche aller Beschreibung spottet. Der Anblick derselben ist verwirrend, unangenehm; sie löst sich in eine Unzahl Türme auf, von denen keiner dem anderen gleicht; auch die Kuppeln sind alle verschieden, sie haben alle Farben und Größen, die einen sind stachelig, die anderen gerippt, die dritten geschuppt. Rings um die Kirche lagern sich offene Galerien, gedeckte Gänge und Freitreppen von Zeltdächern überspannt, welche durch von keiner Mittelsäule gestützte Doppelbogen getragen werden. Letztere Bauart findet man in Rußland oft, und ruft der an der Stelle, wo beide Bogen zusammenstoßen, angebrachte Kragstein oder Knauf durch sein zweckwidriges In-der-Luft-hängen einen eigentümlichen Eindruck hervor.

Die Kirche stammt aus dem 16. Jahrhundert, der Blütezeit der russischen Kunst, und verdient einiger Architekturdetails halber eine eingehende Betrachtung. Um die Basis der Türme herum ziehen sich staffelförmig untereinander vorspringende Reife von Rund- oder kielartigen Spitzbogen, die am besten als Kränze großer aufrechtstehender Steinblätter[2]) bezeichnet werden können. Sie sind durch die ästhetisch notwendige Entwickelung russischer Turmarchitektur

---

[1]) Dom des seligen Basilius.

[2]) Die Bezeichnung „Blätter“ für dieses Architekturdetail findet sich in den alten russischen Beschreibungen.

bedingt, da man, vom Dache ansteigend, nach und nach durch die sich nach oben verjüngenden übereinander gestellten Bogenreihen auf sinnige und praktische Weise eine kleinere Basis für den Turm zu gewinnen suchen muß. Während diese in der neueren russischen Architektur häufigen Bogenvorbauten, deren es weder im altrussischen noch im byzantinischen Stile gibt, auf indischen Einfluß hinweisen, sind die ebenfalls an der Basiliuskirche verwendeten Dächer in Form achtseitiger Pyramiden auf armenische und grusinische Kunstverwandtschaft zurückzuführen.

Das Innere der Basiliuskirche entspricht vollkommen dem scheinbar regellosen, wirren Äußeren. Es zerfällt in zwei ganz getrennte Teile, von welchen wir zuerst den tiefer liegenden betraten. Dieser besteht aus einer Kapelle, in deren Mitte sich der Sarg des seligen Basilius erhebt, während im äußersten Winkel ein heiliger Johannes begraben liegt, der einst als freiwilliger, schuldloser Büßer mit Ketten beschwert das Land durchzog und jetzt noch in Rußland vereinzelt fromme Nachahmer findet. Die Hals-, Arm- und Fußketten des Heiligen, sowie dessen eiserner Gürtel hängen oberhalb seiner letzten Ruhestätte und werden gleich den Reliquien im Sarge des seligen Basilius eifrig von Andächtigen geküßt.

Die Kapelle war gerade nicht sonderlich stark besucht; es hatte eine Messe begonnen, die heiligen Thüren[1]) standen offen, der Vorhang war zurückgezogen und der Diakon sang zum Ikonostas gekehrt mit ergreifender Stimme sein Gosspodi Pomilui (Herr erbarme dich unser).

Wir mußten durch das Freie, um zum Eingange der oberen Kirche zu gelangen, vor welcher einige in weiße lumpige Leinwand gekleidete bettelnde Pilger lungerten. Sie ist zusammengesetzt aus neun von einem Gange umschlossenen Kapellen, von denen eine jede unter einem Turme zu liegen kommt, der durch keine Decke abgeteilt

---

[1]) Auch königliche Thüren genannt. Sie sind die Mittelthüren des Ikonostases; ihre Schwelle dürfen nur Bischöfe, Priester und Diakone überschreiten. — Siehe Rajewskij: Euchologion der orthodox-katholischen Kirche, S. XI.

wird, so daß alle diese durch ihre Schmalheit und unverhältnismäßige Höhe merkwürdigen Beträume faktisch nur aus je einem Turminnern bestehen. In der mittleren und größten Kapelle sind die Wände al fresco ausgemalt und ist unter jedes der acht Turmfenster das Wort Sswjatoi (heilig) geschrieben, in der Fenstervertiefung selbst aber steht das Wort Gott in acht verschiedenen Sprachen, unter denen auch die deutsche eine Rolle spielt. All die neun Kapellen, sowie der Gang verletzen das Auge durch ihre Buntheit und Geschmacklosigkeit. Das ganze von einem Italiener geleistete Architekturkunststück ist ein eines Gotteshauses unwürdiger, wahrer Irrgarten aus Stein, von welchem sich die untere Kapelle durch ihre Einfachheit vorteilhaft abhebt.

Querüber von der Kirche Wassilij Blashennüj beginnt der Gosstinnüj Dwor, der große Kaufhof, ein ausgedehntes Häuser- und Warenlagerkonglomerat, dessen einer Teil in lauter sich rechtwinklig schneidende Straßen zerfällt, welche, gleich manchen orientalischen Basaren, notdürftig gedeckt sind und auf welche die offenen Buden sehen. Hier passieren keine Wagen. Jede Ware hat so ziemlich ihre Straße für sich, so nehmen Wollstoffe, Stiefel, andere Kleidungsstücke, Hausgeräte, Luxusgegenstände je einen Rjad, eine Reihe, in Anspruch. Wir hielten uns namentlich lange im Sserebrjannüj Rjad, der Silberreihe, auf, wo reizende Dinge im russischen Stile: uralte Kreuze, Bauernsalzfässer, Becher, Filigranknöpfe, Heiligenbilder und weitere kunstindustrielle Erzeugnisse verkauft werden. Die Kaufleute bieten den Vorübergehenden mitunter ihre Waren an, sind aber weder zudringlich, noch verraten sie beim Kaufe, bei welchem gehandelt wird, je die geringste Erregung. Auf manche Dinge beginnt man jetzt die Preise zu schreiben, die Silberwaren werden ohnehin nach dem Gewichte verkauft. Außerhalb dieses Budenlabyrinthes laufen wagenbelebte Straßen mit eleganten Läden, welche unseren westeuropäischen Verkaufslokalen vollkommen entsprechen und den zweiten Teil des Gosstinnüj Dwors bilden. Kann man durch irgend ein zufällig offenes Thor hinter diese Häuser und vornehmen Läden einen Blick werfen, so wird man überrascht sein

durch die sich dort befindenden immensen Höfe, in denen Kisten und Warenballen ohne Ende aufgehäuft sind, in denen Hunderte von Männern sich bewegen und geklopft und gehämmert und verpackt wird, als gälte es den Weltmarkt zu erobern. Moskau ist das Industrie- und Eisenbahncentrum Rußlands, und der Warenverkehr gestaltet sich hier weit lebhafter als in Petersburg. Unbedingt ist in Moskau auch das Hauptemporium des inländischen Handels zu suchen, dessen jährlicher Umsatz sich gegenwärtig auf vier Millionen Rubel beläuft. Die Handelsverbindungen der Moskauer Kaufleute beschränken sich übrigens nicht auf Rußland allein, sie erstrecken sich bis Paris und London und bis an die Häfen des Atlantischen Oceans und des Mittelmeeres.

Wenig entfernt vom Gosstinnüj Dwor erhebt sich die Palata Bojar Romanowüjch, ein anziehendes Muster altrussischer Bojarenhäuser, von oben bis unten in allen Einzelheiten stilgemäß eingerichtet. Die Mauern dieses hübsch an einer Abdachung gelegenen kleinen Palastes sind unzweifelhaft alt, nur das Innere wurde in den letzten Jahrzehnten unter Alexander II. einer gelungenen Restauration unterzogen. Wir haben hier das von den Vorfahren der Romanowschen Herrscherfamilie bewohnte Haus vor uns, in welchem wir auch in der Einrichtung noch manchen Gegenstand finden, der uns als im Gebrauch der alten Romanows gewesen bezeichnet wird. Der Stammvater dieser Familie, Andreas Iwanowitsch Kobüjla [1]), war unter Joann Kalita im 14. Jahrhundert aus Preußen nach Rußland eingewandert, war in großfürstliche Dienste getreten und hatte es bis zur Würde eines Bojaren gebracht. Von diesem Momente an läßt der Stammbaum der Romanows keine Lücke mehr zu; die Söhne Kobüjlas nannten sich Kobüjlin,

[1]) Die Ansicht G. F. Müllers in seinem „Leben des Feldmarschalls Scheremetjew", daß Kobüjla Ritter des Deutschen Ordens gewesen, eine Ansicht, die auch von Schnitzler (Histoire intime de la Russie sous les empereurs Alexandre et Nicolas, I. 325 u. f.) vertreten wird, erscheint sehr unwahrscheinlich, wenn man sich der strengen Gelübde des Ordens erinnert.

die Nachkommen des vierten Sohnes Koschkin, eine weitere Verzweigung der Koschkin, Ssacharin, und aus diesen schließlich stammt Roman Jurijewitsch (gest. 1543), welcher der berühmt gewordenen Familie den Namen gegeben hat. Der häufige Wechsel der Benennung ein und der nämlichen Familie bis auf Roman Jurijewitsch hat seinen Grund darin, daß es in Rußland damals noch keine Familiennamen in unserem Sinne gab und der Name des Stammvaters sich nur immer auf den ältesten Sohn vererbte [1]).

Romans Tochter war die erste Frau Iwans IV. und Mutter des letzten Regenten aus dem Hause Rurik. In Romans Enkel, dem Sohne seines ältesten Sohnes, begegnen wir dem Bojaren Feodor Nikititsch, welcher durch Boriß Godunow gleich seiner Gemahlin Xenia Iwanowna Scheßtow, genötigt den geistlichen Stand zu ergreifen, später als Patriarch Philaret wieder in Moskau erscheint. Dessen einzig überlebender, damals siebzehnjähriger Sohn Michael endlich ist es, der durch den freien Willen des Volkes auf den Zarenthron berufen wurde. In der Wahl lag nichts Befremdendes. Die Familie hatte, von Kobüjla angefangen, stets die ersten Stellen im Staate inne, galt als sehr tüchtig und stand überdies mit den letzten Ruriks in naher verwandtschaftlicher Beziehung [2]).

An das kleine eigentümliche Haus in der Warwarkastraße des Kitai Gorod knüpft sich, wie schon gesagt, manche Erinnerung an die Romanows ehe sie die Stufen des Thrones erstiegen. Die Architektur dieser Palata entspricht derjenigen des Kolomensker Zarenschlosses bei Moskau, welches den Großfürsten und Zaren 200 Jahre lang als Sommeraufenthalt gedient hat und uns leider nur in alten Zeichnungen und Beschreibungen erhalten ist [3]). Beide

---

[1]) Siehe Schnitzler: Histoire intime de la Russie etc., I. 332 u. f. — Siehe auch Bernhardi, der in seiner Geschichte Rußlands und der europäischen Politik (II. 1, S. 144) eine andere Ansicht vertritt.

[2]) Näheres über die Familie Romanow siehe bei Schnitzler: Histoire intime de la Russie etc., I. 310—381.

[3]) Siehe Древности Россійскаго Государства (Altertümer ꝛc.), Bd. VI, S. 30 u. ff., Tafel 12, 13 u. 14.

Gebäude zeichnen sich durch Abwechselung und Unruhe in den architektonischen Linien aus, beide haben kräftige Ausladungen, kielbogenähnliche Aufsätze und zum Teil Zeltdächer. Bei beiden auch ist ein längeres Betrachten nötig, um die mannigfachen Vorsprünge und lose zusammenhängenden Gliederungen des Baues dem Gedächtnis einzuprägen. Die Mauern der Palata Bojar Romanowüjch sind grau angestrichen, die weitvorspringenden Dächer sind bräunlich. So kräftig und wuchtig uns der Palast von außen erscheint, so klein und fein ist er im Innern, dem russischen Stile des 16. und 17. Jahrhunderts angepaßt und in seiner Enge und seinen niederen Decken unseren mittelalterlichen Bauten ähnlich. Schmale Steinstiegen führen von Stock zu Stock, schmale Eingänge von Raum zu Raum. Alle Zimmer sind gewölbt, die Wände teils al fresco ausgemalt, teils getäfelt [1]), die Holzschnitzereien altrussischen Holzarbeiten getreu nachgebildet. Die über die Gemächer verteilten Einrichtungsgegenstände gehörten größtenteils Michael Feodorowitsch Romanow. Unter ihnen befinden sich wahre Kostbarkeiten in Edelmetall und alte Stoffe mit Granatapfelmuster, deren russischer Ursprung uns nicht wunder nimmt, da wir wissen, daß im 15. Jahrhundert die Russen nicht nur malten und wertvolle Kunstobjekte herstellten, sondern auch Stoffe woben, alles in ausgebildetem nationalem Stile [2]). Im Eßzimmer fällt der schöne Möbelstoff und ein großer Tisch mit schöner Decke auf, daran reiht sich der Betraum mit altem Altärchen, im oberen Stocke das Empfangszimmer und das Schlafgemach mit altem Bett, über welches ein alter Stoff gebreitet liegt [3]). An den Wänden hängen Porträte des Zaren Michael Feodorowitsch,

[1]) Über die Täfelung und Freskomalereien in den vornehmen russischen Häusern damaliger Zeit siehe Забылинъ: Русскій народъ, стр. 460. (Sabüjlin: Das russische Volk ꝛc.)

[2]) Siehe Viollet-le-Duc: L'art russe, p. 94 u. 105.

[3]) Über die in den damaligen Wohnungen auf Bänken, Tischen und Betten verwendeten kostbaren Stoffe siehe Забылинъ и т. д. стр. 479 и пр. (Sabüjlin ꝛc.)

einer unter dem Klosternamen Marfa bekannten Mutter Xenia Iwanowna und andere geschichtlich interessante Bildnisse. Zu ebener Erde, im Kinderfrauen- und Kinderzimmer, finden wir ebenfalls die alte Einrichtung bis auf alle Einzelheiten durchgeführt, von der Wiege und den verschiedenen Spielzeugen an bis herunter zum Bügeleisen und zu den Waschpritschen. Letztere erregten dadurch unsere besondere Aufmerksamkeit, daß sie in Form und Ornament genau den in den skandinavischen Altertumssammlungen aufbewahrten gleichen [1]). Eine weitere Überraschung wurde uns in den Kinderzimmern durch das Entdecken eines buntbemalten Trinkgeschirres aus Holz mit Tierkopf, zum Verwechseln ähnlich mit den norwegischen Bauernskaalen [2]), nur daß hier der Napf um eine Schöpfkelle reicher ist.

Mit großer Befriedigung verläßt man die Palata Bojar Romanowüjch, welche in Wahrheit ein Schatzkästchen russischen Altertums ist und durch dessen zweckmäßige Anordnung im Besucher ein möglichst klares Bild altrussischen Bojarenlebens hinterläßt.

Nun erübrigte uns im Kitai Gorod noch das Besehen der Iwerskaja Tschassownja oder Iwerischen Kapelle, an welcher wir fast täglich vorüberkamen und die in die Umfassungsmauer dieses Stadtteiles förmlich hineingebaut ist. Das in der Kapelle befindliche wunderthätige Muttergottesbild vom Berge Athos wird von früh bis abends von frommen Betern belagert. Vor der Thür stehen rechts und links in schwarze Wolle gekleidete Klosterfrauen, welche auf einem mit schwarzem Tuch überzogenen und einem gestickten weißen Kreuze verzierten Teller Kupfermünzen in Empfang nehmen, die für Kirchenbauten bestimmt sind. Nachdem die Besucher der Kapelle hier ihr Scherflein gegeben und am Eingange Wachskerzen gekauft haben, die sie im Innern angezündet auf große Kerzenständer stecken, neigen sie sich betend fast bis zum Boden und küssen

---

[1]) Diese Thatsache widerspricht dem, was Sophus Müller in seiner „Tierornamentik des Nordens“ (S. 184) sagt, daß keine Verwandtschaft zwischen den späteren nordischen und slavischen Ornamenten existiert.

[2]) Skaal = Napf, Schale.

in tiefer Verehrung die verschiedenen Heiligenbilder. Die Frauen thun ein Übriges, indem sie die an einem der Bilder befestigten roten Bänder sich andächtig an Augen und Stirn drücken. Die Kapelle strotzt von alten vergoldeten Heiligenbildern, und im Eingange aus der inneren Vorhalle in den eigentlichen Kapellenraum hängen nicht weniger als 38 durchbrochene brennende Messing- oder Bronzeampeln im gefälligen russischen Stile. Jedesmal wenn der Kaiser die alte Krönungsstadt besucht, gilt einer frommen Sitte gemäß seine erste Fahrt der Jwerskaja Tschassownja, und erst nachdem er hier dem Gebete obgelegen, betritt er den ehrwürdigen Kreml, den Palast seiner Väter.

Aus dem von einer malerischen Mauer mit Zinnen und Bastionen umgebenen Kitai Gorod treten wir durch eines der vielen von massiven rechteckigen Türmen mit pyramidalem Dache überragten Thore hinaus in den Bjälüj Gorod, zunächst ostwärts, wo inmitten eines noch wüstenartigen Platzes sich das Polytechnische Museum erhebt. Dieses neue umfangreiche Gebäude ist im modernen russischen Stile erbaut, hat große Ausladungen, breite Fensterverkleidungen mit bogenförmigem Fenstersturz, gedrungene Säulen und Facettendekoration. Wer unter dieser Art moderner russischer Architektur irgend einen byzantinischen Anklang zu finden glaubt, irrt sich sehr; ein solcher bleibt für die Kirchen vorbehalten. In den Profanbauten entdeckt man nur Spuren hindostanischer, allenfalls persischer Kunstmotive, welche aber, vollständig den russischen Kunstbedürfnissen gemäß umgearbeitet, manchmal kaum mehr zu erkennen sind.

Übrigens waren es keine architektonischen Studien, die uns zum Polytechnischen Museum geführt hatten. Wir wollten das im Museum aufgestellte, im sibirischen Eise gefundene Mammut (Elephas primigenius) sehen. Das vollkommen erhaltene Riesentier mit seinen immensen gewundenen Stoßzähnen, seinem großen Rüssel und seinen an einzelnen Stellen mehr als fußlangen, roßhaarähnlichen, schwarzbraunen Haaren macht einen imposanten Eindruck. Ein ausgestopfter Elefant ist des Vergleiches halber daneben aufgestellt, und erst dadurch erhält man einen richtigen Maßstab für

die Größe des Mammuts, welches seine Nachkommen der Jetztzeit in Höhe und Länge um ein bedeutendes übertrifft. Mammutüberreste sind über all die Tundren Nordsibiriens, über den ganzen Ural, Mittel- und Südrußland verbreitet. Solche mit Haut und Haaren, zuweilen sogar mit Fleisch, gibt es jedoch selbstverständlich nur an den unwegsamen Küsten des Russischen Eismeeres.

Das Polytechnische Museum enthält außerdem eine reiche Sammlung sorgfältig gearbeiteter Modelle und eine Menge anderer Dinge, die zu besehen uns die Zeit fehlte. Nur noch etwas konnten wir dort, wie in allen übrigen dem großen Publikum geöffneten Museen, beobachten, nämlich daß sich nicht nur Leute aus den besseren Ständen einfinden, sondern auch solche in Nationaltracht aus den untersten Schichten der Bevölkerung, die augenscheinlich ein lebhaftes Interesse für die ausgestellten Gegenstände bekunden und sich womöglich durch Fragen des näheren zu unterrichten suchen.

Verfolgt man von hier die Richtung zum Rjasaner Bahnhof, so trifft man auf das Post- und Telegraphenamt, zu dem wir vom Kokorewschen Gasthause aus nicht weniger als eine halbe Stunde zu fahren hatten; die Entfernungen in Moskau sind kolossal und die wiederholt zurückzulegende Strecke wurde uns sauer genug, zudem war es anfangs, ehe man uns kannte, ziemlich mühsam, zu den postlagernden Briefen zu gelangen. Als die Beamten jedoch einmal wußten, wo wir wohnten, erhielten wir unseren Posteinlauf auf bloßes Vorzeigen der Visitenkarten. Anders umständlich erging es uns, als wir vor unserer Abreise baten, man möge uns die allenfalls noch anlangenden Briefe nach Nowotscherkask nachsenden. Da meinten die Herren, ich solle eine diesbezügliche polizeilich visierte offizielle Eingabe an das Postamt schreiben. Weil ich mich aber im Russischen in den notwendigen Titulaturen und dem gebräuchlichen Kanzleistile nicht bewandert genug dazu fühlte, war einer der Beamten so freundlich, das Schreiben aufzusetzen, welches dann mit der persönlichen Unterschrift versehen, in den Postschalter zu wandern hatte. Von dem Visieren durch die Polizei wurde nach einigem Zögern abgestanden.

Nicht minder mißlich, was Formalitäten betrifft, schien es sich am Telegraphenamte gestalten zu wollen. Meine eines Tages gestellte Frage, ob ein Telegramm für uns eingelaufen sei, wurde anfangs verneinend beantwortet. Als ich aber auf Befragen, woher ich ein Telegramm erwarte, den zu vermutenden Ort richtig bezeichnet hatte, glaubte ich nach den Mienen der Beamten und ihrem leisen Zusammenverhandeln schließen zu können, daß es mit dem Verneinen nicht ernst sei. Bald wurde mir denn auch eröffnet, ich möchte das wirklich vorhandene Telegramm auf dem jetzt geschlossenen Postbureau später abholen. Somit sollten wir nochmals den weiten Weg machen, nachdem sich die längst erwartete Depesche wahrscheinlich in der vor uns liegenden Mappe befand; das war bitter. Aber ich gab meine Sache noch nicht für verloren. Die Versicherung unserer abends bevorstehenden Abreise, schließlich meine Angabe des Namens, der mutmaßlich als Unterschrift im Telegramm sein mußte, erschütterte die Festigkeit der Beamten. Ein Zweifel darüber, daß unser Anspruch auf das fragliche Objekt gültig sei, konnte nach all diesen Verhandlungen ohnedies nicht mehr in ihnen aufkommen und so wurde es uns ohne weitere Widerrede endlich übergeben. Wohl nur so anomale politische Verhältnisse, wie sie jetzt in Rußland sind, rechtfertigen eine derartige Umständlichkeit im Ausliefern der Briefe und Telegramme. Es darf hier jedoch nicht verschwiegen werden, daß wir es andererseits in postalischer Hinsicht besser trafen, als wir es zu treffen dachten. Man hatte uns erzählt, daß innerhalb der russischen Grenze kein Schreiben uneröffnet an den Adressaten gelange. Dies bewahrheitete sich für uns jedoch durchaus nicht, alle unsere mitunter umfangreichen Postpakete kamen unversehrt in unsere Hände.

Eine weitere, nach unseren Begriffen russischer Zustände unerwartete Erfahrung sollten wir in einem anderen Bureau des Telegraphenamtes machen. Bei dem Bezahlen eines aufgegebenen Telegrammes legte ich wegen Mangels an Scheidemünze einen etwas größeren Betrag als notwendig dem Beamten hin. Dieser meinte, ich solle ihm die richtige Summe zusammenstellen, da er

mir nicht herausgeben könne. Auf mein Bemerken aber, daß ich nicht imstande wäre, die Angelegenheit in die gewünschte Ordnung zu bringen, schob er mir ohne Zögern mein Geld hin mit dem Ansuchen, ich solle mir im Vorzimmer beim Portier wechseln lassen. Der Portier hatte keine kleine Münze, unser Kutscher ebensowenig, und so mußten wir bis in einen Kaufladen wandern, um dem Übel abzuhelfen. Siegesgewiß kehrten wir in das Bureau zurück, aber dadurch, daß ich aus Versehen mir abermals nicht genügend Scheidemünze verschafft hatte, klappte die geforderte Summe noch um ein paar Kopeken [1]) nicht. Wieder wollte der Beamte den Betrag nicht annehmen, bis endlich nach langem Bitten und Überreden meinerseits und langem Zögern seinerseits er sich herabließ, die vier oder sechs Pfennige mit dem übrigen in die Schublade zu streichen. Meine Vorstellung von den Tschinowniki [2]) erhielt dadurch den ersten Stoß, dem noch andere folgten. Ich hatte fest geglaubt, auf die Versicherung des Beamten, mir nicht herausgeben zu können, und meine Gegenversicherung, ebenfalls keine Scheidemünze zu besitzen, einen Ausspruch, den ich mit der leisen Andeutung begleitete, er, der Beamte, möge nur den Mehrbetrag behalten, würde er ihn auch wirklich einfach und bereitwillig einstecken. Das war aber, wie der Erfolg zeigte, durchaus nicht der Fall. —

Vom Postamte wieder die Richtung auf den Kitai Gorod nehmend, ihn aber links liegen lassend, gelangt man auf den ausgedehnten Platz, dessen Mittelpunkt das große Theater einnimmt. In seiner Akustik unerreicht, soll dieses Theater auch an Umfang die Skala in Mailand und San Carlo in Neapel übertreffen. Da wegen Theaterferien keine Gelegenheit war, das Innere zu sehen, mußten wir uns mit dem Äußeren begnügen, welches durch seinen imposanten griechischen Stil auf den Beschauer ganz angenehm wirkt.

In der Nähe des Theaters befindet sich das Restaurant Tesstow, das beste und berühmteste der Stadt, in dem man um fabel-

---

[1]) Kopeke = 2–3 Pfennig.

[2]) Tschinownik = Beamter.

hafte Preise Diners aus Nationalspeisen verzehren kann, indessen eine große ausgezeichnete Orgel den Gästen Opernmusik vorspielt und Kellner in Nationaltracht geschäftig von einem Saal in den anderen eilen. Auch wir erlaubten uns einmal den Luxus dieses Besuches, um Studien über russisches Leben zu machen, und trafen dort unerwartet einen unserer Reisegefährten aus Smolensk, welcher aus einem Kaufmann in rotgesticktem russischen Hemd sich in der Hauptstadt in einen eleganten, nach der neuesten Pariser Mode gekleideten Herrn umgewandelt hatte. Er bewillkommnete uns als alte Bekannte auf das freundlichste und bemühte sich mit sichtlicher Freude und Zuvorkommenheit, uns auf verschiedenes aufmerksam zu machen, was wir zu sehen ja nicht versäumen sollten. Nach der auf russisch geführten Konversation verabschiedete er sich herzlich mit einem deutschen „Auf Wiedersehen“, eines der wenigen Worte, welches ihm aus seinem knapp bemessenen deutschen Wortschatze zur Verfügung stand.

Die Twerskaja-Straße durchschneidend, kamen wir in den Rücken des Kremls und auf diese Weise zur Universität, einem großen freistehenden Gebäude, dessen griechische Fassade durch eine Säulenreihe geschmückt wird. Die Universität enthält wahre Schätze in ihrer Bibliothek und ihren Sammlungen. Sie ist die besuchteste Rußlands und zählte in den letzten Jahren mit geringen Schwankungen circa 2700 Studierende, von denen die meisten an der medizinischen Fakultät inskribiert waren. Die hiesige Hochschule rühmt sich der Ehre, daß in den vierziger Jahren Granowski, einer der begabtesten und beliebtesten Moskauer Professoren [1]), Geschichte an ihr docierte, um die nämliche Zeit, als die russischen Universitäten überhaupt erst begannen, sichtbaren Einfluß auf die Jugend auszuüben [2]), und die bis dahin größtenteils von Ausländern besetzten Lehrstühle nach und nach mehr in die Hände Einheimischer übergingen.

---

[1]) Пыпинъ: Бѣлинскій, II. 231 u. ff. (Püjpin: Bjelinski 2c.)

[2]) Siehe Иловайскій: Краткіе Очерки Русской Истор, стр. 360. (Jlowaiskij: Kurzer Abriß 2c.)

Die Lernbegierde der Russen ist groß; sie drängen sich zu den Universitäten trotz aller ihnen in den Weg gelegten Schwierigkeiten [1]). Am zahlreichsten werden die medizinischen Kollegien besucht, und seit zwölf Jahren sind in Petersburg auch medizinische Frauenkurse eingeführt. Von den Hörerinnen letztgenannter Kurse befinden sich 54 als praktische Ärzte in den Kliniken und Krankenhäusern, 46 andere üben Privatpraxis aus und 62, selbstverständlich nach bestandener ärztlicher Prüfung, stehen im Dienste der Semstwa [2]), welche viele auf ihre Kosten ausbilden lassen. Letzteres geschieht, um dem Ärztemangel [3]) namentlich auf dem Lande draußen abzuhelfen und dem Unfuge der Snacharen und Snacharken [4]) oder Wunderdoktoren und -doktorinnen nach Möglichkeit Einhalt zu thun.

Die vielfach gehegte Befürchtung, daß durch die medizinischen Studien der weiblichen Jugend der Nihilismus gefördert werde, ist eine ungerechtfertigte. Es wird dies durch Zahlen schlagend bewiesen; von 959 Studentinnen sind nur vier den revolutionären russischen Ideen verfallen.

Zudem daß Moskau die besuchteste Universität des Landes

---

[1]) Vergl. Reclus: Nouvelle géographie universelle, V. 890 etc., und Bark: Rußlands Kulturbedeutung, S. 18 u. ff.

[2]) Сущинскій: Женщина-врачъ въ Россіи, стр. 17. (Ssuschtschinskij: Die Frau als Arzt ꝛc.)

[3]) Über diesen Ärztemangel bringt der Globus XXV. (S. 256) einen Bericht, wonach im Jahre 1874 auf circa 17 800 Einwohner ein Arzt trifft, und im Globus XXXVIII. (S. 126) wird für das Jahr 1878 die Zahl der Ärzte auf 13 475 angegeben. — 1882 hatten sich die Zustände insoweit gebessert, als das Land 14 304 Ärzte zählte und, die Bevölkerung (wohl inklusive Kaukasien) zu 89 Millionen gerechnet, ein Arzt auf 5 532 Einwohner traf. Siehe hierüber Сущинскій: Женщина врачъ и пр. стр. 19, Anmerk. (Ssuschtschinskij ꝛc.) — Auch Leroy-Beaulieu (L'empire des Tsars et les Russes, II. 208, Note 1) spricht von dem großen Nachwuchs an Ärzten.

[4]) Mackenzie-Wallace: Russia, I. 108 a. 120 a. f. — Максимовъ: Бродячая Русь, 222. (Makßimow: Das wandernde Rußland.)

hat, erscheinen dort auch die meisten litterarischen Werke und ist es mit Buchhandlungen reichlich gesegnet. Das Jahr 1878 weist für Bücherproduktion die Ziffer von 10 398 905 nach, während Petersburg nur die Summe 7 526 260 erreicht. Moskau gebührt ebenfalls die Ehre, die erste russische Stadt zu sein, in welcher eine Buchdruckerei ihren Sitz aufgeschlagen hat und zwar im Jahre 1553.

Gegenüber der Universität liegt der Bolschoi Manesh, eine der ungeheuren russischen Exerzierhallen, wie es deren hauptsächlich in Petersburg mehrere gibt. Wir konnten der Neugierde, sie zu sehen, nicht widerstehen und betraten sie mit Erlaubnis des zur Aufsicht dort befindlichen Soldaten. Der durch keine Säulen unterbrochene Raum hat eine Breite von 45 und eine Länge von 170 Meter; er erscheint niedrig sowohl infolge seiner flachen Decke, sowie dadurch daß man, als für ein Exerzierhaus unnütz, die Höhe [1]) nicht in Proportion zu Länge und Breite gebracht hat. Längs der Wände steht, halb eingebaut, eine erkleckliche Anzahl großer Öfen, die dem Gebäude als Winterexerzierplatz erst den rechten Charakter verleihen. Diese Exerzierhäuser, in denen auch Paraden abgehalten werden, sind bei der strengen Kälte eine wahre Wohlthat für die russischen Truppen. Jetzt, im Sommer, fanden wir nur einige Turngerüste in der sonst leeren Halle.

Vom Manesh aus, in der nämlichen Straße südwärts weiterschreitend, stößt man auf das Haus Paschkow, ein palastartiges Gebäude in imponierender Lage, welches die verschiedensten öffentlichen Sammlungen enthält. Leider war unser Besuch nur ein flüchtiger und mußten wir über die Hälfte ungesehen lassen; immerhin brachten wir eine Menge neuer Eindrücke von dort mit nach Hause. Die Bibliothek, welche um 40 000 Bände reicher ist als die in der Universität befindliche, birgt eine in Europa einzige Sammlung chinesischer und mandschurischer Urkunden und russische Freimaurerschriften aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts. Auch die numismatische Sammlung schließt manch Wertvolles in sich.

[1]) 12 Meter.

Doch wir ließen sie beiseite, um uns eingehender zunächst mit dem ethnographischen Museum zu beschäftigen, in welchem die Volkstrachten aus allen europäischen Gouvernements Rußlands übersichtlich aufgestellt sind. Zu den in gefälligen Gruppen zusammengefügten lebensgroßen Puppen gesellen sich die Hausgeräte und die Produkte der Hausindustrie der betreffenden Landesteile. Hierdurch werden wir unter anderem belehrt, daß die über ganz Deutschland verbreiteten bunten Holzschüsseln hauptsächlich im Gouvernement Kostroma entstehen und die durch russische Schiffer nach Hammerfest verschleppten, Buraki genannten, reizenden runden Schachteln aus Birkenrinde einzig im Archangler und Wologdaer Gouvernement verfertigt werden. Die Figuren sind zum Teil in irgend einer häuslichen Beschäftigung begriffen dargestellt. In ihren Reihen fehlen auch nicht die Muster von, nun durch Eisenbahn und Dampfschiffe immer mehr verdrängten, charakteristischen Volkstypen, den Tschumaken, welche die Salz- und Fischfuhren in langen Ochsenkarawanen aus dem Süden nach dem Norden bringen, und den Burlaken, die sich oft ihr Brot durch Flußaufwärtsziehen der Schiffe auf den großen Strömen des Landes sauer genug verdienen. Die sibirischen Völkerschaften und die Bewohner des Kaukasus sind ebenfalls vertreten, alle mit ihrer mannigfaltigen kriegerischen Ausrüstung, zudem die übrigen slavischen Stämme. Was aber die Puppen zu einem eingehenden ethnographischen Studium nicht genügend bieten, wird durch eine Anzahl Photographien und Wohnungsmodelle ergänzt.

Von der Gegenwart Rußlands weg wenden wir uns zur Vergangenheit, von der wir manches Interessante in der archäologischen Abteilung der Museen finden. Beginnend mit der Steinzeit, arbeiten wir uns durch die Bronzezeit hindurch bis in die Eisenzeit, das Mittelalter und die letzten Jahrhunderte und sind erstaunt über die Menge alter Kunstgegenstände aus den verschiedenen Teilen des Reiches. Zu den ältesten Dingen gehört eine im Hofe stehende Baba, eine der vielbesprochenen roh in Stein gehauenen Figuren, wie man deren früher viele in der Steppe

auf den Kurganen oder Grabhügeln [1]) aufgerichtet entdeckte und die vom Volke, welches alte Weiber in ihnen zu sehen glaubte, Babüj [2]) betitelt wurden. Das im Moskauer Museum enthaltene Exemplar stellt übrigens keine alte Frau, sondern einen überlebensgroßen Bogenschützen vor, der als Attribut ein kreuzähnliches Zeichen [3]) hat und vielleicht aus Sibirien stammt. Letztgenannten Ursprungsort läßt der Umstand vermuten, daß die südrussischen Babüj meistens wirklich weibliche Figuren sind, indessen die sibirischen überwiegend Männer darstellen [4]).

Nach den neben Spanien hauptsächlich für Rußland charakteristischen steinernen Weibern erregen diejenigen Gegenstände unser Hauptinteresse, deren Ähnlichkeit mit skandinavischen Altertümern unverkennbar ist. So wären ein goldener Schildbuckel, die Tierornamente an einem Metallkästchen und eine Bügelfibula zu nennen, letztere gleich denen, die man zu Dutzenden in den Museen Norwegens, Schwedens und Dänemarks bemerkt [5]). Daß zwischen Skandinavien und Rußland ein gegenseitiger Stileinfluß stattgefunden hat, läßt sich sogar bei nur oberflächlichem Vergleichen der archäologischen Funde beider Länderstriche nicht leugnen. Schon die Überreste aus der Steinzeit in Mittel- und Nordrußland bilden mit denjenigen Norwegens und Nordschwedens eine eigene Gruppe, welche sich deutlich von der westeuropäischen Gruppe von Überresten

---

[1]) Diese Kurgane waren mit wenig Ausnahmen Grabhügel. — Siehe Recueil d'Antiquités de la Scythie, p. XC et s.

[2]) Баба (Baba) = altes Weib.

[3]) Unter diesem Kreuze hat man vielleicht die sogenannten Pfeile Peruns, des Donnergottes der alten Slaven, zu suchen, angenommen, daß die Babüjs überhaupt slavischen Ursprunges sind. Übrigens finden sich ähnliche Kreuzzeichen auf den Runensteinen.

[4]) Näheres über Babüj siehe Kohn und Mehlis: Vorgeschichte des Menschen im östlichen Europa, II. 186 u. ff.

[5]) Daß diese in Rußland gefundenen Bügelfibeln skandinavischen Ursprungs sind oder unter skandinavischem Einfluß entstanden, sagt uns Hildebrand in seinem Buche: Svenska folket under hedna tiden, S. 47 och 191.

unterscheidet. Ihr Entstehen wird vielfach finnischen Völkern zugeschrieben [1]), indessen die vollkommneren und feineren Funde Südrußlands auf höherer Kulturstufe stehenden Volksstämmen zukommen dürften [2]).

Das Bronzealter ist in Rußland schwach aber immerhin genug vertreten, um auch hier wieder für die nördlichen Teile des Landes einen Verkehr mit Skandinavien sichtbar werden zu lassen. Wer die Verfertiger dieser Bronzegegenstände in Süd- und Mittelrußland waren, steht noch nicht unbestritten fest; im Norden können es möglicherweise Goten [3]), weiter südwärts Slaven gewesen sein. Für letzteres spricht erstens, daß die Slaven nachweisbar schon 500 Jahre v. Chr. im Innern Rußlands ansässig waren, in Wohnsitzen, welche, nebenbei bemerkt, die Russen, allen anderen slavischen Völkern hierin voraus, bis jetzt ununterbrochen innehaben [4]). Es spricht zweitens dafür ein nicht unbedeutendes Alter slavischer Kultur, auf welche die in allen slavischen Sprachen gleichen technischen Wortformen schließen lassen, die also im Gebrauch gewesen sein müssen, ehe sich die einzelnen Stämme trennten. Ein weiteres Argument für die Richtigkeit der Annahme, daß die Slaven die innerrussischen Bronzeobjekte verfertigten, kann darin gefunden werden, daß den Skythen ohnedies die südrussische Bronzezeit zugeschrieben wird, die Skythen aber nach der Meinung mancher Gelehrten identisch sind mit den alten Slaven.

Gehen wir zu dem in Rußland weit zurückreichenden, aber ebenfalls nicht sonderlich ausgebildeten Eisenalter über und ver-

---

[1]) Siehe Worsaae: Rusland og det skandinaviske Nordens Bebyggelse og ældste Kulturforhold, S. 35 og f. — Hildebrandt tritt in Svenska folket o. s. v. S. 78 och f. dieser Ansicht insoferne entgegen, als er auf das Unsichere derselben aufmerksam macht.

[2]) Worsaae: Rusland og det 2c., S. 37 og 75.

[3]) Worsaae: Rusland og det 2c., S. 91 og f.

[4]) Siehe hierüber Professor Rösler: Über den Zeitpunkt der slavischen Ansiedelungen an der unteren Donau. — Leroy-Beaulieu: L'empire des Tsars et les Russes, I. p. 92 et s. — Skizzen altrussischer Kultur und Litteratur (Russische Revue, X. 442 u. ff.).

folgen wir hier, wie in der Stein- und Bronzekultur, den stattgehabten Verkehr mit Skandinavien, so zeigt sich uns, daß sich derselbe anfangs an die Westgrenze des slavischen Gebietes hinüberzog. Bei den beiderseitigen Funden ist namentlich auffallend die Ähnlichkeit russischer Kunstmotive mit solchen der gotländischen Gruppe aus der Völkerwanderungszeit [1]) und solchen der Blattornamentik aus der karolingischen Kunstepoche. In dem jüngeren Eisenalter weiß man von Handelsverbindungen Skandinaviens mit Innerrußland, vom Import skandinavischen Schmuckes und skandinavischer Waffen dorthin und vom Export russischer Gegenstände nach Skandinavien [2]). Zu dieser Zeit nimmt in Rußland die einheimische Tierornamentik, d. h. die Verwandlung der Enden in Tierköpfe, ihren Anfang [3]); dieselbe ist jedoch streng zu trennen von den in der byzantinischen Kunst vorkommenden Tierfiguren, welche natürliche und nicht wie die russischen und skandinavischen im Ornamente aufgehende sind.

Der im 9. Jahrhundert auf russischem Boden aus slavischen und byzantinischen Elementen sich entwickelnde Stil hat wieder skandinavische Stilspuren beigemischt, und nicht anders ergeht es der russischen Kunst des 11. Jahrhunderts, während letztere ihrerseits nicht ohne Einfluß auf die byzantinische Kunst geblieben ist [4]).

Unter den Altertümern aus der neueren Zeit, d. h. aus unserem Jahrtausend, finden sich in den Sammlungen des Hauses Paschkow Münzen, Knöpfe, alte Kreuze, alte Thüren, ein reizendes Elfenbeinkästchen und unschöne Holzschnitzereien, welche schon fast dem Renaissancegeschmacke entsprungen sind. Diese alten russischen Holzskulpturen unterlagen dem gleichen Verwendungsprincip wie viele der alten skandinavischen, sie dienten nämlich als Thür- und Fenstereinfassungen.

[1]) Mittlere Eisenzeit.

[2]) Die Ansichten der Altertumsforscher über diese ältesten Kunstüberreste stehen sich oftmals schroff gegenüber.

[3]) Vergl. Sophus Müller: Die Tierornamentik im Norden, S. 174 u. ff.

[4]) Viollet-le-Duc: L'art russe, p. 37, 38 et 54.

Auch eine Bildergalerie enthalten die öffentlichen Sammlungen Moskaus: Niederländer, Italiener, darunter mehrere Andrea del Sarto und namentlich russische Bilder von Brülow, Iwanow, Schtschedrin, Aïwasowski und vielen anderen russischen Malern aus den dreißiger und vierziger Jahren. Neben Landschaften, Genre- und Heiligenbildern verdienen einige gute Porträte Erwähnung. Immerhin sind diese russischen Bilder ihres Kunst- und Geschichtswertes halber nicht unbeachtet zu lassen, wenn auch die Art, in der sie gemalt sind, Korrektheit der Zeichnung bei mangelhafter Farbenwirkung, sich in der Jetztzeit gänzlich überlebt hat.

Da wir einmal bei den Bildern angelangt, sei hier gleich der permanenten, ihre Bilder öfters des Jahres wechselnden Kunstausstellung in der Malaja Dimitrijewna gedacht. Obwohl wir etwas vor der zum Öffnen bestimmten Stunde dort eintrafen, wurden wir doch bereitwillig eingelassen. Der erste Saal enthielt russische Bilder, welche es aber alle miteinander nicht über die Mittelmäßigkeit brachten, mit Ausnahme eines erhebend schönen Frauenkopfes von Kapkow. Unter den in den übrigen Sälen befindlichen Bildern ausländischer Maler waren Namen vertreten, wie Hildebrandt, Oswald und Andreas Achenbach, Vautier, Brandt, Munthe, Gude, Pasini, Delacroix, Le Gallait (bekanntes Bild von dem seiner sterbenden Schwester vormusizierenden Knaben), Fortuny und andere Franzosen und Spanier.

Zurückkehrend zum Hause Paschkow, treten wir von hier unsere Wanderung zum ebenfalls im Bjälüj Gorod gelegenen Chram Sspassitelja, der durch ihre Größe und Lage von überall bemerkbaren Erlöserkirche, an. Sie verdankt ihr Entstehen diesem Jahrhundert und erregt den Stolz der Russen dadurch, daß sie nur von in Rußland gefundenem Material erbaut und ausschließlich durch russische Künstler[1]) ausgeschmückt worden ist. Wir haben in ihr die schönste und großartigste Kirche ganz Rußlands, weniger ihres etwas

[1]) Einer dieser Künstler ist Pole, aber aus Russisch-Polen und somit ebenfalls russischer Unterthan.

plumpen weißen Marmorbaues mit den vergoldeten fünf Kuppeln halber, als wegen ihres reichen, wundervoll harmonischen Innern. Fenster und Thüren sind durch Rundbogen abgeschlossen, über den Thüren erheben sich an der Außenseite große Reliefiguren ebenfalls in weißem Marmor, und oben am Dache und als Basis der Mittelkuppel machen sich kielbogenähnliche Motive geltend. Diese schon früher erwähnten Reihen von in Spitzen endenden Bogen [1]), welche sich nicht ganz mit den zum Teil aus dem byzantinischen Stile heraus entwickelten Kielbogen decken, entstanden in Rußland im 16. Jahrhundert und finden in der Neuzeit an allen religiösen Bauten Verwendung.

Beim Eintritt in das Gotteshaus wird man durch die dem Auge sich darbietende ungeahnte Pracht und zugleich edle Einfachheit der Linien überrascht und überwältigt. An kostbarem Material ist in keiner Richtung gespart worden. Der Boden ist von glänzendem Marmor, bunt, aber richtig zusammengestimmt und dadurch ruhig in der Farbe. Die Wände schmücken Fresken von Wereschtschagin [2]), Semiradzki, Markow, Ssorokin und Koschelew, welche ohne Ausnahme schöne Bilder an die Mauer hinzauberten, nicht in konventionellem, sondern freierem, lebensvollem Stile, ganz der modernen, religiösen russischen Malerei entsprechend. Scharf unterscheiden sich die Fresken der beiden erstgenannten Maler: die Wirkung, welche Wereschtschagin durch seine feine Empfindung und seinen Farbenschmelz erzielt, ersetzt Semiradzki nicht minder glücklich durch mehr Kraft und Feuer in Licht und Schatten. Was neben den Fresken an Platz auf den Wänden übrig bleibt, ist ganz mit farbigen Steinplatten oder Stucco bekleidet. Der Altar oder Raum hinter dem Ikonostas, derjenige Raum, in dem sich der heilige Tisch, der Prestol, befindet [3]), nimmt einen der Schenkel des griechischen Kreuzes —

---

[1]) Siehe S. 99 u. 104.

[2]) Hier handelt es sich vermutlich um den Professor Wassilij Wereschtschagin, der nicht zu verwechseln ist mit dem im Auslande bekannten Maler Wassilij Wereschtschagin und dem Akademik. Peter Wereschtschagin.

[3]) Was man in der abendländischen Kirche mit „Altar" bezeichnet,

letzteres die Form, in welcher die Kirche gebaut ist — für sich in Anspruch; er steht an Sorgfalt der Ausführung hinter keinem anderen Teil des Gotteshauses zurück. Im Ikonostas, durch den der obengenannte Kreuzschenkel seinen Abschluß erhält, wird gleichfalls mit den alten Traditionen gebrochen; es ist keine gerade vergoldete Wand mehr mit Heiligenbildern, sondern eine türmchenartige Kapelle mit zwei Flügeln, in welche die zum Gottesdienst nötigen drei Thüren eingesetzt sind; innerhalb des Türmchens bemerkt man vier als Sopraporten gemalte entzückende Engel. Um das ganze Kircheninnere zieht sich oben herum eine sehr breite Galerie, durch einzelne Kapellen abgeteilt und wie die sonstigen Wände mit herrlichen Bildern Semiradzkis und Wereschtschagins bedeckt. Der Blick von da oben in die Kirche hinunter ist schön und muß noch schöner sein, wenn abends die 5000 Kerzen und 151 Lampen ihre Flammen und Flämmchen in den Marmorwänden widerspiegeln. Bis in die kleinsten Details ist alles äußerst geschmackvoll und reich durchgeführt, so die sauber und nett im russischen Stile gearbeiteten, in den Mauern versteckten Holztreppen und die hohen vor dem Solium [1]) am Boden stehenden Leuchter aus vergoldetem Silber, über und über mit dem kostbaren russischen Zellenschmelze, ebenfalls in russischem Stile, geschmückt.

Wollte man durch den Vergleich mit irgend einer abendländischen Kirche sich eine Vorstellung vom Moskauer Chram Sspassitelja machen, so würde San Paolo fuori le mura bei Rom sich am ehesten zu diesem Zwecke eignen, nicht bezüglich des Stiles, denn dieser ist bei der einen Kirche modern russisch, bei der anderen basilikenartig, aber bezüglich der Pracht des Baues und der Ver-

---

wird in der orientalischen Kirche „heiliger Tisch“ genannt (siehe weiter oben S. 84, Anm. 1), und unter „Altar“ versteht man in letzterer den ganzen Raum, welchen der Ikonostas von dem Raum, in dem sich die Laien aufhalten, abtrennt.

[1]) Unter „Solium“ versteht man die Staffeln vor dem Ikonostas, sie entsprechen den zur Kommunionbank führenden Stufen in den römisch-katholischen Kirchen.

wendung des gleichen Materiales. Wir fanden die Erlöserkirche gänzlich vollendet, sogar die Schießbaumwollfäden waren schon von Kerze zu Kerze gezogen, aber immer noch harrte dieses Wunderwerk russischer Kunst der großen Stunde, in welcher es in Gegenwart des Kaisers eingeweiht und dem Gottesdienste übergeben werden sollte [1]).

Neben den historischen, architektonischen und kunstgeschichtlichen Studien, denen wir uns in Moskau hingaben, nahm uns auch das Beobachten des regen Treibens auf den Straßen eine gehörige Zeit in Anspruch. Der Verkehr, besonders im Innern der Stadt, steigert sich oft zu einer solchen Lebhaftigkeit, daß man sich nach Italien versetzt glauben könnte, würde man nicht durch den Mangel an Rufen und Schreien daran erinnert, daß man sich inmitten phlegmatischer Russen befindet.

Unter den verschiedenen Typen kehrt selbstverständlich der Mann aus dem Volke am häufigsten wieder; er ist eine malerische Erscheinung, groß und kräftig. Mit Anstand und Grazie weiß er seine charakteristische großrussische Tracht zu tragen; wohlgepflegt sind die hohen schwarzen Juchtenstiefel, in denen sich die schwarzen Tuch- oder Sammetpumphosen verlieren, darüber fällt in breiten Falten das rote Hemd. Als Vervollständigung des Anzuges dient oft der schwarze Armjak, ein ärmelloses Kleidungsstück in Giletform, oder der lange schwarze Kaftan, zu welchem sich meist eine häßliche Schildkappe gesellt. So ausschließlich man die Männer im Nationalkostüm sieht, so selten die Frauen, wenigstens in den Städten, und immer wird in letzteren unter den weiblichen Gestalten diejenige auffallen, welche, der großrussischen Tracht gemäß, den Rockbund unter der Achsel trägt und welcher sich die Achselträger um die Schultern legen. Gemildert ist die eigentümliche, etwas unförmige Erscheinung, wenn eine um die Taille gebundene Schürze die lange

---

[1]) Inzwischen ist es (1883) bei Gelegenheit der Krönung eingeweiht worden.

Linie von der Achsel zum Rockende an der richtigen Stelle unterbricht. Von diesen Bauernweibern stechen die in vornehmen Familien als Ammen dienenden angenehm ab. Ihre Tracht ist im Schnitt die gleiche, aber in der Ausführung viel reicher, und den Kopf ziert ein stark überstickter Kakoshnik.

Juden bemerkt man in Moskau, wie in ganz Großrußland, fast keine, und darin unterscheidet sich der Straßencharakter der großrussischen Städe bedeutend von dem Warschaus und Kiews.

Das Hauptinteresse des Moskauer Straßenlebens konzentriert sich auf die Wagen. Pferde gibt es in Rußland im Überfluß, und so fährt alles und jedes. Der Russe ist der geborene Kutscher; auf dem Bock fühlt er sich in seinem Elemente, und auch kein Sterblicher einer anderen Nationalität wird ihm die Geschicklichkeit streitig machen, mit der er es versteht, sich durch ganze Wagenreihen hindurchzuwinden, ohne anzufahren, und in rasender Eile dahinzufliegen, um, wenn es nötig wird, trotz der langgelassenen Zügel auf der Stelle anzuhalten. Die meisten eleganteren Pferde, die man sieht, sind Rappen, mittelgroße, kräftige, schöne Tiere, gewöhnlich Traber[1]), welche weitausgreifend, scheinbar ohne Anstrengung, große Strecken in kürzerer Zeit zurücklegen als es bei uns die Pferde im Galopp zustande bringen würden. Namentlich sind es die Troiki, die sich durch flottes Fahren auszeichnen, und wir verloren niemals das Vergnügen daran, ihnen nachzusehen, wenn sie an uns vorübersausten, um nur zu bald wieder unseren Blicken zu entschwinden. Doch Troikas sind in den Städten nur vereinzelt. Das Hauptkontingent zu den Fahrenden stellen Bauern, welche, in ihren kleinen trogartigen Wagen seitwärts sitzend, Lasten von auswärts hereinbringen. Ihnen an Zahl fast gleich kommen die Iswoschtschiki mit ihren einspännigen schmalen Droshki und der Duga[2]) über dem Pferde. Diese Iswoschtschiki oder russischen Fiaker sind eine ganz eigene Klasse Menschen; gutmütig, unwissend — die wenigsten

---

[1]) Über die russischen Traber siehe Matthäi: Die wirtschaftlichen Hilfsquellen Rußlands, S. 153 u. ff.

[2]) Holzbogen.

können lesen und schreiben —, aber durch schnelle Fassungsgabe sich hervorthuend, betreiben sie ihr Geschäft von Jugend auf, und nicht selten sieht man sich in den Droshki Knaben von 12 oder 15 Jahren anvertraut, welche aber ebenso sicher mit den Pferden umzugehen verstehen wie ihre erwachsenen Kameraden. Zank oder Streit scheint bei den Iswoschtschiki niemals vorzukommen. Hingegen war ich einmal Augenzeuge einer Scene, bei welcher zwei sich einander von Bock zu Bock begrüßten und dann, möglichst nahe aneinander hinfahrend, mit bewunderungswerter Geschicklichkeit von ihren hohen Sitzen aus auf das zärtlichste umarmten, was der Herzensgüte und dem expansiven Charakter der Russen vollkommen entsprach [1].

Ehe man eine Fahrt unternimmt, muß man den zu bezahlenden Preis aushandeln, da keine Fahrtaxen existieren; übrigens begehrt der russische Fiakerkutscher selten über die durchschnittlich angenommene Summe und benimmt sich überhaupt recht anständig [2]. Sein in die Taille geschnittener langer Kutscherrock ist blau und so weit, daß er den linken Zipfel desselben beim Setzen unterschlägt; um die Hüften trägt er eine blaue oder rote Schärpe und am Kopf einen unschönen schwarzen, oben ausgeschweiften Cylinderfilzhut, unter welchem sein vollbartumrahmtes breites Gesicht mit den kleinen gutmütig schlauen Augen hervorsieht. Die Privat- und Hotelkutscher tragen sich ähnlich, nur sind ihre Röcke der größeren Eleganz halber dick auswattiert und über der linken Hüfte durch mehrere vertikal übereinander angebrachte silberne Filigranknöpfe, die nicht zum Schließen sondern nur zur Zierde dienen, geschmückt. Auf den Böcken der Herrschaftsequipagen, welch letztere oft sehr schönes Geschirr haben, sitzt selten ein Bedienter, meist nur der Kutscher, und zwar in der Mitte. Dieser uns befremdende Mangel hat seine Ursache wohl darin, daß ein moderner Livreediener durchaus nicht neben einen Rosselenker in russischem Kutschermantel passen würde.

---

[1]) Ähnliche Bemerkungen machte Legrelle (Le Wolga, p. 32) und Thor Lange (Fra Rusland), S. 36 og ff.).

[2]) Dasselbe sagt auch Roskoschny: Rußland, Land und Leute, I. 20.

Es bleiben uns noch zwei Fahrgelegenheiten Moskaus zu erwähnen übrig, die nun überall unvermeidlichen Pferdebahnen und eine merkwürdige Art von Omnibus, Lineïka genannt, welche vom Volke benutzt werden. Diese niederen offenen Fuhrwerke haben ein Dach übergespannt und ihre rotausgeschlagenen Sitze sind der Länge nach geordnet, so daß in der Längenachse des Wagens die gemeinsame Rücklehne für die Passagiere angebracht ist, von denen auf jeder Seite sechs sitzen können.

Um die elegante Welt der eigentlichen russischen Hauptstadt zu sehen, muß man an einem Sommerabend zum nordwestlichen Ende Moskaus hinauswandern nach dem Petrowskij-Parke, wo um diese Zeit alles was Muße hat in den dortigen prächtigen Anlagen und breiten Straßen geht, fährt und reitet und sich köstlich unterhält. Unter den hohen Bäumen erheben sich verschiedene Sommertheater, darunter ein deutsches, alle möglichen anderen Belustigungsorte und in gefälligem Holzbaustil aufgeführte Restaurants. Nicht selten tönt aus ihnen Musik dem außen Vorbeigehenden einladend an das Ohr, mitunter lassen da auch russische Zigeuner ihre melancholischen Weisen ertönen, sicher, ihr Publikum zu finden, denn bis auf die Bauern herab entwickeln die Russen eine große Vorliebe für Musik. Auf diesem Gebiete haben sie auch wirklich Nationales geleistet, die poetischen ergreifenden Volkslieder, deren bewegtes charakteristisches Versmaß [1]) selbst schon Musik ist, gar nicht zu erwähnen. An russischen Opern fehlt es nicht. Die von Glinka, Lwow', Dorgomüjschski, Naprawnik, Tschaikowskij und Rimskij-Korssakow [2]) stellen sich ebenbürtig neben unsere kleineren

[1]) Gewöhnlich Trochäen, auch Jamben mit Daktylusendung der Verszeilen. — Siehe solche Lieder in Забылинъ: Русскій народъ, стр. 99, 111 и пр., 122 и пр., 133 и пр., 148 и пр., 590 и пр. (Sabüjlin: Das russische Volk), und die Nachahmung solcher Lieder in Лермонтовъ: Сочиненія, I. стр. 46 и пр. (Lermontow: Werke), in Кольцовъ: Стихотворенія, стр. 74 и пр. (Kolzow: Gedichte), in Некрасовъ: Стихотворенія, II. 191 и пр., IV. 141 и пр. (Nekrassow: Gedichte), und weiter unten in diesem Buche Kapitel VII und XI.

[2]) Glinka z. B. komponierte: „Rußlan und Ludmilla“ und „Das

deutschen Opern und sind überdies zum Teil ganz im Geiste der Volksmusik komponiert [1]).

Nicht nur für musikalische, auch für kulinarische Genüsse ist im Petrowskij-Parke gesorgt. Zu letzteren gehört das zarte Fleisch des Sterlets (Acipenser Ruthenus, russisch стерлядь), welches zum Feinsten zu rechnen ist, was man erhalten kann, früher sogar in Petersburg und Moskau kaum zu erschwingen teuer war, jetzt aber dank den Eisenbahnen viel billiger geworden ist. Bevor man den berühmten Wolgafisch verzehrt, darf man ihn in dem betreffenden Restaurant lebend bewundern und findet in ihm ein 60 bis 90 Centimeter langes, höchst merkwürdiges Tier mit weißem schnabelartigen Maule und schön gezeichnetem grauen Körper, von einzelnen weißen Linien durchzogen.

Wieder eine etwas andere Schichte der Bevölkerung Moskaus als diejenige, die im Parke zu lustwandeln pflegt, sahen wir am 18. August, dem großen Feiertage der Verklärung Christi und dem endgültig letzten Tage unseres dreimal wiederholten Moskauer Aufenthaltes. Der Abend war warm, die Straßen schienen noch belebter als sonst, und alles, alt und jung, drängte sich auf den schönen Boulevards und in die dort aufgeschlagenen Buden, unter denen ich nur einen Cirkus und das Panorama von Kars erwähnen will. Wir selbst steuerten nach dem in der Nähe der Boulevards gelegenen, inmitten schöner Anlagen befindlichen Eremitagetheater. Vor Beginn der Vorstellung ließ sich im Garten ein Seiltänzer sehen, Musik spielte an verschiedenen Punkten und das Hauptrestaurant war mit elektrischem Licht beleuchtet. Eine große Menschenmenge, meistens aus den Mittelständen rekrutiert, wogte auf und ab, und mancher reiche Moskauer Kaufmann erging sich hier mit seiner behäbigen, wohlgenährten Ehehälfte. Zwei Dinge fielen uns an den Leuten

---

Leben für den Zaren", Dorgomüjshskij „Russalka", Naprawnik „Die Nishegoroder", Tschaikowskij „Schneewittchen" und Rimskij-Korssakow „Die Pskowerin".

[1]) Siehe hierüber Bark: Rußlands Kulturbedeutung, S. 69 u. ff., und Thor Lange: Fra Rusland, S. 219.

auf, erstens daß die Männer schöner sind als die Frauen, und zweitens daß die Frauen im Durchschnitt die Mittelgröße überschreiten und einen angenehmen Gesichtsausdruck nebst hübschen, sanften Augen haben.

Endlich begann die Vorstellung im Theater, welche leider keines der russischen Dramen von Gogol oder anderen nationalen Bühnendichtern war, wie deren häufig gegeben werden, sondern diesen Abend gerade ein deutsches, in das Russische übersetztes Singspiel. Da aber der Hauptzweck unseres Theaterbesuches darin bestand, die Sprache, von der Bühne herab gesprochen, zu beurteilen, so durften wir uns nicht über Nichtgelingen unseres Unternehmens beklagen. Das Ergebnis unseres Abends war der Ausspruch, daß das Russische gesungen sehr vorteilhaft lautet, gesprochen die außerhalb der Bühne sich geltend machende Weichheit des Klanges vermissen läßt. In letzterer Beziehung teilt es das Schicksal des Spanischen und Italienischen, welche ebenfalls auf der Bühne weniger hübsch klingen als in der gewöhnlichen Konversation. Außer den Sprachstudien und dem guten Spiele erregte an diesem Abend die gespannte Aufmerksamkeit, mit welcher gerade die Zuschauer aus den unteren Klassen dem Gange des Stückes folgten, unser besonderes Interesse.

Neben diesen Scenen der Wohlhabenheit und des Vergnügens fehlt es in Moskau auch nicht an solchen des Jammers und des Elends. So sahen wir Kinder, die sich Eßwaren aus dem Kehricht suchten, und arme Leute, welche Knochen abnagten, die sie in einem Sacke von überallher zusammengebracht hatten. Einmal begegneten wir auch einer Kinderleiche. In einem Fiaker saßen zwei Frauen mit dem kleinen Sarg auf den Knieen, auf dem Bock der Kutscher barhaupt, neben ihm, gleichfalls ohne Kopfbedeckung, ein kleiner Knabe, welcher auf dem Schoße ein großes Tuch ausgebreitet hatte, auf dem ein Gebetbuch lag. Das Barhäuptigfahren scheint ein Zeichen der Ehrfurcht zu sein, wenigstens bemerkten wir es ebenfalls am Kutscher der Jwerskaja Bogorodiza (Jwerische Gottesgebärerin), als das berühmte Wunderbild auf Verlangen in ein Privathaus gebracht wurde, sei es zu einem Kranken, sei es

um die betreffenden Wohnstätten zu heiligen. Der Transport des verehrten Bildnisses gewährte einen eigentümlichen Anblick. Der Wagen, in welchem es gefahren wurde, war ein altmodischer, großer geschlossener Kasten mit vielen Glasfenstern, auf dessen Boden eine kerzengefüllte Kiste stand. Auf dem Bock saß, wie schon gesagt, ein barhäuptiger Kutscher, welcher vier nebeneinander gespannte Schimmel lenkte; vor diesen Schimmeln befanden sich zwei weitere, und auf einem dieser vorderen Pferde ritt ein Mann, der mithalf das ungelenke Gefährt in Ordnung zu halten. Wir konnten das wunderthätige Bild im Innern des schwerfälligen Kastens zwar nicht entdecken, da aber beim Vorbeifahren des merkwürdigen Sechsspänners die Leute auf den Straßen fast ohne Ausnahme grüßten und sich bekreuzten, waren wir gezwungen anzunehmen, daß der Wagen nicht ohne seine kostbare Last dahinfuhr.

Die hier beschriebene Straßenstaffage und viele andere ähnliche drücken Moskau zu seinem Charakter eines Handels- und Industriecentrums den Stempel einer vorwiegend religiösen Stadt auf. Zwischen 300 und 400 geschmackvolle und geschmacklos bunte Kuppelkirchen sind über ganz Moskau verbreitet, außerdem sind an manchen Straßenecken, Brückenanfängen und Thoren Kapellen angebracht oder Heiligenbilder in die Mauer eingelassen. Vor diesen scharen sich die frommen Russen, verbeugen sich tief und bekreuzen sich, und selten wird ein Mann aus dem Volke vorbeigehen, der nicht wenigstens seinen Hut abnimmt und aus der Ferne mehrmals das Zeichen des Heiles schlägt. Fast in jedem Laden, jedem Traktir der äußeren Stadt hängt über der in das zweite, innere Gemach führenden Thür die Ikona [1]) und davor brennt, einer alten hübschen Sitte gemäß, überall eine Lampe. Man begegnet häufig Priester, die in weiten fliegenden Gewändern durch die Straßen wandern, erhebender Gesang tönt oft aus den offenen Kirchenthüren bis auf die Gasse heraus, und blickt man hinein in den geweihten Raum, so bemerkt man dort alles von Kerzenglanz strahlend und in

[1]) Ikona = Heiligenbild.

mystischen Weihrauchdunst gehüllt. Einen Tag kann man beobachten, wie die Leute während eines Gewitters aus den Häusern heraustreten und gegen die Himmelsgegend, von der das Unwetter heranrückt, bekreuzend sich verneigen, einen anderen, wie die Geistlichkeit in feierlichem Zuge vom Kreml herabsteigt zur Moskwa und die Wasserweihe vornimmt, und einen dritten, wie inmitten einer nach Hunderten von Köpfen zählenden Volksmenge die althergebrachte Prozession nach dem Nowodjäwitschij-Kloster ihren Anfang beim Zarenschlosse nimmt. Doch hiervon später.

Etwas, das einem jeden, der Rußland je besuchte, unvergeßlich bleiben wird, ist die Kirchenmusik, deren Melodien sich durch Strenge und Einfachheit in Form und Klang auszeichnen, meist dreistimmig und fast immer auf Prosatext geschrieben sind. Die Musik ist sehr alt und „einzig in Reinheit, Ernst und Tiefe“[1]). Sie besteht aus Gesang ohne Instrumentalbegleitung, und zwar nur aus Knaben- und Männerstimmen. Außerdem daß auch bei den Geistlichen auf musikalische Ausbildung gesehen wird, gibt es noch Kapellmeister, welche sich eine erkleckliche Anzahl Sänger heranbilden und dann bei Gelegenheit in dieser oder jener Kirche mit ihrer wohleingeübten und meisterhaft zusammengesetzten Kapelle aushelfen. Manchmal wirken mehrere Kapellen zusammen, und so sollte es sein, als uns der Genuß wurde russische Kirchenmusik zu hören. Es war dies abends in der Kirche Joanna Woïn in der Jakimankastraße, ziemlich gegen das Ende der Stadt zu, wo der Vorabend eines Kirchenfestes mittels der großen, eine Litanei enthaltenden Vesper gefeiert wurde. Vor Beginn des Gottesdienstes außerhalb der heiligen Mauern, näherte sich uns ein bettelnder Mönch, welcher wegen Krankheit aus seinem Kloster entlassen werden mußte. Dort lebte er, in der Nähe Moskaus, mit 60 anderen Mönchen, hatte mit ihnen gemeinschaftlichen Tisch und lag gleich ihnen der Arbeit und dem Gebete ob, nun zieht er, eine elende

---

[1]) Thor Lange: Fra Rusland, S. 58. — Siehe auch Landsdell: Durch Sibirien, I. 147.

Gestalt, mitleiderregend durch die Welt und fristet sich durch Almosen mühsam sein Dasein [1]).

Das immer zunehmende Herbeiströmen der Andächtigen rief uns in die Kirche ab, die hell erleuchtet und vollgestopft war mit Menschen, welche unermüdlich das Kreuz schlugen. Nun hob der Gesang an, herrlich, hinreißend, zum Niederknieen schön, ich hatte vielleicht noch nirgends etwas Schöneres gehört. Die Musik setzte sich zusammen aus Männer- und Knabenstimmen, Solos und Chören und wurde unterstützt durch den dazwischentönenden mächtigen Baß des vorbetenden Priesters. Wundervoll war das Ausklingen des Gesanges und das Ineinandergreifen der einzelnen Stimmen und Chöre, so daß wir nach Verlauf einer Stunde in wahrhaft gehobener Stimmung in unsere Behausung zurückkehrten [2]).

Einen weiteren Einblick in das religiöse Leben der Russen gewährte uns der Besuch des fast außerhalb der Stadt liegenden Nowodjäwitschij-Klosters, des historisch berühmtesten der 7 Frauenklöster [3]) Moskaus. Vom Großfürsten Wassilij III., dem Vater Joann des Grausamen, 1524 gegründet, hat es im Laufe der Jahrhunderte verschiedene denkwürdige Ereignisse an seinen Namen geknüpft. Boriß Godunow wurde aus diesem Kloster heraus, in das er sich zu seiner verwitweten Schwester zurückgezogen hatte, auf den Zarenthron erhoben, und Sophie, die Schwester Peter des Großen, nahm hier gezwungen den Schleier. Noch soll ihre Zelle erhalten sein, vor deren Fenster die aufrührerischen Strjälzen den Tod durch den Strang erlitten.

Vor dem Kloster erstreckt sich das Djäwitschie Polje oder

---

[1]) So lauteten seine Angaben; wahrscheinlich aber hatten wir in ihm gar keinen Mönch vor uns, sondern einen der vielen Gewohnheitspilger und -bettler, welche in einem der Mönchskutte ähnlichen Pilgerkleide das Land durchstreifen.

[2]) Ähnliche Eindrücke von russischer Kirchenmusik nahm auch Palmer mit. Siehe seine Notes of a visit to the Russian church, p. 51, 342 a. f.; ebenso Thor Lange: Fra Rusland, S. 10, 58, 130 og ff.

[3]) In Moskau gibt es außerdem 14 Männerklöster.

Jungfrauenfeld, ein großer leerer, von niederen Häuschen eingefaßter Rasenplatz, auf welchem am Krönungstage das Volk bewirtet wird. Das Kloster selbst ist, wie viele Klöster Rußlands, festungsgleich von krenelierten Mauern und Türmen umgeben. In der Mitte des Hofes erhebt sich die fünfkuppelige Hauptkirche, nicht weit davon der himmelhohe, pyramidale Campanile. Um die Kirche herum ist der Klosterhof mit einer Menge Gräber geschmückt, auf deren Grabsteinen man nicht nur Namen von Nonnen, sondern auch von Laien liest. Es gilt als große Ehre, auf einem Klosterfriedhof begraben zu sein, und um diese zu erlangen, werden oft hohe Summen erlegt.

Außen an der Kirche läuft rings ein gedeckter Gang, in welchem am Seitenthore eine Kapelle angebracht ist. In derselben wurde zur Zeit unseres Besuches unter großem Andrange von Andächtigen eine Vesperektenie [1]) gesungen, an der sich das Volk von Zeit zu Zeit durch Anstimmen des Gosspodi pomilui beteiligte, wobei es sich fleißig verbeugte und bekreuzte. Nonnen in schwarzer Wolltracht und eigentümlichem, helmartigem schwarzen Tuchkopfputze, der die Haare ganz verhüllt, befanden sich in und außerhalb der Kirche. In den Händen hielten sie lange Rosenkränze. Eine dieser Nonnen, mit der ich mich in ein längeres Gespräch einließ, versicherte mir zum Schlusse: „Wie es dem Fische ohne Wasser nicht wohl ist, so der Klosterfrau nicht ohne Kirche.“ Sie war schon bei Jahren, hatte ihr ganzes Leben innerhalb der Klostermauern zugebracht und konnte sich eine Existenz draußen in der Welt gar nicht mehr vorstellen. Ihre Äußerungen standen im Einklang mit den mir von anderer Seite gewordenen Berichten. Es soll sich in den russischen Klöstern nämlich fast niemals ereignen, daß eine Nonne ihr selbstgewähltes Heim wieder verläßt.

---

[1]) Ektenie (von ἐκτείνω), ein, eine verlängerte Reihe von Fürbitten enthaltendes Gebet. Es gibt verschiedene Ektenien und es werden deren sowohl in der Vesper wie in der Messe gebetet. — Siehe hierüber Rajewskij: Euchologion der orthodox-katholischen Kirche, S. LIX, und S. 8, 10, 17, 19 u. ff., auch S. 187, 204, 206 u. ff.

Wir betraten die hohe luftige, vollständig mit Fresken ausgemalte Kirche, an welcher sich eine Art byzantinischen Stiles nicht leugnen läßt, obwohl der Einfluß der byzantinischen Kunst auf die russische, der auf die Malerei ausgenommen, ein weit geringerer ist, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt [1]). Außer den Fresken bietet die Kirche noch den Anblick einiger alter Zarinnengräber, die längs der Wände stehen. Auch Sophie, die Schwester Peters I., welche als Nonne den Namen Susanna trug, hat hier in einem mit rotem Sammet überspannten Sarge ihre letzte Ruhestätte gefunden.

Doch war es nicht das übrigens ganz interessante Gotteshaus, welches uns hierher geführt hatte, sondern mein Wunsch, in ein russisches Frauenkloster einzudringen. Dieser Wunsch, den ich den hiesigen Nonnen gegenüber damit begründete, in der Heimat schon sehr viele Klöster gesehen zu haben und gern einen Vergleich mit den russischen anstellen zu wollen, sollte hier im Nowodjäwitschij Monaßtüjr auch wirklich in Erfüllung gehen. An der Wohnung der Igumenija oder Äbtissin anläutend, wurden wir von der Pförtnerin, die ein echtes junges Klosterfrauengesicht hatte, freundlichst eingelassen und in den hübschen einfachen Salon geleitet, wo wir derselben unser Anliegen vorbrachten. Da die Äbtissin wegen Gichtleiden jedoch nicht imstande war, Besuche entgegenzunehmen und unserem bescheiden geäußerten Wunsche nachzukommen, wies uns die Pförtnerin an die in einem anderen Gebäude wohnende Kasnatscheja oder Schatzmeisterin [2]). Diese empfing uns mit ausgesuchter Liebenswürdigkeit, fließend Französisch sprechend, und bot uns augenblicklich Platz auf dem Sofa an. Wir fanden in ihr eine durchaus gebildete Dame von feinem Ton, die sich im Laufe des Gesprächs als eine durch deutsche Bonne und französische Gouvernante erzogene, mit den ersten Familien des Landes verwandte Generalstochter [3]) entpuppte. Früher hatte sie das Amt einer

---

[1]) Viollet-le-Duc: L'art russe, p. 57.

[2]) Vorsteherin der Klosterwirtschaft.

[3]) Als russische Generalstochter war sie selbstverständlich auch adelig. Siehe weiter unten Kapitel IX.

Vorsteherin der Klosterapotheke verwaltet. Nun zur Würde einer Schatzmeisterin vorgerückt, bekleidete sie hiermit die zweithöchste Stelle im Kloster, die, namentlich seit der Erkrankung der Äbtissin, so vollständig all ihre Kräfte beanspruchte, daß sie nicht einmal die nötige Zeit erübrigen konnte, morgens gleich ihren Mitschwestern der zweiten Objädnja oder Messe beizuwohnen. Ihr verdankten wir manchen Aufschluß über das russische Klosterleben.

Die Frauenklöster in Rußland scheiden sich in zweierlei Gruppen, in solche ähnlich den katholischen mit Klostergemeinschaft, Zellenwohnungen und freiwilliger Armut, und solche, gleich dem Nowodjäwitschij Monaßtüjr, stiftartige, in welchen jede Nonne ihre eigene Wohnung hat und auf eigene Kosten lebt, aber wie in anderen Klöstern durch strenge Gelübde gebunden ist. Neben diesen wohlhabenderen Nonnen werden ärmere aufgenommen, welche unentgeltlich Kost, Wohnung und Heizung erhalten, dafür aber arbeiten müssen und unseren Laienschwestern entsprechen. Die in das hiesige Kloster Eintretenden bleiben ein Jahr Kandidatinnen, werden dann als Novizinnen eingekleidet und legen einige Jahre später die Profeß ab. Der Schleier, nach dessen Empfang sie sich für das Leben gebunden erachten, wird ihnen erst nach einigen weiteren Jahren verliehen. Von Staats wegen sollten die Nonnen aller Frauenklöster die ewigen Gelübde nicht vor dem vollendeten 40. Lebensjahre ablegen [1]. Die Schatzmeisterin hatte den Schleier auch wirklich erst seit acht Jahren, obwohl sie zu den längst eingebürgerten Insassen des Klosters zählte und keineswegs mehr Anspruch auf jugendliches Aussehen erheben konnte. Das Leben in den Klöstern ist kein leichtes. In vielen, vermutlich sogar in allen erstreckt sich die Entziehung der Fleischkost auf das ganze Jahr. Hier, im Nowodjäwitschij Monaßtüjr liegt den Nonnen die Verpflichtung ob, täglich früh 4 Uhr ihr Lager zu verlassen und sich

---

[1] Golovine: La Russie sous Nicolas I., p. 267. — Xavier de Maistre: Oeuvres complètes, p. 402. — King gibt gar das 50. Lebensjahr an. Siehe Landsdell: Durch Sibirien, I. S. 159, Anmerk. 2.

um 5 Uhr zu gemeinsamem Gebete und hierauf zur Anhörung der heiligen Messen in der Kirche zu versammeln. Der Rest des Tages bringt der Beschäftigungen übergenug, so daß den Klosterbewohnerinnen die Zeit niemals lange dünkt. Fordert der Verkauf ihrer Handarbeiten einen Gang in die Stadt, so darf dieser, von einer jungen Nonne wenigstens, nie allein, sondern nur in Begleitung einer älteren Mitschwester unternommen werden.

Die Klosterbaulichkeiten zerfallen in verschiedene Häuser, welche alle im ausgedehnten grasbewachsenen Klosterhofe liegen. Außer den Wohnungen für die Nonnen, dem eigentlichen Kloster, gibt es eine gestiftete Waisenschule, welche aber nicht das Kloster besorgt[1]), ein Krankenhaus, dessen Obhut den Nonnen anvertraut ist, ein Spital für alte Klosterfrauen und ein eigenes Gebäude, in welchem unter Anleitung von Schwestern teils von den Schwestern selbst, teils von armen Mädchen Handarbeiten verfertigt werden. Neben wundervollen Kirchenstickereien, auch im Plattstich ausgeführten, liefert diese Arbeitsschule auf Bestellung aus der Stadt Aussteuern und andere nützliche Dinge. Im Spital zeigte man uns eine Klosterapotheke, eine Waschküche, einen Betraum und mehrere Krankenzimmer, alles möglichst appetitlich und sauber gehalten. Die Kasnatscheja, welche, um uns außerhalb ihres Zimmers zu begleiten, den obenbesprochenen helmartigen Kopfputz aufgesetzt hatte, machte den übrigen Klosterangehörigen gegenüber die Honneurs unserer Persönlichkeiten, und wie in unseren Klöstern malte sich auch hier über den Abwechselung bringenden Besuch aus der Außenwelt Freude auf allen Gesichtern und wurden wir mit vielen Bücklingen empfangen.

Man war im Kloster gerade mit großen Vorbereitungen für das Kirchenfest des folgenden Tages, an welchem die schon erwähnte Prozession aus dem Kreml erwartet war, beschäftigt, und es fing für die Nonnen wegen desselben um 6 Uhr abends ein vierstündiger Gottesdienst an. Angesichts dieser Verhältnisse mußten wir unseren Besuch kürzen. Mit sichtlichem Bedauern ließ uns die liebens-

[1]) Einige russische Nonnenklöster haben übrigens Klosterschulen.

würdige Kasnatſcheja wieder ziehen, ſagend, es ſei ihr leid, uns erſt heute kennen gelernt zu haben und uns wohl nie mehr im Leben wiederzuſehen. Zum Abſchiede ſchenkte ſie uns eine Prosphora, ein in der Mitte eingeſchnürtes, mit Weihwaſſer gebackenes Brot, welches das Bild der Gottesmutter zierte. Auf meine Einwendung, ob wir als Katholikinnen es annehmen dürften, erwiderte ſie, das hindere nicht. Daran anknüpfend, ließ ſie die Bemerkung fallen, ſie ſei den Katholiken wegen der nahen Verwandtſchaft deren Religion zu ihrem eigenen Bekenntniſſe zugethan und fügte bei, ſie habe ſelbſt katholiſche Verwandte. Wie in dieſer, ſo erwies ſie ſich auch in all ihren übrigen Äußerungen nichts weniger als ſchroff und intolerant gegen den Katholicismus. Unter ſolch intereſſanten Geſprächen, die einen Einblick in den geiſtigen Horizont ruſſiſcher Nonnen ermöglichten, gab uns die Schatzmeiſterin eine Strecke Weges das Geleite durch den Hof, empfahl ſich aber beim Anblick unſeres Roſſelenkers in ſchüchterner Kloſterzurückhaltung, während ſie bis zu dieſem Momente die ganze Zeit über den guten Ton der Weltdame aufrecht erhalten hatte.

Der nächſte Morgen ſah uns um 8 Uhr früh im Kreml, wo wir uns einfanden, um die Prozeſſion nicht zu verſäumen, welche ſich ſeit Hunderten von Jahren den 28. Juli (9. Auguſt) von da zum Nowodjäwitſchij-Kloſter hinabbewegt. Schon war eine große Volksmenge verſammelt und der Klerus der einzelnen Kremlkirchen eilte mit ſeinen Fahnen von verſchiedenen Seiten herzu, um dem Zuge ſich anzuſchließen, welcher langſam ſich zu ordnen und in Bewegung zu ſetzen begann. Fahnenträger in langen dunkelgrünen Tuchröcken und Silberfranſen um die Taille trugen die Unmenge alter, reicher und ſehr ſchöner Fahnen, welche alle nach gleichem Princip verfertigt waren, nämlich aus einem ſteifen Rechteck mit drei nichtſteifen Zipfeln am unteren Ende und mehreren ebenfalls loſen Zipfeln an der Seite beſtanden. Zwiſchen den Fahnen ging eine große Anzahl Geiſtlicher, die über ihre lila, braunen und andersfarbigen Talare einen goldbrokatenen Ornat oder glatte gelbſeidene Gewänder geworfen hatten. Allen fielen wohlgepflegte Vollbärte auf die Bruſt herunter, indeſſen

das Haupthaar in langen Wellen die Schultern bedeckte. Eine große, schwere Kirchenlaterne, von mehreren Küstern gestützt, folgte im Zuge, ebenso Metallscheiben, vermutlich mit Heiligenbildern, welche unmittelbar vor dem vordersten der an der Prozession beteiligten vornehmeren Priester hergetragen wurden. Nach letzterem schritt ein Geistlicher mit Bischofsmütze und zum Schlusse — an Stelle des neuernannten, noch nicht eingetroffenen Metropoliten — die ehrwürdige Erscheinung eines höheren kirchlichen Würdenträgers, welcher auf dem Kopfe eine reiche, hohe, mit vier kleinen Bildern geschmückte Mitra hatte [1]), die in der Form ganz den alten Patriarchenmützen entsprach. Ein violetter Talar umfloß seine imponierende Gestalt, darüber legte sich ein violettbrauner Überwurf aus leichter Seide, und über das Ganze hing schwer eine brokatene Risa [2]), auf welche der große weiße Bart herabwallte. In der linken Hand hielt der Ehrfurcht gebietende Diener Gottes den mit einer Bandschleife gezierten Bischofsstab aus Buchs in Form der Picken der Bergleute, die weiße feine Rechte hatte er erhoben, unausgesetzt nach rechts und links den Segen austeilend. Das Volk, welches in Scharen barhaupt neben und hinter der Prozession folgte, verneigte und bekreuzte sich unter der segnenden Hand.

Doch nicht alle Teile des Zuges waren so zur Andacht stimmend wie der letzte, einige der Priester plauderten gemütlich miteinander, und einer gar, welcher, wie es scheint, mit seiner Toilette nicht ganz fertig geworden, gab während der sich zusammenstellenden Prozession mit einem Kamme seinem Haarschmucke die benötigte Richtung und Formvollendung.

In gemessenen Schritten kam der Zug am Palaste vorbei, den Platz hinunter und verschwand endlich im Borowizkijthore der Kremlmauer, an welchem sich die begleitende Menge staute, im Eifer am

[1]) Das Tragen der Mitra ist nicht den Metropoliten und Bischöfen vorbehalten; auch Vorstehern bedeutender Klöster und des Klerus in Ssoboren werden manchmal Mitren verliehen. — Siehe Rajewskij: Eucholologion 2c., S. XLIX.

[2]) Meßgewand.

zweistündigen frommen Gang nach dem Nowodjäwitschij-Kloster teilzunehmen. —

Mittels unserer verschiedenen Streifzüge in und durch Moskau bekamen wir schließlich ein Gesamtbild der Stadt, welches vielleicht nicht ganz unseren Erwartungen entsprach. Moskau ist nicht schön, aber malerisch. Winkelwerk in unserem Sinne gibt es nicht. Die Straßen, wenn auch krumm und unregelmäßig, sind sehr breit und rufen, obschon ungemein belebt, einen ungemütlichen Eindruck hervor, wozu wohl die niederen, architektonisch selten hübschen Häuser beitragen. Die hohen Wohngebäude kann man zählen, und in den Vorstädten werden die Häuser sogar nur ein-, höchstens zweistöckig, ein Umstand, der die unverhältnismäßige Ausdehnung Moskaus bei 612000 Einwohnern erklären hilft. Während man in der inneren Stadt keine Holzbauten findet, bestehen die äußeren Straßen Moskaus durchweg aus sauberen, oft gefirnißten, meist roten Blockhäusern, welche sehr nett sind und genau den schwedischen entsprechen. Von Zeit zu Zeit werden die Straßen durch weite Plätze unterbrochen, in deren Mitte runde Wassertürme stehen, von Bauern und an Karren gespannten wasserbedürftigen Pferden dicht umlagert. Man stößt auf Schritt und Tritt auf großartige Unterrichts- und Wohlthätigkeitsanstalten, zum Teil vom Staat und von der Stadt, zum Teil vom Landesherren und von Privaten ins Leben gerufen. So zählt Moskau ein ausgedehntes bürgerliches Spital, eine große Schule oder Erziehungsanstalt für arme Bürgerskinder, 16 weitere Spitäler, darunter 2 für Kinder, 8 Armenhäuser, 10 Institute und Kinderasyle und endlich 24 höhere Unterrichtsanstalten, unter welchen sich das Lasarewsche Institut für orientalische Sprachen, die Handels-, Feldmesser-, Kriegs- und Kunstschule sowie 3 Seminarien und 7 Gymnasien befinden. Leider fehlte uns Zeit und Gelegenheit einige dieser Anstalten zu besuchen, was wir um so mehr bedauerten, als sie in musterhafter Ordnung und mit tadelloser Sorgfalt und Reinlichkeit gehalten sein sollen [1].

[1] Custine: La Russie en 1839, III. 261 et s. — Leitch Ritchie: A journey to St. Petersburgh and Moscow, 227 a. f.

Auch von den interessanten Ausflügen in die Umgegend Moskaus konnten wir nur den nach den südwestlich vor der Stadt sich erhebenden Sperlingsbergen ausführen, welcher zugleich geologisch Bemerkenswertes bietet. Moskau liegt auf ammoniten-, pekten- und terebratelnführendem mittleren Jura, der sich in die Depressionen der Steinkohlenformation eingelagert hat und mit Umgehung der Trias und des permischen Systems unmittelbar auf ihr aufruht [1]). Der bis zu 61 Meter über der Moßkwa ansteigende Sperlingsberg, der höchste Punkt um Moskau, ist besonders geeignet zum Studium der Schichten, welche in aufsteigender Ordnung zwischen Sand,

---

[1]) Siehe Murchison: The geology of Russia in Europe and the Ural Mountains, I. 235 a. f. — Leider lagen mir zu geologischen Notizen die Werke russischer Geologen im Original zur Einsicht nicht vor, nur einzelne Artikel aus der Russischen Revue und eine russische geologische Karte, welche sowohl mit der in Murchisons Werk einliegenden Karte nicht ganz übereinstimmt, als mit den Publikationen russischer naturwissenschaftlicher Gesellschaften zum Teil im Widerspruch steht. Siehe z. B. Russische Revue, VII. S. 539 u. ff. — Material zu geologischen Studien liefert in Rußland die Записки Кіевскаго Общества естествоиспытателей (Memoiren des Kijewer Naturforschervereins), die Труды общества испытателей природы при Имп. Харк. Унив. (Verhandlungen des Naturforschervereins an der K. Charkower Universität), der Научноисторическій сборникъ, изданный Горнымъ Институтомъ ко дню его столѣтняго юбилея (Wissenschaftlich-historische Sammlung von Schriften des Berginstituts, herausgegeben zur Feier des hundertjährigen Jubiläums 2c.), die Записки Спетерб. Минералог. Общества (auch auf deutsch erschienen, unter dem Titel „Verhandlungen der K. Russ. Mineralogischen Gesellschaft zu St. Petersburg“), die Труды Спетерб. Общества естествоиспытателей (Arbeiten der St. Petersburger Naturforscher-Gesellschaft), die Матеріалы для геологіи Россіи и т. д. (Material zur Geologie Rußlands), die Протоколы засѣданій Имп. Общ. естествознанія, антропологіи и этнографіи, состоящаго при Моск. унив. (Sitzungsprotokolle der K. Gesellschaft der Freunde der Naturkunde, Anthropologie und Ethnographie 2c.), die Mémoires de l'Académie Imp. de St. Pétersbourg, das Bulletin de la société des Naturalistes de Moscou, die Nouvelles mémoires de la société des Naturalistes de Moscou, u. A. mehr.

Sandstein und Mergel wechseln. Während das Nowodjäwitschij-Kloster auf Alluvium steht, tritt nicht weit entfernt von Moskau der mittlere Kohlenkalk, auch weißer Moskauer Kalk genannt, unter dem Jura zu Tage; dieser Kalkstein, den man mit Lagen von Sandstein und Thonschiefer untermischt findet, hat als Leitmuschel Spirifer Mosquensis, ist grobkörnig, nicht kohlenführend und liefert das Baumaterial für ganz Moskau.

Die Fahrt nach den Sperlingsbergen ist nicht nur in geologischer Beziehung interessant, auch in mancher anderen, so z. B. um den Vegetationscharakter der Moskauer Umgegend kennen zu lernen. Derselbe deutet auf kontinentales Klima, und wirklich ist der Abstand zwischen der mittleren Temperatur des Sommers (+ 13° R.) und der mittleren Temperatur des Winters (— 7,5° R.) schon ein bedeutender. Gleich außerhalb der Stadt erscheint die Gegend menschenleer, und nur einzelne verlorene Häuschen, Blockhäuser, fast wie diejenigen in unseren Gebirgen, deuten auf die Anwesenheit von Menschen hin. Die Straßen sind zum Versinken in Lehm und tiefgeschnittenen Geleisen, und bloß mit Aufbieten all ihrer Kräfte gelang es unseren Pferden, uns den Hügel hinaufzuziehen.

Auf den Worobeïnüja Gorüj stehen wir auf geschichtlichem Boden. Von hier aus erblickte Napoleon zum erstenmal die tausendtürmige Stadt, und hierher rettete sich 300 Jahre früher (1547) Iwan der Grausame aus dem brennenden Moskau, welches damals fast gänzlich ein Raub der Flammen wurde.

Die Aussicht von hier oben ist prachtvoll. Unmittelbar zu Füßen schlingt sich die schiffbelebte Moskwa, einzelne Gehöfte und Fabriken liegen von Bäumen beschattet über die Thalsenkung verstreut, gegenüber, jenseits des Flusses erhebt sich das Nowodjäwitschij-Kloster, dahinter steigt die Stadt an, aus welcher die Erlöserkirche mit ihren goldigen Kuppeln, der Iwan-Welikijturm, die Kremlmauer und das Findelhaus besonders hervorragen, und als Hintergrund bringen die dunkelbewaldeten Höhen das herrliche Bild zum farbenharmonischen Abschluß.

Aber lieber fast noch als von den Aussichtspunkten bewunderten wir den Kreml und die zahllosen Moskauer Kuppeln von unserer russischen Herberge aus, wenn der erste Morgenstrahl sie küßte, die scheidende Sonne sie in purpurnem Rot aufflammen ließ, oder nachts, wenn sich all die Türme, nur mehr durch Form und nicht durch Farbe wirkend, dunkel gegen den klaren Sternenhimmel abhoben und Hunderte von Lichtern sich in den Wassern des Flusses spiegelten, indessen drüben von den Kremlglocken und -glöckchen, 50 an der Zahl und alle zusammengestimmt, ein magisches Geläute über Gärten und Häuser hinweg durch die Abendstille in die Weite drang und in die Herzen der Menschen Ruhe und Friede brachte.

Fünftes Kapitel.

Kunst- und Industrieausstellung.

Inhalt: Ausstellungsgebäude. — Pelzwaren. — Konfektionsarbeiten. — Stickereien in russischem Stil. — Schreinerarbeiten. — Metallwaren. — Juwelen. — Montanausstellung. — Wagenfabrikation. — Textilindustrie. — Flachsbau. — Chemische Industrie. — Parfümerien und kosmetische Artikel. — Kautschuk- und Guttaperchawaren. — Keramik. — Glaswaren. — Lederindustrie. — Papierfabrikation. — Landwirtschaftliche und landwirtschaftlich-technische Erzeugnisse. — Getreide. — Mehl. — Rübenzucker. — Tabak. — Weine. — Branntwein. — Forstwirtschaftliche Abteilung. — Schafwolle. — Seiden- und Bienenzucht. — Nahrungsmittel. — Hausindustrie. — Gesamtbild derselben. — Finnländische Ausstellung. — Kaukasische und turkestanische Abteilung. — Polnische Industrie. — Rußlands Verkehrswesen. — Maschinenfabrikation. — Baumaterial. — Armee- und Marineausstellung. — Staatsbudget. — Ausstellung der Unterrichts- und Wohlthätigkeitsanstalten. — Wissenschaftliche Apparate. — Kunstausstellung. — Ölmalerei. — Aquarelle. — Skulpturen. — Architektonische Entwürfe. — Finnländische Maler. — Einzelne Pavillons. — Ausstellung des Roten Kreuzes. — Rettungswesen zur See. — Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen. — Aufschwung der russischen Industrie. — Fabrikarbeiter. — Technische Leitung der Fabriken. — Nationaler Stil.

Eine sich für uns in Moskau öfters wiederholende Fahrt war die nach der allgemeinen russischen Kunst- und Gewerbeausstellung. Diese binnen der letzten 25 Jahre fünfte derartige Ausstellung, aber die erste umfassendere, bot eine nicht sobald wiederkehrende Gelegenheit, einen gründlichen Einblick in die Produktionsfähigkeit

des Riesenreiches zu gewinnen, das im Abendlande so wenig bekannt ist und oft unterschätzt wird. Der Weg dahin durch die endlose Twerskaja mit ihren eleganten Läden, Palästen und Plätzen und ihrem Puschkindenkmal mit den schönen patriotischen Worten am Sockel hatte schließlich den Reiz der Neuheit für uns gänzlich verloren. Und so schien es uns denn jedesmal ewig lang, bis wir endlich durch das Twerskojthor aus der Stadt hinaus an den Rennplatz und nicht weit davon an das Ausstellungsgebäude, vor dem ein lebhafter Wagenverkehr stattfand, gelangten.

Der ganze Bau war aus einzig von russischen Werkstätten gelieferten Holz-, Glas- und Eisenteilen im modernen russischen Stile hergestellt. Er zerfiel in einen aus zwei konzentrischen Ringen und acht breiten sie verbindenden Transepten bestehenden Mittelpavillon, in zwei sich daran schließende längliche Hallen, für Kunst und Wissenschaft, Maschinen, Armee und Marine bestimmt, und endlich in eine große Anzahl einzelner kleinerer Pavillons, welche verschiedenen Ausstellern, der Vieh- und Blumenausstellung, dem Verkehrs-, Sanitäts- und Rettungswesen, der Landwirtschaft, sowie den einzelnen administrativen Zwecken zugewiesen waren. Zwischendurch zogen sich Anlagen, Restaurationen und ein Musikpavillon. Das ganze Unternehmen bedeckte ein Areal von 283 408 Q.-Meter und überbot, was Ausdehnung und Anzahl der Aussteller, deren es 5000—6000 waren, betrifft, jede bisherige nicht internationale Ausstellung.

Beim Hereintreten durch das Hauptportal des Mittelpavillons stießen wir unmittelbar auf die berühmten russischen Pelzwaren, welche, von 10 Ausstellern in malerischem Aufbau gruppiert, einen nicht unbedeutenden Platz in Anspruch nahmen[1]) und uns mit allen erdenklichen Verwendungen von Rauchwerk und allen möglichen seltenen und kostbaren Fellen bekannt machten. Die jährliche Produktion des einen dieser Aussteller beläuft sich auf den Wert von 2 Millionen Rubel, diejenige der übrigen Firmen auf den

[1]) 1879 gab es in Rußland 550 Kürschnereien.

Durchschnittswert von je in die Hunderttausende von Rubel. Das russische Pelzwerk erfreut sich nicht nur eines reichlichen Absatzes im Lande selbst, sondern auch des Exportes nach dem übrigen Europa und Asien. An die Felle, Eiderdaunen und Pelzgarnituren, unter denen namentlich die sorgfältig gearbeiteten Mützen hervorragten, schlossen sich all die einzelnen Dinge, welche zur ausgesuchtesten Bekleidung der eleganten Welt dienen: Hüte, Stiefel, Schuhe, Schirme, vorzügliche Handschuhe, letztere von 11 Firmen eingeschickt [1]), den in Paris erzeugten an Schönheit ebenbürtige künstliche Blumen, durch ebenfalls 11 Aussteller aus Petersburg, Moskau und Odessa vertreten [2]), endlich fertige Herren- und Damentoiletten, von denen namentlich letztgenannte durch ihre große Anzahl in Erstaunen setzten und durch ihre geschmackvolle Eleganz und ihren vornehmen Reichtum kühn mit den Pariser Toiletten konkurrieren konnten. Im ganzen wies diese Abteilung der fertigen Kleider, Pelze, Tisch- und Hauswäsche nicht weniger als 151 Aussteller auf, welche sich auf Moskau, Petersburg, Odessa, Kungur, Kiew, Schitomir, Charkow, Wladimir, Jaroslaw, Kasan und andere Orte verteilten.

76 weitere Aussteller brachten Strickereien, Borten, Flechtereien, prachtvolle Stickereien und Spitzen, überhaupt Handarbeiten in allen Stoffen und Farben, auf Kleidungsstücke und Wäsche verwendet. Hier wären besonders zu nennen die Stickschulen, welche Arbeiten in nationalem Geschmacke lieferten: Handtücher, Servietten, Tischtücher, Kissen, Decken mit dem meistens in roter Wolle und weißem, seltener blauem Faden ausgeführten Kreuz- und Doppelkreuzstich, der, oft auf beiden Seiten gleich, sich in Dar-

[1]) Die Handschuhfabrikation, zu der Rußland zwei Ledersorten eigen sind, nämlich das Renntierleder und das sibirische Fohlenleder, steht auf sehr hoher Stufe. Siehe „Berichte über die nationale Ausstellung 1882 in Moskau" (Separatabdruck aus der Zeitschrift „Austria"), S. 10, 78 u. ff.

[2]) Die Produktion künstlicher Blumen deckt vollkommen den einheimischen Bedarf.

stellung geometrischer Figuren, Tieren und Sprüchen ergeht. Diese den Stickmustern des Volkes, namentlich des großrussischen, entnommenen Motive sind uralt und gleichen vielfach den in den russischen Manuskripten des 13. und 14. Jahrhunderts enthaltenen Ornamenten, welch letztere auf noch frühere, um mehrere Jahrhunderte ältere russische Kunstideen basieren. Die teilweise Ähnlichkeit der russischen Volksstickereien mit den schwedischen deutet auf ein mitunter gemeinsames Schöpfen aus finnischen Quellen hin. Neben diesem finnischen Einflusse, welcher sich, was die Stickweise betrifft, in den ältesten besten und charakteristischsten russischen Stickmustern bemerkbar macht, finden wir auch Anklänge an persische Ornamente, namentlich da, wo Baum- und Tiermotive zur Verwendung gelangen. Das häufige Vorkommen von Bäumen in den russischen Volksstickereien ist übrigens nicht so sehr auf Stilbeeinflussung von Seite Persiens als darauf zurückzuführen, daß bei den heidnischen Slaven, gerade wie bei unseren Vorfahren, der Baumkultus eine große Rolle spielte [1]). Diese alten, stets neu reproduzierten Stickmotive sind trotz der zum Teil auf sie ausgeübten fremdländischen Einwirkungen im Verlaufe der vielen Jahrhunderte, die sie existieren, ganz national geworden. Sie werden, wenn man sie auch auf Tischwäsche und Bettdecken antrifft, doch hauptsächlich an den Handtüchern angebracht, die im russischen Volke außer ihrem gewöhnlichen allen möglichen anderen Zwecken dienen und dienten. So hing man die gestickten Handtücher in der heidnischen Vorzeit als Gabe an den heiligen Bäumen auf, und so benutzt man sie heutigestags in den Bauernhütten zur Verzierung um Spiegel, Kasten und Heiligenbilder, an Festtagen zur Ausschmückung der ganzen Stube. Außerdem wird mit ihnen bei den Hochzeitszügen der Brautwagen drapiert [2]).

---

[1]) Стасовъ: Русскій народный орнаментъ, стр. V. VIII. X. XI. и пр. XVII. и пр. (Stassow: Das national-russische Ornament ꝛc.) — Siehe über russische Stickereien auch Viollet-le-Duc: L'art russe, p. 46 et s., 250 et s.

[2]) Стасовъ и т. д., стр. IV. V. и XVI. (Stassow ꝛc.)

Nicht weniger erwähnenswert als die schönen russischen Stickereien sind die berühmten gestrickten Orenburger Tücher, denen an Schmiegsamkeit, Feinheit und geringem Gewichte nichts anderes dergleichen an die Seite gesetzt werden kann und die auch in den Kreisen der russischen Damen in ausgiebigster Weise zur Anwendung kommen.

Unseren Weg nach rechts fortsetzend, gelangten wir zu den von 68 Firmen ausgestellten Schreiner- und Tapezierarbeiten, welch erstere namentlich dadurch an Interesse gewannen, daß sie, teils gebeizt, teils farbig gemalt, fast durchgehends im charakteristischen altrussischen Stil für Holzskulptur hergestellt waren. Wir fanden in dieser Art Tische, Stühle, Schreib- und Schenktische, Bücherkasten und große Schränke, worunter manches, ein Meisterwerk der Kunstschreinerei, für hohe Summen an den Mann gebracht wurde. Zu diesen speciell russischen Gegenständen gesellten sich viele prächtige vollständige Zimmereinrichtungen im Pariser Geschmack, Möbel in den verschiedensten Stilen und solche aus gebogenem Holze, Parkettböden, Thüren, geschnitzte Rahmen, überhaupt Holzschnitzereien, Betten, ein Billard, ein Reliquienschrank und ein reich vergoldeter Ikonostas. Die meisten der Aussteller entfielen auf Petersburg und Moskau, einige auf kleinere Städte. Mit Erstaunen vernahmen wir, daß Rußland in der Möbelbranche sogar ein weniges exportiert [1]).

Ebenfalls specifisch russisch waren unter den nun folgenden Metallarbeiten die wundervollen vergoldeten Objekte mit Zellen- und Grubenschmelz, wie wir deren schon unter den russischen kunstgewerblichen Erzeugnissen des Mittelalters und der späteren Zeit im Schatze des Kremls kennen gelernt hatten und die sich durch Feinheit der Arbeit und wohlthuende Farbenharmonie auszeichnen. In dieser Art Leistung stehen nach dem einstimmigen Urteil aller Besucher der Ausstellung [2]) die Russen vom übrigen Europa un-

---

[1]) Die Möbeltischlerei wird in 70 Fabriken betrieben; in dieser Summe sind die kleineren Etablissements nicht mitinbegriffen.

[2]) Vogüé: L'exposition de Moscou et l'art russe (Revue des deux Mondes, période III, t. 54, p. 58).

übertroffen da. Wir fanden hier Kirchengeräte, Nippsachen, Bestecke, Salzfässer, Bratinüj [1]), Tscharki [2]), Heiligenbilderrahmen, Löffel in derselben eigentümlichen Form wie die skandinavischen, alles zu fast unerschwinglichen Preisen. Auch Lapislazuli- und Jaspisgegenstände hatten sich zu den Gold- und Silberwaren hereinverirrt. Was die russischen Juweliere lieferten, war sehr gut gearbeitet, sehr bestechend und geschmackvoll und konnte, gleichwie vor einigen Jahrzehnten, mit französischem und englischem Schmucke konkurrieren [3]). Besonders hervorzuheben wäre hier die seit 1791 in Petersburg existierende Firma Bolin und die Moskauer Firma Krumbügel. Von den 31 Ausstellern, die 11 Fabrikanten von Silber- und Goldborten nicht mitgerechnet, fielen 19 auf Moskau und 6 auf Petersburg. Diese Art Waren findet ihren Absatz gewöhnlich im Inlande, einiges jedoch geht über die Grenze, und zwar exportiert Rußland seine Edelsteine fast ausschließlich nach dem übrigen Europa.

An die Edelmetallarbeiten reihten sich die Bronzen, Bronzeimitationen, sowie Malachitgegenstände, welche größtenteils allgemein europäischen Mustern folgten. Doch vermißten wir auch hier unter den 34 Ausstellern, von denen 14 nur Luxuswaren brachten, eine Firma [4]) nicht, welche sich durch glückliche Verwendung altrussischer Motive mit Tierornamenten auszeichnete und dadurch die in russischem Stile arbeitende Bronzeindustrie vertrat, die seit den vierziger Jahren durch das Studium alter einheimischer Muster und durch die Zeichenschulen Moskaus und Petersburgs wieder in Aufschwung gekommen ist. Neben den kleineren Gegenständen, wie Leuchter, Rauchfässer, Nippsachen und anderem, machten sich in dieser

---

[1]) Siehe weiter oben S. 85 u. 92.

[2]) Siehe S. 92.

[3]) Vergl. Тенгоборскій: О производителвныхъ силахъ въ Россіи. (In französischer Übersetzung erschienen unter dem Titel Tengoborskij: Études sur les forces productives de la Russie, III. 245.)

[4]) Firma Ström aus Petersburg.

Abteilung die meist aus Jaroßlawl stammenden Glocken bemerkbar, welche eine schon im 14. Jahrhundert in Rußland bekannte Industrie repräsentierten.

Die übrigen kleineren Metallwaren zerfielen in solche von Eisen [1]), Stahl, Kupfer, Zink und Zinn und boten alle diesbezüglichen nützlichen Dinge, die in das tägliche Leben gehören: Schlösser, feuerfeste Kasten, Eisenteile, Öfen, Brunnen, Kreuze, Nadeln, Scheren, Messer für die verschiedenen Gewerbe, chirurgische Instrumente und endlich in allen Dimensionen und Formen die weltbekannten Ssamoware, welche zum größten Teil aus 4 Tulaer Fabriken geliefert werden, die sehr alte Firmen führen und jährlich im Werte von 1 390 000 Rubel [2]) Metallwaren produzieren [3]). Die russische Kupferindustrie gehört zu den ältesten und vollkommensten des Landes, hat ihren Hauptsitz in Tula, dann in den beiden Hauptstädten Moskau und Petersburg und führt massenhaft nach Asien und der europäischen Türkei, auch etliches nach dem übrigen Europa aus. Von den 112 Ausstellern der Eisen-, Stahl-, Kupfer-, Zink- und Zinnwaren beträgt die jährliche Produktion zum mindesten 12 456 290 Rubel, von den Edelmetallarbeiten hingegen 3 738 300 Rubel und den Bronzefabrikaten 2 591 700 Rubel, was seit dem Jahre 1873 einen großen Aufschwung bedeutet. Damals betrug die Gesamtproduktion des ganzen Reiches nur 12 Millionen Rubel und beschäftigte 13 500 Arbeiter in 388 Fabriken, jetzt steigt der Wert sämtlicher Metallfabrikate, die Maschinen ausgenommen, auf mindestens 56 000 000 Rubel jährlich bei 690 Fabriken und 45 238 Arbeitern [4]). Nicht unerwähnt darf an dieser Stelle die

[1]) Die Eisenindustrie Rußlands kann sich, die Sensenfabrikation ausgenommen, mit der Westeuropas messen.

[2]) Der Papierrubel circa 2 Mark.

[3]) Es gibt in Tula an 50 Ssamowarfabriken mit einer jährlichen Produktion im Werte von mindestens 5 Millionen. — Siehe Globus XXVI. 111.

[4]) Орловъ: Указатель фабрикъ и заводовъ, стр. 346 и гр., стр. 576. (Orlow: Anzeigen der Fabriken ꝛc.)

„St. Petersburger Metallfabrik“ bleiben, welche zwar in einem eigenen Pavillon ausgestellt hatte, deren vielseitige Produkte aber immmerhin hierher gehörten. Diese Fabrik zählt zu den größten ihrer Art und erregt die Bewunderung der Engländer und Amerikaner. Sie liefert jährlich Waren für den Wert von 2,7 Millionen Rubel, Waren bester Qualität: Dampfkessel, Röhren, Kochtöpfe, verschiedene Drahtsorten und Bleche, auch hat sie schon 147 Brücken, 42 größere Dächer, Turmspitzen und andere Bauten ausgeführt [1]).

Unmittelbar bei den Metallwaren hatte die Montanausstellung ihren Platz gefunden und einige weitere einschlägige Produkte aus Fabriken und Gießereien, wie ausgezeichnete, mit ausländischen völlig konkurrenzfähige Bleistifte [2]), dann Stahlschienen, Drahtseile, namentlich Telegraphendrähte, Nägel, Waffen, Geschosse, Maschinenteile, Druck- und Springfedern, Schmelztiegel und anderes. Unter den 137 Ausstellern dieser Sparte waren solche von Anthracit, Steinkohlen, Coaks und Torf [3]) am meisten vertreten. Rußland ist das kohlenreichste Land Europas, und seine Schätze an diesem fossilen Brennmaterial versprechen auf 1500 Jahre hinaus sich nicht erschöpfen zu lassen. 1873 betrug die Kohlenausbeute im europäischen Teile des Reiches 1 131 600 Tonnen; sie hat sich seither durch Anlegung neuer Bahnen bedeutend gesteigert. Nach den Kohlen besteht der Hauptmineralreichtum des Landes in Eisen und Salz, und weist die Ausbeute an Roheisen für das Jahr 1876 1 111 230 Tonnen nach, an Salz für den nämlichen Jahrgang 654 000 Tonnen. Rußlands reiche Torflager dürfen ebenfalls nicht mit Stillschweigen übergangen werden; so ist im Gouvernement Archangelsk ein Torfmoor, welches allein 1,7 Millionen Desjatinen umfaßt. Von den Krontorflagern sind 15 verpachtet und

---

[1]) „Berichte über die nationale Ausstellung 1882 in Moskau“ (Separatabdruck aus der Zeitschrift „Austria“), S. 294 u. ff.

[2]) Rußland besitzt mehrere Bleistiftfabriken.

[3]) Obwohl der Torf zu einem Nebenzweig der waldwirtschaftlichen Erzeugnisse gehört, war er auf der Ausstellung bei der Montanindustrie eingereiht.

werden ausgebeutet. Auf einer der Domänen hat die Regierung mit Erfolg den Musterbetrieb eines Torfmoors eingerichtet. Es wird aus Rußland sogar Torf exportiert. In der Ausstellung sah man an Mineralien Proben von gediegenem Eisen und Eisenerzen, wie Chromit und Magnetit, von präpariertem Eisen, wie Gußeisen, Stahl und Puddelstahl, dann von Bronze, Blech, Kupfer, Platina aus dem Ural, verschiedene andere Mineralien, als Glaubersalz, Kalkstein, Bergkristall, Porzellanerde, Thon und Salz, in Form von Steinsalz und aus Salzquellen und Meerwasser gewonnen, wobei das Orenburger Gouvernement allein mit einer jährlichen Produktion von 23 750 Tonnen [1]) Steinsalz figuriert. An einer Pyramide war die Goldausbeute Rußlands in den letzten 25 Jahren zur Anschauung gebracht, und konnte man sich überzeugen, daß, einzelne Schwankungen abgerechnet, die Produktion dieses Edelmetalls in Zunahme begriffen ist [2]). Die Montanausstellung enthielt aber auch goldführenden Sand und goldhaltendes Urgestein, ebenso das Modell einer Goldwäschereimaschine. In den Betrieb der Berg- und Hüttenwerke, der Fabriken und Salzsiedereien war durch Abbildungen der Schmelzöfen, Maschinen und Fabrikgebäude, durch zum Bergbau gehörige Instrumente, statistische Tabellen und Broschüren dem Publikum ein Einblick gewährt, durch geologische Karten und Bergamtsjournale dem Wissenschaftlichen Genüge gethan. Zu den Ausstellern gehörte der Staat, namentlich die Bergakademie, verschiedene Gesellschaften und einzelne Privatpersonen. Unter diesen sind als Großindustrielle neben dem Kommerzienrat Butin vor allem Demidow Fürst von San Donato zu nennen, dessen schon 150 Jahre existierende Bergwerke und Fabriken jährlich für die Summe von 6 Millionen Rubel produzieren, und nächst ihm der Fürst Bjälosselskij-Bjälos-

---

[1]) 32 750 Tonnen = 2 Millionen Pud = 32 750 000 kg.

[2]) 1872 Goldausbeute 2 331 Pud 31 Pfd.; 1882 Goldausbeute 2614 Pud. — Siehe hierüber Petermann: Geographische Mitteilungen, Ergänzungsheft Nr. 57, S. 40 u. ff.

ferskij, welcher jedes Jahr aus seinen Etablissements eine Einnahme von 1230000 Rubel erzielt.

Ehe wir die rechte, d. h. nördliche Seite des Mittelpavillons verließen, erübrigte uns noch einen Blick in die von 43 Firmen beschickte Wagenabteilung zu werfen, welche einen imposanten Raum beanspruchte und sich auf glänzende Weise hervorthat. Die Aussteller trugen fast ausschließlich russische Namen und produzieren jährlich für mindestens 4760000 Rubel, was in Anbetracht der in Rußland so verbreiteten Gewohnheit zu fahren nicht wunder nimmt. Wir sahen hier auch alles zu den Fuhrwerken nötige Zugehör und unter den Wagen selbst alle Arten Landauer, viersitzige und einspännige Kaleschen, Phaethons, Lineïki, Teljägi, Droshki, Tarantassen[1]) und Schlitten in jeder Größe und in neuen Formen. Die Wagen waren sehr sauber und solider gearbeitet, als sie es bei uns zu sein pflegen[2]), und die Ausstattung derselben durchschnittlich äußerst elegant. Namentlich bei den Schlitten hatte man an kostbaren Pelzen und Decken nicht gespart. Überhaupt trägt die russische Wagenfabrikation der neuesten Mode und allen Bequemlichkeiten Rechnung und steht nach dem anerkennenden Urteile von Ausländern auf einer Stufe mit der englischen und der übrigen westeuropäischen Fuhrwerk- und Equipagenindustrie[3]). Die Fabriken, welche ausgestellt hatten und zum Teil auch exportieren, befinden sich in Moskau, Petersburg und Dünaburg, und es treffen auf erstere Stadt allein nicht weniger als 28 Firmen. Außerdem sind Wagenbauanstalten über ganz Rußland verbreitet; sie erreichten 1879 die Zahl von 147.

Links vom Haupteingang des Ausstellungsgebäudes hatte die Textilindustrie ihren Platz gefunden. Hier betraten wir ein Gebiet, auf welchem die jährliche Produktion bis auf fabelhafte Summen

[1]) Gedeckte russische Reisewagen, auf langen elastischen Stangen ruhend.

[2]) Russische Revue, XI. Jahrgang, S. 571.

[3]) „Berichte über die nationale Ausstellung 1882 in Moskau" (Separatabdruck aus der Zeitschrift „Austria"), S. 12 u. 300 u. f.

steigt. Die bedeutendste dieser Industrien ist diejenige der Baumwollengarne und -zeuge, in der Rußland fast unabhängig vom Auslande dasteht. Auf der Ausstellung war sie in hervorragender Weise durch 90 Firmen vertreten, wovon 73 russische Namen führten. An Stoffen bemerkte man namentlich viel Zitz, dann Halbsammete, Plüsch, Perkal, Cretonne und andere Baumwollengewebe, die ihren Absatz im Inlande auf den großen Jahrmärkten und in Klein-, Mittel- und Ostasien haben, besonders in China, welches gleich Sibirien, Persien und Japan vorzüglich Baumwollentücher verlangt, während die Zitze größtenteils nach Innerasien gehen. Die Baumwollenindustrie hat in Rußland einen riesigen Aufschwung genommen. 1873 betrug der Produktionswert der Großindustrie 100 Millionen Rubel, die Anzahl der Fabriken 833 und die der Arbeiter 164000. 1879 hatte sich die Summe, welche die Fabrikation der Baumwollenzeuge abwirft, schon mehr als verdoppelt, d. h. war auf 201720000 Rubel gestiegen [1]). Die auf der Ausstellung vertretenen Fabriken produzieren jetzt für sich allein im Werte von 156688900 Rubel und beschäftigen gegen 138000 Arbeiter. Die meisten dieser Fabriken stammen aus der neueren Zeit, viele aus dem Anfange unseres Jahrhunderts, zwei noch aus dem vorigen. Sie verteilen sich über die Gouvernements Kasan, Kostroma, Twer, Petersburg, Wladimir und Moskau, sind überwiegend in den beiden letztgenannten Gouvernements und namentlich zahlreich in der Stadt Moskau selbst, welches gleich Petersburg eines der Centren für die gesamte Industrie abgibt.

Nach den Baumwollenstoffen sind es die Wollen- und Halbwollengewebe, die in der russischen Textilindustrie den ersten Rang einnehmen. Auf der Ausstellung zerfielen sie in Kaschmir, Alpaka, Tuche, Kastor, Buckskin, Flanell, Kamelhaarstoffe, Decken, Teppiche u. s. w., welch letztere inmitten von Geschmacklosem auch gute Nachahmungen orientalischer Muster zeigten. Die russischen

---

[1]) Орловъ: Указатель фабрикъ и заводовъ, стр. 45 и пр. (Orlow: Anzeigen der Fabriken 2c.)

äußerst solid und reell ausgeführten[1]) Wollenstoffe finden außer im Inlande, dessen ausgiebigen Bedarf an Tuchwaren sie annähernd decken, ihren Markt in Deutschland, Rumänien, Serbien, Bulgarien, dem asiatischen Rußland, Persien, Mittelasien, China und anderen europäischen und asiatischen Ländern. Der Hauptexport an Wollenfabrikaten ist nach Asien, auch hier wieder namentlich nach China[2]), für welches ein ganz eigenes Tuch fabriziert wird. Der Handel dahin liegt ausschließlich in den Händen der Moskauer, Nishegoroder und Kiachtaer Kaufleute[3]). An der Ausstellung hatten sich 107 Firmen beteiligt, darunter 78 mit russischen Namen. Die übrigen trugen deutsche Namen, ein Umstand, der aber für uns Deutsche nicht viel bedeuten will, da sie wie die anderen auf der Ausstellung vertretenen deutschlautenden Firmen vielfach solchen Industriellen gehörten, deren Familien schon lange in Rußland naturalisiert und schon seit Generationen dort ansässig sind. Die Zunahme an Wollenwebereien ist in der neueren Zeit, namentlich seit Aufhebung der Leibeigenschaft, bedeutend, doch fällt die Entstehungszeit derjenigen, die in Moskau ausgestellt hatten, in alle Jahrzehnte dieses Jahrhunderts, und für zwei greift sie bis in das vorige Jahrhundert zurück. Diese Fabriken, von denen manche an Großartigkeit der Anlage ihresgleichen in ganz Europa nicht haben[4]), finden größtenteils über die zehn Gouvernements Grodno, Minsk, Tschernigow, Kursk, Tambow, Moskau, Nishnij Nowgorod, Ssimbirsk, Perm und Petersburg ihre Verbreitung, doch auch hier sind die meisten in Moskau selbst, und es gab schon im Jahre 1843 im Gouvernement gleichen Namens 132 solcher industrieller Etablissements. Während

[1]) „Berichte über die nationale Ausstellung 1882 in Moskau" (Separatabdruck aus der Zeitschrift „Austria"), S. 35, 198, 199 u. 218.

[2]) Es gehen jährlich Tuchwaren im Werte von 2—3 Millionen über die asiatische Grenze.

[3]) Тенгоборскій: О производительныхъ и т. д. (Tengoborskij: Études sur les forces productives de la Russie, IV. 424.)

[4]) „Berichte über ꝛc." (Separatabdruck ꝛc.), S. 34, 215 u. ff.

1873 die Wollenfabriken ganz Rußlands die Zahl 634 mit 88500 Arbeitern und 56 Millionen Rubeln Produktionswert erreichten, stiegen sie bis 1879 auf die Zahl 751 mit 97237 Arbeitern und 86794040 Rubel Wert der produzierten Waren [1]). Die jährliche Produktion der Fabriken, deren Firmen wir auf der Ausstellung lasen, beläuft sich auf 71718000 Rubel, und es beschäftigen diese Fabriken zum mindesten 42932 Arbeiter.

Als dritte im Rang bei der Textilindustrie folgten das Garn und die Gewebe aus Leinen, Hanf und ihren Surrogaten. Neben der glatten Leinwand in Stücken, dem Raventuche, den lobenswert solid und egal gearbeiteten Seilerwaren [2]), den Bett- und Schnupftüchern sahen wir Pyramiden von Leinendamast, Tischtüchern und Servietten aufgebaut. Die 33 Aussteller, von denen 29 russische Namen trugen, haben ihre Fabriken in Odessa und Kasan, in den Gouvernements Smolensk, Tambow, Tula, Moskau, Wladimir, Jaroßlaw, Kostroma, Perm und Wologda. Am dichtesten drängen sich diese Webereien in den Wolgagouvernements Jaroßlaw und Kostroma, in welchen die Stadt letzteren Namens und Kineschma mit der Zeit zu ganzen Fabrikorten wurden. Die Produkte all dieser Fabriken werden größtenteils im Lande selbst abgesetzt; einiges geht über die Grenze, namentlich das Segeltuch, welches einen nennenswerten Exportartikel bildet. Ungefähr 20000 Arbeiter sind in diesen großen Spinnereien und Webereien beschäftigt, deren jährliche Produktion den Wert von 19679900 Rubel erreicht. Die Statistik der gesamten Leinen-Großindustrie spricht uns von 483 Fabriken, 35059000 Rubel Produktionswert und 38607 Ar-

---

[1]) Орловъ: Указатель и т. д., стр. 1 и пр.

[2]) Die Produktion der Seilerwaren konzentriert sich namentlich auf das Gouvernement St. Petersburg, sie ist momentan infolge geringerer Nachfrage aus dem Auslande im Rückgang begriffen. — Siehe Лукашевичъ: Очерки промышленности и торговли въ Россiи, стр. 25 и 66. (Lukaschewitsch: Übersicht des Gewerbes und Handels in Rußland.)

beitern [1]), Ziffern, die beweisen, daß auch auf diesem Gebiete gegen das Jahr 1873 ein namhafter Aufschwung stattgefunden hat, da da der damalige Produktionswert kaum 13 Millionen Rubel erreichte. Daß die Wollen- und Baumwollenwebereien scheinbar eine so viel höhere Summe abwerfen als die Hanf- und Leinenindustrie, hat seinen Grund darin, daß letztere vielfach als Hausindustrie über das ganze Land verbreitet ist, deren Ertrag hier nicht mitgezählt wird, während die Herstellung der Wollen- und Baumwollenstoffe sich schon mehr in den Fabriken eingebürgert hat, von welch letzteren allein die Produkte bei obigen Zahlenangaben zur Geltung kommen. Mit was für hohen Ziffern die Leinen- und Hanfwebereien, Groß- und Hausindustrie zusammengenommen, figurieren müssen, wird uns klar, wenn wir erfahren, daß Rußland jährlich mindestens 2 Millionen Pud = 32 750 000 kg bloß an Hanf verspinnt. Für Hanf- und Flachsbau, von denen ersterer sich lediglich auf die centralen Gouvernements erstreckt, ist Rußland das erste Land der Welt und es bildet derselbe nach dem Getreidebau und der Viehzucht den bedeutendsten landwirtschaftlichen Zweig des Riesenreiches. Seine Produktion hat sich seit 30—40 Jahren verdoppelt und erreicht jetzt jährlich den Wert von 120 Millionen Rubel.

Aus den Ausstellungsräumen für die einförmigen Leinwandstücke, Baumwollen- und Wollenzeuge, welch letzteren meist das Volk seine Bekleidung entnimmt, in die Seidenabteilung zu gelangen, schien dem Auge eine wahre Erholung. Zudem war ein solcher Besuch im höchsten Grade lohnenswert, denn in der Seidenbranche leistet Rußland Staunenerregendes, stellt sich, wie von französischer und österreichischer Seite anerkannt wird [2]), Frankreich ebenbürtig an die Seite und übertrifft, was Damentoilettenerfordernisse angeht, weit unsere deutsche Ware. An Stoffen zu Kleidern, Möbeln und

---

[1]) Zahl von 1879. Siehe Орловъ: Указатель и т. д., стр. 83 и пр. и 113.

[2]) „Berichte über ꝛc.“ (Separatabdruck aus der Zeitschrift „Austria“), S. 36 u. 239. — Vogüé: L'exposition de Moscou et l'art russe. (Revue des deux Mondes, période III, t. 54, p. 30.)

Kirchenornaten waren vertreten: Halbseide, glatte Seide, Foulard, Surrah, Faille, Moiré, Seidengaze, Atlas, Plüsch, Sammet, Matlassé, Brokate, Silber- und Goldstoffe, schön im Muster und schön in der Farbe. Von den 42 Ausstellern[1]) haben 22 ihre Fabriken in Moskau selbst, die übrigen 20 in Petersburg und in den Gouvernements Moskau, Wladimir, Smolensk und Poltawa. Diese Seidenwebereien entstanden zumeist in den letzten Jahrzehnten, einige Anfang dieses Jahrhunderts und zwei noch im vorigen. Es sind 8662 Arbeiter in ihnen beschäftigt, und ihr jährlicher Produktionswert beträgt zum mindesten 10393500 Rubel gegen 7800000 Rubel der Gesamtproduktion des Landes im Jahre 1873. Die Seidenwaren finden ihren Absatz zunächst und hauptsächlich in Rußland selbst, dann im Auslande bis nach Mittelasien hinein.

Nun folgten die Chemikalien und Fette, welche einen großen Raum in der Ausstellung einnahmen; wir zählten auf diesem Gebiete nicht weniger als 215 Aussteller[2]). Von Gegenständen waren hier: Soda, Pottasche, Knochenmehl, Kreide, Ultramarin, Lacke, Ölfarben, Tinten, Schwärzen, Wichse, Schmieren, Glycerin, Stearin, Seifen, Öle, Wachs, Tannin, sonstige Säuren, Äther, Stärkemehl, Albumin, Desinfektionsmittel, Medikamente, Zündhölzchen und anderes. Das Hervorragendste der ganzen chemischen Gruppe waren die von allen auf der Ausstellung gewesenen Chemikern angestaunten, prachtvoll kristallisierten Platindoppelsalze, 54 an der Zahl, welche aber nicht in dieser, sondern bei der metallurgischen Abteilung der Ausstellung Platz gefunden hatten. Der Produktionswert der Chemikalien betrug 1873 6,5 Millionen Rubel bei 333 Fabriken und 5000 Arbeitern, 1879 10196000 Rubel bei

---

[1]) Die Ausstellung war in der Seidenbranche sehr schwach beschickt. Rußland besitzt 154 Seidenwebereien und noch weitere 76 Seidenspinnereien, Band-, Borten- und Brokatfabriken. Siehe Лукашевичъ: Очерки и т. д. стр. 24. (Lukaschewitsch: Übersicht ꝛc.)

[2]) Указатель всероссійской промышленно-художественной выставки 1882 года въ Москвѣ, стр. 295, 317 и пр. (Führer durch die allgemeine russische Industrie- und Kunstausstellung ꝛc.)

624 Fabriken und 13 090 Arbeitern [1]), der Produktionswert der Fette und dergleichen 1873 20 Millionen Rubel bei 893 Fabriken und 5 330 Arbeitern, 1879 35 447 000 Rubel bei 1583 Fabriken und 9 854 Arbeitern [2]). Die Ausfuhr an Fett hat infolge der Konkurrenz der Vereinigten Staaten abgenommen, der Absatz dieses Artikels im Lande selbst in letzterer Zeit bedeutend an Umfang gewonnen. Speciell die Medikamente betreffend, sei hier erwähnt, daß, obwohl Rußland in diesem Artikel noch fast ganz vom Auslande abhängt, in Moskau Arzneimittel fabriziert werden, deren Bereitungsweise außerhalb Rußlands unbekannt ist und die deshalb gern von daher bezogen werden.

Eng an die vorhergehende Abteilung reihte sich eine in Rußland blühende und auf der Ausstellung reichlich vertretene Industrie, diejenige der Parfümerien und kosmetischen Artikel. Diese Luxusgegenstände stehen an Güte den in Frankreich, England und Deutschland fabrizierten nicht nach, und es werden ihrer jährlich für den Wert von circa 3,5 Millionen Rubel fabriziert. Den Sitz der Produktion finden wir hauptsächlich in Moskau und Kiew. Von den 21 Ausstellern haben — bemerkenswert — nur 9 russische Namen, während es an französischen nicht fehlt.

Nach den kosmetischen Artikeln kamen Kautschuk- und Guttaperchawaren, wasserdichte und unverbrennbare Stoffe und vieles andere. Die Kautschukwaren wiesen das denkbar Vollendetste auf, was in dieser Branche geleistet werden kann, und erregten die Bewunderung aller Fachleute [3]). Die Petersburger Gummiwarenfabrik, welche die aufgestellten, tadellos ausgeführten Gegenstände eingesandt hatte, beschäftigt 2000 Arbeiter, produziert jährlich im Wert von mindestens 6 Millionen Rubel und exportiert namhaft auch nach Ländern mit hohen Einfuhrzöllen.

Die den vielen Flaschen, Fläschchen, Büchsen und Kautschuk-

---

[1]) Орловъ и т. д., стр. 167 и пр.

[2]) Орловъ и т. д., стр. 192 и пр.

[3]) „Berichte über die nationale Ausstellung ꝛc.“ (Separatabdruck aus der Zeitschrift „Austria“), S. 14, 241 u. ff., 288 u. ff.

waren folgende Keramik- und Glaswarenausstellung wirkte vom ästhetischen Standpunkt aus sehr angenehm, um so mehr, da man auch hier ganz reizenden Gegenständen im russischen Stile begegnete. In dieser Beziehung zeichnete sich vor allem die Masslennikowsche Majolikafabrik in Tschernjatka aus, welche seit 1860 besteht, 100 Arbeiter beschäftigt und jährlich für 30000 Rubel produziert. Auch unter dem Porzellan befanden sich sehr schöne Dinge mit russischen Ornamenten, Kaffeeservice, einzelne Tassen und andere emailverzierte Objekte zu fast unerschwinglichen Preisen, äußerst geschmackvoll und einzig in ihrer Art. Die Kaiserliche Porzellanfabrik in Petersburg, welche gleich der Kaiserlich Petersburger Glasfabrik, der Kaiserlich Peterhofschen Mosaikschleiferei und den, Jaspis, Hornstein und anderes kostbares Material verarbeitenden kaiserlichen Schleifereien in Perm und Kolüjwan aus dem vorigen Jahrhundert stammt, nimmt durch das, was sie liefert, den gleichen Rang mit den ersten Porzellanfabriken des Auslandes ein und hatte auf die Ausstellung große Gegenstände — wahre Prachtstücke — gebracht. Das russische Porzellan ist von guter Qualität, aber teuer, da das Material zum Teil aus der Ferne bezogen wird. Der Hauptsitz dieser Industrie, welche 54 Fabriken mit einer Jahresproduktion für 2,8 Millionen Rubel zählt [1]), hat sich um Moskau konzentriert; ihr Export nach Osten, namentlich nach Persien, ist konstant in Zunahme begriffen.

Unter den verschiedenen Krügen, Lampen, Laternen, Fensterscheiben, Spiegeln, Kristallgegenständen und anderen Glaswaren zogen auch hier wieder die in russischem Stile hergestellten, mit russischen Ornamenten und Sprüchen bemalten Gläser jeglicher Art durch ihre Originalität und Schönheit unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich. Die russische Glasindustrie ist im Aufschwung begriffen, und einige der Fabriken können, was die Güte der gelieferten Waren betrifft, mit den böhmischen Glaswaren konkur-

[1]) Hier sind nur die russischen (ohne die finnischen und polnischen) und unter diesen nur die Porzellan- und Fayencefabriken gemeint; Töpfereien gibt es außerdem 552.

rieren [1]), indessen die Spiegelfabrikation im ganzen noch zu wünschen übrig läßt. Als die besten Fabriken werden die schon erwähnten, auch im Auslande bekannten kaiserlichen Kristall- und Spiegelfabriken genannt, deren Arbeiten von sehr guter Qualität sind. Die Privatleuten gehörigen Glasfabriken verteilen sich auf Moskau, Perm, Bachmut, Klin, Pokrowskoje und viele andere Orte. Der Produktionswert der Glasindustrie beträgt 6 840 000 Rubel bei 13145 Arbeitern; die Fabriken [2]) haben die Zahl 173 erreicht.

Nun gelangten wir in eine Abteilung, welche die Erzeugnisse einer der ältesten, bekanntesten und mit ausländischem Fabrikate konkurrenzfähigsten Industrien Rußlands enthält, in die Lederausstellung, an der sich 118 Firmen beteiligt hatten. Es waren ganze Wände von Schaf-, Ziegen-, Hirsch-, Ochsen-, Renntier- und Elentierhäuten aufgestellt. Dann folgten die zu Saffian verarbeiteten Schaffelle der feinsten Schafrassen, welche in dieser Präparierung vielfach nach Belgien gehen, das Glanz- und Handschuhleder und unzählige andere Ledersorten. Endlich kam, als Glanzpunkt der russischen Lederindustrie, das rote, weiße und schwarze Juchten- oder richtiger gesagt Juftenleder, welches in unabsehbarer Menge vorhanden war und von dem das rote am meisten produziert wird. Den charakteristischen Geruch erhält dieses Leder durch den zu seiner Bereitung verwendeten, aus Birkenholz gewonnenen Teer, welcher nur zum weißen und roten genommen wird und dessen durch den Reichtum an Birkenwäldern leichter ermöglichter Beschaffung Rußland seine Juftenindustrie verdankt [3]). Die Juftenfabriken befinden sich hauptsächlich in den Gouvernements Nishnij Nowgorod, Wladimir, Jaroßlaw, Pskow und Orel, während das Saffianleder besonders in den Gouvernements Moskau, Kasan und Twer hergestellt wird. Nach dem noch nicht weiter verarbeiteten Leder trafen wir in der Aus-

---

[1]) Тенгоборскій и т. д. (Tengoborskij: Études sur les forces productives de la Russie, III. 260.)

[2]) Die polnischen ꝛc. nicht mitgerechnet.

[3]) Näheres über die Zubereitung des Juftenleders siehe Тенгоборскій и т. д. (Tengoborskij: Études etc., III. 129 et s.)

stellung auf die aus diesem Material verfertigten und mit den einschlägigen Produkten aller anderen Staaten auf einer Stufe stehenden Gegenstände, wie Riemen, Saumzeuge, Pferdegeschirre, Herren- und Damensättel, Patrontaschen, Stiefel, Säcke, Koffer und eine Menge anderer schöner und nützlicher Dinge, darunter streng genommen nicht hierher gehörige, ausnehmend leichte, mit lackierter Leinwand überspannte Rohrkoffer. Die russische Lederindustrie hat 3363 Fabriken, beschäftigt 21780 Arbeiter und weist einen jährlichen Produktionswert von 45536000 Rubel auf [1]). Ihre Arbeiten bilden einen Ausfuhrartikel nach dem ganzen übrigen Europa, nach Sibirien, der asiatischen Türkei, Mittelasien und China. Namentlich der Export nach Asien ist im Zunehmen begriffen.

Neben diesem großartigen Industriezweige wären einige kleinere auf der Ausstellung erschienene industrielle Produkte zu erwähnen: Mosaiken, Drechslerarbeiten, Albums, Büchereinbände und viele sonstige Gegenstände, die zum Teil ihren Markt nicht nur im Inlande finden. Eine eingehendere Besprechung verdient noch die Papierfabrikation, die, obwohl im ganzen zurück, sich doch nach einzelnen Seiten hin auszeichnet, so in Bezug auf Hanf-, gewöhnliches Konzept- und Einbindepapier, auf Tapeten, welche 25 Fabriken in großen Mengen liefern, und auf Löschkarton und rotes Löschpapier, ersterer eine russische Specialität, letzteres ein Erzeugnis aus den abgetragenen roten großrussischen Hemden. Die russische Papierfabrikation wirft immerhin, trotz ihrer bisher mangelhaften Entwickelung jährlich an 13 Millionen Rubel ab.

Hier bei der Papierbranche seien, wenngleich eigentlich zur Hausindustrie gehörig, die reizenden Lukutinschen Papiermachéwaren aus dem Gouvernement Moskau genannt. Diese schwarzlackierten Tassen, Dosen, Schalen und Etuis, bemalt mit bunten russischen Ornamenten und Scenen aus dem russischen Volksleben, hält man dem Aussehen nach unbedingt für leichte Metallwaren.

[1]) Орловъ: Указатель и т. д., стр. 236 и 287. — Matthäi in seinen „Die wirtschaftlichen Hilfsquellen Rußlands“, II. S. 73, nimmt die angegebenen Zahlen für viel zu nieder an.

Sie sind ebenfalls eine russische Specialität und erfreuen sich bei hoch und nieder großer Verbreitung. Ihre beneidenswert geschickten Verfertiger erweisen sich als einfache Bauern, welche richtig zu zeichnen und zu malen verstehen, ohne je eine Zeichen- oder Malschule besucht zu haben, und durch ihre diesbezüglichen Produkte den Fähigkeiten des russischen Volks ein glänzendes Zeugnis ausstellen [1].

Nach den, verschiedenen Gewerben gewidmeten Abteilungen betraten wir diejenigen Hallen des Mittelpavillons, in denen die Erzeugnisse der Landwirtschaft, der landwirtschaftlich-technischen Gewerbe und die Viktualien ihren Platz gefunden hatten. Daß dieser Teil der Ausstellung ein sehr wichtiger war, ergibt sich durch Rußlands Charakter eines Agrikulturstaates von selbst. Hier sahen wir alle Arten Cerealien, vom Hafer angefangen, der noch im höchsten Norden gedeiht, bis herunter zum Welschkorn, das eine Pflanze der wärmeren Klimate ist; Hülsenfrüchte [2]), wie Erbsen, Esparsette und andere; einzelne Handelsgewächse, als Raps und Hopfen; Gartenpflanzen; auch Knochenmehl [3]), Bodenproben, Bodenanalysen, Tabellen, Pläne und Modelle von landwirtschaftlichen Maschinen und Gebäuden. Unter den 101 Ausstellern befanden sich Klöster, landwirtschaftliche Schulen, das donische Heer, zwei Mitglieder der kaiserlichen Familie [4]) und viele Großgrundbesitzer mit bekannten Fürsten- und Grafennamen, wie Gagarin, Galizüjn, Wassiltschikow, Krapotkin, Kurakin, Repnin, Dolgorukij, Tolstoj, Stroganow und anderen.

---

[1]) Über diesen interessanten Industriezweig s. „Berichte über die nat. Ausstellung ꝛc." (Separatabdruck aus der Zeitschr. „Austria"), S. 351 u. ff.

[2]) Hülsenfrüchte werden vorzüglich in Großrußland kultiviert. Siehe Matthäi: Die wirtschaftlichen ꝛc., I. S. 123.

[3]) Als Dungmittel.

[4]) Hier ist vor allem die Großfürstin Katharina Michailowna zu nennen, deren Musterdomäne Karlowka einen weitverbreiteten, wohlverdienten Ruf genießt, als ein Gut, auf welchem alle Neuerungen auf dem Gebiete der Landwirtschaft (so z. B. Pasteurs Impfversuche) unverweilt zur Anwendung kommen und auch die Viehzucht, die Waldbienenzucht und die Aufforstung der Wälder in hervorragender Weise betrieben werden.

Der Ackerbau bedeckt $1/5$ der Gesamtoberfläche des Landes, und wenn auch ziemlich alle russischen Gouvernements als getreideerzeugend auftreten, so überwiegen auf diesem Gebiete doch bedeutend die südwestlichen (Kiew, Podolien und Wolhynien) und die südlichen, in der Steppenregion gelegenen, welche die Kornkammer Europas genannt werden können. Von den verschiedenen Getreidearten wird — als zum Brot, welches das Volk vorzugsweise ißt, verwendet — Roggen am meisten bestellt, nach ihm folgt Hafer und Weizen. Amerika ausgenommen, ist Rußland dasjenige Land der ganzen Erde, welches das größte Quantum an Getreide produziert, jährlich circa 653 Millionen Hektoliter; der Wert seiner Durchschnittsernte beläuft sich in einem Jahre auf 1 784 886 700 Rubel. Unter den Exportartikeln Rußlands, welche größenteils aus Rohprodukten bestehen, nimmt das Getreide den ersten Rang ein; es figuriert mit einem Posten von 228 410 558 Rubel jährlich [1]) und wird gleich den übrigen Rohprodukten hauptsächlich auf dem Seewege exportiert [2]).

An die vorhin genannten Objekte reihten sich unmittelbar die Graupe und das Getreidemehl an, von welchen beiden in Rußland jährlich ca. 1232 Millionen Pud verbraucht und $3\frac{1}{2}$ Millionen Pud exportiert werden.

Hierauf folgten die Produkte zweier anderer von den für Rußland große Bedeutung habenden landwirtschaftlich-technischen Gewerben, das Kartoffelmehl und der Rübenzucker, welch letzterer 50 Aussteller gefunden hatte, unter denen wir Namen bekannter adliger Großgrundbesitzer, wie Galizüjn, Apraxin, Dolgorukij, Bobrinskij und Potozkij, begegnen. Der jährliche Ertrag, den die auf der Ausstellung vertreten gewesenen Zuckerfabriken abwerfen, erreicht die Höhe von 89 482 000 Rubel. Die Fabriken verteilen sich

---

[1]) Es ist die Ziffer des Jahres 1880.

[2]) Die Konkurrenz des außereuropäischen Getreides ist in neuerer Zeit dem russischen Getreideexport sehr empfindlich. (Лукашевичъ: Очерки промышленности и торговли въ Россіи, стр. 57 и 94. — Lukaschewitsch: Übersicht des Gewerbes und Handels in Rußland.) Trotzdem weist das Jahr 1883 eine Steigerung desselben auf.

größtenteils auf die Gouvernements Kiew und Podolien, aber auch auf Wolhynien, Charkow, Tschernigow, Woronesh und andere. 1878 zählte man 261 Zuckerfabriken, welche 95 871 Arbeiter beschäftigten [1]) und zum mindesten 15 Millionen Pud produzierten. Die russische Zuckerindustrie deckt trotz der stetigen Zunahme des Konsums unter der Landbevölkerung den inländischen Bedarf vollständig und exportiert noch außerdem 150 000 Pud teils nach Asien, teils nach dem Westen. Die Qualität des russischen Zuckers ist gut und seine Fabrikation hat sich schon auf eigene Füße gestellt.

Nach den aus Futterpflanzen gewonnenen Produkten der Landwirtschaft trafen wir wieder auf einige Handelsgewächse, wie Hanf, Flachs und Tabak. Erstere beide von 29 Ausstellern gebrachte Bodenerzeugnisse wurden schon weiter oben besprochen. Hier sei nur noch gesagt, daß sich am Totalertrag des Flachsbaues Europas und Ägyptens Rußland mit 47,93 Prozent beteiligt, der Export beider Gespinstpflanzen ein sehr lebhafter ist — an Gespinstflachs allein durchschnittlich jährlich 10 Millionen Pud [2]) — und daß der Wert bloß der in einem Jahre exportierten Leinsaat 30 Millionen Rubel schon überschritten hat.

Der Tabak, den in rohem Zustande 25, als Cigarren, Cigaretten, Rauch- und Schnupftabak 34 Aussteller vertraten, wird, wie selbstverständlich, größtenteils in den südlichen Gouvernements kultiviert, geht jedoch bis Tula, Rjasan, Ssimbirsk und Nishnij Nowgorod herauf. Die jährliche Produktion an Rohtabak bewegt sich zwischen 3 und 4 Millionen Pud, zu denen das Gouvernement Tschernigow den größten Beitrag liefert. Die Regierung bemüht sich sichtlich um die Hebung der Tabakkultur; sie sucht durch Verteilung guter Samen bessere Sorten zu erzielen und hat es nicht unterlassen, auch durch Berufung tüchtiger Lehrkräfte an die land-

---

[1]) Die von Matthäi (Die wirtschaftlichen 2c., I. S. 210) angenommenen Zahlen müssen entschieden zu nieder gegriffen sein, auch was die jährliche Produktion in Rubel betrifft. — Lukaschewitsch nimmt in seinen Очерки и т. д. стр. 29 sogar 449 Fabriken an.

[2]) 10 Millionen Pud = 163 750 000 kg.

wirtschaftlichen Schulen günstig auf diesen Kulturzweig einzuwirken [1]), der in Rußland einer großen Zukunft entgegengeht. Schon jetzt ist die Tabakausfuhr nicht unbedeutend und finden die Cigaretten der bekannten Petersburger Firma La Ferme ihren Absatz in der ganzen Welt. Außer in Moskau und Petersburg sind die Tabakfabriken überwiegend in Südrußland, wo sie das Rohmaterial am nächsten haben. Die auf der Ausstellung erschienenen Firmen beschäftigen 14060 Arbeiter und produzieren jährlich im Werte von mindestens 18188000 Rubel. 1879 gab es im ganzen Lande 247 Fabriken, welche Waren im Werte von 31590000 Rubel lieferten [2]).

In der Nähe des Tabaks waren die Weinbergweine, für welche sich 60 Aussteller eingefunden hatten, zur Aufstellung gekommen. Man sah hier alle südrussischen Landesteile vertreten: Bessarabien, Cherson, Jekaterinoslaw, Taurien mit seiner Halbinsel Krim, das Land der donischen Kosaken, ganz Kaukasien und Astrachan. Unter den verschiedenen Weinsorten, roten und weißen, sind als die bekanntesten der donische Champagner, die krimschen und die kachetischen Weine zu nennen. Der Weinbau in Rußland liefert jährlich ein Erträgnis von circa 1830000 Hektoliter Wein. So war es 1870, und seither ist trotz Aufmunterung von seiten der Regierung, und obwohl der Weinbau von großer Wichtigkeit für Rußland ist und weit mehr als eine lokale Bedeutung erlangen könnte, im ganzen keine sonderliche Produktionszunahme zu bemerken. Jedoch hat man schon vor etlichen Jahrzehnten begonnen, russische Weine zu exportieren. Die Qualität des russischen Weines ist gut, und das Gebiet, auf welchem er sich mit Erfolg erzeugen ließe, übertrifft Frankreich um das Doppelte an Größe. Auf diesem Raume nun wäre ein jährlicher Weinertrag im Wert von 309 Millionen Mark zu erzielen [3]), eine Summe, deren Wert in Beziehung auf die Gesamtproduktion des Landes insofern etwas herabgedrückt

[1]) Matthäi: rc., I. S. 136.

[2]) Орловъ и т. д., стр. 559.

[3]) Petermann: Geographische Mitteilungen, Bd. III, S. 327.

wird, als durch den erhöhten Weinertrag der Ertrag der bis jetzt auf diesem Gebiete erzeugten Cerealien in Wegfall käme.

Anschließend an die Weinbergweine sind diejenigen Getränke zu nennen, welche in das Gebiet des landwirtschaftlich technischen Gewerbes fallen und durch 118 Aussteller Vertretung gefunden hatten. Hierher gehören einzelne Tischweine, künstliche Mineralwasser, Fruchtsäfte, auf bayrische und russische Weise gebrautes Bier, russischer Champagner, Met und alle Gattungen Spiritus, Branntwein und Liqueure, unter welch letzteren namentlich der Rigaer Kümmel und Petersburger Allasch einen Weltruf genießen. Die einschlägigen Fabriken, Brennereien und Brauereien sind über ganz Rußland verteilt. Diejenigen, von denen Erzeugnisse auf der Ausstellung erschienen waren, produzieren jährlich im Werte von 55 719 500 Rubel, auch ist der Export ein bedeutender. Rußland besitzt [1]) 2592 Bierbrauereien, deren Produktion in einem Jahre 6 160 000 Hektoliter erreicht, während in den 4105 Branntweinbrennereien Rußlands, von denen verhältnismäßig die meisten auf Polen treffen [2]), an wasserfreiem Spiritus jährlich ungefähr 3 348 000 Hektoliter produziert werden. Durch die Getränkeproduktion ist dem Staate eine bedeutende Einnahmsquelle eröffnet. Von den überwiegend aus indirekten Steuern bestehenden Staatseinnahmen — die direkten Steuern betragen nicht einmal $1/5$ der Staatseinkünfte — werden durch die Getränkesteuer allein 226 721 080 Rubel erzielt, eine Summe, an welcher der Branntweinaccise 176—200 Millionen Rubel zu verdanken sind. Hinzuzufügen ist, daß, abgesehen davon, daß die zahlreichen Branntweinbrennereien den unseligen übermäßigen Branntweinkonsum im Lande fördern, aber insofern von großem Nutzen für Rußland sind, als sie durch die von ihnen erzeugte Schlempe eine rationelle Ernährung des bedeutenden Viehstandes ermöglichen [3]), welcher der größte ganz Europas ist

[1]) Im Jahre 1877. — Siehe Орловъ: Указатель и т. д., стр. 470 и 577.

[2]) Nämlich 738.

[3]) Matthäi: Die wirtschaftlichen 2c., I. S. 208.

und sich beim Hornvieh auf 23 836000, bei den Schweinen auf 10332000 und bei den Schafen auf circa 50 Millionen Stück beläuft.

Die forstwirtschaftliche Abteilung der Ausstellung zog nicht minder unsere Aufmerksamkeit auf sich, um so mehr, da der Wald ein so wichtiger Faktor im russischen Staatshaushalt ist. An 40 Prozent des Gesamtareals des Landes entfällt auf das Waldgebiet, und der Wert der russischen Wälder beläuft sich auf 6 Milliarden Rubel. Die Einnahmen aus den Staatsforsten, die eine Fläche von 120 Millionen Dessjatinen[1]) bedecken, erreicht die Höhe von durchschnittlich 15 Millionen Rubel im Jahr, der Wert des exportierten Holzes 30 Millionen und der Holzverbrauch im Lande selbst 260 250 000 Rubel. Auf der Ausstellung war ein Einblick in die russische Waldwirtschaft ermöglicht. Die Domänenverwaltung der einzelnen Gouvernements und die Petrowskische land- und forstwissenschaftliche Akademie, welche gleich dem St. Petersburger forstwissenschaftlichen Institute zur Heranbildung von Forstbeamten dient[2]), hatten forstwirtschaftliche Karten, Zeichnungen, Rechenschaftsberichte und Pläne, unter anderem Verjüngungspläne eingeschickt; Steppenforsteien aus dem taurischen und Jekaterinowslawer Gouvernement waren durch Holzproben aus aufgeforsteten Strecken, durch Proben von Steppenboden und durch Steppenaufforstungsapparate vertreten. Außerdem fanden sich forstwissenschaftliche Meßinstrumente, Meßtische, Pläne zur Befestigung des Flugsandes, Proben der auf verschiedenem Terrain gewachsenen gleichen Baumarten und überhaupt alle möglichen Holzproben vor. An diese Übersicht des russischen Waldbaues reihte sich unmittelbar die Ausstellung von Bauholz, wie Balken und Bretter zu Haus- und Schiffbau, von Eichenrinde, Lindenbast, Fässern, Leisten, Holznägeln, Parketten, Dugi[1]) aus Weiden-

[1]) Eine Dessjatine = 1,0925 ha.

[2]) In der Nähe beider Forstlehranstalten befinden sich Wälder zum Zwecke des praktischen Unterrichts.

[3]) Duga = der an den russischen Wagen die Gabel zusammenhaltende, oberhalb des Pferdes befindliche Holzbogen.

holz, Teljägagestellen, Papier und Pappe aus Holz, Birkenholzgefäßen, Stroh- und Bastarbeiten und überhaupt allen möglichen gröberen Holzgegenständen an, welche, der in ganz Rußland, besonders in den Gouvernements Moskau, Kostroma, Nishnij-Nowgorod, Wjatka und Kasan sehr verbreiteten Holzwarenindustrie entsprechend, reichlich vorhanden waren und von denen jährlich für 158 341 Rubel über die europäische Grenze exportiert werden. Diesen folgten als weitere Produkte der Waldpflanzen: Harz, Teer, Pech, Holz-Pottasche, Terpentinöl und zum Erläutern der Gewinnungsweise das Modell eines Ofens zur Teerbereitung [1]).

Nach den landwirtschaftlichen Produkten aus dem Pflanzenreiche kamen diejenigen aus dem Tierreiche, vor allem die verschiedenen Gattungen von Schafwolle [2]), von der in Rußland, als dem schafreichsten Lande der Erde, jährlich im Werte von 50 Millionen Rubel erzeugt wird und auch ein Teil zur Ausfuhr gelangt. Minder wichtig ist die Produktion an westsibirischer Kamelwolle, an Federn, Pferde- und Ziegenhaaren. Die Produkte der Seidenzucht, durch 68 Aussteller vertreten, waren uns in Cocons, Roh-, Flockseide und abgehaspelter Seide vorgeführt und außerdem die ganze Betriebsweise des Seidenbaues mittels Modellen und Geräten erläutert. Die Seidenraupenzucht wird in Südrußland in größerem Maßstabe und mit Erfolg gepflegt, doch deckt die dort produzierte Rohseide nicht gänzlich den Bedarf der russischen Fabriken. Ebenfalls hauptsächlich im Süden des Landes wird die Bienenzucht betrieben, der besonders die Kosaken mit Vorliebe obliegen und welcher durch die ausgedehnte Buchweizenkultur [3]) Rußlands Vorschub geleistet wird. Seit Jahrhunderten zeichnet sich das Zarenreich in diesem Zweige der Landwirtschaft in hervorragender Weise aus und weist in ihm sogar eine Specialität auf durch seine Waldbienenzucht, welche den ausgezeichneten Ssipowetzer oder Lindenhonig liefert.

---

[1]) Siehe Näheres hierüber Stjeda: Der Wald im Wirtschaftsleben Rußlands (Russische Revue, XX. S. 417 u. ff.).

[2]) Auch Merinowolle.

[3]) Die Bienen suchen namentlich gerne die Buchweizenblüten auf.

Auf der Ausstellung sah man Bienenstöcke aller möglichen Arten: Waben, Zellen, Instrumente zur Honig- und Wachsgewinnung, solche, um Bienenfeinde zu vernichten, Proben von Honig und Wachs und einschlägige Tabellen und Bücher. Die Nachfrage nach Honig, von dem jährlich eine Million Pud im Wert von 7 bis 10 Millionen Rubel produziert wird, ist in Rußland ziemlich lebhaft, da er in den Fasten von den Strenggläubigen an Stelle des Zuckers verwendet wird. Was das Wachs betrifft, so hat seine Produktion in neuerer Zeit abgenommen, weil sich jetzt der Wachsverbrauch auf die Kirchen beschränkt. Immerhin beläuft sich die jährliche Produktion an Wachs auf den Wert von nahezu 6 Millionen Rubel und ist die russische Bienenzucht noch bedeutend. Es existiert eine eigene Schule, um sie zu lehren, und die Regierung bietet unentgeltlich hilfreiche Hand, um soviel als möglich zu ihrer Verbreitung beizutragen.

Die landwirtschaftliche Ausstellung im Hauptpavillon schloß mit einigen weiteren Produkten aus dem Tierreiche, mit Fischthran, Seehundsfett aus Astrachan und dem vom donischen Heere eingesandten, vielfach aus den Fettschwänzen gewonnenen Hammelfette. Dann folgten Nahrungsmittel, wie Ziegelthee, Maccaroni, mit französischem konkurrenzfähigen Senf, Essig [1]), Malz, Kwaß [2]), getrocknete Gemüse, Schwämme, Kaffee- und Schokoladeextrakt, kondensierte Milch, Kumüjß [3]) nebst den zu seiner Bereitung benützten Geräten, Proben der sehr bemerkenswerten Bouillonfabrikation, Kaviar, Frucht-, Gemüse-, Fleisch- und Fischkonserven und vieles andere. Eigens zu erwähnen sind die auf höchster Stufe der Vollkommenheit stehenden Zuckerbäckerwaren, als Honigkuchen [4]),

---

[1]) Die größte Essigfabrik Rußlands ist in Petersburg; sie produziert jährlich für 48000 Rubel.

[2]) Siehe das Seite 91, Anm. 1 Gesagte.

[3]) Gegorene Stutenmilch.

[4]) 1879 gab es 67 Pfefferkuchenbäckereien in Rußland. Der Wert der jährlichen Produktion dieser Bäckereien, sowie der Schokoladefabriken, Konditoreien zc. beläuft sich auf 6663255 Rubel.

Konfekte und das berühmte eingemachte Obst. Auf diesem Gebiete wird von einigen Fabriken ein Umsatz in der Höhe von nahezu einer Million Rubel erreicht [1]). —

Um ein erschöpfendes Bild dessen zu erhalten, was Rußland in industrieller Beziehung leistet, ist es notwendig, die wirklich bedeutende Hausindustrie, welche manche Produktionsgeheimnisse besitzt und in einzelnen Zweigen an das Kunstgewerbe streift, eines näheren zu würdigen. Die Haus- oder richtiger Dorfindustrie ist in Rußland uralt, und wir wissen, daß sie es schon vor mehr als 200 Jahren bis zum Export gebracht hat [2]). Sie wird begünstigt durch die stellenweise noch mangelhaften Verkehrswege, durch die langen russischen Winter, in welchen jegliche Feldarbeit ausgeschlossen ist [3]), und namentlich durch die in der nördlichen Hälfte des Reiches für die Bevölkerung sich ergebende Unmöglichkeit, bei dem mangelhaften Bodenertrag allein von der Landwirtschaft zu leben. Der Hausindustriebetrieb hat sich so gestaltet, daß oft ein Dorf ausschließlich diese, ein anderes ausschließlich jene Ware produziert. Hiermit soll aber durchaus nicht gesagt sein, daß sich der einzelne Bauer sein ganzes Leben lang mechanisch an das Verfertigen einer Art Gegenstand hält; im Gegenteil, er wechselt mit Vorliebe und erweist sich gleichmäßig geschickt im Bemeistern der verschiedensten Handwerke.

Auf der Ausstellung war der Hausindustrie teils im Hauptpavillon, teils in einer eigenen Halle Platz angewiesen und war die Stückarbeit mit ihr verbunden worden. Die einzelnen Gegenstände stammten größtenteils aus Dörfern und kleineren Orten und hatten ihre Einsendung die Semstwa [4]), verschiedene Vereine und Gönner oder die Verfertiger selbst übernommen. Im ganzen zählte

---

[1]) „Berichte über die nationale ꝛc." (Separatabdruck ꝛc.), S. 246 u. ff.

[2]) Grünwaldt: Das Artelwesen und die Hausindustrie in Rußland, S. 77.

[3]) Im Gouvernement Wladimir z. B. sind 5 Monate der Feld-, 7 der Hausarbeit gewidmet. — Manche Werkstätten werden im Sommer während der Zeit der Feldarbeit geschlossen.

[4]) Landschaften.

man 1000 bäuerliche Aussteller. Am vollständigsten, vermutlich durch die für die Waren sich ergebende Kürze des Transports angelockt, war das Gouvernement Moskau vertreten, in welchem sich allein 150000 Bauern mit Hausindustrie beschäftigen und jährlich für 34 Millionen Rubel produzieren. Hier sah man vor allem Gewebe aus Baumwolle, Wolle und Seide (Foulard, Atlas u. s. w.), welche einen wichtigen Zweig der Moskauer Hausindustrie repräsentierten. Es verteilen sich in diesem Gouvernement auf 21054 kleine Webereien oder einzelne Bauernhütten 48844 Webstühle, auf denen jährlich für 22,5 Millionen Rubel Gewebe produziert werden. Neben solchen Geweben entdeckten wir in der Ausstellung Schlosserarbeiten, Gegenstände aus Blech (Ssamoware, Präsentierteller, Zuckerdosen rc.), Stecknadeln, Flittergold, kleine gegossene Metallwaren, wie Thürschnallen, Ohrringe, Knöpfe und anderes, endlich Kreuze, Ikone, Leuchter und Schellen aus Kupfer und Bronze. Es befanden sich da sogar optische Instrumente, ebenso chirurgische aus Wolossow und Uhren aus Scharapow. Die groben und feinen Thonwaren, welche in der Hausindustrieabteilung überhaupt sehr anerkennenswert vertreten waren, kamen aus verschiedenen Dörfern, dann folgten Scheiben und Spiegel, Modelle von Schmelzöfen, Vogelkäfige, geflochtene Körbe, Spagatgeflechte, Lederwaren, wie Häute, Riemen, Schuhe, Stiefel, Handschuhe und Koffer, Halbpelze, Fußbekleidungen aus Filz, Kappen, Pinsel und Bürsten, Kämme, Drechslerarbeiten, Produkte der Papierfabrikation, Kinderspielzeug aller Art und aus allem möglichen Material, Angeln, Saiten für Musikinstrumente und derlei Instrumente selbst, vornehmlich Geigen und Guitarren, Holzschnitzereien und schließlich einfache und elegante Möbel, von denen die Produktion sich jährlich auf den Wert von 460000 Rubel beläuft und welche in 87 Dörfern aus Moskaus Umgegend an 2000 Menschen beschäftigt. Zu bemerken sind auch die gemalten Heiligenbilder in allen Größen und Abstufungen der Qualität [1]), mit deren Zeichnen und Malen sich

[1]) Es werden sogar wahrhaft künstlerische Kopien für Stadtkirchen geliefert.

472 Arbeiter in 252 Ateliers beschäftigen. An Frauenarbeiten sahen wir feine Fischernetze, andere Strickereien, wie Strümpfe und Hauben, Flechtwerke, als Gürtel und Schnüre, Spitzen aus Basjunnio, Hülsen für Cigaretten und allerhand Stickereien auf Handtüchern, Kissen, Hemden und weißen Handschuhen. Bei jedem der genannten Industriezweige waren die zur Anfertigung der Gegenstände gebrauchten Instrumente, das Rohmaterial, eine statistische Tabelle und eine Karte über Verbreitung des betreffenden Gewerbes beigegeben.

Die Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit der Moskauer Hausindustrie gibt uns einen Begriff von der ausgedehnten gewerblichen Thätigkeit auch der übrigen Gouvernements, deshalb werden wir beim Beschreiben deren Hausindustrie nur mehr die charakteristischsten Seiten der letzteren erwähnen. Unter den aus den weiteren großrussischen Gouvernements stammenden Gegenständen begegnen wir zunächst denjenigen aus dem Gouvernement Twer, welches viele Spitzen, Farben, Gold- und Silberfäden, Schmiedewaren, Öfen, Gefäße, Strohflechtereien, Möbel, Horn-, Bein-, Holzwaren und andere Dinge gebracht hatte. Jaroßlaw war mit Töpfer- und Metallwaren (Ofenröhrenklappen, Waschbecken aus Blech, Sensen 2c.), Filzschuhwerk, Flachs, Leinwand und Halbpelzen erschienen, durch letzere, d. h. durch seine Kürschnerindustrie überhaupt, ebenso rühmlichst bekannt wie das Gouvernement Wladimir. Sogar ein Kästchen mit Email befand sich unter den hier aufgestellten Gegenständen. Vom Gouvernement Kostroma sah man hauptsächlich Möbel, von Wladimir aus Holz geschnitzte Spielwaren, Perkale, Tuche, Sammete, Seide, gestickte Servietten, sehr viele Messer und Schlösser, in denen es sich gleich Nishnij-Nowgorod auszeichnet, weiter Sicheln, Sensen, die in ganz Rußland bekannt sind [1]) und deren Fabrikation sich im Gouvernement von Geschlecht zu Geschlecht forterbt, endlich als Bemerkenswertestes eine Näh-

[1]) Максимовъ: Бродячая Русь, стр. 146. (Makßimow: Das wandernde Rußland.)

maschine mit Doppelsteppstich, das Modell einer Lokomotive und ein von einem Bauern autodidaktisch zusammengestellter Plan zu einer Steinkirche. Aus Nishnij-Nowgorod kamen Fischerpelze und -netze, die berühmten Holzlöffel und Filzstiefel des Ssemenowschen Kreises, Glocken, schließlich auffallend billige Eisenwaren, als Scheren, alle Arten Messer[1]), Dolche und Schlösser, von welchen im Industrierayon von Pawlowo allein jährlich für 2,5 Millionen fabriziert werden und unter denen die Messerschmiedwaren die Bewunderung der englischen Messerschmiede erregen[2]). Doch vermißten wir in der Ausstellung die Drahtarbeiten, die vorzüglich aus diesem Gouvernement geliefert werden, und die Nägel aus Ulom, welche als die besten auf dem ausgedehnten Gebiete der Nägelfabrikation gelten und durch die in diesem einen Bezirk allein eine Einnahme von jährlich 2 Millionen Rubel erzielt wird. Nicht weniger fehlten uns die Bastmatten des Makarjewschen Kreises, mit deren Anfertigung sich 3400 Menschen in 65 Dörfern befassen, während auf das gesamte übrige Rußland nur noch 365 Dörfer, in denen Bastmatten geflochten werden, entfallen. Der Verdienst der Leute bei dieser Arbeit ist höchst armselig; er erreicht bei täglich nur drei Stunden Schlaf kaum 50 Kopeken per Woche[3]). Indessen betrug doch der Export dieser Ware über die europäische Grenze im Jahre 1879 den Wert von 324 769 Rubel. Aus dem Gouvernement Rjasan stammten Haus- und Tischwäsche, Decken, Spitzen, Kämme und Volkstrachten; nicht eingeschickt hatte man die dortigen gesuchten Böttcherwaren. Tula war durch Teppiche, Netze, Harmonikas, Rahmen, Zuckerdosen, Tintenfässer und durch seine hervorragend entwickelten, kunstgewerblichen Erzeugnissen nahe kommenden Metallwaren, als Leuchter, Gitter, alle Arten Schlosser- und Messerschmiedarbeiten, Ofenthüren, Ssamoware und Gewehre vertreten. Kaluga hingegen, in welchem 1880

---

[1]) 1879 zählte man im Gouvernement Nishnij-Nowgorod allein 59 Messerfabriken.

[2]) Siehe „Berichte über rc.", S. 346.

[3]) Grünwaldt: Das Artelwesen rc., S. 102 u. ff.

von einer bäuerlichen Bevölkerung von 873689 Köpfen sich 25303 mit Hausindustrie beschäftigten, wies als Produkte letzterer Spinnräder, Kämme, Vogelbauer, Messingketten, Wagenbestandteile, Schaffelle, Taue und Gewebe, wie Tuch, Leinwand und slavische Borten auf. Von den drei südlichen Gouvernements Großrußlands hatte Tambow Haus- und Tischwäsche, Seidenbänder, Lapti, Halbpelze und überhaupt alles zur Volkstracht Gehörige gebracht; Kursk Leder- und Pelzwaren, Gewebe, Stricke, Heiligenbilder, Pfeifen, Dugi, Räder, Fässer, Holzkoffer und allerlei Hausgeräte, wie Schüsseln und anderes; Woronesch endlich ebenfalls Leder und Pelze, Fässer, Tassen, Krüge und andere Töpferwaren, Schmiedearbeiten (Pflugeisen, Bohrer, Meißel, Hobel 2c), Strümpfe, Stoffe zu Bauernkleidern, Bauernkittel, Handschuhe, Netze, Leinwand und sonstige Gewebe. Von allen Gouvernements waren reichlich Fußbekleidungen eingesandt, unter denen die billig und überdies schön gearbeiteten aus Kimrij im Gouvernement Twer die berühmtesten sind. Die Lederwaren bilden überhaupt einen hervorragenden Zweig der russischen Hausindustrie und erreichen einen Produktionswert von mindestens 10 Millionen Silberrubel jährlich.

Kleinrußland war durch drei Gouvernements repräsentiert; durch Tschernigow mit seinen Teilen von Trachten, Stiefeln, Leinenwaren und anderen Webereien; durch Poltawa mit seinen Teppichen, kleinrussischen Wollentüchern, Tuchstoffen, Einzelheiten der kleinrussischen Tracht, Tisch- und Leintüchern, Hemden, gestickten Ärmeln, Gürteln, Hüten, Kämmen, einfachem Schmucke, künstlichen Blumen, Fußbekleidungen, Flechtwerk, Holzgefäßen, Töpfer- und Eisenwaren; durch Charkow mit seinen Stoffen, Damenkleidern, Spitzen, Servietten, Tischtüchern, Produkten der Keramik und einem Toilettentisch. Von Weißrußland hatten nur zwei Gouvernements eingeschickt: Witebsk Spagate und Teppichgewebe und Grodno verschiedene Holzwaren. Die nördlichen Provinzen waren vollzählig auf der Ausstellung: Olonez mit Leinwand; Archangelsk mit Webereien, Lederkissen, Schafwolle und Schalen aus Birkenholz; Wologda reichlich mit Trachten, Gegenständen aus Linden-

bast, wie Stricke, Holzkoffern, den für Nordrußland charakteristischen reizenden Buraki oder Gefäßen aus Birkenrinde, weiteren Holzwaren, Kummetkissen, Jagd- und Fischereigeräten, Wollengürteln, Korbflechtereien, Fuß- und Kopfbekleidungen, Harmonikas, Schatullen, Horn- und Töpferwaren, Stickereien, den mit den ausländischen vollständig konkurrenzfähigen[1]) Spitzen (Brüßler, Valenciennes, Cluny, russische ꝛc.)[2]) und allerhand sonstigen weiblichen Handarbeiten, auch mit drei von einem Bauern erfundenen Kammschneidemaschinen. Das Gouvernement Petersburg war durch Puppen und seine bekannten schönen Holzschnitzereien, das Zarentum Kasan mit seinen fünf Gouvernements durch die mannigfaltigsten Dinge vertreten. Wjatka hatte Taue, Cigarrenetuis aus Masernholz, seine berühmt billigen Tischlerarbeiten, Töpfer-, Eisen-, Spiel- und Lederwaren, darunter weißes Juften, dann Lapty, Schafpelze, Leinwand in Stücken und verarbeitet, andere Arten Gewebe, Tabakspfeifen und Schnupftabak, Stöcke und Spitzenmuster gebracht; Pensa Wollgurten, Eichenreife und Daunenkleider; Kasan Hacken, Räder, Instrumente, Rohrgeflecht und Mattensäcke; Perm Häute, Riemen, Gürtel, Gewebe, Ssamoware, Tintenfässer, Waren aus Gußeisen, Spitzen, Büchereinbände und vieles andere[3]); Ssimbirsk endlich Wanduhren, Fisharmonikas, Möbel aus gebogenem Holze, Sättel, Saumzeug, Pferdegeschirre, Knüttel, Filz und Bauernhüte. Vom Zarentum Astrachan fehlte ein Gouvernement, die übrigen hatten geschickt: Ssamara wollene Gurten, welche vielfach die Molokanenfrauen des Kreises Busuluk fertigen; Ssaratow Baumwollengewebe, und Orenburg aus seinen Stanitzen[4]) Tuch und Leinen,

[1]) Thor Lange: Fra Rusland, S. 203.

[2]) Mit der Spitzenklöppelei verdienen sich die Arbeiterinnen bei 16 Arbeitsstunden 30 Kopeken.

[3]) Der noch sehr primitive Wagenbau, mit dem sich 530 Dörfer beschäftigen und der jährlich einen Produktionswert von circa 2 Millionen Rubel abwirft, ist außer im Gouvernement Moskau, vornehmlich in den Gouvernements Tschernigow und Perm verbreitet, doch war keines seiner Produkte zur Ausstellung eingeschickt.

[4]) Kosakenansiedelungen.

Tischwäsche, Wollenstrümpfe und Handschuhe, die unter dem Namen Orenburger Tücher bekannten Wollenshawls, Kibitkenfilz [1]), Kästchen und Kosakensättel. Nicht eingesendet worden waren die Metallteile landwirtschaftlicher Geräte, durch welche Orenburg sich ebenso bekannt gemacht hat wie die Gouvernements Wladimir, Jaroßlaw, Nishnij-Nowgorod und Wjatka durch die ihrigen [2]).

Die Hausindustrie des nördlichen Kaukasien, des Tereker und Daghestaner Landes war mittels Trachten, Gefäßen, Ackerbau- und Jagdgeräten, Wagenmodellen und musikalischen Instrumenten halbwegs anschaulich gemacht, diejenige des Gouvernements Irkutsk nur durch Wollenstiefel und die von Westsibirien durch Kleider aus kalmückischen Schafpelzen, Halbpelze, Fäustlinge aus Kamelleder und anderem Material, wollenen Schärpen, Teppiche, Angelschnüre, Holz- und Leinenwaren, Schlitten-, Teljäga- und Bootmodelle, ostjakische Musikinstrumente und alles, was aus Kirgisenhänden kam, wie Filzgegenstände, Jurtenteile [3]), Häute, Felle wild lebender Tiere, Sättel, Saumzeug, Schlafröcke aus Kamelhaarstoff und Leder, Trinkgeschirre aus Argalihorn [4]) und schließlich aus bunten Fetzen zusammengenähte Teppiche.

Fassen wir die vielfältigen, wahrhaft großartigen Leistungen der russischen Hausindustrie zu einem Gesamtbilde zusammen, so drängen sich uns ganz neue Gesichtspunkte auf und verschwinden manche bisher gehegte Vorurteile. Die außerhalb Rußland weitverbreitete Ansicht, daß der Russe nur nachzuahmen verstehe und nichts Originales besitze, war durch die Ausstellung der Hausindustrie glänzend widerlegt. Alles, was man hier sah, war original und national, vom Material angefangen bis hinauf zum Stil und der Farbenzusammenstellung; nirgends entdeckte man einen ausländischen Einfluß. Und geradeso wie die Dinge unverfälscht russisch waren,

---

[1]) Kibitka = Zelt einiger unter russischer Herrschaft befindlicher Nomaden, wie der Kalmücken ꝛc.

[2]) Лукашевичъ: Очерки и т. д., стр. 35 и 36.

[3]) Jurte = Kirgisenzelt.

[4]) Ovis argali, von den Kirgisen Archar genannt.

so waren sie auch geschmackvoll, ja manche kunstvoll ausgeführt von Leuten, von denen viele niemals eine Schule besucht, niemals einen specielleren Unterricht in ihrem Fache genossen hatten als den, welcher sich von Vater auf Sohn forterbt. Für denjenigen aber, der allenfalls an der Echtheit der aufgestellten Gegenstände hätte zweifeln wollen, befanden sich in der Ausstellung Bauern und Bäuerinnen, welche durch die Arbeiten, die sie vor seinen Augen herstellten, ihn eines Bessern belehren mußten. Übrigens hörte man von allen Ausländern, welche die Ausstellung besuchten, gerade über dasjenige, was die Hausindustrie geboten hatte, nur eine Stimme der vollsten Anerkennung [1]).

Wie in allen Ländern, hat auch in Rußland die Hausindustrie durch das Überhandnehmen der Fabriken, sofern sich letztere nicht mit den der Hausindustrie ohnehin unzugänglichen Dingen beschäftigen, einen gewaltigen Stoß erlitten. Namentlich die Textilstoffe sind es, welche am schwierigsten gegen die Produkte der Großindustrie aufkommen können, während die in das kunstgewerbliche Fach schlagenden Gegenstände vom fabrikmäßigen Betriebe viel weniger bedroht werden, ebenso die Metallwaren, die sogar erfolgreich mit demselben konkurrieren [2]). Die Hausindustrie bringt es trotz der sich immer weiter ausdehnenden Fabrikarbeit noch immer bis zum Exporte und wirft trotz allem noch bedeutende Summen ab. So beläuft sich die Gesamtheit der durch sie produzierten Werte auf 1,5 Milliarden Rubel. Von diesen treffen 300 Millionen Rubel auf die auf den Markt gebrachte Ware, während der Rest auf die zu eigenem Gebrauch produzierte entfällt. Unter ersterer figurieren die Leinengewebe, als Hauptproduktion der Hausindustrie, mit einem Posten von 55 Millionen Rubel, die Wollenfabrikate mit einem solchen von 25—30 Millionen Rubel. Die Hausindustrie beschäftigt 7 ½ Millionen Menschen, von diesen beanspruchen die Flachsarbeiten allein

[1]) Siehe hierüber auch „Berichte über die nationale Ausstellung ꝛc.“ (Separatabdruck aus der Zeitschrift „Austria“), S. 23 u. ff., 250 u. ff.

[2]) Лукашевичъ: Очерки и т. д., стр. 33 и 35. (Lukaschewitsch: Übersicht ꝛc.)

4 Millionen, die Baumwollenfabrikate 350000. Letztere Arbeiteranzahl übersteigt die in den Fabriken beschäftigten noch fast um das Dreifache.

Werfen wir nur noch einen Blick auf die Zukunft der Hausindustrie. Dieselbe liegt in einer Weiterentwickelung letzterer als genossenschaftliche, für die das russische Volk von jeher große Sympathie gezeigt hat, und ferner in einer kräftigen Unterstützung von seiten der Regierung, der Landschaften und Privaten, welche es unternommen haben, durch ländliche Kreditanstalten und Verbreitung gewerblicher Kenntnisse die nötige Hilfe zu bringen [1]). Man hat vollkommen recht, der Hausindustrie möglichst unter die Arme zu greifen, denn ihre Erhaltung in gegebenen Grenzen ist vor allem sittlich ungemein wichtig für das Volk. So, um nur eines zu erwähnen, steuert sie der Trunksucht, was der Umstand beweist, daß man in Fabrikindustriebezirken drei- bis viermal mehr Branntweinschenken zählt als in Gegenden, in welchen die Bauern selbständig industriell thätig sind.

Von dem etwas trockenen, aber in Rußland sehr beachtenswerten Gebiete der Hausindustrie [2]) uns wegwendend, bei dem nur noch ein von einem gemeinen Soldaten autodidaktisch gearbeiteter eingelegter Schreibtisch zu erwähnen wäre, stießen wir zunächst auf die finnländische Abteilung, in welcher uns schwedische Laute begrüßten. Die Ausstellung des Großfürstentums war sehr klein beisammen. An Cerealien fanden wir nur Weizen, Roggen, Gerste und Hafer; Mehl und Graupe war nur durch 4, Flachs durch 3 Aussteller vertreten. Bedeutender sah sich die Montanindustrie, die Forst- und namentlich die Milchwirtschaft an, auch entdeckten wir einige Specialitäten, wie Knäckebröd [3]) und eingemachte Mamura

---

[1]) Grünwaldt: Das Artelwesen ꝛc., S. 85 u. 107.

[2]) Das beste russische Werk über russische Hausindustrie ist: Князь Мещерскій и К. Модалевскій: Сводъ матеріяловъ по кустарной промышленности въ Россіи. (Fürst Meschtscherskij und Modalewskij: Zusammenstellung von Material über die Hausindustrie in Rußland.)

[3]) Das auch in Schweden überall verbreitete, in dünnen harten Scheiben gebackene Roggenbrot.

oder finnische Brombeeren. Die landwirtschaftlichen Maschinen wiesen 13 Firmen, die sonstigen Maschinen 12 Firmen auf [1]). Zucker und Tabak waren kaum nennenswert erschienen, eher die Getränke, unter denen der Branntwein den ersten Platz einnahm. Tammerfors und Gamla-Karleby hatten Zündhölzchen eingeschickt, Helsingfors allerhand Fuhrwerke. Von den Papier-, Leder-, Glas- und Töpferwaren konnten nur die Helsingforser Fayencen als wirklich schön die Aufmerksamkeit beanspruchen. Fertige Kleidungsstücke waren reichlicher vorhanden, ebenso Stickereien und Spitzen; um so armseliger sah es mit Wollen-, Baumwollen-, Leinengeweben und Metallwaren aus. Weiter sind aufzuzählen: Bauernstuben in natürlicher Größe mit lebensgroßen Puppen, feine Fischernetze, Schiffsmodelle, Öfen, unschöne Halbedelsteine und Hausgeräte, welche den schwedischen in den Ornamenten auf ein Haar gleichen. Ethnologische und statistische Karten, Modelle und die wenigen nicht bei der allgemeinen Schulausstellung aufgestellten Meßinstrumente und Zeichnungen bildeten den Schluß. Die Namen der Aussteller waren größtenteils schwedisch, nur einige wenige finnische hatten sich unter sie hineinverirrt.

Um die polnische Abteilung zu erreichen, mußten wir das kaukasische und turkestanische Ausstellungsgebiet, in dem uns die Farbenpracht des Orients entgegenlachte, durchkreuzen. Kaukasien hatte tscherkessische Anzüge und andere Trachten eingeschickt, Fußbekleidungen, Gewebe aus Seide, Schaf- und Kamelwolle, kabardinische Nogaiken [2]), reiche Pferdegeschirre, orientalische Sättel und Teppiche, Säbel und Dolche asiatischer Arbeit, Gürtel aus Gold-

[1]) Sie standen zum Teil in den Maschinenhallen, zum Teil in eigenen Pavillons.

[2]) Nogaika = Peitsche mit kurzem Stock und steifem, sehr künstlich aus Lederstreifen geflochtenem Riemen. Sie hat ihren Namen von den nogaischen Tataren und ist so elastisch und hart, daß sie den Steppenvölkern, einem Schwerte gleich, als Waffe gegen wilde Tiere, im Notfall auch gegen Menschen dient. — Siehe Kohl: Reisen in Südrußland, II. 233 u. ff., und Небольсинъ: Очерки изъ быта Калмыковъ, стр. 43. (Nebolßin: Übersicht des Kalmückenlebens.)

fäden, Krüge, Schmuck und Baschlüjks, Stickereien auf Batist, buntes Holzgeschirr und eine große Anzahl schwarzer und weißer Burken [1]). Die Bodenprodukte wurden uns anschaulich durch Getreide, unter anderem Mais, dann Reis, Mehl, zu Gewebe verwendete Pflanzen und pflanzliche Produkte, wie Baumwolle, weiter Tabak, Gemüse, kachetische, Eriwaner und andere kaukasische Weine, Holzproben und Öle. Daran reihten sich landwirtschaftliche Maschinen, Geräte und Karten, Irrigationspläne, Häute, Honig, getrocknete Früchte, verschiedene Getränke, Weinschläuche und die Montanausstellung. Endlich galt es noch die Schulabteilung zu besehen, welche den Beweis lieferte, daß Rußland diesen Zweig staatlicher Thätigkeit in den von ihm eroberten Ländern durchaus nicht vernachlässigt. Wir fanden Ausstellungen von Volksschulen, humanistischen und Realgymnasien, Lehrerseminaren, Mädchenschulen und Mädchenprogymnasien; auch die Wladikawkaser Gewerbeschule war nicht zurückgeblieben. Schließlich wurde dem Besucher das Innere einer tatarischen Schule vorgeführt.

Die turkestanischen Gegenstände kamen den kaukasischen in Art und Geschmack sehr nahe. Auch hier fanden wir gestickte Tücher, orientalische Seidenstoffe und Silbersachen, dann mit Türkisen geschmückte Metallobjekte, elegante kupferne Waschbecken, Schlafröcke nach asiatischer Mode, Messer aus Chokand, Sättel aus Taschkend, Tabak, Salz, Getränke und vieles andere.

Die polnische Abteilung war womöglich noch weniger reichhaltig als die finnische und bot noch weniger Interesse als letztere, da sie im Stil gar nichts Nationales aufweisen konnte, ausgenommen beim Porzellan, welches eine Anlehnung an die russische Ornamentik suchte. Die Namen der Aussteller ließen zudem die Idee nicht recht aufkommen, daß man sich bei den polnischen Produkten befand, denn von den 265 Firmen waren über die Hälfte, nämlich 138, nicht polnisch, sondern fast ausschließlich deutsch, eine Thatsache, die demjenigen, welchem es nicht schon vorher bekannt war, klar machen

---

[1]) Burka, siehe weiter oben S. 67, Anm. 1.

mußte, daß sich die polnische Industrie überwiegend in den Händen eingewanderter Deutscher oder polnischer Juden, die ja auch größtenteils deutscher Abkunft sind, befindet. Nach den wenigen Schulgegenständen, landwirtschaftlichen Produkten und Maschinen, — letztere waren nur durch 5 Firmen vertreten — trafen wir auf die Gewebe, die sich so verteilten, daß auf Leinen- und Hanfgewebe 4, auf Baumwollenstoffe 3, auf Seidenstoffe 1, auf Wollenstoffe 54 Aussteller trafen. Die Wollengewebefabrikanten trugen fast nur deutsche Namen, bei den Rübenzuckerfabriken herrschten polnische Firmen vor. In allen übrigen Industrien bewegte sich die Zahl der Aussteller zwischen 1 und 10, mit Ausnahne der Metallwaren, wo sie auf 17 [1]), und der Bekleidungsgegenstände, wo sie auf 14 hinaufstieg. Am meisten in die Augen fallend waren Rohrstühle, Gläser, schöne Lampen und eine nicht geringe Anzahl von Wagen.

Nach Besichtigung der nichtrussischen Teile der Ausstellung kehrten wir zu den russischen zurück, von welchen im Hauptpavillon noch die Ausstellung des Verkehrswesens zu sehen war, die sich in die angrenzende Maschinenhalle hinüberzog. Um nur einiges zu nennen, seien hier von Modellen und Plänen erwähnt: Damm-, Brücken-, Landungsplatz- und Fabrikmodelle, Modelle des großartigen Quarantänehafens in Odessa, des Hafens in Nachitschewan am Don, und verschiedener Baggermaschinen, Flußkarten, Entwürfe für Anlage neuer Wasserwege, Photographien von Brücken und anderem. Auch Reliefkarten und Karten der meteorologischen Stationen in Rußland hatten hier ihren Platz gefunden. Die zum Bahnbetrieb gehörigen Gegenstände waren auf mustergültige Weise [2]) und bis auf die kleinsten Einzelheiten durch 40 Aussteller, wovon 35 russische Namen trugen, vertreten. Diese Aussteller rekrutierten

[1]) Der Produktionswert der polnischen Metallfabrikate betrug 1879 1,7 Millionen Rubel. — Vergl. S. 145 den Produktionswert russischer Fabrikate der nämlichen Industrie.

[1]) Siehe hierüber „Berichte über die nationale Ausstellung ꝛc.“ (Separatabdruck aus der Zeitschrift „Austria“), S. 83, 100 u. ff., 298.

sich zumeist aus Eisenbahngesellschaften und hatten Pläne von großartigen Bahnhofanlagen, unter denen der Petersburger Rangierbahnhof hervorragt, weiter Lastzugs- und Personenzugslokomotive, prachtvoll und bequem ausgestattete Personenwagen, die nur in den bewährten Pullman-Cars Amerikas ihresgleichen finden, darunter die neuerer Zeit eingeführten Sesselwagen, dann Güterwagen, wie Bier-, Fleisch- und Fischtransportwagen, Kesselwagen [1]), Pferdebahnwagen, Räder, Achsenbüchsen, verschiedene Bremsen, dreierlei Weichensysteme, Schneekehrer, mobile Schneewände, Laternen, Kontrolliermaschinen, Draisinen und andere Dinge eingesandt. Unter den Waggons waren auch Schlaf- und Sanitätswaggons mit kautschukbekleideten Rädern. Die russischen Waggonfabriken, deren es nicht wenige sind, verteilen sich dem Ausstellungskataloge nach auf Ssormowo, Müjschjakowka, Starossjelzüj, Pensa, Kowrow, Kiew, Petersburg und Odessa.

Was Rußland auf dem Gebiete der Maschinen leistet, die landwirtschaftlichen hier gar nicht gerechnet [2]), wurde uns in dem großen nördlichen Seitenpavillon und in zwei Ergänzungshallen klar. Es hatten sich 120 Aussteller eingefunden, wovon 65 russische und 55 nichtrussische Namen trugen. Außerdem waren 2 finnländische Firmen [3]) und 16 aus Polen; bei letzteren zeigte sich das in der polnischen Abteilung schon beobachtete Verhältnis in erhöhtem Maße, von den 16 Ausstellern aus Polen hatten nur 2 polnische, die übrigen 14 deutsche Namen [4]). Unter diesen russischen Maschinen trafen wir vor allem auf Motoren, größtenteils Dampfmaschinen aller Arten, aus Fabriken in Archangelsk, St. Petersburg, Riga, Moskau, Nishnij-Nowgorod, Rostow am Don, Odessa,

---

[1]) Für Erdöltransport.

[2]) Sie finden später ihre Beschreibung.

[3]) Neun weitere finnländische Firmen für Maschinen waren in der finnischen Abteilung, eine zehnte in einem eigenen Pavillon. Siehe dort S. 175.

[4]) Ein siebzehnter polnischer Maschinenaussteller, ebenfalls mit deutschem Namen, hatte in der polnischen Abteilung ausgestellt.

Warschau und mehreren unbekannteren Orten. Dann folgten Maschinen für einige der in Rußland verbreitetsten Industrien, nämlich solche für Zuckerfabrikation, für Branntweinbrennereien und Brauereien, an sie schlossen sich Manometer, zahlreiche Feuerlöschapparate, Webstühle, Wollkratzmaschinen, eine Walke, eine Centrifuge, eine Draht- und Nagelmaschine aus Sswiblowo, eine Münzpresse, direkt wirkende Dampfgattersägen, Drehbänke und Nähmaschinen aus Petersburg, Bleistift- und Schleifmaschinen aus Moskau, Schnellpressen aus Moskau und Petersburg, eine Papierschneidmaschine, eine Cigarettenmaschine und eine Maschine zur Bereitung künstlicher Wasser aus Warschau und viele andere Maschinen aus allen Teilen des Reiches. Die Anzahl der Maschinenfabriken in Rußland [1]), die Waggonfabriken und einige der später zu besprechenden Fabriken landwirtschaftlicher Maschinen eingerechnet, belief sich 1879 auf 187 mit einer jährlichen Produktion im Werte von 51,9 Millionen Rubel [2]), während sie sich sechs Jahre früher nur auf 132 belief mit einem Produktionswerte von 29,2 Millionen Rubel. Trotz diesen gesteigerten Leistungen im Maschinenbau, welcher auch seit 1879 in quantitativer und qualitativer Beziehung wieder bedeutende Fortschritte gemacht hat, reicht die Produktion für die Nachfrage im Lande noch nicht aus, und Rußland deckt vorläufig [3]) seinen weiteren Bedarf durch Import aus England und Deutschland. Immerhin ist es bemerkenswert, daß, wie Matthäi [4]) sagt, viele der russischen Maschinen den ausländischen ebenbürtig sind, einige die letzteren fast überholen.

Anschließend an die Maschinen waren die Heizapparate aufgestellt, wie Ofenteile, worunter polychrom ornamentierte Kacheln,

---

[1]) Polen und Finnland nicht gezählt.

[2]) Орловъ: Указатель и т. д., стр. 367.

[3]) Rußland ist auf dem besten Wege, seinen Maschinenbedarf durch inländische Produktion zu decken. Siehe „Berichte über die nationale Ausstellung 1882 in Moskau“ (Separatabdruck aus der „Austria“), S. 81 u. 82.

[4]) Matthäi: Die wirtschaftlichen Hilfsquellen ꝛc., II. 91 u. ff.

Öfen, besonders russische Öfen, große Artelküchenherde [1]) und ein transportabler Waschofen. Hierzu gesellten sich Beleuchtungsapparate, wie Laternen, und Materialien für Bauzwecke, welche 56 Aussteller gefunden hatten, und durch alle Arten Ziegel, Fliese, Luftmörtel und Wassermörtel oder Cement [2]), Asphalt, Teer, Alabaster, Mühlsteine, Parkett- und Mosaikböden, Labradorsäulen, und Eichenholzthüren repräsentiert waren.

In der an den Hauptpavillon anstoßenden nördlichen Seitenhalle hatte die sehr reichhaltige Armee- und Marineausstellung ihren Platz erhalten. Zunächst war es die Ausstellung der Armeeintendantur [3]), welche unsere Aufmerksamkeit fesselte. Hier sahen wir Stoffmuster und Stoffe für Uniformen, durch Maschinenarbeit gelieferte Uniformen und Stiefel, die zum Vergleich und zur Beobachtung des Fortschrittes aufgestellten früheren und jetzigen Bekleidungsstücke, Maschinen zum Prüfen der Güte der Stoffe und anderer Waren, z. B. des zur Verpflegung gelieferten Mehles, verschiedene Sorten dieses Mehles selbst, Konserven zu Verpflegungszwecken, wasserdichte Säcke, Feldbäckereien, Spitalbedürfnisse, statistische Tabellen über die Naturalverpflegung, Pläne und Karten über die Getreidebezüge und anderes mehr. An diesen Teil der Ausstellung reihte sich eine Übersicht der Bewaffnung der russischen Armee und sind als Hauptaussteller zu nennen die Hauptartillerieadministration, die technische Artillerieschule, die Petersburger Patronenfabrik, Gewehr- [4]) und Pulverfabriken, Geschützgießereien und verschiedene Arsenale. Die weltbekannte Obuchowsche Gußstahlfabrik bei Petersburg, deren nach dem Kruppschen Verfahren

---

[1]) Artele = Arbeitergenossenschaften.

[2]) Jahresproduktion des letzteren 1715000 Pud.

[3]) Главное интендантское управление entspricht dem preußischen „Militär-Ökonomie-Departement“, der bayrischen „Militär-Ökonomie-Abteilung“.

[4]) Rußland besaß 1879 26 Gewehrfabriken mit einer jährlichen Produktion im Werte von circa 10,5 Millionen Rubel. Militärgewehre werden so reichlich geliefert, daß Rußland in Beziehung auf dieselben gänzlich unabhängig von ausländischer Produktion ist.

hergestellter Stahl sich auch im Auslande Anerkennung erwirbt [1]), hatte Geschützrohre, Mörser, Kanonen und Feldgeschütze für reitende Artillerie geliefert, das Brjanskische Artilleriearsenal und die permische Fabrik gegossene Belagerungsgeschütze, das Petersburger Arsenal gegossenes Feldgeschütz. Auch 2,5—3zöllige Gebirgskanonen, Protzen, alles zur Ausrüstung Gehörige und alle Gattungen Artilleriegeschosse waren vorhanden. Dann folgten die Einzelheiten der Infanteriebewaffnung, Modelle von Handfeuerwaffen, Details der Gewehrfabrikation und diesbezügliche Instrumente, Patronen, ihre einzelnen Teile und was sonst noch zu ihrer Herstellung notwendig ist, endlich Säbel, Pallasche, Fuhrparks, Modelle von Pulvermühlen und Pläne und Tabellen über die Maschinen und Leistungen der verschiedenen Fabriken. In der Ausstellung des Ingenieurcorps und einzelner Ingenieuroffiziere sah man Kasernenpläne, Backofenmodelle, Pontonwagen, Modelle von Eisenbahnbrücken zu Kriegszwecken, Belagerungsmodelle, Belagerungsparks, Schanzzeug, Heliographe und Signallaternen. Das Sanitätswesen war durch chirurgische Instrumente vertreten und das topographische Bureau des Generalstabes durch Meßtischapparate, Kippregeln, Nivellierinstrumente, 41 Kartenwerke über Rußland, die europäische Türkei und die an Rußland grenzenden asiatischen Länder, worunter besonders bemerkenswert die zehnwerstige Specialkarte des europäischen Rußlands in 150 Blättern, weiter sieben Reliefkarten und hauptsächlich auf kartographische Zwecke angewandte Photographien und Photolithographien.

Die Ausstellung der russischen Kriegs- und Handelsmarine, die sich hier anschloß, verdiente schon deshalb Beachtung, da Rußland eine Kriegsmarine ersten Ranges hat, die 30 Panzerschiffe 361 andere Dampfer und 245 Segelschiffe zählt. Zwei Drittel der Kriegsflotte sind in der Ostsee stationiert, die zweitwichtigste Flotte im Schwarzen Meere. Marine- und Armeebudget zusammen verschlingen jährlich enorme Summen, mehr als 200 Millionen Rubel,

---

[1]) Лукашевичъ: Очерки и т. д., стр. 73.

somit gut über ein Viertel der Staatseinkünfte. Trotz dieser bedeutenden Ausgabe ist das Budget Rußlands geringer als dasjenige Frankreichs und um weniges höher als dasjenige Deutschlands und bleibt seine Staatsschuld, welche sich auf 9111 Millionen Mark beläuft, weit hinter der Staatsschuld Frankreichs, Englands und auch Spaniens zurück.

Nach dieser finanziellen Erörterung kehren wir zur Ausstellung der Kriegsmarine zurück. Aus den Marinemuseen waren Modelle russischer Panzerschiffe, darunter zweier Panzerfregatten, verschiedener Boote, auch Torpedoboote, verschiedener gewöhnlicher Dampfer und die Modelle einer Jacht und eines Klippers entnommen. Die Mastenwerkstatt des Kronstätter Hafens hatte Masten, Stengen, Raaen und anderes Rundholz, die Direktion der baltischen Leuchttürme Laternen ausgestellt. Auch Hängematten, Bootshaken, Dockmodelle, Signallaternen, Kompasse, Seebarometer und Seekarten befanden sich unter den zahlreichen nautischen Gegenständen. Aus der Ausstellung der Marineartillerie ragten namentlich Geschütze zur Armierung von Strandbatterien hervor, dann folgte alles zu den Seeminen Gehörige, Maschinen zum Lancieren der Torpedos, Torpedos selbst, unter ihnen ein Fischtorpedo. Die Marinesanitätsausstellung enthielt die zum Transport Verwundeter auf den Schiffen nötigen Apparate, die Abteilung der Fabriken und Werkstätten der Marineressorts Dampfkessel, Ejektoren, Ventile, Dampfkombüsen, Schiffstaue, Takelagen, alle Teile eines Transportschiffes und viele andere Einzelheiten des Schiffbaues und überhaupt des Seewesens. Die Ausstellung der Handelsmarine und der Flußschiffahrt war aus Odessa, Taganrog, Astrachan, Moskau, Petersburg, Archangelsk, Kem und kleineren Orten des Gouvernements Archangelsk beschickt und zeichnete sich namentlich durch zahlreiche Schiffsmodelle aus, unter denen ich nur nennen will das Modell einer Jacht, einer Jolle, eines Schuners zum Naphthatransporte, die Modelle von Kabotageschiffen und Fischerbooten. Diesen schlossen sich an Modelle von Bojen und Stellhölzern, Abbildungen aller auf den russischen Meeren und Flüssen

verwendeten Schiffsgattungen, ein vollständiges Ruderboot, eine Schaluppe, eine kleine Baidara [1]), ein geteertes Leinwandboot, verschiedene Flußboote, Rettungsapparate und vieles andere, welches zu erwähnen zu weit führen würde.

Gegenüber der Maschinenhalle lag der Pavillon für Schul- und Kunstausstellung, welcher eine sehr reichhaltige Sammlung bot und namentlich in Bezug auf die sorgfältige Pflege des Unterrichtsfaches und die Entwickelung der Wissenschaft in Rußland einen lehrreichen und überraschenden Einblick gestattete. Zuerst war es die Ausstellung der Moskauer Kleinkinderbewahranstalt [2]), des Moskauer Kindergartens und die sehr ausführliche der einzelnen Lehrbezirke, welche unsere Aufmerksamkeit erregte, dann die Schülerarbeiten der Realschulen, Gewerbeschulen, Zeichenschulen [3]), Eisenbahnschulen [4]) und technischen Eisenbahnschulen, der zahlreichen Navigationsschulen und weiblichen Gymnasien, Frauenhandarbeitsschulen und Gewerbeschulen für Frauen und Mädchen. An sie reihten sich die Zeichnungen der Sonntagsschüler, die Schülerarbeiten der Handelsschulen, der Gemeindelehranstalten und der Elementarhandwerkerschulen, welch letztere besonders zahlreich vertreten waren, der Elementarschulen mit Werkstätten, der Moskauer Taubstummenanstalt, eines Blindeninstituts, der Zeichenschule des Vereins zur Förderung der Künste und der Moskauer Eparchialschule für

---

[1]) Mit Seehundshaut überzogenes Kamtschadalenboot.

[2]) Die russischen Kleinkinderbewahranstalten entsprechen den unseren nicht ganz; sie nehmen nicht die Kinder, deren Eltern bei der Arbeit sind, nur für untertags auf, sondern besorgen gänzlich die Erziehung solcher Kinder, deren Eltern verhindert sind, sich ihrer anzunehmen, sei es daß sie im Gefängnis, in der Verbannung oder sonstwie entfernt leben müssen. Diese Anstalten sind sehr großartig eingerichtet. — Vergl. das auf S. 135 Gesagte.

[3]) Die großen Zeichenschulen haben sich die Verbreitung nationaler Ornamente zu gewerblichen Zwecken zum Ziel gesetzt, ein Unternehmen, welches von entschiedenem Erfolge begleitet ist. Hievon legte gerade die Ausstellung beredtes Zeugnis ab.

[4]) Jede russische Eisenbahngesellschaft hat ihre eigene Schule.

Heiligenbildermalerei. Lehrmittel hatten ausgestellt die Elementar- und Mittelschulen, die obengenannte Blinden- und Taubstummenanstalt, die Marineschulen und technische Schulen und das Petersburger technologische Institut. Von anderen Einsendern stammten Pläne zu Schulhäusern, alle Arten Schulbänke und überhaupt Schulzimmereinrichtungen, Anleitungen zum Schnell- und Schönschreiben, Rechenmaschinen, ausgestopfte Tiere und Skelette, Wachsmodelle zum Unterricht in der Zoologie und Botanik, eine mineralogische Sammlung zu Unterrichtszwecken, mikroskopische Präparate, Atlasse und Karten für jede Gattung niederen und höheren Unterrichts, geographische, statistische und naturwissenschaftliche, Erdkugeln, Tabellen zum Unterricht in der angewandten Geometrie, mathematische, z. B. geodätische Instrumente und überhaupt Geräte und Meßinstrumente für das Lehrfach und für wissenschaftliche Forschungen, Entwürfe zu einem Verbindungskanal des Kaspischen und Asowschen Meeres, Hilfsmittel zum Musikunterricht, Gegenstände zum Unterricht in der Gymnastik, und endlich zahlreiche Schulbücher und pädagogische Schriften. Was von Privatleuten zur Verbreitung der Bildung in Rußland geschieht, beweisen die Ausstellungen der Moskauer Volksbibliothek, der Gesellschaften zur Verbreitung geistlich-sittlicher Bücher, der Gesellschaft zur Verbreitung der heiligen Schrift, des Vereines zur Förderung der Künste [1]), der Moskauer weiblichen Armenpflege, der russischen technischen Gesellschaft, deren Hauptzweck die Unterweisung der Volksschullehrer in den gewerblichen Fächern und die Leitung von Schulen für Arbeiter, Arbeiterinnen und Kinder von Arbeitern ist, und schließlich die Ausstellung des Komitees für die Elementarvolksschulen. Letzteres Komitee befaßt sich bis in die kleinsten Einzelheiten mit der Erhaltung und Verbreitung der Bildung in den untersten Volksschichten, prämiiert diesbezügliche Bemühungen und verabreicht unentgeltlich Bücher und andere Lehrmittel an arme Schulen, namentlich Dorfschulen,

---

[1]) Er besitzt eine Schule für kunstgewerbliche Zwecke, in der Hunderte von Zeichenschülern Unterricht genießen.

eine Thätigkeit, durch welche binnen 21 Jahren mehr als 700000 Bände verschickt und während des letzten russisch-türkischen Krieges in den Militärspitälern 250 Bibliotheken gegründet wurden [1]).

Nachdem wir hiermit von der Schulausstellung nur eine kurze Beschreibung gaben und nur das Nötigste erwähnten, wenden wir uns zu dem übrigen in dieser Abteilung der Ausstellung Enthaltenen. Hier waren es vor allem die verschiedensten Uhren, auch Chronometer, die unsere Blicke auf sich zogen, dann chemische, mechanische, physikalische, optische, astronomische und sonstige mathematische Instrumente und Hilfsmittel, anatomische und pathologisch-anatomische Präparate, hygienische und orthopädische Apparate und weitere Hilfsmittel und Instrumente der Medizin, unter anderen der Chirurgie und der Zahn- und Ohrenheilkunde, sowie der tierärztlichen Praxis. Die Elektricität im Dienste der Industrie und Gewerbe hatte 17 größtenteils stockrussische Aussteller gefunden und war vertreten durch Telephone, Elektrophoren, elektrische Batterien, galvanoplastische Gegenstände, alles zur Telegraphie Gehörige und elektrische Beleuchtungsapparate, vorzüglich diejenigen der Gesellschaft der elektrischen Beleuchtung in Rußland, welche Apparate nach dem System des Russen Jablotschkow gebracht hatte [2]). In der typographischen Abteilung, die von 83 Ausstellern, welche überwiegend russische Namen trugen, beschickt war, sahen wir Schreibmaschinen, Druckerapparate, Journale, Bücher, Musikalien, auch Partituren, illustrierte Blätter, Stahl- und Kupferstiche, Zinkographien und unter den Lithographien Lithochromien und Photolithographien. Die nun folgenden 37 Aussteller von Photographien aller Arten hatten, was Klarheit und Sorgfalt der Arbeit betrifft, Vorzügliches geleistet. Unter den musikalischen Instrumenten waren alle Arten Streich- und Blasinstrumente, Ziehharmonikas, Orgeln, Pianinos und Pianofortes, welch letztere

---

[1]) Указатель всероссійской промышленно-художественной выставки 1882 г. стр. 44. (Führer durch die allgemeine russische Industrie- und Kunstausstellung 2c.)

[2]) Letztere waren in einem eigenen Pavillon aufgestellt.

allein 23 Firmen aufwiesen und sich in der Güte unmittelbar an die Londoner und Pariser anreihen. Während auf allen sonstigen Gebieten die Aussteller mit russischen Namen weit überwogen, waren es bei den Instrumenten die deutschen Firmen, welche, was Anzahl betrifft, den Sieg davontrugen.

Denjenigen kunstgewerblichen Gegenständen, die nicht in dem Hauptpavillon bei den Gewerben aufgestellt waren, wurde hier in der Schul- und Kunsthalle ein Platz angewiesen. Es hatten sich an diesen 108 Aussteller beteiligt und war da eine große Abwechselung an geschnitzten Rahmen und Bildern, Zeichnungen, Porzellangemälden, einzelnen bemalten und emaillierten Gegenständen, dekorativ gemalten Ofenschirmen, Heiligenbildern, Stein- und Holzmosaiken, Häuser- und Kirchenmodellen, Entwürfen und Zeichnungen zu kunstgewerblichen Objekten und Gipsmodellen zum Zeichenunterricht. Sehr interessant für solche, die Studien russischen Stiles machen wollten, war ein ganzes Album mit altrussischen Ornamenten.

Diese letzte Abteilung bildete den Übergang zur Kunstausstellung, für welche zwölf Säle reserviert waren und welche die russischen Künstler zahlreich beschickt hatten. An Bildern und Skulpturen zählte man 731, die 135 Nummern architektonischer Entwürfe nicht miteingerechnet. Dafür daß Rußland bis zu Peter dem Großen fast ausschließlich der steifen traditionellen Kirchenmalerei huldigte und es sogar diesem gewaltigen Reformator nur halb gelang, der Kunst auch auf weltlichem Gebiete Raum zu schaffen, ist dasjenige, was jetzt in Rußland im Reiche der bildenden Künste geleistet wird, sehr zu beachten.

Die meisten russischen Maler und Bildhauer gingen aus der durch die Kaiserin Elisabeth Petrowna im Jahre 1757 gegründeten Akademie der Künste in St. Petersburg hervor. Schon damals, kurz nach der Gründung, machten sich inmitten anderer, weniger begabter Schüler zwei bemerkbar, Lossenko und Bashenow, welche sich später Berühmtheit erwarben. Unter Kaiser Paul hatten die Bilder religiösen Inhalts noch immer das Übergewicht, jedoch malte Ugrjumow damals schon historische Gemälde. Erst nach

Brülow und Iwanow, die wir in der Galerie des Hauses Paschkow kennen lernten, kamen Künstler, welche einheimische Süjets verwerteten, so Perow, Rjäpin, Pukirew und andere [1]). Den Schlachtenmalern zu Anfang des Jahrhunderts folgten die Landschafter, und jetzt gibt es in Rußland keinen Zweig der Malerei, welcher nicht seinen Vertreter fände. Auch läßt sich schon von einer selbständigen, auf gesundem Realismus basierenden russischen Schule sprechen.

Die Moskauer Kunstausstellung wies einen ungeahnten Reichtum an Bildern auf, unter denen mitunter sehr Schönes in die Augen sprang. Auffallend war die große Anzahl umfangreicherer historischer Bilder, deren Inhalt, mit Ausnahme einiger Süjets aus der alten Geschichte, aus Frankreich und Deutschland, ausschließlich der vaterländischen und zwar größtenteils der frühesten russischen Geschichte entnommen, nicht nur als Kunstwerke, sondern auch wegen der auf ihnen zur Anschauung gebrachten alten Trachten und Zimmereinrichtungen Interesse erweckten. Gerade unter diesen Bildern befanden sich einige sehr gute. Nach einem flüchtigen Blick auf die historischen Bilder Aßknasijs, Poljänows, Bronnikows, Gersons, Willewalds und Straschinskijs wollen wir bei denen Perows länger verweilen, der uns zwei Bilder aus der russischen Kirchengeschichte brachte, die ersten Mönche in Kiew und ein theologischer Streit unter den Augen der Großfürstin Sophie Alexjäewna, letztere eine hervortretende Gestalt. Professor Wereschtschagin, mit dessen glücklichen Leistungen wir von der Erlöserkirche her bekannt sind, hatte unter seinen sechs Nummern die Taufe des Großfürsten Wladimir in der Krim im Jahre 988, die Grundsteinlegung der ersten christlichen Kirche in Kiew und andere Motive aus den ältesten Zeiten russischer Geschichte. Bakalowitsch war nur durch ein Bild vertreten, welches den heiligen Sergius, den Gründer des berühmten Troizkijklosters vorstellt im Momente, in welchem er dem Groß-

[1]) Пугеводитель по художественному отдѣлу всероссійской выставки 1882 г. стр. 4 и пр.

fürsten Dimitri Donskoj im Jahre 1380 vor seinem siegreichen Zuge gegen die goldene Horde den Segen erteilt [1]). Gorskij und Nowossikoldzew behandelten mit Glück das nämliche Thema. Doch die beliebtesten Süjets für historische Bilder scheinen zwei Persönlichkeiten traurigen Andenkens zu geben, Iwan IV. (der Grausame) und Gregorius Otrepjew, der falsche Dimitrij. Der schon verstorbene Maler Wjatscheßlaw Schwarz wählte zu seinem Bilde den Augenblick, als Iwan trauernd am Grabe seines durch ihn selbst um das Leben gekommenen Erstgeborenen steht, der Akademik [2]) Ssjädow eine Scene zwischen Iwan und Wassilij Melentjew, der Akademik Pelewin Iwan in der Zelle Saloß' in Pskow, Professor Pukirew den Metropoliten Philipp, wie er in der Kirche Iwan seine Greuelthaten vorhält, und der Professor Pljäschanow Iwan im Gespräch mit dem geistreichen Popen Silvester, seinem langjährigen Ratgeber in seinen jungen, d. h. besseren Jahren. Letzteres Bild zeichnet sich durch Ruhe in den Figuren aus. Ein anderes, bewegteres Gemälde des nämlichen Künstlers stellt uns die im Mai 1591 vermutlich auf Anstiften Boris Godunows erfolgte Ermordung des kleinen Zarewitsch Dimitrij vor [3]). Newrew zeigt uns in seinem Bilde von Gregorius Otrepjew, dem falschen Dimitrij, die Folgen dieser Unthat, ebenso Mjassojädow, welcher die Flucht des verfolgten Kronprätendenten gemalt, als dieser sich entdeckt glaubt, und Wenig, der zu seinem lebensvollen, kräftig gemalten Bilde den Tod Otrepjews im Mai 1606 aussuchte. Gribkow brachte uns nebst anderem das Porträt der schönen Polin Marina Mnischek, der Frau des falschen Dimitrij, und Tschisstjakow malte ein mit der

---

[1]) Das Segnen der Fürsten durch den Metropoliten, durch Bischöfe oder heilige Männer vor dem Auszuge ins Feld geschah alter Sitte gemäß. — Siehe Strahl: Geschichte des russischen Staates, II. S. 188, und Strahl: Geschichte der russischen Kirche, I. 247.

[2]) Akademik bedeutet nicht einen Akademieschüler, sondern einen selbständigen Maler, welchem der nächstvornehme Titel nach dem eines Professors verliehen worden ist.

[3]) Siehe weiter oben S. 83.

goldenen Medaille prämiiertes Bild, eine Scene aus dem kampferfüllten Leben des Großfürsten Wassilij II. Mit der Geschichte der Romanows endlich beschäftigten sich Schamschin, der den Moment ausgesucht, als Michael Feodorowitsch 1613 auf den Zarenthron berufen wird, der schon genannte Ssjädow, welcher uns in einem in der Zeichnung unglücklichen, in der Farbe harten Bilde die Scene vorführt, als der nämliche Zar sich im Jahre 1616 unter Rußlands Schönen eine Braut aussuchen soll, Korsuchin, der sich den Tod Narüjschkins aus dem Strjälzenaufstande zum Vorwurf nahm, und Tamaschewskij-Bontsch, welcher eine Scene aus Rußlands Glanzperiode, der Regierungszeit Peters des Großen, wählte. Motive aus der späteren Geschichte stellten vor ein Bild Charlemagnes, dem Leben Katharina II. entnommen, und die auch im Auslande bekannten Bilder Kotzebues, von denen in der Ausstellung nur zwei ältere ihren Platz fanden. Als geschichtliche Bilder sind fernerhin zu nennen Swjädomskijs Brand von Moskau und Scheremetjews feierlicher Gang des Zaren über die Rote Treppe des Kremls.

Sich eng an die historischen Gemälde anschließend, oder besser ganz zu ihnen gerechnet, folgten nun die Schlachtenbilder und die religiöse Malerei. Unter dem Vielen, was Professor Kowalewskij auf die Ausstellung schickte, befanden sich mehrere Scenen aus dem letzten russisch-türkischen Kriege, aus welchem auch Aïwasowskij, Dmitrjew und Willewald sich wiederholt Süjets suchten. Grusinskij hingegen nimmt unsere Aufmerksamkeit in Anspruch durch eine Einnahme der von Schamyl verteidigten daghestanischen Bergfestung Gunib, und Kiwschenko führt uns gleich Kotzebue in die Zeit der napoleonischen Feldzüge zurück, und zwar zu einem russischen Kriegsrat in einer Hütte bei Moskau. Auf das Gebiet der religiösen Malerei trafen von den 120 historischen Bildern über ein Dutzend, und sie waren nicht, wie man allenfalls meinen könnte, steif konventionell gemalt, sondern gänzlich frei in der Behandlung. Zu den Künstlern, welche sich hier beteiligten, zählen Assknasij, Poljänow, Litowtschenko, Makarow, Urlaub, Selenskij, Chapalow,

Botkin, Flawitzkij, die kürzlich verstorbenen Möller und Bassin, die als Ehrenmitglied der Akademie der Künste aufgenommene Künstlerin und Staatsratstochter Mary, deren kräftige geniale Konzeptionen ihr schon einen Namen gemacht, und der bekannte Semiradskij, welcher mit sechs Nummern erschienen war, darunter die Fackeln des Nero, Christus und die Sünderin, Alexander der Große und sein Arzt und andere historische und Genrebilder, welche auf vorhergehenden Ausstellungen gesehen wurden. Auch das ältere bekannte Bild Iwanows fehlte hier nicht, die Erscheinung Christi, an welche der Künstler 20 Jahre hingemalt hat und die, im ganzen wirkungsvoll und in den Einzelheiten mit Liebe ausgearbeitet, bezüglich der Farbe zu wünschen übrig läßt, wie die meisten Bilder damaliger Zeit.

Porträte waren es an 40, darunter sehr gute, so von Sswjärtschkow die Porträte des Kaisers und des Generals Sskobelew, von Kramskoj, dem ersten russischen Porträtmaler, die Porträte der Majestäten und des Arztes Botkin, letzteres eines seiner besten Leistungen, in welcher seine Manier, den Effekt seiner Bilder einzig auf den Gesichtsausdruck zu konzentrieren, sehr zur Geltung gelangte. Auch der nun verstorbene Fürst Gortschakow befand sich unter den Porträtierten. An Künstlern in diesem Fache sind noch zu nennen der Kolorist Makowskij, dann Charlamow, Schilzow, Repin, Tschistjakow, Huhn, Bobrow, Brülow, Makßimow, Gorawskij und Tschiwilow.

Die Landschaften wiesen 150 Nummern auf, blieben aber im Geleisteten hinter den historischen Bildern und den Porträten zurück, mit Ausnahme der Seestücke, welche weit über die Mittelmäßigkeit herausragten. Einer der ersten Marinemaler Rußlands ist unstreitig Aïwasowskij, der unter seinen acht Nummern der Ausstellung durch eine uferlose hohe See wahrhaft Prachtvolles geleistet hat. Sein großes Bild „Die Sündflut“ hätte verdient, bei den historischen Gemälden besprochen zu werden. Professor Bogoljubow, wie er ein älterer Maler, beteiligte sich durch seine Seeschlachten und eine Fregatte im Sturm ebenfalls in hervorragen-

der Weise an den Seestücken. Nach diesen beiden, zwar auf einem anderen Gebiete der Landschaftsmalerei, beanspruchte Schischkin durch seine stimmungsvollen russischen Waldbilder weitaus am meisten unsere Sympathie. Die russischen Landschafter wählten, einige Süjets aus der Schweiz und ziemlich viele aus Italien abgerechnet, ihre Motive überwiegend aus der großen russischen Heimat, welche ihnen in Petersburgs schiffbelebter Newa, in den melancholischen großrussischen Dörfern, in Moskaus alten Gebäuden und hügeliger Umgebung, in den langen Wintern, den Waldeinsamkeiten und großartigen Sonnenuntergängen auf der Ebene, den Beleuchtungen vor und nach dem Sturme, den wogenden Getreidefeldern, den Flußbildern am Dnjepr und der Wolga, den auf Anhöhen gelagerten Städten, wie Charkow und Nowotscherkask, endlich vor allem in den herrlichen Südgestaden der Krim und den imposanten Gebirgslandschaften des Kaukasus genug der Abwechselung, des Stimmungsreichen und Malerischen bot. Der talentvolle, meist nach Lichteffekten haschende Kundshij versetzte uns durch einen Schneesturm in grausiger Steppenöde mitten in die Schrecken wildentfesselter Elemente, der bei seinen Landsleuten beliebte Professor Klewer erregte durch seine realistischen, etwas zu sehr detaillierten Schnee- und Tauwetterlandschaften ein wirkliches Frösteln im Beschauer, der Akademik Poljänow zeichnete sich durch die gelungene Wiedergabe eines im Dickicht verborgenen Teiches aus, und der gleichfalls mit dem Titel Akademik beehrte Jaßnowskij führte uns schließlich in 21 Bildern die russische Natur vor, wie er sie zu allen Jahres- und Tageszeiten in ihrer eigenartigen Schönheit geschaut. Sudowskij war durch fünf Stimmungsbilder vertreten, Schuchwostow durch das Innere einer russischen Wallfahrtskirche, verschiedene Künstler durch Wiedergabe des auf einer Insel des meerähnlichen Ladogasees malerisch gelegenen Walaamerklosters. Als ein im Auslande bekannter Maler darf hier zum Schlusse Wassilij Wereschtschagin [1]) nicht vergessen werden, der mit

[1]) Vergleiche weiter oben S. 118, Anm. 2.

seinem realistischen Pinsel farbenreiche Bilder aus Taschkend und Indien auf die Leinwand zauberte.

Den Übergang zu den Genremalern bildete Professor Klodt, welcher, was die Vereinigung von Landschaft mit reichlicher Staffage betrifft, der vorzüglichste Maler in Rußland ist. Die Genrebilder, von denen bei 86 die Motive dem russischen Volksleben entnommen waren, schilderten uns mitunter in beredten Scenen die Freuden und Leiden der niederen Stände. Als erste hier sind die zwei Bilder Rjäpins zu nennen, von denen uns eines den rührenden Abschied eines Rekruten von seinen alten Eltern, und das andere, welches des Malers Ruf gegründet, einen Moment aus dem mühsamen Leben der Burlaken [1]) auf der Wolga darstellt. Beide zeichnen sich durch Kraft, Realismus und lebhafte Wirkung aus, beide durch Mangel an Ausführung in den Details. An diese Bilder reihten sich die des Perowschen Schülers Prjanischnikow, von welchen das eine ein Dorffest, das wundervolle zweite die Abgebrannten und das dritte die im strengsten Winter unternommene Heimreise in Ferien eines armen Seminaristen vergegenwärtigt. Wladimir Makowskij beschäftigte sich, seinen interessanten Moskauer Trödelmarkt und seine Scene beim Friedensrichter ausgenommen, hauptsächlich mit einzelnen Volkstypen, einem Diakon mit dem geweihten Brote, einem russischen Hausmeister, Bäuerinnen, Bettlern und Sängern. Der vor kurzem durch den Tod der Kunst entrissene Professor Perow brachte in sieben Nummern einzelne humoristische, anspruchslos wiedergegebene Scenen aus dem Leben des russischen Volkes, aber auch eine Predigt in einer Dorfkirche und ein tiefergreifendes Begräbnis auf dem Lande, eine arme Witwe darstellend, welche eigenhändig die Leiche ihres Ernährers, ihrer einzigen Stütze, auf einem Schlitten zum Kirchhofe fährt, während zwei armselig gekleidete Kinder, die Waisen des toten Bauern, rechts und links neben den Sarg hingekauert sitzen. Koschelew malte einen Korobeïnik [2]), eine

[1]) Meistens Schiffsknechte auf Flußfahrzeugen oder Schiffszieher. Vergl. weiter oben S. 113 und weiter unten Kapitel VI.

[2]) Hausierer.

für Rußland typische Gestalt, Baschilow einen Bauern, Protopopow das Innere eines Bauernhofes, Manſer [1]) eine nicht uninteressante russische Dorfschule, Popow einen Traktir und eine Theeniederlage mit ausdrucksvollen Figuren, Mjassojädow einen Bittgang auf dem Felde um Regen, Skadowskij ebenfalls einen Traktir und Burlaken, Makßimow eine, gründliche Kenntnis des Bauernlebens verratende Darstellung einer armen Bauernfamilie bei der Abendmahlzeit, Trutowskij eine zurückgewiesene Brautwerbung in Kleinrußland, Strjälkowskij einen Fischfang, eine Kleinrussin, Bettler und andere Gestalten. Zu diesen Genrebildern aus dem Volksleben gehörte auch Professor Makowskijs figurenreiche charakteristische und lebensvolle Butterwoche in St. Petersburg, indessen ein anderes seiner Bilder, die Russalken [2]), sich mit der russischen Sagenwelt beschäftigte. Süjets aus den höheren Ständen hatten die Künstler wenig gebracht. Sſwjärtschkow wählte auf diesem Gebiete zwei feinempfundene Motive aus dem Landleben russischer Gutsbesitzer, und einer der älteren russischen Meister, Jakobi, schloß sich ihm an mit dem, einem Romane Loschetschnikows entnommenen Bilde, das Haus von Eis, welches durch seine eigentümliche Farbenwirkung in kunstliebenden Kreisen viel Staub aufgewirbelt hat.

Von den längst nicht erschöpfend erwähnten geschichtlichen, landschaftlichen und Genrebildern in Öl wenden wir uns zu den Aquarellen und Kartons, welche fast 100 Nummern aufwiesen. Unter den Aquarellen befanden sich Blumen, Landschaften, Genre- und Architekturbilder; an letzteren hatte sich eine Dame, O. Kotschetowa, mit vier Nummern beteiligt. Auch unter den Kartons begegneten wir Leistungen aus Frauenhand, denjenigen der schon genannten Künstlerin Mary. Von den übrigen Kartons verdienen diejenigen religiösen Inhaltes des seit einigen Jahren verstorbenen Professors Bruni und die 39 größtenteils für russische Opern

[1]) Für die richtige Schreibweise der nichtrussischen Eigennamen auf deutsch läßt sich nicht gutstehen, da man nach den russischen Buchstaben auf ihre Schreibweise in anderen Sprachen nicht sicher schließen kann.

[2]) Wassernymphen der alten Slaven.

und Dramen bestimmten Theaterdekorationsentwürfe Schischkows Erwähnung.

Die an Nummern ein halbes Hundert weit überschreitenden Bildhauerarbeiten waren in den verschiedenen Sälen aufgestellt. Als vorzüglichste und wahrhaft packende unter denselben sei hier der in Lebensgröße ausgeführte, finstere und unheilbrütende Iwan IV. von Professor Antokolskij, dem ersten Bildhauer Rußlands[1]), genannt, dann sein Tod des Sokrates und seine Büsten Peters des Großen und Mephistopheles'. Ferner sind zu erwähnen Kamenskijs Knabe als Bildhauer, Welionskijs Gladiator in der Arena, Professor Pogows Neger und Fischer, Snigirewskijs Neugierde und sein Neapolitaner, Klodts Reiter und Reiterstatuette Nikolaus' I., Kawkas Ophelia und Kinder, Sherwoods Dichter, Kowüjkows Löwe, des geschätzten Lanserés Troika, seine lebenswahren Kosaken und Pferde, Tschishows Gruppen, Bocks Psyche und sein Amor, endlich Bernstamms Büsten russischer Dichter, wie Dostojewskijs, Ostrowskijs, Gontscharows und Saltüjkows und manch andere Büsten, Figuren und Gruppen von schon erwähnten und noch nicht erwähnten Bildhauern.

Im Saale IX der Ausstellung hatte man die Arbeiten der Schüler der Akademie der Künste und der Bauschule des Ministeriums des Innern aufgelegt. Die folgenden und letzten 3 Säle enthielten 123 Nummern ausschließlich architektonischer Entwürfe und Zeichnungen, wodurch man einen ziemlichen Überblick von dem, was in den letzten Jahrzehnten an bedeutenderen Bauten in ganz Rußland entstanden ist, erhielt. Zugleich wurde man mit Namen russischer Künstler und Architekten bekannt, wie Awdjäew, Resanow, Gornoßtajew, Büjkowskij, Makarow, Bogomolow, Dimitrjew, Koslowskij, Wüjssozkij, Bassin, Charlamow, Petersen und viele andere, auch eine erkleckliche Anzahl deutscher. Unter den Ent-

[1]) Vogüé nennt ihn nicht nur den ersten Bildhauer Rußlands, sondern einen der ersten Bildhauer unserer Zeit. — Siehe Vogüé L'exposition de Moscou et l'art russe (Revue des deux Mondes, pér. III, t. 54, p. 54 et s.).

würfen sah man Skizzen großfürstlicher Paläste, einzelner Dome, Kirchen, Klöster, Kapellen, Zimmer, Privathäuser, Denkmale und öffentlicher Gebäude, wie Krankenhäuser, Theater, Bahnhöfe und höhere und niedere Schulen.

Zum Schlusse seien noch einige Momente den in einem Saale zusammengestellt gewesenen Werken finnländischer Künstler gewidmet, unter denen für die Landschaftsmalerei Lindholm, Münsterholm und Holmberg, für das historische Genre Edelfelt mit seinem bekannten Bilde „Der Schwedenherzog Karl an der Leiche Flemmings“ und für die Skulptur, in seinem Lande der Erste seines Faches, Runeberg, zu erwähnen wären. Da die Kunst in Finnland erst seit 1860 sich zu entwickeln beginnt, obwohl schon seit 1845 eine Malschule dort gegründet wurde, so ist noch nicht viel über sie zu sagen.

Nachdem wir nun einen flüchtigen Überblick dessen gegeben haben, was Rußland auf dem Gebiete der Kunst geleistet hat, und uns des Eindruckes nicht erwehren können, daß man das große Slavenreich, auch was seine künstlerischen Erzeugnisse betrifft, über kurz oder lang in Westeuropa nicht mehr wird übersehen dürfen, treten wir hinaus aus dem Hauptpavillon und seinen Hallen, um die einzelstehenden Gebäude einer näheren Prüfung zu unterziehen. Es sind deren so viele, daß wir die meisten unberücksichtigt lassen müssen, so das Bienenhaus des freiwilligen landwirtschaftlichen Vereins, den Pavillon der Naphthagasfabrik, die Dampfmühle von Gurowitsch, die Windmühle Dawüjdows, das Sägewerk von Haymann u. Co., den Pavillon des pharmaceutischen Vereins, die Ziegelsteinmaschinen, die Eiskeller, den Cementfabrikpavillon, das Post- und Telegraphenamt, den Wasserturm, in welchem mittels Dampf das Wasser vier Stock hoch hinaufgetrieben wurde, die Pulsometer von Burkhart und Urlaub und mehrere andere unter Wetterdach befindliche Pumpwerke, die ausgedehnte Gartenbauausstellung, den noch größeren Viehhof, welcher erst einige Wochen später besetzt werden sollte, und weitere 19, verschiedenen Ausstellern gehörige Pavillons. Alle diese zwischen Gartenanlagen zerstreuten Gebäude waren im gefälligen russischen Holzbaustile ausgeführt, ebenso die Schutzdächer und

Häuschen, unter denen vier Firmen ihre Kirchenglocken ausgestellt hatten. Eine bunte Menge bewegte sich gaffend oder reges Interesse bekundend zwischen den einzelnen Pavillons, und mitten durch sauste in raschem Tempo die von Neugierigen stets wohlbesetzte elektrische Eisenbahn.

Wir lenkten unsere Schritte zuerst nach den zwei Gebäuden, welche für die Gesellschaft des Roten Kreuzes reserviert waren. Hier sah man alle erdenklichen Arten von Tragbahren für Verwundete, darunter ein elastisches Tragbett, Sanitätsfuhrwerke für Stadt- und Landwege, ein Sanitätswagen mit Küche und fliegender Apotheke, Bahren oder Betten auf Rädern, vollständig eingerichtete Lazarettwaggons, Gegenstände, die auf dem Schlachtfelde am Verbandplatz oder während des Heraustragens Verwundeter zur Anwendung kommen, vornehmlich alle Arten Verbandzeug, weiter Operationsstühle und ebensolche Tische, Apparate zum Eingipsen und Schienen, Instrumente zum Amputieren, Resezieren und zu anderen Operationen und chirurgischen Zwecken, Irrigatoren, Desinfektionsmittel, Stethoskope, künstliche Glieder, auch kondensierte Milch, Konserven und allerlei sonst im Felde und in Spitälern Notwendiges. Die Unterbringung Verwundeter anschaulich zu machen, waren endlich Baracken, Leinwandzelte, Jurten [1]) und Krankenbetten ausgestellt.

Nicht minder entwickelt als das Sanitätswesen ist in Rußland das Rettungswesen zur See, dessen Ausstellungsobjekte sich auf 3 verschiedene Pavillons verteilt hatten. Einer dieser Pavillons umschloß die Ausstellung der Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger, der andere diejenige der Lokalverwaltung der nämlichen Gesellschaft und der dritte diejenige der schwimmenden Rettungsstation „Fürst W. A. Dolgorukow“. Einen Überblick der Einrichtung und Thätigkeit des gesamten russischen Rettungswesens bekam man durch die Angaben der Anzahl von Rettungsstationen, von Rettungsbooten und von Geretteten selbst. Unter den verschiedenen

---

[1]) Filzzelte. Siehe S. 172, Anmerk. 1.

ausgestellten Rettungsbooten mit doppelten, einen luftleeren Raum umschließenden Wänden und anderen Sicherheitsvorrichtungen war auch ein eisernes zu bemerken. Außerdem sah man Modelle von Rettungsprahmen und -booten, Rettungsringe, -gürtel, -jacken, und -taue, Rettungsmatratzen und -bänke, Schwimmhandschuhe, Maschinen um Rettungstaue zu schleudern, Schlittenboote, Signalraketen und endlich verschiedene Mittel Ertrunkene zum Leben zurückzubringen.

Es erübrigte uns nur noch einen Blick auf die, zwei große hallenartige Pavillons anfüllenden landwirtschaftlichen Maschinen zu werfen, welche in ziemlicher Vollkommenheit ausgestellt waren. Sie erbrachten den Beweis, daß Rußland auch auf diesem Gebiete in der letzten Zeit erhebliche Fortschritte gemacht hat, obwohl der Produktion der zur Landwirtschaft nötigen Maschinen bis 1884 nicht gleich der anderer Maschinen durch Schutzzölle nachgeholfen wurde. Die diesbezügliche Fabrikation ist in Rußland schon so eingebürgert, daß ihr Betrieb sich 1879 auf 340 Etablissements erstreckte [1]), die zahlreichen Werkstätten, in denen bei Arbeitsteilung Maschinen (z. B. Putz-, Dresch- und Mähmaschinen) von Bauern hergestellt werden, gar nicht miteingerechnet. Immerhin aber belief sich der Wert der Einfuhr landwirtschaftlicher Maschinen im Jahre 1881 noch auf 4,4 Millionen Rubel und hielt somit dem Wert der Produktion im Lande, welcher durchschnittlich kaum 4,5 Millionen erreicht [2]), ziemlich die Stange. Auf der Ausstellung hatten sich 74 Firmen eingefunden, von denen 50 russische Namen trugen. Außer den landwirtschaftlichen Rechenschaftsberichten, Tabellen, Profilen, Karten und Plänen behufs Bewässerung und Trockenlegung, Irrigationsmodellen, Plänen von Molkereianstalten in den Städten und auf dem Lande und Modellen landwirtschaftlicher

---

[1]) Matthäi: Die Industrie Rußlands im Jahre 1879 (Russische Revue, Jahrgang XI, S. 561).

[2]) 1875 betrug der Wert der inländischen Produktion 4,7 Millionen Rubel, 1879 nur 3,9 Millionen Rubel, der Wert des Importes 1875 3,5 Millionen Rubel, 1879 3,9 Millionen Rubel.

Maschinen waren da jegliche Art Pflüge von mehr als 20 Ausstellern eingeschickt, dann besonders viele Dreschmaschinen aller Gattungen[1]), deren Gebrauch auf den Gütern schon ziemlich verbreitet ist[2]), weiter Eggen, Säemaschinen, Windfegen, verschiedene Getreideschwinger, auch solche mit Sortiervorrichtung, Getreidetrocken- und Sortiermaschinen, Pferderechen, Heuwende- und andere Erntemaschinen, Heupressen, Häckselschneide- und Kartoffellegemaschinen, Lokomobile, Mühlen, Winden, Käferfallen, Brutmaschinen, Molkereigeräte und andere landwirtschaftliche Hilfsmittel und Maschinen.

Daß die Regierung sich die Förderung dieses Industriezweiges angelegen sein läßt, sagen uns die von ihr ausgegangenen Unterstützungen einzelner Maschinenlager, die Bewilligung von Darlehen zum Ankauf landwirtschaftlicher Maschinen und von Staatssubvention an mechanische Werkstätten, die Anordnung landwirtschaftlicher Ausstellungen verbunden mit Verteilung von Medaillen und Geldprämien, und endlich die Gründung von Musterlagern und Museen landwirtschaftlicher Maschinen, unter denen dem 1859 in Petersburg eingerichteten in Bezug auf seine Großartigkeit nichts Ähnliches an die Seite zu stellen ist[3]).

Mit dem Besehen der landwirtschaftlichen Maschinen war der letzte Teil der Aufgabe, die wir uns hinsichtlich der russischen Landesausstellung gesetzt hatten, erfüllt. Das Bild einer gewaltigen industriellen, landwirtschaftlichen und nebenbei auch künstlerischen Leistung hatte sich vor unseren Augen entrollt, eine Leistung, welche unsere landläufigen Begriffe russischen Könnens weit hinter sich ließ und eines eingehenden Studiums wohl wert war. Nicht minder als der gegenwärtige Stand der russischen Produktion verdient aber der Fortschritt Beachtung, der in der letzten Zeit auf all diesen verschiedenen Gebieten stattgefunden hat und der schon beim Anführen

---

[1]) Dampfdreschen und Dreschmaschinen mit Triebwerk. Es wurden deren 1879 4041 hergestellt.

[2]) Matthäi: Die wirtschaftlichen Hilfsquellen Rußlands, I. S. 250.

[3]) „Berichte über die nationale Ausstellung ꝛc.“ (Separatabdruck aus der Zeitschrift „Austria“), S. 282 u. 283.

der einzelnen Punkte kurz erwähnt wurde. Hier seien ihm, und zwar speciell die Großindustrie betreffend, noch einige zusammenfassende Worte gewidmet. Als eng mit letzterer zusammenhängend wollen wir dann auch einen flüchtigen Blick auf die Lage des russischen Arbeiters und die Leitung der Fabriken werfen.

Nach dem Urteile ausländischer Fachleute [1]) ist der Aufschwung, welchen die russische Industrie seit den letzten Ausstellungen genommen hat, ein kolossaler. Sie hat sich vom Auslande ziemlich emancipiert, auf eigene Füße gestellt und ist auf dem besten Wege, den einheimischen Bedarf vollständig zu decken. Vom Jahre 1867 bis 1879 hat sich die Zahl der industriellen Etablissements verdoppelt, die Zahl der Arbeiter um 86 Prozent vermehrt und im letzten Decennium, dank der Bemühung aller maßgebenden Kreise keine Arbeit unnötig außer Land gehen zu lassen, der Produktionswert von 600 Millionen Rubel auf 1300 Millionen Rubel gesteigert. Fabriken rechnet man jetzt [2]) an 36000 und Arbeiter an 900000. Unter den Fabriken gibt es manche, welche es an Größe, Leistungsfähigkeit und musterhafter Einrichtung den westeuropäischen zuvorthun; und auch für die Arbeiter, durchschnittlich sehr tüchtige, fleißige, willige, gelehrige, gottesfürchtige, genügsame und nicht allzusehr dem Trunke ergebene Leute [3]), ist von den Fabrikherrn auf nachahmungswerte Weise gesorgt. Neben den meisten größeren Fabriken befinden sich Wohngebäude für Arbeiter, mit denen Konsumvereine, Brotbäckereien, Sparkassen, Krankenkassen und Altersversorgungskassen, manchmal auch Schulen für die Arbeiterkinder verbunden

---

[1]) Vicepräsident Offermann aus Brünn, Vicepräsident Haardt aus Wien, Ritter von Pollak ꝛc. — Siehe „Berichte über die nationale ꝛc.“ (Separatabdruck ꝛc.), S. 6[illegible] u. ff., 23 u. ff., 36, 176 u. ff., 249, 252. — Siehe auch Vogüé: L'exposition du Moscou et l'art russe (Revue des deux Mondes, t. 54, p. 28, 30 et s.).

[2]) Die neuesten über diesen Punkt zur Verfügung stehenden Zahlen sind von 1879.

[3]) „Berichte über die nationale Ausstellung ꝛc.“ (Separatabdruck aus der Zeitschrift „Austria“), S. 135, 218 u. ff.

sind [1]). Die Petersburger Kautschukfabrik [2]) gibt überdies Prämien für langjährige Dienstzeit und Pensionen an altersschwache Arbeiter, wofür sie jährlich 15000 Rubel verwendet. Die Tagesarbeit in den Fabriken der beiden Hauptstädte ist für Erwachsene auf 13 Stunden berechnet, diejenige der minderjährigen Arbeiter im ganzen Lande von der Regierung neuestens auf 6 Stunden festgesetzt. Der Lohn für die gewöhnlichen Arbeiter, die Tagelöhner, schwankt zwischen 40 bis 65 Kopeken und steigt für Spinner, Färber und Weber mitunter bis auf 90 Kopeken, was immerhin einen weit glänzenderen Verdienst repräsentiert als den, welchen die Hausindustrie abwirft. Die technische Leitung der Fabriken schließlich, welche bisher vielfach Ausländern anvertraut war, wird jetzt immer mehr in die Hände russischer Ingenieure gelegt, welch letzteren namentlich an dem Kaiserlich technologischen Institute in Petersburg und der Kaiserlich technologischen Schule in Moskau [3]) Gelegenheit zu einem gründlichen, vorzüglichen Unterrichte geboten ist [4]).

Wir haben hiermit gesehen, wie es Rußland gelungen, es in Riesenschritten den westeuropäischen industriellen Einrichtungen nachzuthun, sich von der Abhängigkeit vom Auslande ziemlich loszulösen und in der Ausstellung den glänzenden Triumph der Entfaltung einer Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit, würdig einer Weltausstellung, zu feiern [5]). Zum Schlusse dürfen wir nun nicht unterlassen, auf einen Punkt aufmerksam zu machen, durch welchen das Interesse, das die Ausstellung bot, wesentlich erhöht wurde und in welchem letztere sich von den abendländischen Landesausstellungen

[1]) Für die in den industriellen Etablissements beschäftigten minderjährigen Arbeiter ist vom Staate im Jahre 1884 die Einführung des obligatorischen Elementarunterrichtes beschlossen worden.

[2]) Siehe weiter oben S. 154.

[3]) Ein weiteres technologisches Institut soll jetzt in Charkow gegründet werden.

[4]) „Berichte über die nationale 2c.“, S. 136 u. ff., 150, 219, 290.

[5]) Siehe das was die Barone Offermann in ihrem Generalbericht und ihrem Bericht über die Textilindustrie hierüber sagen („Berichte über die nationale 2c.“, S. 36).

eigenartig hervorthat, ich meine den an den verschiedensten Gegenständen bemerkbar werdenden nationalen Stil. Dieser gefällige Stil, der schon seit Jahrhunderten in glücklich fortschreitender Entwickelung begriffen ist und mit welchem man an allen alten kunstgewerblichen Objekten Rußlands Bekanntschaft schließen kann, war zur Verwendung gekommen an den reizend geschmackvollen Emaillen, Bronzen, Gold- und Silberarbeiten, Juweliergegenständen, Möbeln, Porzellan-, Majolika- und Glaswaren, die in Menge in der Ausstellung Platz gefunden hatten.

In dieser Beziehung, nämlich was seinen Stil betrifft, ist uns Rußland voraus. Es hat, dank seiner ihm sonst schädlichen Abgeschlossenheit, eine ihm allein gehörige national russische Ornamentik ausgebildet, dieselbe in seiner Architektur, sowie in seiner Kunstindustrie auf gelungene Weise zu verwerten verstanden und hiermit eine Hoffnung erfüllt und eine Ansicht bestätigt, welche der berühmte Kunsthistoriker Viollet-le-Duc vor Jahren schon auszusprechen wagte [1]). Wir Westeuropäer hingegen sind auf dem Gebiete des modernen Kunstgewerbes infolge des größeren Verkehrs Kosmopoliten und können weder von einem ausgesprochen national deutschen noch französischen oder englischen Stile sprechen, sondern arbeiten alle miteinander entweder stillos oder greifen zum Gemeingut unserer vergangenen Zeiten, zur Renaissance, glücklicherweise mit großem Geschicke zurück.

---

[1]) Viollet-le-Duc: L'art russe, p. 255, 257, 261.

Sechstes Kapitel.

Die Wolga.

Inhalt: Abreise von Moskau. — Ssokolniki. — Villen. — Russischer Holzbaustil. — Reisegefährten. — Station Ssergjewskij Possad. — Russische Küche. — Hausindustrie. — Das Troizkijkloster. — Der heilige Ssergius. — Geschichtliches. — Die Lawri. — Anzahl der russischen Klöster. — Klosterregeln. — Gelehrte Mönche. — Wallfahrtskirche und Usspenskij Chram. — Klosterschatz. — Malschule. — Archaïsmus in der Kunst. — Die alten Klöster als bildungverbreitend. — Russische Heiligenbildermaler im Mittelalter. — Refektorium. — Gespräch mit einem Mönche. — Geistliche Akademien. — Studiengang der Geistlichen. — Niederer Gehalt der Dorfpfarrer. — Kloster untersten Ranges. — Moderne Asceten. — Wie die armen Leute in Rußland wohnen. — Gutmütigkeit des Volkes. — Die Gouvernements Wladimir und Jaroßlaw. — Rostow und Jaroßlawl. — Milchverkäuferinnen. — Die Wolga. — Wechselnder Wasserstand. — Rüjbinsk. — Verkehr auf der Wolga. — Wolgafische. — Historischer Rückblick. — Die an der Wolga sitzenden Völker. — Verschiedener Vegetationscharakter. — Landungsplätze. — Russische Arbeiter. — Lokale Industrie. — Wolgadampfer. — Landschaftliches an der Wolga. — Landesübliche Verpflegung. — Passagiere. — Poststraßen. — Nekrassow. — Geologisches. — Kostroma, Stadt und Gouvernement. — Abend und Nacht auf der Wolga. — Kineschma. — Drängen der Ströme nach Westen und höheres Westufer. — Sonntagsmorgen. — Segelschiffe. — Pferderennen. — Jurjewez und Gorodez. — Gouvernement Nishnij-Nowgorod. — Reiseverzögerung. — Balachna. — Sammlungen für Kirchenbauten. — Burlaken. — Artele. — Sandiges Terrain. — Uferschwalben. — Ankunft in Nishnij-Nowgorod.

Freitag den 11. August mittags verließen wir Moskau zum erstenmale, und zwar, um unsere Wolgafahrt zu unternehmen. Der Jaroßlawler Bahnhof liegt an dem Nordostende der Stadt, so weit entfernt vom Kokorewschen Gasthause, daß wir früh von da hatten aufbrechen müssen. In den ersten paar Minuten Fahrt, kaum ist es dem Zuge gelungen sich dem Häusergewirr der Vorstädte zu entwinden, durchschneidet er einen schönen hohen Föhrenwald, Ssokolniki genannt, welcher jetzt dem Volke als Spaziergang und Belustigungsort dient, einstens aber, wie sein Name besagt, Falkonierhof war und für die Moskauer Fürsten ein herrliches Jagdrevier abgab. Stundenlang ziehen sich längs der Bahn, namentlich bei den Stationen Mamontowa und Puschkino, reizende Villen im gefälligen russischen Holzbaustile, welchen der einfachste russische Arbeiter mit Geschick zu bewältigen versteht.

Diese, der arischen Rasse ureigenen Holzbauten zeigen eine merkwürdige Übereinstimmung von der Schweiz, unseren Alpen und Skandinavien angefangen, bis nach Rußland hinein und hinüber zu den Berghängen des Himalaya, nur die daran befindlichen Schnitzereien haben sich in jedem einzelnen Lande verschieden ausgebildet. Die Villen um Moskau, traulich im Walde versteckt, sind durchweg elegante Blockhäuser mit Holzbalkonen und reichlicher Verzierung, vor allem hübsch geschnitzten Kranzleisten mit russischen Ornamenten. Die mitunter grünen Blechdächer glänzen freundlich aus der Landschaft heraus.

Unser Zug war zum Teil mit vornehm gekleideten Reisenden besetzt, die sich zur Sommerfrische begaben oder Ausflüge in die kühlere Umgegend des heißen Moskau unternahmen. An allen Haltstellen innerhalb der ersten Fahrstunde herrschte entschieden das elegante Publikum vor, welches aus den nächstgelegenen Villen herbeigeströmt war, ankommende Bekannte zu begrüßen oder aus Mangel an anderer Beschäftigung die Durchreisenden einer unschuldigen Musterung zu unterziehen.

Unser großes salonartiges Coupé teilten wir mit zwei russischen Herren der höheren Stände, welche bis Nishnij-Nowgorod unsere

Reisegefährten bleiben sollten und von ihren so liebenswürdigen Landsleuten durch ungewöhnliche, gegen jedermann sich äußernde Unhöflichkeit abstachen. Innerhalb 1 ½ Stunden erreichten wir, fast ausschließlich durch Waldungen fahrend, die noch im Gouvernement Moskau liegende Station Ssergjewo, wo wir die Bahn verließen, um die berühmte Wallfahrtskirche in der Troizko Ssergjäewskaja Lawra zu besuchen. Nachdem wir uns auf der Bahnhofsrestauration auf russische Weise durch die üblichen Pirogen[1]) und durch Botwinje, eine eiskalte, aus Kwaß, Fisch, jungen roten Rüben und Kräutern hergestellte Suppe, gestärkt hatten, traten wir unsere Fußwanderung nach der Stadt an, die größtenteils aus Holzhäusern und einigen Steingebäuden besteht und, abgesehen davon, daß das Äußere der Häuser hier sauberer ist, auffallend einem kleineren schwedischen Orte gleicht. Außer den Kirchen des Klosters besitzt die Stadt noch eine bedeutende Anzahl anderer Gotteshäuser.

Das erste Bemerkenswerte, das uns unter die Augen kam, waren ganze Reihen offener Läden oder vielmehr Holzbuden, in welchen den Bauern nötige Dinge verkauft wurden, unter anderem die Ssemenowschen Holzlöffel, die wir schon in der Moskauer Ausstellung unter der Abteilung der Hausindustrie kennen gelernt hatten und die einen der entwickeltsten Zweige letzterer repräsentieren. Mit solchen billigen Löffeln, deren jährlich circa 40 Millionen geschnitzt werden, ißt das gemeine Volk mit Vorliebe. Noch zahlreicher als derlei Holzlöffel und in allen Arten und Größen waren mit Ölfarbe angestrichene, vergoldete und lackierte Holzschüsseln aus Zitterpappel- und Lindenholz aufgestapelt, wie sie die Gouvernements Moskau, Wladimir, Kosstroma, Nishnij-Nowgorod, Wjatka, Kasan und Perm liefern und die auch in Menge über die Grenze gehen. Außen vor den Buden aber lagen ganze Hügel von Bastschuhen oder Lapty, denen zuliebe jährlich mehrere hundert Millionen Bäumchen, welchen man die Rinde abzieht, dem Untergange geweiht

---

[1]) Stets zur Suppe gegebene Pastetchen aus Semmelteig, in welchen feingehacktes Fleisch eingewickelt ist.

werden; denn obwohl das Tragen der Lapty nach und nach abkommt, kann man immer noch in einem Jahre auf den Verbrauch von fast 100 Millionen Paaren rechnen, wovon 25 Millionen aus Birkenrinde, die übrigen 75 Millionen aus Lindenbast verfertigt sind.

Unmittelbar hinter diesen Buden beginnt die von acht Türmen flankierte Klosterumfassung, welche in ihren eng zusammengerückten Zinnen mit runden Schießscharten einer hindostanischen Festungsmauer gleicht. Sie umschließt außer dem Kloster die geistliche Akademie, die Klostermalschule, nicht weniger als 10 Kirchen und die vom Kloster gehaltenen Wohlthätigkeitsanstalten, wie Spital und Waisenhaus, mit anderen Worten eine ganze Welt für sich. Der festungsartige Charakter der alten russischen Klöster erklärt sich dadurch, daß dieselben in Kriegszeiten mitunter wirklich als befestigte Plätze dienten, zum Bergen der Schätze wie als Zufluchtsstätte des fliehenden Landvolks. Das Troizkijkloster [1]), welches die Ehre genießt, die zweitvornehmste Wallfahrtskirche Rußlands innerhalb seiner Mauern zu besitzen, wurde 1338 durch den heiligen [2]) Ssergius gegründet, den nämlichen, unter welchem das Mönchstum in Nordrußland einen neuen Aufschwung nahm. Der Heilige selbst hatte in seiner Jugend als Anachoret im tiefsten Walde gelebt, bis sein heiligmäßiger Wandel, von Gott durch Wunder begnadigt, ihm von allen Seiten Schüler zuzog. Mit 22 Jahren legte er die Mönchsgelübde ab und wurde dann als Abt zur Leitung seines Klosters berufen. Ihm, als dem Würdigsten von allen, dachte man später den Metropolitenstuhl zu, doch seine Demut erlaubte ihm nicht diese hohe und verantwortungsvolle Stelle anzunehmen, und er blieb in seiner Klosterabgeschiedenheit, dem Beten, Fasten und anderen Werken der Frömmigkeit wie bisher eifrig obliegend [3]).

---

[1]) Dreifaltigkeitskloster.

[2]) Selbstverständlich ein Heiliger der griechischen Kirche, gleich den meisten in diesem Buche erwähnten Heiligen.

[3]) Strahl: Geschichte der russischen Kirche, I. 319 u. ff., 360. — Муравьёвъ: Исторія россійской церкви, стр. 72 и пр. (Murawjow: Geschichte der russischen Kirche.)

Nach seinem im Jahre 1393 erfolgten Tode wurde das Kloster bald von Wallfahrern aufgesucht, welche an den der Verwesung nicht anheimgefallenen Überresten des heiligen Mannes um Hilfe in ihren Nöten flehten [1]).

Seitdem wuchs das Kloster an Reichtum und Ansehen. Die glänzendste That aus seiner 500jährigen Geschichte datiert aus dem Jahre 1608. Es ist die 16 Monate dauernde und siegreich endende Verteidigung des Klosters durch die Mönche gegen ein 30000 Mann starkes polnisches Heer. 1744 erhielt das Kloster von der Kaiserin Elisabeth den Titel Lawra [2]). Bis 1764 hatte sich sein Schatz mittels frommer Schenkungen, vornehmlich der Landesfürsten, so gemehrt, daß es 106000 Leibeigene besaß. Obwohl ihm Katharina II. im nämlichen Jahre bei der allgemeinen Einziehung der Klostergüter seine Ländereien nahm, betragen seine jährlichen Revenüen noch jetzt zwischen 500000 und 800000 Rubel [3]), die aber vielfach für wohlthätige Zwecke aufgehen. So ist das Kloster verpflichtet, täglich 500 arme Wallfahrer zu speisen, vorausgesetzt natürlich, daß eine so große Anzahl sich meldet.

Die Troizko Ssergjäewskaja Lawra ist, wie die Bezeichnung Lawra besagt, eines der drei Hauptklöster Rußlands, welche mehreren anderen vorstehen und in denen nur der betreffende Metropolit zu gebieten hat, hier der Metropolit von Moskau, in der Petscherskaja Lawra in Kiew der Metropolit von Kiew, in dem Alexander-Newskijkloster in Petersburg der Metropolit von Nowgorod und Petersburg. Der Metropolit von Moskau führt außer dem Titel Archimandrit [4]) des Tschudowklosters im Kreml auch den

---

[1]) Der Metropolit Platon gab 1782 und 1790 das „Leben des heiligen Sergius von Radom" heraus.

[2]) Lawra bedeutete früher nicht durchweg ein eximiertes Kloster, sondern auch eines, in dem sich viele Mönche befanden.

[3]) Eckardt nimmt 500000 Rubel, Reclus 800000 Rubel an; letztere Zahl scheint jedoch zu hoch gegriffen.

[4]) Der Rang eines Archimandriten ist der nächsthöchste über dem eines Abtes; jedoch ist mit der Bezeichnung Archimandrit das Amt

eines Archimandriten des Troizkijklosters, hat hier ein Absteigequartier, aus einigen Zimmern und einer kleinen Hauskapelle bestehend, und findet im Uſſpenskij Chram[1]), einer der zehn Kirchen des Klosters, seine einstige Ruhestätte. Unter und außer ihm gibt es einen zweiten Archimandriten oder Namjäſſtnik[2]), der seinen Wohnsitz beständig im Kloster hat.

Das außerhalb der Klostermauer gelegene geräumige Pilgerhaus, in welchem die Bedienung von Laienbrüdern besorgt wird, beiseite lassend, durchschreitet man den Thorweg, über welchem eine Ikona angebracht ist, und gelangt in den geräumigen, grasbewachsenen, mit Bäumen bepflanzten Hof, in dem die einzelnen Kirchen und größeren Gebäude unregelmäßig zerstreut umherliegen, während die ebenerdigen Zellen der Mönche, deren Einrichtung eine höchst einfache ist[3]), rings längs der Tausende von Fuß langen Klostermauer angeklebt scheinen. Unter dem Thorwege und weiter innen im Klosterhof werden, genau wie in unseren Wallfahrtsorten, in kleinen Buden und Auslagen fromme Bilder, geschnitzte und metallene Kreuze und photographische Ansichten der Wallfahrtskirche und des wunderthätigen Bildes feilgeboten. Wir traten in das größte dieser Verkaufslokale ein, in welchem ein Mönch das Verkaufsgeschäft besorgte. Hier ergriff ich die Gelegenheit, mich in ein langes Gespräch mit diesem Ordensmanne einzulassen, der uns manch Interessantes über das russische Klosterleben mitteilte.

Es gibt in Rußland 480 Männer- und 118 Frauenklöster[4]),

---

eines Klostervorstehers nicht unbedingt verbunden und hat man in ihr oft nur einen Ehrentitel zu sehen.

[1]) Himmelfahrtskirche.

[2]) Namjäſſtnik = Stellvertreter, soviel wie Unterabt.

[3]) Da uns das Betreten der Zellen natürlich verboten war, muß ich mich in derlei Angaben an Palmer (Notes of a visit to the Russian church, p. 194) halten.

[4]) Die Angabe der Zahlen variiert sehr in den verschiedenen Quellen, so z. B. geben Lankenau und Ölsnitz in ihrem Buche „Das heutige Rußland" (II. S. 388) die Zahl der Männerklöster auf 450 mit 11000 Mönchen und die Zahl der Frauenklöster auf 150 mit 14000

doch dürfen keine neuen mehr gegründet werden. In allen Klöstern ist der Usstaw, d. h. die Regel, gleich, welche überall noch derjenigen des heiligen Basilius entspricht. In Einzelheiten gehen die Klostervorschriften auseinander; so gibt es Klöster, in denen die Mönche gar nichts zu eigen besitzen, im Gegensatz zu anderen, wo sie Geld zu freier Verfügung erhalten. Der eigentliche Lebenszweck der Klosterbrüder ist das Beten, welches auch einen großen Teil des Tages, mindestens 6—8 Stunden, in Anspruch nimmt. Immerhin wird der Gottesdienst nach Möglichkeit abgekürzt, denn da in Rußland das Offizium der thebaischen Mönche ungeschmälert eingeführt wurde, müßte das Gebet täglich 11—13 Stunden umfassen. Weitere acht Stunden gehören der Arbeit, die dadurch, daß alles, was das Kloster braucht, auch im Kloster hergestellt wird, sich zu einer umfangreichen gestaltet. Das letzte Drittel des Tags endlich ist den Mahlzeiten, der Rekreation und dem Schlafe bestimmt. Im Troizkijkloster haben sich die Mönche täglich nachts 2 oder 3 Uhr zum Beten in die Kirche zu begeben. Um 4 oder 5 Uhr müssen sie ein zweites Mal aufstehen und beginnt die Tagesarbeit. Nach dem im großen Refektorium frühestens 11 ½ Uhr gemeinsam eingenommenen Mittagsmahle ist ihnen 1 ½ Stunden Ruhe gegönnt, dann beginnt die Arbeit von neuem, um bis abends 9 Uhr zu dauern. 3—4mal in der Woche gehen sie zum Tisch des Herrn. Vor dem zurückgelegten 30. Lebensjahre dürfen die russischen Mönche die lebenslänglichen Gelübde nicht ablegen; sind sie aber einmal abgelegt, ist an ein Austreten nicht mehr zu denken, wohl aber an einen Übertritt von einem Kloster in das andere. Jeder Mönch erhält einen Klosternamen und eine eigene Zelle angewiesen. Das Fasten wird in allen Klöstern so streng gehandhabt, daß niemals Fleisch zur Verabreichung gelangt und in der Fastenzeit auch Fisch nur Samstag und Sonntag. Mein Gewährsmann versicherte mir,

---

Nonnen an, Whal (The land of the Czar, p. 325) erwähnt 580 Männerklöster mit 8000 Mönchen ꝛc., Real (siehe Landsdell: Durch Sibirien, I. 159, Anmerk. 1) 435 Männerklöster ꝛc.

er habe in den 10 Jahren, seitdem er kein Fleisch mehr gekostet, vollständig den Geschmack desselben vergessen.

Die Kutten der Mönche sind von schwarzer Farbe, welche Buße bedeutet. Auf der Brust tragen die Ordensleute ein Kreuz, und auf dem Kopfe haben sie einen hohen, krempenlosen Cylinder aus schwarzem Tuch, die Kamilawka. Zum Gottesdienste vertauschen sie letztere mit dem Klobuk [1]), einer nach oben ähnlich geformten Kopfbedeckung, die sich aber nach unten rückwärts in einen auf den Nacken herabfallenden, gleichfalls schwarzen Schleier verlängert.

Die Mönche rekrutieren sich größtenteils aus Popensöhnen, in zweiter Linie aus Bürger und Bauern. Doch gibt es unter ihnen auch Adlige, ehemalige Offiziere und andere Persönlichkeiten aus höheren Ständen. In den vergangenen Jahrhunderten waren wie bei uns letztere innerhalb der Klostermauern weit zahlreicher vertreten als jetzt, und zu den Zeiten der Ruriks legten nicht selten Prinzen das Ordenskleid an. Unter den Mönchen findet man inmitten der vielen ungebildeten und derjenigen mit Durchschnittsbildung auch wahrhaft gelehrte Männer, die mit Glanz ihre theologischen Studien vollendet haben und mit der Zeit oft zu höheren Kirchenämtern oder zu Rektoren an die geistlichen Akademien berufen werden [2]). So ist der jetzige Archimandrit des Troizkijklosters, Leonid, gleich dem Professor Golubinski an der daselbst befindlichen Akademie, Ende des nämlichen Jahres, in welchem wir das Kloster besuchten, zum korrespondierenden Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg ernannt worden.

Im Troizkijkloster leben jetzt 500 Menschen, von denen 200 Mönche sind, die übrigen 300 sind Weltpriester, Zöglinge, Diener, Arbeiter und solche Vereinzelte, die sich auf einige Jahre in ein Kloster begeben, um dann wieder in die Welt zurückzukehren.

[1]) Wer alles in früheren Zeiten Klobuki trug, siehe weiter oben S. 86 und Anmerk. 2 daselbst. Übrigens variieren die jetzigen Klobuki etwas von dem, was früher unter dieser Bezeichnung verstanden wurde.

[2]) Eckardt: Baltische und russische Kulturstudien, S. 411 u. 417.

Außerdem ist im Kloster eine Schule, in welcher 100 Knaben aus den umliegenden Gemeinden ihre Erziehung erhalten.

Nachdem wir bei unserem mitteilsamen Mönche einige kleine Andenken gekauft hatten, begaben wir uns auf einer der den Hof durchziehenden gepflasterten Alleen zur Wallfahrtskirche, deren Äußeres durch Fresken, ein vergoldetes Dach und zwei goldgedeckte Kuppeln geschmückt ist. Das Innere zerfällt gemäß den ursprünglichen, aber nicht immer durchgeführten Architekturprincipien der griechischen Gotteshäuser deutlich in drei Teile: in die innere Vorhalle, in die von ihr durch beiderseits vorspringende Mauern fast getrennte Kirche im engeren Sinn, und endlich in den hinter dem Ikonostas sich ausbreitenden Altar. Rechts vor dem prachtvollen Ikonostas erhebt sich der von der Kaiserin Anna Iwanowna gestiftete Silbersarg des heiligen Ssergius, über welchen ein 600 Kilogramm schwerer silberner Baldachin emporragt. Die Gebeine des Heiligen sind sichtbar, und in die Innenseite des aufgestellten Sargdeckels ist das in Silberkleider gefaßte Bild des Wunderthäters eingelassen. Das kleine uralte Gotteshaus strotzt von Gold und Silber, massiven Ampeln und Leuchtern und in Edelsteine und Perlen gefaßten Bildern. Wände und Gewölbe sind ganz mit Fresken bedeckt. Nicht weit von der Kirche steht, gleich den italienischen Campaniles ganz für sich, der fünfstöckige, rosa, 88 Meter hohe Renaissanceglockenturm, in dem unter anderem eine 72 000 Kilogramm wiegende Glocke hängt, die schwerste der jetzt in Rußland im Gebrauch befindlichen. Daran reiht sich auf der entgegengesetzten Seite die größte Kirche der Lawra, der Ussponskij Chram. An diesem fiel uns außer seinen Gewölben und imposanten Dimensionen, sowie den teils bunten teils vergoldeten fünf Kuppeln, nur der in der Kirche stehende Sarg des damals erst seit einem Monat verstorbenen Moskauer Metropoliten Makarius und die schönen alten Fresken auf, unter welchen wir eine eigentümliche, an Giotto gemahnende Darstellung der Höllenqualen entdeckten.

Von den Kirchen weg wanderten wir in die Klostersakristei, welche ein wahres Schatzhaus russischer Altertümer ist, die einzeln

aufzuzählen fast zur Unmöglichkeit gehören würde. Um einen schwachen Begriff der Reichhaltigkeit dieser frommen Sammlung zu geben, sei nur gesagt, daß sie einen Wert von 600 Millionen Silberrubel repräsentiert und seit dem Bestehen der Wallfahrt Jahrhunderte hindurch kein russischer Monarch versäumt hat, durch reiche Gaben seinen Namen dort zu verewigen. Mehrere Zimmer füllende Schränke enthalten edelsteinbenähte Kirchengewänder der früheren Metropoliten, Patriarchen und Archimandriten, Mitren, Paterizen[1]), kostbare Kelche und Kreuze, Evangelienbücher mit reich ausgestatteten Deckeln, eine Menge alter Ikone, wertvolle Gold- und Perlenstickereien aus Zarinnenhänden, und endlich alte Manuskripte, von denen das früheste bis in das 12. Jahrhundert zurückreicht. Eigens zu nennen wären ein reizendes altes Metallkästchen mit Zellenschmelz, ein gelbes Gewand Iwans des Grausamen und die vom übrigen Reichtum abstechenden schwarzen, groben, geflickten Kleider des heiligen Sergius und die von ihm benützten, wahrscheinlich von ihm selbst gefertigten heiligen Gefäße aus Holz.

Ein weiteres Interesse bei unserem Klosterbesuche wußte uns die Malschule abzugewinnen, in der eine nicht geringe Anzahl Knaben zeichnen und malen lernte. Nach vollendetem Unterrichte können diese Kunstschüler, sollten sie es wünschen, in das Kloster eintreten, ebensogut aber in die Welt zurückkehren. Die hier produzierten gewöhnlicheren Ikone, auf welchen die Gestalten vergoldete Gewänder haben und nur Köpfe und Hände, allenfalls noch Füße gemalt werden, finden reißenden Absatz und gehen über ganz Rußland. Da in der russischen Kirche die Anwendung von Statuen verboten ist, konzentriert sich der Ausdruck der Heiligenverehrung auf die gemalten Bilder, welche, während Architektur und Ornamentik sich national ausbildeten, noch jetzt größtenteils den alten byzantinischen Mustern vom Berge Athos folgen. Dieser Archaïsmus in den Heiligenbildern[2]) hat seinen Ursprung darin,

[1]) Bischofsstäbe.

[2]) Die Bilder in den Privatwohnungen, sogar diejenigen mit religiösem Süjet, hatten sich schon zur Zeit der Renaissance von archaïsti-

daß zur Zeit der Einführung des Christentums in den slavischen Ländern die Glaubensprediger unter den zu bekehrenden ungebildeten Völkern durch Bilder die religiösen Begriffe besser zu fixieren gedachten und zu diesem Zwecke, um Verwirrungen zu vermeiden, für die einzelnen Heiligen ganz bestimmte, sich immer wiederholende Typen ausgewählt werden mußten. So erlangten diese, davon, daß die Wiege des russischen Christentums im taurischen Chersones liegt, korsunische [1]) Bilder genannten Heiligendarstellungen eine den Occidentalen vielleicht unbegreifliche Wichtigkeit und hatten zudem die Mission, durch ihren steifen, ascetischen Ausdruck die noch im Materialismus versunkenen Völker auf ein höheres, von irdischen Leidenschaften losgelöstes Leben hinzuweisen. Im Laufe der Zeiten nun hat das gemeine russische Volk sein Herz dermaßen an die von Väter auf Söhne fast ein Jahrtausend hindurch vererbte Bilderart gehängt, daß es schwer sein dürfte, hier verändernd einzugreifen. Immerhin ist der Anfang dazu in den neuen Stadtkirchen [2]) gemacht, und wir fanden auch in der Malschule des Troizkijklosters nicht konventionell, sondern ziemlich naturalistisch aufgefaßte Heiligenbilder, wirkliche Kunstwerke, bei denen die vergoldeten Gewandpartien weggefallen waren, um von einem Goldgrund sich abhebenden, durchaus gemalten Figuren Platz zu machen, deren wahrhaft frommer Ausdruck lebhaft zu Gemüte sprach. Die schönsten dieser Bilder stammten vom Mallehrer, welcher, selbst ein Mönch, mindestens ein halbes Dutzend der Produkte seines Fleißes um sich auf Boden und Staffelei gruppiert hatte und sie mit rührender, kindlicher Andacht betrachtete. Nicht er allein war ein malender Mönch, da und dort saß unter den Schülern ein solcher in schwarzer Kutte, und nirgends sonst in Rußland wie hier in der Klostermal-

schen Formen losgelöst. Vergl. Rambaud: Les Tsarines de Moscou et la société russe à l'époque de la Renaissance (Revue des deux Mondes, t. 107, p. 515).

[1]) Siehe über diese Frage Viollet-le-Duc: L'art russe, p. 96 et s.

[2]) Siehe weiter oben S. 118 bei der Beschreibung der Moskauer Erlöserkirche und weiter unten Kapitel VIII bei der Beschreibung der Petersburger Dome.

schule, inmitten der aufmerksam zeichnenden Knaben und behende den Pinsel handhabenden Ordensbrüder, meinte man sich in das Mittelalter zurückversetzt, in die Zeiten eines Fra Bartolommeo und eines Fra Angelico da Fiesole.

Das Malen von Heiligenbildern ist, was sich aus den oben besprochenen Verhältnissen fast von selbst ergibt, in Rußland uralt. Es kam die Malkunst aus Griechenland herüber sogar früher zu den Russen als zu den Italienern; aber während sie bei letzteren von den hergebrachten Formen sich losmachen durfte, mußte sie bei ersteren, wie schon gesagt, krampfhaft an denselben festhalten, wenn es ihr auch in der Technik zum Teil gelang, sich über ihre griechischen Vorbilder zu erheben. Und wie es in Rußland die Klöster waren, welche in früheren Zeiten noch mehr als jetzt öde Ländereien bebauend, Handel und Industrie belebend, Christentum und Bildung verbreitend wirkten und für Arme, Kranke und Waisen sorgten, so waren auch sie es, welche in ihren Mauern die Kunst pflegten, die gleich dem Schulwesen damals sogar einzig in den Händen der Ordensbrüder lag. Ende des 14. Jahrhunderts erreichte die Malerei größere Vollkommenheit, und wir wissen aus jener Zeit von einem Mönch und Maler Andreas Rublew, dessen Bilder nahezu 200 Jahre lang allen übrigen frommen Darstellungen als Muster dienten. Anfang des 16. Jahrhunderts wird Theodor Jelikejew als der hervorragendste russische Heiligenmaler genannt, und wieder später wird uns durch Nikon von dem 1542—1563 den Metropolitenstuhl einnehmenden Makar als von einem in der Malerei wohlbewanderten Kirchenfürsten erzählt [1]). So kann man vom Mittelalter an bis in die Jetztzeit die Thätigkeit russischer Mönche und Priester auf dem Gebiete der Kunst verfolgen [2]).

[1]) Siehe über russische religiöse Malerei und die Bedeutung der russischen Klöster im Mittelalter Strahl: Geschichte der russischen Kirche, I. S. 415, 416, 547, 591, 675, 691, 696, 722 u. ff. — Костомаровъ: Русская Исторія, I. 22 и пр. (Kostomarow: Geschichte Rußlands 2c.)

[2]) Was die weltlichen Heiligenbildermaler des 17. Jahrhunderts anbetrifft, siehe das weiter oben Gesagte.

Das Letzte, was wir im Troizkijkloster ansahen, war das Refektorium, eine große elegante Halle, zu welcher eine breite steinerne Freitreppe hinaufführt. In dieser Halle stehen lange Tische längs der Wände, und an dem dem Eingang entgegengesetzten Ende öffnen sich Thüren auf eine Kirche. Da wir selbst, wie begreiflich, nicht Augenzeugen einer Klostermahlzeit sein durften, wollen wir in der Beschreibung einer solchen dem Engländer Palmer [1]) folgen. Ehe sich die Mönche zu Tische setzen, verbeugen sie sich, den Archimandriten an der Spitze, gegen die Kirche, schlagen dreimal das Zeichen des heiligen Kreuzes und stimmen ein ergreifend schönes Tischgebet an. Hierauf nimmt jeder seinen Platz ein, — den Novizen sind niederere Tische zugewiesen —, und beginnt die Mahlzeit, während welcher einer der Mönche, fast in der Mitte des Saales an einem Lesepulte stehend und gegen den Archimandriten gekehrt, einen Abschnitt aus dem Leben des heiligen Ssergius vorliest. Die aufgetragenen Speisen bestehen, wenn keine Fastenzeit ist, aus Fischen, Gemüsen und Roggenbrot, dem nämlichen Brote, mit welchem das Volk vorlieb nehmen muß. Als Getränke werden Kwaß, Wein, Met und zuweilen Bier aufgesetzt. Gegen den Schluß der Mahlzeit bringt man an Festtagen das Wohl des Kaisers aus und wird eine Ceremonie zu Ehren der Jungfrau Maria vorgenommen. Nachdem alles beendet, singen die Ordensbrüder eine Danksagung, deren Melodie womöglich noch schöner ist als diejenige des Bittgebetes vor dem Essen, und gehen auseinander, die ihnen gewährte Mittagsruhe zu genießen.

Die verschiedenen Mönche, die mit uns Worte wechselten oder die wir über den Hof gehen oder gleich dem Archimandriten Leonid in ein Gespräch vertieft im Hofe sitzen sahen, hatten alle einen frommen, sanften, zufriedenen Ausdruck, welcher innerliches Glück verriet. Unser Führer in der Sakristei, ebenfalls ein Mönch in wallendem schwarzen Talare, knüpfte nach vollendetem Rundgange eine lange Konversation mit uns an, interessierte sich lebhaft

[1]) Palmer: Notes of a visit to the Russian church, p. 191 a. f. and 463 a. f.

für mein englisches Reisehandbuch, für deutsche Verhältnisse, wußte über München Bescheid, kannte sich überhaupt in Deutschland sehr gut aus und entwickelte ein erstaunliches Wissen über unsere Gymnasien und unsere Schulangelegenheiten im allgemeinen, ein Gebiet, auf dem er fast unsere eigenen Kenntnisse überflügelte. Dem durch und durch gebildeten Manne waren auch die katholischen Kirchengebräuche nicht fremd, und als er hörte, wir, die er als Deutsche vermutlich für Protestanten gehalten hatte, seien Katholiken, äußerte er eine ähnliche ungeheuchelte Freude wie die Nonne im Nowodjäwitschijkloster und sprach sichtlich befriedigt über die Ähnlichkeit der beiden Religionen, der seinigen und der unsrigen. Mit einem gemütlichen Scherze über das gute Bier in Bayern schied der freundliche Mönch von uns. Schon riefen ihn neue Verpflichtungen, und auch wir mußten uns auf den Weg begeben, sollte das Programm des Tages eingehalten werden.

Ehe wir das Troizkijkloster verlassen, wollen wir einige Worte der geistlichen Akademie widmen, welche an der Ostseite des Klosterhofes in dem, einstens den Zaren bei ihren Besuchen der Lawra zugewiesenen Palaste untergebracht ist und einen eigenen großen Garten besitzt. Der Vorstand dieser von ungefähr 300 Zöglingen besuchten und zu Moskau gehörenden Akademie führt den Titel Archimandritrektor und ist immer geistlichen Standes, während dies von den Professoren der Anstalt nicht verlangt wird. Die Akademien sind die höchsten geistlichen Schulen, in welche, da es auf den russischen Universitäten keine theologische Fakultät gibt, der höchste theologische Unterricht verlegt ist. Sie zerfallen in zwei Abteilungen, eine obere und eine untere; in letzterer werden hauptsächlich Philosophie, Mathematik und Sprachen gelehrt, in der oberen vor allem Vorlesungen in theologischen Fächern gehalten. Die angehenden Geistlichen treten mit 20 Jahren ein und bleiben vier Jahre; im ganzen wird sehr eifrig studiert, und es geschieht nicht selten, daß die jungen Leute sich überarbeiten. Übrigens ist der Besuch einer Akademie für diejenigen, welche sich dem geistlichen Stande widmen, künftige Kandidaten für Bischofssitze ausgenommen, nicht

obligatorisch, und die Schüler dieser Art von Lehranstalten sind vielfach solche, die einen gelehrten Grad zu erwerben oder Professoren und Lehrer an klerikalen Schulen zu werden beabsichtigen, oder solche, die sich, wie aus oben Gesagtem erhellt, die Möglichkeit offen lassen wollen, zu höheren Kirchenämtern berufen zu werden. An tüchtigen, aus den Akademien hervorgegangenen Lehrkräften ist eher Überfluß vorhanden. Die meisten der Austretenden lassen sich in die weiße Geistlichkeit einreihen und nicht wenige nehmen Pfarrerstellen an, nur die, welche nach höheren Kirchenwürden streben, müssen sich in ein Kloster zurückziehen, die Mönchsgelübde abzulegen, und gehören dann der schwarzen Geistlichkeit zu. Es gibt in Rußland vier solcher Akademien: eine in Petersburg, eine im Troizkjikloster, eine in Kiew und eine in Kasan, zu denen allen als Studenten die besten Schüler aus den 51 Diöcesanseminarien ausgesucht werden. Von diesen Auserwählten erhalten die Ärmsten Stipendien zu dem Zwecke ihnen die Vollendung ihrer Studien auf der Akademie zu ermöglichen [1]).

Zur Priesterweihe zugelassen zu werden, ist, wie schon erwähnt, der Besuch einer Akademie nicht notwendig und genügt die Vollendung des Seminarkurses und die Erlangung der ersten oder zweiten Note. Diejenigen, welche nur die dritte Note erhalten, können es nie weiter als bis zum Diakon bringen, und solche Schüler, die gar kein Examen bestanden oder ihren Seminarkursus nicht absolviert haben, finden nur als Küster oder Sänger Verwendung. Wie den der theologischen Fakultät entsprechenden Akademien die Diöcesanseminarien vorausgehen, welche den Rang eines Gymnasiums einnehmen, mit deren Absolvierung die jungen Leute jedoch nicht unbedingt zum geistlichen Stande verpflichtet sind, so gibt es vor diesen für den Elementarunterricht Vorbereitungsschulen [2]), die ebenfalls gleich den schon erwähnten klerikalen Schulen von denen besucht werden, welche die Absicht haben, sich voraussichtlich dem

[1]) Siehe über die geistlichen Akademien Palmer: Notes of a visit to the Russian church, p. 297 a. f. and 340.

[2]) Es gibt 200 solche geistliche Knabenschulen.

Priesterberufe zu widmen. In den genannten drei Kategorien kirchlicher Lehranstalten wird in nicht weniger als 47 Fächern Unterricht erteilt. Neben den in mindestens 26 Disciplinen zerfallenden theologischen Studien, welche in letzterer Zeit eine Erweiterung erfahren haben und auf die selbstverständlich am meisten und schon in den unteren Seminarklassen Gewicht gelegt wird, nehmen auch Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften einen gehörigen Raum in Anspruch [1]) und werden sechs fremde Sprachen gelehrt, unter denen das Deutsche keine zu verachtende Rolle spielt [2]). Daß den russischen Priesterkandidaten kein allgemeines Wissen geboten ist, kann man nicht sagen, es wird ihnen sogar Landwirtschaft [3]) und populäre Medizin vorgetragen; aber den Vorwurf kann man den geistlichen Lehranstalten wohl machen, daß der Unterricht systemlos eingeteilt ist und durch das Zuvielerlei der zu lernenden Gegenstände das Gedächtnis der Schüler übermäßig beschwert wird, die Gründlichkeit des Wissens verloren geht und hierdurch die Bildung, namentlich in den profanen Fächern, manchmal sehr mangelhaft ausfällt. Es ist noch zu bemerken, daß vor ungefähr 15 Jahren die geistlichen Schulen zum Besseren reformiert wurden und die Regierung denselben überhaupt ihre besondere Aufmerksamkeit zuwendet, da die Priester bis jetzt ziemlich die einzigen Träger der Bildung auf dem Lande sind und sich zudem der Volksbildung gegenüber nicht feindlich verhalten [4]). Aber dem Erfolge der Priesterthätigkeit in dieser Richtung steht bis jetzt ein Hindernis im Wege, welches voraussichtlich bald weggeräumt werden wird [5]): die elende materielle Lage der

[1]) Eckardt: Baltische und russische Kulturstudien, S. 430 u. ff.

[2]) Palmer: Notes of a visit etc., p. 466.

[3]) Mit den ländlichen Pfarreien ist immer eine Ökonomie verbunden. Auch ist mit der Erteilung landwirtschaftlichen Unterrichtes die lobenswerte Absicht verbunden, durch die Pfarrer besserem landwirtschaftlichen Betrieb unter den Bauern den Weg zu bahnen.

[4]) Siehe hierüber auch Rambaud: L'éducation des filles en Russie et les Gymnases des femmes (Revue des deux Mondes, t. 104, p. 329).

[5]) Im Jahre 1884 ist vom Heiligen Synod ernstlich die Frage

Dorfgeistlichen und ihr hierdurch bedingtes geringes Ansehen bei ihren Pfarrkindern. Mit einem Gehalt von 80—300 Rubeln höchstens kann der Geistliche unmöglich sich und seine Familie ernähren und sieht sich somit auf die ihm durch seine Amtshandlungen ermöglichten Nebeneinnahmen angewiesen, die sich gering genug auf kaum 100 bis 200 Rubel im Jahre belaufen, deren Erhebungsmodus aber genügt, um ihn unter seinen Bauern unbeliebt zu machen [1]). Dieser ihn zu peinlichem Erwerb zwingende Kampf um die Existenz, welcher alle anderen Interessen absorbiert und keine Zeit zu geistiger Fortbildung übrig läßt, ist auch mit schuld an dem relativ mangelhaften Wissen des russischen Landpfarrers. Während nun dem niederen griechisch-katholischen Klerus so geringe Gehalte ausgeworfen sind, ist merkwürdigerweise die nichtgriechische Geistlichkeit, sei es die katholische, protestantische oder gar nichtchristliche, in Rußland von Staats wegen finanziell weit besser gestellt [2]).

Zum Schlusse darf hier nicht verschwiegen werden, daß es inmitten der vielen Popen, welche ihre Stellung nicht so ausfüllen, wie es sein sollte, auch Männer gibt, die, ehrlich und achtenswert, durch gewissenhafte Erfüllung der ihnen obliegenden Berufspflichten das Ansehen des geistlichen Standes zu heben suchen [3]).

Den Spätnachmittag in Ssergjewskji Possad [4]) benützten wir, um eine weitere Äußerung religiösen Lebens unter den dem griechisch-katholischen Glauben Zugehörigen kennen zu lernen. Dazu fuhren wir nach dem 2—3 Kilometer von der Lawra entfernten Kloster

---

angeregt worden, die Landgeistlichen finanziell besser und in ihren Einnahmen von den Bauern unabhängig zu stellen.

[1]) Globus XL. S. 349. — Joest: Durch Sibirien, S. 243. — Landsdell: Durch Sibirien, I. S. 153 u. ff.

[2]) Eckardt: Baltische und russische rc., S. 421.

[3]) Mackenzie-Wallace: Russia, I. p. 95. — Чужбинскій: Поѣздка въ южную Россію, I. 40. (Tschushbinskij: Reise in Südrußland.)

[4]) Possad ist die altrussische Bezeichnung für Gorod (Stadt), siehe Забылинъ: Русскій народъ, стр. 451 (Sabüjlin: Das russische Volk); jetzt bedeutet es Marktflecken.

untersten Ranges, dem Sskit oder der Einsiedelei Gethsemane, zu welcher die Straße durch einen herrlichen englischen Park und an einem fischbelebten, gleich dem Walde, im Besitz des Troizkijklosters befindlichen See vorbei führt. Anlagen und Wege sind sehr gut und sauber gehalten. Auf der Fahrt ergeben sich mitunter reizende Ausblicke auf die frischgrüne Gegend und ihr malerisch coupiertes Terrain. Das einsam, aber hübsch im Walde gelegene Gethsemane bringt dieselbe Wiederholung von Kirchen, Klostergebäuden und Verkaufsbuden für Kreuzchen und Heiligenbilder, wie alle russischen Klöster, mit denen eine Wallfahrtsstätte verknüpft ist. Aber hier bietet sich eine interessante Zugabe, und wegen dieser waren wir hierher gekommen. Geht man in den Heiligenlegenden bis in die ersten Jahrhunderte des Christentums zurück, so findet man manche Erzählungen von glaubensstarken, frommen Männern, welche, Welt- und Menschenumgang fliehend, sich in die Einöde zurückzogen und in elenden Hütten, manchmal unter Selbstpeinigungen, mit Gebet und Abtötung ihr Leben zubrachten. In Rußland gibt es vereinzelt auch heutigestags noch solche fromme Leute. Sie sind Laien oder Mönche, welche sich freiwillig die ihrem Bußeifer nicht streng genug scheinenden Klosterregeln verschärfen, indem sie zuweilen in unterirdischen Zellen ihren Wohnort aufschlagen, in den sie sich das Essen nur durch ein Schiebfenster hereinreichen lassen. Nahe dem Eingang in das Kloster Gethsemane begannen wir unsere Wanderungen unter die Erde, geführt von einem jungen Mönche, welcher gleich uns mit einer brennenden, ad hoc gekauften Wachskerze versehen war. Wir durchschritten in die Erde gegrabene Gänge, welche sich katakombenähnlich unter dem Klosteranwesen fortzogen und sich von Zeit zu Zeit zu Kapellen erweiterten, in denen Altäre standen. In einer dieser Erweiterungen wurde uns ein Brunnen mit gesundheitsspendendem Wasser gezeigt. Während unserer unterirdischen Wanderung ertönte plötzlich ganz magisch über unseren Köpfen herrlicher, erhebender Kirchengesang, der, gedämpft durch die Entfernung, in ergreifenden Tönen harmonisch verhallte. Dieser fromme Gruß aus der Oberwelt herab zu uns im Schoße der Erde Ver-

grabenen wirkte gerade dadurch, daß er ganz unerwartet kam, nur um so mächtiger auf uns ein, und es war, als wären wir zurückversetzt in die Anfänge des Christentums, in die Zeit der Glaubensverfolgungen, als die gedämpften Stimmen der Gläubigen bei den im geheimen abgehaltenen Gottesdiensten in den Katakomben erklangen. Hier klärte sich die Sache einfach auf; unmittelbar über uns lag die Wallfahrtskirche, in der soeben die Vesper gesungen wurde, und ein paar Luftlöcher öffneten sich nach oben gerade in den Boden des heiligen Raumes. Unseren Weg in den düsteren Gängen fortsetzend, stießen wir im entlegensten Teile derselben endlich auf einzelne der langgesuchten Einsiedlerzellen, von denen eine noch bewohnt war. Zelle konnte man den Raum, in den wir eindrangen, kaum nennen; aus einem vom Hauptgange sich abzweigenden Seitengang ohne Ausweg führte eine schwere Eisenthüre in ein künstlich in die Erde gescharrtes höhlenartiges Zimmer, in welches niemals frische Luft, niemals ein Strahl Tageslicht eindringen konnte. Fast die Hälfte dieser winzigen stockfinsteren Behausung nahm ein großer Ofen ein; in der anderen Hälfte stand, die ganze Breite der Wand ausfüllend, ein elendes Bettgestell mit zerlumpter Bastmatte als einzige Lagerstätte. Kein Tisch, kein Stuhl, noch sonst irgend etwas vervollständigte die armselige Einrichtung. Dieses Loch nun bewohnt der aus freiem Willen Lebendigbegrabene, der Welt und ihren Bedürfnissen gänzlich Abgestorbene schon volle zwanzig Jahre und verläßt es nur, um in der oberhalb gelegenen Kirche dem Gebete obzuliegen, ein Fall, der gerade zur Zeit unseres Besuches der Vesper zu Ehren eingetreten war, wodurch wir versäumten, die Bekanntschaft dieses interessanten Asceten zu machen, dessen unzweifelhaftes Vorhandensein der Zustand seines aus Fetzen und Lumpen bestehenden sogenannten Bettes nur zu deutlich verriet.

Mit wahrer Befriedigung stiegen wir wieder zu Licht und Leben auf, um uns bei Gelegenheit unserer Rückfahrt nach Ssergjewo ein russisches Bauern- oder gewöhnliches Wohnhaus von innen zu besehen. Dieses einstöckige Blockhaus gehörte einer jungen Schreinerswitwe, welche sich mit ihren drei kleinen Kindern und

ihrer alten Mutter kümmerlich das Dasein fristete. Im nämlichen Häuschen wohnte noch eine andere Frau mit Kindern und ein Wagenbauer, lauter arme Leute. Die junge Witwe erwarb sich ihre Existenzmittel durch Malen von Holzpuppen, deren Verfertigung in der Hausindustrie Rußlands sehr verbreitet ist. Bei größtem Fleiße brachte es die Frau auf nicht mehr denn 100 Stück im Tage, was einem Verdienste von 15 Kopeken [1]) entsprach, das heißt dem Ertrage gleichkam, welchen die russische Hausindustrie im Durchschnitt abwirft. Mit dieser geringen Summe mußte die arme Witwe ihre ganze Familie von fünf Köpfen erhalten und konnte infolge dessen ihre Kinder auch lediglich nur mit Schtschi [2]) und Schwarzbrot aufziehen. Trotz dieser drückenden Armut war das Haus von außen nett und das Innere ganz annehmbar und lange nicht so schmutzig, als ich mir erwartet hatte. Im Eingang oder Vorraum, der nebenbei die Küche enthielt, machte sich das Blockhaus auch nach innen bemerkbar. Auf diesen folgte das Wohnzimmer, welches oben in der Ecke die Ikona schmückte. Unter den verschiedenen hier befindlichen Einrichtungsgegenständen entdeckten wir sogar einen, allerlei Gläser, Tassen und andere Habseligkeiten einschließenden Schrank. Von den weiteren zwei Räumen diente einer der Mutter, der andere der Frau und den Kindern als Schlafzimmer. Die Leute hatten ordentliche, ganz vollständige Betten, nicht nur Felle wie die Insassen der nordnorwegischen Fischerdörfer, oder elende Lager auf dem Boden wie die Inhaber der spanischen Ruinen- oder besser Höhlenwohnungen. Es lag mir daran, dies festzustellen, da manche Reisende berichten, die gemeinen Russen besäßen keine Betten. Die Zimmerwände waren überdies, wie es in Rußland übrigens in den meisten Wohnungen der unteren Stände der Brauch sein soll [3]), mit Tapeten bekleidet, Böden und Möbel ziemlich sauber gehalten. Alle Hausbewohner, die sich um uns

[1]) 15 Kopeken = 35 Pfennig.

[2]) Kohlsuppe, Lieblingsgericht der Russen.

[3]) Siehe „Berichte über die nationale Ausstellung 1882 in Moskau ꝛc.“, S. 194.

versammelt hatten und, wie sie sagten, einst Kronbauern gewesen, benahmen sich äußerst freundlich gegen uns, wie ja überhaupt der gemeine Russe immer liebenswürdig und zutraulich ist und seinen gutmütigen Charakter in offenherzigem Geplauder, das er sehr zu lieben scheint, herauskehrt. Sein Herz ist gut und äußert sich auch darin, daß er keinem Tiere etwas zuleide thun kann. So hat man nicht wie im romanischen Süden Gelegenheit, gequälte Pferde zu sehen, und sind die Vögel nirgends so wenig scheu wie in Rußland, was uns namentlich in Moskau auffiel, wo Geier ganz ruhig und ungestört tagtäglich inmitten der Stadt über der Mosskwa ihre Kreise zogen. Die Leute der mittleren Klassen sind, sei es im Verkehr unter sich oder mit Fremden, nicht weniger gemütlich und freundlich als diejenigen der unteren Klasse, was zu beobachten wir häufig in der Lage waren. Sie gaben uns zur Begrüßung und zum Abschied immer herzlich die Hand. Die vornehmen Russen hingegen unterscheiden sich von ihren weniger vornehmen Landsleuten durch größere Zurückhaltung.

In dem Stationsgebäude von Sergjewskij Possad schlugen wir unser Standquartier auf, bis uns der von Moskau kommende, einzig durchgehende Zug spät abends nach Jaroßlawl entführte. Die Nachtfahrt beraubte uns des Anblickes der Gegend. Unmittelbar hinter Ssergjewo betritt die Bahn das Gouvernement Wladimir, von dem wir, als dem nach Moskau industriereichsten Gouvernement Rußlands, so manche Produkte, sei es auf dem Gebiete der Groß-, sei es auf dem der Hausindustrie [1]), in der Moskauer Ausstellung kennen gelernt hatten. Wladimir gehört zu den kleineren Gouvernements, es umfaßt nur 48855 Q.-Kilometer, ist aber immerhin bedeutender als das Gouvernement Jaroßlaw, welches 35612 Q.-Kilometer mit 1047183 Einwohnern zählt und das wir zu früher Morgenstunde erreichten. Jaroßlaw zeichnet sich durch viele Spinne-

[1]) Von letzterer vermißten wir auf der Ausstellung einen der Hauptzweige aus dem Gouvernement Wladimir: die Heiligenbildermalerei.

[2]) Иловайскій: Краткій очеркъ Русской Исторіи, стр. 357. (Jlowaisskij ꝛc.)

reien und Webereien aus, hat eine Bevölkerung, die durch ihren Fleiß zu einer der wohlhabendsten des ganzen Reiches zählt, und reihte sich gleich Kosstroma schon zu Nikolaus' Zeiten unter diejenigen Provinzen, welche das günstigste Resultat, Schulbildung betreffend, aufwiesen. So konnten damals, vor 50 Jahren, zwei Drittel seiner Konskribierten lesen und schreiben[1]). Unabsehbare Birkenwälder, mit Roggenfeldern abwechselnd, ziehen sich gegen die Gouvernementshauptstadt ähnlichen Namens hin. Hier gibt es noch unberührte Waldstrecken, wirkliche Urwälder, und 40 Prozent des Gesamtareals sind waldbedeckt. Der übrige Boden ist trotz seiner geringen Ertragsfähigkeit vortrefflich kultiviert. Die zerstreuten Dörfer werden auch hier inmitten der Wiesen hingebaut, und zwischen den systemlos gruppierten Gehöften wächst überall ungepflegtes Gras. Die Bauernhäuser sind höher und schmäler als die im Gouvernement Moskau, und die Höhe übertrifft bei ihnen fast die Länge und Breite. Natürlich sind auch sie gleich allen Bauernhütten in Mittel- und Nordrußland aus Holz und vereinigen wie die übrigen alle die skandinavische Holzbauart des Einzapfens mit der altslavischen Holzstruktur, bei der die Balken aufeinander gelegt und durch einen Stichbalken verbunden werden.

Um 5 Uhr morgens kamen wir nach dem am Nerosee gelegenen Rosstow, einer der ältesten Städte Rußlands, welches eine tausendjährige Geschichte hinter sich hat und als einstige Hauptstadt eines der Teilfürstentümer sehr interessante und geschmackvolle Architekturdetails aus dem 12. Jahrhundert bewahrt. Berühmt ist es außerdem durch seine wunderbar harmonisch zusammenklingenden Kirchenglocken, welche Fremde von nah und fern herbeilocken. Und auch auf industriellem Gebiete hat es einen Namen bezüglich seiner auf Email gemalten Heiligenbilder, die im ganzen Lande Absatz finden.

Zwei Stunden, nachdem wir Rosstow durchfahren hatten, langten wir in Jaroßlawl an, wo wir die Eisenbahn verließen, um per Dampfschiff wolgaabwärts unsere Reise fortzusetzen. Schon von

[1]) Gerebtzow: Histoire de la civilisation en Russie, II. 203.

ferne bot sich ein schöner Anblick der auf einem Hochplateau liegenden Gouvernementshauptstadt, deren Kuppeln und Türme beim hellen Morgensonnenschein weithin erglänzten. Jaroßlawl, im Jahre 1025 gegründet und fünf Jahrhunderte später als Handelsstadt auch im Auslande bekannt, zählt über 30000 Einwohner, ist der Sitz eines Erzbischofs, hat ein großes Diöcesanseminar und andere Bildungsanstalten, einen Kremlturm, einen lebhaften inländischen Getreide- und Eisenhandel, eine große Anzahl Fabriken aller Arten, sowie einen nicht unbedeutenden Schiffsverkehr. Seine Geschichte ist die fast aller alten russischen Städte: Zerstörung während der Fehden unter den Teilfürsten, Tatarenüberfall, Heimsuchung durch die Pest und endlich im 15. Jahrhundert, gleich Rosstow und anderen, Aufhören des selbständigen Fürstentumes infolge der Annexion an das Großfürstentum Moskau unter Iwan III. Für eine Provinzstadt ist Jaroßlawl sehr ausgedehnt. Es rühmt sich, in seinen Mauern das erste Theater besessen zu haben, welches in Rußland gebaut wurde [1]). Die Straßen sind wie überall in Rußland breit, die Häuser vielfach von Stein, mitunter auch von Holz und zum Teil ganz hoch, höher, als man sie sonst im Zarenreiche zu sehen gewohnt ist. Jedem Fremden werden die vielen, vielen Kirchen auffallen, es sind deren 77 [2]), darunter sehr hübsche, wenigstens was das Äußere betrifft. Über das Innere ließ uns der Mangel an Zeit nicht urteilen. Die Jaroßlawler Kirchen wollten mir fast besser gefallen als die Moskauer, zum mindesten die aus rohen Ziegeln gebauten, da ihre wärmere Farbe und ihre zu den roten Mauern gut stimmenden vergoldeten oder grünen Kuppeln einen viel weniger scheckigen und unruhigen Eindruck hervorrufen als die weißgetünchten Gotteshäuser Moskaus mit ihren oft schreiend bunten Kuppeln und Türmchen.

Die Straßen, welche wir durchfuhren, waren, wohl der frühen

---

[1]) Das Bühnenspiel war von 1672 an in Rußland bekannt, nur fehlte es bis 1748 an einem eigenen Gebäude.

[2]) Legrelle spricht in seinem Buche: Le Volga (S. 27) nur von 33 Kirchen.

Morgenstunde halber, leer und tot, nur die für Jaroßlawl charakteristischen Milchverkäuferinnen belebten in etwas die ungemütlichen Verkehrswege. Gleich den Wasser feilbietenden Mädchen in Venedig und Hamburg tragen diese Weiber das anzubietende Naß an einer langen gebogenen Stange über der Schulter. An dem einen Stangenende hängen, durch Bindfaden befestigt, 6—8 kleine mit Holzdeckel geschlossene irdene Krüge, von denen je nach Bedarf der eine oder andere losgebunden wird. Die Milch gelangt auf solche Weise nicht nur in die Häuser, sondern auch zum Dampfschifflandungsplatz, wo sie, als wir dort waren, Abnehmer fand. Überhaupt wird in Rußland wie in Skandinavien an Stelle des Wassers oft Milch getrunken, und man sieht an den Stationen des erstgenannten Landes die gemeinen Leute viel eher Milch oder Thee als Branntwein zu sich nehmen.

Wir mußten fast die ganze Stadt der Quere nach durchschneiden, um zur Wolga zu gelangen, deren Anblick wir mit Ungeduld erwarteten. Auf dem Wege dorthin sahen wir im Kotorost, einem hier einmündenden Nebenflusse der Wolga, große Prahme verankert, welche Eisen wolgaaufwärts geschafft hatten. Endlich ging es das steile sandige Stromufer hinunter, und vor uns lag der größte Strom Europas, das Mütterchen Wolga des russischen Volkes.

Die Wolga, welche an der Nordwestgrenze des Gouvernements Twer in den Sumpfgegenden der Waldaihöhen entspringt und zu Anfang einige Seen passiert, durchläuft bis zu ihrer Mündung eine Strecke von 3393 Kilometern, was ungefähr der Distanz zwischen Moskau und Paris entspricht. Ihre Quellen liegen knapp 225 Meter höher als ihre Mündung, wodurch sich auf die Werst ein mittleres Gefälle von kaum 0,081 Meter ergibt. Ihre Breite ist verhältnismäßig bedeutender als ihre Tiefe; letztere erreicht nur an einzelnen Stellen 30 Meter, während ihre Breite schon in Jaroßlawl 700, in Zarizin aber mehr als 8000 Meter zählt, um unterhalb Astrachan sich bis auf 200 Werst zu steigern. Anfang Mai, wenn die dichte Schneedecke unter der warmen Frühlingssonne schmilzt, beginnt die Wolga rasch zu steigen, ihre Ufer

zu überfluten und ihre mächtigen, grauen Wassermassen seegleich thalabwärts zu wälzen. In diesen Momenten ist Breite und Tiefe des Stromes unberechenbar. Anfang Juni hat das Hochwasser seinen höchsten Stand erreicht und fängt an zu fallen, bis Ende Juli die Wolga wieder in ihr Bett und zu ihrer normalen Größe zurückgekehrt ist. Dann beginnt die schlimme Zeit, in welcher der Strom durch die austrocknende Sommerwärme unter sein gewöhnliches Niveau herabsinkt und die Schiffahrt, für größere Schiffe wenigstens, auf einige Zeit eingestellt werden muß. Im Winter geht es nicht besser und ist der Verkehr infolge des Eises monatelang unterbrochen. Trotzdem bleibt die Wolga die Hauptverkehrsader für den inländischen Handel Rußlands, indem sie mit ihren Nebenflüssen, von denen circa 50 schiffbar sind, 20 Gouvernements berührt und ein Stromgebiet hat, welches Frankreich dreimal an Größe übertrifft. Sie ist überdies durch ein Kanalsystem, welches die günstig gelegenen Seen und Flüsse aneinander schließt, mit der Newa auf dreifache Weise und sogar mit dem Onegasee verbunden und stellt solchergestalt einen direkten Wasserweg her zwischen dem Kaspischen Meere und der Ostsee einerseits, und dem Kaspischen und Weißen Meere andererseits. Schiffbar oder vielmehr von kommerziellem Werte von da an, wo die Sselisharowka in sie mündet, wird die Wolga bis nach Twer hinauf von Dampfern befahren, erreicht aber erst in Rüjbinsk eine wirkliche Bedeutung. Dieses Rüjbinsk, eine blühende, aber im Winter stille und leere Handelsstadt, ist der Umladeplatz für alle vom Finnischen Meerbusen per Wasser kommenden und per Wasser dorthin gehenden Waren, wodurch im Frühjahr und Sommer Tausende von Holzschiffen da landen, welche den östlichsten der vorhingenannten 3 Verbindungswege nach Norden benützen und bei einem Warenumsatz von 110 Millionen [1]) viele Tausend von Arbeiterhänden beschäftigen. Kein anderer russischer Strom weist nur annähernd eine gleiche Anzahl von Segel- und Dampfschiffen auf wie die Wolga. Vor 15 Jahren schon gab es auf ihr und ihren

[1]) Ziffer von 1864.

Nebenflüssen 383 Dampfer, von denen 1873 allein 77 den Verkehr zwischen Nischnij-Nowgorod und Astrachan vermittelten und Waren im Gewichte von 2 228 320 Pud transportierten [1]). Jetzt ist ihre Zahl auf 500—600 gestiegen. Die Wolgaschiffe haben gewöhnlich 150—160 Tonnen Gehalt, doch gibt es auch welche von über 2000 Tonnen. Das rege Leben auf der Wolga erklärt sich, abgesehen davon, daß der Russe, Kaufmann wie Bauer, infolge ihres ausgedehnten Stromgebietes vielfach auf sie angewiesen ist, auch dadurch, daß dieser mittels Schleusen und Dämmen regulierte Riesenstrom bis jetzt den einzigen Verkehrsweg nach Astrachan und nach einem Teile Mittelasiens, mit anderen Worten nach einem der bedeutendsten Absatzgebiete russischer Erzeugnisse bildet. Denn wohl wird die Wolga der Quere nach von Bahnlinien überschritten, aber nicht ihrem Laufe entlang begleitet, und auf die Poststraßen ist, Warenbeförderung betreffend, nicht viel zu rechnen, da sie sich im ganzen nicht des besten Zustandes erfreuen [2]).

Neben dem Werte als Verbindungsmittel, welchen die Wolga repräsentiert, ist ihr Wert als Fischwasser nicht mit Stillschweigen zu übergehen. Die ichthyologische Fauna ihres oberen Laufes gehört noch nach Finnland. Vor Twer beginnt dann die Fauna des Kaspischen Meeres mit dem berühmtesten Wolgafisch, dem Sterlet (Acipenser ruthenus), den die Russen Sterljad (стерлядь) nennen, und dem Scherg (Acipenser stellatus), auf russisch Ssewrjuga (севрюга) genannt, welcher gleich dem vorhergehenden in die Ordnung der Ganoideen gehört und sich somit eng an die ältesten fossilen Fische anschließt. Außer der feinsten Hausenblase liefert der Sterlet den besten Kaviar, von welchem der frische der geschätzteste ist, während der verschickte sich im Werte geringer stellt. Der Preßkaviar ist längs der Wolga bis Astrachan und in ganz Ostrußland kommun, und wir bekamen ihn sehr oft an den Eisen-

[1]) Globus XXVII. S. 239.

[2]) Neben den vielen mangelhaften gibt es in Rußland auch mitunter ausgezeichnete Straßen.

bahnstationen zu kaufen. Mit diesen 2 Störarten, dem Sterlet und Scherg, teilen das Wolgawasser der König der Flußfische, der mächtige Wels (Silurus glanis), auf russisch Ssom (сомъ), der Lachs (Salmo salar), einige Gattungen aus der Karpfenfamilie, wie Abramis und Pelecus, das Wolganeunauge (Petromyzon Wagneri)[1]) und noch viele andere Fischarten. Der Fischfang wird zu allen Jahreszeiten betrieben und im Winter zu diesem Zwecke sogar die Eisdecke des Stromes stellenweise entfernt.

Nicht weniger als in ichthyologischer bietet die Wolga in historischer und ethnographischer Beziehung das größte Interesse. Die Wolga ist der nationale Fluß der Russen. Seit 1000 Jahren haben sie ununterbrochen seinen oberen Lauf inne, und an seinem mittleren, in dem von Wolga und Oka begrenzten Winkel, ist die Wiege ihrer jetzigen Macht zu suchen. Hierher, nach Wladimir a. d. Kljasma, verlegte 1169 Andreas Bogoljubskij durch Waffengewalt die großfürstliche Residenz aus dem nicht im Centrum befindlichen Kiew, und hier im Norden verblieb für alle Zeiten der Schwerpunkt der großfürstlichen Herrschaft, während im Süden und Westen andere Teil- und Großfürstentümer eine nur unbedeutende Existenz bis zu dem Momente fristeten, in welchem das 1328 an die Spitze Rußlands sich stellende Moskau mit der Absorbierung seiner russischen Nachbarstaaten begann. Von hier, von ihren nordischen Sitzen aus, stießen die Russen nach Osten die Tataren und nach Westen die Polen zurück, und um diesen Mittelpunkt endlich schlossen sich in konzentrischen Ringen die binnen Hunderten von Jahren von den Russen nach und nach eroberten Länder und assimilierten Volksstämme. Einzelne dieser unterjochten und zurückgeworfenen Völker sind in zerstreuten Enclaven inmitten großrussischen Gebietes übrig geblieben, und diese sind es, welche die Wolga, auch was Ethnographie betrifft, zu einem der interessantesten Ströme stempeln. Einen großen Teil ihres Laufes, bis Kosmodemjansk 206 Werst unterhalb Nishnij-

[1]) Wird zur Thranbereitung benützt.

Nowgorod, bewegt sie sich ausschließlich in von Großrussen besetzten Landstrichen. Dann beginnt an ihren Ufern das Völkergemisch, zunächst auf der linken Seite durch den schönen Menschenschlag der Tscheremissen und rechts durch Tschuwaschen, beide dem bulgarischen [1]) Zweig der finnischen Völkergruppe angehörig, letztere überwiegend Christen, erstere teils Christen, teils Moslemin, die noch heidnischen Gebräuchen huldigen, sich durch Ehrlichkeit auszeichnen und in Ackerbauer und Jäger, Berg- und Wiesentscheremissen zerfallen. Unterhalb Kasan, der einstigen Hauptstadt des Wolgatatarenreiches, nehmen wieder Großrussen überhand, von einzelnen tatarischen und mordwinischen Völkersplittern unterbrochen, die sich von allen den bisher genannten mongolenähnlichen Völkern am weitesten nach Westen hinüberziehen. Die Tataren, einst Unterjochende, jetzt Unterjochte, sind größtenteils Händler, schlau und betrügerisch. Die Mordwinen, den Tschuwaschen und Tscheremissen am nächsten stehend, wie letztere schön und kräftig gewachsen, haben sich größtenteils mit den Russen amalgamiert [2]), übertreffen sie aber bei weitem an Schmutz und neigen im geheimen noch mehr oder minder zum Heidentume hin. Mit dem 52° n. Br. nehmen die deutschen Ansiedelungen ihren Anfang und begleiten die Wolga, dicht bei einander liegend, fast 2 Breitengrade hindurch. Dann folgen neuerdings Großrussen, welche die Ufer des Stromes bis zu seiner Mündung nicht mehr verlassen. Hier sind nur die unmittelbar an die Wolga herantretenden Menschenstämme genannt; greift man weiter hinaus, so findet man im Norden, ostwärts der Wolga, gegen den Ural zu, das türkisch-finnische Misch-

[1]) Die jetzt an der Donau niedergelassenen Bulgaren sind Slaven, auf welche von den der finnischen Völkergruppe zugezählten Bulgaren, die sie eine Zeitlang unterjocht hatten, der Name Bulgaren überging. Die dort wenig zahlreichen finnischen Bulgaren wurden teils von den slavischen schon vor 900 Jahren vollständig aufgesogen, teils kehrten sie in ihre Heimat hinter die Wolga zurück. — Siehe Peschel: Völkerkunde, S. 386, und Neumann: Die Völker des südlichen Rußlands, S. 91 u. ff., namentlich S. 96, 106 u. ff.

[2]) Wahl: The land of the Czar, 168.

volk der Baschkiren, im Süden, rechts und links vom Strome, die den Türken zugehörigen Kirgisen, und bloß auf der rechten Seite die Überreste der nach China zurückgewanderten Kalmücken, welche wie kein anderer, im Wolgagebiet ansässiger Volksstamm den mongolischen Typus in vollster Reinheit vertreten.

Nach den verschiedenen Klimaten, die sie durchläuft, wechselt die Wolga ihren Charakter. Im Norden umsäumen ihre Ufer nur Wald und Sumpf, und da der Boden nicht zum Feldbau und zur Wiesenkultur einladet, herrscht in jenen Gegenden das gewerbliche Leben vor. Weiter südlich, stromabwärts, ziehen sich die Wälder mehr und mehr zurück, ausgedehnte Äcker nehmen ihre Stelle ein. Bei Ssüjsran, oberhalb des 53° n. Br., tritt die Wolga, welche zum mitteleuropäischen Stromgebiete gehört, in die Steppenregion hinüber; Fischfang belebt hier ihre Gewässer, Viehzucht wird auf den endlosen Ebenen betrieben, und gegen das Kaspische Meer zu gedeihen südeuropäische Früchte, wie Mandeln und Weintrauben.

Wir begannen unsere Wolgawanderungen an dem Punkte, an welchem zum erstenmale Wiesen und Felder den waldigen Niederungen Konkurrenz zu machen beginnen.

Da der von Rüjbinsk kommende, der Gesellschaft Ssamoljet angehörende Dampfer, welcher uns mitnehmen sollte, wegen Nebel Verspätung hatte, blieb uns vollauf Muße, uns stundenlang von dem in das Wasser hineingebauten Landungsplatze aus Gegend und Menschen zu besehen. Diese an allen Stationen der Wolgadampfer angelegten Landungsstellen sind gewöhnlich nichts anderes als große, vor Anker liegende Holzschiffe, zu denen eine Brücke führt und die ein langes einstöckiges Holzhaus tragen, eine Art Stationsgebäude mit Schalter zum Nehmen der Fahrbillete, Bureaus, Wartezimmer verschiedener Klassen und einem Raume zum Aufstapeln der zur Verladung bestimmten Waren.

Die Gesellschaft auf unserem Jaroßlawler verankerten Stationsgebäude war sehr gemischt und durchaus nicht vornehm und wurde mitunter durch ab- und zugehende Korobeïniki, diese ganz Rußland durchstreifenden Hausierer, und durch die schon beschriebenen

Milchverkäuferinnen vermehrt. Nicht fern vom Strome hielten zwei malerische Troiki, längs des Ufers lagen große Ballen roher Baumwolle aufgetürmt, welche, zum Teil bis von Astrachan heraufkommend, nach Petersburg und überhaupt nach dem Norden, dem industriellen Teil des Landes, bestimmt waren, und über das Wasser kreuzte fortwährend, in Ermangelung einer Brücke, eine die beiden Schienenwege Moskau-Jaroßlawl und Jaroßlawl-Wologda verbindende Fähre, welche momentan mit einem Artillerietransport, Mannschaft und Pferden, auf das eifrigste beschäftigt schien. Die hiesige arbeitende Klasse, von der wir einzelne Exemplare zu beobachten Gelegenheit hatten, machte uns den Eindruck, ziemlich indolent zu sein. Es konnte dies jedoch nur auf einem Zufall beruhen, da gerade die Arbeiter des Jaroßlawer Gouvernements, außer wegen ihrer Sparsamkeit und Nüchternheit, auch wegen ihres Fleißes in ganz Rußland bekannt sind[1]). Zudem stimmten die hier gemachten Beobachtungen mit den bisher von uns gesammelten Erfahrungen über russische Arbeiter durchaus nicht überein. In Nordnorwegen werden von den Großindustriellen die russischen Arbeiter als fleißiger und nüchterner den einheimischen weitaus vorgezogen und stechen überdies, man sollte es kaum für möglich halten, durch größere Reinlichkeit vorteilhaft von ihren germanischen Arbeitsgenossen ab.

Wir benützten unsere Wartezeit außer zur Beobachtung von Land und Leuten, auch um uns erzählen zu lassen, daß eine der Hauptindustrien Jaroßlawls die Glockengießerei sei[2]) und die Moskauer Kremlglocken gleich dem größeren Teil der in der Ausstellung befindlichen aus Jaroßlawl stammen. Weiter erfuhren wir, daß die Kattune, in welche sich alle Bauernfrauen und Bauernmädchen in Rußland kleiden, sowie die, Sarotschki genannten, roten Hemden, welche alle Großrussen und alle Matrosen der Wolga-

---

[1]) La Russia, II, p. 14 (Moynet: Il volga).

[2]) Der Produktionswert der Glocken in Jaroßlaw beläuft sich jährlich auf 204400 Rubel. Siehe Орловъ: Указатель фабрикъ и заводовъ, стр. 393. (Orlow: Anzeiger der Fabriken 2c.)

schiffe als zur nationalen Tracht gehörig tragen, aus den Kattunfabriken Iwanowos bezogen werden, einer im Gouvernement Wladimir gelegenen Eisenbahnstation unfern der Wolga, wo Tausende von Webstühlen in Hunderten von Webereien im Gange sind. Mehr als 50000, somit circa ein Drittel aller in russischen Baumwollfabriken beschäftigten Arbeiter, entfallen auf den Industriebezirk von Iwanowo, und von da werden jährlich Waren im Werte von 10 Millionen Rubel nach Nishnij-Nowgorod versendet. Die Fabrikation des zu den Sarotschki verwendeten Rotkattuns ist von alters her den Frauen und Mädchen des Schujaschen Kreises, in welchem Iwanowo liegt, reserviert.

Um 11 Uhr endlich traf unsere künftige schwimmende Behausung, der Dampfer Pawel [1]) ein, volle 3 Stunden zu spät, was nichts Gutes für die Zukunft ahnen ließ. Das Schiff war eher groß und bot den unbezahlbaren Vorzug, daß die Passagiere erster Klasse, entgegen dem fast durchgängig begegnenden Principe, nicht achter, sondern im Vorschiff untergebracht waren, wodurch wir weder vom Rauch noch vom Küchengeruch belästigt werden und nach vorn die freieste Aussicht genießen sollten. Überdies konnte man das Schiff als sauber und elegant bezeichnen und kühn eingestehen, daß es an Raum, Reinlichkeit und Bequemlichkeit viele der norwegischen Küstenfahrer überholte. Die großen mehrstöckigen Wolgadampfer, welche den Dampfschiffen der nordamerikanischen Ströme in nichts nachstehen, vermitteln den Verkehr erst unterhalb Nishnij-Nowgorod bis nach Astrachan.

Kaum waren wir in die Mitte des Stromes hinausgedampft, als sich uns Jaroßlawl in voller Schönheit darstellte. Über dem steil ansteigenden sandigen und eingerissenen Ufer erhob sich auf unregelmäßigem Terrain die vieltürmige Stadt mit ihren malerischen alten Mauern und Kuppeln, jeden Moment, je nach den Wendungen des Schiffes, ein anderes Bild bietend, um nach und nach in Mittagsdunst und Ferne gänzlich dem Auge entrückt zu werden.

---

[1]) Павелъ = Paul.

Wir hatten keinen günstigen Zeitpunkt für unsere Wolgafahrt gewählt. Der Strom, obwohl schon hier von bedeutender Breite, imponierte durchaus nicht durch seine Wassermassen. Es waren die Monate des Sspad, wie die Russen sagen, oder des Fallens der Flüsse, und die Wolga wechselte zwischen 4—10 Fuß Tiefe, ein Umstand, der wegen der Vorsicht, mit welcher man fahren mußte, unsere Reise um ein nicht Geringes verlangsamte. Sobald die Seichtigkeit des Fahrwassers zunahm, mußte ein Matrose, am Buge stehend, mit der Peilstange die Tiefe bestimmen und von Minute zu Minute mit lauter Stimme dem auf der Brücke befindlichen Steuermann das Ergebnis seines Peilens zurufen. Dieser eintönige Vortrag wurde nur zeitweise durch die an den Matrosen gerichtete Frage des Kapitäns unterbrochen, ob das Flußbett aus weichem, sandigem oder aus hartem Grund bestehe, wonach sich, gleichwie nach der Tiefe des Stromes, der Kurs und die Fahrgeschwindigkeit des Dampfers zu richten hatte.

Die Fahrt bot wenig Abwechselung, die sandigen Ufer waren meist niedrig, aber doch hoch genug, um ein Darüberhinaussehen zu verhindern. Manchmal teilte sich die Wolga in zwei Arme, langgestreckte und hohe Inseln umfassend, welche, von menschlichen Niederlassungen verschont, durch ihr dichtes Gebüsch allerhand Vögeln als Schlupfwinkel und den Jägern als Ziel ihrer Jagdausflüge dienen.

An des mächt'gen Stromes Ufer
Rauschet dumpf das dichte Rohr,
Schnepfen schreien, Wasservögel
Tauchen dort am Sand hervor,
Ragen schneeig, reihenweise,
Gräberstatuen gleich empor;
Ferne streichen Bergeshöhen,
Blaut der endlos dunkle Wald
Da, wo gegen West alltäglich
Müd die Sonne niederwallt [1]).

[1]) Некрасовъ: На Волгѣ (Стихотворенія, I. стр. 191). (Nekrassow: An der Wolga 2c.)

Ziemlich viele Ortschaften lagerten an der Wolga, dem erhöhten Uferrande entlang sich ziehend, bald größere mit hübschen Häusern und grünbedachten Kirchen, bald kleinere, aus wenigen dunkelverwitterten Blockhäuschen bestehend. Größtenteils Wiesen, mitunter Wald traten bis an das Ufer heran, wo Holz, in Unmassen aufgetürmt, auf Weiterbeförderung wartete. Sechsflügelige Windmühlen unterbrachen häufig die den Gesichtskreis begrenzende eintönige Linie, und Stangen, an denen farbige Glaskugeln hingen, bestimmt, nachts durch ihr Licht den Wolgafahrern die Richtung anzugeben, wiederholten sich von Zeit zu Zeit rechts und links des Stromes. Kleinere Boote, Dampfer und große holzbeladene Kähne mit malerischen Bastsegeln belebten die breite, sich langsam und majestätisch weiterbewegende Wassermasse. Am Südufer tauchte ein großes Kloster auf, dessen schöne goldblechgedeckte Kirche aus rohem Ziegelbau mit ihrer, einer Kaiserkrone gleichgestalteten Hauptkuppel, inmitten der sonstigen Einsamkeit einen imposanten Eindruck hinterließ. Eine gute Strecke stromabwärts erhob sich auf der entgegengesetzten Seite der Wolga eine Glasfabrik und passierten wir eine Insel, deren steil abfallendes Terrain von Brutlöchern der Uferschwalben[1]) gänzlich übersäet war.

Trotz der zeitweise wie auf einem Wandeldiorama vor unseren Augen sich entrollenden Ortschaften waren im ganzen genommen die Ufer der Wolga einsam und wirkte die Fahrt auf die Länge ermüdend wie jede Flußfahrt. Mit Freuden begrüßte man die Haltestellen, an welchen sich immer ein reges Leben entwickelte. Die bei den Russen beliebten Malinüj (Himbeeren) wurden feilgeboten, Waren wurden gelöscht, geladen oder gestaut, Passagiere stiegen aus und andere stiegen ein, meistens Mushiki[2]), zuweilen Offiziere oder Beamte, die mit ihren Familien nach einem neuen Posten übersiedelten. Vergnügungsreisende gab es fast keine, hier noch weniger als sonst in Rußland, und wir, sowie die zwei Herren, welche von Moskau ab die nämliche Route mit uns einhielten, waren die

[1]) Cotyle riparia.

[2]) Bauern.

einzigen, die nicht reisten, weil sie mußten. Die Mahlzeiten boten einen anderen, ziemlich zweifelhaften Zeitvertreib; man konnte hierbei Landesküche studieren, Ucha [1]) und Kwaß, auch Landessitte, wie das Anbringen einer Ikona in der Ecke des Salons oder Speisezimmers und das ungemein langsame Servieren, hervorgerufen durch die merkwürdige, übrigens auf den Donaudampfern ebenfalls heimische Einrichtung [2]), daß kein gemeinsamer Tisch ist, sondern jeder Mittag hält, wann es ihm beliebt, und infolgedessen der einzige Kellner, welcher diesmal noch dazu ein verschlafener Kumpan war, nicht Hände genug haben kann, alles zu bedienen.

Mitunter fiel eine Frage an den freundlichen Kapitän und entwickelte sich mit ihm ein Gespräch über dieses oder jenes auf die Gegend Bezügliche, oder wir beobachteten die gewöhnlichen Leute in ihrem gemütlichen Verkehr untereinander und freuten uns über zuvorkommende Mitreisende, die uns Fremden mit Vergnügen die gewünschten Aufschlüsse gaben. Unser Hauptcicerone war ein nach Nishnij-Nowgorod sich begebender Russe aus den besseren Ständen, ein gutmütiger, freundlicher, zuvorkommender, natürlich auch phlegmatischer Mann, der, wo er konnte, uns mit Erläuterungen an die Hand ging. Außer durch seine Gespräche interessierte uns dieser Reisegefährte auch durch seine rührende Weise, mit seinem alten Diener umzugehen; er zog ihn zu sich an den Tisch, er kümmerte sich um sein Nachtlager, verschaffte ihm bald dies, bald jenes und sorgte für ihn fast wie ein Sohn für seinen Vater. Und der Alte nahm alles demütig dankbar hin, und beiden Menschen leuchtete das gute Herz und die gegenseitige Anhänglichkeit aus den Augen. Es war ein schönes Stück patriarchalischen Lebens, das sich da in unserer Gegenwart abspielte, vielleicht ein Überrest aus der Zeit der Leibeigenschaft, welche neben den überwiegend schlimmen Seiten die eine anziehende hatte, beim humaneren Teil der Grundherren

[1]) Eine Fischsuppe.

[2]) Auf den russischen Meerdampfern und vielleicht auch auf den größeren Wolgadampfern findet man diese unpraktische Einrichtung nicht.

ihren Bauern und Hausleibeigenen gegenüber eine wohlwollende Fürsorge zu entwickeln.

Von der, Jaroßlawl und Kostroma verbindenden Poststraße, dem einstigen Hauptwege nach Sibirien, konnten wir von der Wolga aus gar nichts bemerken, da sie wie die meisten der russischen Poststraßen landeinwärts läuft, bedingt durch die immer tiefer einreißenden Schluchten, wo das Stromufer hoch, und die alljährlichen Überschwemmungen, wo das Ufer flach ist, Verhältnisse, welche die ununterbrochene Benützung einer in der Nähe des Ufers geführten Straße unmöglich machen würden. An dieser Straßenstrecke Jaroßlawl-Kosstroma liegt das armselige Landgut der Familie Nekrassow. Hier hat der schon mehrfach erwähnte Dichter [1]) seine traurige Jugend verbracht, hier hat er die ersten Natureindrücke in seine Seele aufgesogen und ist dem Volke in seinen Wünschen und Bedürfnissen nahe gekommen. Den Bildern und Erlebnissen aus jener Zeit, die sich dem empfänglichen Knaben tief einprägten, verdanken wir den späteren Dichter, der uns in so ergreifender Weise Freud und Leid des noch unter dem Drucke der Leibeigenschaft seufzenden Bauern schildert und der durch seine Schriften einer der erfolgreichsten Vorkämpfer der Emancipation und zugleich ein Reformator der in den dreißiger Jahren im argen liegenden russischen Litteratur wurde. Schüler des bekannten Kritikers Bjälinski, ergriff er seinen auf politischem und litterärem Gebiete umgestaltend wirkenden Beruf mit ganzer Wärme und hingebender Treue und erlangte hierdurch bei der russischen Jugend und im ganzen Lande eine seltene Popularität, die sich namentlich bei seinem frühzeitigen Tode auf glänzende Weise kundgab. Aber nicht nur die seinem Volke abgelauschten Töne verstand er meisterhaft wiederzugeben, auch seine in Wald und Feld und an den Ufern der Wolga verträumten Stunden fanden durch seine Feder beredten Ausdruck. Es mögen hier aus seinem Wolgagedichte für uns Wolgafahrer noch einige Zeilen folgen, wenn wir auch gerade

---

[1]) Nikolaj Alexjäewitsch Nekrassow, geb. 1821, gest. 1878.

in ihnen die durch seine meisten poetischen Ergüsse durchklingende melancholische Saite vermissen:

Mittag schon, die Hitze drückend,
Brennend heiß des Ufers Sand,
Dicht gedrängt die Fischer lagern
Schlummernd an des Wassers Rand.
Grillen zirpen, Wachteln rufen,
Und ein Boot zieht südwärts zu,
Störend nicht in ihrer Stille
Langsam träger Wellen Ruh'.

Die vielen uns zu Gebote stehenden müßigen Stunden an Bord gestatteten uns auch, dank den steilen Flußufern, Studien über geologischen Aufbau zu betreiben, Studien, zu denen in Rußland infolge des wenig coupierten Terrains und der über weit größere Strecken als in anderen Ländern sich ausbreitenden nämlichen Formationen selten Gelegenheit geboten ist, während hinwider Rußland in seinem einstigen, bis zum Ural reichenden seichten Inlandbassin wie kein zweites Land sich eignet zum Studium sedimentärer Formationen in ihrem primären Zustande, weder unterbrochen noch metamorphosiert durch eruptive Gesteine. An der Wolga treffen wir in Jaroßlawl zunächst auf das permische System[1], in welches der Strom, aus Schichten der Steinkohlenperiode kommend, schon weiter oben, in Koljasin, eingetreten war. Die permische Formation, welche im Gouvernement Perm, das ihr den Namen gegeben hat, besonders entwickelt ist, bedeckt in Rußland eine Fläche, die Frankreich zweimal an Ausdehnung übertrifft, und begleitet die Wolga bis unterhalb Kosstroma, wo sie dieselbe ver-

[1]) Gelegentlich der permischen Formation macht sich wieder die Differenz zwischen dem englischen Geologen Murchison und den russischen Geologen geltend. Murchison bezeichnet als zum permischen System gehörig Strecken, welche seine russischen Kollegen zur Trias rechnen und gibt erst mit einigem Zögern zu, daß die von ihm anfangs dem permischen System zugeteilten roten Ablagerungen nachpermisch sein könnten. — Siehe Murchison: The geology of Russia in Europa and the Ural Mountains, I. p. 137, 171, 175, 230, 231.

läßt, um sich später neuerdings bis zu ihrem Flußbett vorzuschieben. Unterdessen treten triassische Ablagerungen von rotem Mergel zu Tage und ziehen sich zwischen Kosstroma und Nishnij-Nowgorod längs des Ufers hin, von Pleß bis Jurjewez durch jurassischen, Ammoniten und Belemniten haltenden Thonschiefer überlagert. Oberhalb Kineschma erreichen die Jurafelsen eine Höhe von 15 Metern, während die Thonschieferklippen bei Kineschma selbst nur 9 bis 10 Meter hoch sind.

Angesichts von Kosstroma, welches wir den ersten Nachmittag unserer Wolgafahrt erreichten, kam unser Pawel auf Grund, und es gingen volle 2 Stunden verloren, bis man ihn mit Hilfe eines kleinen Schleppdampfers endlich wieder vom Grunde abbrachte und wir anlegen konnten. Mit Kosstroma berührten wir den nördlichsten Punkt unserer Flußreise, nahezu den 58.° n. B., unter welchem sich die längeren Tage ganz ordentlich bemerkbar machen. Das Klima ist hier ein extremes; bei einer Jahresisotherme von + 3,25° C. beträgt die Durchschnittstemperatur des wärmsten Monates + 19,59°, die des kältesten — 13,65°. Kosstroma, mit seinen vielen steinernen Häusern auf erhöhtem Ufer zwischen dem gleichnamigen Flusse und der Wolga malerisch hingelagert, zeichnet sich durch eine Unzahl Kirchen und eine im Verhältnis zur Einwohnerzahl große Ausdehnung aus. Letzteres wird wohl dadurch verursacht, daß die meisten Häuser niedrig sind und wenige Bewohner fassen. Unter den Kirchen fiel uns vom Wasser aus namentlich eine auf, nicht nur ihres Alters, sondern auch ihrer schönen byzantinischen Fresken wegen, welche auf der Außenmauer in die durch die Dachform gebildeten rundbogigen Nischen gemalt waren. Auf die Farbenzusammenstellung im Landschaftsbilde Kosstromas ließe sich mit unwesentlicher Abänderung der Helgoländer Spruch: „Grün ist das Land, rot ist die Kant, weiß ist der Strand, das ist die Flagge von Helgoland,“ anwenden, denn weiß sticht die Stadt von den roten Klippen und den grünen mit haushohen Heuhaufen geschmückten Wiesen ab. Als weitere Farbe aber gesellt sich im Vordergrunde noch das Blau der Wolgafluten hinzu, welche sich langsam am Fuße der alten Russenstadt vorbeiwinden.

Um hundert Jahre jünger als Jaroßlawl, hat Kosstroma vor diesem die Ehre voraus, im 13. Jahrhundert sechs Jahre lang die Hauptstadt Großrußlands gewesen zu sein. Jetzt ist es Gouvernementsstadt gleich jenem und zählt nicht einmal gleichviel Einwohner, nämlich nur 27 200. Es hat seinen obligaten Kreml, seine zweimal wiederholte Zerstörung durch die Tataren und endlich 1547 seine definitive Vereinigung mit Moskau aufzuweisen. An Kosstroma knüpft sich außer diesen noch ein anderes, höchst wichtiges geschichtliches Ereignis. In dem hiesigen Ipatjewkloster wurde dem nach dem Tode des falschen Dimitrij vom Volke erwählten Zaren, dem ersten aus dem Hause Romanow, die Kunde seiner neuen Würde überbracht, und hier wurde er als siebzehnjähriger Jüngling gekrönt, um einen Thron zu besteigen, gegen dessen Annahme er, unterstützt durch seine vom Schicksal hartgeprüfte Mutter, sich lange und mit Hartnäckigkeit gesträubt [1]).

Das Gouvernement gleichen Namens, von dem Kosstroma die vornehmste Stadt ist, gehört wie Wladimir und Moskau zu den industriereichsten Rußlands. Der Boden ist unfruchtbar, der Felder sind wenige, der Wälder, besonders der Lindenwälder, so viele, daß sie 68 Prozent von den 84 695 Q.-Kilometer des Gouvernements bedecken. Unter solchen Verhältnissen muß der Mensch notwendig zur Fabrik- oder Hausarbeit greifen. Webstühle sausen in den meisten Bauernhäusern, Matten werden geflochten, und unzählige Schreiner und Zimmerleute verfertigen alle möglichen Hausgeräte und zimmern Wolgaboote, welche kühn bis zum Meer hinunterschwimmen. Was nicht an Ort und Stelle Beschäftigung findet, verdingt sich als Matrose oder zieht als geschätzter Handwerker über ganz Rußland bis weit nach Sibirien hinein [2]).

Nur auf kurz legte unser Dampfer in Kosstroma an, dann ging es südostwärts weiter. Die Gegend wurde hübscher, mit Nadelwald bestandene Hügel drängten sich an den Strom heran, und bei herrlich

[1]) Schnitzler: Histoire intime de la Russie sous les empereurs Alexandre et Nicolas, I. p. 355 et s.

[2]) Legrelle: Le Volga, p. 28 et s.



gestalteten Wolken sank der feurige Sonnenball langsam hinter einem dunkeln Waldsaum hinab, mit seinen letzten Strahlen Bäume und Wiesen vergoldend. Ein lang sich hinausspinnendes Dämmerlicht legte sich auf die Auen ringsum und ließ uns noch eine jäh über dem Wasser gelegene, malerisch im Grün versteckte Steindatscha [1]) unterscheiden. Höher und höher schien sich der in diesen Breiten durch seine helle und durchsichtige Färbung entzückende Abendhimmel zu wölben. Dann zog die Nacht herauf, und wir sahen nur mehr die Unendlichkeit über uns, das Wasser unter uns und die in unbestimmten Umrissen bald näher, bald ferner rückenden Ufer. Wie uns zu Häupten am Himmelszelte nach und nach unzählige Sterne entbrannten, so begannen auch um uns auf dem Strome leuchtende Körper aus dem Dunkel herauszuglänzen. Große Lastschiffe, jedes mit Licht an den beiden Mastspitzen, zogen geheimnisvoll an uns vorbei, zwischendurch eilten Dampfer, durch farbige Laternen gekennzeichnet, auf der Wolga selbst schwammen leuchtkugelntragende Bojen, und längs des Ufers schimmerten zu beiden Seiten des Stromes die Lichter der Direktionsstangen, deren Entzünden in dieser Einsamkeit und Wildnis fast rätselhaft erschiene, hätte man nicht schon untertags von Strecke zu Strecke elende Wächterhäuschen entdeckt. So glänzte und blitzte es allerorts, und im weit hinaus sich kräuselnden Kielwasser der Schiffe vertausendfachte sich das bunte Flimmern und Leuchten. Dazu Friede und Stille ringsum, einzig unterbrochen durch das Rauschen des Dampfers und das eintönige Rufen des peilenden Matrosen, welches von Schiffsmannschaft und Passagieren als schicksalentscheidend mit Spannung angehört wurde; denn oft sanken die verkündeten Zahlen auf 4 ½ herab, und bei einem halben Fuß weniger drohte unserem Pawel mit seinen 4 Fuß Tiefgang ein erneutes Festsitzen und ein neuer, unabsehbarer Aufenthalt. So schwammen wir langsam und majestätisch den Strom hinab, und als wir unser Lager aufgesucht hatten, ward uns das Glucksen der an die Schiffswand schlagenden Wellen zum

[1]) Datscha = Villa.

Schlummerliede, und nur manchmal horchten wir erschreckt auf, wenn das gedehnt und mit besonderer Betonung hinausgesungene Tschetüre Ss'palawinoï [1]) durch die Stille der Nacht deutlich bis in unsere Kajüte tönte.

Trotz einiges unvermeidlichen Auffahrens legten wir die 96 Werst von Kosstroma nach Kineschma bis früh 7 Uhr zurück. Kineschma, ein Städtchen von 4000 Einwohnern, mit seinen weißen Steingebäuden, seinen vielen buntkuppeligen Kirchen und pyramidalen Kirchtürmen, hatte wieder ganz den Charakter der bisher passierten Wolgastädte, welche, einzig in ihrer Art und mit nichts früher Gesehenem vergleichbar, vielleicht noch am ehesten indischen Anklang verraten. Kineschma ist am rechten Wolgaufer gebaut. Die Lage rechts des Stromes, welche sich namentlich von da an, wo der Strom eine südöstliche und südliche Richtung beibehält, bei den meisten Wolgastädten wiederholt, ist durch den Umstand erheischt, daß das flache Ostufer, entgegen dem höheren rechten Ufer, den durch den raschen Temperaturwechsel bedingten Frühjahrsüberschwemmungen unterliegt. Vermeiden die Städte durch diese Lage westlich des Stromes die jährlichen Überschwemmungen, so droht ihnen gerade durch dieselben hinwider eine andere Gefahr, nämlich die des Einstürzens, da die Wolga an ihrem hohen Westufer unaufhaltsam weiterfrißt. Dieses Drängen der Wolga wie der übrigen Flüsse und Ströme nach Westen wird durch die Rotation der Erde erklärt, während die Thatsache, daß bei den fünf großen südrussischen Strömen das Westufer konstant hoch und das entgegengesetzte flach ist, ein Verhältnis, in das die Wolga bei Nishni-Nowgorod eintritt, unter anderen der Ursache zugeschrieben wird, daß die große russische Ebene sich von Westen nach Osten senken soll [2]).

---

[1]) Tschetüre Ss'palawinoju = 4½, durch das Singen in Tschetüre Ss'palawinoï umgewandelt.

[2]) Die Meinungen der Gelehrten sind über diesen Punkt sehr geteilt. Während der deutsch-russische Naturforscher Baer das höhere Westufer der Rotation der Erde zuschreibt, eine Rotation, welche wohl das Weiterrücken der Flüsse nach Westen, aber kaum unbedingt die

Unterhalb Kineschma beginnt das rechte Ufer sich zu heben und durch seine waldigeren, fichtengekrönten Hügel das linke an Schönheit zu überbieten. Es folgt Rjäschma, ein aus Blockhäusern bestehendes Sselo oder Kirchdorf mit zwei ganz gleichen Steinkirchen, welches, die Gegend beherrschend, sich am hohen Uferrande ausgedehnt hat, während jenseits des Stromes viele Derewni, das heißt Dörfer ohne Kirche, ihm demütig zu Füßen gelagert scheinen.

Als wir da vorbeifuhren, war es ein herrlicher Sonntagsmorgen. Die Sonne lachte aus tiefblauem Himmel herab über Felder und Wiesen, und fromme Landleute im Sonntagsstaate zogen von allen Seiten zu Schiff nach der alten Rjäschmaer Kirche, vom Ufer aus prozessionsweise mit vorgetragenen Fahnen hügelaufwärts wandernd, dahin, wo sie die ehernen Zungen der Glocken riefen. Feierlich tönte das Geläute weithin über das Wasser, langsam im Rauschen des Dampfers und in der Ferne verklingend, während unsere Matrosen mit entblößtem Haupte sich vorwärts neigten und ihr leises Gebet mit dem der wallfahrenden Menge vereinten. Es war eine echte Feiertagsstimmung in der Natur und in den Menschen.

Der Strom und seine Ufer machten heute einen belebteren Eindruck. Viel mehr große Kähne engten das Fahrwasser ein, bald mit der Strömung den Kurs haltend, bald von einem Zwergdampfer stromaufwärts geschleppt. Die Leistungsfähigkeit dieser kleinen Dampfer ist unglaublich; manchmal bugsieren sie bis zu sechs größere oder 13 kleinere Holzschiffe, welche sich wie eine Schlange hinter ihnen daherwinden, so daß man achtgeben muß, nicht in diese umgarnende Masse hineinzugeraten. Von den erwähnten Holzfahrzeugen der Wolga sind die kleineren ohne Deck, während die großen

größere Höhe der Westufer erklären dürfte, meint Murchison (The geology etc., I. 650) die Ursache des höheren Westufers der Wolga darin zu finden, daß dieses Ufer die Westgrenze eines tertiären Meeres gewesen sein sollte, eine Meinung, welche eine Erklärung für die Terrainverhältnisse an der Wolga abgibt, aber durchaus keine für die sich an allen russischen Steppenflüssen wiederholende Erscheinung des höheren Westufers, da sich schwerlich ein jedes der fünf Westufer als Grenze eines einstigen Meeres annehmen läßt.

ein Deck haben. Auf diesem Deck und zwar in der Mitte desselben erhebt sich meistens ein kleines buntes Häuschen, welches mitunter durch aufgestülpte Dachränder einen fast chinesischen Anstrich gewinnt und den ein- und zweimastigen Wolgaschiffen ihr charakteristisches Aussehen verleiht. Die Mannschaft dieser Schiffe hat, mit Ausnahme der schon erwähnten roten Hemden, ganz den Typus der Matrosen des Gouvernements Archangelsk, dasselbe ungepflegte Äußere, dieselben an der Stirn gerade herüber abgestutzten, rückwärts lang gelassenen Haare und auch den nämlichen Schnitt der Kleidung bis herab zu den hohen russischen Stiefeln.

Große waldbestandene Inseln teilten die Wolga öfters in zwei Arme, die Sandbänke mehrten sich und nahmen bedeutende Strecken des weiten Strombettes für sich in Anspruch, und der Stand des heute ganz schwarzblauen Wassers war durch dessen größere Verteilung in die Breite noch niederer als den vorhergehenden Tag. Nicht nur periodisch ist der Wasserstand der Wolga so niedrig, sondern im ganzen läßt sich eine Abnahme des Wasserreichtums dieses längsten europäischen Stromes wahrnehmen, ein Schicksal, welches er mit den anderen russischen Flüssen teilt, die gleich ihm in den nordischen Sumpfwaldungen entspringen; denn die Trockenlegung der Sümpfe, die Rodung der Wälder und die Anlage von Ackerland hat das alte nordische Wasserreservoir um einen guten Teil seines Inhalts beraubt.

Von Rjäschma abwärts nahmen die Ufer der Wolga einen bewohnteren Charakter an. Windmühlen sah man wenig mehr, dagegen weidete viel Vieh auf den ausgedehnten Rasenplätzen. Ein Pferdemarkt fand in einem der linkswolgaischen Dörfer statt, bei welchem junge Bursche ein Wettrennen improvisierend, im schärfsten Tempo die vorzuführenden ungesattelten Tiere ritten. Es ging laut und lebhaft dabei zu, und die ganze Einwohnerschaft der umliegenden Dörfer ergötzte sich höchlichst an diesem Schauspiel [1]).

[1]) Es gibt auch zum Zweck des Hebens der Pferdezucht von der Regierung an verschiedenen Orten organisierte Pferdewettrennen für Bauern, bei denen Prämien zur Verteilung kommen.

Wieder folgten Kirchen zu beiden Seiten, alle auf der Anhöhe, zuweilen halb im Walde versteckt, wieder klang Sonntagsgeläute aus den vereinzelten Gotteshäusern zu uns herab auf das Wasser und harrten am Rande des Stromes Prozessionen mit Fahnen, der Fähre gewärtig, die sie auf ihrem Kirchgange an das jenseitige Ufer bringen sollte. Gegen Mittag erreichten wir die 600 Jahre alte Kreisstadt Jurjewez, welche auf mehreren je von einer Kirche gekrönten Hügeln gebaut ist. Viel Holz lag am Wasser aufgestapelt, und von links, der Stadt gegenüber, wälzte die Unsha ihre braunen seichten Fluten in die Wolga herein, die hier ein scharfes Eck nach Süden beschreibt und sich zu einer Breite von 800 Sashen ausdehnt. Einzelne Schiffe, die seltenerweise Leinwand- anstatt Bastsegel führten, trieb der heftige und kalte Nordwind in die gewünschte Richtung, ringsum auf dem Strome leichte Wellen kräuselnd.

Bei Jurjewez sind für den Geologen erratische Quarzblöcke bemerkenswert. Weiter abwärts in der Nähe von Chrisstow passiert man die ebenfalls geologisch interessante Stelle, wo, mindestens 15 Meter über dem Niveau der Wolga, ein fast weißer Kalkfelsen von subkristallinischer Struktur zu Tage tritt, indem er die triassischen roten Mergellager aus ihrer horizontalen Schichtung verwirft. Von nennenswerteren Orten wurden im Laufe des Tages Putschesh und Katunki berührt, beide durch Kirchen und hübsche Holzhäuser geziert, letzteres überdies der erste Flecken auf Nishni-Nowgoroder Gebiet.

Das Gouvernement Nishni-Nowgorod gehört zu den mittelgroßen russischen Gouvernements, nimmt eine Fläche von 51 272,5 Q.-Kilometer ein und hat davon, im Gegensatze zu Kosstroma, nur 45 Prozent mit Wald bedeckt. Das nächste Dorf, an dem wir anlegten, war das geschichtlich berühmte und wegen seines Handels und seiner Altertümer wichtige Gorodez, welches, zu Anfang des 13. Jahrhunderts gleich Jurjewez vom Großfürsten Jurij II. gegründet, als Schauplatz des Todes seines durch Tapferkeit glänzenden und bei seinem Volk beliebten Neffen Alexander Newskij dienen sollte, der auf der Rückkehr von einem erfolgreichen Besuche beim Chan

der goldenen Horde hier sein thatenreiches Leben beschloß. Bei Gorodez sahen wir, zum erstenmal auf unserer Fahrt, einen der großen Wolgakähne im Bau begriffen und fanden wir civilisiertere, das will sagen mit Steuer versehene Windmühlen.

Am Spätnachmittage gab es wieder einen der uns leider schon zur Genüge bekannten Stöße, unter dem unser ganzes Schiff erzitterte. Wir waren neuerdings an den Grund gerakt und saßen nun inmitten der Wolga, umgeben von verankerten Flößen, welche, mit einer eigenen Vorrichtung versehen, den Zweck haben, das Wasser des Stromes auf die Mitte seines Bettes zu konzentrieren. Diese, einen schmalen Weg freilassenden Floßwände sind nur bei niederem Wasserstande in Benützung. Von überall her stauten sich die Holzschiffe, ein jedes suchte dem anderen Platz zu machen und seinerseits von der Stelle zu kommen. Es waren deren nicht weniger als 60 große, schwerbeladene, von denen eines, mühsam stromaufwärts gestoßen, so nahe an uns vorbeipassierte, daß wir deutlich das die Matrosen in ihrer schweren Arbeit ermunternde „Rebjata“ [1]) des Kapitäns vernehmen konnten. Unser eigener Kapitän hatte den Pawel verlassen, um in einem Boote das weitere Fahrwasser zu untersuchen und hierdurch irgend einen Ausweg aus unserer fatalen Lage zu finden oder, sollten wir flott werden, künftiges Festsitzen zu vermeiden. Als er um 6 Uhr abends auf den Dampfer zurückkehrte, war unser Schicksal besiegelt. Bei dem niederen Wasserstande konnte an ein Weiterkommen nicht gedacht und mußte auf irgend eine Weise nach Nishni-Nowgorod gesandt werden mit der Bitte um einen kleineren Dampfer von geringerem Tiefgange. Unser aller Ungeduld war auf das Höchste gestiegen: die Strecke von Jaroßlawl nach Nishni-Nowgorod, die in 24 Stunden zurückzulegen gewesen wäre, hielt uns durch das oftmalige Auffahren nun schon um die Hälfte Zeit länger fest, und wer sagte uns, wann unsere Reise ein Ende nehmen würde, da ein Versuch des Fortkommens

[1]) Rebjata = Kinder (Jungens), eine in Rußland auch den Truppen gegenüber gebräuchliche Anrede.

zu Lande ohne Straße in der Nähe, ohne Pferde und Wagen ebensowenig Aussicht auf Erfolg haben konnte. Wir waren festgebannt mitten im Wasser in einer gänzlich einsamen Gegend, in der man weit und breit keine menschliche Ansiedelung erblickte.

Die herrliche, an Nilbilder gemahnende Abendstimmung nach Sonnenuntergang bot einen Ersatz für den geduldprüfenden Zeitverlust. Saphirblau vertiefte sich der Himmel, dunkler färbten sich die Fluten des hier sehr breiten Stromes, und die fast flachen oder nur durch horizontal sich verlaufende Höhen gekennzeichneten, sandigen Ufer versetzten in Ton und Linie den Beschauer in südlichere Breiten.

Als wir am Morgen des 14. August erwachten, standen wir noch genau am nämlichen Platz wie den vorhergehenden Nachmittag, und noch war keine Nachricht über eine voraussichtliche Erlösung aus unserer peinlichen Lage angelangt. Da erbarmte sich unser endlich, an Stelle des aus Nishni-Nowgorod verlangten und bisher nicht eingetroffenen Schiffes, ein kleiner Schleppdampfer derselben Gesellschaft Ssamoljet. Menschen und Waren wurden umgeladen, und um ½8 Uhr fuhren wir flott von dannen, unserem Pawel mit Freuden lebewohl sagend. Große Lichterschiffe mit Knochen beladen zogen wolgaaufwärts an uns vorbei, die Ufer wurden noch flacher und sandiger, und blickte man dem Laufe des Stromes nach, so vermeinte man, durch seine Breite getäuscht, einen See vor sich zu sehen. Wir erreichten Balachna, wo aus dem roten und grünen, mit Gips untermengten Triasmergel Salzquellen zu Tage treten, die mehrere große Salzsiedereien beschäftigen. Am ziemlich ausgedehnten, durch seine vorzüglichen Spitzenklöppeleien bekannten Orte selbst fielen uns die überaus geschmacklos bunten Kirchen auf. Eine derselben war rosa angestrichen und hatte grüne Kuppeln, eine andere weißen Mauerbewurf und dazu blaue Kuppeln; die meisten zeigten die gewöhnliche Farbenzusammenstellung: weiße Wände und grüne Dächer. Der hier wie überall in Rußland auffallende Reichtum an Kirchen, der den aller anderen Länder weit hinter sich läßt, spricht uns vom frommen Sinn des Volkes. Zu

Hunderten ziehen die Russen bettelnd von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, für Kirchenbauten zu sammeln. Es ist dies ein alter Brauch, von den Kirchenverwaltungen autorisiert und vom Volke gern gesehen. Bald sind es Mönche, bald Nonnen, letztere immer zu zwei oder mit einer Laienschwester, welche bittend herumwandern, oder es sind gewöhnliche Pfarrkinder, meist die frömmsten und eifrigsten im Gottesdienste und solche, die physisch sonst zu keiner Arbeit taugen; dieselben werden vom Dorf-, beziehungsweise Stadtpfarrer unter den Gemeindemitgliedern zum Sammeln eigens ausgewählt. Doch sie dürfen nicht früher dem ihnen auferlegten Beruf nachkommen, als bis sie von ihrem Bischof die Erlaubnis dazu für eine bestimmte Zeit und für einen bestimmten Bezirk schriftlich erhalten haben. Und dann ziehen sie hin, gewöhnlich bejahrte Leute, zu Fuß und barhaupt und allen Unbilden der Jahreszeit ausgesetzt, ein Leben der Entbehrungen und Mühseligkeiten führend [1]).

Gehn bei Winters strenger Kälte,
Gehn bei Sonnenstrahlenglut,
Bittend Rußlands gläub'ge Menge,
Herzugeben Hab und Gut [2]).

Und so sieht man denn überall diese Bettler in Bauerntracht, sei es auf den Jahrmärkten oder anderen Volkszusammenkünften, sei es an den einzelnen Hausthüren oder auf den Plätzen großer Städte. Da stehen sie mit ihrem in schwarzes Zeug gehüllten Buche, auf dem ein Kreuz genäht ist und die erhaltenen Kupfermünzen liegen, und mit singender, nur auf zwei Tönen sich bewegender

---

[1]) Максимовъ: Бродячая Русь., стр. 3 и пр., 15 и пр. (Makßimow: Das wandernde Rußland.) — Von obiger Schilderung sind die weißrussischen Kirchensammler, Kubraki genannt, auszunehmen, welche sich das Betteln weit bequemer machen; es läuft bei ihnen auch mancher Betrug unter. Ebensowenig gewissenhaft betreiben die kleinrussischen Labori ihr an und für sich frommes Geschäft. — Siehe ebenda S. 67 u. ff., S. 78 u. ff.

[2]) Некрасовъ: Власъ (Стихотворенія, I. стр. 119. (Nekrassow: Wlaß.)

Stimme wiederholen sie unermüdlich die Worte: „Opfert für Gottes Kirche, ihr Rechtgläubigen, für ein steinernes Gebäude!" Ihr Bitten begegnet keinen tauben Ohren, da sich kaum ein auf diese Weise angesprochener frommer Russe finden dürfte, der nicht willig und freudig seinen Beitrag zum Bau oder zur Reparatur eines Gotteshauses spenden wird.

Scherflein, mühsam einst verdiente,
Opfern, die sie sehen, gern,
So auf heimatlicher Erde
Wachsen Tempel Gott dem Herrn [1]).

Welch bedeutende Summen durch diese Art, zu sammeln, aufgebracht worden, beweist die Unzahl oft nahe bei einander stehender Kirchen, von der wir oben sprachen. So schön nun an und für sich diese Sammelsitte ist und so ehrend für das Volk, in welchem sie noch in einem solchen Maße Boden finden kann, so hat sie doch auch ihre nicht zu leugnende Schattenseite. Tausende führen durch sie ein unstätes Leben — in Petersburg allein beträgt die Zahl der sammelnden Bauern, Bürger und ausgedienten Soldaten jährlich über 400 —, und derjenige, dem diese Wanderexistenz zur Gewohnheit geworden ist, bringt es selten zustande, je wieder von ihr zu lassen [2]).

Unterhalb Balachna begegneten wir den ersten schiffziehenden Burlaken, zwei an der Zahl, welche, in ein Joch gespannt, mühselig ein Boot strandaufwärts schleppten. Diese für die Wolga wie überhaupt für die russischen Flüsse und Ströme einsmals charakteristischen Schiffsknechte verschwinden immer mehr und mehr, verdrängt von den kleinen Schleppdampfern, welche ihre Arbeit schneller und billiger zu leisten imstande sind. Die Burlaken, eine arme und ehrliche Bevölkerungsklasse, zerfallen auf der Wolga in dreierlei Kategorien, von denen wir nur die zwischen Nishni-Nowgorod und Rüjbinsk verkehrende kennen lernten, welche aus Großrussen be-

[1]) Некрасовъ и т. д. (Nekrassow: 2c.)

[2]) Максимовъ и т. д., стр. 3 и пр. 18, 26, 35 и пр. 63 и пр. (Makßimow: 2c.)

steht, die sich außer durch Ehrlichkeit, als Sektierer noch durch Mäßigkeit im Genusse geistiger Getränke auszeichnen. Bei diesen Burlaken finden sich, wie so häufig unter den niederen Ständen in Rußland, Artele oder Arbeitergenossenschaften vor, für welche der Russe überhaupt großen Sinn entwickelt und die in der Art, wie sie in Rußland organisiert sind, ein günstiges Licht auf den Charakter ihrer Mitglieder werfen, da sie nur auf der Basis strenger Rechtlichkeit und gegenseitigen Vertrauens gedeihen können. Diese Artele genießen auch wirklich durch die gewissenhafte Pflichterfüllung der an ihnen Teilnehmenden und die sorgfältige Weise, in welcher die Genossen gewählt werden, im ganzen Lande Achtung und Anerkennung [1]). Es gibt verschiedenerlei Arten solcher Arbeiterverbände, solche, in denen jedes Mitglied gleichberechtigt ist, bei gleicher Arbeit gleicher Gewinnanteil ausgeworfen wird und kein eigentliches Oberhaupt existiert, und solche, welchen ein Artelältester vorsteht oder bei denen die Arbeiter sich unter Führung eines Obmannes einem arbeitgebenden Unternehmer verdingen. Letztgenannte können streng genommen kaum mehr zu den Artelen gezählt werden, da der Begriff Artel gemietete Kräfte ausschließt und freie gemeinsame Arbeit bedingt, bei der ein jeder selbst seinen Mann stellen muß. Das Artelwesen ist über ganz Rußland verbreitet, und es gibt neben den hauptsächlich in den Dörfern häufigen Handwerkerartelen auch solche für Jagd und Fischfang, für Warentransport und Schiffsziehereí, deren letztere wir bei den Burlaken antrafen, und endlich solche für die Landwirtschaft, wovon weiter unten die Rede sein wird [2]).

Je mehr wir uns Nishni-Nowgorod näherten, desto sandiger gestalteten sich die Ufer. Der Anblick von sandigem Terrain wurde uns in Rußland wahrlich nicht erspart, denn wo wir bis jetzt einen von

---

[1]) Grünwaldt: Das Artelwesen und die Hausindustrie in Rußland, S. 19, 21, 60, 67 u. ff. u. 72. — Mackenzie-Wallace: Russia, I. p. 136. — Wahl: The land of the Czar, p. 61.

[2]) Auch unter den Fabrikarbeitern gibt es eine Art von Artele, aber nur in Bezug auf Verpflegung. (Siehe „Berichte über die nationale Ausstellung 1882 in Moskau", S. 219 u. ff.)

einer Vegetationsdecke entblößten Boden begegnet hatten, schien er aus Alluvialsand zu bestehen. Und er bestand wohl auch wirklich aus solchem, da Centralrußland noch in recenter Periode zum Teil wasserbedeckt war und sich erst allmählich in ausgedehnte Sümpfe, hierauf in undurchdringliche Wälder und schließlich in menschenbewohnte Ländereien umgewandelt hat.

Längs der Uferwände der Wolga bemerkte man überall Schwalbenlöcher, und Uferschwalben schwirrten in großen Scharen an den Abhängen herum. Segelschiffe, welche gleich allen hiesigen Fahrzeugen ihre Waren in Bast eingenäht mit sich führten, nahmen sich durch ihre kleinen Häuschen mit geschweiftem, in eine Spitze auslaufendem und von einem Knopfe gekrönten Kuppeldach sehr malerisch aus. Das Leben an, und die Zahl der Kähne auf der Wolga mehrte sich, die Annäherung an eine bedeutende Handelsstadt verkündend. Wir passierten noch eine Dampfmaschinenfabrik, dann löste sich das hochgelegene Nishni-Nowgorod langsam aus der nebeligen Ferne los und bot sich in vollem Sonnenlichte immer deutlicher unseren erwartungsvollen Blicken dar. Alle ohne Ausnahme waren wir auf dem Decke versammelt, um den schönen Anblick der vieltürmigen Stadt zu genießen, deren einzelne Gebäude bei unserem Näherkommen nur zu bald hinter den steilen Uferabstürzen verschwinden sollten. Noch einige Augenblicke und wir befanden uns inmitten einer lärmenden Umgebung von Dampfern, Segelschiffen und Ruderbooten, von Matrosen und geschäftigen Lastträgern, hatten mit einiger Mühe angelegt und standen somit am Ende unserer sehr interessanten aber über Gebühr verlängerten Wolgareise.

Siebentes Kapitel.

Nishni-Nowgorod.

Inhalt: Stadt und Jahrmarkt in Nishni-Nowgorod ganz getrennt. — Iswoschtschiki. — Die Oka. — Warenumsatz. — Boulevard. — Gouvernementsgebäude. — Armenier. — Russische Waren. — Die chinesische Reihe. — Theeniederlagen. — Ein Chinese. — Tataren und Tatarinnen. — Kirgisen. — Perser. — Persische Mönche. — Tscherkessen und Inder. — Orientalische Budenreihe. — Tatarenzelte. — Tatarische Moschee. — Sibirischer Landungsplatz. — Haupthandelsartikel. — Präponderanz Rußlands in Centralasien. — Das Russische als Verkehrssprache. — Bedeutung der Großrussen als Kolonisten. — Rußlands Kulturmission im Osten. — Russischer Handel. — Ausfuhr. — Konkurrenz mit England. — Die Erosionserscheinungen in Nishni-Nowgorod. — Marienkirche. — Kreml. — Aussicht vom Otkoß. — Okaufer. — Nebelkrähen. — Sonnenuntergang. — Geschichte Nishni-Nowgorods. — Seine berühmten Männer. — Russische Zeitschriften. — Macht der Presse. — Abreise von Nishni-Nowgorod. — Hausierer. — Wladimir. — Romanische Bauten. — Kirchhöfe auf dem Land. — Pietät der Großrussen für ihre Toten. — Fleiß des großrussischen Bauern. — Ankunft in Moskau. — Deutschenhaß der Franzosen. — Vermeintlicher Deutschenhaß der Russen. — Abreise nach Petersburg. — Gouvernement Nowgorod. — Anzahl der Wölfe in Rußland. — Waldareal Rußlands. — Enormer Holzverbrauch. — Bemühungen der Regierung um Verjüngung und Aufforstung. — Die Waldaiberge. — Der Wolchow. — Heubarken. — Großnowgorod. — Hübsche Häuser. — Gouvernement Petersburg. — Geologisches. — Steinkohlen. — Devon. — Silur. — Alluvialland. — Sümpfe als Überreste aus der Eiszeit. — Ankunft in Petersburg.

Nishni-Nowgorod zerfällt in zwei ganz getrennte Teile, in die eigentliche Stadt, welche auf einem zwischen dem rechten Oka- und rechten Wolgaufer scharf vorspringenden Hügel liegt, und in den Jahrmarkt, der sich auf dem flachen und niederen linken Okaufer, das heißt dem zweiten von Wolga und Oka gebildeten Winkel, ausgebreitet hat. Nicht nur in topographischer Beziehung unterscheiden sich Stadt und Jahrmarkt genau, auch in ethnographischer, und die Oka bildet gleichsam die Grenzscheide zwischen europäischem und asiatischem Leben. Einerseits haben wir den Orient mit seinem Lärmen, Drängen und bunten Durcheinander, seinen Basaren, Moscheen und Nomadenzelten, andererseits eine stille russische Stadt mit über 40 Kirchen und rein russischer Bevölkerung, unter der man auch auf den Straßen keine Asiaten bemerkt. Man sollte es kaum für möglich halten, daß ein solcher, noch überdies überbrückter Fluß so trennend wirken könnte.

Auf der Stadtseite an das Land gestiegen, nahmen wir zwei Iswoschtschiki, um direkt und schnellstens zur Jahrmarktsseite hinüberzugelangen. Diese Nishni-Nowgoroder Iswoschtschiki oder Fiakerkutscher waren in ihrer Erscheinung sehr merkwürdig. Sie trugen an Stelle der den russischen Iswoschtschiki sonst eigenen Cylinderhüte häßliche Kappen und an Stelle der blauen Röcke gelbe, welche von der Taille ab bis über die Hüften herunter in dicke, dicke Falten, ähnlich den Röcken der Dachauerinnen, gelegt waren und in ihren fast unergründlich tiefen Längenthälern möglicherweise einen Inhalt bargen, der besser ununtersucht blieb. Unterhalb der Hüfte gingen diese eigentümlichen Röcke wieder auseinander. Unsere Iswoschtschiki waren sehr freundliche und zuvorkommende Leute, hatten aber vom Lesen keinen blassen Schein, wodurch das Auffinden bestimmter Plätze und Läden nach Nummern und Aufschrift sehr erschwert wurde, aber durch die den Russen angeborene Findigkeit und schnelle Auffassungsgabe schließlich doch gelang.

Zuerst mußten wir die Okaschiffbrücke passieren, auf der ein reger Verkehr herrscht und an welche schwimmende Badeanstalten rechts und links befestigt sind. Die Oka, die rechtwinkelig auf die

Wolga trifft, ist bei ihrem Einfluß in dieselbe ein mächtiger Fluß, dessen Länge von 1472 Kilometer und Breite von nahezu 900 Meter Länge und Breite der Wolga in Nishni-Nowgorod [1]) übertreffen. Trotzdem kann die Oka dem weiteren Laufe des Stromes nicht ihren Namen geben, da, den von den Geographen aufgestellten Regeln gemäß, in Fällen, wo zwei große Flüsse sich vereinigen, der Name desjenigen fortgeführt wird, dessen beim Zusammenfluß innegehabte Richtung der fernere Stromlauf am meisten beibehält [2]). Das Becken der Oka umfaßt ein Territorium nahezu so groß wie Italien. Die Oka selbst durchfließt die fruchtbarsten Ländereien Rußlands und bringt mehr als die Wolga die Waren aus dem Herzen des Zarenreiches nach Nishni-Nowgorod.

Kaum hat man die Okabrücke hinter sich, so ist man mitten hineinversetzt in das Jahrmarktsgetriebe, welches kaum 5—7 Hochsommerwochen dauert, um während zehn Monaten des Jahres der Stille eines ausgestorbenen Ortes Platz zu machen. Die ständigen Einwohner der Jahrmarktsseite belaufen sich nur auf 5000, die der Stadt am entgegengesetzten Ufer auf 45000, eine Bevölkerung, die zur Zeit der Messe auf 2—300000 Seelen anwächst. Die Wichtigkeit Nishni-Nowgorods als Handelsstadt ergibt sich von selbst durch seine centrale Lage inmitten der bedeutendsten russischen Wasserstraßen; nichtsdestoweniger hat es geraumer Zeit bedurft, bis der wichtigste Jahrmarkt Rußlands sich dort festsetzte. 500 Jahre lang wanderte er an den Ufern der Wolga auf und nieder, und erst vor kaum mehr als sechs Decennien fand er in Nishni-Nowgorod seine hoffentlich nun bleibende Stätte. Der von Kaiser Nikolaus angeregten gründlichen Kanalisation des Jahrmarktplatzes verdankt man es, daß trotz des Menschenstromes, der sich jährlich von allen Seiten über Nishni-Nowgorod ergießt, sein hygieinischer Ruf kein schlechter ist [3]). Der Warenumsatz erreicht jedes Jahr den Wert von circa 200 Mil-

[1]) Die Wolga ist in Nishni-Nowgorod um 223 Kilometer weniger lang und um 160 Meter weniger breit als die Oka.

[2]) Vergleich: Donau und Inn, Missisippi und Missouri ꝛc.

[3]) Legrelle: Le Volga, p. 120.

lionen Rubel [1]). 1874 wurden für 180 Millionen Rubel Waren auf die Messe gebracht und für 165 Millionen realisiert; 1876 belief sich das Angebot nur auf 169 Millionen und der Verkauf auf 156 Millionen. 1881 war der Geschäftsumsatz auf 270 Millionen gestiegen [2]).

Der Jahrmarkt, welcher auf russisch, von den Hansazeiten her, den aus dem Deutschen stammenden Namen Jarmarka trägt, besteht aus 3000 gemauerten und ebensoviel hölzernen, größtenteils zweistöckigen Buden, in welchen zu ebener Erde das Verkaufslokal, im ersten Stock Magazine und Wohnungen für Zugereiste sich befinden. Die Buden begrenzen gerade, breite, sich rechtwinkelig schneidende Straßen. Vor den Buden läuft ununterbrochen eine Galerie, unter deren, durch leichte Pfeiler getragenem Dache die Fußgänger vor Sonne und Regen geschützt sind und in der zum Teil die Waren aufgehäuft herumliegen. Der Jahrmarkt hat auch seinen Boulevard, auf dem sich die elegante Welt ergeht, Equipagen rollen, Reiter vorbeisprengen und die Kinderfrauen ihre Schutzbefohlenen spazieren führen. Am Boulevard liegt der Glawnüj Dom, das Gouvernementsgebäude, in welchem sich im Erdgeschosse die vornehmsten Verkaufsläden fast ausschließlich unter russischem Zepter befindlicher Völkerschaften zusammendrängen. Hier sieht man Spiel- und Zuckerwaren, Eiderdaunenmäntel, optische Instrumente, Messer aller Arten, die schon öfters besprochenen reizenden russischen Silber- und Goldarbeiten in nationalem Stile, Juwelierläden, in denen sibirische Steine: Malachite, Jaspis, Smaragde, Berylle, Topase, Granaten zc., zum Verkauf angeboten werden, und endlich die kaukasischen Waren, welche der Schönheit und Seltenheit wegen unsere besondere Aufmerksamkeit beanspruchten. Außer den großen Burki [3]), den silberbenähten, bunten les-

---

[1]) W. Joest: Aus Japan nach Deutschland durch Sibirien, S. 320.

[2]) Nach anderen wird der jährliche Warenumsatz auf 350 Millionen Rubel veranschlagt. — Siehe „Berichte über die nationale Ausstellung 1882 in Moskau", S. 182.

[3]) Siehe S. 66, Anmerk. 3.

ghischen Tuchmützen, den reich gestickten kaukasischen Stoffen und Kleidern und den wertvollen Frauengürteln aus Goldgewebe sind hier vornehmlich die aus Georgien stammenden sogenannten Tula-arbeiten[1]) vertreten, mit Stahl verziertes Silber, welches als Beschläg an Dolchgriffen, Nogaikastielen[2]), Cigarrenspitzen und anderem angebracht wird. Die Kaufleute in dieser Abteilung der Messe teilen sich der Nationalität nach in Russen, in schlanke, vornehm aussehende Bewohner der kaukasischen Berge und in geschwätzige Armenier mit pechschwarzem wolligen Haar, welche in ihren schwarzen, durch einen Gürtel gehaltenen Atlaswämsern mit eigentümlich geschweiftem Schnitte den Eindruck hervorrufen, Gecken zu sein.

Um den Glawnüj Dom herum und längs des Boulevards ziehen sich die Reihen der russischen Läden mit vollständig europäischem Anstrich und europäischem Inhalt. Sie sind, wie es in unseren Verkaufslokalen gebräuchlich ist, durch Schaufenster von der Straße abgeschlossen. In ihnen findet man ganz gewöhnliche Kleiderstoffe, zu denen die für Asien bestimmten Baumwollenzeuge weitaus den größten Beitrag liefern, ferner andere Bekleidungsgegenstände, Porzellan-, Glas- und Metallwaren, teils in russischem, teils in westeuropäischem Geschmacke, von welchen an Modeartikeln allein jährlich für 10 Millionen Rubel abgesetzt werden. Weiter entfernt breiten sich die überwiegend in offenen Buden untergebrachten gröberen Handelsartikel aus: Getreide, Flachs und Hanf, Tabak, Zucker, Salz, Naphtha, getrocknete Fische, Korbflechtereien, gewöhnliche Möbel und die Rußland eigentümlichen Holzkoffer, welche entweder rot angestrichen und eisenbeschlagen oder ganz mit schillernden versilberten Weißblechblättchen überzogen sind. Am Ende der gosstinnodworskischen Buden beginnt ein höchst merkwürdiger Stadtteil, Kitaisskij Rjad, d. h. chinesische Reihe, genannt, in der

[1]) Vergl. Reclus: Nouvelle géographie universelle, V. p. 715. — Solche Metallarbeiten werden in Rußland, außer in Georgien, auch in Wologda und Ustjug hergestellt.

[2]) Siehe S. 175, Anmerk. 2.

man sich faktisch nach China versetzt glauben könnte, da alle dortigen Häuser in chinesischem Stile gebaut sind, mit zwei grünen geschweiften Dächern übereinander, von denen das obere kleiner ist als das untere, und letzteres, auf Holzsäulen ruhend, weit vorspringt. Es fehlt in diesem Stadtteil nicht einmal das chinesische Thor mit Laternenbekrönung und aufgestülpten Dachecken. Trotzdem darf man sich nicht irre führen lassen und hier Chinesen vermuten; es gibt deren keine. An ihrer Statt haben russische, zum Teil in China etablierte Theehändler hier ihre Comptoirs und teilweise ihre Niederlagen von in Hundshäute eingenähten großen Theeballen, welch letztere in der Zahl von jährlich mehr als 100000 über Land und auf den Flüssen bis nach Nishni-Nowgorod gelangen, während auf dem Seewege um Südasien herum kaum einige Tausende die große russische Messe erreichen [1]).

Der weitverbreiteten Meinung, daß man in Nishni-Nowgorod überhaupt viele Chinesen begegnet, muß entschieden entgegengetreten werden. 1870 wagten sich die ersten dahin, und wir sahen bei unserem zwar nur flüchtigen Besuche des Marktes den ganzen Tag bloß einen einzigen, einen großen Mann mit kleinem Käppchen und langem Zopf, dunkelblauem Foulardkleid und schwarzem Oberrock, einem Glasperlenarmband, Ärmel, durch einen hohen blauen Aufschlag ausgeputzt, und hellen, unter dem langen Foulardrock kaum sichtbaren, in chinesischen Schuhen endenden Beinkleidern. Unbekümmert um die übrige Menschheit schritt dieser Chinese in langsam nachlässigem Gange, ohne zu kaufen und zu fragen, die Innenräume der russischen Läden ab.

Wird der Besucher der Nishni-Nowgoroder Messe durch den Mangel an Chinesen vielleicht enttäuscht, so entschädigen ihn dafür alle mögliche andere, äußerst interessante asiatische Völkertypen, zu

[1]) Die Theeeinfuhr nach Rußland wies 1881 den Wert von 19,66 Millionen Rubel auf. 1874 lieferte sie fast 60 % zu dem gesamten Zollertrag an der asiatischen Grenze. — Siehe Alfred Schmidt: Rußlands auswärtiger Handel im Jahre 1874 (Russische Revue, VIII. S. 546 u. 557).

denen die Tataren das größte Kontingent stellen. Diese Tataren, zum Unterschiede von den krimschen oder nogaischen, Wolgatataren genannt, sind gleich jenen Abkömmlinge der Kiptschaken der goldenen Horde[1]), sitzen seit dem 13. Jahrhundert in diesen Gegenden und belaufen sich im Gouvernement Nishni-Nowgorod allein auf 34000. Jetzt sind sie von den Ufern der Wolga größtenteils weggedrängt. Sie tragen sich, was den Schnitt der Kleidung betrifft, ähnlich den Russen; ihr bis zum Knie reichendes Hemd wird durch einen Gürtel gehalten, und die darunter hervorkommenden Pumphosen verschwinden nach abwärts in hohen Stiefeln, oder die Beine sind mit Lumpen verschnürt und die Füße stecken in Laptis. Den Kopf halten die Tataren als Moslemin glatt geschoren. Denselben bedeckt ein enganschließendes grünes, schmutzigbraunes oder aus Silberstoff gewobenes Käppchen, Jermolka genannt, über welches manchmal noch eine Astrachanmütze gestülpt wird. Trotz der ähnlichen Tracht sind die Tataren auf den ersten Blick von den Russen zu unterscheiden, eine Thatsache, durch welche das vermeintliche Tatarentum der Russen sich schon bei oberflächlichster Beobachtung von selbst widerlegt. Dieser erste Eindruck findet überdies durch Schädelmessungen vollauf Bestätigung: die Russen sind Brachykephalen und haben einen Breitenindex von 80, die Tataren gehören zu den Dolichokephalen, und ihr Breitenindex beträgt nur 77[2]). Zu den breiten Köpfen gesellt sich bei allen Russen ein ebenfalls breites Gesicht und bei den Großrussen noch ein üppiger blonder Bart[3]), während die Tataren mit ihren Schmalschädeln ein auffallend spitzes Kinn vereinen und ihr spitzer schwarzer struppiger

[1]) Horde kommt von „Ordu“ = die Lager, Sir Ordu = goldenes Lager. — Siehe Hammer-Purgstall: Geschichte der goldenen Horde, S. 32, 33–37 u. 96.

[2]) Oskar Peschel: Völkerkunde, S. 536 u. 537. — Recueil d'antiquités de la Scythie. Baer: Descriptions des crânes etc., XV.

[3]) In jetziger Zeit tragen nur die Großrussen Vollbärte; letztere waren von alters her bei den Russen in Gebrauch, und die Kirche sah auf die Beibehaltung dieser Sitte. — Siehe Забылинъ: Рсскій народъ, 510. (Sabüjlin: Das russische Volk.)

Kinnbart, zu welchem einzelne Individuen noch einen schmalen Schnurrbart tragen, nur äußerst spärlich wächst. Die Backenknochen der Wolgatataren sind hervorstehend, die Augen schwarz, schiefgestellt und geschlitzt. Der Wuchs dieser Leute zeichnet sich durch Höhe und Schönheit aus, während ihre graubräunliche Hautfarbe weniger Anspruch auf Anmut machen kann. Ihre Weiber, von denen wir einige an einem Tümpel waschend fanden, haben ebenfalls sehr hervorstehende Backenknochen und kleine Augen und sind eher häßlich zu nennen. Die Armen unter ihnen gehen nur halb verschleiert. Ihre Tracht ist höchst eigentümlich: sie besteht aus einem bis zum Hals reichenden und in drei Volants zerfallenden Kattunrock, aus Kattunbeinkleidern und Stiefeletten. Unter all diesen verschiedenen Tataren sehen die jungen Bursche mit ihren geschorenen grauscheinenden Köpfen bei weitem am gefälligsten aus.

Noch ein Zweig aus den mongolenähnlichen Völkern ist, wenn auch nur durch einzelne Exemplare, in Nishni-Nowgorod vertreten. Es sind dies die Kirgisen, die sich hier durchschnittlich mit Schaffellhandel befassen und die man an ihren grauen, schief aufgedrückten Filzhüten, den Kubeteïken, erkennt.

Nächst den Tataren erscheinen an Nichtrussen die Perser am zahlreichsten auf der Nishni-Nowgoroder Messe. Ihre bronzierten Gesichter, durch Adlernasen markiert, erhalten in den stechenden schwarzen Augen einen ganz besonders lebhaften Ausdruck. Ihre großen, schlanken Gestalten werden durch die unschöne, der tatarischen Tracht an malerischem Werte weit nachstehende Kleidung nichts weniger als gehoben. Letztere zerfällt in lange dunkle, über die Stiefel bis zum Knöchel herabgehende Beinkleider, in einen langen, ungraziösen, rückwärts in Falten gefaßten dunkeln Rock und in eine hohe schwarze Astrachanmütze, welche diejenige der Tataren um ein bedeutendes an Höhe überragt. Sogar zwei persische Mönche, Calendérys, die ihr ganzes Leben auf Wanderschaft zuzubringen verpflichtet sind, waren zur Zeit unseres Besuches in Nishni-Nowgorod anwesend. Sie sprachen geläufig russisch und erlaubten uns freundlich, ihre geistliche Tracht näher zu besehen, welche, der weltlichen genau

angepaßt, sich von dieser nur durch das Plus eines über die übrigen Kleidungsstücke geworfenen, der Länge nach abgesteppten Kattunschlafrockes abzeichnete. Das bunte Durcheinander asiatischer Völkerschaften wurde durch Tscherkessen in schwarzem, mit Patrontaschen geziertem und von einem Gürtel zusammengepreßtem Rocke und durch einige beturbante Bewohner des fernen Indiens ergänzt. Auch fehlten nicht die im Orient obligaten bettelnden Blinden mit weißumwundenem Haupte.

Diese orientalischen Menschentypen zu sehen, muß man die russischen Ladenreihen verlassen, wo man allenfalls noch russischen Infanteristen[1]) und als besonderer Merkwürdigkeit russischen Bauern aus dem Gouvernement Perm begegnen kann, deren hohe weißliche Cylinderhüte aus Filz sich dem Fremden als äußerst häßlich unauslöschlich ins Gedächtnis einprägen. Sobald man den Obwodnüj Kanal überschritten hat, ist man wie durch einen Zauberschlag in einen echten Basar versetzt, der bloß dadurch von einem auf orientalischem Boden gediehenen sich unterscheidet, daß seine Budenreihen nicht schattenspendend zusammenrücken, sondern russischem Gebrauche gemäß durch breite Straßen getrennt werden. Sonst finden sich da wie im Orient die nämlichen offenen Holzbuden, in denen hier tatarische oder persische Händler gemächlich der Ruhe pflegen, bis ein ihrer würdiges Opfer des Weges kommt, welches, schon von ferne zum Betreten des Verkaufslokales aufgefordert, zögernd in die Falle geht, um nach langem munteren Feilschen dem gefährlichen Orte nur unter Erleichterung seines Geldbeutels wieder lebewohl zu sagen. Sie sind auch sinnebethörend, diese persischen Warenlager mit ihren geschmeidigen, seidenen Tüchern, ihren axtförmigen Strohfächern, den farbenharmonischen, sammetglänzenden Teppichen, den geschmackvollen Stickereien auf Tuch und Leder und endlich den unnachahmlichen graziösen Waschkannen aus getriebenem Metall. Neben dieser Art persischer Läden kann man andere sehen, in denen Bernstein in allen Größen und Schattierungen feilgeboten

[1]) Es liegt Infanterie in Nishni-Nowgorod.

wird oder Astrachanfelle zum Verkaufe ausgehängt sind. In letzteren Lokalen wird man vielleicht in einem seltenen günstigen Falle bemerken, wie ein Perser die Rückseite seiner gekräuselten Lammpelze auf primitive Weise mittels spanischem Nebel wäscht.

Die tatarischen Buden sind abweichenden Inhalts. Da findet man die schon beschriebenen Scheitelkappen und die Tatarenmützen mit flachem Boden, spitze tatarische Frauenschuhe und die bis nach Petersburg wandernden weichen, mit bunten Lederstückchen benähten Tatarenstiefel oder vielmehr -ledersocken, neben denen gleich die für die Straße dazu notwendigen Pantoffel oder Überschuhe ihren Platz haben. Unzählig reihen sich an diese bunten Läden die einförmigen Schafpelzniederlagen.

Den orientalischen Budenreihen gegenüber sind Tatarenzelte aufgeschlagen. Aus Bastmatten zusammengestellt, enden sie nach oben nicht in eine Spitze, sondern eine Kante und sind auffallend niedrig; die innere Einrichtung besteht aus Lederkissen, Schafpelzen und anderen Fellen. In diesen Zelten und vor denselben kauern malerisch die braunen Bursche schlafend und plaudernd. Sie haben es nicht weit zu der einen der zwei tatarischen Moscheen, deren Ringmauer fast an ihre Zelte stößt. Dieses moslemische Bethaus ist ein häßlicher runder weißgetünchter Bau mit unglücklich angebrachten griechischen Stilreminiscenzen. Auf seinem flachen Blechdache sitzen aufeinander getürmt zwei vierseitige stumpfe Pyramiden, über welchen erst als Abschluß ein schmaler spitzer Blechturm, von einem Halbmond gekrönt, in die Lüfte ragt. Von einer Ähnlichkeit mit einer asiatischen oder afrikanischen Moschee läßt sich im Äußeren keine Spur entdecken, auch das weiß angestrichene kahle Innere, in welches uns, weil der Mollah[1]) Siesta hielt, ein gewöhnlicher Tatar begleitete, hat eine ganz andere Einteilung als die sonstigen moslemischen Tempel. Es gibt da ein Erdgeschoß mit den ge-

[1]) Mollah = moslemischer Geistlicher, der zugleich Rechtsgelehrter ist und mit dem geistlichen Amte ein richterliches verbindet. — Siehe M. d'Ohsson: Tableau général de l'empire ottoman, II. 256 et 271.

bräuchlichen Strohmatten und einen ersten Stock mit einzelnen offenen Stellen im Boden, welche den Zweck erfüllen, den unten befindlichen Andächtigen das Hören des oben stattfindenden Koranlesens zu ermöglichen. Im Raume des ersten Stockes läuft in der Höhe eines zweiten eine Galerie mit Holzgeländer herum, für weitere Beter bestimmt, so daß die Gläubigen, auf drei verschiedene Stockwerke verteilt, ein und dem nämlichen Gottesdienste beiwohnen können. Außer dem Mihhrab, der Gebetsnische, enthält der erste Stock nur einen kleinen Holzmimber [1]), zu welchem einige, beiderseitig von einem Geländer eingefaßte Stufen hinaufführen. Die schönen eigenartigen Lampen der sonstigen Moscheen fehlen hier gänzlich, an ihre Stelle sind zweiarmige Renaissancewandleuchter aus Bronze getreten, die in geringen Abständen voneinander rings die Rotunde schmücken oder besser gesagt verunstalten. Es wird hier vom Fremden auch nicht gefordert, daß er als Zeichen der Ehrfurcht beim Betreten der Bethalle seine Stiefel ausziehe, letzteres eine Sitte, der in Algerien und der Türkei niemand, weder Moslem noch Christ, sich entziehen könnte.

Begibt man sich aus dem Jahrmarkt hinaus nach Norden, so gelangt man an den sibirischen Landungsplatz an der Wolga, wo ein äußerst reges Leben entwickelt ist. Warenlager drängt sich an Warenlager, dazwischen liegen die Gebäude der verschiedenen Dampfschiffahrtsgesellschaften und sind in den Höfen und auf den weiten Plätzen ganze Berge von Baumwollenballen aufgetürmt. Lastwagen in ununterbrochenen Reihen ziehen vom Stromesufer zum Jahrmarkt und vom Jahrmarkt zum Ufer zurück, und Russen und Tataren, in grobe bräunliche Kittel gehüllt, tragen bei sengender Sonnenglut Millionen von Kisten und Säcken teils den Schiffen, teils den Fuhrwerken zu. Kaum minder lebhaft als an der Wolga ist das

---

[1]) Mimber oder Member, eine Art Kanzel, von welcher aus vom Chatib das Chutbé oder Gebet während des feierlichen Freitagsgottesdienstes hergesagt wird. Die Chatibs sind höhere Geistliche, deren es an jeder Moschee höchstens einen gibt und die nur das feierliche Freitagsgebet herzusagen haben. — Siehe M. d'Ohsson etc., I. 195 et 203; II. 286.

Treiben an der Oka, wo den, einen großen Teil des Flußes bedeckenden Kähnen hauptsächlich getrocknete Fische und Eisen entnommen werden. Letzteres nebst den Wollen- und Baumwollenstoffen, dem Leder und den Fellen macht den Haupthandelsartikel der Nishni-Nowgoroder Messe aus [1]).

Kaum einige Schritte vom Jahrmarkte entfernt, die zwei Seiten an welchen man auf die Flußufer stößt abgerechnet, beginnen wüste Rasenplätze und pfützenartige Weiher, auf denen Öde und Stille herrschen, in lebhaftem Kontraste zum Durcheinanderfahren, Menschengewühl, schreienden Handeln und dem den unbefriedigten Kunden Nachlaufen der orientalischen Kaufleute, kurz gesagt dem Lärm der Messe, von dessen sinnverwirrendem Eindruck man sich bei uns keine rechte Vorstellung zu machen imstande ist.

Doch ehe wir diesen größten Markt der Welt endgültig verlassen, müssen wir einen Augenblick bei den Ideen verweilen, welche er im objektiven Beobachter unbedingt hervorrufen wird. Sollte ein nichtrussischer Europäer nicht früher schon irgendwo Gelegenheit gehabt haben, sich von der Präponderanz Rußlands in Centralasien zu überzeugen, so wird ihm diese auf der Nishni-Nowgoroder Messe zum erstenmal klar werden, und dieser erste Eindruck kann durch einen nachfolgenden Besuch bei den asiatischen Nomaden nur seine Bestätigung finden. Alle die in Nishni-Nowgorod zusammenströmenden Völkerrepräsentanten, sowohl die dem russischen Kaiser unterworfenen Tataren, Kirgisen, Kaukasier und Bucharen als die nichtrussischen Armenier, Perser und Hindu, sprechen geläufig russisch, und auch wirklich fängt das Russische an, die Verkehrssprache im gesamten Centralasien zu werden, was dem Ansehen, das der weiße Zar [2]) in jenen Ländern genießt, den Handelsbeziehungen

[1]) 1882 waren an Baumwollenwaren für 46 Millionen, an Wollen- und Halbwollenfabrikaten für 24 Millionen, an Metall und Metallwaren für 20 Millionen, an Pelz- und Lederwaren für 14,7 Millionen Rubel zugeführt worden.

[2]) Weiß nennen die Mongolen den Zaren in der Bedeutung von frei und selbständig. — Siehe Neumann: Die Völker des südlichen Rußlands, VII. S. 98 u. 99.

und dem immer weiteren Vordringen russischer Kolonisten nach Osten zuzuschreiben ist. Der Großrusse ist das Modell eines Kolonisten [1]. Ausdauernd bei der Arbeit, unermüdlich, gegen Hitze und Kälte unempfindlich, passiv zäh, dazu tolerant gegen die ihn umgebenden Einheimischen [2], weiß er durch seine angeborene Güte, sein Wohlwollen, seinen versöhnlichen und gerechten Sinn, seine Geduld und Intelligenz die Eingeborenen an sich zu ziehen [3] und hiermit der höheren russischen Kultur zugänglich zu machen, so daß sie freiwillig Sprache und Sitten der ihnen sympathischen Kolonisten annehmen. Im Charakter des großrussischen, nicht so des kleinrussischen Bauern liegt der Vorteil, den der einzelne Russe als kolonisierendes Element vor anderen Nationen, z. B. den Engländern, voraus hat; denn während der Engländer durch sein schroffes, auf sich zurückgezogenes, individuelles Wesen dem Eingeborenen gegenüber wohl beherrschend, aber nie anziehend wirken kann [4], wird der freundliche und friedliche Russe, mittels seiner leutseligeren, lebhafteren, gefälligeren Natur und seiner in dieser Beziehung unbezahlbaren Gabe, sich in die Eigentümlichkeiten anderer Völker hineinfinden zu können [5], sich selbst vielleicht unbewußt die Herzen der von ihm in seinem neuen Wohnsitze vorgefundenen Volksstämme erobern. Dieses ist eine Thatsache, die jedem zum Bewußtsein kommen muß, der wie wir in die Lage versetzt war, die Art und Weise des Verkehrens russischer Kolonisten mit asiatischen Nomaden zu beobachten. Rußlands Kulturbedeutung für Asien ist unzweifelhaft [6]

[1]) Reclus: Nouvelle géographie universelle, V. 313.

[2]) Bark: Rußlands Kulturbedeutung, S. 97 u. ff.

[3]) Reclus: Nouvelle géographie universelle, V. 690.

[4]) Siehe hierüber die beachtenswerte Selbsterkenntnis eines Engländers (Mackenzie-Wallace: Russia, I. 242), auch den Vergleich, welchen ein anderer Engländer (Palmer: Notes of a visit to the Russian church, p. 495) überhaupt zwischen englischem und russischem Charakter anstellt.

[5]) Siehe hierüber auch Rambaud: L'empire grec au dixième siècle, p. 367.

[6]) Bark: Rußlands Kulturbedeutung, S. 105 u. ff. — Honegger: Russische Litteratur und Kultur, S. 123.

nicht nur durch die civilisatorische Arbeit, welche seine Kolonisten durch Seßhaftmachung der Nomaden vollbringen, sondern auch durch die Entfaltung seiner militärischen Macht in jenen fernen Ländern, wodurch — wie uns der Kulturhistoriker Vambéry, das Vordringen Rußlands auf Merw betreffend, mitteilt — der Sklavenhandel in Centralasien lahm gelegt und die zum Zwecke des Menschenfangens oder Viehstehlens ins Werk gesetzten, alles vernichtenden Raubzüge der Eingeborenen verhindert werden [1]).

Nun bleibt uns noch übrig, von den Handelsbeziehungen Rußlands zu dem fernen Osten zu sprechen, da auch auf diesem Wege die Macht und das Übergewicht des Zarenreiches sich in Asien fühlbar zu machen beginnt. Wir sahen schon im Berichte über die allgemeine russische Ausstellung in Moskau, daß Rußland Waren ziemlich von jedem Zweige der Industrie nach Asien, namentlich China, der Türkei und Persien [2]), importiert. Es geschieht dies mit entschiedenem Erfolge, und in manchen Gegenden Nord- und Mittelasiens wurden sogar die englischen Produkte durch die russischen verdrängt, da Rußland durch seine geringere Entfernung von Innerasien und den politischen Einfluß, den es in seinen dortigen Nachbarländern ausübt, dem an und für sich billiger produzierenden England gegenüber unstreitig im Vorteil ist [3]); und es könnte noch mehr im Vorteil sein, wollte es seine Waren genauer dem in den Absatzgebieten herrschenden Geschmacke anpassen. Auch in Ostasien steht Rußland voraussichtlich eine siegreiche Konkurrenz mit englischen Fabrikaten bevor [4]), eine Möglichkeit oder vielmehr Wahrscheinlichkeit, welcher

[1]) Vergl. auch Сѣверцовъ: Путешествія по туркестанскому краю. стр. 344. (Sjäwerzow: Reisen in Turkestan.)

[2]) Лукашевичъ: Очерки промышленности и торговли въ Россіи, стр. 84. (Lukaschewitsch: Übersicht des Gewerbes 2c.)

[3]) List: Das nationale System der politischen Ökonomie, S. 108. — Vogüé: L'exposition de Moscou et l'art russe (Revue des deux Mondes, période III, t. 54, p. 30).

[4]) Bisher konnte Rußland in Ostasien gegen die englische Konkurrenz nicht recht aufkommen. — Siehe Лукашевичъ: Очерки и т. д., стр. 89 и 132 и пр. (Lukaschewitsch 2c.)

England auf wenig noble Weise vorzubeugen sucht, indem es in den betreffenden Absatzgebieten schlechte englische Ware unter russischer Fabriksmarke verbreiten läßt, um hierdurch den Ruf der russischen Industrieprodukte zu schädigen [1]).

Die Art, in welcher Rußland durch seinen Handel festen Fuß im Osten faßt, ist sehr einfach. Mit ihren Waren, vor allem Wollen- und Baumwollenfabrikaten, ziehen die russischen Kaufleute bis China und tragen solchergestalt den Namen Rußlands unausgesetzt über den größeren Teil Asiens; hinter den Kaufleuten stehen die Konsuln, nötigenfalls einige Tausend Bajonette, und so gewinnt das Riesenreich Schritt für Schritt langsam, aber sicher sowohl an Terrain wie an geistigem Einflusse und erfüllt hiermit eine kulturelle Mission, die wir ihm im fernen Osten gern zugestehen wollen. Das ungeschmälerte asiatische Absatzgebiet ist für Rußland überdies eine Lebensfrage. Nach Europa fast nur Rohprodukte exportierend, weil es im ganzen noch nicht imstande ist, mit europäischen Industriewaren in Europa selbst zu konkurrieren, muß Rußland suchen, seinen industriellen Erzeugnissen in Asien einen Markt zu verschaffen, was ihm, wie schon gesagt, namentlich in neuerer Zeit gelingt [2]).

Da wir nun schon einmal den im Aufschwung begriffenen Handel Rußlands nach Asien besprochen haben, seien uns hier noch einige Worte über den russischen Handel im allgemeinen gegönnt. Wenn man die Tabellen des russischen Exportes in der ersten Hälfte des Jahrhunderts mit denen der letzten Jahre vergleicht, hat der Export im großen und ganzen bedeutend zugenommen, in manchen Ausfuhrartikeln sich sogar verzehnfacht, nur in einigen wenigen abgenommen. Zu letzteren ist das Wachs, zu ersteren der Flachs zu zählen. 1881 importierte Rußland für den Wert von 517 713 000 Rubel und exportierte für 506 423 000 Rubel. 1879

[1]) „Berichte über die nationale Ausstellung 1882 in Moskau" (Separatabdruck aus der Zeitschrift „Austria"), S. 32, 237 u. 355.

[2]) Der Export russischer Fabrikate nach Asien ist konstant im Steigen begriffen. Siehe Matthäi: Der auswärtige Handel Rußlands im Jahre 1881 (Russische Revue, XXII. S. 438 u. ff.).

hat die Ausfuhr die höchste Ziffer erreicht mit 627768000 Rubel und die Einfuhr des nämlichen Jahres um mehr als 40 Millionen überboten; 1880 hingegen stieg der Wert des Importes auf das Höchste mit 622812000 Rubel, während der Export auf 498672000 Rubel herabsank. Im ganzen beträgt der Wert der Einfuhr meist mehr als derjenige der Ausfuhr, indessen hat sich in den letzten sieben Jahren das Verhältnis günstiger gestaltet [1]). Zu den einzelnen Ländern verhält sich Rußland in seinen Handelsbeziehungen folgendermaßen: nach England, Frankreich, Oesterreich-Ungarn, Schweden und Norwegen, Rumänien und Dänemark, Holland und Belgien ist der Export größer als der Import von dorther; aus Deutschland, Italien, Griechenland, der Türkei, China, Persien und den Vereinigten Staaten wird mehr eingeführt, als dorthin ausgeführt. Der Gesamthandel Rußlands ist, dank des letzteren kluger Handelspolitik, binnen 10 Jahren (1870—1880) um 74 Prozent gestiegen.

Mit der Messe hatten wir das Interessanteste an Nishni-Nowgorod gesehen. Die Stadtseite selbst bietet kaum mehr als die Schönheit der hohen Lage und eine für den Geognosten äußerst fesselnde Erosionserscheinung an dem die Häuser tragenden Hügel. Gegen die Oka und Wolga so ziemlich senkrecht abfallend, besteht dieser Hügel aus 90 bis 100 Meter hohen, fast gänzlich versteinerungslosen, nachpermischen Klippen von rotem und grünem Mergel, die der Oka zu von vegetationsberaubten tiefen Schluchten durchfurcht sind. Die merkwürdigen Schluchten, kurzweg Owragi oder Balki [2]) genannt, spalten den Boden bis unter das alte Alluvium und legen, das Studium des Forschers erleichternd, die Schichten bloß. Sie kommen in Rußland überall vor, wo es steil abstürzende Plateaus aus weichem Material gibt, in deren Ränder, durch den raschen Temperaturwechsel des kontinentalen Klimas veranlaßt, das

[1]) Offermanns sprechen im „Bericht über die nationale ꝛc.“ (S. 28) von einem Gesamtumsatz von 1500 Millionen Rubel, wobei der Export den Import um 60—80 Millionen Rubel übersteigt.

[2]) Die russischen Worte Owrag und Balka bedeuten Schlucht, Kluft überhaupt.

Wasser Spalten reißt, die, einmal vorhanden, sich mit staunenswerter Raschheit Jahr für Jahr erweitern [1]).

In einem dieser Nishni-Nowgoroder Owragi führt der neue schöne Fahrweg vom Jahrmarkt zur oberen Stadt hinauf. Wir folgten ihm, indem wir die mit Gasthäusern reich besetzte Straße, welche vom Landungsplatze zur Okabrücke führt und die wir bei unserer Ankunft befahren hatten, links liegen ließen. An dieser Straße befindet sich die einzige der 43 Kirchen Nishni-Nowgorods, die ich erwähnen will, nicht ihrer Schönheit, sondern ihrer absonderlichen Bauart halber. Es ist die vom Kaufmann Stroganow Anfang des vorigen Jahrhunderts erbaute Marienkirche, deren auf die Grundformen russischer Kirchenarchitektur übertragener Barockstil außer durch seine verschrobenen Linien und schwülstigen Dekorationen auch noch durch seine Farbenzusammenstellung von Rot und Weiß unangenehm unruhig wirkt.

Am oberen Ende des von uns eingeschlagenen Fahrweges gelangt man zum Kreml, welcher das weit herausragende Nordwesteck des Hügels krönt und dessen alte, von Türmen flankierte Mauern malerisch bergauf und bergab steigen. Im Kreml selbst liegt nebst dem Arsenale und einigen Kirchen und Kasernen der zweite Gouvernementspalast; den ersten lernten wir unten im Jahrmarkte kennen. An die Südseite der Kremlmauern schließt sich der schönste Platz der Stadt an, welcher von verschiedenen öffentlichen Gebäuden, unter anderen dem großen geistlichen Seminar, dem Gymnasium und dem Theater, eingerahmt wird. Nicht weit davon, nach Osten zu, beginnt der Otkoß, eine reizende Parkanlage, die mit ihrem frischen Grün den Rand des Plateaus und die Hügelabhänge zur Wolga hinunter bedeckt. Der Blick von hier oben ist großartig. Wohl wird die Oka durch die zur Linken bleibende Stadt verdeckt, aber den Lauf der von Dampfern und Holzschiffen belebten Wolga übersieht man ungeschmälert auf Stunden und Stunden hinaus

---

[1]) Murchison: The geology of Russia and the Ural Mountains, I. p. 570 a. f.

vor und nach der Aufnahme ihres zweitgrößten Nebenflusses. Hinter der Wolga dehnt sich die endlose, durch die jährlichen Überschwemmungen besonders fruchtbar gemachte Ebene mit ihren Feldern und Wiesen, Weihern und Baumgruppen und ihren im großen Raume fast verlorenen Dörfern und Heubergen oder Skirden[1]). Den Horizont endlich begrenzt ein Gürtel dunkler Wälder, in welchen zur Zeit unserer Anwesenheit ein gerade auflodernder Waldbrand Zerstörungen anzurichten drohte.

Vom Otkoß kann man durch die Bolschaja Petscherskaja wieder in die innere Stadt zurück. Dieser Weg ist um so lohnender, da die ganze Straße entlang sich Garten an Garten reiht, von denen jeder eine gefällige Holzvilla in seinen Schatten hüllt und allerlei Laubwerk über seine Umfassungsplanken graziös herabhängen läßt. Die Stadt der Länge nach durchschneidend, gelangt man in der Nähe des Murawjewturmes direkt zu einem anderen Aussichtspunkte, der kaum minder interessant ist als der Otkoß. Hier bietet sich der Blick auf den Zusammenfluß von Wolga und Oka. Unmittelbar zu Füßen wälzt die Oka ihre trägen Wasser vorbei, welche fast unter der Menge verankerter Schiffe verschwinden; vor dem Beschauer und zu seiner Linken gähnen gegen das Flußufer zu die wilden, bemerkenswerten Owragi; jenseits des Wassers liegt der ausgedehnte Markt, in dessen Herz sich aus der Vogelperspektive sehen läßt; und nach Nordwesten blitzt in der Ferne der obere Lauf der Wolga, indessen der untere, von Nishni-Nowgorod abwärts, nun seinerseits, wie vom Otkoß die Oka, von den Häusern der Stadt verdeckt wird. Die von den Schluchten gebildeten Hügelrippen sind an ihrem Gipfel durch die Kreuz und Quere daran hingeklebte einzelne Häuschen geschmückt, und den steilen sandigen Abhang führen in Stockwerke abgeteilte Holztreppen hinauf und hinab, einen bei diesem abschüssigen Terrain ohne sie kaum denkbaren Verkehr ermöglichend.

Es ist Abend. Unzählige Scharen von Nebelkrähen (Corvus cinereus) fallen in unserer Nähe ein, bedecken wie ein dichter

[1]) Skirda = Getreide-, Heu-, Stroh-, auch Salzhaufen.

Mückenschwarm die jähen Ufer und lassen sich auf dem Dache eines Hauses nieder, welches in demselben Augenblicke buchstäblich schwarzgrau erscheint, da durch die eng zusammengedrängten Tiere keine Stelle darauf unbesetzt bleibt. Ein solches Krähenheer hat man bei uns niemals Gelegenheit zu sehen, und um von ihm einen annähernden Begriff zu erhalten, wäre es am besten, sich unserer abendlichen Staren- und Schwalbenzüge zu erinnern, zur Zeit da diese Vögel sich im Herbste zu ihrer Winterreise sammeln. Außer den Krähen und uns ist kein lebendes Wesen weit und breit, und die Stille hier oben sticht merkwürdig ab von dem wüsten Lärm in der Messe unten. Die Sonne nähert sich dem Horizonte, ein roter Nebelschleier breitet sich über Markt und Ebene, alle scharfen Linien verwischend, und wir verlassen unseren erhöhten Standpunkt, um uns zur baldigen Abreise zu rüsten.

Auf dem Wege zur Bahn, von dem was auf den Straßen vorgeht infolge der Dunkelheit nicht mehr abgezogen, können unsere Gedanken rückwärts schweifen in die Vergangenheit des nun weltberühmten Ortes. Auch er hat seine 600—700jährige Geschichte wie die meisten Wolgastädte und eine äußerst abwechselungsreiche Geschichte dazu. Vom Großfürsten Jurij II. im Jahre 1222 gegründet, diente er die erste Zeit als Basis der Verteidigung gegen die Mordwinen, wurde aber schon 1237 vorübergehend von mongolischen Horden besetzt, welche, als sie dann nach 150 Jahren wiederkehrten, sich nicht wie das erste Mal mit dem bloßen Besetzthalten der Stadt begnügten, sondern dieselbe wiederholt plünderten und niederbrannten. Ende des 14. Jahrhunderts büßte Nishni-Nowgorod seine unter einem Teilfürsten kaum 50 Jahre dauernde Selbständigkeit ein, indem es durch den Verrat des Bojaren Rumjanez zu Moskau geschlagen wurde, wo damals gerade der Großfürst Wassilij I. auf dem Throne saß. Die folgenden fünf Jahrhunderte ist die Geschichte Nishni-Nowgorods im großen und ganzen von der Gesamtrußlands nicht mehr zu trennen, nur war es seiner östlichen Lage wegen mehr als andere russische Städte den Überfällen asiatischer Völkerschaften ausgesetzt.

In Nishni-Nowgorod haben auch zwei berühmte Männer das Licht der Welt erblickt, der Vaterlandsverteidiger Minin und der Schriftsteller Dobroljubow. In der hiesigen Kathedrale war es, daß Minin zur Zeit des Interregnums (Oktober 1611) seine Mitbürger durch die patriotischen Worte: „Laßt uns alles opfern, laßt uns unsere Häuser verkaufen, Weib und Kind verpfänden und eine Kasse zur Besoldung von Kriegern anlegen“ [1]), zum Kampfe gegen die das Land überschwemmenden Polen und Kosaken aufforderte. Von hier aus organisierte er, der Mann aus dem Volke, den Widerstand der Russen gegen die Eindringlinge, welche dann der zum gemeinsamen Anführer gewählte Fürst Posharski, nachdem sich ansehnliche Streitkräfte um ihn gesammelt hatten, im folgenden Jahre in Moskau auf das Haupt schlug.

Dobroljubow, der sich namentlich als Kritiker hervorthat, kämpfte in seiner, weniger blutigen Weise zwei Jahrhunderte später ebenfalls für das Vaterland, ob mit den richtigen Mitteln, wollen wir dahingestellt sein lassen. Er war ein begabter, geistreicher Mann und in seiner Art Idealist. Während seines kurzen Daseins erlebte er genug des Ernüchternden und Erbitternden, welches er bei seiner tiefen, konzentrierten Natur schmerzlicher empfand als mancher andere und das ihm schließlich die bedauernswerte gallige und verneinende Richtung gegeben haben mag [2]), durch welche man gezwungen ist, ihn den reinsten Radikalen zuzuzählen. Von Nekrassow zur Teilnahme an der 1836 durch Puschkin gegründeten Monatsschrift „Sowremennik“ [3]) aufgefordert, wurde er Mitarbeiter eines Blattes, für welches die besten schriftstellerischen Kräfte Artikel schrieben, so der Kritiker Bjälinski, der Geschichtschreiber Ssolowjew, die Novellisten Panajew, Kudrjawzew und Drushinin, dann Kawelin und Schtschepkin, und endlich nebst anderen die Romanschriftsteller

[1]) „Не пожалѣемъ ничего; продадимъ дома свои, заложимъ женъ и дѣтей и соберемъ казну на жалованье ратнымъ людякъ.“

[2]) Пыпинъ: Бѣлинскій, его жизнь и переписка, II. 359, 364 и пр. (Püjpin: Bjälinski 2c.)

[3]) Sowremennik = Zeitgenosse.

Grigorowitsch Gontscharow, Dostojewskij und Turgenjew. Unter den vielen damaligen Zeitschriften, die alle mehr oder minder von hervorragenden Gelehrten unterstützt wurden, konnte Mitte der vierziger Jahre keine sich an Popularität mit dem Sowremennik messen [1]). Seine Tendenz war ein verkappter Liberalismus; Politisches durften zu jener Zeit die Journale nicht enthalten, so suchte man durch Erzählungen aus dem Volksleben, durch geschichtliche Betrachtungen seinen politischen Ideen Ausdruck zu geben, eine Taktik, welche sich unter anderer Form in der Jetztzeit wiederholt. Der Sowremennik kann als das Hauptorgan eines Kreises gelten, der im Gegensatz zu den in Moskau sitzenden Slavophilen und Verfechtern der „Kunst um der Kunst willen" die naturalistische Richtung in der Litteratur vertrat und auf die Abschaffung der Leibeigenschaft und der körperlichen Strafen, auf die Verbesserung des Gerichtsverfahrens und die Verbreitung der Bildung unter dem Volke hinarbeitete. Es waren die Reformideen Peters des Großen, auf denen weitergebaut werden sollte, indessen die Slavophilen, den Fortschritt nicht ausschließend, an allem specifisch Russischen festhalten wollten und sich gegen das übermäßige Huldigen westeuropäischer Zustände mit einigem Rechte sträubten [2]). In einem Punkte jedoch vereinigten sich die zwei Parteien: in der Liebe zum Vaterlande und in den daraus entspringenden Bestrebungen für sein Wohl, welches sie aber auf ganz verschiedenem Wege zu erreichen suchten. Der Gang der Dinge wickelte sich ziemlich rasch ab. Anfang der vierziger Jahre war die Emancipationsfrage in den Zeitschriften kaum von ferne und nur verblümt berührt worden, ein Lustrum später durften die diesbezüglichen Wünsche, von den Männern des Sowremennik und anderer liberaler Monatsblätter unterstützt, schon etwas freiere Worte finden, und man hoffte mit der

---

[1]) Горемыкинъ: Душа поэта, стр. 21. (Goremüjkin: Die Seele des Dichters.) — Пыпинъ: Бѣлинскій и т. д., II. 283. (Püjpin ꝛc.)

[2]) Die Slavophilen sind nicht als mit den Panslavisten unbedingt identisch zu betrachten. — Siehe auch Mackenzie-Wallace: Russia, II. 302.

Zeit an die Stelle ästhetischer, geschichtlicher und belletristischer Artikel solche nationalökonomischen Inhalts setzen zu können. Die liberalen Schriftsteller der fünfziger Jahre, ursprünglich der nämlichen Richtung angehörend wie ihre Gesinnungsgenossen des vorhergehenden Decenniums, überholten dieselben bald um ein bedeutendes und steuerten in raschen Schritten dem Nihilismus zu. Die einmal entfesselten Elemente ließen sich nicht wieder bannen, und die russische Presse wurde durch ihre energische Sprache zu einer Macht, von deren Tragweite man sich im Auslande keine Vorstellung macht [1]). Der Sowremennik, in welchem neben Dobroljubow auch Antonowitsch wirkte, sagte rücksichtslos die Wahrheit, zu rücksichtslos und cynisch, denn hierdurch wurde jedweder Autorität der Boden unter den Füßen weggezogen, zerstört, ehe man etwas Besseres, Fertiges an die Stelle zu setzen hatte. Im Jahre 1862 gehörte der Sowremennik zu den vorgeschrittensten Oppositionsblättern, kurz darauf war seine Glanzzeit vorüber, und jetzt hat er schon längst [2]) sein Dasein geendet, wie auch derjenige, der ihm sein Schaffen größtenteils gewidmet, Dobroljubow, nicht mehr unter die Lebenden zählt.

Unter diesen retrospektiven Betrachtungen, zu denen uns Nishni-Nowgorod angeregt, sind wir zum Bahnhofe gelangt, auf welchem Hunderte von Waggons Zeugnis davon ablegen, daß der große Warenverkehr Nishni-Nowgorods nicht nur auf den Wasserweg beschränkt ist. Um 9 Uhr abends entführte uns der nach Moskau abgehende Zug dem interessanten Handelsorte und seiner bunt zusammengewürfelten Bevölkerung. Zwischen 10 und 11 Uhr gelangten wir wieder in das, schon auf der Hinreise zur Wolga von uns passierte Gouvernement Wladimir, welches das größte Kontingent zu den ganz Rußland durchziehenden Hausierern liefert. Von

---

[1]) Eckardt: Russische und baltische Charakterbilder, S. 151 u. ff., 171 u. ff. — Honegger: Russische Litteratur und Kultur, S. 166. — Löher: Rußlands Werden und Wollen, I. 125 u. ff. — Leroy-Beaulieu: L'empire des Tsars et les Russes, II. p. 460 et s. — Über die russische Presse siehe auch Thor Lange: Fra Rusland, S. 66 og ff.

[2]) Seit 1864.

Schloß zu Schloß, von Dorf zu Dorf, bringen diese Leute ihre vielfältige Ware, als Langersehnte mit Freuden aufgenommen da, wo die Verkehrsmittel der Neuzeit noch nicht hingedrungen sind. Diese mehr und mehr verschwindenden typischen Gestalten des früheren Rußlands gilt es zu beobachten, namentlich wenn sie dem Bauernvolke die Reichtümer, welche ihre Körbe und Schachteln enthalten, anpreisen:

„Unser Korb ist voll, ist übervoll [1]),
Birgt an Stoffen allerhand:
Zitze, Plüsch und roten Ssarafan
Und der Mode bunten Tand.
Seife haben wir gar duftende
Für zwei Griwenki [2]) das Stück,
Schminke auch, und nicht verschießende —
Kaufst die Jugend mit zurück!
Steine, sieh' mal, farbenfeurige,
Glänzen drin im Fingerring;
Talismane, liebezaubernde
Fehlen nicht, o, nimm das Ding!"
Und ein Feilschen, ein sehr heftiges,
Hört man auf des Dorfs Basar,
Ganz wie trunken gehn die Weiber all,
Raufen fast sich um die War'!
Wo ein Groschen noch zu finden ist,
Her muß er und wird verthan,
Und so haben auch die Ärmsten bald
Neue Tücher angethan [3]).

Um 4 Uhr morgens erreichten wir die Hauptstadt des Gouvernements, das gleichnamige Wladimir, welches einst großfürstliche Residenz wurde, als Andrej Jurjewitsch Bogoljubskij, Sohn des ersten Teilfürsten von Ssusdal, den Sitz der großfürstlichen

[1]) Dieses Gedicht ist bemerkenswert, weil es sich im Versmaß ganz den Volksweisen anpaßt.

[2]) Griwennik = ein Zehnkopekenstück in Silber.

[3]) Некрасовъ: Коробейники (Стихотворенія, II. 191, 194 и пр.). (Nekrassow: Korobeïniki rc.)

Gewalt vom Dnjepr weg nach Nordosten verlegte. Die Glanzzeit Wladimirs dauerte jedoch nicht lange. Endlose Familienfehden brachten die Macht der Wladimirschen Großfürsten zu Falle, und im 14. Jahrhundert begann schon die Oberherrschaft Moskaus über das übrige Rußland. Auch der russische Metropolit, dessen Residenz 1299 eine Synode von Kiew nach Wladimir versetzt hatte, zog in Bälde der weltlichen Herrschaft in die neue Hauptstadt nach. Von seiner früheren Größe gänzlich herabgesunken, zählt Wladimir nur mehr 16000 Einwohner, hat aber hübsche moderne Gebäude und namentlich interessante alte Architekturdetails, welche eines Besuches wohl wert sind. Unter diesen gehört die aus dem 12. Jahrhundert stammende Dimitrikirche zu dem Sehenswertesten. Ihre Außenmauern sind reichlich mit Skulpturen geschmückt, welche, gleich den Überresten westeuropäischen Stiles der nämlichen Epoche, centralsyrische und armenische Motive enthalten, deren Vorkommen in Europa wir den Kreuzzügen zu verdanken haben. Die russische Architektur damaliger Zeit unterscheidet sich jedoch darin von den romanischen Bauten Deutschlands, Italiens und Frankreichs, daß sie leichter und gefälliger ist und die ihr aus dem Orient neuzugebrachten Kunstideen besser den schon vorhandenen anzupassen verstand [1]).

Mehrere Eisenbahnstunden hinter Wladimir, gegen die Grenze des Gouvernements zu, machten sich große Waldbevastationen längs der Bahn bemerkbar, dann folgte wieder geschlossener Bestand und nach der Station Orjächowo ein Friedhof in der Waldeinsamkeit, fern jedem Dorfe, fern jeder Kirche. Rote, blaue und naturfarbige Holzkreuze, manche mit Vordächern, erhoben sich unregelmäßig inmitten des Gestrüppes. Die meisten hatten eine kleine horizontale Querstange oberhalb der gewöhnlichen großen und unterhalb letzterer einen schiefgestellten Querbalken, durch welchen das russische Kreuz charakterisiert wird. Diese großrussischen Landkirchhöfe, manchmal eingefriedigt, meistens aber ohne abschließenden Zaun oder

---

[1]) Viollet-le-Duc: L'art russe, p. 61 et s.

begrenzende Mauer, sind gewöhnlich in irgend einer Einöde verborgen. Es liegt eine eigentümlich traurige Poesie in ihrer menschenfernen Lage, ihren regellos im Wald verstreuten, teilweise grasüberwucherten und scheinbar vergessenen Grabhügeln, endlich ihren schiefen verwitterten Kreuzen, und man könnte fast veranlaßt werden, bei den Großrussen an der Pietät für die Toten zu zweifeln, wenn man nicht wüßte, daß sie gerade bei ihnen sehr entwickelt ist[1]), während der heitere Kleinrusse, mit Hintansetzung seiner Verstorbenen, sich lieber ganz dem Leben und dessen ungeschmälertem Genusse hingibt[2]).

Vor und nach Pawlowo, einem Flecken, der schon zum Gouvernement Moskau gehört, breiteten sich große Torflager aus. Die hiesigen Dörfer mit ihren durch Holzdächer geschützten Hütten sahen noch recht sauber aus; doch je mehr wir uns Moskau näherten, um so öfter wurden diese Holzdächer durch solche von Stroh ersetzt, wodurch der Eindruck des Gepflegtseins und der Wohlhabenheit wieder mehr und mehr verloren ging. Städtchen aus hölzernen Häusern waren hier wie im übrigen Nord- und Mittelrußland überwiegend.

Am Morgen unserer Eisenbahnfahrt boten sich uns einige hübsche Staffagen. So sahen wir in einem Dorfe bei Wassilijewo vier Bauern mit Dreschen im Freien beschäftigt, alle vier ungemein eifrig an der Arbeit und hiermit zur Bestätigung dessen dienend, was man uns vom Fleiße der Großrussen bisher erzählt hatte. Die Leute, Männer sowohl wie Frauen, sollen unermüdlich thätig sein und im Sommer von früh 4 Uhr bis spät abends angestrengt draußen auf dem Felde arbeiten. Im Kuskowo, der letzten Station vor Moskau, war die Staffage anderer Art. Ein reizendes Bauern-

---

[1]) Siehe auch Thor Lange: Fra Rusland, S. 185 og ff. — Lankenau und Ölsnitz: Das heutige Rußland, I. 31. — Забылинъ: Русскій народъ, 111 и пр. (Sabüjlin: Das russische Volk.)

[2]) Siehe hierüber auch Чужбинскій: Поѣздка въ южную Россію, I. 203. (Tschushbinskij: Reise in Südrußland.) — Volk und Volksleben in Neurußland (Globus XVIII. 171 u. ff.).

mädchen hatte sich im Bahnhofe eingefunden; freundlich lachten ihre hellen Augen aus dem frischen Gesicht, ein rotseidenes Tuch hüllte ihr das Hinterhaupt graziös ein, glänzend weiß schmiegte sich ihr das Hemd um Schultern und Arme, und über dem Persrock und Persmieder trug sie eine weiße, von fleißiger Hand reich mit Rot gestickte Schürze.

Eine hübsche Holzvilla zog unsere Blicke nach rechts, dann ein Birkenwald, und schließlich folgte beiderseits Villa auf Villa, eine geschmackvoller als die andere, und überraschend zahlreich, aber doch nicht die Menge der Landhäuser an der Jaroßlawler Bahn erreichend. Um 9 ½ Uhr waren wir in Moskau und verwandten den uns übrig bleibenden Morgen unter anderem zum Aufsuchen einer katholischen Kirche, wobei wir auf eine alte Französin stießen, die ganz freundlich mit uns verkehrte bis zu dem Augenblicke, in welchem sie zufällig erfuhr, wir seien Deutsche. Da veränderte sich plötzlich ihr Gesichtsausdruck, als wenn man ihr Essig zu trinken gegeben hätte, und kurz abbrechend, eilte sie, der ihr Gemüt aufregenden Gesellschaft zu entkommen. Bis in das Herz des fernen Rußlands verfolgte uns somit der Deutschenhaß der Franzosen, während wir vom vermeintlichen Deutschenhasse der Russen nirgends etwas verspürten, obwohl alle, mit denen wir in Berührung traten, sich unserer Nationalität wohl bewußt waren. Auch die Erkundigungen, welche wir über diesen Punkt im Lande selbst einzogen, stimmten mit den von uns persönlich gemachten Erfahrungen überein. Wenn ein Deutschenhaß überhaupt existiert, so beschränkt er sich auf sehr kleine Kreise und ist jedenfalls nicht dermaßen verbreitet und in das Volk eingedrungen wie in Frankreich und Dänemark. Das russische Volk denkt nicht daran, die deutsche Nation zu hassen [1]), und sollte es irgend einen Nationalhaß gegen ein westeuropäisches Volk hegen, so sind die Franzosen der Gegenstand desselben, in treuem Gedenken an die große Invasion des Jahres 1812. Endlich die in der russischen

[1]) Siehe hierüber auch: Ein wahres Wort über das russische Volk. Von einem Russen. S. 42 u. ff.

Tagespresse vorübergehend auftauchende feindliche Stimmung gegen Deutschland betreffend, sagte uns ein seit 40 Jahren in Petersburg lebender und mit den Verhältnissen genau vertrauter Deutscher, daß dieselbe nicht wirklich der Gefühlswelt der Russen entsprungen, sondern nur künstlich hervorgerufen sei. Ebensowenig wie die eigentliche Stimmung der Bevölkerung, darf man nach den Hetzereien der Journale die wirkliche Gesinnung der Regierung beurteilen, da letztere, nämlich die Regierung, gerade auf dem Gebiete der auswärtigen Politik der Presse sehr freie Hand läßt, vielleicht als Kompensation für die strenge Censur, die oft gegenüber der unliebsamen Beurteilung interner Verhältnisse angewendet wird. —

Abends 8 Uhr des nämlichen Tages reisten wir mit dem Kurierzug nach Petersburg ab, in einem der auf dieser Route kursierenden trefflichen Schlafwaggons untergebracht. Als der nächste Morgen anbrach, es war der 16. August, befanden wir uns im Gouvernement Nowgorod, welches einen Umfang von 122337 Q.-Kilometer hat, somit die Größe Portugals um ein Viertel übertrifft. Der Waldreichtum Nowgorods ist bedeutend, der bedeutendste unter dem der großrussischen Provinzen. 62 Prozent des Gouvernements sind mit Wäldern bedeckt, mit Birken und Fichten, welche aber nicht den imposanten Anblick südlicher gelegener Waldungen bieten, sondern, niederen Wuchses, nur durch ihre Einförmigkeit und scheinbar endlose Ausdehnung auf ihre Weise großartig wirken. Ihr Charakter ist ganz nordisch, und wer Tage hindurch die mittelschwedischen Lande mit ihren kümmerlichen Wäldern durchfahren hat, hat dort auch nichts anderes gesehen, als was er, Natur bezüglich, auf einer Reise in Nordrußland sehen würde. Die zwei Landstrecken sind zum Verwechseln ähnlich, und wie in den unabsehbaren Wäldern Schwedens Bären und Wölfe hausen, so finden sich diese Raubtiere auch in den russischen Waldeinöden, wo sie, von Menschen und Civilisation noch ungestört, in den Dickichten ihr Unwesen treiben können. An Wölfen wird das europäische Rußland fast 200000 beherbergen, welche einen jährlichen Schaden von mindestens 15 Millionen Rubel verursachen

und auch jedes Jahr 100—200 Menschenleben kosten. Man betreibt wohl ihre Vernichtung, aber nicht im genügenden Maßstabe, und immer noch fallen ihnen jährlich 180000 Stück Großvieh und 560000 Stück Kleinvieh zum Opfer, von dem durch sie verursachten Verlust an Wild gar nicht zu sprechen [1]).

Die großen Wälderkomplexe Skandinaviens und Rußlands, welche ihresgleichen nur in den Urwäldern des mittleren Nordamerikas haben, werden durch die auf das ganze Jahr sich gleichmäßig verteilenden Niederschläge bedingt, die den Pflanzen mittels des andauernd feuchten Bodens eine ununterbrochene Nahrungszufuhr besorgen. Der Wald nimmt im europäischen Rußland 40 Prozent des gesamten Grund und Bodens ein, d. h. 177286000 Dessjatinen [2]), eine hohe Ziffer im Vergleich zu den diesbezüglichen Ziffern der nächstwaldreichsten Länder Europas, Österreich und Deutschland, von denen ersteres 29 Prozent, letzteres 26 Prozent [3]) Wald aufweist. Der in den russischen Forsten steckende Reichtum ist enorm [4]), nur bleibt er noch zum Teil ein totes Kapital; so sind über 2/5 alles russischen Waldes, nämlich 71 Millionen [5]) Dessjatinen, welche in den Gouvernements Archangelsk, Wologda und Olonez liegen, dem Verkehr so viel wie entrückt; nicht besser ergeht es den Waldungen der Gouvernements Perm und Wjatka, während diejenigen Weißrußlands sich der Nutzbarmachung durch Holzexport erschlossen haben [6]). Übrigens sucht die Regierung nach Kräften der Unzugänglichkeit der meisten Wälder durch Anlegung

---

[1]) Globus XXXI. 350.

[2]) Dessjatine = 1,0925 ha.

[3]) Berechnet man die deutschen Staaten einzeln, so ergibt sich ein günstigeres Resultat für Süddeutschland. Bayern hat 34 Prozent Wald, Württemberg sogar 43 Prozent.

[4]) Siehe weiter oben S. 163.

[5]) Von diesen 71 Millionen entfallen 66 Millionen auf den Staat.

[6]) Тенгоборскій: О производительныхъ силахъ Россіи. (Tengoborskij: Études sur les forces productives de la Russie, IV. 355 et s.)

von Wegen, Gräben und Brücken abzuhelfen[1]). Der Verbrauch an Holz ist in Rußland bedeutend, und man kann rechnen, daß jedes Jahr an 1 200 000 Dessjatinen Wald abgeholzt werden[2]), denn abgesehen von der in großen Dimensionen betriebenen Feuerung, benötigt man unverhältnismäßig viel Holz zum Bau der Häuser. Von den 1 400 000 Wohnhäusern in den Gouvernements Moskau, Twer, Wladimir, Jaroßlaw, Kosstroma und Nishni-Nowgorod sind nur 6800 nicht aus Holz, und überdies wird bei den Holzbauten, durch die Gewohnheit ganze Balken zu verwenden oder aus einem Baumstamme nur zwei Bretter zu gewinnen, unerlaubt viel Material verschwendet[3]). Sehr viel Wald geht außerdem jährlich zu Grunde durch ausgedehnte Brände, deren Ursache oft die Unvorsichtigkeit der Hüterjungen ist. 1881 brannten in einem einzigen Kreise des Gouvernements Archangelsk 20000 Dessjatinen nieder, und 1882 wurden fast alle Wälder des Kreises Cholm im Gouvernement Pskow vernichtet, wobei unter anderem 150 000 Stämme des besten Bauholzes verloren gingen. Welche kaum glaubliche Anzahl junger Bäumchen der Bastindustrie geopfert wird, haben wir im letzten Kapitel gesehen[4]).

Diesem ausgedehnten Holzverbrauche gegenüber benimmt sich die Regierung durchaus nicht gleichgültig, um so mehr, da das mitunter unsinnige Abholzen der Privatwälder nicht ohne Einfluß auf das Klima geblieben ist. In fünf Jahren wurden vom Staate aus 10 669 Dessjatinen mit Wald künstlich besäet und bepflanzt, in 13 Jahren 28012 Dessjatinen, wovon die meisten auf die mittleren und südlichen Gouvernements entfallen. Überdies hat das Domänenministerium in letzterer Zeit ein Prämiensystem eingeführt, nach welchem den Privatwaldbesitzern bestimmter Gouvernements „1) für

---

[1]) Stjeda: Der Wald im Wirtschaftsleben Rußlands (Russische Revue XX. 391).

[2]) Лукашевичъ: Очерки промышленности и торговли въ Россіи. стр. 75. (Lukaschewitsch: Übersicht des Gewerbes und Handels &c.)

[3]) Blanc: Handbuch, II. 691.

[4]) Siehe S. 204.

erfolgreiche Bemühungen um Anpflanzung junger Wälder, 2) für die beste Wirtschaftsführung in den Wäldern" Prämien erteilt werden können, welche in Geldbeträgen von 1500—2000 Rubel und goldenen Medaillen bestehen. Neben der Regierung sind es die Semstwa, welche sich in energischer Weise sowohl um die Erhaltung wie um die Verjüngung und Aufforstung der Privatwaldungen annehmen, und so kann man sich der Hoffnung hingeben, daß Rußland auch in Zukunft das unschätzbare Kapital, das es in seinen Forsten besitzt, sich bewahren werde [1]).

Nebst seinen von Menschenhand zum Teil noch unberührten Waldstrecken bietet das Gouvernement Nowgorod ein weiteres Interesse in den Waldaibergen, welche die größte Erhebung Nordrußlands sind und eine Höhe von 343,42 Meter erreichen. Die Bahn läßt sie westlich liegen und überschreitet schon fast an der Nordgrenze des Gouvernements den Wolchow, den 200 Kilometer langen Verbindungsfluß des Ilmen- und Ladogasees, dessen Stromschnellen nur von Flößen und eigens dazu gebauten Schiffen passiert werden können. An seinen beiderseitigen Ufern liegt das aus Holzhäusern bestehende Nikolskoj hingelagert. Seine breiten und trägen Fluten tragen große Kähne, auf welchen mit Brettern gedeckte hohe Hütten oder Häuser aus Heu errichtet sind, was einen eigentümlich malerischen Anblick bietet. Solcherweise wird das Viehfutter, vor Nässe geschützt, durch den Ladogasee nach St. Petersburg transportiert. Das an Ort und Stelle verbleibende Heu türmt man gleichfalls in riesige Haufen auf, welche über ganz Rußland eine in die Augen fallende Staffage bilden, und läßt es, bloß mit Holz überdeckt, den Winter über im Freien. Sollte dann der in die Bauernhöfe genommene Wintervorrat zu Ende gehen, so begeben sich die Bauern einfach zu ihren vielleicht mittlerweile auf dem Felde draußen verschneiten Heuhügeln und entziehen ihnen von unten heraus das benötigte Quantum.

---

[1]) Stjeda: Der Wald im Wirtschaftsleben Rußlands (Russische Revue, XX. S. 390 u. ff. und 403). — Globus XXXVIII. S. 335.

In der Station Tschudowo zweigt die Bahn nach dem am Wolchow gelegenen Groß-Nowgorod ab, der einstigen Hauptstadt des gleichnamigen Freistaates, deren mehr als tausendjährige Geschichte und einsmals weit ausgedehnte Handelsbeziehungen sich in bemerkenswerten Gebäuden verewigt haben. Leider fehlte uns die Zeit zu einem Abstecher dorthin und mußten wir unseren Weg nach Petersburg fortsetzen.

In das bisherige Waldeinerlei brachten nun etliche Felder einige Abwechselung hinein. Auf ihnen wie auf allen sonstigen Roggenfeldern, an denen wir auf unserer Reise bisher vorbeigefahren waren, wurde gerade der Winterroggen geschnitten. Die hübscheren Häuser dieser Gegend zeichneten sich durch einen über die Eingangsthüre vorspringenden Balkon aus, der von Holzsäulen getragen und durch ein Vordach geschützt wurde. Die Bauernhütten hingegen waren gleich den übrigen in Großrußland, nur gaben ihnen ihre Dächer, aus nach aufwärts gelegten Brettern zusammengefügt, ein gepflegteres Aussehen, als es die sonst vielfach verbreiteten Strohdächer gethan haben würden. Hinter der gar nicht übeln Holzstadt Ljuban wohnten wir dem traurigen Schauspiel eines Waldbrandes bei. Die ganze Luft war raucherfüllt, und gespenstisch heimtückisch krochen die Rauchwolken am Boden fort, die vom Feuer auserlesenen Opfer in ihren weißen Schleier hüllend.

Bald darauf passierten wir die Grenze des Gouvernements Petersburg, welches zu den Ostseeprovinzen gerechnet wird und einen Umfang von 53 767 Q.-Kilometer hat.

Indem man die Bahnstrecke von Moskau nach Petersburg bereist, durchfährt man in absteigender Ordnung, in einer selten so ununterbrochen anzutreffenden Reihenfolge, die drei unteren paläozoischen Formationen. Anfangend mit den ausgedehnten Schichten der oberen Steinkohle in den Gouvernements Moskau und Twer, durchschneidet man im Gouvernement Nowgorod die untere Steinkohlenformation und betritt hierauf der Reihe nach oberen, mittleren und unteren devonischen Boden, bis man kurz vor Petersburg zum erstenmal auf eine Lücke stößt, da hier der untere Devon unmittel-

bar auf dem unteren Silur aufruht. Die Ablagerungen der Steinkohlenzeit in diesen nördlichen Gegenden Rußlands sind schwach kohlenführend, weshalb die Ausbeute der Kohlenflöze in der Nähe der Waldaihöhen nie zu einer ergiebigen werden wird. Noch unvorteilhafter steht es in dieser Beziehung um den ostwärts sich ausbreitenden oberen Bergkalk, der wie der Moskauer Kalkstein gar keine Kohlenlager enthält. Seine charakteristischen Fossilien sind Spirifer mosquensis und Fusulina cylindrica, während im unteren Bergkalk Productus giganteus als Leitmuschel gilt.

Unmittelbar westlich und nördlich vom Städtchen Waldai, die Bergzüge gleichen Namens fast vollständig [1]) in ihr Gebiet fassend, beginnen die devonischen Gebilde, die in Rußland einen Raum weit größer als ganz Großbritannien bedecken und deren Fauna mit derjenigen der Devonzeit Westeuropas genau übereinstimmt, die Fische ausgenommen, von welchen mehr als die Hälfte der zahlreichen Species Rußland allein eigen ist. Auch darin unterscheidet sich der russische Devon von dem übrigen, daß er außer Fukoideen keine Spur fossiler Pflanzen aufweist. Seine Fische liegen in Sandablagerungen eingebettet, in seinen Kalksteinschichten hingegen, namentlich in denen des unteren Devon bei Tschudowo, sind uns neben Spirifer-, Rhynchonella- und Orthisarten Krinoideen [2]) überliefert worden, welche gleich den Brachiopoden hauptsächlich im paläozoischen und mesozoischen Zeitalter arten- und individuenreich auftretende Tiere sind [3]).

Das silurische System in Rußland endlich nimmt einen nicht breiten Streifen Landes in den Gouvernements Esthland und Petersburg ein, die Südküste des Finnischen Meerbusens und des Ladogasees bildend. Der untere Silur ist es, welcher sich überall bis zum Meere vorschiebt; der obere, der im Gouvernement Petersburg gar

---

[1]) Die Popowa Gora, die höchste Erhebung der Waldaihöhen, liegt noch in der Steinkohlenformation.

[2]) Enkriniten und Pentakriniten.

[3]) Die artenreiche Brachiopodengattung Orthis zum Beispiel ist nur paläozoisch.

nicht zu Tage tritt, berührt das Meer einzig an der Westküste der Ostseeprovinzen. Der rings um die Hauptstadt lagernde untere Silur senkt sich nach Süd-Südost in einem Winkel von nur 2—3°. Er zerfällt in drei Abteilungen: zu unterst liegt fukoideenhaltiger blauer Thonschiefer, welcher in Petersburg zu Ziegelsteinen und gemeiner Töpferarbeit verwendet wird und dem man das langsame Wachsen der Pflanzen um die Stadt herum zugeschrieben hat. Diesem Thonuntergrunde folgt ein Sandstein, der von Millionen von Obolus, einem auf die Silurzeit beschränkten Brachiopoden, bevölkert ist. Diese zwei unteren Schichten des unteren Silur sind nur in Terraineinschnitten, in Hohlwegen und an Bächen, zu beobachten. Die oberste, zugleich die versteinerungsreichste der drei Abteilungen besteht aus Orthoceratitenkalk und bedeckt die älteren Schichten in der ganzen Umgegend, stellenweise selbst wieder überlagert von Alluvialland, d. h. von der Newa abgesetztem Flußschlamme, auf dem zum größten Teile die Häuser Petersburgs stehen. Außer den ihr den Namen gebenden Orthoceratiten fehlt auch ihr das Proletariat der Brachiopoden nicht, und wir begegnen hier zum erstenmal Trilobiten, von denen in den unteren Schichten noch keine Spur vorhanden war. Der Silurkalk Rußlands ist fast identisch mit dem Skandinaviens, welch letzterer den Übergang vom russisch-baltischen zum englischen und amerikanischen darstellt. Faßt man die ganze Fauna der von uns zwischen Moskau und Petersburg durchkreuzten Systeme des paläozoischen Zeitalters in Rußland zusammen, so ergibt sich das bemerkenswerte Resultat, daß vom Silur bis zur Steinkohlenformation inklusive die Anzahl der Tiergattungen und -arten in konstanter Progression wächst, um dann im permischen System einer Verlangsamung des Wachstums zu verfallen [1]).

[1]) Горный Журналъ 1875 (Bergzeitung). Barbot de Marny: Die Fortschritte der geologischen Beschreibung Rußlands in den Jahren 1873 und 1874. (Auf deutsch erschienen in der Russischen Revue, VII. S. 534, 537, 542.) — Murchison: The geology of Russia and the Ural Mountains, I. p. 27, 42, 63; II. p. XXIX and XXX.

Zu den bisher bemerkten Überresten früherer geologischer Zeiten gesellt sich für den Norden Rußlands ein weiterer, nämlich die Sümpfe, welche noch aus der Eiszeit stammen und im Gouvernement Petersburg häufig anzutreffen sind. Von der Bahn aus wird man hier ihrer Anwesenheit lange nicht so häufig gewahr wie in Weißrußland, es sei denn abends, wenn sich die aus ihnen aufsteigenden Dünste, zu Nebel verdichtet, über den Wassern lagern. Um so mehr aber begleitet kaum mehr Wald zu nennendes Gestrüpp den Bahnkörper rechts und links und versetzt durch seinen ernsten, einförmigen Charakter den auf dem Schienenwege dahineilenden Fremden in die richtige Stimmung zu einer nordischen Reise und in Träumereien, aus welchen ihn erst wieder der Anblick der gewaltigen Metropole Rußlands und die bei diesem Anblick entstehende gespannte Erwartung reißen wird.

Vormittags 11 Uhr dampften wir nach St. Petersburg hinein.



Die Newa in Petersburg.

Achtes Kapitel.

St. Petersburg.

Inhalt: Kontrast zwischen der Umgegend Petersburgs und der Stadt selbst. — Vergleich zwischen den beiden Hauptstädten. — Petersburg Weltstadt. — Das Malerische der Newa. — Newskijprospekt. — Das Anitschkowpalais. — Alexandratheater. — Staatsbibliothek. — Nestors Chronik. — Monument Katharinas II. — Ministerien. — Der Kaufhof. — Die dem Gußlitzkischen Kloster gehörige Kapelle. — Michaelsplatz. — Kasankirche. — Zwei Feldherrenstatuen. — Leben auf dem Newskijprospekt. — Stille in Petersburg. — Russische Polizei. — Revolutionäre Elemente. — Die blaue Brücke. — Kaiser Nikolaus-Monument. — Das Leuchtenbergische Palais. — Isaakskathedrale. — Alte und neue Heiligenbildermalerei, alte und neuere russische Kirchen. — Alexandergarten. — Monument Peters des Großen. — Puschkins Erzählung. — Das Senatsgebäude. — Der Senat. — Das Synodalgebäude und der Heilige Synod. — Verhältnis zwischen Staat und Kirche. — Dezemberaufstand. — Kaiser Nikolaus. — Bewältigung der Unruhen. — Winterpalast. — Brand desselben. — Alexandersäule. — Generalstabsgebäude. — Eremitage. — Murillos. — Raphaels. — Russische Schule. — Reliquien Peters des Großen. — Kostbarkeiten aus der neueren russischen Geschichte, Industrie und Kunst. — Kurganfunde. — Kertscher Sammlung. — Die Skythen. — Griechischer Kunsteinfluß. — Holzsärge. — Skythische und sibirische Altertümer. — Mongolischer und centralasiatischer Stil. — Das Marsfeld. — Sommer- und Michaelgarten. — Schauplatz des Attentats vom 13. März. — Das Oldenburg- und das Marmorpalais. — Die Suwarowstatue. — Die Newaquais mit ihren Palastreihen.

Bei der Ankunft in Petersburg hat man die Empfindung, ziemlich ohne Übergang aus einem menschenleeren Waldlande in

eine Weltstadt versetzt zu werden. Während bei Moskau die hügelige Umgebung und die keineswegs mangelhafte Vegetation der an die äußersten Häuser sich anschließenden Ländereien zum Reize des Gesamtbildes beitragen, ist die Schönheit Petersburgs einzig und allein auf die Stadt und die dazu gehörigen Newainseln konzentriert; die Umgegend ist flach und reizlos, und unmittelbar vor den Thoren beginnen die schon beschriebenen elenden Wäldchen, nur unterbrochen von wüstenartigen Strecken kürzlich erst durch Rodung gewonnener und noch unbebauter Äcker. Das landschaftlich Anziehende an Moskau ist alles Natur; was Petersburg in dieser Hinsicht bietet, ist Kunst und nur Kunst, sind die mit Aufwand von Millionen von Rubeln geschaffenen Gärten der Newainseln, welche aber auch ihresgleichen in der ganzen Welt suchen und durch ihre Auswahl südlicher Pflanzen den Beschauer in ganz andere Himmelsstriche versetzen. Und wie sich in Moskau unwillkürlich der Gedanke aufdrängt, daß der Platz, auf dem es steht, ein sich von selbst ergebender ist, wird man in Petersburg die Idee nicht los werden, daß seine unmöglich auf natürlichen Vorbedingungen basierende Lage nur dem mächtigen Willen eines weitsichtigen Herrschers entsprungen sein kann.

Der erste Eindruck, welchen Petersburg mit seinen goldenen Kuppeln, unter denen die der alles überragenden Isaakskathedrale besonders hervorglänzt, schon von ferne auf den eben Ankommenden hervorbringen muß, ist der einer vornehmen Größe, ein Eindruck, welcher sich beim Betreten der Stadt selbst nicht verlieren wird. Petersburg ist in vollem Sinne des Wortes eine Weltstadt, mit langen, breiten, geradlinigen Straßen, hohen Häusern, eleganten Läden und lebhaftem Wagen- und Menschenverkehr. Es hat keinen ausgeprägt russischen Charakter wie Moskau, und würde man nicht die typischen Iswoschtschiki und die rothemdigen Leute aus den unteren Klassen die Gassen beleben sehen, man könnte ebensogut in Berlin, Wien oder Paris zu sein wähnen.

Aber etwas hat Petersburg vor diesen und vor allen an Flüssen liegenden Hauptstädten, Lissabon ausgenommen, voraus,

seinen imposanten, seeähnlichen Strom, dessen zwischen 266 und 1280 Meter wechselnde Breite an nicht klaren Tagen die Häuser von einem Ufer zum anderen zu unterscheiden kaum gestattet. In der Newa also und in den vielen die Stadt nach allen Richtungen durchziehenden Kanälen mit ihren großen holz- oder kohlenbeladenen Schiffen, ihren hübschen, malerischen Quais und ihrem Widerspiegeln der Kirchen und Häuser liegt die Hauptschönheit Petersburgs, welches selbstverständlich nicht wie Moskau und andere russische Städte alte, historisch und architektonisch interessante Profan- und Kirchenbauten bieten kann.

Unmittelbar beim Nikolaus- oder Moskauer Bahnhof betritt man die Hauptstraße der Stadt, den fünf Werst langen Newskij-Proßpekt, von dem zwei Drittel in schnurgerader Linie St. Petersburg der Breite nach durchschneiden und dessen Ende sich durch die große Entfernung dem Auge entzieht. Die Gebäude, welche den Newskij-Proßpekt flankieren, zeichnen sich weder durch besondere Schönheit, noch durch besondere Höhe aus, da sie aus einer Zeit stammen, in welcher man den nüchternen sogenannten Kasernenstil pflegte und die hohen vier- und sechsstöckigen Häuser noch nicht in der Mode waren. Will man solche sehen, so muß man die neuen Stadtteile aufsuchen. Wer somit im Newskij-Proßpekt eine Straße mit schwindelerregenden Bauten erwartet, wird enttäuscht sein; hingegen wird ihn die bedeutende Breite der Straße (35 Meter) mit ihren vielen Reihen für Fußgänger, Reiter, Wagen und Pferdebahn über diese Enttäuschung in etwas trösten, um so mehr, da der Anblick der Straße an sich wirklich ein großartiger ist. Zudem fehlt es auch neben den niedrigeren Privathäusern nicht an öffentlichen Gebäuden, die zum Teil wieder gut machen, was jene im ersten Augenblicke verdarben, und die ihre Herrschaft beginnen, sobald man, nach Westen weiterschreitend, den Fontankakanal und die Anitschkowbrücke hinter sich hat. Da ist zur Linken zunächst das rote, nicht sehr ausgedehnte Anitschkowsche Palais, welches der jeweilige Thronfolger, momentan der regierende Kaiser bewohnt. Seine Gärten begrenzen die Ostseite des schönen,

mit Grün geschmückten Alexandraplatzes, in dessen Hintergrunde sich das für russische Dramen bestimmte Alexandratheater mit seinem im ersten Stocke befindlichen korinthischen Prostyle erhebt, während die Nordseite des Platzes sich auf den Newskijproßpekt öffnet und die Westseite durch die kaiserliche Staatsbibliothek abgeschlossen wird. Diese Bibliothek, nach der Pariser und Londoner die reichste der Erde, enthält über eine Million Bände, 40000 Manuskripte, circa 90000 Karten und Kupferstiche und eine eigene Abteilung von 30000—40000 Bänden von über Rußland in fremden Sprachen geschriebenen Werken. Ihr für das Zarenreich wertvollster Schatz ist wohl die, Kodex Lawrentjewskij genannte und aus dem 12. Jahrhundert stammende Chronik des Mönchs Nestor, auf welcher unsere Kenntnisse der ältesten Geschichte Rußlands beruhen. Der Besuch der Bibliothek ist ein sehr lebhafter, und man zählt jährlich bis zu 116000 Leser.

Auf dem Alexandraplatze steht das 1873 enthüllte Monument Katharinas II., welches, vom Russen Mikjeschin ausgeführt, gerade in der Hauptfigur am wenigsten gelungen ist, indessen unter den den Sockel umgebenden russischen Zeitgenossen der großen Kaiserin manche schöne Figur zu erwähnen wäre. Hinter dem Platze schließen sich an die Rückseite des Theaters eine ganze Reihe öffentlicher Gebäude an: die Musikschule, die ausgedehnte Theaterschule und die großen, einfach im Stile gehaltenen Ministerien des Innern und der Volksaufklärung, letzteres bei uns verständlicher unter dem Titel „des öffentlichen Unterrichts“.

Wieder auf den Newskij-Proßpekt zurückkehrend und die auf dem Alexandraplatze unterbrochene Wanderung nach Westen aufnehmend, gelangen wir zuerst linker Hand zum Gosstinnüj Dwor, dem umfangreichen Petersburger Kaufhause, welches lange nicht so originell ist wie das Moskauer und in seinen eleganten Läden mit Spiegelgläsern und Modewaren sich in nichts von unseren westeuropäischen Basaren und Galerien unterscheidet. Es hat die Form eines ungeheuren Trapezoides, erhebt sich mehrere Stockwerke hoch und umschließt einige Höfe, während es an der Außenseite rings

von Arkaden umgeben wird. Ihm gegenüber sowohl wie auf seiner Seite findet man im Newskij-Proßpekt entzückende Silber- und Emailmagazine, deren ausschließlich in russischem Stile verfertigte Waren durch ihre Schönheit und solide Arbeit anziehen, durch ihre hohen Preise den minder Bemittelten hinwieder abschrecken. Hier in der Nähe sind ebenfalls die kaukasischen Läden, in denen das die kaukasische Kunstindustrie bezeichnende Silberbeschläg verkauft wird, welches sich überall, wo man ihm begegnet, sei es in der Krim, sei es in Nishni-Nowgorod, bis zum Überdrusse genau in den gleichen Mustern und Zeichnungen ergeht.

Westwärts neben dem Gosstinnüj Dwor hat eine von einem Kaufmann erbaute kleine Kapelle ihren Platz gefunden. Sie ist in echt russischem, nicht byzantinischem Kirchenstile gehalten, auch vermissen wir an ihr nicht den für russische Kirchen charakteristischen, rings um das Dach laufenden Blätterkranz [1]) mit seinen gemalten Füllungen. Die Kapelle wird von gabenspendenden Andächtigen fleißig besucht und trägt dem Gußlitzkischen Kloster, welches sie unterhält, jährlich 12000 Rubel. Immerhin ist diese Summe noch eine Kleinigkeit im Vergleich zu den 100000 Rubeln, welche die dem Perewinschen Kloster gehörige Moskauer Jwerskaja Tschassownja jedes Jahr abzuliefern imstande ist [2]).

Gegenüber der Kaufhauskapelle mündet die Michaelstraße rechtwinkelig in den Newskij-Proßpekt, einen hübschen Ausblick auf den an ihrem anderen Ende befindlichen Michaelsplatz gestattend, hinter dessen frischen Gartenanlagen das von der Großfürstin Katharina Michailowna bewohnte Palais den Straßenabschluß bildet. Dieser Palast, in italienischem Renaissancestile hergestellt, schmückt Petersburg nun seit bald 60 Jahren und wird als eine seiner Hauptzierden betrachtet.

Auf seiner weiteren Ausdehnung nach Westen bietet der Newskij-Proßpekt, mit Ausnahme der Duma oder des Stadthauses

[1]) Über den Ausdruck „Blätter" siehe weiter oben S. 99.

[2]) Rosstißlawlew: Über das Besitztum und die Einkünfte russischer Klöster (Russische Revue, IX. 505).

und einiger nicht griechisch-katholischer Kirchen, an Bemerkenswertem nur mehr die durch ihre freie Lage unleugbar großartig wirkende Kasankathedrale, deren halbkreisförmige Kolonnade aus korinthischen Säulen gleich der mächtigen Renaissancekuppel lebhaft an die Peterskirche in Rom erinnert. Wenn man geradeswegs aus Moskau oder überhaupt dem Innern des Landes anlangt und all die vielkuppeligen Gotteshäuser mit ihrem specifisch russischen Stile im Gedächtnis hat, wird man es kaum für möglich halten, daß die großen, den westeuropäischen genau nachgeahmten Spätrenaissancekirchen Petersburgs wirklich dem griechisch-katholischen Kultus geweiht sind; sie sagen sich in ihrem Äußeren und auch teilweise in der inneren Ausschmückung zu sehr von den hergebrachten nationalen Architekturprincipien los. Das Innere der Kasankathedrale ist zopfig, es enthält nichtsdestoweniger einige schöne Ölgemälde, außerdem interessante Fresken in der Kuppel. An den Heiligenbildern ist eine märchenhafte Pracht an Edelsteinen verschwendet; die wunderthätige Mutter Gottes von Kasan hat eine brillantene Krone [1]), und ein anderes frommes Bild besitzt einen Heiligenschein, der geschmackvoll aus Smaragd, Rubin und Diamanten zusammengesetzt ist. Der Ikonostas endlich, an dessen Mittelthüre „Bog (Gott)“ in kostbaren Steinen geschrieben steht, strotzt von Silber, welches, durch die Franzosen in Moskau gestohlen und durch die Kosaken aus Paris zurückgeholt, von diesen Söhnen der Steppe der Kirche in Demut verehrt wurde.

Über den da oben angebrachten Namen Gottes wurde uns eine Erzählung zum besten gegeben. Als unter Kaiser Nikolaus ein preußischer Prinz auf Besuch in Petersburg weilte und sich unter anderem die Herrlichkeiten des Kasanskij Ssobors [2]) besah, wollte man ihm auch das in Edelstein prangende „Bog“ zeigen. Erstaunen, Entsetzen! „Boga njät! (kein Gott!)“ rief alles durch-

---

[1]) Die Steine an diesem Bilde sind auf 300000 Mark geschätzt.

[2]) Kasankathedrale. — Hier ist die Übersetzung von Ssobor mit Kathedrale am Platz, da die Kasankirche lange Zeit die vornehmste Kirche Petersburgs gewesen ist.

einander; der wertvolle Namenszug war verschwunden. Ein frommer Beter hatte so lange und so andächtig davor gekniet, bis er gewußt, auf welche Weise die Steine am leichtesten zu entfernen seien. Doch dieser Schatz sollte der Kirche nicht für immer verloren bleiben. Durch unverzügliches Benachrichtigen der Juweliere wurde man der Steine beim Verkauf wieder habhaft.

Auf dem Platze vor der Kathedrale stehen die gelungenen Statuen zweier russischer Feldmarschälle aus der Zeit der napoleonischen Kriege, Kutusow und Barclay de Tolly, welche jedoch nicht nur gegen die Franzosen, sondern auch gegen die Polen und Türken siegreich kämpften. Letzterer that sich zudem in Finnland gegen die Schweden hervor.

Ehe wir die Hauptstraße Petersburgs, den Newskij-Proßpekt, verlassen, gilt es, noch einen Blick auf das daselbst herrschende Leben zu werfen. Der Verkehr, namentlich der Wagenverkehr, ist groß. Bald ist es ein Iswoschtschik, der des Weges zieht, bald ist es eine Troika, die vorübersaust, oder ein Pferdebahnwagen, der weit hörbar daherschnurrt; dort sprengt ein Reiter vorbei, und da erscheint ein eleganter Offizier in einer Privatequipage, nachlässig in seinen Mantel gehüllt, denn auch im Sommer unternimmt der russische Offizier keine Fahrt, ohne von seinem Schinel [1]) begleitet zu sein. Aber trotz dieses einer Weltstadt angemessenen Verkehrs, bei dem der Fußgänger kaum den Augenblick finden kann, in welchem es ihm möglich wird, ungefährdet über die Straße zu gelangen, ist die Stille in Petersburg auffallend und scheinen die Leute alle ernst und in ihre Gedanken vertieft den ihnen obliegenden Geschäften nachzugehen. Dieses Eindrucks wird sich kaum je ein Fremder erwehren können [2]), namentlich nicht der aus dem lauteren Moskau Kommende; doch darf man diese Stille keinem auf den Gemütern lastenden Drucke zuschreiben. Es ist der Norden, der sich geltend macht, und jemand, der die fast unter gleicher nördlicher Breite

[1]) Schinel = Mantel.

[2]) Siehe Thor Lange: Fra Rusland, S. 78. — Custine: La Russie, I. 248.

liegenden skandinavischen Städte Stockholm und Christiania besucht hat, wird die dortigen Leute keineswegs lebhafter und lauter gefunden haben als die in Petersburg und ihm dabei doch niemals der Gedanke aufgestiegen sein, diese auffällige Ruhe, man möchte sagen Melancholie, könne von mißlichen politischen Verhältnissen herrühren [1]). Wie wir Ausländer in diesem einen Falle leicht zu einem Trugschluß über die politische Stimmung in Petersburg verleitet werden könnten, so auch in vielen anderen, da wir uns durch die Presse ganz falsche Begriffe über die gegenwärtige Lage in Rußland gebildet haben. Die russischen Zustände werden im Auslande, vornehmlich in den deutschen und ungarischen Zeitungen, übertrieben, manches über dieselben sogar direkt erfunden [2]). Von einem besonderen Aufwand an Polizei, von Belästigung durch die Polizei bemerkten wir auf unserer ganzen Reise gar nichts bis auf den letzten Tag, wenige Stunden, ehe wir die Grenze überschritten. Dort trafen wir in einer kleinen Station mit dem Generalgouverneur von Kiew, General Drenteln, zusammen, und ihm zu Ehren, der schon ein Attentat glücklich überstanden hat, waren auf dem Perron einige Polizisten aufgestellt. Uns ließ man völlig unbeachtet hier wie überall sonst in Rußland, vielleicht als Fremde weniger beargwohnt, als es Einheimische gewesen sein würden. Was endlich die revolutionären Elemente im Lande betrifft, so können sie nur einen verschwindenden Bruchteil einer Gesamtbevölkerung betragen, welche überwiegend, in einem Verhältnisse wie es sich in keinem anderen Lande wiederfindet, aus Bauern besteht [3]); diese Bauern aber sind noch gänzlich unverdorben [4]). Ginge man ener-

---

[1]) Siehe hierüber auch L. Passarge: Drei Sommer in Norwegen, S. 15, 28 u. 182.

[2]) Dasselbe sagen Wilhelm Joest (Aus Japan nach Deutschland durch Sibirien, S. 326) und der viel in Rußland gewesene Thor Lange (Fra Rusland, S. 27 u. 33). — Über die, Rußland betreffenden Unwahrheiten in englischen Zeitungen siehe Landsdell: Durch Sibirien, II. 337 u. ff.

[3]) Die Bauern betragen 79 Prozent der Gesamtbevölkerung.

[4]) Siehe hierüber auch: Ein wahres Wort über das russische Volk. Von einem Russen. S. 40, 41, 55 u. ff.

gischer gegen die Unruhestifter vor, so würde Rußland bald von ihnen gesäubert sein, und ist der Regierung ein Vorwurf zu machen, so ist es nur der, daß sie Staatsverbrechern gegenüber Humanitätsgedanken verwirklicht, zu welchen man schwerlich in einem anderen Staate aufgelegt wäre [1]).

Vom Newskij-Proßpekt bei dem Moikakanale abbiegend und diesen in südwestlicher Richtung verfolgend, gelangt man zum Marienplatze, auch blaue Brücke genannt, auf dem eines der schönsten Denkmale Petersburgs steht, die Reiterstatue Kaiser Nikolaus' I., welche der Hand des russischen Bildhauers Klodt entstammt. Zu den Gesichtszügen der vier um den Sockel gruppierten allegorischen Gestalten wurden diejenigen der Gemahlin und der drei Töchter des Kaisers benützt, und dieselben sind, soweit ich zu beurteilen imstande bin, gut getroffen.

Hinter dem Denkmal erhebt sich, den Platz an dieser Seite begrenzend, die Front des schönen Leuchtenbergischen Palais, welches Kaiser Nikolaus seiner ältesten Tochter, der Großfürstin Marie, Herzogin von Leuchtenberg, in italienischem Stile erbauen ließ. An dem Platze liegen ferner das Ministerium der kaiserlichen Domänen und etwas entfernter die deutsche Botschaft. Nur eine Gartenanlage trennt uns hier von einem anderen, dem Isaaksplatze, in dessen Mitte die imposanteste Kirche Petersburgs, die Isaakskathedrale, 102 Meter hoch in die Lüfte strebt. Gleich der Kasankirche im Renaissancestil erbaut, gleich jener von einer großartigen, an die von St. Peter in Rom gemahnenden Kuppel gekrönt, unterscheidet sie sich von ersterer hauptsächlich durch die Form: der Kasanskij Ssobor hat die Gestalt eines römischen, der Isaakewskij Ssobor die Gestalt eines griechischen Kreuzes.

---

[1]) Siehe, was Thor Lange: Fra Rusland, S. 25, sagt: „Og neppe noget andet Sted tages der saa mange Humanitetshensyn og gjöres der saamange Omständigheden med Folk, der med Vaaben i Hände have modsat sig den lovelige Magt ꝛc.“ („Und kaum werden irgendwo anders so viele Humanitätsrücksichten beobachtet und so viele Umstände gemacht werden mit Leuten, welche ꝛc.“)

Eine gewaltige Treppenflucht auf jeder der vier Seiten, ein ebenso gewaltiger Peristyl oberhalb jeder Treppe lassen schon von außen vermuten, wie imposant auch das Innere der Isaakskirche sein muß. Die auf den Säulen ruhenden Giebelfelder füllen kolossale Bronzereliefs, ebensolche bedecken die massiven Thüren, welche denjenigen des Baptisteriums in Florenz nahe kommen. Hat man die Schwelle überschritten und ist man in die Mitte der Kirche getreten, so wirken die Dimensionen des Gebäudes in seinem Innern kaum minder als im Äußeren; bis zur Scheitelhöhe der Kuppel entdeckt das Auge auf 82 Meter Entfernung keinen den Blick beschränkenden Vorsprung. Die Bilder in der Kirche, die meisten überlebensgroße Figuren von Heiligen darstellend, sind teils Mosaik, teils Ölgemälde auf Goldgrund, sehr schön und ganz frei von Archaïsmus. In diesem Punkte unterscheiden sie sich von denen in Moskau und in der Troizkaja Lawra von uns gesehenen alten russischen Heiligenbildern. Während letztere, die Wandgemälde ausgenommen, nur Gesicht, Hände und Füße gemalt haben, der Rest aber in plastische Goldgewänder gehüllt ist [1]), sind die Bilder in der Kasan- und Isaakskirche und in allen modernen russischen Gotteshäusern, wenn nicht aus Mosaik, so durchweg gemalt und, wenn auch nicht realistisch, denn dies paßt für fromme Darstellungen überhaupt nicht, so doch frei in der Behandlung, wie etwa unsere religiöse Malerei bis in die neueste Zeit. Und wie die Heiligenbilder in Petersburg schöner sind als diejenigen in Moskau, so sind auch die Details der Kirchen schöner und reicher; die Kirchen selbst jedoch stehen, was Architektur speciell für Bethäuser betrifft, in der alten Hauptstadt auf einer weit höheren Kunststufe als in der neuen und sind in Stimmung und ihren über und über mit Fresken bedeckten Wänden dem griechischen Gottesdienste mit seinem Aufwande an Pracht weit angemessener als die kahlen, durchschnittlich grauen, nüchternen Renaissancemauern der Petersburger Hauptkirchen. Der Isaakewskij Ssobor enthält gleich

---

[1]) Siehe oben S. 82.

dem Kasanskij Ssobor eine große Menge Kostbarkeiten, Heiligenbilder mit wertvollen Steinen besetzt, einzelne Opfergeschenke der kaiserlichen Familie, so eine fromme Gabe des Kaisers Nikolaus, eben eine solche von der Gemahlin des jetzt regierenden Kaisers, große kannelierte Säulen ganz mit Malachitplättchen belegt, zu beiden Seiten der königlichen Thüren [1]) zwei weitere lapislazulibekleidete Säulen [2]) und was der Kostbarkeiten mehr sind, die mehr Anspruch auf Wert als auf Schönheit machen können; auch ist manches in dem Innern der Kirche vergoldet. Aber all diese Herrlichkeiten beirrten mich nicht in meiner Ansicht, daß die Anwendung der Renaissance auf russische Kirchenbauten eine durchaus verfehlte ist.

Das vornehme rote Palais des Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch, das Postgebäude und die Garde-zu-Pferd-Kaserne links liegen lassend, setzen wir unseren Weg von der Isaakskirche in gerader Linie auf die Newa fort und befinden uns in Bälde im Alexandergarten, welcher zwei Seiten des Admiralitätsgebäudes umgibt. Der Blick hier ist schön. Im Hintergrunde der Anlagen erhebt sich die gewaltige Isaakskirche, rechts schließt das Bild die Admiralität mit ihrem nadelgleichen vergoldeten Turme, nach vorn öffnet sich der Garten auf den Newaquai und läßt das Auge hinüberschweifen über den breiten Strom zu den palastartigen Häusern der Wassilij-Insel, und zur Linken flankieren den Platz das Senats- und das Synodalgebäude, beide durch einen hohen, eine Straße überspannenden Bogen verbunden. Alle diese Paläste sind mehr oder minder in einem aus griechischen und Renaissancemotiven zusammengesetzten Stile erbaut, mit Säulen, Reliefs und Statuen reich geschmückt, dem Geschmacke der Zeit entsprechend, der sie ihre Entstehung verdanken. Vor dem Senatsgebäude steht die bemerkenswerte Reiterstatue Peters des Großen, an der das Roß und die

[1]) Mittelthüren des Ikonostas. Siehe Näheres weiter oben S. 100, Anmerkung 1.

[2]) Diese Malachit- und Lapislazuliarbeiten stammen aus den Steinschleifereien von Jekatherinenburg.

gewagte Stellung das Beste, die Gestalt des Kaisers das mindest Gelungene ist. Eigentümlich berührt das Piedestal des Denkmals, ein fünf Meter hoher unbehauener Granitblock, auf welchen Peter hinaufzureiten scheint, mit gebietendem Herrscherblicke seine neue Schöpfung, die nach ihm benannte Stadt, überschauend. An dieses Monument knüpfte Puschkin die ergreifende Erzählung in Versen „Der eherne Reiter“ [1]), in welcher ein durch die ungünstige niedere Lage Petersburgs und eine dadurch verursachte Überschwemmung um seine Braut gekommener junger Mann, irrsinnig geworden aus Gram, dem Erzbilde desjenigen drohend naht, in welchem er als dem Schöpfer der neuen Residenz den indirekten Urheber seines Unglücks sieht.

Das Senatsgebäude ist, wie der Name besagt, der Sitz des Senats, der höchsten Justizbehörde des Reiches, welche mit dem Reichsrate und dem Ministerkomitee unmittelbar dem Kaiser unterstellt ist. Diesen drei obersten Behörden unterstehen dann die zehn Ministerien, von denen aus das Räderwerk der komplizierten russischen Staatsmaschine über das ganze ungeheure Reich hin in Bewegung gesetzt wird.

In dem an den Senat stoßenden Synodalgebäude thront der Heilige Synod, die höchste geistliche Autorität in Rußland, welche Peter der Große 1724 einsetzte, nachdem er das von Boriß Godunow ins Leben gerufene und seit 1589 bestehende russische Patriarchat wieder abgeschafft hatte, in der Voraussetzung, am Synod ein gefügigeres Werkzeug zu finden als an dem Patriarchen; doch scheint sich diese Voraussetzung im Laufe der Zeiten nicht immer bestätigt zu haben [2]). Der Synod besteht aus zwölf Mitgliedern, unter denen die drei Metropoliten Rußlands, der von Nowgorod und Petersburg, der von Moskau und der von Kiew und zwei Erzbischöfe zu nennen sind, außerdem mehrere Bischöfe, welche alle paar Jahre wechseln. Der jeweilige Vorsitzende des Synods wird vom Kaiser

[1]) Сочиненія Пушкина, II. стр. 303 и пр. (Puschkins Werke.)
[2]) Mackenzie-Wallace: Russia, III. p. 17.

ernannt, ebenso der Oberprokuror, ein Laie, der den Kaiser beim heiligen Kollegium zu vertreten hat, sich aber in allen rein kirchlichen Fragen principiell möglichst passiv verhält [1]), wie überhaupt die Gewalt und Stellung des Kaisers der russischen Kirche gegenüber sich wesentlich von derjenigen unterscheidet, welche die protestantischen Fürsten ihren Landeskirchen gegenüber einnehmen. Die russische Kirche erkennt kein anderes Oberhaupt an als Christus [2]), und der Kaiser hat, wenn er auch Haupt der Kirche betitelt wird [3]), in Glaubenssachen nichts zu sagen und zu entscheiden [4]); sein Amt beschränkt sich auf das unversehrte Bewahren des Überlieferten. Im Reichsgesetzbuche heißt es wortwörtlich: „Der Kaiser als christlicher Regent ist der oberste Schutz- und Schirmherr der Dogmen der Staatskirche und der Erhalter der Rechtgläubigkeit und der guten Ordnung in der heiligen Kirche. In dieser Beziehung wird der Kaiser das Oberhaupt der Kirche genannt“ [5]). Ist das Staatsoberhaupt somit nur Beschützer der russischen Nationalkirche, so ist doch seine Macht in allem, was legislative und administrative Angelegenheiten betrifft, nicht zu unterschätzen, da jeder in dieses Gebiet einschlagende Synodalbeschluß der kaiserlichen Bestätigung, beziehungsweise der des Oberprokurors bedarf [6]), ein Recht, welches übrigens mehr ein formelles als ein thatsächlich eingreifendes ist [7]).

Hier, vor dem Synodal- und Senatsgebäude, auf dem Senats-

---

[1]) Globus, XV. S. 44.

[2]) Palmer: Notes of a visit to the Russian church, p. 160. — Mackenzie-Wallace: Russia, III. p. 15. — Reclus: Nouvelle géographie universelle, V. p. 904.

[3]) Palmer: Notes etc., 111 and 114.

[4]) Hier ist die russische Kirche an die Beschlüsse des alten ökumenischen Konzils gebunden. — Siehe Mackenzie-Wallace: etc., III. 16 and 24, und Rajewskij: Euchologion der orthodox-katholischen Kirche, S. LI.

[5]) Сводъ законовъ (Gesetzbuch), § 42. — Mackenzie-Wallace: etc., III. 16. — Rajewskij: 2c., S. LI. — Siehe auch: Ein wahres Wort über das russische Volk. Von einem Russen. S. 17, 18 u. 21.

[6]) Mackenzie-Wallace: etc., III. p. 17.

[7]) Eckardt: Baltische und russische Kulturstudien 2c., S. 425.

platze und den nun teils zu Anlagen umgeschaffenen anstoßenden Plätzen, spielte sich vor bald 60 Jahren eine der aufregendsten Scenen aus der neueren russischen Geschichte ab. Veranlaßt durch die während der napoleonischen Kriege von Offizieren persönlich gemachte Bekanntschaft mit westeuropäischen Staatseinrichtungen, hatten sich schon 1816 in den jüngeren militärischen Kreisen Rußlands die ersten Anfänge geheimer Gesellschaften geregt, welche auf friedlichem Wege durchzusetzende Reformen anstrebten, Wünsche, denen die liberale Richtung der Regierung Alexanders I. wider Willen Vorschub leistete [1]). Doch nicht lange blieben die Geheimbündler bei ihren ursprünglichen Projekten stehen; indessen viele der Gemäßigten unter ihnen sich zurückzogen, dachten die Extremen an gewaltsame Umwälzung des Bestehenden, an Einführung der Republik, eventuell an Kaisermord. Für das Jahr 1826 war die Vereinigung der in Nord- und Südbund geteilten geheimen Gesellschaften und hierauf mit vereinten Kräften ein energischeres Vorgehen projektiert [2]). Da machte der Tod des 1825 vom krimschen Fieber hingerafften [3]) Alexanders I. den Revolutionären einen Strich durch die Rechnung und drängte sie, weil sie die plötzlich sich ergebende günstige Chance unerwarteter Wirren in der Thronfolge nicht unbenützt vorübergehen lassen wollten, rasch zum Losschlagen, zu dem sie momentan eigentlich nicht vorbereitet waren.

Die Ursache der Wirren war folgende: Großfürst Konstantin Pawlowitsch, der rechtmäßige Thronerbe, welcher sich der ihm be-

---

[1]) Bernhardi: Geschichte Rußlands und der europäischen Staaten.

[2]) Schnitzler: Histoire intime de la Russie sous les empereurs Alexandre et Nicolas, II. p. 83.

[3]) Die Unwahrheit der in einigen Köpfen eingenisteten Idee eines gewaltsamen Todes Alexanders ist durch Schnitzlers Buch (Histoire etc., I. p. 119—140) schon längst eingehend und gründlich widerlegt worden. — Siehe über den natürlichen Tod Alexanders auch Eylert: Charakterzüge Friedrich Wilhelms III., Bd. II. 1, S. 292, und Otfried Mylius: Unter drei Königen (Graf Rederns Lebenserinnerungen) Allg. Ztg. 1883, Beil. Nr. 335, S. 4937.

vorstehenden Aufgabe durchaus nicht gewachsen gefühlt[1]), hatte schon im Jahre 1822 offiziell und freiwillig zu Gunsten seines jüngeren Bruders der Krone entsagt[2]); doch war dies niemals publik geworden und wußten davon außer dem Kaiser nur seine Mutter, Kaiserin Maria Feodorowna, und drei Auserwählte. Nicht einmal den Großfürsten Nikolaus Pawlowitsch, welchen es doch zunächst berührte, hatte man in das Geheimnis gezogen[3]). Das Nichtverkünden des diesbezüglichen Manifestes vom Jahre 1823, eine Unterlassung, welche im zögernden Charakter Alexanders ihre Erklärung findet[4]), sollte sich bitter rächen. Nach Alexanders Tod war Nikolaus der erste, welcher dem in Warschau abwesenden Konstantin als dem neuen Kaiser den Eid der Treue leistete. Als er hierauf von der Existenz des Manifestes erfuhr, war er es wieder, der keinen Augenblick zögerte, auf seine Rechte offiziell zu verzichten, erklärend, daß in der seinerzeit zu keinem öffentlichen Manifeste gemachten Verzichtleistung seines Bruders für ihn nichts Bindendes vorläge. Und so entspann sich die in der Weltgeschichte einzig dastehende Episode, daß zwei Brüder in edlem Wettstreite nicht um einen Thron sich bewarben, sondern jeder zu Gunsten des anderen ihm entsagen wollte[5]). Nikolaus veranlaßte die Truppen und die Civilbeamten in Petersburg, Konstantin den Eid abzulegen, und als sich dann die nach Warschau abgegangene Meldung dieser Eidesablegung mit der, bei dem Tode des Kaisers wiederholten Verzichtleistung des

---

[1]) Korff: Die Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus, S. 13, 16 u. 19. — Weitere Gründe siehe oben S. 18.

[2]) Korff: &c., S. 18 u. 26. — Siehe auch das weiter oben auf S. 81 u. 82 und in der Anmerkung 1 der S. 82 Gesagte.

[3]) Korff: &c., S. 13, 15, 19 u. ff., 25, 38, 39. — Rambaud: Histoire de la Russie, p. 635.

[4]) Korff: &c., S. 25 u. 26.

[5]) Korff: &c., S. 42 u. 43. — Rambaud: Histoire etc., p. 636. — Schnitzler: Histoire intime etc., I. p. 166 et s. — Матеріялы для исторіи царствованія Императора Николая Павловича, стр. 72 и пр. (Material zur Geschichte der Regierung des Kaisers Nikolaus Pawlowitsch.)

Cäsarewitschs [1]) gekreuzt hatte, hielt es Nikolaus bei seinem durch und durch ritterlichen loyalen Charakter für seine Pflicht, ehe er den Thron bestieg, erst den Eindruck abzuwarten, den obenerwähnte Meldung der schon vollzogenen Eidesleistung auf Konstantin hervorbringen würde, eine Nachricht, welche möglicherweise imstande war, ihn zur Zurücknahme der Entsagung zu bewegen [2]). Aber dem war nicht so, und nachdem Nikolaus den auf diese Nachricht hin erfolgten dritten Verzicht seines Bruders in Händen hatte und für ihn und die Seinen nun kein Zweifel mehr Raum finden konnte, wer der rechtmäßige Kaiser sei, ergriff er mit fester Hand die Zügel der Regierung.

Bei den langsamen Kommunikationsmitteln damaliger Zeit hatte die sich mehrmals kreuzende Korrespondenz zwischen Nikolaus und Konstantin von Petersburg nach Warschau und umgekehrt eine geraume Zeit in Anspruch genommen und war das Land zwölf Tage lang faktisch ohne Herrscher gewesen. Der Gefahr, das Erbe seiner Väter unter so verwickelten Verhältnissen anzutreten, war sich Nikolaus wohl bewußt, um so mehr, da er seit einigen Tagen Kenntnis von der unter einem Teile des Offizierskorps spukenden revolutionären Gesinnung hatte. Aber auch die Gewißheit, sein Leben in die Schanze schlagen zu müssen, ließ bei ihm kein Zaudern, kein Bedenken aufkommen, als es einmal galt, zur Ruhe und Wohlfahrt des ihm nun anvertrauten Reiches durch einen entscheidenden Schritt die Lage zu klären [3]). Und so wurde denn den 26. Dezember vormittags durch ein Manifest die Thronbesteigung Nikolaus' I. publiziert.

[1]) Cäsarewitsch (nicht zu verwechseln mit Zarewitsch) war ein vom Kaiser Paul dem Großfürsten Konstantin Pawlowitsch nicht als Thronfolger, der er damals noch gar nicht war, sondern als besondere Auszeichnung für sein Verhalten im italienischen Feldzuge verliehener Titel. Seither jedoch hat sich diese Benennung für den jeweiligen Thronfolger eingebürgert.

[2]) Schnitzler: Histoire etc., I. 192.

[3]) Тайное общество и 14 Декабря 1825 г. въ Россіи, стр. 14. (Die geheime Gesellschaft und der 14. Dezember 1825 in Rußland.) — Korff: Die Thronbesteigung ꝛc., S. 68 u. ff., 79 u. ff.

Die Verschwörer hatten unterdessen nicht geruht, und die zweite Eidesleistung der Truppen sollte benützt werden, um letztere irre zu führen und die bewaffnete Macht solcherweise in die Hände zu bekommen. Der Plan war gut ausgedacht, die Ausführung mangelhaft. Die in allen Regimentern befindlichen oder wenigstens mit allen in irgend einer Beziehung stehenden, zur Verschwörung gehörigen Offiziere versuchten nun wirklich am Morgen des 26. den in ihren respektiven Kasernenhöfen zur Ablegung des Fahneneides versammelten Soldaten glauben zu machen, man wolle sie zum Treubruch gegen ihren rechtmäßigen Kaiser Konstantin, dem sie erst kürzlich gehuldigt, verleiten. Bei den meisten Regimentern mißlang der Anschlag, und nur ein Teil der Mannschaft des Moskauischen Leib-Garde-Regiments, die Gardegrenadiere und die ganze Garde-Marine-Equipage ließen sich, was infolge der unklaren Lage begreiflich war, bethören. Als erste auf dem Senatsplatze, dem vorher bestimmten Versammlungsorte für die Verschworenen, erschienen unter dem Kommando mehrerer, zur geheimen Gesellschaft zählender Compagniechefs die wider Willen meuterischen Soldaten des Moskauer Regiments und stellten sich mit dem Rücken gegen das Senats- und das Synodalgebäude auf. Tausende von Menschen wogten zwischen der Isaakskirche und dem Newaquai hin und her, kaum wissend, um was es sich handle, aber durch aufrührerische Reden von einzelnen aus der Menge erregt und aufgehetzt.

Inzwischen war im Winterpalaste dem Kaiser von dem Vorgefallenen Bericht erstattet worden, und Nikolaus hatte sogleich den Entschluß gefaßt, durch sein persönliches Erscheinen bei den irre geleiteten Truppen dem Gang der Ereignisse womöglich Einhalt zu thun. Noch ein kurzes Gebet, ein flüchtiger Abschied von seiner zärtlich geliebten Gattin, mit dem unausgesprochenen Gedanken, daß es wahrscheinlich ein Abschied für immer sei [1]), und der Kaiser verließ den Palast, sein Leben zu wagen und seiner Pflicht mehr als zu genügen. Keinen Moment in den nun folgenden ernsten Stunden

[1]) Korff: rc., S. 79 u. 84.

verlor der junge Monarch die nötige Geistesgegenwart, keinen Moment verließ ihn der von allen Augenzeugen einstimmig anerkannte persönliche Mut [1]), und statt auf die Erhaltung seines für den Staat so notwendigen Daseins Rücksicht zu nehmen, harrte er nur zu tollkühn inmitten der unzuverlässigen Pöbelhaufen und vor den Gewehrläufen der meuterischen Soldaten aus, Rapporte entgegennehmend und Befehle erteilend.

Vor allem lenkte der Kaiser seine Schritte zur Hauptwache, die auf Wache befindliche Compagnie des Finnländischen Leib-Garde-Regiments auf dem Palastplatze Aufstellung nehmen zu lassen. Bis zur Vorführung seines Pferdes befand sich Nikolaus zu Fuß vor dem Palaste, umringt von treuen Truppen und namentlich von begeistertem Volke, dem er zusprach und das Vorgefallene zu erklären suchte. Dann ritt er an der Spitze des Preobrashenskischen Regiments gegen den Senatsplatz zu, auf welchem durch die Verschworenen mittlerweile Blut vergossen wurde. Der Generalgouverneur von Petersburg, der in fünfzig [2]) Schlachten unversehrt gebliebene Held der napoleonischen Kriege, Graf Miloradowitsch, war bei einer kühnen Anrede an die Meuterer von der verräterischen Kugel eines ehemaligen Offiziers tödlich getroffen vom Pferde gesunken. Unmittelbar darauf waren die ersten der dem Kaiser ergebenen Truppen — das Regiment Garde-zu-Pferd — auf dem Platze angelangt und hatten vor dem Admiralitätsgebäude Stellung genommen. Ein von denselben versuchter Angriff auf die gerade gegenüber befindlichen Rebellen des Moskauischen Regiments war ohne Erfolg geblieben. Inzwischen gelang es dem Kaiser, langsam bis zum Schauplatze der Rebellion vorzubringen und mit dem Rücken gegen die Isaakskirche Posto zu fassen. Auf dem Wege dahin hatte Nikolaus nicht unterlassen, wohlmeinend das

---

[1]) Gallet de Kulture: Le Tzar Nicolas et la sainte Russie, p. 190 et s. — Schnitzler: Histoire intime etc., I. 232 et s., 478, 482, 517. — Custine: La Russie, II. 285.

[2]) Хитрово spricht in seiner Исторія русскаго Государства (Geschichte des Russischen Reiches) стр. 520 sogar von 200.

Volk zum Nachhausegehen zu ermahnen, auf daß kein Unschuldiger zu Schaden komme.

Die Lage verbesserte sich indessen nicht; der größte Teil der Gardegrenadiere stieß zu den Moskauern und stellte sich an deren linkem Flügel auf, während die etwas später eintreffende Garde-Marine-Equipage den rechten Flügel einnahm. Aber auch dem Kaiser kam Verstärkung zu. Den Palastplatz hielt das Sappeurbataillon besetzt; auf dem Peters- und Admiralitätsplatze standen, außer der Garde-zu-Pferd, Preobrashenzen und die Chevaliergarde; Fußartillerie und reitende Artillerie waren aufgestellt längs der Newa, im Rücken der Rebellen und hinter der Admiralität, gegen den Winterpalast zu.

Der Kaiser suchte gegen die Meuterer vorzureiten, wurde aber, wie vor ihm General Woinow, mit Schüssen empfangen. In seine frühere Stellung zurückgekehrt, begrüßte er die ihm durch Großfürst Michael eben zugeführten treu gebliebenen Compagnien des Moskauer Regiments, welche er neben der Isaakskirche aufmarschieren ließ. Kurz darauf erschien das Pawlowsche Garde-Regiment, das den Raum links von der Isaakskathedrale bis vor die Reitbahn der Garde-zu-Pferd einnahm, während das Ssemjonowsche Garde-Regiment die, das Senats- und das Synodalgebäude trennende Straße sperren mußte. Erneute Kavallerieangriffe durch die Garde-zu-Pferd wurden versucht, aber zurückgewiesen. Es gab Verwundete diesseits, nicht in der Reihe der Insurgenten, da auf sie nicht geschossen werden durfte. Weitere Verstärkung traf ein, zuletzt das Ismailowsche Regiment, welches der Kaiser in die Reserve vor das Haus Lobanow, das jetzige Kriegsministerium, dirigierte. So waren nach und nach der Palast-, der Isaaks- und der Petersplatz mit dem Kaiser ergebenen Truppen besetzt und die verhältnismäßig kleine Zahl der den Gehorsam verweigernden Soldaten in weitem Kreise umzingelt worden. Nikolaus, der die Zeit über bald inmitten seiner zahlreichen Suite, bald an der Spitze seiner Generale sich bewegt hatte, ritt neuerdings in den Kugelregen vor, die Seinen durch seine Kaltblütigkeit zu ermuntern. Der Pöbel strömte im freien Raume vor

und zurück, unheimliche, in Petersburg sonst nie gesehene Gesichter tauchten auf [1]), und einige Civilisten machten gemeinsame Sache mit den meuterischen Truppen. Im Volke jedoch hatte der 26. Dezember durchaus keinen Boden gefunden [2]). Der Kaiser selbst sprach mehrmals vom Pferde herab zu den müßigen Zuschauern, sie bittend, sich zu entfernen [3]). Die Zeit verstrich, die Insurrektion forderte neue Opfer auf seiten der Kaiserlichen. Da versuchte Nikolaus ein weiteres Mittel: der Metropolit von Nowgorod-Petersburg sollte mit den Rebellen sprechen, sie zu ihrer Pflicht zurückführen. Der alte, ehrwürdige Kirchenfürst wagte den gefährlichen Gang, schon wankten die Soldaten unter seinen Worten, da überschütteten ihn die Anführer des Aufstandes mit Spott und Hohn und brachten ihre Leute wieder zum Stehen. Nun endlich gab der Kaiser dem Drängen seines Bruders nach, ihm zu gestatten, persönlich die insurgierten Truppen von ihrem Irrtum zu überzeugen, denn Irrtum war ja das ganze Verhalten des gemeinen Mannes [4]), nur die Offiziere wußten, daß sie ihrem rechtmäßigen Kaiser den Eid verweigerten. Aber auch dem Großfürsten Michael Pawlowitsch, der mit Lebensgefahr zur Front der aufrührerischen Truppen ritt und ihnen zurief, er käme direkt von Warschau und seinem Bruder Konstantin, welcher dem Throne entsagt habe, gelang es nicht, sie von ihrer Meinung, im Rechte zu sein, abzubringen. Sie hielten fest an dem zuerst geleisteten Eide.

Es war inzwischen 3 Uhr und bei den kurzen Wintertagen hiermit Abend geworden. Die Leute waren durchfroren, die Anzahl der Überläufer zu den Insurgenten mehrte sich, und man fühlte beiderseits die Notwendigkeit eines entscheidenden Schrittes [5]).

---

[1]) Korff: ꝛc., S. 96.

[2]) Матеріялы для царствованія Императора Николая Павловича, стр. 21. (Material zur Geschichte ꝛc.)

[3]) Schnitzler: Histoire etc., I. 481.

[4]) Korff: Die Thronbesteigung ꝛc., S. 112 u. ff.

[5]) Тайное общество и 14 Декабря 1825 г. въ Россіи, стр. 23. (Die geheime Gesellschaft ꝛc.)

War vor Einbruch der Nacht der Aufstand nicht unterdrückt, so konnte er, begünstigt durch die Dunkelheit, unberechenbare Dimensionen annehmen. Noch immer zögerte der Kaiser, auf die Meuterer schießen zu lassen, denn er wollte nicht nur durch Unerschrockenheit, sondern auch durch Milde und Langmut beweisen, daß er des Thrones, den einzunehmen ihm beschieden wurde, nicht unwert sei [1]. „Dussé-je n'être Empereur que pendant une heure de temps, je saurais prouver que j'ai été digne de l'être,“ hatte er den Morgen des nämlichen Tages gesagt [2]. Schon längst war er beschworen worden sich zurückzuziehen und zu erlauben, daß man dem Aufstande energisch ein Ende mache. Umsonst, er wich nicht vom Platze und ließ sich zu einem schärferen Vorgehen nicht bestimmen. Erst als man ihm vorstellte, die einzelnen müßten dem Wohle der Gesamtheit des Volkes geopfert werden, gestattete er drei Geschützen, vor der Front des Preobrashenskischen Regiments aufzufahren und abzuprotzen. Angesichts der Kanonen erging an die Meuterer die letzte Aufforderung zum Strecken der Waffen, sie wurde gleich den früheren zurückgewiesen. Die Geschütze waren geladen, die Lunten brannten, der entscheidende Augenblick nahte heran. Zweimal kommandierte Nikolaus „Feuer“, zweimal nahm er den Befehl wieder zurück, denn er geizte mit dem Leben seiner Unterthanen. Endlich ertönte das Kommando zum drittenmal, und ein absichtlich schlecht gezielter Schuß schlug über die Köpfe der Insurgenten hinweg in den Senat. Eine Salve war die Antwort. Da folgte ein zweiter, ein dritter Kanonenschuß, diesmal auf die meuterischen Kolonnen gerichtet. Das half. Unter dem Kartätschenfeuer wankten die Reihen und stoben auseinander. Ein Teil der Aufrührer drängte in die Galeerenstraße, ein anderer nach dem englischen Quai, die übrigen suchten in Höfen und Kellern der umliegenden Häuser Schutz. Was nicht auf dem Platz geblieben, wurde umzingelt und gefangen genommen, außer einzelnen Abteilungen, welche reuig und freiwillig in ihren Kasernen eintrafen. So hatten

[1] Schnitzler: Histoire etc., I. 232.

[2] Korff: Die Thronbesteigung ꝛc., S. 80.

wenige Minuten genügt, eine Revolte zu bewältigen, welche ohne die grenzenlose Schonung des jungen Monarchen schon vor Stunden ihr Ende gefunden haben würde. Gedrückt und gehoben zugleich, auf das tiefste bewegt, kehrte Nikolaus in seinen Palast zurück, nunmehr unbestrittener Herrscher des größten Reiches der Welt. Am besten geben des Kaisers Stimmung an jenem Abend die schönen Worte wieder, welche er unter dem Eindruck des soeben Erlebten an seinen ältesten Bruder schrieb: „Dein Wille ist erfüllt, ich bin Kaiser; aber um welchen Preis, mein Gott! um den Preis des Blutes meiner Unterthanen" [1]). —

Auf dem Senats- und Petersplatze wird man nur durch das riesige Admiralitätsgebäude von den Plätzen getrennt, auf deren gemeinsamer Mitte sich der Winterpalast erhebt. Letzterer, nicht so umfangreich wie die Admiralität, ist immerhin ein weitläufiger Häuserkomplex, namentlich wenn man die mit ihm in Verbindung stehende Eremitage dazu rechnet. 1837 größtenteils abgebrannt, wurde er von Kaiser Nikolaus in kürzester Zeit wieder aufgebaut, und zwar im Barockstil, reich an Säulen und die Dächer mit Statuen geschmückt.

Gelegentlich obenerwähnten Brandes ereignete sich ein die Ehrlichkeit und Treue der russischen Soldaten ihrem Herrscherhaus gegenüber charakterisierender Vorfall. An ein Retten der an Ort und Stelle befestigten, den äußerst wertvollen Schmuck der Kaiserin enthaltenden Schränke war nicht zu denken. Es blieb keine andere Wahl, als die Juwelenschätze den sicheren Kästen entnehmen und einzeln fortbringen zu lassen. Zu diesem Zwecke erging an die Mannschaft des Preobrashenskijschen Leib-Garde-Regiments der Befehl, in die bedrohten Räume einzutreten und in ihren langen Waffenröcken die wertvollen Objekte hinauszutragen vor den brennenden Palast. Tags darauf wurden nach den vorhandenen Schmucklisten die Stücke nachgezählt, und siehe, bis auf einen kleinen, un-

---

[1]) Korff: Die Thronbesteigung rc., S. 123.

bedeutenden Armreif fehlte nicht das Geringste. Aber auch dieser letzte abgängige Gegenstand sollte sich wiederfinden. Als im Frühjahr die Schneedecke von den Straßen wegschmolz, lag er noch unversehrt auf dem Platze vor dem Palaste, da, wo er in jener Schreckensnacht unbemerkt zu Boden gefallen war.

Der Winterpalast ist ein schön gegliederter Bau, welcher durch den warmgelben Ton seiner Mauern und den dunkelroten seines flachen Blechdaches gar nicht unangenehm wirkt. Wahrhaft großartig aber erscheint er von der Newa aus, zu der von ihm eine breite Treppe mit mächtigen Steinstufen hinabführt. Die entgegengesetzte Front sieht auf den Palastplatz, auf den dort in die Lüfte strebenden, 42 Meter hohen Monolithen, die Alexandersäule, und auf das ausgedehnte Generalstabsgebäude, welches in einem großen Halbkreise den Platz nach Südosten abschließt.

Von allen Herrlichkeiten des Winterpalastes bekamen wir gar nichts zu Gesicht, weder die prachtvollen Säle, noch die über die Gemächer verteilten interessanten Schlachtenbilder russischer Meister, noch den Schatz mit den Kroninsignien und dem Orlowschen Diamanten, dem größten der in Europa befindlichen. Einzig nicht verwehrt wie das übrige wurde uns der Besuch der Eremitage, dieser berühmten und von Westeuropäern selten gekannten Galerie. Schon das vornehme Äußere, von Klenze im ernsten griechischen Stile glücklich durchgeführt, bereitete uns auf den in den heiligen Hallen zu erwartenden Kunstgenuß vor. Da unsere Zeit knapp bemessen war, beschränkten wir uns auf die Hauptsache. Zuerst sind es die spanischen Bilder, welche Beachtung beanspruchen, da außer in Madrid nirgends die spanische Schule so gut vertreten sein soll wie hier. Ich sage „soll“, denn wenigstens was Murillo betrifft, so gefielen mir seine zwanzig hiesigen Bilder nicht so gut wie die zehn in der Sevillaner Galerie befindlichen, womit ich aber ersteren keineswegs Schönheit absprechen will. Unter den Italienern, den Tizians, Gian Bellinis, Andrea del Sartos und den vielen anderen italienischen Bildern, waren es natürlich die Raphaels, auf welche sich unsere Hauptaufmerksamkeit konzentrierte, eine Huldigung, die diesem

Eremitage

Könige der Maler allerwärts zu teil werden wird, Rom vielleicht ausgenommen, wo der kühnere, geistreichere Michel Angelo imstande ist, ihm die Palme streitig zu machen. An Raphaels zuerst zu nennendem feinen Bildchen, der heilige Georg den Lindwurm tötend, wird noch die Jugendarbeit bemerkbar. Auch die berühmte Madonna aus dem Hause Alba wirkt infolge ihrer etwas gezwungenen Haltung weniger entzückend als seine in Florentiner Manier gemalte heilige Familie mit bartlosem heiligen Joseph, deren Farbenschmelz und Innigkeit des Ausdruckes etwas wahrhaft Wundervolles ist. Außer den vorgenannten drei Gemälden wären von Raphael noch eine reizende kleine Madonna mit Kind zu erwähnen und das ausgezeichnet und kräftig gemalte Porträt eines alten Mannes, wohl das beste von Raphaels Porträtbildern.

Der nun folgenden französischen, deutschen, englischen und niederländischen Schule — letztere der eigentliche Schwerpunkt der Galerie — konnten wir leider nur einen flüchtigen Blick schenken, da bei einer Reise in Rußland, bei welcher es sich darum handelte, das Land in all seinen Erscheinungen kennen zu lernen, sich in den Galerien das Interesse vor allem den russischen Bildern zuzuwenden hatte. Die Eremitage besitzt deren 60 bis 70, welche die Wände zweier Säle bedecken, während die russischen Gemälde in der Petersburger Akademie der Künste 15 Zimmer für sich in Anspruch nehmen. Die russischen Bilder der Eremitage gehen bis in das vorige Jahrhundert zurück, stammen aber größtenteils aus den vierziger Jahren und behandeln überwiegend geschichtliche Süjets. Wir begegnen Namen, wie Matwejew, Lossenko, Alexejew, Iwanow, Ugrjumow als den älteren, einem anderen Iwanow und Matwejew, Orlowskij, Schtschedrin, Wenezianow, Jegorow, Kiprenskij, Ssassonow, Worobjew, Brülow, Neff, Bogoljubow, Bruni, Möller, Aïwasowskij, Willewald, Bassin und Makowskij als den neueren. Unter den verschiedenen Landschaften Aïwasowskijs zeichnet sich namentlich eine Ansicht von Odessa durch Schönheit aus. Bogoljubow hat einen in der Lichtwirkung sehr guten Amsterdamer Markt im Mondschein, Ugrjumow mehrere große historische Bilder

und Brülow sein Hauptwerk, die letzten Tage Pompejis, indessen Kiprenskij sich im Porträtfache Lorbeeren erringt. Im ganzen birgt die russische Schule gar nicht zu verachtende Kunstwerke und lohnt sich wohl der Mühe eines Besuches.

Von dem unerschöpflichen Reichtum der Eremitage ganz überwältigt, denn es galt, in wenigen Stunden dasjenige zu absolvieren, wozu man bei eingehendem Studium Wochen brauchen würde, ließen wir die Kupferstiche, deren es 200 000 sind, die Handzeichnungen, die Münzsammlung, die 7 Säle mit griechischen und römischen Skulpturen und sonstige römische, ägyptische und assyrische Altertümer beiseite und steuerten direkt auf die lange Galerie zu, in welcher Reliquien Peters des Großen aufbewahrt werden, unter anderem seine Totenmaske, einige seiner Stöcke, seine Handwerkszeuge und mehrere von ihm gelieferte Drechslerarbeiten. Letztere sind Gegenstände, die nebst vielen übrigen beweisen, daß Peter in seinen Mußestunden kaum etwas unversucht ließ, eine Thätigkeit, von der wir schon im Kreml Proben erhalten hatten [1]). Die Galerie birgt weiter allerhand Kostbarkeiten der letzten Jahrhunderte, goldene Platten, eine seltene große Anzahl Tabatieren in allen Formen und aus allem erdenklichen Material, eine hohe Uhr mit kunstreichem Mechanismus, Silber-, Vermeil- und Porzellangeschirr, geschnittene Steine, zahlreiche Miniaturporträte und sonstige Bildnisse russischer Kaiser und deren Familien, sowie berühmter Männer Rußlands, Glas- und Bergkristallwaren, Emailobjekte und Elfenbeinschnitzereien, mit einem Worte alles, was nur an einem fürstlichen Hofe, und noch überdies an einem, welchem solche Mittel zu Gebote stehen wie dem russischen, von überall her zusammengetragen werden kann. Wie uns im Moskauer Kreml die russische Kunstindustrie des Mittelalters und der nächsten Jahrhunderte und die Porträte der alten Zaren von längst vergangenen Zeiten russischen Lebens erzählen, so treten uns hier in der Eremitage und in Petersburg überhaupt bei jeder Gelegenheit die neueren Phasen der russischen Geschichte, Industrie und Kunst entgegen.

[1]) Siehe weiter oben S. 96.

Aber auch die Eremitage hat ihre auf russischem Grund und Boden gefundenen Altertümer teils russischen, teils fremden Ursprunges, und diese waren es, welche wir uns als das Interessanteste für zuletzt aufgespart hatten. Hierher gehören die silbernen und die goldenen, mit Schmelz versehenen Schmucksachen und Waffen, welche die Nachforschungen in den Gouvernements Mittelrußlands zu Tage förderten und die bis in das vorige Jahrtausend zurückgehen. Doch das Hauptkontingent zu dieser Abteilung stellen die Funde aus den verschiedenen über ganz Rußland, von der Krim bis in die Nähe Petersburgs, verbreiteten Kurganen oder Grabhügeln, Schätze, welche je nach dem Fundorte in der Kertscher oder skytisch-sibirischen Sammlung eingereiht wurden.

Die Kertscher Sammlung umfaßt die Ausbeute aus den skythischen Kurganen im östlichen Gebiete der Krim und auf der gegenüberliegenden Tamanschen Halbinsel, vornehmlich diejenige aus dem unmittelbar bei Kertsch gelegenen Grabe Kul-Oba, welches einem Skythenkönig zugeschrieben wird. Die Skythen, aller Wahrscheinlichkeit nach ein arisches Volk [1]) und vermutlich die Vorfahren der späteren Russen [2]), d. h. der Slaven überhaupt, gründeten 600

[1]) Gelehrte ersten Ranges vertreten diese Ansicht (Grimm, Zeus, Müllenhoff, Rawlinson, auch Bergmann [Les Scythes etc., p. IX], Schiefner [Sprachliche Bedenken gegen das Mongolentum der Skythen, S. 205], Lenormant [Mémoires sur les antiquités du Bosphore Cimmérien, p. 66 et 71 et s. und Introduction à l'histoire de l'Asie occidentale, p. 298], Potocki [Voyage dans les steppes, I. 129 et s.]), aber sie steht noch nicht unumstößlich fest. (Siehe Recueil d'antiquités de la Scythie, Supplément, p. XLIX u. LV). — Jedenfalls scheinen die Skythen keine Mongolen gewesen zu sein. (Siehe Recueil d'antiquités etc.; Baer: Description des crânes etc., XIII und weiter S. LVII.) — Wie Niebuhr zu der Meinung kam, die Skythen seien Mongolen, siehe Lenormant: Mémoires sur les antiquités etc., 71 et s.

[2]) Siehe das weiter oben S. 115 Gesagte. — Bertillac, Viollet-le-Duc rc. nennen die Slaven Abkömmlinge der Skythen, Nadjeshin bezeichnet die Saporoger Kosaken als letzte Nachkommen derselben, und Bergmann beansprucht die Skythen als Vorfahren für die Germanen.

Jahre v. Chr. ein Königreich im jetzigen Südrußland, nachdem sie aus dem, einige Zeit lang von ihnen besetzt gehaltenen Medien vertrieben worden waren. Wir wissen, daß die an der Nordküste des Schwarzen Meeres Angesiedelten, entgegen den mehr Landeinwärtsgezogenen, Steppenbewohnenden unter ihnen, in einen fortwährenden Kontakt mit Griechenland gerieten und von Aristophanes' Zeiten an sogar die Mannschaft für die Athener Polizei stellten. Diese im Centrum der damaligen Civilisation gewesenen Skythen mußten, in ihr Vaterland zurückgekehrt, dort naturgemäß Kunst und Sitten des auf höherer Kulturstufe stehenden Volkes verbreiten und ihre kulturelle Arbeit mit derjenigen vereinen, welche die griechischen Seefahrer und einzelne griechische Kolonien in den skythischen Küstenländern schon geleistet hatten. Von diesem Einflusse nun geben uns die im Kertscher Saale der Eremitage aufbewahrten Gegenstände ein beredtes Zeugnis, und dieser Einfluß tritt bald mehr bald, weniger deutlich hervor. Trotz desselben sind die skythischen, unter griechischen Kunsteindrücken hergestellten Arbeiten roh und zeigen oft ein Mißverstehen und eine mißlungene Nachahmung griechischer Muster. Neben den skythischen kunstindustriellen Produkten finden sich oft in ein und demselben Kurgane rein griechische [1]), entweder importierte oder

In jedem Falle können sie nur, wenn sie Arier sind, als Stammväter der Germanen oder Slaven gelten. — Schafarick (Über die Abkunft der Slaven, S. 9 u. ff.) und Neumann (Die Völker des südlichen Rußlands, S. 13 u. ff.) halten die Sarmaten und nicht die Skythen für die Väter der Slaven, und ersterer macht ebenda (S. 72 u. ff.) darauf aufmerksam, daß man vielfach unter dem Namen Skythen nicht nur die wirklichen Skythen, sondern auch verschiedene andere Nomadenvölker verstanden habe. Letzteres zugegeben, entsteht die Möglichkeit, daß sowohl das Bezeichnen der Skythen, wie das Bezeichnen der Sarmaten als Vorfahren der Slaven richtig ist, indem dann die Sarmaten, wenn sie in den, „Skythen“ benannten, verschiedenen Nomadenvölkern mitinbegriffen sind, auch Skythen geheißen werden könnten. Unter den Skythen, im weiteren Sinne genommen, wäre dann neben den Vorfahren der Slaven ebenfalls Platz für die Vorfahren der Germanen geboten.

[1]) Древности Босфора Киммерійскаго. Введеніе, стр. XLVI. (Antiquités du Bosphore Cimmérien etc.)

von den griechischen Meistern in den Kolonien verfertigte. Sie stammen aus dem 4. Jahrhundert v. Chr., aus der besten griechischen Kunstepoche, und während manche unter ihnen, namentlich einige der Kertscher Goldobjekte, in den Sammlungen Roms und Neapels ihresgleichen haben, lassen andere die in den italienischen Museen aufbewahrten griechischen Altertümer an Schönheit weit hinter sich zurück.

Es gibt wohl kaum einen Schmuck- oder Gebrauchsgegenstand, der unter diesen skytho-griechischen Kurganfunden nicht vertreten wäre, angefangen mit goldenen Totenmasken, Goldarmreifen, Ohr- und Halsringen [1]), Bronze- und Silbervasen, Statuen, Terrakotten, Schwertgriffverzierungen, Schulterschilden, Pfeilspitzen und Spiegeln aus Bronze, bis herunter zu Kinderspielzeug, chirurgischen Instrumenten, vollen Schminkbüchsen, Holzkämmen, Schlüsseln, Schellen, Lampen, Peitschenresten und Fetzen von Kleidern aus Leinen, Wolle und Goldstoff. Zahlreich finden sich Kränze aus goldenen Blättern, da die meisten der ausgegrabenen Skelette mit solchen geschmückt waren, noch zahlreicher einzelne geprägte Goldplättchen, welche in Menge auf die Kleider aufgenäht wurden. Überhaupt weist die Kertscher Sammlung 1—2000 Gegenstände aus Gold auf, ein Reichtum, der sich erklärt, wenn wir uns an Strabos Bericht erinnern, in dem es heißt, daß die Skythen überall, an Kleidung, Schmuck und Pferdegeschirr verschwenderisch Gold anbrachten. Unter den Vasen aus Elektron und Silber ziehen diejenigen die Blicke auf sich, welche in ihren Reliefffiguren den Beschauer mit Scenen aus dem Leben der Skythen und mit den Trachten der letzteren bekannt machen, Trachten, die um so mehr Beachtung verdienen, als sie, den jetzigen russischen Bauerntrachten nicht unähnlich, merklich von denen abweichen, in welchen uns die von Römern und Griechen als Barbaren bezeichneten Völker auf den antiken Monumenten überliefert worden sind [2]). Unter den

[1]) Diese Halsringe, die man über den Kopf streifte, wurden von fürstlichen Personen getragen.

[2]) Древности Босфора и т. д., I. 222. (Antiquités etc.)

vielen gemalten Thonvasen hingegen erregt eine große unser besonderes Interesse, nicht ihres Umfanges wegen, sondern weil die auf ihr angebrachten Genien die Flügel vergoldet haben, eine Ausschmückung, welcher man weder Seltenheit noch Schönheit absprechen kann. Aber zu dem Bemerkenswertesten der ganzen Sammlung gehören unstreitig die Gegenstände aus Holz, überwiegend Särge, denen man infolge ihrer trefflichen Erhaltung ihr Alter von 2000 Jahren nicht ansieht und die bis jetzt die einzigen Überreste dieser Art griechischer Kunstthätigkeit sind, die wir besitzen. Sie sind aus dem Holze der beiden dem Totengotte geweihten Bäume, der Cypresse und der Eibe, hergestellt und haben die von den Alten an diese Holzgattungen geknüpfte Meinung der Unzerstörbarkeit glänzend gerechtfertigt. Der eine der Särge, einer Bettstelle ähnlich, hat feine polychrome Malereien auf weißem Grunde; er stammt aus dem Königsgrabe von Kul-Oba. Der andere, nahezu ein griechisches Haus nachahmend, baut sich architektonisch auf und ist durch Felder mit reizenden Holzskulpturen verziert.

Anders als der Kertscher Saal mit seinen skytho-griechischen Kunstschätzen, mutet uns die in einem eigenen Raume untergebrachte skythisch-sibirische Sammlung an. Obwohl die Gegenstände, welche sie umfaßt, zum Teil aus Südrußland stammen, also ihr Fundort nicht sehr entfernt ist von dem der vorher beschriebenen Altertümer, so bleibt doch ihre Ausführung weit hinter derjenigen dieser anderen zurück. Einige wenige sind griechisch, andere verraten griechischen Kunsteinfluß, in den meisten aber haben wir rein skythische Kunstprodukte vor uns, welche kaum Anspruch auf Schönheit, um so mehr aber auf Interesse machen können als Repräsentanten der kunstgewerblichen Leistungen eines intelligenten, thatkräftigen und charakterfesten Volkes. Ehe wir uns zu den echt skythischen Gegenständen dieser Sammlung wenden, sei hier von griechischen die berühmte am Dnjepr ausgegrabene Silbervase genannt, deren Relief die wichtigste Beschäftigung aus dem Leben des skythischen Steppenvolkes, das Einfangen und Zähmen des Steppenpferdes,

zur Darstellung bringt. Die Kleidung der hier abgebildeten Skythen entspricht so ziemlich derjenigen der Skythen auf den Kertscher Vasen, nur daß man hier, statt des Baschlüjks jener, an allen Figuren die Haartracht sieht, welche genau der Haartracht entspricht, die man noch jetzt unter dem russischen Landvolke findet. Was nun die wirklich skythischen Arbeiten betrifft, so ist zu bemerken, daß wir an ihnen vielfach die Kreuzung zweierlei Einflüsse, neben den griechischen auch mongolische Stilreminiscenzen, gewahr werden, außerdem unverfälscht skythischen Stil, der schon bestand, ehe griechische Gegenstände in das Land kamen, und der auf centralasiatischen Kunstmotiven beruht, gleich den älteren Stilen aller arischen Völker. Letzteres erklärt auch die Ähnlichkeit einiger skythischer Funde mit skandinavischen Altertümern, und es ist anzunehmen, daß beide Volksstämme, die Skythen und die Skandinavier, diese gemeinsamen Kunstideen aus der gemeinsamen Urheimat mitnahmen. Aber nicht nur skandinavische, griechische und mongolische Anklänge entdecken wir in der skythischen Sammlung, sondern auch phönikische und etruskische.

Die Gegenstände sind aus Bronze, Eisen, Gold und Silber, und wir ersehen aus ihnen, daß die Skythen eine schon ziemlich entwickelte Kunstindustrie besaßen, mit Gold und Silber zu plattieren verstanden und sogar Schmelz zu behandeln wußten. Aber die meisten Objekte sind roh, namentlich diejenigen, bei welchen griechische Beeinflussung ausgeschlossen war. Die Goldsachen lehnen sich an centralasiatischen, einige der Silbersachen an mongolischen Stil an. Fast durchgehends sind Tiermotive verwendet, bald naturalistische, bald dem Ornamente untergeordnet. So findet man neben phantastischen Tieren Pferde, Schlangen, Steppenhirsche und die meisten der großen Raubtiere, welche die Wildnisse Innerasiens bergen; auch die Darstellung ganzer Jagdzüge ist nicht vergessen. Die Objekte zerfallen in Hausgeräte wie Gefäße und Handhaben, in Waffen wie Schwerter und Pfeilspitzen, in Schmuckgegenstände wie Ringe und Halsbänder, und in Einzelheiten von Pferdegeschirren, welch letztere in allen Formen und aus allem möglichen Material

weitaus am zahlreichsten vertreten sind und einen deutlichen Wink über die Rolle geben, welche das Pferd in der Lebensweise speciell der nomadisierenden Skythen gespielt haben muß [1]).

Die Abteilung der sibirischen Altertümer enthält noch wenig, ebenso sind die alten tschudischen Sachen noch nicht zahlreich aufgestellt. Da aber sowohl Regierung wie einzelne Gelehrte sich die Untersuchung auch der nordischen Kurgane angelegen sein lassen und eine Privatgesellschaft existiert, welche den Landeigentümern die großen Grabhügel abkauft, um gründlich und ungestört die nötigen Ausgrabungen vornehmen zu können [2]), so ist die Hoffnung berechtigt, daß den ethnologischen Forschungen in dieser Beziehung noch ein reiches Material geliefert werden wird.

Aus der Eremitage heraustretend, verfolgt man die nordöstlich laufende Millionajastraße, auf welche die meisten fürstlichen Paläste sehen, und gelangt direkt zum Marsfelde, einem großen, staubigen, baumlosen Platze, der, wie sein Name andeutet, zu Paraden benützt wird und auf dem in der Butterwoche die Volksbelustigungen stattfinden. Während man das Grün auf dem Platze selbst entbehrt, genießt man es um so mehr in unmittelbarer Nähe, da zwei Seiten des Marsfeldes von ausgedehnten, nur durch Kanäle von ihm getrennten Gärten eingeschlossen sind, dem Michaïlowskijschen, der sich hinter dem Michaelspalais ausbreitet, und dem schönen und eleganten Sommergarten, dem besuchtesten Spaziergange Petersburgs, welcher unter seinen vielen Statuen und Büsten auch ein Denkmal des bekannten russischen Fabeldichters Krüjlow zählt.

An einer anderen Seite des Michaïlowskijschen Gartens, in der zwischen ihm und dem Katharinenkanal gelegenen Straße, haben wir den Schauplatz des gräßlichen Attentats vom 13. März 1881,

---

[1]) Über die skythische Kunstindustrie siehe auch Worsaae: Rusland og det skandinaviske Nordens Bebyggelse og äldste Kulturforhold, S. 384 og f.

[2]) Die Funde im Gouvernement Petersburg betreffend, siehe Mainow: Über die Ausgrabungen in den Kurganen des alten Wotschen Gebietes (Russische Revue, XI. S. 260 u. ff.).

welches dem von seinem Volke als Zarbefreier[1]) abgöttisch geliebten Kaiser Alexander II. das Leben kostete. Die Straße ist seither für Fuhrwerke abgesperrt, eine provisorische kleine Kapelle erhebt sich an der Unglücksstelle, und ununterbrochen wallfahrten treue und dankbare Unterthanen dahin, mit den dort weilenden Priestern und Nonnen ein Gebet für den zu früh Dahingeschiedenen zum Himmel zu senden. Auch wir, obwohl Fremde, fanden uns unter den Pilgernden ein und konnten uns beim Anblick der Sühnkapelle der schmerzlichen Betrachtung nicht erwehren, wie übel einem der mildesten Monarchen Rußlands gelohnt wurde, was er an großartigen Reformen und wohlthätigen Neuerungen für sein Land in Angriff genommen und glücklich durchgeführt hat.

Auf das Marsfeld zurückgekehrt, bemerken wir unter den, den Platz auf den beiden übrigen Seiten einschließenden Gebäuden einesteils das einfache, ganz schmucklose Oldenburgische Palais und anderenteils das Marmorpalais des Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch. Ein Versuch, in das prachtvoll eingerichtete Innere des letzteren einzudringen, mißlang infolge der Abwesenheit des Schloßverwalters; wir mußten uns mit dem ernsten, aber vornehmen Äußeren begnügen, welches in einer Art griechischen Stiles gebaut ist. Der aus dem vorigen Jahrhundert stammende Palast hat einen beträchtlichen Umfang und ist gefällig gegliedert. Seine Nordostseite stößt auf den kleinen Suwarowplatz, auf dem die in antiker Feldherrntracht gehaltene, passable Bronzestatue Suwarows sich erhebt, und seine Nordwestseite hat die beneidenswerte Aussicht auf die Newa hinaus, deren Ufer wir jetzt verfolgen werden.

Beim Marmorpalais beginnt, stromabwärts gerechnet, die Dworzowaja Nabereshnaja, der Hofquai, welcher seinen Namen reichlich verdient, denn Palast reiht sich da an Palast, von dem schon genannten Marmorpalais und dem Palais des Großfürsten Michael Nikolajewitsch[2]) an bis hinunter zu dem im Florentiner Palast-

[1]) Zarbefreier wird Alexander II. vom Volke wegen der 1861 erfolgten Aufhebung der Leibeigenschaft genannt.

[2]) Nicht zu verwechseln mit dem anderen, inmitten der Stadt

stile aufgeführten Palais des Großfürsten Wladimir Alexandrowitsch, unstreitig dem schönsten der ganzen Reihe, und dem immensen Winterpalaste, nach welchem die Prachtbauten infolge des Raswodnüjplatzes einen Moment Unterbrechung erleiden, um sich mit ihren stattlichen Fronten beim Admiralitätsquai neuerdings fortzusetzen. Nach letzterem, dessen Hintergrund baumgeschmückt ist, folgt der elegante englische Quai mit seinen säulenverzierten Häusern, und so schließt sich Bau an Bau, bis wo sich der Südarm der Newa in die Ostsee verliert und wir gezwungen sind, Kehrt zu machen, um auch einen Blick auf die übrigen Teile der Stadt zu werfen, welche sich auf den strom- und meerumspülten Inseln eingenistet haben.

liegenden Michaelspalais, welches den Erben des Großfürsten Michael Pawlowitsch gehört.

Neuntes Kapitel.

St. Petersburg.

Inhalt: Der Wassilij Ostrow. — Kunstakademie. — Universität. — Akademie der Wissenschaften. — Die gelehrten Gesellschaften Rußlands. — Aussicht von der Strjälka. — Die Newa und ihre Bedeutung. — Industrie Petersburgs. — Gesellschaft zur Förderung des russischen Handels und der russischen Industrie. — Lebhaftigkeit des Petersburger Handels und Schiffsverkehr auf der Ostsee. — Die Bergakademie. — Mineraliensammlung. — Rußlands Goldminen und Goldwäschereien. — Platinaausbeute. — Troizkijbrücke. — Die Peter-Pauls-Festung und die Kaisergräber. — Frommer Brauch. — Haus und Boot Peters des Großen. — Rasches Fahren. — Keine Kanalisation. — Die äußeren Newainseln. — Klima Petersburgs. — Häufigkeit der Brände in Rußland. — Ausblick auf den finnischen Meerbusen. — Dämmerung. — Zarskoje Sselo. — Der Park. — Pietätvolle Erinnerung. — Arsenal und Schloß. — Pawlowsk. — Konzert im Bahnhofsgebäude. — Besteigung der Isaakskirche. — Bevölkerung Petersburgs nach Nationalitäten und Konfessionen. — Charakter der Stadt. — Die Salons. — Die russische Frau der höheren Stände. — Kein Kastengeist. — Der Adel einst und jetzt. — Bedeutung Petersburgs für ganz Rußland. — Abstand zwischen den höheren und niederen Ständen. — Politische Tendenzen in Petersburg. — Die Slavophilen der vierziger Jahre und die heutigen.

Vier Brücken führen vom linken Newaufer hinüber nach den anderen Stadtteilen. Wir überschreiten die am meisten stromabwärts gelegene, den Nikolajewskij Most, und gelangen direkt auf die größte der Newainseln, den Wassilij Ostrow, auf welchem uns, als unmittelbar am Brückenende befindlich, das großartige Kunstakademiegebäude

zuerst in die Augen fällt. Leider verwehrte uns der Mangel an Zeit die Besichtigung der, viele Säle füllenden russischen Bilder, sowie der Kunstanstalt überhaupt, welche Professoren und Schülern nicht nur Ateliers, sondern auch ganze Wohnungen bietet. Von den Leistungen der Akademie war uns ein guter Begriff in der Moskauer Landesausstellung und in der Eremitage geworden. Die meisten russischen Maler haben seit Generationen ihre künstlerische Ausbildung hier genossen, und nur selten zieht einer in die Fremde, dort Pinselführung und Farbenharmonie zu lernen, dies wohl auch der Grund, warum wenig russische Bilder ihren Weg über die russische Grenze finden. Es fehlt wie in manchem, so auch in dieser Beziehung der rege Verkehr zwischen Ost- und Westeuropa, und es ist bei uns infolgedessen eine bedauerliche Unkenntnis der inneren Entwickelung des gewaltigen Slavenreiches verbreitet, eine Unkenntnis, die in etwas derjenigen gleicht, welche sich die Franzosen einst uns Deutschen gegenüber zu schulden kommen ließen.

Dem Laufe des Stromes entgegen, am Quai weiterschreitend, trifft man auf die Universität, welche zu denjenigen Rußlands gehört, deren Frequenz die stärkste ist. Im Jahre 1882 waren an dieser Hochschule über 2200 Hörer [1]) inskribiert, von denen die meisten auf die juristische Fakultät entfielen. Die Mediziner, welche ihre Ausbildung nicht auf der Universität, sondern in der von letzterer ganz getrennten medizinischen Akademie erhalten, beliefen sich außerdem auf 300. Der Lehrkörper der Universität bestand 1876 [2]) aus 74 etatsmäßigen Hochschullehrern, indessen zu demjenigen der Moskauer Hochschule, entsprechend der größeren Zahl Studierender, 93 etatsmäßige und 25 außeretatsmäßige Professoren gehörten. Die Universitätsbibliothek ist reichhaltig; sie enthält 120551 gedruckte

[1]) An einigen russischen Universitäten, so auch an der Petersburger, bestehen Wohlthätigkeitsvereine, welche unbemittelte Studenten mit Geld, Lieferung von Schuhwerk, freier Kost und Bezahlen der Kollegiengelder unterstützen.

[2]) 1884 ist die Zahl der Professoren an allen russischen Universitäten bedeutend vermehrt worden.

Bände, 947 Bände Handschriften und 493 Pläne und dergleichen [1]).

Unfern der Universität, ebenfalls am Newaquai, erhebt sich die Akademie der Wissenschaften, das erste der gelehrten Institute Rußlands. Im Zarenreiche geschieht sowohl vom Staate wie von Privatleuten nicht wenig zur Förderung wissenschaftlicher Unternehmungen; hiervon legt die Thätigkeit der zahlreichen gelehrten Gesellschaften beredtes Zeugnis ab. So wurde, um nur einiges zu erwähnen, von der Akademie der Wissenschaften in den 100 Jahren, die seit ihrer Gründung verflossen sind, schon manch berühmtes Werk publiziert; so hat die Kaiserlich Russische Historische Gesellschaft für altrussische Kunst es sich zum Ziel gesetzt, „alte russische Denkmale zu sammeln und wissenschaftlich zu untersuchen“ [2]); so bezweckt die Gesellschaft für klassische Philologie und Pädagogik, über 100 Mitglieder stark, mittels Vorlesungen, billigerer Herausgabe von Büchern, Anregung zum Verfassen besserer Werke, materieller Unterstützung dazu und auf manch andere Weise das erfolgreiche Lehren der alten Sprachen und ihrer Litteratur in allen mittleren und höheren Lehranstalten zu befördern und für die Verbreitung der klassischen Philologie in Rußland zu sorgen [3]); und so rüstet die K. R. Geographische Gesellschaft in St. Petersburg, welche vor etlichen Jahren aus 664 Mitgliedern bestand, Forschungsreisen aus und hilft zum Druck von Kartenwerken [4]). Endlich versuchen die K. R. Historische Gesellschaft, die K. R. Mineralogische Gesellschaft in Petersburg, der Anthropologisch-ethnographische Verein in Moskau und all die verschiedenen Naturforschergesellschaften an den einzelnen russischen Universitäten [5]), jede auf

---

[1]) Journal des Ministeriums der Volksaufklärung 1877 April bis August. (Russische Revue, XI. S. 278 u. ff.)

[2]) Strack: Das russische Unterrichtswesen (Russische Revue, VI. S. 418).

[3]) Strack: rc. (Russische Revue, VI. 418; Anmerk. 1.)

[4]) Vergl. weiter oben S. 46, Anmerk. 3.

[5]) Vergl. weiter oben S. 136, Anmerk. 1.

ihrem speciellen Gebiete, Steine zum großen Gebäude der Wissenschaft beizutragen.

Wenige Schritte von den zuletzt besprochenen öffentlichen Bauten entfernt, betritt man vor der in griechischem Stile gehaltenen Börse einen der schönsten Aussichtspunkte der nordischen Hauptstadt, die Strjälka. Durch gewaltige Quadern gegen den Anprall der mächtigen Wassermassen geschützt und von zwei hohen, weithin sichtbaren Rostralsäulen geschmückt, springt hier das Nordwesteck der Wassilij-Insel in spitzem Winkel in die Newa vor, den schon höher oben geteilten Strom einer weiteren Teilung unterziehend. Zur Linken des Beschauers ragt die vergoldete Turmspitze der Peter-Pauls-Festung schwindelnd in die Lüfte [1]), zur Rechten erglänzt die Goldkuppel der Isaakskirche und die goldene Nadel der Admiralität, dazwischen wälzt die Newa ihre imposanten, dunkeln Fluten, zu beiden Seiten von Granitquais eingedämmt, welche großartiger und malerischer keine andere Stadt Europas ihr eigen nennen kann, und fern, stromaufwärts, im Hintergrunde des seeähnlichen Gewässers, verschwimmt fast in der Weite eine Häuserreihe hinter der anderen.

Im Sommer ist der Strom sehr schiffbelebt. Kleine Dampfer vermitteln den Lokalverkehr hinauf und hinunter, Leichterfahrzeuge lagern an den Quais, aus dem Innern des Landes kommend und des Löschens gewärtig, große, alle Meere befahrende Schiffe ankern im sicheren natürlichen Hafen, und längs der Ufer ziehen sich an den Landestellen der Dampfboote elegante, in die Newa hinausgebaute Holzhäuschen in russischem Stile, bestimmt, die wartenden Passagiere unter ihr schützendes Dach aufzunehmen.

Die Tiefe der Newa ist bei Petersburg bedeutend, sie wechselt zwischen 6 und 15 Meter, wird jedoch gegen die Mündung zu viel geringer. Die jährliche Alluvion ist nicht von großem Belang. Überschwemmungsgefahr für die Hauptstadt entsteht nur bei West-

---

[1]) Dieser Turm, welcher 128 Meter mißt, ist, ein Turm in Reval ausgenommen, der höchste in ganz Rußland.

sturm, der die Newawasser staut, und beim Eisgang, wenn die starren Fesseln, welche den Strom an 140 Tage gefangen gehalten haben, gesprengt werden und die mannshohen Schollen aus dem Ladogasee heruntertreiben.

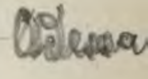
Was nicht auf dem Schienenwege Petersburg zugeführt oder von Petersburg aus per Bahn in die weite Welt versendet wird, gelangt auf der Newa herein und hinaus, sei es von oben herunter aus dem Innern oder von unten herauf über die staatenverbindende Ostsee. Handel und Verkehr, von denen, nebenbei gesagt, der Kleinhandel fast ausschließlich in russischen Händen ruht, dürfen wohl lebhaft sein, denn Petersburg vermittelt dem Innern des Landes die westeuropäischen Waren und ist außerdem die Hauptmanufakturstadt des Reiches. Im Jahre 1875 wurden dort an Manufakturen im Werte von circa 135 Millionen Rubel produziert und hatte die Metropole 621 Fabriken und Werkstätten, wie Spiegel-, Porzellan-, Teppich-, Gobelintapeten- und Tabakfabriken, Spinnereien, Edelsteinschleifereien, Zuckerraffinerien, Brauereien und Brennereien. Es gibt in Petersburg eine eigene Gesellschaft, welche sich die Förderung des Handels und Gewerbes in Rußland zur Aufgabe gestellt hat, diesbezügliche Fragen ausarbeitet und der Regierung hilfreich zur Seite steht, das Hauptaugenmerk auf das Los der Arbeiter und darin zunächst auf die obligatorischen Arbeiterversicherungen richtend. Auch hier, auf dem Gebiete der Industrie und des Handels, begegnen wir somit, wie in so manch anderem Fache, der gemeinnützigen Thätigkeit von Privatleuten.

Jede den Handel berührende Angelegenheit ist nicht nur für das ganze Reich, sondern speciell für Petersburg von der größten Wichtigkeit. In keinem von allen Häfen Rußlands erreicht der Wert der Ein- und Ausfuhr eine solche Höhe wie im Petersburger, er stellt sich auf 185274000 Rubel, eine Summe, die auch von keinem der Werte, welche der Verkehr auf den Landzollämtern repräsentiert, übertroffen wird [1]). Der Warentransport per Land,

[1]) Auf dem Binnenzollamt in Petersburg stellt sich die jährlich

infolgedessen daß die russischen Seewege einen großen Teil des Jahres nicht praktikabel sind, hat wohl sogar für Rohprodukte zugenommen [1]); trotzdem ist der Handel über die Meere noch immer von großer Bedeutung, namentlich was die Ausfuhr betrifft, welche nach dem übrigen Europa per Wasser über doppelt so viel beträgt als über die trockene Landesgrenze; die Einfuhr per Land hat indessen dem Import auf dem Seewege schon den Rang abgelaufen, da die weniger umfangreichen und zugleich wertvolleren Importartikel ein kostspieliges Transportmittel eher erschwingen können als die billigeren und umfangreicheren Ausfuhrartikel.

Und wie unter allen russischen Hafenstädten in Bezug auf den Handelsverkehr Petersburg den ersten Rang einnimmt, so thut es auch die ganze Ostsee in der Lebhaftigkeit ihres Handels den übrigen russischen Meeren zuvor und hat sich, seit Eisenbahnen den Export aus dem Innern des Landes besser ermöglichen, der auf ihr sich bewegende Warenverkehr noch um ein beträchtliches gesteigert. Es ist für Rußland zu bedauern, daß nicht ihm der Hauptgewinn des durch den erweiterten Handel erhöhten Schiffahrtsverkehrs zufällt, sondern dem Auslande, da die russische Handelsflotte für die russischen Seehandelsbedürfnisse viel zu klein ist. So stecken die unter fremder Flagge fahrenden Schiffe für die Verfrachtung der gesamten, auf diesem Wege nach Rußland importierten und von dort exportierten Waren jährlich die enorme Summe von 150 Millionen Rubel ein, während die russische Rhederei einen Gewinn von kaum 3 Millionen Rubel [2]) erzielt. Auf England entfällt von dieser Rußland entgehenden Summe der Hauptanteil, ihm folgt zunächst Deutschland, dann Schweden und Norwegen.



erreichte Summe auf keine 10 Millionen Rubel, in Moskau auf 124250000 Rubel, welches weitaus die höchste aller auf den Landzollämtern erreichten Summen ist.

[1]) Лукашевичъ: Очерки промышленности и торговли въ Россіи, стр. 116 и пр. (Lukaschewitsch: Übersicht des Gewerbes und Handels in Rußland.)

[2]) Лукашевичъ: Очерки и т. д., стр. 129 и пр. (Lukaschewitsch: ꝛc.)

In den Häfen des Baltischen Meeres laufen jedes Jahr zwischen 7000 und 9000 Schiffe ein und aus. Von den Hauptexportartikeln, welche auf ihnen den Weg ins Ausland finden, sind vor allem zu nennen Getreide, Hölzer, Flachs, Leinsaat und Hanf, wie man sieht, ausschließlich Rohprodukte; eingeführt werden in den Ostseehäfen hauptsächlich unbearbeitete Metalle, Maschinen, Getränke, Metall- und Kolonialwaren [1]).

Nachdem wir gelegentlich der Newa gesehen haben, welche Rolle im russischen Seehandel das Baltische Meer und speciell Petersburg-Kronstadt spielen, müssen wir uns weiter auf dem Wassilij Osstrow umsehen und dürfen ihn nicht verlassen, ohne die Bergakademie besucht zu haben, welche die schönste und wertvollste Mineraliensammlung der Welt, zum großen Teil eine Ausbeute der uralischen Bergwerke und Wäschereien, in ihren Mauern birgt. Um nur einige der dort aufgehäuften Schätze zu erwähnen, seien verschiedene Diamanten genannt, dann unter den Silikaten die Granaten und Smaragde, welch letztere eine der reichsten Abteilungen der Sammlung bilden. Einer den anderen an Größe übertreffend, überraschen diese rohen Smaragde den Beschauer durch ihre Menge, denn immer wieder entdeckt sein Auge neue und wieder neue Stücke, welche sich in nicht enden wollender Reihe folgen. Unter den Smaragden sind dann die großen Aquamarine und Berylle bemerkenswert, namentlich ein grünlichgelber Beryll von 6 russischen Pfund Schwere [2]), welcher auf 43000 Rubel geschätzt ist. Weiter treffen wir auf ungeschliffene Saphire und Rubine, die sich ebenfalls durch ihren seltenen Umfang hervorthun.

Von den nichtmetallischen zu den metallischen Mineralien übergehend, wenden wir unsere Aufmerksamkeit vor allem dem Golde zu, als demjenigen Metalle, dessen Produktion in keinem anderen Lande Europas und Asiens eine gleiche Höhe wie in Rußland er-

---

[1]) Matthäi: Die wirtschaftlichen Hilfsquellen Rußlands, II. S. 249 u. ff.

[2]) Kobell: Die Mineralogie, S. 147.

reicht und dessen Ausfuhr aus dem Zarenreiche sich jährlich auf mehr denn 26 Millionen Rubel [1]) beziffert. Hier zeigte man uns als besondere Merkwürdigkeit den größten der je gefundenen Klumpen Goldes. Er wurde 1843 im Osten vom Ural in den südlich von Miask gelegenen Goldminen erbeutet; sein Gewicht beträgt 32,7 Kilogramm und sein Wert 28000 Rubel. Rußland besitzt Goldminen im Ost-, West-, Südural und in den Altaibergen. In Beresowsk bei Jekaterinenburg, wo die Bergwerke seit nahezu 140 Jahren in Betrieb sind, wird das Gold in Schachten und Stollen aus dem Urgesteine, aus Quarzadern, gewonnen [2]). Die Ausbeute des Goldes aus Minen ist jedoch verschwindend gegen diejenige aus den Goldwäschereien, da das meiste russische Gold sich im Detritus der Bergabhänge und in den Thälern findet. Die Goldwäschen, welche überwiegend Privatleuten gehören, ziehen sich über den ganzen Osten des europäischen Rußlands und über ganz West- und Ostsibirien hin [3]). Nächst dem Golde verdient das Platin die meiste Beachtung. Außer in Südamerika und auf Borneo kommt es nur in Rußland vor; als sein Hauptfundort gilt der Ural. Die Platinausbeute, obwohl sie sich in letzterer Zeit um das Doppelte gesteigert hat, ist immerhin gering, nicht einmal 200 Pud im Jahre, auch ist die Nachfrage unbedeutend, da keine Platinmünzen mehr geschlagen werden. Unter den metallischen Mineralien bleibt uns nun noch, als für Rußland besonders bezeichnend, der Malachit zu nennen übrig, von welchem Bewunderung erregende Stücke in der Sammlung Platz gefunden haben, unter anderem ein riesiger Block von ungefähr einem Meter Höhe und Breite und einem Werte von mehreren 100000 Rubeln.

Nebst der Mineraliensammlung enthält die Bergakademie in übersichtlicher Aufstellung schöne Modelle von Bergwerken und Bergbaumaschinen und -instrumenten und schließlich, unter der Erde,

---

[1]) Ziffer von 1880: 26612858 Rubel.

[2]) Murchison: The geology of Russia in Europe and the Ural Mountains, I. p. 476.

[3]) Über die jährliche Goldproduktion siehe weiter oben S. 147, Anm. 2.

künstliche Stollen und Schachte in natürlicher Größe, in welchen sich die Adern verschiedener Erze und die Lagerung von Kohlenflözen deutlich verfolgen lassen. Dieses Bergwerk im kleinen dient wie die Modelle den Hörern der Akademie zum Anschauungsunterricht, für dessen möglichste Vervollkommnung, wie es scheint, kein Mittel gescheut wird.

Aus den unterirdischen Räumen wieder zum Tageslicht aufgestiegen, kehrten wir in rascher Fahrt über die Dworzowüjbrücke nach dem Festlande zurück, um auf dem uns schon bekannten herrlichen Palastquai nach der längsten der Petersburger Brücken, dem Troizkij Most, zu gelangen, über dessen schwankende Pontons sich fortwährend der regste Verkehr hin und her bewegt. Es galt uns, den sogenannten Petersburger Teil der Stadt zu erreichen, eine Insel, von welcher aus kleine Holzbrücken zu der ihrerseits wieder von Wasser umschlossenen Peter-Pauls-Festung führen, deren düstere Mauern weit in die Newa vorspringen.

Nachdem man verschiedene Thore passiert hat und an verschiedenen Wachtposten vorbeigefahren ist, hält man endlich ziemlich in der Mitte der kleinen Festungsinsel auf dem Platze, welcher die Peter-Pauls-Kathedrale trägt. Die häßliche, zopfige Kirche mit ihrem nüchternen Innern ist als solche keines Besuches wert, wohl aber wird Pietät oder Neugierde jeden Neuling in Petersburg zur Gruft der russischen Kaiser führen, welch letztere, Peter III. ausgenommen, seit Gründung der nordischen Metropole ihre Ruhestätte in diesem Dome gefunden haben. Zur Linken des Einganges erheben sich neuere und die neuesten Sarkophage, diejenigen Alexanders II. und seiner Gemahlin, sowie der zwei ihnen vorausgegangenen Kinder, einer Tochter und des hoffnungsvollen erstgeborenen Sohnes, welcher in der Blüte der Jahre hinweggerafft wurde. Auf den Steinsärgen der Majestäten ist je eine kleine metallene Krone angebracht, die Spende einer alten Dame, und in jeder der Kronen brennt ein einsames Licht [1]), was sich nicht

[1]) Zum ewigen Unterhalt der in diesen kronenförmigen Lampen befindlichen Lichter hat dieselbe alte Dame ein Kapital hinterlegt.

nur sehr hübsch ausnimmt, sondern auch einen sinnigen Gedanken in sich schließt: von den gekrönten Häuptern soll Erleuchtung beglückend hinüberstrahlen über das ganze Volk. Kränze, Bilder und alle Arten ehrerbietiger Widmungen bedecken das Grab des vielgeliebten Kaisers, ihm Dankbarkeitshuldigungen darbringend, deren in solchem Maße keine zweite Ruhestätte in der Kirche sich rühmen kann. Links vom Ikonostas stehen die Sarkophage der vorhergehenden Herrscher, Pauls, Alexanders I. und Nikolaus' und ihrer betreffenden Frauen, rechts davon haben Peter der Große, Katharina II. und die übrigen älteren Fürsten ihren Platz gefunden. Zur Rechten der Eingangsthüre endlich ist neben seiner Mutter der im letzten russisch-türkischen Feldzug gefallene Herzog von Leuchtenberg zur ewigen Ruhe hingebettet worden.

Ehe wir den ernsten Raum verlassen, der uns in so beredten Worten von der Vergänglichkeit irdischer Größe spricht, sei eines frommen Brauches erwähnt, welcher in weiteren Kreisen kaum bekannt sein dürfte. Außerdem daß über den Marmorsärgen stets brennende Ampeln hängen, ist oberhalb eines jeden Grabes ein Heiligenbild an der Wand befestigt, oft reich mit Edelsteinen geschmückt. Es stellt durchgängig die Gottesmutter mit dem Jesusknaben dar und wird den Sprößlingen der russischen Herrscherfamilie vom jeweiligen Kaiser bei der Taufe gegeben. Nachdem es den hohen Erdenbürger treu durch das Leben begleitet hat, erhält es dann, als unzertrennlich von ihm und einer alten Familientradition gemäß, zu Häupten seines Grabdenkmales eine würdige und bleibende Stätte. Es ist dies wohl in veränderter und erweiterter Form die nämliche Sitte, welche wir schon mehrere Jahrhunderte früher in Rußland antreffen; zu damaliger Zeit schnitt man ein Brett zurecht, das genau die Größe des neugeborenen Zarensohnes hatte, und ließ darauf das Bild seines Namenspatrones malen. Ein solches Heiligenbild z. B. ist auf das Grab Peters des Großen gestellt worden[1]).

---

[1]) Über diesen alten Brauch, nicht die jetzige Form desselben, siehe Rambaud: Les Tsarines de Moscou et la société russe à l'époque de la renaissance (Revue des deux Mondes, t. 107, p. 528).

Gern entfernten wir uns wieder aus der Kirche, wo forschende Soldatenaugen uns verfolgten, und aus der Festungsinsel überhaupt, wo schon mancher Staatsgefangene hinter den breiten Wällen und dicken Gefängnismauern seufzte. Von hier hat man nicht weit zum Hause Peters des Großen, welches er selbst gebaut und das auf der Petersburger Seite unmittelbar an den Ufern der Newa gelegen ist. In diesem nur drei Räume einschließenden einstöckigen Holzpalaste, der eher einem Bauernhäuschen als dem Wohnsitze eines Kaisers gleicht, hauste der große Reformator, während auf seinen Befehl und unter seiner Aufsicht die jetzige Hauptstadt gleichsam aus dem Sumpfe emporwuchs. Peters Wohnzimmer, in eine reiche Kapelle mit kostbarer Achatdecke verwandelt, ist stets von Betern besetzt, welche zu einem dort befindlichen wunderthätigen Erlöserbilde wallfahrten, das der Kaiser in all seinen Schlachten mit sich führte. Daneben wird ein kleines Schlafzimmer mit Schrank und einfacher Einrichtung gezeigt und ein bescheidener Empfangssalon, in dem Peters Stuhl und der von ihm selbst verfertigte Schemel, sowie einige aus seiner Hände Arbeit stammende gedrechselte Elfenbeingegenstände als Reliquien aufgehoben sind. Die übrige Einrichtung, im Renaissancestile gehalten, datiert nicht mehr aus der Zeit des großen Kaisers, sondern ist erst später hineingestellt worden. Außerhalb des Häuschens, unter dem das ganze Gebäude schützend umgebenden Ziegelbau Katharinas, liegt Peters selbst gezimmertes, „der Vater der russischen Flotte“ genanntes Boot und wird noch die Bank gezeigt, auf welcher der Kaiser vor seiner Thür zu sitzen pflegte.

Außen am Eingange des mit so viel Pietät erhaltenen Gebäudes fehlen auch hier wie in allen Wallfahrtsorten Rußlands zwei bettelnde Klosterfrauen nicht, welche die Vorübergehenden mit eintöniger Stimme demütigst um milde Gaben zum Bau einer Kirche auffordern.

Obwohl es in Petersburg für uns noch manch Interessantes zu besuchen gegeben hätte, mußten wir doch hier mit den Sehenswürdigkeiten abschließen und die weitere uns zur Verfügung stehende

Zeit auf die Umgegend und auf Totaleindrücke verwenden. So benützten wir einen schönen Augustabend zur Fahrt auf die ihrer prachtvollen Villen wegen berühmten äußeren Inseln. Unser Weg führte uns über die Troizkijschiffbrücke und den Petersburger Teil, dessen ganze Breite von einer schnurgeraden Straße, dem Kamenoostrowskij-Proßpekt, durchschnitten wird, was langweilig erscheinen mag, das bei den Russen so beliebte rasche Fahren aber sehr begünstigt. Und unser Kutscher ließ sich auch die Gelegenheit nicht entgehen, seine Rosselenkerkünste zu zeigen und mit einem zufällig begegneten Berufsgenossen um die Wette dahinzusausen, bis das Schreien erschreckter Damen im Wagen hüben und drüben dem unschuldigen Scherze leider ein jähes Ende bereitete.

Die Straßen in Petersburg sind alle geräumig, manchmal zur Höhe der Gebäude unverhältnismäßig breit, die Plätze riesengroß, so daß die Menschen sich fast darauf verlieren. Kanalisierung gibt es keine, da der sumpfige Untergrund eine solche nicht zuläßt. Auch der Straßenbau stößt infolge der Terrainbeschaffenheit auf nicht geringe Hindernisse. Zu unterst liegt ein vollständiger Straßenkörper aus Stein, darüber lagert eine Schicht Sand, dann erst folgt das oberste Pflaster, zu dem teils Holzwürfel, teils Steine genommen werden.

Wir fuhren also in gestrecktem Trab über die Peterburgskij- und Aptekarskij-Insel, zu beiden Seiten von Häusern eingeschlossen, an denen das Überhandnehmen von Holzbauten uns gemahnte, daß wir in die äußeren Stadtteile gelangt waren. Rechts, ehe man die zur Kamennüj-Insel führende Brücke passiert, werden die Blicke durch eine äußerst elegante, in einem wohlgepflegten Garten liegende Villa angezogen; den Besitzer derselben, dem Handelsstande angehörig, bezeichnete man uns als den reichsten Mann in Petersburg. Mit dem Kamennüj-Ostrow beginnen die schönen Inselpartien der Newa. Eine hübsche Holzvilla, ein reizender Garten schließt sich an den anderen, dazwischen ziehen sich Seen, Kanäle und Newaarme, von eleganten Vergnügungsbooten mit geputzten Insassen belebt, während auf dem Lande Equipage sich an Equipage drängt und die glücklichen Villen-

besitzer die herrliche Abendluft unter ihren Veranden und schattenspendenden Bäumen genießen. Der prächtige Blumenflor und die Fülle südlicher Gewächse in den Gärten wird jeden Fremden in Erstaunen setzen. Eine solche Vegetation in den wenigen Sommermonaten hervorzuzaubern, ist nur möglich bei sehr entwickelter Gartenkunst, Anlage riesiger Glashäuser und gehörigem Kostenaufwande. Übrigens ist das Klima Petersburgs ziemlich mild, jedenfalls milder als dasjenige Moskaus. Die mittlere Jahreswärme der russischen Residenz beträgt + 3° R., und die Isochimene, bei einer nördlichen Breite von 60°, ist derjenigen Astrachans gleich, welches 14° südlicher liegt. Die Nähe der Ostsee und die größere Entfernung von den sibirischen Ebenen sind zu Gunsten Petersburgs ausschlaggebend.

Die Newainseln müssen jedermann, der Sinn für dergleichen hat, als unvergleichlich schön erscheinen. Durch sie ist unmittelbar neben dem Staube der Hauptstadt und inmitten der trostlosen nordischen Umgegend ein wahres Paradies von frischem Grün und exotischen Pflanzen geschaffen. Ein trauriger Eindruck blieb uns jedoch auch da nicht erspart. Kürzlich war ein großer Villenbrand gewesen, und die verkohlten Überreste von mindestens 20 Häusern starrten in die Luft, uns von all dem Luxus und all der Herrlichkeit erzählend, welche hier ein Raub der Flammen geworden waren.

Begünstigt durch die Holzbauten, sind Brände in Rußland sehr häufig, trotzdem daß, schon in Anbetracht der Feuersgefahr, zum Beispiel die einzelnen Bauernhäuser in den Dörfern weit auseinander gebaut werden. Im Jahre 1874 belief sich der Schaden, den die Feuersbrünste binnen fünf Monaten, vom Mai bis einschließlich November, angerichtet hatten, auf 34 266 985 Rubel und die Anzahl der Brände selbst auf 11 815, wovon 2927 auf Entstehen durch Unvorsichtigkeit, 6551 auf Entstehen durch unbekannte Ursachen und die übrigen auf Brandlegung und Blitzschlag entfielen [1]. Übrigens haben Feuerwehren und Feuerversicherungen

[1] Globus, XXVII. S. 62 u. ff.

schon vor 10 und 20 Jahren auch in abgelegeneren Orten Verbreitung gefunden [1]). Und wo sie nicht existieren oder nicht helfen können, hilft in seiner Mildthätigkeit das russische Volk, so daß die abgebrannten Landleute bei ihren Bettelwanderungen von Dorf zu Dorf binnen kurzem das nötige Geld zum Wiederaufbau ihrer Hütten zusammenzubringen imstande sind [2]).

Von der Kamennüj- und der Krestowskij-Insel fuhren wir auf den Jelagin-Ostrow, welcher, in der Anlage den anderen beiden Inseln ähnlich, nur weniger von Villen besetzt ist. Am äußersten Westende desselben hat man einen Ausblick auf den Finnischen Meerbusen. Wasser und Himmel schienen an dem Abend unseres Eintreffens dort in dasselbe dunstige Grau gehüllt, ein einsames Segelschiff schwamm träge weit draußen auf den kaum bewegten Fluten, halb im Sumpf versunken ragte gegen die See zu eine vereinzelte Holzhütte empor, und dahinter that sich eine Strecke uferlosen Meeres auf. Eigentümlich ergreifend war der Kontrast zwischen der Einsamkeit, ungestörten Natur und fast melancholischen Stille hier und dem Luxus und Lärm der Weltstadt, den wir soeben hinter uns gelassen hatten.

Wenige Minuten später und wir befanden uns auf dem Heimweg, am rechten Ufer der großen Newka und wieder inmitten des Menschengetriebes und Wagengewühls, welches durch die kühleren Abendstunden begünstigt wurde. Die Restaurants längs der Straße in Nowaja Derewnja begannen sich zu füllen, Musik ertönte aus den Gärten, und der Korso hatte jetzt erst, zwischen 8 und 9 Uhr, seinen Anfang genommen, uns den Anblick ausgezeichneter Traber, meist schöner Rappen, gewährend. Schon dämmerte es, als wir die Troizkijbrücke erreichten. Einzelne Lichter flammten an den fernen Ufern auf, endlich beleuchteten sich gleichmäßig Häuser und Schiffe, und im

---

[1]) Чужбинскій: Поѣздка въ южную Россію, II. стр. 378 и пр. (Tschushbinskij: Reise im südlichen Rußland 2c.) — Mackenzie-Wallace: Russia, II. p. 24.

[2]) Максимовъ: Бродячая Русь., 96 и пр. (Makßimow: Das wandernde Rußland 2c.)

Halbdunkel, welches die scharfen Linien in der Landschaft verwischte und einen geheimnisvollen Schleier über alles breitete, erschien uns die Newa mit ihrer Umgebung womöglich noch schöner und großartiger als am hellen Tage.

Wir konnten Petersburg nicht verlassen, ohne Zarskoje Sselo, das Zarendorf, gesehen zu haben. Eine halbstündige Eisenbahnfahrt brachte uns durch öde, flache Gegenden nach dem weltbekannten Orte, der kein Dorf ist, wie sein Name besagt, sondern eine Stadt mit hübschen Holzhäusern, 15000 Einwohnern und ziemlich starker Garnison. Von letzterer legten Husaren und Kubanische Kosaken, denen wir in genügender Menge auf den Straßen begegneten, beredtes Zeugnis ab. Diese Kosaken, welche zwei Ssotnjen stark hier stehen, haben eine äußerst kleidsame dunkelblaue Uniform, malerische Pelzmützen und Patrontaschen auf der Brust gleich den Tscherkessen.

Das erste Gebäude, welches wir auf unserer Wanderung durch die kaiserliche Sommerresidenz antrafen, war das in warmem gelben Ton gehaltene Alexanderschloß italienischen Stiles, das der jetzige Kaiser als Großfürst-Thronfolger bewohnte. Von hier aus begannen wir die Fahrt durch den stundenweit ausgedehnten Park, dessen Hervorzaubern in so ungünstigem, unfruchtbarem Terrain Staunen erweckt und dessen frischgrüne Farben und anmutige Baumgruppen das Auge im Gegensatz zur übrigen sumpfigen und einförmigen Landschaft angenehm berühren. Seen, Kanäle und Wiesengründe wechseln mit Eichen- und Lärchenwäldern ab, doch leider macht sich auch hier die Geschmacklosigkeit der Barockzeit geltend. Inmitten der reizendsten Natureindrücke wird man durch fade Spielereien gestört, bald durch große künstliche Ruinen, bald durch ein vollständiges chinesisches Dorf, bald durch griechische oder mittelalterliche Bauten. Doch auch pietätvolle Erinnerung hat hier einen Platz gefunden. In einem kleinen abgegrenzten Garten wird ein Holzhäuschen erhalten, in welchem Kaiser Nikolaus' letztgeborene und frühverstorbene Tochter Alexandra [1]), noch unvermählt, mit

[1]) Sie starb neunzehnjährig, erst seit wenigen Monaten dem Prinzen späteren Landgrafen Friedrich von Hessen angetraut.

Vorliebe weilte und vor dem sie die Schwäne des nahen Teiches zu füttern pflegte. In einem der engen Räume der Miniaturvilla zeigt man ihr Porträt, und darunter stehen die Worte, welche sie einst zu ihrem Vater gesprochen: „Je sais, Papa, que vous n'avez pas de plus grand plaisir que d'en faire à Maman." Auch die ideal gehaltene Marmorstatue der früh Dahingeschiedenen ist auf dem kleinen, wehmütigem Andenken geweihten Erdenwinkel zur Aufstellung gelangt.

Von den verschiedenen, im großen kaiserlichen Lustgarten zerstreut liegenden Gebäuden ist, was die inneren Schätze betrifft, das in englischer Backsteingotik aufgeführte Arsenal unstreitig das interessanteste. Durch zwei Stockwerke hindurch zieht sich die wertvolle Sammlung von Waffen und Kostbarkeiten. Kunstgewerbliche Produkte aller Länder und Zeiten reihen da sich aneinander, anfangend mit mittelalterlichen Rüstungen bis herunter zu chinesischem Frauenschmucke. Auch historische Reliquien werden hier aufbewahrt, so verschiedene Gegenstände, welche Napoleon I. und die letzten russischen Kaiser im Gebrauch hatten, außerdem das Panzerhemd des Aufrührers Pugatschew und die Rüstungen des oft genannten Großfürsten Dimitrij Donskoj [1]) und des durch die Kämpfe in Daghestan berühmt gewordenen Schamyl. Aber den Hauptreichtum des Museums bilden die Geschenke orientalischer Fürsten, in denen ein ungeheuerer Wert an Edelsteinen enthalten ist und durch welche die Namen fast aller der innerasiatischen Länder hier vertreten sind. Wir haben in ihnen eine wahre Fülle von Schabracken, Sätteln, Pferdegeschirren, Säbeln, Dolchen und anderen Waffen, an denen weder Gold noch Brillanten, Türkise oder Korallen gespart wurden. Zum Schlusse seien noch die europäischen und asiatischen Kriegstrophäen, namentlich Fahnen, genannt und die schönen alten Glasfenster, welche bis in die Jahrhunderte der Gotik zurückreichen.

Nach vielen Kreuz- und Querfahrten langten wir endlich

---

[1]) 1363—1389.

vor dem momentan unbewohnten Schlosse von Zarskoje Sselo selbst an. Großartig gleich allen Schöpfungen des neueren Rußlands springt dieser gelbe langgestreckte Spätrenaissancepalast, mit seinen etwas bunten Fenstereinfassungen, in Hufeisenform vor; die beiden imposanten Flügel sind durch ein hohes Gitter verbunden, welches einen großen Hofraum abschließt. In der Nähe erhebt sich die Schloßkirche im Barockstil, fast unter Bäumen versteckt.

Wiederholte Versuche, in den Prachtbau einzudringen, wurden von der gewissenhaften Schloßdienerschaft standhaft zurückgewiesen, was in Anbetracht des Rufes, den die Russen genießen, Geldverlockungen zugänglich zu sein, entschieden einen angenehmen Eindruck in mir hinterließ. Wir mußten uns begnügen, vom Garten aus durch die offenen Fenster hineinzusehen, wodurch wir wenigstens einen Begriff von der inneren Pracht und Herrlichkeit erhielten. Zu ebener Erde konnten wir nicht viel entdecken, um so besser aber sah man von unten hinauf in die Säle des ersten Stockes, welche die ganze Breite des Schlosses einnehmen und mit Rokokovergoldungen und Malereien auf das reichlichste ausgeschmückt sind. Von hier waren es nur wenige Schritte zu den wohlgepflegten Blumenparterres, die sich vor dem Palaste ausbreiten, und zu dem saftiggrünen Rasenteppich, welcher sich in sanfter Abdachung bis zu einem künstlichen See herab erstreckt. An diesem reizenden idyllischen Punkte liebte es die verstorbene Kaiserin Maria Alexandrowna, Gemahlin Alexanders II., frischer Luft und Landruhe sich zu erfreuen.

Unten um den See herum lagern sich eine kleine Moschee, ein hübsches Haus für Matrosen und ein von Katharina II. erbauter Pavillon. Auf dem Wasser selbst ist eine Miniaturflotte verankert, bestimmt, zur Zierde der stillen Fluten zu dienen.

Einen weiteren Teil des Parkes von Zarskoje Sselo schneidend, führt ein hübscher schattiger Fahrweg über Brücken und durch Gehölze nach dem noch schöneren und abwechselungsreicheren Parke von Pawlowsk, welcher nur durch ein schmales bäuerliches Anwesen von erstgenannten Anlagen getrennt wird, so daß man sich mehrere Werst lang fast ununterbrochen in der lieblichsten, durch Menschen=

fleiß geschaffenen Landschaft bewegt. Endlich trifft man auf das hier zu einem See erweiterte Flüßchen Sslawjanka, das, von waldigen Anhöhen und eleganten Datschen [1]) umgeben, einen malerischen Anblick gewährt. Der See selbst ist gleich dem vorhin erwähnten von Zarskoje Sselo mit fein ausgeführten Schiffsmodellen, kleinen Fregatten, bedeckt. Schon von hier aus erspäht man hinter den Wipfeln hoher Bäume die Kuppel des Schlosses von Pawlowsk, welches, jetzt dem Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch gehörig, auf ihn von seinem Onkel, dem Großfürsten Michael Pawlowitsch, übergegangen ist. Einige Minuten später und wir halten vor dem hübschen, in einem Halbkreis sich erhebenden Bau, dessen warmgelbe Farbe und italienischer Renaissancevillenstil zur freundlichen Umgebung stimmt. Die Mitte des Hofes wird von der neu errichteten Statue des Kaisers Paul, dem Pawlowsk seine Entstehung verdankt, passend geschmückt.

Hier erging es uns besser als in der kaiserlichen Sommerresidenz. Wir wurden — die Besitzer waren auch hier abwesend — ohne viele Umstände in die inneren Räume eingelassen, die im Gegensatz zum Äußeren in einer Art nüchternen Empirestiles eingerichtet sind. Zuerst betraten wir die unteren Zimmer, welche die Wohnungen für die Söhne des Großfürsten und die Sommerwohnungen für ihn selbst und seine Gemahlin abgeben. Seine eigenen Fenster gehen auf den kleinen, den Schloßhügel bespülenden See und die Fenster der Großfürstin Alexandra Josefowna auf die reizenden teppichgleichen Blumenparterres, die, sorgfältig gehalten, die Gartenseite des Schlosses umgeben. Im ersten Stocke liegen die wärmeren Räume, welche das großfürstliche Paar zur kalten Jahreszeit bezieht. Sie sind viel eleganter und reicher ausgestattet als die Parterrewohnungen, die Wände überall mit Familienporträten geschmückt und Tische und Etageren mit den für Fernstehende uninteressanten Nippsachen angefüllt, welche aber die Zimmer für den Besitzer wohnlich machen und fortwährend tausend liebe Erinne-

---

[1]) Datscha = Villa.

rungen in ihm wachrufen. Es ist ein Stück seines Lebens, das ihn da umgibt, kleine, an und für sich wertlose Geschenke von zu früh Verlorenen, Photographien von Kindern und Enkeln in den verschiedensten Lebensaltern. Sogar ein von der, den griechischen Königsthron einnehmenden ältesten Tochter mit einem Geibelschen Vers beschriebenes Blatt lag noch auf dem Schreibtische der Großfürstin, als hätte sie erst gestern an ihm gesessen.

Aus dieser Atmosphäre der intimsten Gefühlswelt, für welche namentlich das Frauenherz inniges Verständnis entwickelt, führte man uns in die unbenützten Staatszimmer, wie Thron- und Empfangssaal, und in die luxuriös ausgestatteten Privatgemächer Kaiser Pauls und seiner Gemahlin, der durch ihre sympathischen Züge fesselnden Kaiserin Maria Feodorowna, welche das neu geschaffene Pawlowsk als ihren Lieblingsaufenthalt auserkoren hatte. Eine die Erben ehrende Pietät veranlaßte dieselben, die Einrichtung der Räume unverändert zu erhalten, wie sie zu Lebzeiten der Mutter, beziehungsweise Großmutter gewesen war.

Das Schloß enthält auch manche Kunstwerke und historische Gegenstände, unter anderen eine Sammlung antiker Skulpturen, wertvoller Ölgemälde, Mosaiken und endlich ein Geschenk Ludwigs XVI., eine Porzellantoilette, auf deren Tassen die Porträte des unglücklichen Monarchen und seiner Lebens- und Leidensgefährtin angebracht sind. Die im Schloß befindliche Kapelle paßt in ihrem Stile zum übrigen, ist aber sehr einfach gehalten. Um so mehr zeichnet sich das Stiegenhaus und der Garten durch Schönheit aus, wie im großen und ganzen in Pawlowsk alles einen Anstrich von Schönheit und vornehmem Wesen hat. Die Beschreibung all der Tempel, Statuen, Pavillons und Spielereien, welche über den weitläufigen Park verbreitet sind, wird man uns erlassen. Wir hatten auch wahrlich weder Zeit noch Lust zu einer eingehenden Besichtigung derselben, sondern eilten auf den Bahnhof, wo wir Bekanntschaft mit der befremdenden Einrichtung schlossen, Eisenbahnwartsäle in Konzertsalons zu verwandeln. Schon waren Stühle und Bänke für den abends zu erwartenden musikalischen Genuß zu-

rechtgeschoben, doch wir verschmähten es, trotz der Aussicht auf das Konzert länger an diesem sonst wenig anziehenden Orte auszuharren, und kehrten auf der Vicinalbahn, die in Pawlowsk endet und der älteste Schienenweg des ganzen Reiches ist, baldigst nach der Hauptstadt zurück.

Unser letztes Unternehmen in Petersburg war die Besteigung der Isaakskathedrale, zu deren Kuppel 530 Stufen hinaufführen. Der Rundblick von da oben ist entzückend. Man steht so ziemlich im Mittelpunkte der ausgedehnten Stadt und sieht wie auf einem Plane aus der Vogelperspektive hinein in die vielen ineinanderlaufenden und sich kreuzenden Kanäle und Straßen, in welch letzteren die Menschen ameisengleich durcheinander wimmeln. Deutlich hebt sich der große Komplex der Admiralität und des Winterpalastes, sowie der Alexandergarten von dem Häusermeere ab, imposant zieht der Newskijproßpekt eine breite gerade Linie durch die zahlreichen kleinen Gassen und Winkel, von jenseits der Newa blinkt das vergoldete Turmdach der Peter-Pauls-Festung herüber, und stromaufwärts lenkt ein immenses, am Ufer liegendes Krankenhaus die Blicke auf sich. Zu Füßen des Beschauers endlich rauscht die Newa unermüdlich ihre gewaltigen Wassermassen vorüber, unterhalb der Nikolaibrücke nach einer kurzen starken Krümmung sich ins Meer ergießend, welches als breite regungslose Fläche weit draußen im Sonnenlichte erglänzt, indessen zahlreiche Schiffe goldige Furchen durch die Fluten ziehen. Grauer Dunst lagert auf der Stadt, Himmel und Ostsee verschwimmen am Horizonte in derselben unbestimmten Färbung unmerklich in eins zusammen, und die Sonne eilt im hier so früh beginnenden Herbstnebel als glühendroter Feuerball ihrem Untergehen entgegen.

Ehe wir die Stadt verlassen, welche im Volksmunde das „Haupt“ des Reiches genannt wird, entgegen dem als „Herz“ bezeichneten Moskau, müssen wir einen Rückblick auf seine Bevölkerung und sein geistiges Leben thun. Petersburg zählte vor drei Jahren [1]) 927467 Einwohner, unter denen die männliche Bevölke-

[1]) 1881.

rung weit überwiegend war. Seine Einwohnerzahl nimmt trotz der durch den sumpfigen Boden verursachten großen Sterblichkeit rasch zu, da die Zuwanderung aus allen Teilen des Reiches eine bedeutende ist. Was Nationalität wie religiöses Bekenntnis betrifft, bietet Petersburg ein bunt zusammengewürfeltes Bild. Die Russen betragen fünf Sechstel der Bevölkerung, im übrigen Sechstel nehmen mit 50000—60000 Köpfen die Deutschen den ersten Platz ein. Sie wohnen größtenteils auf der nördlichen Seite des Wassilij Ostrow. Unter den Nichtrussen fallen die Tataren und die kaukasischen Bergvölker durch ihre malerischen Trachten am meisten in die Augen. Kirchen hat Petersburg nicht annähernd so viel als Moskau, wie auch das religiöse Element, auf welches man in Moskau bei Schritt und Tritt gerät, hier gegen das Gepräge einer Weltstadt vollständig in den Hintergrund tritt. Die Ursache hiervon wird nicht nur in der geringeren Anzahl Kirchen liegen, sondern auch darin, daß die Bevölkerung griechischer Konfession, welche sehr demonstrativ in ihren religiösen Gebräuchen zu sein pflegt, hier mit Andersgläubigen stark untermischt und folglich nicht so tonangebend ist wie in der alten Zarenstadt. Von den 139 Kirchen und größeren Beträumen [1]) sind nur 100 für den griechischen Gottesdienst bestimmt, die übrigen entfallen auf die Katholiken, Anglikaner, Lutheraner, Reformierten, Juden und Moslemin.

Petersburg, die Stadt der Paläste, hat nicht nur in seinem Äußeren einen großstädtischen Anstrich, sondern namentlich durch die Lebensweise seiner Bewohner. Hoffeste und Gesellschaften entfalten einen Luxus und eine Menschenfülle, nach welchen man sich vergebens an einem anderen Hofe und in einer anderen Residenz umsehen würde. Die Frauen sind die Tonangebenden in den Salons. Verhältnismäßig unterrichteter als die Männer, oft sogar weitgehend gebildet und belesen, unabhängig im Denken und frei in der Äußerung ihrer Ansichten, wissen sie durch ihren klaren, scharfen Verstand der Konversation eine eigene Anziehungskraft zu

---

[1]) Die 104 Kapellen Petersburgs sind hier nicht mitgerechnet.

verleihen, welche Frauen germanischen Stammes umsonst anstreben würden. Aber diese bestrickenden Lichtseiten, unter denen ein unnachahmlicher, angeborener und nicht anerzogener Chic keine geringe Stelle einnimmt, haben auch ihre Schattenseiten. Die vornehme Russin kümmert sich nicht um Haus und Kinder, sie überläßt dieselben den Erziehern und der Dienerschaft. Ihr unbestrittenes Territorium ist der Salon, die große Welt, da lebt und webt sie, da gehen ihre Interessen auf; und dieser Mangel an Halt, an strenger Pflichterfüllung auf dem eigentlichen Gebiete der Frau, erzeugt in der Gesellschaft einen leichten Ton und eine Oberflächlichkeit, an die wir in Deutschland nicht gewöhnt sind. Hier ist übrigens das Porträt russischer Damen, nicht der mittleren, nur der höheren Stände geschildert, und auch unter diesen gibt es wohlthuende Ausnahmen, und man findet in Rußland genug adlige Frauen, welche ihre Zeit nicht nur dem geselligen Verkehr widmen, sondern sie auch den Pflichten des engeren Familienkreises, den allgemeinen Wohlthätigkeitsangelegenheiten und dem Lose der Landbevölkerung in stillem, unbeachtetem Wirken hinopfern. Überhaupt weiß der gesamte russische Adel trotz seines Leichtsinnes und oberflächlichen Wesens in Zeiten, wo es gilt, sich aufzuraffen und persönliche Vorteile freiwillig den Bedürfnissen der Gesamtheit des Volkes sogar unter bedeutenden pekuniären Verlusten unterzuordnen. Kastengeist wie in Westeuropa existiert in Rußland nicht, und so hegt auch der Adel, eine kleine Gruppe von Familien vielleicht ausgenommen, kein oder wenig aristokratisches Gefühl in unserem Sinne und ist der Wunsch, die politische Freiheit der Nation im großen und ganzen zu sichern, größer als derjenige, exklusive Rechte für ihren eigenen Stand zu erringen, wie überhaupt keine Menschenklasse für humane Ideen empfänglicher ist als die gebildeten Stände Rußlands [1]).

[1]) Mackenzie-Wallace: Russia, II. p. 14 a. f., 69 a. f., 106 a. f., 258 a. f.; III. 269. — Чужбинскій: Поѣздка въ южную Россію. I. 163 и пр. (Tschushbinskij: Reise in Südrußland.) — Löher: Rußlands Werden und Wollen, II. 145 u. ff. — Leroy-Beaulieu: L'empire des Tsars et les Russes, II. 215.

In früheren Jahrhunderten hatte der russische Adel gleich wie derjenige der übrigen europäischen Staaten eine andere Stellung als jetzt. Die Bojaren scharten sich um die Großfürsten, sprachen ein großes Wort mit bei allen Unternehmungen, zeichneten sich auch mitunter durch Opposition und Empörung aus. Iwan IV. war der erste russische Herrscher, welcher ihnen den Daumen aufdrückte. Um so stolzer erhoben sie ihr Haupt nach seinem Tode, bis Alexjäj Michailowitsch und nach ihm sein ältester Sohn sie, die Widerspenstigen, wieder zu Paaren zu treiben begannen. Doch erst Peter dem Großen gelang es, ihnen durch die Einführung seines Tschins (=Rangtabelle) den letzten entscheidenden Schlag zu versetzen und dem persönlichen Verdienste und nicht nur den Vorrechten der Geburt eine freie Laufbahn zu eröffnen. Seither hat der alte russische Adel seinen eigentlichen Charakter verloren; untermischt mit vielen ausländischen und ursprünglich nicht zu ihm gehörenden inländischen Elementen, repräsentiert er weder den echten russischen Typus, noch hat er, als nicht länger abgeschlossene Gesellschaftsklasse, irgend eine politische Bedeutung mehr [1]).

Den Vorteilen, die sich für das Land aus der veränderten Stellung des Adels ergeben, gesellen sich die Nachteile zu. Durch die Tschintabelle, durch welche bis zum Jahre 1822 jedem bei Civil oder Militär Dienenden, vom Fähnrich und Kollegialregistrator aufwärts, der erbliche Adel verliehen wurde, ein Vorrecht, welches jetzt den sechs obersten Rangklassen [2]) reserviert ist, während die unteren acht nur mehr den persönlichen Adel besitzen, ist ein wahres Adelsproletariat [3]) entstanden, eine Unzahl adliger Familien, deren Vermögensstand mit ihrem Titel durchaus nicht im Einklange steht, die folglich oft mehr Bedürfnisse haben, als sie befriedigen können,

[1]) Объ аристократіи въ особенности русской, стр. 48 и пр., 89 и пр. (Die Aristokratie, namentlich die russische.)

[2]) Vom Oberst und Kollegialrat aufwärts. — Leroy-Beaulieu (L'empire etc. I. 334) behauptet für Civil vom wirklichen Staatsrat aufwärts.

[3]) In Rußland gibt es, Erbadel und persönlichen Adel zusammengezählt, ungefähr eine Million Adliger.

und die überdies mit dem Eintreten in eine andere, höhere Gesellschaftsschichte nicht deren ihnen innerlich fremd bleibende Interessen angenommen haben. Diese Verhältnisse, der gemischte, arme, zum Teil halbgebildete zahlreiche Adel, aus dem sich einige wirklich vornehme altadlige Familien [1]) vorteilhaft abheben, sofern sie nicht im Laufe der Jahre verarmt sind, erklärt die, den mit russischen Zuständen nicht Vertrauten unbegreifliche Thatsache, daß man in den Reihen der Revolutionäre verhältnismäßig häufig adlige Namen antrifft. Die weiteren Ursachen dieser letzteren Erscheinung werden später, bei Gelegenheit, zur Sprache kommen.

Außerdem daß man in Petersburg an den Hof und den Adel erinnert wird, welch letzterer jetzt viel zahlreicher im Hof- als im Staatsdienste Stellung sucht, ergeht man sich dort ebenfalls in Betrachtungen darüber, ob Peter des Großen bei Erbauung seiner Newaresidenz im Auge gehabter Zweck auch erfüllt wurde, und man gelangt zu der festen Überzeugung, daß dem wirklich so ist. Seit Petersburg existiert, nimmt Rußland eine der ersten Stellen unter den europäischen Mächten ein, und ohne sein Wissen und Dazuthun wird keine politische Frage irgend welcher Bedeutung zwischen den Völkern Europas entschieden. Petersburg, „das Fenster, durch welches die Russen nach dem gebildeten Europa blicken sollten", diente nicht nur dazu, Rußland bei den Westmächten einzuführen, sondern vor allem, wie Peter wünschte, um europäischer Bildung den Eingang nach dem Zarenreiche zu verschaffen. Die Bildung kam wohl, aber nicht für das ganze Volk, sondern nur für die höheren Klassen, was der große Kaiser vorläufig für genügend muß erachtet haben. Es konnte ja auch nicht alles auf einen Schlag vollendet werden. Da aber unter Peters nächsten Nachfolgern gleichfalls nichts für die unteren Schichten des Volkes geschah, gähnte jener Abgrund zwischen Hoch und Nieder auf, welchem in der Jetztzeit so drohende Gespenster entsteigen. Die gebildeten Klassen, zu civilisiert, um bei der in unserer Zeit in allen höher stehenden Völkern

---

[1]) Unter diesen sind 38 von Rurik abstammende Fürstengeschlechter.

sich regenden parlamentarischen Strömung mit der jetzigen Regierungsform zufrieden sein zu können, verlangen energisch und teilweise mit unerlaubten Mitteln nach einer Änderung, welche ihnen bei Berücksichtigung der für eine Repräsentativverfassung noch gänzlich unreifen großen Volksmassen vernünftigerweise nicht zu teil werden kann. Und so ist in Rußland im Laufe der Jahrzehnte eine unselige Dualität geschaffen worden, zu welcher Peter der Große unabsichtlich den Grundstein gelegt hat und die erst beseitigt sein wird, wenn auch die unteren Stände des Volkes eine Bildung genießen, die im richtigen Verhältnis zu derjenigen steht, welche den übrigen Schichten der Bevölkerung schon seit mehr als hundert Jahren geboten ist.

Wie Petersburg Rußland dem Westen erschlossen hat und letzterem in räumlicher Beziehung von den tonangebenden russischen Städten am nächsten liegt, so haben sich in ihm auch eigene politische Tendenzen entwickelt, welche in scharfem Kontrast zu den Bestrebungen der Politiker im Innern des Reiches stehen. In Petersburg war es dem Slavophilentum verwehrt, gründlich Wurzel zu fassen, indessen Moskau sich schon in den vierziger Jahren in dieser Richtung besonders hervorthat, durch seine geschichtliche Vergangenheit besser dazu geeignet als seine moderne nordische Schwesterstadt. Der Kampf zwischen beiden politischen Richtungen wurde damals energisch geführt. Der Petersburger Litteratenkreis und sein Anhang liebäugelte mit westlicher Bildung, abendländischer, namentlich deutscher Philosophie; die Moskauer Slavophilen, gleichfalls größtenteils Schriftsteller, eiferten hingegen für alles Russische, und die extremsten unter ihnen warfen in der Hitze des Gefechtes der „westlichen“ Partei, wie sie ihre politischen Widersacher nannten, sogar Mangel an Patriotismus und Mangel an Interesse für die Bedürfnisse des Volkes vor, letzteres ganz mit Unrecht. Die russische Geschichte wurde von ihnen in zwei Perioden geteilt, in die alte, unvermischt nationale, und in die neue oder „Petersburger“, und während sie für die erste schwärmten, verfolgten sie mit ihrem Hasse die zweite, als deren Vertreter sie ihre „westlichen“ Gegner an-

sahen [1]). Jetzt haben sich die Dinge geändert. Die gegenwärtigen Slavophilen sind keine Fanatiker mehr; ruhige, äußerst gebildete Männer, wissen sie bei ihren hervorragenden Verstandeskräften der abendländischen Kultur volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen [2]) und können uns nur Achtung abgewinnen, sofern sie die Repräsentanten einer Strömung bleiben, welche westeuropäische Bildung nicht über den Haufen wirft, sondern nur gegen das kritiklose Annehmen fremder Einrichtungen protestiert und den Aufbau des Staates auf nationalen Grundlagen und dem Charakter des Volkes angemessen anstrebt.

[1]) Пыпинъ: Бѣлинскій, его жизнь и переписта, II. стр. 238 и пр. (Püjpin: Bjälinski, sein Leben und seine Korrespondenzen.)

[2]) Mackenzie-Wallace: Russia, II. p. 291.

Zehntes Kapitel.

Quer durch das Land.

Inhalt: Abreise von Petersburg. — Unser Reisegefährte. — Vorrücken der Großrussen. — Meinung der Russen, vom Abendlande verkannt zu werden. — Unredlichkeit des Beamtenstandes. — Besserung nach dem Krimkriege. — Vergleich mit Amerika, Ungarn und der Türkei. — Zu niederer Gehalt der Staatsdiener. — Redlichkeit der jungen Beamten. — Die Schulfrage. — Schwierigkeit bei Errichtung von Schulen. — Elementarlehrerseminarien. — Anzahl der Volksschüler. — Höhere und mittlere Lehranstalten. — Bildung der weiblichen Jugend. — Ihr Nutzen. — Mädchengymnasien und -progymnasien. — Pädagogische Kurse. — Höhere weibliche Lehranstalten. — Lehrerinnen. — Geistige Fähigkeiten des russischen Volkes. — Gouvernement und Stadt Twer. — Die Strecke bis Moskau. — Rjasan. — Erratische Blöcke. — Rjashk. — Veränderter Charakter der Gegend. — Waldregion und Region des Tschernasjom. — Entstehungsart der Schwarzerde. — Schlechte Wirtschaftsmethode. — Verschiedene Arten der Bodenkultur in den Gouvernements Rjasan, Tambow und Woronesh. — Gemeindefelder. — Günstiger Stand der Pferdezucht. — Wandernde Feldarbeiter. — Landwirtschaftliche Artele. — Bauernfleiß. — Koslow. — Windmühlen. — Eintönigkeit der Landschaft. — Veränderte Trachten. — Kirchen. — Grjasi. — Gouvernement Woronesh. — Viehzucht. — Sonnenblumen- und Tabaksfelder. — Stadt Woronesh. — Der heilige Mitrophan. — Der Dichter Kolzow. — Sein Leben und sein Wirken. — Die ersten weißen Hütten. — Kleinrussen. — Verschiedenheit und Berührungspunkte zwischen Groß- und Kleinrussen.

Wir hatten zu unserer Abreise von Petersburg einen unvorteilhaften Zeitpunkt gewählt. Es war der Vorabend des Preobra-

shenskischen Feiertages [1]), und alles, alt und jung, vornehmlich Beamte und alle an die Scholle Gebundenen, strömte der Eisenbahn zu, die vierundzwanzigstündige Freiheit außerhalb der Stadt zu genießen. Diesem, die Züge überfüllenden Umstande verdankten wir die Anwesenheit eines alten Herrn in unserem Coupé, den wir anfangs, in unserer Hoffnung allein zu bleiben getäuscht, sehr ungnädig empfingen, mit welchem wir uns aber infolge seines gemütlichen Wesens bald aussöhnten und mit dem wir manches interessante Gespräch über seine Heimat Rußland anknüpften.

Die erste Strecke des Weges nach Moskau, das Heideland um Petersburg herum, hatten wir schon einmal bei Tag befahren, und es bot uns deshalb in landschaftlicher Beziehung nichts Neues. Ein Blick auf die ethnographische Karte hingegen regte in uns Ideen über das in diesen Regionen stattfindende Vorrücken der Großrussen nach Norden an. Die Umgegend Petersburgs, früher von Finnen besetzt, weist nur mehr einzelne verschwindende finnische Enklaven auf; der übrige Raum ist gänzlich von Großrussen eingenommen, seien es nun ausschließlich eingewanderte Slaven oder zum Teil, was wahrscheinlicher ist, slavisierte Finnen. Diese letzteren bieten uns das Beispiel eines Assimilationswerkes, welches die russische Rasse durch ihre Bauern auf friedlichem Wege und absichtslos vollzieht, und zwar so gründlich, daß von dem ursprünglichen Volkselemente kaum eine Spur mehr erhalten bleibt [2]).

Unser alter Reisegefährte, der Typus eines Russen, gutmütig, jovial, kindlich einfach, ließ uns nicht lange Zeit, unseren eigenen Gedanken nachzuhängen, sondern nahm bald unsere Aufmerksamkeit für sich in Anspruch. Es wurde die Judenfrage, das Branntweintrinken, die Bauernemancipation, der Mir, Klöster und Geistliche besprochen; endlich äußerte der alte Herr, die westeuropäischen Ansichten über die Russen auf das Tapet bringend: „Ihr anderen sagt über uns ‚Grattez le Russe, vous trouverez le Tartare,‘“ und

---

[1]) Christi Verklärung.

[2]) Mackenzie-Wallace: Russia, I. p. 226 a. f.

begleitete diese Bemerkung mit einem äußerst gutmütigen Lächeln über unsere vorgefaßten Meinungen, worauf ich ihm versicherte, ich kenne diese landläufige Redensart wohl, sei aber von der Unwahrheit derselben ebenso durchdrungen wie vom Mangel an Berechtigung von seiten der Franzosen, hinwieder uns Deutsche als Barbaren stempeln zu wollen. Obige Worte unseres Coupékameraden waren eine Bestätigung desjenigen, was schon der genaue Kenner Rußlands, Wallace [1]), und der Missionär Landsdell [2]) über die Russen erzählen, nämlich daß sie die übrigens nicht grundlose Meinung haben, vom Auslande mißverstanden und systematisch verleumdet zu werden.

Vom politischen Gebiete weg wandte sich unser durchaus auf russisch geführtes Gespräch dem wundesten Punkte der russischen internen Verhältnisse, der Unredlichkeit des russischen Beamtenstandes, zu. Dieselbe tritt auf verschiedene Weise zu Tage, entweder unter der Form unerlaubter Sporteln und Bestechungen oder unter der Form direkter Erpressungen [3]) und Unterschlagungen. Namentlich letztere werden in großem Maßstabe betrieben, und es finden Unterschleife in allen Landesteilen, in allen Verwaltungszweigen und in den höchsten wie in den niedersten Beamtenkreisen statt. Unter jeder Regierung wurden Versuche zur Ausrottung dieses Krebsschadens gemacht [4]), doch sind die zu überwindenden Schwierigkeiten enorme, und man dringt mit dem besten Willen kaum durch, da ein Beamter den anderen deckt. Letzteres hat seine Begründung darin, daß ein jeder sich mehr oder minder ebenso schuldig fühlt wie der gerade Angeklagte und mit Recht ein Aufrühren und Untersuchen der bestehenden Verhältnisse als auch für seine Person fatal rückwirkend scheut.

---

[1]) Mackenzie-Wallace: Russia, II. p. 10.

[2]) Landsdell: Durch Sibirien, II. 337 u. ff.

[3]) Diese drei Arten bezeichnet der Russe als Wsjatki.

[4]) Matthäi bespricht in seinem Buche „Die wirtschaftlichen Hilfsquellen Rußlands" II. (S. 347) die diesbezüglichen Anstrengungen der jetzigen Regierung und setzt Hoffnung auf ihren endlichen Erfolg.

Einsmals machte sich ein Umschwung zum Besseren bemerkbar. Nach dem Krimkriege, der Rußland so manche Illusionen über sich selbst zerstörte, ging ein allgemeines moralisches Erwachen durch die Nation, ein dort noch nie erlebter leidenschaftlicher Enthusiasmus für politische und sociale Reformen, und unter der Kontrolle der öffentlichen Meinung gestalteten sich die Behörden zwar nicht durchaus makellos, aber ungleich lauterer als vorher. Leider war es nicht viel mehr als ein Aufflammen ohne gründlich nachhaltende Wirkung, eine in Rußland nicht seltene Erscheinung. Aber die Unredlichkeit der Beamten hat doch seit jener Zeit nie mehr die frühere Ausdehnung erlangt [1]), und die diesbezüglichen Zustände im Zarenreiche sind kaum schlimmer als in Ungarn, entschieden nicht so arg als in den Vereinigten Staaten und nicht zu vergleichen besser als in der Türkei. Von letzterem kann man sich schon bei einem nur flüchtigen Besuche der osmanischen Länder überzeugen, auch ohne die zuverlässigen Berichte [2]) durch jahrelange Erfahrung mit den dortigen Verhältnissen innig Vertrauter gelesen zu haben.

Sehen wir uns nun nach der Ursache der Unredlichkeit der russischen Beamten um, so bietet sich uns als erster Anstoß, als Grundursache des Ganzen, die zu große Anzahl an Beamten und der daraus

---

[1]) Mackenzie-Wallace: Russia, I. 311 a. f.; II. 278; III. 52. — Leroy-Beaulieu: L'empire des Tsars et les Russes, II. p. 109 et s.

[2]) Stambul und das moderne Türkentum. Von einem Osmanen. I. S. 10, 20, 26 u. ff., 31 u. ff., 42, 109 u. ff., 119 u. ff., 134, 170, 178, 183, 193, 205 u. ff., 209 u. ff.; II. S. 6 u. ff., 12 u. ff., 30, 33, 38 u. ff., 49, 65 u. ff., 78 u. ff., 167, 169, 173, 209, 242 u. ff., 250, 256 u. ff., 303, 319. — Serail und die hohe Pforte, S. 31, 35, 61, 75, 91, 104 u. ff., 115, 123, 209 u. ff., 254 u. ff., 280 u. ff. und 330. — Schweiger-Lerchenfeld: Unter dem Halbmonde, S. 33 u. ff., 69, 96 u. ff., 109 u. ff., 130, 152, 160. — Siehe auch: Ausland, 50. Bd., S. 32 (Sprenger: Reiseerinnerungen zur Beleuchtung türkischer Zustände), Globus XXX. S. 29: (Türkische Charakterskizzen), Globus XXXIII. S. 30 u. ff., und in Globus XXXVI. S. 47 die Urteile über die zwei erstgenannten Bücher. — Hellwald und Beck: Die heutige Türkei, I. S. 101, 258, 284 u. ff.; II. S. 11.

resultierende niedere Gehalt der einzelnen Staasdiener; denn je größer die Menge der auszuzahlenden Bezüge, um so kleiner meist der Teil, welcher auf den einzelnen entfällt. Diese Besoldungen nun, vor allem in den unteren Stellen, waren namentlich und sind zum Teil noch so gering, daß die Beamten einfach nicht damit leben können, am wenigsten wenn sie Familie haben und fast auf das Stehlen und Betrügen angewiesen sind [1]), ein Faktum, wegen welchem ihnen früher mehr, als gut war, durch die Finger gesehen wurde. Wie ungesund solche Zustände sind, läßt sich auf den ersten Blick erkennen. Anstatt mittels eines größeren Budgets die Beamten besser zu bezahlen und ihnen die Notwendigkeit zu benehmen, sich selbst bezahlt zu machen, werden sie infolge der niederen Gehalte unabsichtlich, aber systematisch korrumpiert und ist der Staat trotzdem kein guter Rechner, da diejenige Summe, welche er für die bessere Bezahlung nicht direkt ausgibt, ihm auf Umwegen an seinen Einkünften nichtsdestoweniger abgezogen wird. Und mehr noch, dem Staate entgeht nicht nur auf diesem indirekten Wege die Summe, welche die von den Beamten vernünftigerweise forderbare Gehaltserhöhung beträgt, sondern eine weitaus höhere; denn wer einmal die anfänglichen Gewissensbedenken überwunden und seine Hand auf unerlaubte Weise in den Staatssäckel gesteckt hat, der wird nicht gerade bei der ihm zum Leben unbedingt notwendigen Summe stehen bleiben, sondern nehmen, so viel als ihm die Gelegenheit bietet.

Eine weitere Ursache dieser bedauerlichen Erscheinungen ist das ansteckende und sich vererbende schlechte Beispiel. Die jungen Leute, welche in den Staatsdienst treten, sind untadelhaft und widerstehen standhaft der Versuchung, ihr spärliches Einkommen auf un-

---

[1]) Siehe hierüber auch Чужбинскiй: Поѣздка въ южную Россiю, I. 234. (Tschuschbinskij: Reise in Südrußland.) — Сущинскiй: Женщина врачъ въ Россiи, стр. 35. (Ssuschtschinskij: Die Frau als Arzt in Rußland.) — Barry: Ivan at home, p. 184. — Landsdell: Durch Sibirien, II. 92, 261. — Головачовъ: Десять лѣтъ реформъ. Вѣстн. Евр. XXXV, стр. 340. (Golowatschow: Zehn Jahre Reform rc.)

rechte Weise zu vermehren. Das dauert einige Jahre, dann sind auch sie der rings um sie wuchernden Korruption verfallen und thun es ihren älteren Standesgenossen nach, ihrerseits ein schlimmes Vorbild für die nachwachsende Generation abgebend [1]).

Die einzig denkbare Rettung aus diesen das ganze Volk vergiftenden Zuständen ist, wie sich aus dem in den obigen Zeilen Besprochenen von selbst ergibt, eine Erhöhung der einzelnen Gehalte, welche, wenn nicht schon an und für sich möglich, durch eine Verminderung der Zahl der Staatsdiener ermöglicht werden müßte. Der erste Anlauf hierzu ist genommen, indem Ende des Jahres 1882 ein diesbezügliches Projekt für das Ressort des Ministeriums des Innern dem Staatsoberhaupte unterbreitet wurde, und es bleibt nur zu wünschen, daß Reformen dieser Art auf allen Gebieten des Staatshaushaltes in Anregung gebracht und auch wirklich durchgeführt werden.

Einer noch ausführlicheren Abhandlung als das Beamtenunwesen erfreute sich seitens unseres alten Reisegefährten die brennende Volksschulfrage. Während in Rußland infolge der gewohnten Indolenz, und weil man den Wert der Bildung unterschätzte, lange Zeit nichts in dieser Richtung gethan wurde, greift jetzt in höheren Kreisen die Überzeugung der Notwendigkeit eines gebildeteren Bauernstandes immer weiter um sich. Es geschieht dies um so mehr, da in den letzten Jahrzehnten neuerdings der Beweis geliefert worden ist, zu welchen Ausschreitungen und Insubordinationen das unwissende Landvolk durch Aufwiegler verleitet werden kann, ein Umstand, der wie es scheint doch noch schwerer wiegt als der ihm gegenüber in die Wagschale gelegte, daß die Bildung der Bauern ein zweischneidiges Schwert ist und der Schulunterricht bei ihnen ein Sektenwesen befördere [2]), welches schon manchmal eine staatsgefährliche Richtung angenommen hat.

---

[1]) Über die wohlthuende Ehrlichkeit eines älteren Beamten (bezw. Obersten) siehe Landsdell: Durch Sibirien, II. 91.

[2]) Globus, XXIII. S. 89.

Mit der bloßen Einsicht, daß Volksschulen notwendig sind, ist nun begreiflicherweise nicht alles gethan, und es muß zu der Errichtung von solchen geschritten werden. Hier aber begegnet man in Rußland zum Teil kaum zu überwindenden Schwierigkeiten, und bald sind es die schlechten Finanzen, bald die klimatischen Verhältnisse, bald Regierung oder Bauern selbst, welche der Ausführung Hindernisse in den Weg legen. Die Dörfer sind im Durchschnitt klein, und weder Staat noch Gemeinden haben die Mittel, in jedem Dorfe eine Schule zu errichten. Zudem, wären sogar die notdürftigsten Mittel vorhanden, ist es erst sehr die Frage, ob sich bei dem ihm gebotenen spärlichen Gehalte nicht mancher Lehrer besinnen würde, sich in ein solch abgelegenes Dorf aussetzen zu lassen. Von den Dörfern aber, welche keine Schule besitzen, können die Kinder nicht allenfalls wie bei uns in ein nächstgelegenes Dorf zum Schulbesuche wandern, da bei der geringen Dichtigkeit der Bevölkerung die einzelnen Dörfer mitunter zehn, auch zwanzig Werst auseinander liegen und im Winter vollends bei haushohem Schnee und den rasch eintretenden Schneestürmen der Besuch einer entfernten Schule geradezu lebensgefährlich wäre. Dies die finanziellen und in dem Klima begründeten Hindernisse, welche wir in Europa nicht nur in Rußland, sondern geradeso auch in Norwegen vorfinden. Die anderen, leichter zu bemeisternden Schwierigkeiten verschuldet einesteils die Regierung, welche durch allerlei administrative Formalitäten den Bauern die Errichtung von Schulen erschwert [1]), andernteils das durchschnittlich arme Landvolk selbst, welches beim harten Kampf um das tägliche Brot, der alle übrigen Gesichtspunkte absorbiert, sich oft nicht im geringsten um die Verbreitung elementarer Bildung interessiert und nicht gern seine mühsam erworbenen Groschen für die ihm ganz fern liegenden Schulzwecke opfert [2]).

Neben den soeben genannten Schattenseiten fehlt es in diesem Punkte auch nicht an Lichtseiten. Nicht alle Bauern verhalten sich

[1]) Bark: Rußlands Kulturbedeutung, S. 71.

[2]) Кошелевъ: Голосъ изъ земства, стр. 102 и 140. (Koschelew: Eine Stimme aus der Landschaft.)

der Schulfrage gegenüber gleichgültig[1]), im Gegenteil, schon so manche sind in klarer Erkenntnis der Lage zu Vorkämpfern der Bildung geworden[2]), die Eingaben um Errichtung neuer Schulen mehren sich[3]), und die Regierung, welche lange den Schulunterricht der niederen Stände vernachlässigte, hat namentlich von 1866 bis 1876 unter dem Minister der Volksaufklärung, Grafen Tolstoi, eine ganz enorme Thätigkeit entwickelt[4]). So wurden, da es hauptsächlich an Lehrkräften fehlte, in dieser Zeit an Elementarlehrer- und Elementarlehrerinnen-Seminarien allein 51 neu errichtet, während es bis dahin nur neun gegeben hatte und man sich in den Dörfern, die Lehrkräfte betreffend, auf höchst primitive Weise hatte helfen müssen — mit Bauern, denen selbst kaum die Anfangsgründe der Bildung geläufig waren, mit Schreibern, verabschiedeten Unteroffizieren, im besten Falle mit Geistlichen, welchen aber bei ihren ausgedehnten Pfarreien und dem Mangel an Priestern nach Erfüllung ihrer Seelsorgpflichten wenig Muße blieb, sich mit Schulunterricht zu befassen. 1872 gab es noch 532 Schulen ganz ohne Lehrer und 3138 Schulen mit Aushilfslehrern obengenannter Art; einzelne Städte in den entfernteren Gouvernements besaßen sogar noch gar keine Schulen. Alle diese Mißstände mindern sich. Die Lehrerseminarien sind in erfreulicher Entwickelung begriffen[5]), und es

---

[1]) Löher: Rußlands Werden und Wollen, II. S. 152.

[2]) Globus, XV. S. 31. — Lankenau und Ölsnitz: Das heutige Rußland, I. S. 304. — Leroy-Beaulieu: L'empire des Tsars et les Russes, II. 202 et s.

[3]) H. Strack: Das russische Unterrichtswesen in neuester Zeit ꝛc. (Russische Revue, VI. S. 424).

[4]) H. Strack: Vergleichende Übersicht der höheren und mittleren Lehranstalten Rußlands im Jahre 1866 und im Jahre 1876, bearbeitet nach der Сравнительная карта высшихъ и среднихъ учебныхъ заведеній Минист. Народнаго Просвѣщенія въ 1866—1876 г. г. (Vergleichende Karte der höheren und mittleren Anstalten des Ministeriums der Volksaufklärung ꝛc.) Russische Revue, Bd. VIII. S. 386. — Schmid u. Strack: Rußlands Unterrichtswesen, S. 300 u. ff. — Thor Lange: Fra Rusland, S. 63.

[5]) Schmid und Strack: ꝛc., S. 470 u. 473.

finden zahlreiche offizielle Elementarlehrer-Zusammenkünfte statt zum Zwecke, die Leistungsfähigkeit der Lehrer zu prüfen und die Mängel in der Art des Unterrichtens aufzudecken, sowie die Berichte der Lehrer über den Zustand der Schulen entgegenzunehmen; die Beaufsichtigung der Volksschulen wird besser und energischer als früher gehandhabt, und der Geistlichkeit ist ein bedeutender Einfluß auf die religiös-sittliche Seite des Volksschulwesens eingeräumt [1]); wo es an Volksschulen gebricht, geht man an die Errichtung von Gemeindekirchenschulen; der Staat eröffnet Mustervolksschulen; Landschaften und Privatpersonen stehen der Regierung, die Volksbildung betreffend, mit Rat und That hilfreich bei [2]), und der Zudrang zu den Schulen wird außerdem dadurch gefördert, daß die Dienstzeit in der Armee für solche, welche die Volksschulen absolviert haben, von sechs auf vier Jahre herabgesetzt worden ist. 1874 allein wurden 1207 neue Elementarschulen gegründet und vermehrte sich die Schülerzahl um 52203; trotzdem traf erst ein Schüler auf zwölf im schulmäßigen [3]) Alter befindliche Kinder. Ende des Jahres gab es, die lutherischen Landschulen in den Ostseeprovinzen abgerechnet, 22389 Elementarvolksschulen mit 919907 Schülern, unter denen die Knaben mit der Zahl 754655 die Mädchen fast um das Fünffache übertrafen. 1876 waren die Volksschulen auf 24456 angewachsen und die Schülerzahl auf 1019488. Die Anzahl der Elementarbildungsanstalten war aber noch lange nicht genügend; auf 3394 Einwohner entfiel eine Schule, auf 1000 Einwohner kamen 15—20 Volksschüler. Die Bildung ist über die einzelnen Gouvernements ziemlich ungleich verteilt. Während im Gouvernement Moskau auf sechs Knaben nur einer, auf 27

---

[1]) Strack: Das russische ꝛc. (Russische Revue, VI. S. 446 u. ff.)

[2]) Кошелевъ: Голосъ и т. д., стр. 7. (Koschelew: Eine Stimme ꝛc.) — Лукашвичъ: Очерки и. т. д., стр. 48. (Lukaschewitsch: Übersicht ꝛc.) — Leroy-Beaulieu: L'empire etc., 202 et s.

[3]) Der Schulzwang ist erst in einzelnen Teilen des Reiches eingeführt und kann, in Anbetracht verschiedener triftiger Gründe, noch nicht überall eingeführt werden.

Mädchen nur eines trifft, der oder das die Schule besucht, ist es bei den donischen Kosaken weit besser um den Schulunterricht bestellt als bei den Franzosen [1]), und man findet mitunter bei den Bauern im Norden kleine Bibliotheken mit Büchern ernsteren Inhalts [2]).

Gehen wir von den unteren Lehranstalten zu den mittleren und höheren über, so bietet sich uns ein ganz anderes erfreuliches Bild, da in Rußland immer mehr für die Bildung der höheren als für die der niederen Klassen geschah. 1876 gab es an höheren Lehranstalten acht Universitäten, außerdem mehrere Lehrerbildungsinstitute [3]), Veterinärinstitute, verschiedene Lyceen, technische Hochschulen, Institute für Land- und Forstwissenschaft, ein Institut für orientalische Sprachen und andere mehr. Die mittleren Lehranstalten betreffend, zählte man damals elf Fachlehranstalten, die schon genannten 60 Lehrerseminarien, dann 133 Knabengymnasien, 69 Knabenprogymnasien und 53 Realschulen, wobei die zahlreichen Privatknabenschulen, von denen 23 den klassischen Gymnasien gleichgestellt werden, nicht miteingerechnet sind. Auch auf dem Gebiete der mittleren und höheren Lehranstalten begegnen wir der hervorragenden Thätigkeit des Grafen Tolstoi, unter welchem eine Universität und zwei Lehrerbildungsinstitute gegründet, die Gymnasien und Realschulen reorganisiert und

[1]) Globus, XVIII. S. 336: „Von den in Dresden 1870 gefangenen Soldaten kann kaum der zwanzigste schreiben, kaum der zehnte lesen. Von den 7279 donischen Kosaken, welche 1866 in die russische Armee traten, konnten 1842 Mann lesen und schreiben.“ — Über den günstigen Stand der Bildung unter den Kosaken siehe auch Gamalitzkij: Skizzen vom Don (Russische Revue, XIV. S. 175).

[2]) Mackenzie-Wallace: Russia, I. 168.

[3]) Nicht zu verwechseln mit den Lehrerinstituten und Lehrerseminarien, welche den Zweck haben, Lehrkräfte für Elementarschulen heranzubilden, die ersteren für städtische, die zweiten für ländliche Elementarschulen. Die Lehrerinstitute, deren es 1876 sieben gab, haben als Normalschülerzahl 75. Von diesen 75 Zöglingen werden 60 ganz auf Kosten des Ministeriums der Volksaufklärung unterhalten.

verbessert [1]), die jungen Leute, welche sich dem Lehrfache widmen wollten, in ihren Studien durch Stipendien unterstützt, einzelne von ihnen zu weiterer Ausbildung in das Ausland geschickt [2]) und in einem einzigen Jahre (1873) 23 neue Realschulen errichtet wurden. Außerdem suchte man wie bei den Elementarschulen durch Verkürzung des aktiven Dienstes in der Armee, auf nur anderthalb Jahre für solche, welche einen sechsjährigen Kursus an einer mittleren Lehranstalt absolviert, und auf nur sechs Monate für diejenigen, welche den Kursus an einer Universität beendet haben, die Lust zur Bildung zu verbreiten und half das Unterrichtsministerium den wissenschaftlichen Instituten und Gesellschaften durch Spendung materieller Mittel, zum Ankauf von Sammlungen und zur Vervollständigung des Bestandes der Laboratorien, Kliniken und Observatorien.

1877 zählte man in den mittleren Lehranstalten für Knaben, Gymnasien, Progymnasien, Realschulen, Militärgymnasien, geistlichen Seminarien und Pensionen 88400 Schüler, zu welchen noch die 41630 Schüler der Fachschulen der einzelnen Ministerien zu rechnen sind [3]). Relativ zur Einwohnerzahl treffen die meisten Schüler mittlerer Lehranstalten auf den St. Petersburger Lehrbezirk, nämlich ein Schüler auf 861 Einwohner, während in Bezug auf den Elementarunterricht Moskau mit einem Schüler auf 51 Einwohner Petersburg mit einem auf 72 weit vorausgeeilt ist. Über die Hälfte der Gymnasialschüler gehört dem Adel und Beamtenstande an, die Bürger, das heißt der städtische Stand, participieren an ihnen mit 30,7 Prozent; die bäuerlichen Kreise waren im Jahre 1870

[1]) Schmid u. Strack: Rußlands Unterrichtswesen, S. 308 u. ff. — In den russischen Gymnasien müssen die Knaben weit mehr lernen als in den englischen (siehe Landsdell: Durch Sibirien, II. 315), und die russischen Realschulen haben in einzelnen Unterrichtsgegenständen gleichviel, in anderen mehr Unterrichtsstunden als die preußischen.

[2]) Strack: Das russische Unterrichtswesen &c. (Russische Revue, VI. S. 431 u. ff.). — Schmid u. Strack: &c., S. 322.

[3]) Reclus: Nouvelle géographie universelle, V. 889.

durch 2455 Schüler vertreten. Es wird viel Wert auf die sittliche Erziehung in den Gymnasien gelegt, die Disciplin ist streng auch für die externen Schüler [1]), und alle ohne Ausnahme sind zum Tragen der Uniform verpflichtet. Das Lernen einer fremden Sprache, französisch oder deutsch, ist obligatorisch, und wir bemerken mit Freude, daß die deutsche von den Schülern weitaus bevorzugt wird [2]). In den Realschulen hat man außerdem noch Gelegenheit Englisch und je nach der Gegend, in welcher sich die Lehranstalt befindet, auch Italienisch und Neugriechisch zu lernen.

Zum Schlusse unserer gedrängten Übersicht des russischen Unterrichtswesens gelangen wir zum interessantesten Teile desselben, der Bildung der weiblichen Jugend in den mittleren und höheren Ständen. Nach England nimmt Rußland in dieser Beziehung den ersten Rang unter den europäischen Staaten ein, Deutschland folgt in dritter Reihe. Wie in England die dem heranwachsenden Frauengeschlechte gebotene höhere Bildung letzterem im großen und ganzen keinen Schaden bringt, so auch in Rußland; im Gegenteil, der Nutzen ist ein unwiderleglicher, die Frau wird auf eigene Füße gestellt und in die Lage gebracht, sich selbständig ihr Brot zu verdienen, indessen in Ländern, in denen die Frauenbildung im argen liegt, Tausende von weiblichen Wesen, die nicht durch Heirat versorgt werden, ihre Tage unter größten Entbehrungen und im bittersten Elende dahinschleppen. Daß revolutionäre Bestrebungen durch das erhöhte Bildungsmaß im allgemeinen nicht befördert werden, davon gibt uns England einen schlagenden Beweis, und auch für Rußland haben wir bei Gelegenheit des Besprechens der Moskauer Universität [3]) Ähnliches angeführt. Wenn nichtsdestoweniger ge-

---

[1]) Bei den Gymnasien und Progymnasien gibt es Pensionate, deshalb spricht man von externen Schülern.

[2]) Strack: Das russische &c. (Russische Revue, VI. S. 429). 11382 Schüler lernten Deutsch, 8508 Französisch. — Im Kaiserlich historisch-philologischen Institute in St. Petersburg war das Deutsche sogar länger obligatorisch als das Französische (Schmid u. Strack: &c., S. 321).

[3]) S. 111.

rade in den besseren Klassen der Nihilismus die meisten Anhängerinnen zählt, so ist außer früher erwähnten Ursachen [1]) nicht sowohl das größere Maß von Bildung daran schuld als erstens die Bildung an und für sich insofern, als sie oft mißverstanden wird und in letzterem Falle die Leute zu falschen Schlüssen und hierdurch mitunter zu Umsturztendenzen verleitet, eine in Männerkreisen und in jedem anderen Staate ebenso vorkommende Erscheinung; zweitens ist daran schuld der sehr zur Selbständigkeit neigende russische Charakter, welcher, wenn er mit dieser unverdauten Bildung zusammentrifft, die junge Generation besonders geneigt macht, gegen die ringsum im Staate bemerkbaren Übelstände aus einer in ihrem Ursprung edeln Begeisterung [2]) für Vaterland, Gerechtigkeit, Tugend und Wahrheit anzukämpfen. Deshalb aber, das heißt solch vereinzelter, wie gesagt, nicht durch erhöhtes Bildungsmaß, sondern durch mißverstandene Durchschnittsbildung und nationale Charaktereigentümlichkeit verursachter krankhafter Auswüchse wegen, wird man aber nicht dem weiblichen Geschlechte die Bildung überhaupt vorenthalten und die überwiegenden Vorteile, welche eine gebildete Frauenwelt bietet, übersehen wollen.

Rußland zählte 1876 320 Mittelschulen für Mädchen, auf welche sich 55620 Schülerinnen verteilten. Von diesen Schulen entfielen auf das Ressort des Ministeriums der Volksaufklärung 66 Mädchengymnasien und 148 Mädchenprogymnasien; die übrigen mittleren Lehranstalten waren Privatgymnasien oder solche, die von der vierten Abteilung der eigenen Kanzlei des Kaisers verwaltet wurden. Bis in die kleinsten und entlegensten Städte des Landes fehlte es schon damals neben Knaben- nicht an Mädchengymnasien, und auch Sibirien hatte deren 19, drei Gymnasien und 16 Progymnasien. An diesen mittleren Mädchenschulen sind neben acht obligatorischen Fächern, zu denen unter anderem die Mathe-

[1]) S. 341 u. 342.

[2]) Siehe hierüber auch Leroy-Beaulieu: L'empire des Tsars et les Russes, I. 193, 198 et s.; II. 209. — Löher: Rußlands Werden und Wollen, III. 113.

matik zählt, sieben fakultative, von welchen drei bis vier ausgewählt werden können; zu letzteren gehört Lateinisch und Griechisch. Die Mädchen lesen Cäsar, Sallust, Ovid, Cicero, Livius, Virgil, Horaz, Xenophon, Homer und Herodot; nur die schriftlichen Übungen in den alten Sprachen sind im Vergleich zu denen im Lehrplan der Knabengymnasien vorgeschriebenen etwas reduziert [1]). In der achten oder Ergänzungsklasse, deren Absolvierung den jungen Mädchen den Titel Hauslehrerin oder Erzieherin einträgt, wird noch ein bedeutendes Mehr gefordert.

Sowohl von seiten der Schülerinnen als von seiten der Regierung werden die Gymnasialstudien sehr ernst genommen. Die Aufnahmsprüfung ist streng, nicht minder sind es die Prüfungen zum Aufsteigen in eine höhere Klasse; beim Eintreten in das Gymnasium müssen die Mädchen schon französisch und deutsch lesen und schreiben können. Der Unterricht wird auf möglichst anregende Weise gegeben, und man sucht ohne Überbürdung der jugendlichen Verstandeskräfte den Schülerinnen in verhältnismäßig wenig Unterrichtsstunden die gewünschten gründlichen Kenntnisse beizubringen. Die Mädchen zeichnen sich durch rastloses Streben, Aufmerksamkeit, Liebe zu Ordnung und Gehorsam, endlich durch Gewissenhaftigkeit aus [2]). Im ganzen haben sie gerade so guten Fortgang wie die Knaben [3]), häufig sogar besseren [4]), und es ist nicht selten, in Rußland jungen Damen zu begegnen, welche, ohne im geringsten ihre Weiblichkeit dabei einzubüßen, gut lateinisch sprechen und in der Konversation unserer jungen Damenwelt fernliegende Themata zu behandeln vermögen [5]).

Die Mädchengymnasien sind allen Gesellschaftsklassen ohne Unterschied zugänglich; der Zudrang ist groß, namentlich aus den

---

[1]) Strack: Das russische ꝛc. (Russische Revue, VI. S. 434).

[2]) Rambaud: L'éducation des filles en Russie et les gymnases de femmes (Revue des deux Mondes, t. CIV, p. 334—344).

[3]) Reclus: Nouvelle etc., V. 889.

[4]) Thor Lange: Fra Rusland, S. 40. — Löher: Rußlands Werden und Wollen, II. 164.

[5]) Thor Lange: ꝛc., S. 40, 118 og 145.

Kreisen der Kleinbürger. Adel und Bürgerstand zusammengenommen sind auf den Gymnasien zahlreicher durch Mädchen als durch Knaben vertreten, während aus den übrigen Ständen die Knaben vorherrschen. Jährlich verlassen über 1000 Mädchen nach glücklich bestandener Abiturientenprüfung die zahlreichen mittleren Lehranstalten.

An höheren Schulen gibt es in Rußland zum Zwecke des Heranbildens von Lehrerinnen und Erzieherinnen sowohl in Moskau wie in Petersburg zweijährige pädagogische Kurse, welche die jungen Damen nach absolvierten Gymnasialstudien besuchen können und mit denen Schulen zum praktischen Erlernen des Unterrichtgebens verbunden sind. Da die Forderungen an diesen höheren Lehranstalten sowohl zur Aufnahme wie zum Aufsteigen hochgespannte sind [1]), so wenden sich ihnen nur die begabtesten Mädchen zu.

Eine weitere, über den Gymnasien stehende weibliche Lehranstalt war 1875 vom Ministerium der Volksaufklärung projektiert; sie sollte neben der Ausbildung von Lehrerinnen auch die Vorbereitung zum pharmaceutischen und die entfernte Vorbereitung zum ärztlichen Berufe bezwecken [2]); dieselbe ist aber nie in das Leben getreten. Dafür existieren fünf höhere Privatbildungsanstalten, welche sich über Petersburg, Moskau, Kiew, Odessa und Kasan verteilen, unter der Leitung von Universitätsprofessoren stehen und im ganzen das Ziel verfolgen, dem weiblichen Geschlechte überhaupt eine höhere Bildung zu ermöglichen oder auch, wie die Kiewer Kurse, Lehrerinnen für die Mädchenmittelschulen heranzubilden. Das vielseitigste Bildungsmaterial bietet die Petersburger Lehranstalt, die gleich der von Kiew in eine physikalisch-mathematische und historisch-philologische Abteilung zerfällt; in der erstgenannten Abteilung befinden sich unter den vorgetragenen Gegenständen Algebra, Geometrie, Physik, Chemie, Botanik und Zoologie, in der zweiten

---

[1]) Rambaud: L'éducation etc. (Revue des deux Mondes, CIV. 333 et s.).

[2]) Strack: Das russische 2c. (Russische Revue, VI. S. 434 u. 435).

zum Beispiel Geschichte der russischen Grammatik und Psychologie. Die Vorträge werden von Professoren und Privatdocenten der Universität gehalten und als Hörerinnen nur solche zugelassen, welche alle acht Gymnasialklassen absolviert oder sich ein diesem äquivalentes Wissen angeeignet haben. Neben den Hörerinnen gibt es auch Hospitantinnen, und der Zudrang zu den Vorlesungen ist so groß [1]), daß schon Parallelklassen errichtet werden mußten [2]). Nicht minder interessant als der Lehrplan der Petersburger Kurse ist derjenige der übrigen Städte. In Kiew wird außer Mathematik, Physik, Chemie, physikalisch-mathematischer Geographie und anderem auch Hygiene, Pädagogik und Logik gelehrt, in Kasan, um nur einen Gegenstand zu nennen, höhere Mathematik und in Moskau neben verschiedenen Zweigen der Geschichte, wie Kultur-, Kunst- und Litteraturgeschichte, auch naturwissenschaftliche Fächer und Nationalökonomie.

Durch diese verschiedenen höheren Bildungsanstalten, namentlich durch die pädagogischen Kurse, wird ein ausgezeichnetes Lehrerinnenpersonal geschaffen [3]), welches zum Teil an den Mädchengymnasien, zum Teil in Privathäusern zur Verwendung gelangt. Zur Heranbildung von Volksschullehrerinnen hingegen existieren in einzelnen Städten mittlere Bildungsanstalten, Lehrerinnenseminarien [4]), deren schon früher [5]) Erwähnung geschehen ist und in denen sich 1875 die Schülerinnenzahl auf 508 belief [6]). Die Thätigkeit dieser Seminarien ist eine ersprießliche, und es wurden aus

---

[1]) Im Jahre 1878 wurden diese Vorlesungen von 556 Damen besucht.

[2]) Всеобщій Календарь 1880, стр. 332. (Allgemeiner Kalender ꝛc.) — Всеобщій Календарь 1882, стр. 275. (Allgemeiner ꝛc.)

[3]) Rambaud: etc., 333.

[4]) Всеобщій Календарь 1876, стр. 128. (Allgemeiner Kalender ꝛc.) — Всеобщій Календарь 1880, стр. 373 и 374. (Allgemeiner Kalender ꝛc.)

[5]) S. 351.

[6]) Schmid u. Strack: Rußlands Unterrichtswesen, S. 474.

ihnen hervorgegangene Lehrkräfte schon mit Erfolg in den Elementarvolksschulen verwendet [1]).

Großen Erfolges erfreuen sich außer den obengenannten Privatanstalten für allgemeine Bildung auch die 1872 in Petersburg [2]) errichteten medizinischen Kurse für Frauen, welche, größtenteils durch Privatmittel unterhalten, bisher unter dem Kriegsministerium standen, nun jedoch geschlossen werden, um unter anderer Form und dem Ministerium der Volksaufklärung unterstellt ihr Dasein neuerdings zu beginnen. Das Bedürfnis nach solchen Anstalten ist beim fühlbaren Ärztemangel [3]) sehr groß, und die Petersburger hat es auch verstanden, sehr populär zu werden [4]). Die Lehrkräfte an ihr sind die besten, die man finden kann, hervorragende Spitalärzte und Professoren der medizinischen Akademie und der Universität. Der Zudrang an Hörerinnen, zu denen der finanziell schlecht gestellte Beamtenstand das größte Kontingent liefert, ist so bedeutend, namentlich aus dem Gouvernement Petersburg und Moskau, daß an eine Aufnahme aller infolge von Raummangel nicht gedacht werden kann. Zur Zulassung zu den medizinischen Kursen, welche, nebenbei bemerkt, fünfjährig sind, ist ein gleiches Maturitätszeugnis notwendig wie zum Besuche einer Universität, überdies findet vor der Aufnahme eine Kontroll- und Konkursprüfung statt. Vor dem Aufsteigen von einem Kurs in den anderen müssen sich die Studentinnen, wie bisher die Studierenden auf den russischen Hochschulen [5]), neuerdings einem Examen unterziehen, auch dürfen sie

---

[1]) Strack: Das russische 2c. (Russische Revue, VI. 454).

[2]) Außerdem wurden von den Semstwa einige, aber bescheidenere derlei Kurse in der Provinz eröffnet.

[3]) Siehe weiter oben S. 111, Anmerk. 3, auch Сущинскій: Женщина врачъ въ Россіи, стр. 47. (Ssuschtschinskij: Die Frau als Arzt in Rußland 2c.)

[4]) Сущинскій и пр. стр. 27 и 41. (Ssuschtschinskij: 2c.)

[5]) Durch die mit dem Lehrjahre 1884/85 in Kraft tretenden neuen Universitätsstatuten sollen diese Übergangsexamina für die Studierenden aufgehoben werden.

einen Kurs nicht mehr als einmal repetieren, und ist dieses Repetieren während ihrer ganzen Studienzeit an den medizinischen Kursen überhaupt nur zweimal zulässig. Die Schlußprüfungen sind ungemein streng, trotzdem werden sie von den meisten glänzend bestanden [1]). Der den Hörerinnen gebotene Unterrichtsstoff entspricht mit Ausnahme eines Teils der gerichtlichen Medizin und medizinischen Polizei genau demjenigen, welchen die Mediziner zu bewältigen haben; erstere erhalten hierdurch das Recht, nach bestandener Prüfung gleich den jungen Ärzten freie Praxis auszuüben. Die Medizin studierenden Damen, unter denen man manche verheiratete zählt, betreiben die Studien sehr ernst, und ihr Benehmen wird von Augenzeugen [2]) als einfach, bescheiden und durchaus nicht emancipiert geschildert. Nach glücklich beendeten Kursen bilden sich die jungen Ärztinnen auch noch für sich wissenschaftlich fort, und die medizinischen Kreise verdanken ihnen eine erkleckliche Anzahl [3]) wertvoller gelehrter Fachschriften. Was nun die eigentliche Thätigkeit der weiblichen Ärzte betrifft, so läßt sich nur sagen, daß sie eine durchaus befriedigende ist. Die vorzüglichen Leistungen dieser Damen im Krieg und im Frieden, in der alltäglichen Praxis wie bei Epidemien sind von kompetenter ärztlicher Seite, von Augenzeugen vom Fach einstimmig anerkannt und ihr Wirken mit Teilnahme unterstützt worden [4]). Ebenso erwerben sich diejenigen unter ihnen, welche von den Semstwa angestellt sind, in allen Kreisen der Bevölkerung vollste Zufriedenheit, sie haben eine weit ausgedehnte Praxis [5]) und stehen in ihren Leistungen, auch auf chirurgischem Gebiete, denen der männlichen Ärzte keineswegs nach. Die Anzahl, Verteilung und politische

---

[1]) Сущинскій и пр., стр. 11 и пр. и 33. (Ssuschtschinskij: ꝛc.)

[2]) Сущинскій и пр., стр. 4 и 48.

[3]) Ssuschtschinskij allein zählt deren 32 auf. Siehe dort S. 15 u. ff.

[4]) Сущинскій и пр., стр. 5, 10, 13, 15, 16, 22, 23, 41. — Siehe auch: Ein wahres Wort über das russische Volk. Von einem Russen. S. 61.

[5]) Сущинскій и пр., 21 и пр. (Ssuschtschinskij: ꝛc.) — Leroy-Beaulieu: L'empire des Tsars etc., II. 208 et s.

Richtung dieser Ärztinnen haben wir schon in einem früheren Kapitel [1]) des näheren besprochen.

Es ergibt sich aus all dem auf den vorhergehenden Seiten über das russische Unterrichtswesen Gesagten, daß man im Zarenreiche die Anstrengungen zur Verbreitung der mittleren und höheren Bildung nicht scheut und man, den lange vernachlässigten Elementarunterricht der niederen Stände betreffend, beginnt, energischere Maßregeln zu ergreifen [2]). Es ist dies auch ein dankbarer Vorwurf; das russische Volk ist mit vielen geistigen Talenten, mit viel natürlichem Verstande ausgestattet und büffelt mit einer Konsequenz, welche man unter wenig anderen Völkern wiederfinden wird. Zur raschen Fassungsgabe gesellt sich bei ihm ein großer Hang zum Positiven, welcher sich namentlich darin offenbart, daß die besten Studien auf dem Gebiete der Mathematik und der Naturwissenschaften zu verzeichnen sind. Immerhin, trotz wesentlicher Erhöhung des Etats des Unterrichtsministeriums [3]), trotz Heranbildung von Lehrkräften und Hinaussenden von Lehrerseminardirektoren in das Ausland zum Inaugenscheinnehmen fremder Schuleinrichtungen, muß in Rußland noch viel, sehr viel geschehen, um die Bildung im Volke zu einer durchgreifenderen und infolgedessen zu einer allgemein segenbringenden zu gestalten. —

Unter solch interessanten Gesprächen verbrachten wir unsere Zeit im Waggon des Abends und einen Teil des folgenden Morgens, bis die von uns bei Tag noch nicht durchfahrene Strecke von Twer bis Moskau unsere Aufmerksamkeit zu fesseln begann. Das Gouvernement Twer gehört zu den mittelgroßen Gouvernements.

[1]) Siehe S. 111.

[2]) Siehe hierüber Löher: Rußlands Werden und Wollen, I. S. 100; II. 164 u. 182.

[3]) Von 1865—75 wurde er um mehr als das Doppelte erhöht. 1876 belief er sich auf 14,6 Millionen, während die von den anderen Ministerien, dem Kriegs-, dem Finanzministerium und dem Ministerium des Innern, für Unterrichtszwecke ausgeworfenen Summen zusammen 18 Millionen betrugen. 1883 war der Etat des Ministeriums des öffentlichen Unterrichts auf 18,4 Millionen gestiegen.

Es hat einen Umfang von 65330 Q.-Kilometer, von denen fast die Hälfte, nämlich 48 Prozent mit Wald bedeckt sind. Die Gouvernementsstadt gleichen Namens mit mehr als 38000 Einwohnern liegt ziemlich eben an den Ufern der Wolga und bietet durch ihre vielen Kuppeln einen ganz hübschen Anblick. Ihr Hauptcharakter ist der eines Industrie- und Handelsplatzes; Baumwollspinnereien und andere Fabriken recken ihre Riesenschlote in die Höhe, auch berühmte Lederstickereianstalten [1]) sind in der Stadt vorhanden. Die Wolga, welche bei Twer durch die Twerza und Tmaka neue Wasserzufuhr erhält, ist hier schon ziemlich breit und wird von hier an abwärts mit Dampfern befahren. Außerdem passieren die Stadt jährlich 4000 Lichterschiffe, größtenteils mit Getreide befrachtet. Twer, obwohl schon im 12. Jahrhundert gegründet, hat infolge eines Brandes kein altertümliches Aussehen. Anfangs (bis 1236) der Republik Nowgorod, dann dem Ssusdalschen Teilfürstentume zugehörig, wurde es später die Hauptstadt eines selbständigen Fürstentums. Damals, in den Jahren seiner Selbständigkeit, hatte es eine hohe Bevölkerungsziffer und bildete einen Handelsmittelpunkt zwischen Osten und Westen. Namentlich wurden Pelzhandel, Fischfang und Bienenzucht betrieben; und Industrie und Kunst waren so entwickelt und blühend, daß Twersche Goldschmiede, Steinmetze, Maler religiöser Bilder und Architekten eine gewisse Berühmtheit genossen [2]). Im Jahre 1485 war die Glanzepoche Twers vorüber und ging es, wie mit der Zeit all die kleineren Fürstentümer, an Moskau verloren, welches damals gerade Joann III. Wassilijewitsch seinen Herrscher nannte.

In Twer wurde uns der letzte Blick auf die Wolga, den „heiligen Fluß“ der Finnen [3]), mit dem wir eine Woche früher so

---

[1]) Neben den Lederstickereien der Stadt Twer sind die Goldstickereien des Gouvernements Twer zu nennen. Sie bilden einen der bedeutendsten Zweige der russischen Hausindustrie und sind musterhaft sauber und vollendet gearbeitet. Siehe „Berichte über die nationale Ausstellung 2c.“ (Separatabdruck aus der Zeitschrift „Austria“), S. 25 u. 248.

[2]) Von der Wolga (Russische Revue, XXI. S. 415 u. ff.).

[3]) Wolga ist ein finnischer Name und bedeutet „heiliger Fluß“.

genaue Bekanntschaft geschlossen hatten. Von hier bis Moskau entdeckt man an der Gegend nichts Besonderes; sie ist charakteristisch nord- und mittelrussisch an Wäldern reich gesegnet, und ihre Ebenen treten stellenweise vor abwechselungsreicherem Hügellande zurück.

Vormittags langten wir zum drittenmal in Moskau an, welches wir denselben Tag spät abends wieder verließen, um im Süden Rußlands ganz neuen Natureindrücken entgegenzueilen. Nachts überschritten wir mit der Bahn den Flußlauf der Oka und die Grenze des Gouvernements Rjasan, das sich auf einer Fläche von 42000 Q.-Kilometern ausbreitet. Die Stadt Rjasan selbst, ein für den Handel wichtiger Punkt, soll malerisch am Zusammenfluß der Trubesch und Lebeda gelegen sein. Uns war der Anblick derselben infolge der frühen Morgenstunde entzogen. Rjasan, gleich Twer, im Mittelalter die Residenz eines größtenteils vom mächtigeren Ssusdal abhängigen Teilfürsten, hatte seiner östlichen Lage zufolge viel von Tatarenüberfällen zu leiden. Im Vergleich zu den anderen kleinen Fürstentümern ging es ziemlich spät (erst 1517) im Großfürstentum Moskau auf.

Mit Rjasan hatten wir die eigentliche Südgrenze der erratischen Blöcke erreicht, welche in großen Mengen südlich von den Waldaihöhen liegen, vereinzelt sogar bis Woronesh und Kiew vorkommen. Entgegen der früheren Ansicht, daß diese aus Urgestein bestehenden Felsblöcke vom riesigen schwedisch-finnischen Gletscher hinweg mittels Eisbergen südwärts getragen wurden, tritt in neuerer Zeit Fürst Krapotkin mit der Behauptung auf, daß auch Nord- und Mittelrußland zur Eiszeit unter einem Gletscher begraben waren und die erratischen Blöcke von diesem selbst an Ort und Stelle abgesetzt worden sind [1]).

Vor Rjashsk, in welchem wir um 7 Uhr morgens anlangten, passierten wir die Ranowa, einen kleinen Nebenfluß der Oka, an dessen

[1]) Труды Спетерб. общ. естествоиспытателей 1874 г. (Arbeiten der St. Petersburger Naturforschergesellschaft 2c.) — Записки И. Р. Геогр. Общества 1874 г. (Annalen der Kaiserl. Russ. geographischen Gesellschaft.)

Ufer auf einem Hügel sich das genannte Kreisstädtchen mit seinen Kirchen und Kuppeln ganz anmutig erhebt. Auch hier fehlt es nicht an Fabriken und Handelsbeziehungen namentlich mit der Gouvernementsstadt Rjasan. Die Gegend hat hier schon einen ganz anderen Charakter angenommen; die endlosen Wälder des nördlichen und mittleren Rußlands haben ebenso endlosen Feldern den Platz geräumt, das ebene Terrain wird von breiten Straßen durchzogen, in welchen mit gehöriger Raumverschwendung ein Geleise sich an das andere reiht, und die Bauernhäuser mit Schindeldächern sind vor den fast bis an den Boden herab mit Stroh gedeckten Dorfhütten zurückgetreten, die trotz ihrer ähnlichen Strohhülle lange nicht den Eindruck hervorbringen, so armselig zu sein wie ihresgleichen in Weißrußland. Wir sind, kurz gesagt, aus der russischen Waldregion in die ebenso charakteristische des Tschernasjom oder der Schwarzerde gelangt, und die nämlichen Gegensätze und Sprünge, welche sich im russischen Volkscharakter bemerkbar machen, drücken sich auch in der Natur des Landes aus: im Norden fast nur Wälder und wenig schattenloses Terrain, im Süden fast nur Felder und Steppen und selten ein schützendes Gehölze oder ein schattenspendender Baum. Wo das Hauptgebiet der erratischen Blöcke sein Ende erreicht, beginnt die Herrschaft der Schwarz- oder Ackererde, wie sie vorzüglicher kein anderer Staat Europas aufweisen kann. Diese Schwarzerde bedeckt eine Fläche von 86,95 Millionen Dessjatinen und zieht sich, indem sie 26 Gouvernements berührt, einem Gürtel gleich in der Breite von mehreren Graden von Ost nach West durch das ganze Land hindurch, in den westlichen Gouvernements vom 47. bis zum 51.° n. Br., in den östlichen vom 54. bis zum 57.° n. Br. reichend. Ihre Südostgrenze findet sie an dem ehemals von der Kaspisee bedeckten Landstrich, ihre Südgrenze an der nördlich vom Schwarzen Meere gelegenen Granitsteppe. Sie erscheint auf jeder Terrainart, seien es Thäler oder Hochebenen, und auf jeder geologischen Formation, vom Silur angefangen bis herunter zum jüngsten Tertiär. Ihre Tiefe wechselt zwischen 60 Centimeter und 5 Meter, letzteres eine Mächtigkeit der

Schicht, zu deren Bildung man Tausende von Jahren für nötig hält. Über die Entstehungsart der Schwarzerde gehen die Meinungen der Gelehrten auseinander. Während einerseits angenommen wird, daß ausschließlich vermodernde Gräser den herrlichen Humusboden zusammengesetzt haben[1]), begegnet man andererseits der Ansicht, daß wir hier die submarine Ablagerung eines schwarzen jurassischen Thonschiefers vor uns sehen, der zerstört, weggewaschen und wieder zusammengeschwemmt worden ist[2]). Die Fruchtbarkeit des Tschernassjom findet ihre Erklärung in seinem reichen Gehalte an Stickstoff zusammen mit der fein zerriebenen Form, in der sich die 70 Prozent dieses Ackerbodens betragende Kieselerde befindet, eine Form, durch welche die Kieselsäure in Verbindung mit Aluminium befähigt wird, einen besonderen, lehmig durchlassenden Thon zu bilden.

Mit dem Ausdruck Schwarzerde ist die zum Teil aus der Zersetzung von organischen Substanzen entstehende Bodenfarbe des südlichen Rußlands auf das richtigste bezeichnet. Wo wir dort auf umgeackerte Felder trafen, starrten unseren Blicken faktisch schwarze Flächen entgegen, so daß wir auf unserer ganzen Tour im Süden niemals einen Moment im Zweifel sein konnten, welche Region wir bei unseren Kreuz- und Querfahrten gerade durchstreiften.

Trotz der ausgezeichneten Ackererde, die diese Länderstriche bieten und bei der eine natürliche Düngung vorhanden ist, welche in dieser Güte künstlich nicht zu erschwingen wäre, hat sich in neuerer Zeit infolge der schlechten Wirtschaftsmethode die Ertragsfähigkeit des Bodens bedeutend verringert. Angelockt durch das Steigen der Preise für den Weizen, ließen es sich die Gutsbesitzer einfallen, Weizen und nur Weizen zu bauen, bis der Boden gänzlich erschöpft war und sie zum Teil zur Dreifelderwirtschaft zurückkehren mußten.

Wenden wir uns zunächst zu den Gouvernements Rjasan, Tambow und Woronesh, welche wir auf unserer Reise in Südrußland der Reihe nach berührten und die alle drei zu den mittleren

[1]) Reclus: Nouvelle géographie universelle, V. 445.

[2]) Murchison: The geology of Russia in Europe and the Ural Mountains, I. p. 557 and 561 a. f.

der in die Region der Schwarzerde gehörigen Gouvernements gerechnet werden. In allen drei dominiert der Ackerbau jede andere Art Bodenkultur; Rjasan ist zu mehr als der Hälfte mit Feldern bedeckt, Tambow und Woronesh über drei Fünftel, letzteres ein Zahlenverhältnis, welches sich in keinem der übrigen Gouvernements des ganzen Reiches wiederholt. Durch dieses Verhältnis und da auf den Äckern der Getreidebau vorherrscht, werden Cerealien weit über den Selbstbedarf der dortigen Bevölkerung produziert und namentlich von dort nicht nur nach den anderen Gouvernements, sondern auch über die Landesgrenze exportiert. Unter den Getreidearten nimmt in den drei obengenannten Gouvernements der Roggen und nach ihm der Weizen und Buchweizen die größten Flächen in Anspruch. An sonstigen Kulturen finden wir die von Kartoffeln, Zuckerrüben, Tabak und Gespinstpflanzen zum Teil gar nicht, zum Teil in ganz verschwindender Ausdehnung vertreten.

Fährt man mit der Bahn zwischen diesen endlosen Äckern hindurch, so hat man Zeit genug, drei charakteristische Dinge zu beobachten: als erstes das an einzelnen Stellen in auffallend lange und schmale Streifen geteilte Ackerland, es sind dies die der Umteilung unterworfenen Gemeindefelder; als zweites das Pflügen ausschließlich mit Pferden, welches sich daraus erklärt, daß die Pferdezucht in diesen Teilen des Landes einer besonderen Entwickelung sich erfreut und in dem Bitjugpferde der Gouvernements Tambow und Woronesh einen großen und ausdauernden Schlag an Last- und Arbeitspferden liefert[1]); als drittes endlich, nach der Erntezeit lange Züge von Arbeitern, Männer und Frauen, Knaben und Mädchen, welche mit ihren wenigen Habseligkeiten karawanengleich auf der Rückkehr in ihre nördlichere Heimat begriffen sind. Sie stammen aus den mittleren Gouvernements, in welchen sie bei der geringen Feldarbeit nicht genügend Verdienst finden und deshalb im Sommer auf Wochen und Monate

---

[1]) Matthäi: Die wirtschaftlichen Hilfsquellen Rußlands, I. S. 74 u. 152. — Im Gouvernement Tambow zählt man 714000 Pferde, im Gouvernement Woronesh 460000.

in das Gebiet der Schwarzerde auswandern, sich dort zur Arbeit zu verdingen. Der Lohn, den sie bei dieser Gelegenheit erhalten, beläuft sich auf täglich 2 ½ Rubel, indessen außerhalb der Erntezeit die Bezahlung der Feldarbeiter sich kaum auf 70 und etliche Kopeken erschwingt. Eigentliche Artele [1]) gibt es bei diesen Arbeiten nicht, wohl aber thun sich einzelne von ihnen unter einem Unternehmer zu einer Gesellschaft zusammen und erhalten dann von letzterem ein Handgeld. Es ist vermutlich nur mehr eine Frage der Zeit, daß Artele im vollen Sinne des Wortes auch unter den Feldarbeitern Platz greifen werden. Der Anfang hierzu ist mit den Artelen der Tabakarbeiterinnen im Gouvernement Tschernigow gemacht, welche sich zur allgemeinen Befriedigung ausgebildet haben. Weiter gibt es im landwirtschaftlichen Fache auch Artele für Käsebereitung, in denen Knaben der betreffenden Dörfer, in welchen Käsereien etabliert sind, zu tüchtigen Käsemeistern herangezogen werden und ebenfalls weibliche Arbeitskräfte zur Verwendung gelangen. Es läßt sich nur das Rühmlichste über den Fleiß, die Gewissenhaftigkeit und die leichte Fassungsgabe der Arbeiterinnen in diesen Käsereiartelen sagen [2]).

Früh 8 Uhr brachte uns der Zug über die Grenze des Gouvernements Rjasan, in das fruchtbare, 66587 Q.-Kilometer umfassende Gouvernement Tambow, dessen westliche Hälfte wir innerhalb sieben Stunden durchfuhren. Die Reisegesellschaft in unserem Waggon wechselte ziemlich rasch. Bald waren es Offiziere, bald Civilbeamte, mit denen wir unsere rollende Wohnung in Besitz hatten, und der Tag verflog auch diesmal wieder auf die angenehmste Weise durch die vielen interessanten Aufschlüsse, welche uns die einheimischen Mitreisenden bereitwilligst über Land und Leute erteilten. So wurde uns hier wie früher versichert, daß die großrussischen Bauern, denen nur manchmal der Entschluß, mit der Arbeit zu beginnen, Schwierigkeiten verursacht, sehr fleißig sind,

[1]) Vergl. das weiter oben S. 249 Gesagte.

[2]) Grünwaldt: Das Artelwesen und die Hausindustrie in Rußland, S. 58 u. ff.

und daß sie sich, wenn sie einmal Hand an das Werk gelegt haben, auch von der größten Hitze in ihren Beschäftigungen auf dem Felde nicht abhalten lassen. Die Kleinrussen hingegen, denen das bessere Klima alles in größerem Überflusse bietet und welche infolgedessen nicht so zum anhaltenden Arbeiten gezwungen sind wie ihre nordischen Stammesgenossen, stehen letzteren in Fleiß und Ausdauer um etliches nach. Man erzählte uns ferner, daß die Bauern sich nicht mehr wie vor Jahren gegen die Einführung landwirtschaftlicher Maschinen sträuben, daß sich im Gegenteil der Gebrauch letzterer ziemlich rasch verbreitet und die Gemeinden sich zur Anschaffung derselben zusammenfinden.

Der erste größere Ort, den wir im Gouvernement Tambow berührten, war die Kreisstadt Koslow, welche im Gegensatz zu den bisher gesehenen altersgrauen Städten eine Schöpfung neueren Datums [1]) ist, in welcher uns der Reichtum an Windmühlen auffiel. Diese luftigen Gebilde, deren Erscheinen immer auf Wassermangel oder ebenen Boden deutet, sind hier zu Lande durchweg mit Stroh gedeckt. Die Gegend, in welcher wir uns jetzt befanden, bot dem Auge durchaus nichts Fesselndes; für den daselbst Grundbesitzenden mag der Anblick endloser Äcker etwas Angenehmes haben, für den Vorüberreisenden gibt es wohl kaum etwas Langweiligeres. Infolgedessen war es der Abwechselung halber ein Vergnügen, bei Nikolskoje auf freiem Felde einen uneingehegten Friedhof zu entdecken, dessen Kreuze überdies malerische kleine Holzdächer hatten, ähnlich denen, die man bei uns in den Bergen sieht. Weiter ergötzten wir uns an der Unmenge von Pferden, welche da und dort auf den eingestreuten Grasflächen ihr munteres Wesen trieben, oder an einem Schweine, das, entgegen unseren landwirtschaftlichen Gebräuchen, mit einer um den Hals gelegten Kette befestigt war. Auch blieb uns Muße, Studien über den Bahndamm anzustellen, welcher infolge des Tschernassjom gleich den Feldern das Aussehen hatte, aus Kohlenstaub zu bestehen.

---

[1]) Aus dem Jahre 1627.

Die Trachten hier hatten schon einen etwas anderen Charakter als im Herzen Großrußlands. Die Burschen trugen vereinzelt Schafspelzmäntel, und die Frauen und Mädchen zu ihren bunten Blusen blaue Röcke, der Quere nach mit roten Streifen benäht. Diese kleidsame Tracht kontrastierte lebhaft mit derjenigen der armen bloßfüßigen Bauernweiber, welche arbeitsuchend sich hier aufhielten; über die kurzen weißen Kattunkleider fielen bei ihnen helle oder dunkle paletotartige lange Jacken, und ihre ganze Erscheinung war in höchstem Grade zerlumpt und schmutzig. Nicht nur die Kleidungsstücke, auch die Bauten folgten hier einem anderen Schema als im Norden. In den Dörfern zeigten sich wieder Ziehbrunnen wie in Weißrußland, und die Kirchenkuppeln verloren ihre Zwiebelform, um in eine Halbkugel sich umzuwandeln, indessen die Kirchen selbst sich in die Länge streckten und, anstatt fünf Kuppeln, an einem Ende des Daches einen Turm, am anderen eine der soeben besprochenen großen Halbkugeln aufsitzen hatten.

Mit Grjasi, einer Station, zu welcher erst die Ortschaft hinzugewachsen ist, erreichten wir die Kreuzung der in Zarizüjn endenden Rigaer Exportbahn mit derjenigen Bahnlinie, welche Moskau und den Kaukasus verbindet. Der Güterverkehr hier ist groß, da es die, Brotfrüchte überproduzierenden Gouvernements von hier aus am nächsten haben nach Orel, dem Centralpunkte des russischen Getreidehandels. Auch sahen wir hier zum erstenmal aus dem Süden kommende Kohlen in Menge neben der Bahn aufgeschichtet. Um Grjasi und südlich davon hat das Auge keinen Gegenstand, an dem es haften bleiben könnte, es seien denn fern am Horizonte Windmühlen, welche ihre Arme wie hilfeflehend in die Höhe recken. Sonst breiten sich ringsum nichts als unbegrenzte und so ebene Ackerflächen, daß sie gleich denen der klassischen Mancha, da wo sie in die Weite sich verlieren, sich auf täuschende Weise zu wölben scheinen.

Zwei Eisenbahnstunden nach Grjasi hat man das Gouvernement Tambow hinter sich und betritt das fast gleich große Gou-

vernement Woronesh. Die Gegend verändert sich etwas, das Terrain ist coupierter, die Felder sind in diesem Teile des Gouvernements nicht mehr Alleinherrscher, und um Grafskoje herum sieht man endlich wieder einmal einen schönen ausgedehnten Eichen- und Birkenwald. Zu den Pferden gesellt sich hier ein nicht unbedeutender Rinderbestand, 547000 Stück, welche teils der podolischen, teils der kleinrussischen Rasse zugezählt werden [1]); auch an Schweinen und, dank den großen Wiesenflächen, ebenso an Schafen ist das Gouvernement sehr reich. Zum erstenmal fährt man hier an Sonnenblumenfeldern vorüber, welche für Woronesh bezeichnend sind. Der Same der Sonnenblume, der den Geschmack von Mandeln haben soll, dient zur Ölbereitung und als Hühnerfutter und gesuchtes Naschwerk [2]). Die Ölschlägereien, deren Betrieb vorzugsweise in den Händen der bäuerlichen Wirte ruht [3]), belaufen sich in diesem Gouvernement auf 642, eine Zahl, welche von keinem anderen Gouvernement auch nur annähernd erreicht wird. Der Ertrag der Tabaksplantagen weist ebenfalls nirgends sonst eine relativ so hohe Ziffer auf wie in Woronesh, nämlich 104 Pud per Dessjatine, während an Ausdehnung des Tabakslandes vier andere Gouvernements, darunter Tambow, Woronesh weitaus übertreffen.

Ehe der Zug in die Stadt Woronesh einläuft, passiert er den ziemlich breiten Fluß gleichen Namens, an dessen hohen Ufern die Häuser sich malerisch aufbauen. Die Umgegend ist reizend, Villen beleben die Landschaft, Schluchten durchziehen die Hügel, und ein schöner grüner Eichwald bietet schattige Spaziergänge. Zur Zeit unserer Vorbeifahrt wurde die Anmut des Gesamtbildes noch durch die auf einer Wiese aufgeschlagenen schneeweißen Zelte eines Militärlagers erhöht. Woronesh ist ein Wallfahrtsort; im dortigen Mitrophankloster ruhen die unversehrten Gebeine des griechisch-katholischen Heiligen Mitrophan, ersten Bischofs von Woronesh. Geboren im Wladimirschen im Jahre 1623, wirkte Mitrophan als

[1]) Matthäi: Die wirtschaftlichen ꝛc., I. 74 u. ff.

[2]) Kohl: Reisen in Südrußland, I. 125.

[3]) Matthäi: ꝛc., I. S. 71 u. 77.

Weltpriester zur Zeit des berühmten Patriarchen Nikon[1]); mit 40 Jahren Witwer und jeglicher weltlichen Verpflichtung bar, entschloß er sich, Mönch zu werden, und bekleidete als solcher der Reihe nach in zwei Klöstern die Würde eines Abtes, bis 1682 der Zar Feodor Alexjäjewitsch es angezeigt fand, ihn auf den neukreierten Bischofssitz von Woronesh zu berufen. Mitrophan stand auf sehr gutem Fuße mit seinem späteren Landesherrn Peter dem Großen; er erwies sich als sein wahrer Freund durch die Unerschrockenheit, mit welcher er ihm gegenüber seine Meinung äußerte, weshalb ihn Peter auch sehr hoch hielt, eine Thatsache, ehrend für den Kaiser wie für den Bischof. Trotz der wohlverdienten Gunst des Zaren war aber der heiligmäßige Mann sehr demütig. Er stellte häufig Betrachtungen über den Tod an, legte viel Wert auf die Gebete für die Verstorbenen und ermahnte durch einen Hirtenbrief die Geistlichkeit seines Sprengels, vor allem den Beistand der Religion bei Kranken und Sterbenden nicht zu vernachlässigen. Eifriger Verteidiger der Dogmen der orientalischen Kirche, fühlte er sich bereit, sein Leben für seinen Glauben dahinzugeben. Er starb, ob seiner Frömmigkeit allgemein geachtet, im Jahre 1703, nur drei Jahre nach dem Tode Adrians, des letzten russischen Patriarchen. Peter der Große schloß ihm in treuer Freundschaft die Augen und ließ es sich nicht nehmen, seiner Leichenfeier beizuwohnen. Nachdem man bei einem Kirchenumbau Anfang dieses Jahrhunderts seinen Leichnam unversehrt gefunden und eine Kommission 31 an seinem Grabe geschehene Wunder konstatiert hatte, wurde er 1832 vom Synod unter großer Feierlichkeit heilig gesprochen, während er schon lange vor der Kanonisation vom Volke gleich einem Heiligen verehrt worden war[2]).

Da unser Zug sich nur drei viertel Stunden in Woronesh aufhielt, konnten wir weder einen Besuch der Wallfahrtskirche noch

---

[1]) Siehe weiter oben S. 85.

[2]) Муравьёвъ: Исторiя россiйской церкви, стр. 331. (Murawjew: Geschichte der russischen Kirche.) — Palmer: Notes of a visite to the Russian church, p. 92 a. ff.

der aufblühenden Stadt überhaupt unternehmen, an die sich außer dem Andenken des Bischofs Mitrophan die Erinnerung zweier russischer Dichter knüpft, Nikitin und Kolzow, welche beide in Woronesh geboren und beide, einer neben dem anderen, im dortigen neuen Kirchhofe begraben sind.

Dem hervorragenderen von beiden, Kolzow, hat seine Vaterstadt eine Statue in einem der öffentlichen Spaziergänge gesetzt. Alexäi Kolzow ist eine eigentümliche, einzig dastehende Erscheinung in der russischen Litteratur und hat wohl anfangs Aufsehen in der schriftstellerischen Welt Rußlands besonders dadurch gemacht, daß seine Gedichte der Ruf begleitete, sie stammen von einem Autodidakten, einem Bürgerlichen, der fast keine Bildung genossen habe und bei geringer Kenntnis von Versmaß und Orthographie nur nach dem Gehöre schreibe. Sein kurzes Leben, er wurde kaum 33 Jahre alt [1]), war nichts anderes als ein fortgesetzter aufreibender Kampf zwischen Wollen und Können, idealen Bestrebungen und rauher, nüchterner Wirklichkeit. Der Vater, Bürger von Woronesh und ziemlich wohlhabender Viehhändler, ließ ihn bis zum elften Jahre ganz ohne Unterricht aufwachsen, dann wurde das Versäumte nachgeholt, aber nur während einiger Monate, bis der schnell fassende Knabe lesen und notdürftig schreiben konnte. Sein Wissensdrang war unersättlich, und das für den Ankauf von Spielsachen ihm geschenkte Geld fand seine Verwendung in Anschaffung von Büchern. In ihnen lebte und webte er, und bald erregte das Lesen von Märchen und Gedichten in ihm den Wunsch, selbst etwas Ähnliches zu leisten. Obwohl schon mit zehn Jahren in das Geschäft seines Vaters eingeführt, auf die Märkte und zu den Herden hinausgeschickt und nach und nach immer besser bekannt mit dem für einen kleinen Kaufmann notwendigen Sichschmiegen und -durchwinden, konnten doch diese unedeln Seiten des Daseins, das Alltägliche, Prosaische und Gemeine, das in seinem ihm aufgezwungenen Berufe lag, ihm nichts anhaben. Im Gegenteil, seine ganze Natur sträubte sich da-

[1]) Geb. 1809, gest. 1842.

gegen, Niedrigkeit und Falschheit widerten ihn an, und er schuf sich eine eigene Gedankenwelt, in der er sich uneingeschränkt den Natureindrücken, namentlich der Steppen seiner Heimat, hingab und in Freundschaft und Liebe Ersatz für das ihm schmerzlich abgehende Verstandenwerden in der Familie und nächsten Umgebung suchte. Eine Geschäftsreise führte ihn 1831 zum erstenmal nach Moskau; dieser ersten Reise folgten später andere nach den beiden Hauptstädten des Reiches, aber sie dienten nur dazu, den Riß, der durch sein Leben ging, zu vergrößern. Er warf dort einen Blick in die Verwirklichung all seines Wünschens, in einen Himmel, der ihm ewig versagt bleiben sollte. Nachdem er in den schriftstellerischen Kreisen Moskaus und Petersburgs den richtigen Schauplatz für die Entfaltung der tief in ihm verschlossenen Fähigkeiten und Ideale gefunden hatte, konnte er sich gar nicht mehr in das kleinstädtische Gebaren seiner Vaterstadt hineinfinden, in den Umgang mit Leuten, die seelisch und geistig weit unter ihm standen, und doch mußte er, schicksalsverwandt mit dem großen italienischen Dichter Leopardi, durch die Not der drückendsten Armut getrieben, wieder heim in die ihm verhaßten Verhältnisse. An ein Loskommen davon war nicht zu denken; er war unerbittlich an die verwickelt gewordenen finanziellen Angelegenheiten seines Vaters gekettet und hatte da des öfteren ordnend und helfend einzugreifen. Endlich versagte ihm der Körper den Dienst. Der ewige Widerstreit zwischen seiner Beschäftigung als kleiner Kaufmann und Viehhändler und der in ihm nach Freiheit ringenden poetischen Begabung hatten langsam, aber sicher seine physischen Kräfte aufgerieben. Und da er keinen Ausweg aus seiner Lage sah, keine Mittel hatte, dort zu leben, wo es ihm zusagte, und seine Existenz in Woronesh ihm ganz schrecklich geworden war, so wünschte er schließlich selbst, aufgelöst zu werden, ein Wunsch, der ihm, dem unheilbar Lungensüchtigen, im Herbste 1842 in Erfüllung gehen sollte [1].

[1] Стихотворенія Кольцова съ статьею о его жизни и сочиненіяхъ. писанною Бѣлинскимъ, стр. 6 и пр. (Kolzows Gedichte. Mit einer Skizze seines Lebens und seiner Werke, geschrieben von Bjälinski.)

Kolzow war kein unnützer Schwärmer, er war eine geistig durchaus gesunde Natur, gerade und edel, vom früh gekannten Schmerze geläutert und keineswegs niedergedrückt. Erst als man ihm gleichsam den Boden unter den Füßen wegzog und das Sehnen seines Daseins nach Wissen, Freiheit und Unabhängigkeit in keiner Weise gestillt wurde, er statt dessen Enttäuschung, Lieblosigkeit und Undank zu kosten bekam, da brach er lebensmüde und vernichtet zusammen.

Als Dichter im allgemeinen dürfen wir Kolzow nicht unter die ersten Rußlands rechnen, wohl aber in seiner Eigenart als Verfasser von Volksliedern. Keiner vor ihm hat es verstanden, in seinen Poesien in gleich vollkommener Weise den echten Volkston anzuschlagen, keiner auch wie er war dem Volke selbst entstammt und mitten unter demselben aufgewachsen. Er schaute seinem Volke in das Herz, fühlte und litt mit ihm und hat das Erratene, Nachempfundene und Selbsterfahrene in dem von Sentimentalität freien, eigentümlichen Mollton der russischen Pjäßni [1]) meisterhaft widergespiegelt, namentlich erfolgreich, wenn es galt, den bitteren Kampf um die Existenz, verlornes Glück und anderes herzbeklemmendes Leid zu schildern. Auch die Natur, vor allem seine geliebte Steppe, auf der er von seinen Kinderjahren an so manche Tage und Wochen verbracht, bilden ein immer wiederkehrendes Thema in seinen Poesien. Neben diesen Volksliedern begegnen wir einer ganzen Reihe persönlicher Gedichte, in denen Kolzow sein eigenstes Fühlen und Denken offenbart und sich zu philosophischen Betrachtungen emporschwingt, welche ein tief religiöses Gemüt verraten. Obwohl einzelne dieser poetischen Produktionen wahrhaft großartig sind, reichen sie doch nicht im entferntesten an den Wert seiner Volkslieder hinan [2]).

Sechzehnjährig verfaßte er seine ersten Gedichte, aber er hatte lange niemand, dem er sie hätte zeigen und der sie ihm hätte kor-

---

[1]) Pjäßni = Volkslied.

[2]) Стихотв. Кольцова и пр. стр. 39 и пр. (Kolzows Gedichte rc.)

rigieren können. In edelster Bedeutung selbstbewußt als Mensch, war er es durchaus nicht als Dichter, und er wäre wohl berechtigt gewesen es zu sein, denn manches, was er geschrieben, gehört zum Besten in der russischen Litteratur. Kolzow war mit den litterarischen Größen seiner Zeit bekannt, mit dem Lyriker Shukowski, dem eleganten Erzähler Odojewski, dem Elegien und Satiren schreibenden Wjasemski, mit Puschkin, Turgenjew und anderen. Er nimmt eine ganz bestimmte Stellung unter den russischen Dichtern ein, indem er zu den Bahnbrechern für diejenige neue Richtung in der Litteratur gehört, welche, von dem Süßlichen und Abstrakten sich lossagend, einem gesunden, von Poesie verklärten Realismus sich zuzuwenden begann [1]).

Woronesh, das dem Dulder Kolzow als ein unerträgliches geistiges Gefängnis erschienen, präsentierte sich uns Durchreisenden in möglichst günstigem Lichte. Die Bahn, welche eine große Kurve um die Stadt beschreibt, gewährte uns den Anblick Woroneshs auch von der Ostseite und hiermit eines der schönsten Stimmungsbilder unserer ganzen russischen Tour. Der auf einem langgestreckten, ringsum deutlich abgegrenzten Hügel malerisch ausgebreitete Ort zeichnete sich am Horizont in scharfen Umrissen dunkel gegen den hellen Abendhimmel und die sinkende Sonne ab, und lange nachdem wir Woronesh verlassen, sah man noch in der Ferne die immer mehr zusammenschwindenden Linien der herrlichen Landschaft, während um uns neuerdings eine waldlose Ebene, Getreide- und Sonnenblumenfelder sich auszudehnen begannen.

Die nächste Station nach Woronesh, Maßlowka, war ein sprechender Beweis dafür, daß wir uns mit Riesenschritten dem Süden näherten. Es gab hier die ersten weißen Hütten, deren Wände, aus Balken, Flechtwerk oder Lehm aufgerichtet, dick mit Kalk beworfen waren. Auch die Trachten an den folgenden Stationen glichen schon sehr den kleinrussischen. Die Männer hatten für die häßliche Schildkappe der Großrussen die den tatarischen ähnlichen Lammfell-

[1]) Пыпинъ: Бѣлинскій, II. стр. 102 и пр. (Püjpin: Bjälinski.)

mützen eingetauscht, und die den Zug umstehenden Weiber trugen dicke weiße, rotgestickte Hemden, rote Röcke und unter dem Arm gebundene weiße Schürzen mit breiter roter Stickerei, indessen von den auf dem Felde draußen arbeitenden zum weißen Hemde ein dunkelblauer Rock und ein anmutig um den Kopf gewundenes rotes Tuch als Tracht ausgewählt worden war.

Der Sonnenuntergang und die Wolkenbildungen in der gleich einer Tischplatte ebenen und nur von hohen stumpfen Heukegeln geschmückten Gegend waren auffallend schön. Noch nachdem die Sonne hinuntergewallt, sah man fleißig arbeitende Bauern auf den Feldern. Außer ihnen belebten viele weidende Pferde [1]) und zahlreiche Herden von Gänsen und meist schwarzen Schweinen die sonst an Abwechselung bare Strecke. Vor Dawüjdowka begrüßten wir mit Freude etwas welliges Terrain und einzelne Waldpartien. Das große Dawüjdowka selbst mit seinen strohgedeckten Holzhäusern, seiner Kirche und seinem Ziehbrunnen war der letzte Ort, den wir infolge der hereinbrechenden Dunkelheit an diesem Tage gut zu unterscheiden vermochten. Abends 9 Uhr ging es über den zwischen ziemlich hohen, waldigen, häuserbesetzten Ufern ganz imposant dahinfließenden Don, welcher an diesem Punkte des Gouvernements Woronesh die ethnographische Grenze zwischen Groß- und Kleinrussen bildet, letztere hier die Nachkommen der im 17. Jahrhundert in das Woronesher Gebiet eingewanderten kleinrussischen Kosaken, die in Bezug auf Fleiß und industrielle Unternehmungen vorteilhaft von den übrigen Kleinrussen abstechen.

Die Kleinrussen, nach den Großrussen der zahlreichste Volksstamm in Rußland, haben so ziemlich den ganzen Süden des Reiches inne, im Osten vereinzelt bis zum 52.° n. Br., im Westen in dichteren Massen um einen Grad weiter nördlich hinaufreichend. Außerhalb der russischen Grenze finden wir deren noch über drei Millionen in Österreich, und zwar betragen sie in Ostgalizien 67 Prozent der

[1]) Östlich von Woronesh liegt das Krongestüt, in welchem die Orlowtraber gezüchtet werden.

Bevölkerung. Die Kleinrussen sitzen nicht in so geschlossenen Reihen wie die Großrussen, sondern sind fast überall von letzteren durchsetzt und können im äußersten Süden, nämlich der Krim und den Ebenen nördlich vom Kaukasus, sowie im Osten, an der Wolga und dem unteren Stromgebiete des Dons, gegenüber ihren fleißigeren großrussischen Brüdern nicht vordringen. Groß- und Kleinrussen unterscheiden sich genau in ihrer Art und Weise, zu sein, wenn sie auch manchen Charakterzug gemeinsam haben, so das gutmütige milde Wesen, die nahezu unerschöpfliche Geduld, die Wißbegierde, die große Dosis schlichten, gesunden Menschenverstandes und die Neigung, sich selbst und alles Russische mit übergroßer Strenge zu beurteilen [1]). Die Großrussen sind den Kleinrussen überlegen, sie sind intelligenter, energischer, praktischer, weniger gefügig und von größerer Ausdauer. Trotz ihres Ernstes und ihrer scheinbaren würdevollen Ruhe thun sie sich durch Geselligkeit, leicht beweglichen Sinn und Mangel an Ordnungsliebe hervor. Sie sind Gefühlsmenschen, und das Herz ist der Impuls zu all ihren Handlungen, deshalb erweisen sie sich auch im Umgange kindlicher, hingebender, gemütlicher und gewinnender in den Manieren als ihre Stammesverwandten im Süden. Ihr Charakter hat eine solide Richtung, das patriarchalische Familienleben ist bei ihnen von alten Zeiten her sehr ausgebildet und von günstigem Einfluß, und was das Trinken betrifft, sind sie besser als ihr Ruf. So traurig berühmt sich die Beamten durch ihre Unredlichkeit gemacht haben, so ehrlich ist das Volk namentlich im Norden [2]), von Rachsucht findet sich bei ihm keine Spur, Raub und Mord gehören zu den größten Seltenheiten, und man kann, vorausgesetzt daß man keine politische Persönlichkeit ist, kaum in einem anderen Lande mit gleich großer Sicherheit durch die ödesten und menschenleersten Gegenden reisen.

Auch politisch haben sich die Großrussen kräftiger erwiesen als die Kleinrussen. Dank ihrem Mute und ihrer Kaltblütigkeit in

[1]) Siehe über letzteres auch Mackenzie-Wallace: Russia, I. p. 297 and II. 10.

[2]) Wahl: The land of the Czar, p. 40 and 41.

Gefahren ist es ihnen mit Aufgebot all ihrer physischen und moralischen Fähigkeiten gelungen, sich mehr als einmal von fremdem Joche zu befreien und endlich um sich, als dem Kernpunkte, alle übrigen Völkerschaften zu gruppieren. Die Bezeichnung Moskowiter, welche man ihnen zu spenden pflegt, ist eine durchaus unberechtigte, da sie sich als großrussische Nation schon vor der Gründung Moskaus konstituiert hatten [1]).

Der Kleinrusse ist reiner von Rasse. Er weist seinen südlicheren Wohnsitzen gemäß manche Eigenschaften auf, die den südlichen Völkern gemein zu sein pflegen; er ist rachsüchtiger, rascher, heiterer, verschlagener, lebhafteren Geistes als der Großrusse, aber auch indolenter, weniger positiv und weniger entschlossen. Physisch und psychisch nicht so kräftig, versteht er es nicht, Hindernisse in gleichem Maße zu überwinden; er kennt keine Pietät gegen das Alter und kein patriarchalisches Familienleben wie der Großrusse, auch besitzt er nicht dessen eminente Begabung für den Handel, er ist Ackerbauer und überläßt alles, was in das Kaufmannsfach schlägt, den ihn ausbeutenden Juden, deren verderbliche Macht der polnische Adel zur Zeit, da die ukrainischen Lande von Polen unterjocht waren, gegen den ausgesprochenen Willen des kleinrussischen Volkes in dessen Gebiete großgezogen hat.

Der Kleinrusse setzt der logischen Denkart der Großrussen einen poetischen, träumerischen Sinn entgegen, der sich auch in seinen Liedern offenbart und ihm Luft und Wasser, Wald und Haus mit phantastischen, zum Teil schädlichen Wesen bevölkert [2]). Diebe gibt es in Kleinrußland wenige [3]), Sektierer gar keine; dafür aber geht

---

[1]) Reclus: Nouvelle etc., V. p. 294.

[2]) Чужбинскій: Поѣздка въ южную Россію, I. 43 и пр., 424 и пр. (Tschushbinskij: Reise in Südrußland 2c.) — Volk und Volksleben in Neurußland (Globus, XVIII. S. 171). — Über diesen Geisterglauben des russischen Volkes im allgemeinen siehe Забылинъ: Русскій народъ, стр. 239—256. (Sabüjlin: Das russische Volk.)

[3]) Чужбинскій: и т. д., I. 41, 222; II. 183 и пр. (Tschushbinskij: 2c.)

ein unaufrichtiger Zug durch das kleinrussische Volk, und man fühlt sich durch sein Lügen und seine Vorliebe für Schleichwege oft zurückgestoßen.

Verschieden wie im Charakter, sind es diese beiden bedeutendsten slavischen Stämme auch in ihrem Äußeren. Der Großrusse ist blond, seltener braun, sein Gesicht ist rund, seine seelenvollen Augen sind blau; der Kleinrusse hat Haare und Augen braun oder schwärzlich, und seine Züge, der Offenheit entbehrend, haben etwas Gekniffenes. Und trotz all dieser inneren und äußeren Gegensätze, trotzdem daß der Großrusse verächtlich auf die Chachlüj [1]) oder schopftragenden Kleinrussen herabsieht und der Kleinrusse sich unliebsam über den Moskal oder Kazap [2]) ausläßt, umschlingt ein inniges Band diese beiden Völkerschaften, das Band der gemeinsamen Interessen, der gleichen Religion, der gleichen Zu- und Abneigungen, und sie werden, auch in geographischer Beziehung aufeinander angewiesen, gegen einen äußeren Feind so gut zusammenstehen wie jetzt Nord- und Süddeutsche, Ober- und Unteritaliener und die ebenfalls in viele eigenartige Stämme zerfallenden Franzosen.

---

[1]) Chachol = Schopf; Spitzname für die Kleinrussen, welche meist die Haare kurz geschoren tragen und nur oberhalb des Ohres einen langen Schopf stehen lassen.

[2]) Kazap = Ziegenbock; Spitzname für die Großrussen als Barttragende.



Sonnenaufgang in der Steppe.

Erstes Kapitel.

Land der donischen Kosaken.

Inhalt: Das Land der donischen Kosaken. — Neurußland. — Bevölkerung des donischen Kosakenlandes. — Ursprung der Kosaken. — Ihre Geschichte. — Etymologie ihres Namens. — Landverteilung bei den donischen Kosaken. — Ihre dienstlichen Verhältnisse und ihre Bewaffnung. — Ihre Eigenschaften. — Die unter den Kosaken befindlichen Kalmücken. — Landwirtschaftliches. — Weinbau in Rußland. — Viehbestand bei den donischen Kosaken. — Gebüsche längs der Bahn. — Stanitzen. — Steppenstaffage. — Tschumaken. — Kamenskaja. — Mitreisende. — Besljudje und Schirokaja Natura. — Die Rückwirkung letzterer auf den russischen Charakter. — Geologisches. — Das Donezer Kohlenbecken. — Ausbeutung der Kohlenflöze. — Eisenerzschätze. — Das Pastuchowsche Hüttenwerk. — Schachtnaja. — Nowotscherkask. — Vorbereitungen zur Steppenreise. — Kalmückische Soldaten. — Ihr Typus. — Blick auf die Steppe. — Unmöglichkeit der Steppenaufforstung. — Verschiedene Arten von Steppen. — Atmosphärische Niederschläge. — Jahreszeiten in der Steppe. — Steppenflora. — Die Pflanzen der Gras-, Salz- und Sandsteppe. — Steppenfauna. — Rückfahrt nach Schachtnaja. — Die dortige Poststation. — Langer Aufenthalt. — Antritt der Steppenreise. — Unsere Teljägen. — Gegend. — Pflanzen und Vögel. — Mokrologskaja. — Vegetation. — Tschumaken. — Kosaken. — Krüjmskaja. — Der dortige Beamte. — Der Donez. — Poststation Michailowskaja. — Steppenläufer. — Konstantinowskaja. — Schlechtes Gasthaus. — Wilde Hunde. — Reiseschwierigkeiten. — Bessere Wagen. — Posthalter und Frau. — Über den Don. — Getreidefuhren. — Wassernot. — Heißer Tag. — Steppenleben. — Weg verloren. — Ein Kolzowsches Steppenlied. — Zigeuner. — Eine Dampfdreschmaschine. — Ankunft in Martüjnowka.

Als wir den anderen Morgen, den 20. August, erwachten, hatten wir nicht nur die ethnographische, sondern auch die politische Grenze Großrußlands eine gute Strecke hinter uns und der Zug war in das Land der donischen Kosaken eingedrungen, in die Region der Steppen und der nordöstlichen Wjugi oder Schneestürme. Das Land der donischen Kosaken ist eines der größeren russischen Gouvernements, es hat einen Umfang von 160277 Q.-Kilometer, gehört aber zu den schwach bevölkerten. Auf sein ganzes Territorium entfallen nicht mehr als 1404648 Seelen, somit auf den Quadratkilometer nur acht. Mit den übrigen südlichen Gouvernements Jekaterinoßlaw, Taurien, Chersson und der Provinz Bessarabien zusammen bildet es den, Neurußland genannten südlichen Teil des Reiches, der eine sehr gemischte Bevölkerung aufweist, vor allem Russen, dann Bulgaren, Rumänen [1]), Deutsche, Armenier, Zigeuner, Tataren und Kalmücken. Auf dem Gebiete der donischen Kosaken selbst sitzen an Nichtrussen nur die zwei obengenannten mongolenähnlichen Völker und an 300 Zigeuner und Armenier. Die dortigen Russen hinwieder zerfallen in Groß- und Kleinrussen; letztere verteilen sich über den Norden und Westen des Landes, und es sind ihrer 315114. Die Großrussen, hier weitaus der zahlreichere Stamm, nehmen den Kern des Gouvernements, den Süden und Osten, ein. Zwei Drittel der Bevölkerung sind Kosaken, die nördlicher Wohnenden haben noch einen Teil der Schwarzerde inne und betreiben den Ackerbau, die südlich davon Ansässigen beschäftigen sich mit Pferdezucht, Wein- und Obstbau. Namentlich die Wassermelonenfelder nehmen einen großen Raum bei ihnen in Anspruch.

Die Kosaken, die einen ganz eigenen Bestandteil der russischen Nation bilden, haben sich als solcher schon vor Jahrhunderten aus der großen Masse des Volkes ausgeschieden, und ihr Entstehen läßt sich bis in das Mittelalter zurückverfolgen. Es gab damals in Rußland neben den Unterthanen, die dem Staate Kriegs- oder Civildienste zu leisten, Steuern zu zahlen und sonstige Staatsbürger-

---

[1]) Rumänen 800000—900000.

pflichten zu erfüllen hatten, andere freie oder grundbesitzlose, die über ihre Person verfügen konnten[1]) und die vielfach die Drushinen oder freiwilligen militärischen Genossenschaften der Teilfürsten zusammensetzten. Da die Drushinen unter dem Mongolenjoche in der Ausübung ihres kriegerischen Berufes vielfach gehindert waren, löften sie sich zum Teil auf, und ihre einstigen Mitglieder zogen an die Südostgrenze des Reiches, ihr freies Leben dort weiter zu führen[2]). Als dann nach Vernichtung der Teilfürstentümer unter Moskau ein geordneteres Staatswesen an die Reihe kam, folgten manche derjenigen, welche unter den neuen Verhältnissen nicht mehr so nach Gutdünken schalten und walten konnten wie früher, den vorangegangenen Scharen in die Steppe nach. Im 16. Jahrhundert tauchte zum erstenmal für diese allen Zwang fliehenden Leute die sehr bezeichnende Benennung Kosaken, das heißt freie Männer, auf. Sie bildeten einen Grenzcordon gegen die wilden, eroberungssüchtigen Völker Asiens, schützten die vordringenden russischen Kolonisten, gaben Bedeckungen für Reisende ab und plünderten auch gelegenheitlich einmal einen des Weges kommenden orientalischen Warenzug, letzteres eine Art, ihre zügellose Freiheit zu bethätigen, von der man in Moskau sehr wenig erbaut war.

Die Kosaken, welche sich am Don gegen die Reste der goldenen Horde niederließen, gehörten größtenteils dem großrussischen Stamme an. Ihrer geschieht zum erstenmal Anfang des 16. Jahrhunderts Erwähnung; sie befanden sich in loser Abhängigkeit von Rußland, im Gegensatz zu den südlich von ihnen wohnenden, die sich um die Moskauer Regierung gar nicht kümmerten und auf eigene Rechnung Krieg führten. Das Kosakenleben tritt uns entgegen als ein kühnes, freies, ungebundenes, an Mühen und Entbehrungen reiches. Die Kosaken waren Helden und manchmal Räuber zu gleicher Zeit. Ihre großen für Rußland geleisteten Dienste sind unleugbar; sie drängten Mongolen und Tataren zurück, die donischen Kosaken kämpften

---

[1]) Костомаровъ: Русская Исторія, I. 536 и пр. (Kostomarow: Russische Geschichte.)

[2]) Erckert: Über den Ursprung der Kosaken, S. 4 u. ff.

außerdem mit den Kalmücken, eroberten Asow und Sibirien. Neben dem Kriegshandwerk betrieben die letztgenannten Kosaken Jagd und Fischerei, und erst im 17. und 18. Jahrhundert, als es an der Grenze ruhiger zu werden begann und die stete Waffenbereitschaft unnötig geworden war, wandten sie sich einem bis dahin von ihnen verpönten seßhafteren Leben zu.

Jetzt ist das donische Kosakenheer im Besitze großer Ländereien; auf jeden einzelnen Kosaken entfallen 30 Dessjatinen Grund und Boden, zudem erhalten die Kosakenoffiziere, außer der Gage, als lebenslänglichen Anteil: die Subalternoffiziere je 200, die Stabsoffiziere je 400 und die Generale je 1600 Dessjatinen Land. Die Kosaken haben für die ihnen zugewiesenen Ländereien keine Steuern zu zahlen, dafür sind sie alle im Heer zu dienen verpflichtet, doch nicht umsonst. Für den Gemeinen zum Beispiel beläuft sich in der Garnison die Löhnung auf 22 Rubel jährlich. Die Dienstzeit erstreckt sich auf 20 Jahre; die ersten drei Jahre, im Alter von 19 bis inklusive 21 Jahren, werden die dienstpflichtigen Kosaken unter Aufsicht von Instruktoren zu Hause militärisch ausgebildet; dann sind sie vier Jahre aktiv ohne Urlaub, acht weitere Jahre beurlaubt, aber während dieser Periode zeitenweise zu Übungen einberufen, endlich die letzten fünf Jahre dem Sapaßnüj-Nasrjad oder der Ersatz-Altersklasse zugeteilt. Die donischen Kosaken stellen drei Waffengattungen auf: Infanterie, Kavallerie und Artillerie, von ersterer am wenigsten, von der zweiten am meisten, im Kriege bis zu 60 Kavallerieregimenter, im Frieden jetzt nur mehr 16. Die Kavallerie ist bewaffnet mit zwölf Fuß langen Piken, Schaschki [1]) und Gewehren, die über den Rücken gehängt werden. Sporen tragen nur sämtliche Gardekosaken und die Offiziere der übrigen Regimenter; Unteroffiziere und Mannschaft der letzteren führen statt dessen die Nogaika [2]), welche sie zu Pferd an einer Schnur

[1]) Schaschka ist ein Säbel gleich demjenigen, den die kaukasischen Bergvölker tragen, in Holzscheide und über die Schulter gehängt.

[2]) Siehe weiter oben S. 175, Anmerk. 2. — Die Kalmücken nennen Nogaika nur die als Verteidigungsmittel gegen den Feind ge-

über die linke Schulter hängen. Als Sattel dient den Kosaken der Bock; die Steigbügel haben sie kurz geschnallt, was ihre eigentümliche Haltung zu Pferd erklärt. Alle Kosaken, mit Ausnahme derjenigen, die bei der Garde eingeteilt sind, müssen sich Pferde und Ausrüstung selbst beschaffen; gänzlich Unbemittelten wird durch Vorschüsse aus der Heereskasse nachgeholfen. Der Ataman, unter dessen direktem Oberbefehl die donischen Kosaken stehen, ist ein vom Kaiser nach Nowotscherkaßk delegierter und mit der Macht eines Generalgouverneurs ausgestatteter General, selten selbst Kosak [1]).

Die donischen Kosaken sind in jeder Hinsicht die tapfersten und tüchtigsten unter allen Kosakentruppen. Auch im alltäglichen Leben zeichnen sie sich durch Fleiß und Reinlichkeit vor den Nachkommen ihrer kleinrussischen Stammesbrüder aus und sind noch heutigen Tages wie einst sehr kräftig, ausdauernd und genügsam. Das Reiten ist ihnen zur zweiten Natur geworden, und ihre kleinen, nur an den Vorderfüßen beschlagenen Pferde wetteifern mit ihnen in Ertragung von Mühseligkeiten. Die Weiber thun die Hausarbeit, beteiligen sich aber auch an der Bestellung der Felder. Die Sitten bei den donischen Kosaken sind sehr streng, die Leute ergeben sich nicht dem Trunke und halten ihr Geld sorgfältig zusammen [2]), dabei lassen sie es jedoch keineswegs an der bekannten russischen Gastfreundschaft fehlen.

Die im Lande der donischen Kosaken befindlichen 20000 Kalmücken [3]) sind ein Bruchteil jener vier Kalmückenhorden, welche sich im 16. Jahrhundert aus dem Stock der mongolischen Rasse als selbständiger Stamm losgelöst haben. Anfang des 17. Jahrhunderts zog dieser Mongolenstamm aus Innerasien westwärts und

---

brauchte Peitsche; die zum Antreiben der Pferde benützte wird bei ihnen einfach als Peitsche bezeichnet.

[1]) Springer: Die Kosaken, S. 28—116.

[2]) Wahl: The land of the Czar, p. 78 and 79.

[3]) Alle auf europäischem Boden heimatberechtigten Kalmücken, unter denen mehr Männer als Frauen sind, belaufen sich auf ungefähr 130000 Seelen.

leistete dem russischen Zaren den Unterthaneneid. Speciell die Horde Dürbet kam, die Wolga überschreitend, am weitesten nach Europa herein und drang im Jahre 1724 bis an und über die Ufer des Dons vor. Als dann fünf Decennien später die Kalmücken, unzufrieden mit der russischen Regierung, sich wieder heim nach Osten wenden wollten und wandten, blieben diejenigen unter ihnen, welche ihre Weideplätze rechts der Wolga hatten, zurück, weil der damals nicht gefrorene Strom es ihnen wehrte, sich ihren abziehenden Genossen anzuschließen. Seither sitzt dieser Volksüberrest zwischen Don und Wolga, am unteren Laufe beider Ströme, am Ssal und Manüjtsch. Die im donischen Lande befindlichen Kalmücken sind jetzt dem donischen Kosakenheere einverleibt, nachdem sie zuerst das ganze 17. Jahrhundert in stetem Kampfe mit den Kosaken verbracht, im 18. Jahrhundert aber sich schon wiederholt mit ihnen gegen die Tataren alliiert hatten. Sie genießen die nämlichen Rechte und Privilegien wie die Kosaken; die in den donischen Regimentern dienenden werden jedoch weniger zum Waffendienste als zur Überwachung der Pferde und Herden verwendet [1]).

Das Land der donischen Kosaken wird vom landwirtschaftlichen Standpunkte aus zu den Steppengouvernements gerechnet, das heißt zu denen, in welchen das Grasland vor anderen Bodenkulturen vorherrscht. Die Heuschläge nahmen im donischen Gouvernement noch vor wenig Jahren einen Raum von 8800000 Dessjatinen ein, während auf das Ackerland nur 3600000 Dessjatinen entfielen; seither haben sich die Ziffern etwas verschoben, da ein Teil der grünen Steppe in Weizenfelder verwandelt wurde, in jene Art von Getreidekultur, welche in Neurußland — ein Begriff, der sich mit Steppengouvernements deckt — alle anderen Arten von Feldbau weit überwiegt [2]). Die Wälder reduzieren sich hier auf ein Minimum, sie beanspruchen nur 2 Prozent des ganzen ausgedehnten Landes; dafür

---

[1]) Небольсинъ: Очерки быта Калмыковъ, 4 и пр. (Nebolßin: Abriß aus dem Kalmückenleben.) — Springer: Die Kosaken, S. 22 u. ff., S. 49 u. ff. — Köppen: Die Religion des Buddha, II. 207 u. ff.

[2]) Matthäi: Die wirtschaftlichen Hilfsquellen Rußlands, I. S. 63 u. ff.

begegnen wir zum erstenmal dem Weinbau. Die nördliche Grenze des Weinstockes in Rußland ist der 54.° n. Br.; in jenen Breiten werden die Trauben jedoch nicht gekeltert. Die Kultur des zur Weinbereitung gepflanzten Weinstockes hört bei Odessa mit dem 47.° n. Br. und am Don mit dem 48.° n. Br. auf, könnte aber bis zum 50.° hinaufgeschraubt werden. Schon am unteren Don muß man im Winter die Reben umlegen und mit Erde zudecken, um sie bei dem dortigen extremen Klima vor dem Erfrieren zu schützen [1]). Die jährliche Mostproduktion bei den donischen Kosaken beträgt zum mindesten 150000 Eimer, eine Ziffer, die in Neurußland nur von derjenigen, welche die Provinz Bessarabien aufweist, und zwar fast um das Vierfache übertroffen wird.

Der Rindviehbestand [2]) in diesem Kosakengebiete ist der relativ höchste des ganzen Reiches, indessen es Pferde im Verhältnis zu anderen Gouvernements nicht so viele gibt, als man allenfalls voraussetzen möchte. 1880 zählte man deren hier 425252 Stück und beliefen sich die Privatgestüte auf 782. Von den 50 Millionen Schafen Gesamtrußlands entfallen die meisten auf die Steppengegenden und von diesen speciell auf das donische Gebiet 3,264 Millionen, welche sich in Schafe russischer Rasse und in solche der Fettschwanzrasse teilen, letztere auch unter dem Namen kirgisische Schafe bekannt.

Die erste Eisenbahnstation, welche wir im Lande der donischen Kosaken wachend durchfuhren, war Millerowo, ein Ort von ganz südrussischem Anstriche. Längs des Bahnkörpers bemerkte man hier einer grünen Mauer gleich Gebüsche gepflanzt, bestimmt im Winter die in diesen ebenen, waldlosen Regionen gewaltigen Schneewehen von den Schienen abzuhalten. Von Zeit zu Zeit ragten Erdhütten, diese charakteristischen Behausungen der Steppenbewohner, aus dem Boden hervor, und es mehrten sich die Kosakenstanitzen [3]), bald als

---

[1]) Petermann: Geographische Mitteilungen, Bd. IV, S. 324 u. ff.

[2]) Das Rindvieh gehört größtenteils der tscherkessischen Rasse an.

[3]) Staniza = Kosakenwohnplatz.

Possjolka[1]), bald als Ssloboda[2]) auftretend. Diese Kosakendörfer haben etwas ungemein Freundliches, jedes der einstöckigen weißen Häuschen mit seinem dicken Strohdache ist von Grün umgeben, und das ganze kleine Anwesen wird von einer niederen, grauen, roh zusammengewürfelten Mauer eingefaßt und erinnert in letzterer Beziehung an die Gehöfte in Italien und Nordafrika. Hier bei den Kosaken sahen wir zum erstenmal in Rußland einen spitzen Landkirchturm; er war der Nadel der Peter-Pauls-Festung ähnlich, neben ihm fehlte es aber auf der weißen Kirche auch nicht an einer grünen Kuppel.

Viel Brachland wechselte mit Wiesen, auf denen meist braunes, mit großen gewundenen Hörnern geschmücktes Vieh weidete, oder Schweine, schwarze und weiße oder schwarz und weiß gefleckte, denen die Vorderfüße zusammengebunden waren, mühsam ihre Nahrung suchten. In den einsameren Gegenden traten an Stelle der Haustiere viele kleine Raubvögel als landschaftsbelebend auf, auch Kraniche (Grus virgo) und das weiß und gelb gesprenkelte Steppenhuhn (Pterocles alchata), welches seinen Aufenthalt einzig auf Sand- und Graswüsten beschränkt.

An Menschen endlich sah man da und dort einzelne Kosaken zu Pferd mit gebogenen Knieen gemächlich über die weitgedehnte Fläche dahintrollen, oder mehrere, ebenfalls zu Pferd, einen großen Tabun[3]) vor sich hertreibend. Ein einziger unter all diesen Kosaken hatte einen roten Mantel umgeschlungen, die übrigen waren wie im südrussischen Sommer die Soldaten, in weiße Beinkleider und Leinenkittel gekleidet; denn auch die nicht zum Dienst eingerufenen donischen Kosaken, mit Ausnahme der ärmsten, tragen die Uniform, welche ihnen zur Nationaltracht geworden ist. Neben diesen Herren des Landes dienten die kleinrussischen Fuhrknechte als charakteristische Staffage der Steppengouvernements. Diese Fuhrknechte, Tschumaki, das heißt Pestleute, genannt, da man ihnen in

[1]) Dorf ohne Kirche.

[2]) Kirchdorf.

[3]) Pferdeherde.

früheren Zeiten das Verschleppen der Pest aus dem Süden nach dem Innern des Reiches zuschrieb, durchziehen das Land mit ihren knarrenden ochsenbespannten[1]) Karren meistens auf eigene Rechnung und zu mehreren unter Leitung eines aus ihrer Mitte gewählten Atamans[2]). Sie führen solcherweise wochen- und monatelang ein Wanderleben, bei dem sie auch nachts im Freien lagern. Langsam sieht man sie unter der sengenden Sonne dahinschreiten, immer karawanengleich einer hinter dem anderen, und von Zeit zu Zeit tönt in den weiten, unbegrenzten Raum hinaus eines jener, ungebundenes Leben verratenden Lieder, wie sie meistens in Tschumakenkreisen zu Hause sind.

Bei Glubokaja wurde die Ebene durch kleine runde Kreidehügel, in welche das Wasser tiefe Furchen gerissen, unterbrochen, und der Graswuchs war so spärlich, daß der weiße Untergrund durchschimmerte. Dann folgte an den Ufern des Donez viel Heidekraut. Wir passierten mit der Bahn diesen jetzt wasserarmen Nebenfluß des Dons und erreichten Kamenskaja, ein seiner Ausdehnung nach stadtähnliches Kosakendorf von 12000 Einwohnern, an dessen Bahnhof sich die größtmöglichen Gegensätze abspielten. Einerseits saß eine Frau, die einem jungen Manne das Ungeziefer vom Kopf herabsuchte, andererseits spazierten elegante, trotz den fast durchgängigen Strohdächern ihres Aufenthaltsortes, nach neuester Mode gekleidete Leute. Aus der Zahl der letzteren stieg eine Ingenieursfamilie zu uns in den Waggon: Mann, Frau und Kinder nebst einer deutschen Bonne; die Frau, eine Russin, wie sie im Buch steht, anziehend, angenehm in der Konversation, aber kein großes Interesse für ihre kleine Jugend äußernd; der Mann, ein echter Sohn seines Landes, blond, blauäugig, phlegmatisch, jedoch trotz seines Phlegmas voll Zuvorkommenheit, wo es galt uns Hindernisse zu ebnen. Ihm wie einem den nämlichen Tag mit uns reisenden russischen Arzte

---

[1]) An jedem Karren sind zwei, das Joch im Genick tragende Ochsen vorgespannt.

[2]) Das Wort Ataman wird überhaupt im Sinn von Anführer gebraucht.

verdankten wir später eine Menge unverlangter Gefälligkeiten und Empfehlungsbriefe, die uns auf unserer weiteren, mühsam ausfindig gemachten Route durchhelfen sollten.

Hinter Kamenskaja verriet die schwarze Ackererde, daß wir uns noch immer im Gebiete des Tschernassjom befanden, welcher sich eine gute Strecke in die Steppenregion hinüberzieht. Weiter zeigte sich schief geschichtetes Gestein und endlich Grassteppe. Wir begannen den Zauber der Steppe zu ahnen: soweit das Auge reichte, kein Wald, kein Baum, nur endlose Ebene, die sich nach abwärts wölbte gleich der uferlosen See, darüber der wolkenreine Himmel gespannt; es war großartig wie das Meer, nur lebloser, es war die Besljudje [1]) der Russen, die Schirokaja Natura [2]), auf welche sie sich zu gute thun und die auch unstreitig auf ihren Charakter zurückwirkt. Der Russe ist weit angelegt im guten wie im bösen Sinne, und das dem Deutschen durch die kleineren Verhältnisse anhaftende kleinliche, fast ängstlich gründliche Wesen bleibt ihm nicht nur fremd, sondern ist gerade dasjenige, was ihn an seinem westlichen Nachbar zurückstößt und worüber er die Schale seines Spottes auszugießen beliebt.

Durch die Gouvernements Tambow und Woronesh hindurch hatten wir uns fast ununterbrochen auf der Kreideformation befunden. In der Umgegend der Stadt Woronesh liegt die Kreide unmittelbar auf dem Devon auf, südwärts geht sie dann fast unmerklich in tertiäre Schichten über, letzteres eine Erscheinung, die man in Rußland überall verfolgen kann. Mit dem Lande der donischen Kosaken treten wieder die Kreidegebilde zu Tage und nehmen nach Süden an Mächtigkeit zu; am Donez, wo sich, wie wir sahen, Kreidehügel erheben, erstrecken sich diese Ablagerungen außerdem noch circa 180 Meter hinunter in die Tiefe und sind ostrea- und belemnitenführend. Nach Kamenskaja bringt die Bahn in die Steinkohlenformation ein, welche hier am Donez in vier Etagen zerfällt.

---

[1]) Menschenleere.

[2]) Weite Natur.

Zu unterst liegt haupsächlich Kalkstein mit Productus giganteus und Spirifer glaber, hierauf folgen Sandstein, Thonschiefer, ebenfalls versteinerungführender Kalkstein, Brauneisenerze und Kohlenflöze; die dritte Etage ist am reichsten an Kohlenlagern und enthält viele fossile Pflanzen; zu oberst endlich in der vierten Abteilung finden sich bunte Thonschiefer, Kalk- und Sandsteine, an Versteinerungen zahlreiche Fusulinen; diese ganze Etage jedoch ist sehr arm an Kohlenflözen [1]).

Das Donezer Becken gilt für das kohlenreichste Gebiet Rußlands; die Kohlenflöze, deren Dicke zwischen 30 Centimeter und 7 Meter wechselt, erstrecken sich auf eine Länge von 250 Werst und auf eine Breite von 15 Werst, gehen aber kaum 100 Meter in die Tiefe. Der Kohlenvorrat, welcher dort im Schoß der Erde liegt, wird auf 900 Milliarden Pud geschätzt; die Kohle ist von bester Qualität und übertrifft an Güte sogar die englische; ihr Residuum beträgt nur 2—3 Prozent. Die ergiebigsten Kohlenbergwerke im südrussischen Becken und zugleich im ganzen Reiche sind diejenigen von Uspensk und Lissitschja Balka; in Uspensk liegen elf Flöze übereinander, in Lissitschja Balka 13; sie sind submarine Ablagerungen und wechseln mit Schichten von Kies, Thonschiefer, Kalk und Sandstein [2]). Die südrussische Kohle zerfällt in Anthracit und Steinkohle; ersterer nimmt gegen Süden zu immer mehr überhand, bis er am unteren Donez und 30 Werst nördlich von Nowotscherkaßk seine größte Bedeutung erreicht.

Lange Zeit konnten die Kohlengruben in Neurußland wegen Mangel an Kommunikationsmitteln nicht gehörig ausgebeutet werden; jetzt überzieht ein dichtes Eisenbahnnetz die ganze dortige Gegend, und die meisten Schienenwege sind ausschließlich zu bergmännischen Zwecken gebaut worden. 1881 betrug die Produktion

---

[1]) Горный Журналъ 1875. (Auf deutsch in der Russischen Revue VII. Barbot de Marny: Die Fortschritte der geologischen Beschreibungen Rußlands in den Jahren 1873 und 1874, S. 538 u. ff.)

[2]) Murchison: The geology of Russia and the Ural Mountains, I. 107 a. f.

von Anthracit und Steinkohle im Lande der donischen Kosaken allein 44097510 Pud [1]), und waren dort 90 Dampfmaschinen in Betrieb [2]). Die südrussischen Bahnen und die Dampfer des Schwarzen, Asowschen und Kaspischen Meeres heizen schon allgemein mit Donezer Kohle; die russischen Dampfer der Ostsee und mancher russischer Flüsse, die übrigen Eisenbahnen und auch industrielle Etablissements folgen neuestens vielfach diesem Beispiele. Die Billigkeit des Brennmaterials — an den Eisenbahnversandtstationen beträgt der Durchschnittspreis für Steinkohlen und Anthracit 5,5—10 Kopeken das Pud — muß unbedingt die Produktionsfähigkeit der Fabriken heben, und so sieht Rußland in industrieller Beziehung einer großen Zukunft entgegen [3]). Der Anfang hierzu ist schon gemacht. Die Eisenproduktion Rußlands [4]), welche im Beginne dieses Jahrhunderts in Quantität und Qualität eine so hervorragende Stelle einnahm, daß russisches Eisen englischen Markt überschwemmen konnte und russisches Gußeisen das belgische, preußische und amerikanische an Güte übertraf, war infolge der mangelhaften Feuerungsmittel in den späteren Jahrzehnten sehr zurückgegangen; nun aber ist sie dank der ausgiebigen Kohlenausbeute in neuem Aufschwunge begriffen, namentlich im Süden, wo in unmittelbarer Nähe der Kohlengruben noch fast unberührte Schätze an Eisenerzen zu Tage liegen, die so ausgedehnt sind, daß

---

[1]) Im Указатель Всероссійской промышленно-худож. выставки 1882 г. (Ausstellungskatalog, S. 187 u. ff.) ist für das ganze Donezer Becken eine jährliche Kohlenausbeute von mindestens 118 Millionen Pud angegeben; über die Kohlenproduktion des gesamten Rußlands wurde weiter oben S. 146 gesprochen.

[2]) 1875 wurden auf den dortigen Bahnen 27,79 Millionen Pud versandt, das übrige ging südwärts per Achse. — (Siehe Горный Журналъ 1877. (Auf deutsch in der Russischen Revue XI. Die Montanindustrie Rußlands im Jahre 1875, S. 274.)

[3]) Лукашевичъ: Очерки промышленности и торговли въ Россіи, стр. 66 и пр. (Lukaschewitsch: Übersicht des Gewerbes und Handels in Rußland.)

[4]) Siehe weiter oben S. 146.

zum Beispiel die Kriwogorsker Erzlager im Chersson'schen Gouvernement allein imstande wären, Rußlands Bedarf an Eisen auf 200 Jahre hinaus zu decken [1]). Auf unserer Bahnfahrt durchschnitten wir das Donezer Becken an seinem östlichen Ende der ganzen Breite nach und begleiteten uns Kohlenlager 97 Werst hindurch von Kamenskaja bis Makßimowka. Rechts und links von der Bahn sah man inmitten der Ebene Pferdegöpel, Steinkohlen und Anthracit lagen ringsum auf dem Felde, und einige Hütten erhoben sich dabei. Vor Sſulin begannen Fabrikanlagen und Hochöfen; in Sſulin selbst passierten wir das vom Jaroßlawler Kaufmann Pastuchow ins Leben gerufene großartige Hüttenwerk, in welchem Guß- und Schmiedeeisen gewonnen und auch neuestens Gußstahlfabrikation betrieben wird. Es ist dies neben den schon älteren Eisenhämmern von Lugan und Lissitschansk das größte Etablissement dieser Art in der Donezer Gegend. Hier, in Sſulin, und in dem etwas südlicher gelegenen Schachtnaja geschieht die Förderung des Anthracits anstatt durch Pferde-, durch Dampfkraft. Der Ort, zugleich Eisenbahnstation Schachtnaja ist ein ausgedehntes Konglomerat von Fabriken, Werkstätten, Schuppen und Arbeiterwohnhäusern, welch letztere ein ganzes Dorf für sich bilden, in dem sich ein Artel niedergelassen hat [2]). Eine unangenehme Rauchatmosphäre lagert über dieser einsamen Stätte des Menschenfleißes, und kohlengeschwärzte Arbeiter drängen sich auf dem Perron des Bahnhofgebäudes, welches wie alle Stationshäuser in Neurußland im eleganten russischen Holzbaustile gehalten ist.

Wir sollten später unerwarteterweise eine nähere Bekanntschaft mit dem wenig einladenden Schachtnaja schließen, für heute hatten wir dort zum erstenmale den interessanten Anblick der neurussischen Tracht, welche durch ihren hellblauen Rock und ihre weiße Blouse zwei Mädchen aus den Mittelständen vortrefflich kleidete, zu der

---

[1]) Лукашевичъ: Очерки и пр., стр. 70 и пр., и стр. 93.

[2]) Heyking: Reisebilder aus dem europäischen Rußland und dem Kaukasus, S. 26.

aber der moderne Strohhut nach französischem Muster durchaus nicht passen wollte.

Mittags 2 Uhr langten wir in Nowotscherkaßk, der Hauptstadt der donischen Kosaken, an.

Nowotscherkaßk ist eine Schöpfung neueren Datums, im Jahre 1805 aus drei Stanitzen dadurch entstanden, daß die 1570 von den Kosaken gegründete Hauptstadt Starotscherkaßk sich wegen der dort häufigen Überschwemmungen des Dons als Sitz der Regierung nicht praktisch erwiesen hatte. Die neue Stadt zählt 33400 Einwohner und nimmt einen Raum von 10 Q.-Kilometern ein. Sie liegt auf einem Steppenkalkhügel an den Ufern des Akssai und der Tursowa, und ihre langgedehnten Vorstädte lagern auf weiteren, durch tiefe Schluchten getrennten Anhöhen. Die Straßen der Stadt hinterlassen den Eindruck ungemein breit zu sein, wozu wohl der Mangel an Leben in ihnen und die höchstens zweistöckigen, sie begrenzenden Häuser das Ihrige beitragen werden. Neben der Breite fällt die Regelmäßigkeit der Straßen auf, namentlich diejenige der längsten und breitesten unter ihnen, welche, die Stadt entzweiteilend, sich unmittelbar von der Steppe weg den Hügel hinaufzieht, auf halber Höhe von einem im römischen Stile gehaltenen Triumphbogen unterbrochen und oben gegen den Horizont zu durch eine vielkuppelige griechische Kirche abgeschlossen ist. Die Häuser sind teils aus Holz, teils aus Ziegel, teils aus dem versteinerungsreichen pliocänen Steppenkalk der dortigen Gegend gebaut und manche freundlich in kleinen Gärten gelegen.

Die Kosakenhauptstadt entbehrt nicht der Sehenswürdigkeiten. In dieser Beziehung sind zu nennen der Palast und Garten des jeweiligen Atamans, die davorstehende Bronzestatue des seit 70 Jahren verstorbenen Atamans Platow, die öffentlichen Anlagen, das Theater, das Klubhaus, die Junkerschule zur Heranbildung von Kosakenoffizieren, endlich einige kosakische Altertümer. Wir hatten jedoch keine Muße dies alles in Augenschein zu nehmen, denn für uns galt es, vor Anbruch der Nacht uns Mittel und Wege zu verschaffen, um am folgenden Tag den gewünschten Ausflug in die Kalmücken-

steppe unternehmen zu können. Zu diesem war von mir nach einem geographischen Werke und nach der russischen Generalstabskarte von Strjälbizkij eine oberflächliche Skizze entworfen worden. Da nun Reisehandbücher nicht die geringste Erwähnung einer derartigen Tour enthielten, mußten wir an Ort und Stelle uns um das Nähere umsehen und hatten, nach den Berichten des Franzosen Mély, Nowotscherkaßk als Ausgangspunkt unserer Steppenreise gewählt. Vor allem etablierten wir uns, von der Bahn kommend, in dem einzigen Gasthause der Stadt, welches, entgegen den Gewohnheiten bei uns zu Lande, weder Namen noch Aufschrift trug und in dem sich auch keine weiteren Fremden vorfanden. Die Zimmer waren ziemlich sauber, mußten aber für uns erst von der Wirtsfamilie zum Teil geräumt werden, ein sicheres Zeichen geringer Frequenz. Auch schien das Haus mehr kommerziellen Zwecken zu dienen, denn es gab keine Kellner, wohl aber mehrere Commis, gleich unserem Wirte auffallend große, schön gewachsene Leute, die eifrig an ihren Bureaux saßen und rechneten. Wir wandten uns zunächst, bezüglich der von uns einzuschlagenden Route, an unseren Gastgeber, und dieser ließ sich auf die gefälligste Weise keine Mühe und Entfernung gereuen, uns in der Stadt die nötigen Wagen zur Weiterreise und bei einem in Nowotscherkaßk befindlichen Kalmücken die nötigen Aufschlüsse, wo in der Steppe der nächste lamaistische Tempel zu treffen sei, zu verschaffen. Außer an ihn gingen wir um weitere Auskunft an die Spitzen der Militär- und Civilbehörden, und zwar in Abwesenheit des Atamans Fürsten Sswjatopolk-Mirskij vorerst an seinen Stellvertreter, den Generalstabschef General Leonow, an welchen wir ein Empfehlungsschreiben von einem unserer Waggonreisegefährten mit uns führten, und hierauf, da er uns nicht die gewünschte Antwort geben konnte, an den vornehmsten Civilbeamten.

Unter solchen Versuchen, Kreuz- und Querfahrten und Gängen zur Post und zum Telegraphenamt verging bei der großen Ausdehnung der Stadt der ganze Nachmittag und ein Teil des Abends. Es war uns jedoch schließlich gelungen in Erfahrung zu bringen, daß seit Mélys Reise die Verhältnisse sich geändert hatten, daß

der von uns projektierte Weg von Nowotscherkaßk aus infolge des Mangels an Poststationen sehr zeitraubend sein würde und wir nichts Besseres thun konnten, als geradeswegs Kehrt zu machen nach Schachtnaja, von wo die große Poststraße mit regelmäßigen Stationen und zum Postdienst bereiten Pferden ostwärts in die Steppe führte.

Gegen Abend hatten wir infolge unseres Empfehlungsbriefes eine interessante Überraschung, welche uns ahnen ließ, daß in dem Schreiben, dessen Inhalt wir nicht gelesen, anstatt unseres Wunsches, die nächsten Kalmückenniederlassungen in der Steppe angegeben zu erhalten, einfach angeführt war, wir wünschten nur überhaupt Kalmücken zu sehen. Letzterem vermeintlichen Wunsche kam nun der General in der ihm einzig möglichen Weise liebenswürdig entgegen; er schickte uns von den bei einem Nowotscherkaßker Kosakenregimente stehenden Kalmücken zwölf Mann unter Anführung zweier Kosakenunteroffiziere vor unser Gasthaus, wo sie uns trotz der abschüssigen gepflasterten Straße auf ihren kleinen, aber sicheren Pferden in allen möglichen Gangarten ausgezeichnet vorritten. Doch nicht so sehr ihre wirklich vorzüglichen kavalleristischen Leistungen, noch der eine korpulente Kosakenunteroffizier mit seinem gutmütigen Lächeln und seiner obligaten Nogaika waren es, die unsere Aufmerksamkeit fesselten, als die echten, von den umgebenden russischen auffallend abstechenden, mongolischen Physiognomien dieser asiatischen Steppensöhne. Ihre Zöpfe waren wohl der militärischen Disciplin zum Opfer gefallen; abgesehen aber von dem Zopfmangel, glichen sie mit ihren breiten, flachen, bartlosen Gesichtern, ihren pechschwarzen Haaren und ihren schwarzen schiefgestellten Schlitzaugen so vollkommen chinesischen oder japanesischen Typen, daß man sie nur anstatt in die Kosakenuniform in die Tracht dieser Ostmongolen hätte zu stecken brauchen, um sie für echte Söhne des himmlischen Reiches oder der Insel Nipon zu halten. Namentlich im Profil kamen infolge der ganz eingesunkenen Nasenwurzel und des vorstehenden Unterkiefers ihre mongolischen Züge recht zur Geltung.

Den Rest des Abends verbrachten wir mit Ergänzen und Verpacken unseres Proviants, Kochgeschirrs und Beleuchtungsappa-

rats, alles für die nächsten Tage unerläßliche Dinge, und gaben uns nach Beendigung dieser Arbeit dem Genusse des prachtvollen Ausblickes hin, welcher sich von unserem Balkon aus erschloß. Das Gasthaus, hochgelegen und an der Kante des Hügels, auf den sich die Stadt in geraden Straßenlinien hinaufbaut, bot eine uneingeschränkte Fernsicht auf die Steppe. Die Anhöhen von Nowotscherkaßk waren die letzten aus der Ebene aufragenden Erhebungen, gleichsam der Uferrand des vor uns sich aufthuenden Grasmeeres; dann ging es unmittelbar vom Fuße der Stadt weg scheinbar spiegelglatt in die Endlosigkeit hinaus, und der Blick, umsonst nach einem Ruhepunkte suchend, verlor sich in die Ferne, bis wo die Steppe dem unbegrenzten Ocean gleich am Horizonte blau verschwamm. Dahin, in diese unbekannte, anziehende Einförmigkeit sollten wir den folgenden Morgen eindringen. Man kann wohl von „unbekannt" sprechen, denn wenn wir auch mit der Eisenbahn schon fast einen Tag in der Steppe gefahren waren, die Natureindrücke, die uns da im engen Waggon wurden, konnten unmöglich die nämlichen sein wie diejenigen, welche wir in uns aufzunehmen hatten, still für uns des Weges ziehend, in einem offenen Gefährt und das Sehen nach keiner Seite hin gehemmt.

Die südrussische Steppe hat eine große Ausdehnung. An der Moldau beginnend, erstreckt sie sich ostwärts bis nach Asien hinein, südwärts bis an das Meer und den Kaukasus und nordwärts zum Teil bis zum 52.° n. Br. Ihr nördlicher Strich, der auf Kleinrußland und die Gouvernements Podolien, Wolhynien, Kursk, Woronesh und Tambow entfällt, umfaßt Gebiete, auf welchen man kein Nadelholz antrifft, die man aber mit Laubholz bewalden könnte. Ihr südlicher Strich hingegen repräsentiert erst die eigentliche Steppe oder mit anderen Worten ein Gebiet, in welchem infolge von Klima und Bodenverhältnissen Holzanbau in größerem Maßstabe überhaupt unmöglich ist [1]); hierher gehören die Steppen des Dons und

[1]) Petermann: Geographische Mitteilungen, IV. S. 324. — Тенгоборскій: О производительныхъ силахъ въ Россіи. (Auf französisch: Études sur les forces productives de la Russie, II. 163 et s.)

der Wolga, der Provinzen nördlich des Kaukasus, des Gouvernements Astrachan und des übrigen Neurußlands. Diese eigentliche Steppe nimmt eine Fläche von 440000—550000 Q.-Kilometer ein; sie teilt sich in Gras-, Salz- und Sandsteppe oder -Wüste, je nachdem die Beschaffenheit des Bodens den einen oder anderen Vegetationscharakter zuläßt. Salz- und Sandsteppen finden wir in der Umgegend Astrachans und gegen die asiatische Grenze zu, Grassteppen sind über ganz Neurußland verbreitet.

Der atmosphärische Niederschlag in den Steppenregionen beträgt jährlich nur 25—40 Centimeter, in einzelnen Strichen gar nur 16,42 Centimeter; er ist an periodische Winde gebunden und fast ausschließlich auf Winter und Frühjahr beschränkt. Die Regenwinde rufen die Vegetation hervor; wenn sie aufhören, sterben die Pflanzen wieder ab, da sie nur leben können, solange ihnen der Regen die aus der Erde zu beziehenden Nahrungsmittel, alkalische Karbonate oder Silikate, auflöst [1]). Auf der Steppe gibt es nur Frühjahr, Sommer und Winter, kaum einen Herbst, und die Pflanzen sind zu ihrer Entwickelung auf knapp drei Monate angewiesen. Im Frühjahr bedeckt ein reicher bunter Blumenflor die sonst eintönigen Flächen; es ist dies die Glanzzeit der Steppe. Im Sommer weht ein regenloser Passatwind und fällt kein Tau, die weite Ebene tauscht ihr buntes Blumenkleid gegen eine graugrüne Decke verdorrter Pflanzen ein, und Luftspiegelungen necken den durstigen und ermüdeten Wanderer. Im Winter liegt teilweise fußhöher Schnee über dem unabsehbaren Plan und fegen durch keine Gebirge aufgehaltene Nordostschneestürme über die Steppe, Menschen und Tiere in ihrem wilden Tanze dem Erfrierungstode

— Grisebach: Die Vegetation der Erde, I. 392 u. ff., 405 u. 406. — Kohl: Reisen in Südrußland, I. 75 u. ff., 174. — Ratzel: Anthropo-Geographie, S. 212 u. ff. — Murchison: The geology of Russia etc., I. 564, Anmerk. 2.

[1]) Czerny: Die Wirkungen der Winde auf die Gestaltung der Erde, S. 14 (Petermann: Geographische Mitteilungen, Ergänzungsband XI, Heft Nr. 48).

preisgebend. Die Temperaturunterschiede in diesen Gegenden sind enorm, sowohl zwischen Tag und Nacht, als zwischen Sommer und Winter. Im Juli steigt das Thermometer bis zu 40° Wärme, im Januar sinkt es bis zu 34° und 40° Kälte herab.

Die Vegetation der Steppe schließt sich eng an diejenige des Mittelmeergebietes an, und die geographische Grenze zwischen beiden ist nicht scharf gezogen. Der Artenreichtum der Flora ist in der Steppe weit größer als in der Waldregion, die Individuenzahl der einzelnen Arten um so geringer. Unter den Pflanzen finden wir, als für das russische Steppengebiet besonders bezeichnend, in der Familie der Liliaceen das Rhinopetalum, in der Familie der Chenopodiaceen die Girghensonia und das Ceratocarpus, in der weitverbreiteten Familie der Kompositen die Karolinia und Ancathia, unter den Boragineen die Rindera, unter den Skrophularineen die Dodartia und Cymbaria, unter den Umbelliferen die Muretia, unter den Rosaceen die Hulthemia, und endlich unter den Leguminosen das Eremosparton[1]). Der Steppenwald wird einzig durch Schilfrohrdickichte (Arundo donax), zu welchen sich Binsen (Juncus) und Rohrkolben (Typha) gesellen, repräsentiert; er umsäumt die Flüsse und füllt die feuchten Niederungen aus. Als Steppenstauden treten uns die obengenannte Hulthemia, dann Euphorbia agraria, Echinops, Ferula, Astragalus und andere entgegen; sie liefern das Brennmaterial des Tschernassjom. Unter den Gräsern der Steppe endlich sind außer den hochwachsenden, als Steppenwald bezeichneten hauptsächlich noch zu erwähnen: Triticum, Thyrsa, Poa, Festuca (ovina) und Stipa, namentlich Stipa pinnata (Federgras) und Stipa capillata (Steppennadel), letztere als Charakteristikum des jungfräulichen, pflugverschonten Bodens.

Die Grassteppe, das eigentliche Weideland, besitzt keine zusammenhängende Grasdecke; das Gras wächst in Büscheln, weil es keine kriechenden, sondern faserige Wurzeln hat. Die Gräser sind starr, manchmal zu starr, um als Futter gebraucht zu werden, und

---

[1]) Griesebach: Die Vegetation 2c., I. 459, 481 u. ff.

die besten Wiesen überragen an Güte kaum unsere schlechtesten. Die Salzsteppen, welche sich in den Thalsenkungen vorfinden und als Überreste eines Diluvialmeeres angesehen werden, haben eine ganz andere Vegetation als die Grassteppen; wie auf letzteren die soeben aufgezählten Gräser vorkommen, weisen erstere erst im August sich entwickelnde, meistens fleischige Pflanzen auf, an salzigen Boden gebundene Chenopodiaceen, vor allem Salsola kali, Salsola prostrata und den Saxaulstrauch (Haloxylon ammondendron), und unter den Kompositen die Gattung Artemisia, welche dem Fleische der Steppenschafe einen ausgezeichneten Geschmack verleiht. Auf den Sandsteppen, auf denen die Vegetation ohnehin äußerst spärlich ist, sind die Holzgewächse vorherrschender als in den übrigen Steppen, und Sträucher bedecken den Boden auf weite Strecken, so der dornige Halbstrauch Alhagi, die Hulthemia der Kirgisensteppe und Tragantkräuter (Astragalus). Übrigens ist das Vegetationsgebiet der einzelnen Pflanzen nicht ganz genau nach der Bodenbeschaffenheit abgegrenzt und drängen sich Pflanzen der einen Steppenart zwischen diejenigen der anderen hinein.

Die Steppenfauna ist nicht minder vielseitig als die Flora, dazu noch sehr individuenreich. An großen Tieren gibt es nur den Wolf, welcher in den Schilfrohrdickichten haust, um so zahlloser beleben aber Nager und Vögel die menschenleeren Gegenden. Aus der Familie der Eichhörnchen sind die Zieselmäuse (Spermophilus citillus) die häufigsten und charakteristischten Steppenbewohner; sie durchwühlen in solchen Scharen die Getreide-, Melonen- und Arbusenfelder [1]), daß Preise für ihre Vertilgung ausgesetzt werden. An sie reihen sich, minder verheerend, aus der Familie der Springmäuse die Pferdespringer (Scirtetes jaculus) und aus der Familie der Wurfmäuse die Blindmäuse (Spalax typhlus). Von den Vögeln wollen wir die schön gefärbte Rosendrossel (Pastor roseus) nennen, den bunten Immenfresser (Merops apiaster), aus der Geierfamilie den Mönchsgeier (Vultus cine-

[1]) Arbus, russische Bezeichnung für Wassermelone.

reus), aus der Familie der Falken den Königsadler (Falco imperialis), den Schelladler (Aquila clanga), den Steppenadler (Aquila nipalis), den Adlerbussard (Buteo ferox) und den Steppenweih (Circus Swainsonii); unter den Hühnervögeln begegnen wir dem hellbefiederten Steppenhuhne (Pterocles alchata) und der Wachtel (Coturnix dactylisonans); unter den Waldvögeln der Großtrappe (Otis barbata), der Zwergtrappe (Otis tetrax), dem gemeinen Kranich (Grus cinerea), der numidischen Jungfrau (Grus virgo), dem Purpurreiher (Ardea purpurea) und dem Silberreiher (Ardea alba). Auch an Kriechtieren ist die Steppe reich, an Schildkröten, Eidechsen, Schlangen und Lurchen. Wir wollen uns aber gleich zu den Arachniden wenden und unter den vielen Arten, die auf den Graswüsten hausen, nur eine besprechen, die Tarantel (Lycosa tarantula), welche sich im Boden Löcher bis zu 15 Centimeter Breite und 30 Centimeter Tiefe gräbt, deren Öffnung sie am Rande umspinnt; hier am Eingang in ihre Erdwohnung liegt diese Spinne abends auf der Lauer, während sie ihre eigentliche Wohnstätte in einem Seitentunnel aufgeschlagen hat. Unter den Insekten endlich, eine Tierklasse, ohne deren Erwähnung wir die Liste der Steppenfauna nicht schließen dürfen, ist besonders charakteristisch für die Steppe die dem Rosenstar als Nahrung dienende Flug- oder Wanderheuschrecke (Pachytylus migratorius), welche in manchen Jahrgängen einer Gewitterwolke gleich über Südrußland dahinzieht, hinter sich keine Kornähre und keinen Grashalm mehr übrig lassend. Und wenn auch die Regierung Soldaten aufbietet, sie zu vertilgen, ganze Gräben gezogen und die Thiere hineingeworfen, totgeschlagen oder verbrannt werden, so ist doch das Ergebnis all dieser Maßregeln und Bemühungen gering, denn gegen ein solches Insektenheer kann keine menschliche Kraft mit Erfolg aufkommen. —

Nachts 2 Uhr traten wir unsere Steppenreise an, indem wir zunächst mit dem Zuge nach Schachtnaja zurückfuhren, auf dem Bahnhofe in Nowotscherkaßk unerwarteterweise mit der Ingenieursfamilie aus Kamenskaja zusammentreffend, welche die nämliche

Fahrgelegenheit wie wir benützte, um von ihrem Sonntagsausfluge heimzukehren. Die Begegnung war uns willkommen eingedenk der uns von dieser Seite schon erwiesenen Gefälligkeiten, zu denen sich auch wirklich eine neue gesellen sollte; das noch junge Haupt der Familie stieg, seinen Schlaf unterbrechend, aus eigener Initiative inmitten der Nacht in der Station Schachtnaja aus dem Waggon, um uns neuerdings angelegentlichst zu empfehlen, und zwar diesmal an den dortigen Stationschef. Noch ein Wort des Dankes, ein treuherziges Händeschütteln, und der Zug entführte unsere liebenswürdigen Helfer und Beschützer, wir aber waren fortan auf eigene Kraft und eigene Energie angewiesen auf unserer Steppentour, von der wir noch nicht wußten, wie weit sie ostwärts führen sollte und wie sich überhaupt die Tagereisen einteilen würden.

Es war ½4 Uhr früh und wir saßen auf der Station, ungeduldig den Tag erwartend. In den Gängen und Vorräumen des Bahnhofgebäudes lagen Bauern und Arbeiter, in ihre Schafpelze gewickelt, schlafend auf dem Boden herum, des nächsten Zuges gewärtig, und dazwischen liefen Beamte und Packer hin und her. An eine Ruhe für uns war sogar im Wartsaal nicht zu denken. Endlich wurde es Licht, und wir beschlossen, nach dem Orte Schachtnaja hinunterzufahren. Hiermit begann das Absonderliche der Reise, denn an ein ordentliches Gefährt war nicht zu denken, und wir mußten mit einem im Hofe der Eisenbahnstation stehenden Brückenwagen fürlieb nehmen, auf dem wir nun, die Füße auf den Seiten herunterhängen lassend, so gut es eben gehen mochte, nach unserem vorläufigen Ziele, dem Posthaus von Schachtnaja, gelangten. Die Sonne war noch nicht über dem Horizonte und die Bewohner der Poststation hatten noch nicht Reveille geblasen, erst unsere Ankunft jagte sie aus dem süßesten Schlummer auf. Es waren Bauern, und die Poststation war auch nichts anderes als ein einfacher Bauernhof, in dessen Mitte auf einem Karren ein großes Faß mit Wasser stand, in dieser wasserarmen Gegend der einzige Wasservorrat der Familie, bestimmt zum Trinken, Kochen und Waschen. Laufende Brunnen oder Cisternen gibt es nicht in diesem Teile der Steppe,

und so wird hier mit dem kostbaren Naß ebenso gespart wie im sterilen Griechenland.

Es galt, sich mit Geduld zu rüsten. Bis die Leute aufgestanden und die Pferde gefüttert waren, die Jämschtschiki [1]) ihren Morgenimbiß bereitet und in aller Gemütsruhe verzehrt hatten, bis endlich die zwei Teljägen hergerichtet und angespannt im Hofe standen, vergingen trotz Bitten und Drängen volle zwei Stunden. Inzwischen hatten wir in der Bauernstube unseren eigenen Morgentrunk gekocht und mit dem schmackhaften pumpernickelartigen Hausbrot der russischen Bauern Bekanntschaft geschlossen. Auch eine widerliche Straßenscene war uns geboten worden; ein total stätisches und vermutlich deshalb ausgemustertes Militärpferd wurde vor unseren Fenstern unbarmherzig geschlagen und hin und her gerissen. Es war dies übrigens die erste und letzte Roheit gegen ein Tier, die wir auf unserer ganzen Reise in Rußland gesehen, denn die Russen lieben die Tiere, wie wenig andere Völker es thun, und muten sich eher selbst eine Entbehrung zu, als daß sie zum Beispiel ihren Pferden eine solche aufzuerlegen sich entschließen.

Um 7 Uhr endlich wurden wir flügge und verließen mit Vergnügen den ungemütlichen Ort mit seinen breiten, leeren, unsauberen Straßen und seinen niederen, verkümmert aussehenden Häuschen oder Hütten. Nun ging es hinaus in die endlose Steppe. Wir hatten aber noch nicht die letzten menschlichen Wohnungen Schachtnajas hinter uns, als wir ernstlich Betrachtungen darüber anstellten, ob es uns wohl möglich sein würde, tagelang in einem Fortbewegungsmittel gleich der Teljäga das Fahren auszuhalten, und es fielen mir die warnenden, aber damals von mir verschmähten Worte unseres Wirtes in Nowotscherkaßk ein: Вамъ плохо будетъ! (Wam plocho budjet), was so viel heißen wollte als: Es wird Ihnen schlecht bekommen, oder: Sie werden krank davon werden. Man stelle sich auch eine solche Teljäga oder russischen Bauernkarren vor, einen rechteckigen, federlosen, auf vier Rädern

[1]) Jämschtschik = Postknecht.

ruhenden Holzkasten von vielleicht 30—40 Centimeter Höhe, über welchen vorn als Bock ein einfaches Brett gelegt ist, während das Innere des Kastens jeglichen Sitzes entbehrt. Um diesen Mangel zu ersetzen, wird Heu aufgeschüttet, welches aber infolge der heftigen Bewegungen des Wagens fortwährend zur Seite rutscht, so daß man nach kurzer Zeit trotz aller Bemühungen immer wieder so viel wie auf den Holzboden zu sitzen kommt. Dazu gibt es keine ordentlichen Straßen, sondern nur tief ausgefahrene Geleise, zur Abwechselung manchmal gar keinen Weg. Unter solchen Verhältnissen nun wird der Reisende im bekannten raschen Tempo vom Jämschtschik über Stock und Stein weiterbefördert, so daß ihm die Zähne aneinander schlagen und er sich ängstlich fragt, ob er abends noch seine heilen Knochen haben werde. Nebenbei ist das Fahren aber auch frisch und lustig, wenn der Jämschtschik ein munterer Bursche ist und seine Peitsche übermütig knallen läßt, man sich unsagbar frei fühlt in der großartigen Natur und der Blick durch keinen hohen Kutschenbock oder schwerfälligen Lederkasten eingeschränkt wird.

So ging es über die Steppe. Manchmal sah man am ganzen Horizonte kein Dorf, kein Haus, nichts als Steppengras, aus welchem hohe Disteln aufragten, die auf den hiesigen salpeterreichen Erdschollen ein besonders gutes Fortkommen haben. Weithin bedeckte die Kochia sedoides (Pallas), eine specifisch südrussische Pflanze, den Boden; zu ihr gesellte sich die ebenfalls für diesen Himmelsstrich charakteristische feingefiederte Artemisia austriaca Jacq., beide durch ihre graugrüne Farbe der Landschaft einen eigentümlichen Stempel der Leblosigkeit aufdrückend. Hühnergeier (Astur palumbarius) saßen zu Dutzenden auf den unseren Weg begleitenden Telegraphendrähten und dachten kaum daran, fortzufliegen, wenn unsere Teljägen unterhalb ihres luftigen Sitzes hindurchpolterten. Wo keine Habichte die Gegend unsicher machten, schwirrten die schönen blau- und rosabefiederten Immenfresser umher, dem Menschen gegenüber nicht weniger zutraulich als die erstgenannten Vögel. An den Wassertümpeln fanden wir hohes Schilf, die Teljägen fuhren bald mehr, bald weniger einsinkend durch dieselben hindurch. Jen-

seits des einen stand ein einzelnes Fuhrwerk, und der Fuhrknecht hielt Rast im Schatten seines Wagens, im einzigen Schatten, welcher weit und breit auf der Steppe zu entdecken war. Später gelangten wir, an ein paar bewohnten einsamen Erdhütten vorbei, an einige Kosakenstanitzen und erreichten endlich die aus wenigen Häusern bestehende Poststation Mokrologskaja, wo infolge einer schützenden Terrainfalte etliche Bäume gegen die Burjen [1]) aufzukommen imstande sind. Es waren die letzten Bäume, welchen wir bis zu unserem Nachtquartiere auf unserem ganzen heutigen Wege begegnen sollten.

Der Posthof von Mokrologskaja ist ein größeres bäuerliches Anwesen mit Wirtschaftsgebäuden. Das Gesinde war gerade in einem Nebenhaus mit der Morgenmahlzeit beschäftigt, die aus rohen, in einer Suppe schwimmenden Kartoffelstückchen bestand. Die Bauernfrau, nach ihrem Winter befragt, sagte, daß ihnen derselbe gar nicht schrecklich sei, sie auch zu dieser Zeit im Freien arbeiten und, wenn der Schnee einmal fest liegen bleibt, auch auf dem Schnee gehen könnten. Außerdem erzählte sie, daß sogar im Winter manche Fremde, für die sie zu sorgen hätten, des Weges kämen.

Wir warteten nicht lange, so standen die zwei frischen Teljägen vorgespannt, unser weniges Gepäck war bald umgeladen, und nun ging es neuerdings aus den menschlichen Ansiedelungen hinaus in die Einsamkeit und Großartigkeit der Steppe. Neue Kräuter breiteten sich in der Ausdehnung ganzer Felder über das sterile Terrain, vor allem das für die Steppe charakteristische Xanthium spinosum, in deren Stachelwald sich kaum ein unbeschuhter menschlicher Fuß wagen dürfte. Auch die feine Artemisia scoparia, welche sich fast bis zur Strauchhöhe erhebt, wetteiferte an Ausbreitung mit der obengenannten Pflanze, gleich ihr zu den bezeichnendsten Vegetationsdecken der Steppe gehörig; dazwischen drängte sich das Chenopodium murale, dessen eigentliche Heimat die Salzsteppe ist, und mischten sich zwei Euphorbienarten, die Euphorbia

---

[1]) Burja = Sturm.

Gerardiana und Euphorbia virgata, letztere eine gefällig anzusehende südöstliche Pflanze. Die Luft belebten heimisch bekannte Vögel, Schwalben, Krähen und Elstern; doch auch hier fehlte nicht der schon öfters genannte Immenfresser. Später tauchten einige Stanitzen auf, und wir begegneten einzelnen Tschumaken mit ihren ochsenbespannten Karren oder einem Gefährt wie das unserige, einer flotten Troika. Solche Begegnungen gestalteten sich immer zu einem Ereignisse und erweckten in der sonst so menschenleeren Steppe das gegenseitige besondere Interesse, welches der Mensch am Menschen nimmt, wenn er sich in einer erdrückend großen Natur einsam und verlassen gefühlt hat. Hie und da streifte ein Kosake zu Pferd an uns vorbei, mitunter ein Stück Vieh vor sich hertreibend, und einmal zog ein Lastwagen vorüber, von Kosakenweibern kutschiert, welche der Hitze wegen wie Orientalinnen bis auf die Augen verschleiert waren. Wieder kamen einzelne schilfumkränzte Wassertümpel. Dann fuhren wir in die zweite Poststation, Krüjmskaja, ein, wo wir zu unserem großen Erstaunen einen uniformierten jungen Beamten trafen, dessen feines, aufmerksames Benehmen uns angenehm berührte.

Krüjmskaja ist kein Dorf, kein Bauernhof, es besteht nur aus ein paar elenden Hütten oder Schuppen, die zum Unterbringen der Pferde und Teljägen dienen, und aus dem kleinen Blockhaus des Beamten, in dem uns eine äußerst saubere unangestrichene Holzstube auffiel, welche lebhaft an diejenigen unserer Gebirgsjägerhütten erinnerte. Diese auf das Geringste beschränkte Ansiedelung liegt an einem kleinen baumlosen Abhang oder besser gesagt in einer Mulde, denn auch jenseits erhebt sich eine Terrainwelle, so daß man nicht einmal einen Ausblick auf die Steppe hat. In dieser Oase nun, wenn man Oase eine vegetationslose Stelle nennen darf, lebte der junge Postbeamte, auf Meilen hinaus von jedem anderen bewohnten Orte entfernt; und doch — der junge Mann war zufrieden in seinem einsamen Neste und konnte gar nicht verstehen, daß man meinte, es müsse namentlich im Winter ein gräßlicher Aufenthalt sein. „Es ist sehr friedlich da,“ damit bezeichnete

er den Reiz, der für ihn an dieser Stelle haftete. Wir fügten in Gedanken eine andere Ursache seiner Zufriedenheit bei, er war noch nicht lange verheiratet und fand in dieser Weltabgeschiedenheit wohl in seinem jungen Weibe Ersatz für allen anderen Menschenverkehr.

Auch hier wieder standen die zwei Troiken binnen kurzem bereit, und nach einem von Herzen kommenden Lebewohl an unseren freundlichen Postbeamten jagten wir von neuem über die Steppe der dritten Station zu, welche wir erst erreichten, nachdem wir den ziemlich breiten Donez auf einer engen, mit Fuhrwerken überladenen Fähre passiert hatten. Einige hundert Schritte oberhalb des Flusses erhebt sich an einer Anhöhe die kleine, als Michailowskaja bezeichnete Poststation, welches ebenfalls gänzlich vereinzelt daliegt. Hier waren wir vollständig unter Bauern und in einer zahlreichen Familie von drei Generationen. Im schmutzigen Hofraume liefen Schweine, Hühner und Truthähne durcheinander und thronte in der Mitte auf einem unbenützten Karren das obligate große Wasserfaß, aus welchem auch wir, mit Kunst auf den Karren hinaufkletternd, unseren Vorrat an Wasser zum Trinken, zum Kochen unseres Mittagsmahles und zum Abspülen unseres Kochgeschirres schöpften. In diesen entlegenen russischen Poststationen muß man selbst für seinen Unterhalt sorgen, nur der rasch geheizte Ssamowar und etliches Geschirr wird dem Reisenden zur Verfügung gestellt. Und so packten wir denn aus und bereiteten unser bescheidenes Essen innen in der reinlichen Bauernstube, welche zugleich bestimmt war, Fremden allenfalls als Nachtquartier zu dienen. Es fanden sich jedoch keine Betten in ihr vor, nur längs der Wände etliche Pritschen.

Nach mehrstündiger Rast begaben wir uns auf den Weg, die letzte Strecke unserer Tagereise zurückzulegen, denn bei dem vorgerückten Nachmittage war an ein Weiterkommen von Konstantinowskaja aus vernünftigerweise nicht mehr zu denken. Diese letzten 22 Werst mühsamen Fahrens, die wir zu überwinden hatten, kamen uns am härtesten an und schienen uns am längsten, obwohl die Hitze, die nicht einmal in der Mittagszeit infolge des fast steten Luftzuges unerträglich gewesen war, sich noch um etliches gemildert

hatte. Hie und da wirbelte auf unserer Fahrt Staub in die Höhe und trieben Steppenläufer über die Fläche dahin. Diese, eine der Steppe eigentümliche Erscheinung, sind vertrocknete, losgerissene und vom Winde dank dem ebenen Boden unaufhaltsam weitergerollte struppige Pflanzenbündel, welche größtenteils aus Gypsophila paniculata bestehen. Von den Russen werden sie ihrer Eigenschaft wegen als Perekatí Polje [1]) bezeichnet und von ihnen zum Burjan, dem von den Tieren verschmähten Unkraut, gerechnet.

Müde und gerädert kamen wir gegen Abend in Konstantinowskaja an, welches nicht wie eine Menschenoase gleich Krüjmskaja, sondern wie eine wirkliche Pflanzenoase aus der es umgebenden Wüste sich abhebt. An den geschützten Hängen ragen Bäume in die Höhe, deren frisches Grün nach dem Grau der Steppe wohlthuend auf das Auge wirkt, und zwischen ihnen breiten sich Weinberge aus, die Quelle des vortrefflichen donischen Champagners [2]), mit dem auch wir als einzig zu erlangendem Weine auf unserer Steppenreise nähere Bekanntschaft schlossen.

In unmittelbarer Nähe Konstantinowskajas rauscht der mächtige Don vorbei:

Blitzend zwischen weiten Feldern
Strömt er dort! . . . Gegrüßet Don! [3]),

Schiffe belebten gerade seine Fluten, hinter ihm that sich eine unermeßliche Ebene auf, und bei ganz klarer Luft wallte die Sonne niederwärts, mit ihren letzten Strahlen die Steppe purpurn übergießend.

Konstantinowskaja ist ein größerer Ort, eine Ssloboda [4]) mit Holz- und Steinhäusern, weiten Straßen und, wie ihre Bezeichnung sagt, mit einer Kirche, der ersten, welche wir den ganzen Tag zu Gesicht bekamen; sie ist ein Holzbau und hat einen zwanzig Schritt von

[1]) перекатать = wälzen, und поле = Feld.

[2]) Der für den Hausgebrauch produzierte donische Wein ist gut, der in den Handel kommende weit minder.

[3]) Донъ (сочиненія Пушкина, I. 410). Der Don. (Puschkins Werke.)

[4]) Siehe oben S. 388, Anmerk. 2.

ihr entfernt stehenden hüttenartigen, niederen und allseitig offenen Kirchturm aus Holz, der eine einzige große Glocke birgt. Im Wirtshause des Kirchdorfes fanden wir ein sehr mittelmäßiges Unterkommen und mangelhafte Verpflegung. Der Schmutz in den Zimmern überstieg das Erlaubte und war ohne Vergleich ärger als in den ziemlich sauberen, bäuerlichen Poststationen, erreichte jedoch nicht denjenigen von Gasthäusern gleicher Kategorie im übrigen Süden Europas. Unter den eisernen Bettstellen befand sich eine hölzerne, diese wimmelte aber unter der Matratze dermaßen von schnellfüßigen, übrigens nicht aggressiven Insekten (Blatta orientalis), welche die inneren Leisten buchstäblich schwarz überdeckten, daß gegen eine solche Lagerstätte eine zwar sehr harte auf dem Fußboden immerhin angezeigter erschien. Trotz all dieser Mängel durfte es auch hier, in diesem entlegensten Winkel des Russischen Reiches, an einem Billard natürlich nicht fehlen. Von weiblicher Bedienung war im ganzen Hause keine Spur; die männliche zeichnete sich durch stilles und langsames Thun aus, zu welchem sich eine widerspruchslose Dienstwilligkeit gesellte. Die Nacht gestaltete sich unruhig; die Hitze war in den Zimmern unleidlich, und wilde Hunde, welche nicht nur die von uns passierten Poststationen, sondern auch die Straßen Konstantinowskajas bevölkerten, heulten unbarmherzig bis 1 Uhr früh.

Der Morgen des 22. August verkündete einen herrlichen Tag, und während in der vorhergehenden Woche, wie man uns erzählte, die Steppe nach zweimonatlicher Regenlosigkeit durch fünf Regentage wohlthätig erfrischt worden war, sollten drei Vierteile unserer Steppenreise unter wolkenlosem Himmel vergehen. Ziemlich das erste, was wir heute in aller Frühe, zum Fenster hinausblickend, in der leeren Straße sahen, waren zwei Popen; im Laufe des Vormittags entdeckten wir auch einen Kalmücken und hatten durch diese verschiedenen Typen den Eindruck, an der Grenzscheide zwischen Asien und Europa, Christentum und Heidentum zu sein. In Konstantinowskaja begannen die Schwierigkeiten für die Weiterreise. Um nach Martüjnowka, unserem nächsten Ziele, zu gelangen, mußten wir die Hauptpoststraße verlassen und somit auch die Hoff-

nung, unterwegs sicher Pferde vorzufinden, aufgeben. Ein Versuch, mit der in Konstantinowskaja neben der kaiserlichen Post bestehenden, aber andere Strecken als erstere befahrenden Semstwopost auf der Nebenpoststraße über die Station Orlowka weiterzukommen, wurde aufgegeben in Anbetracht dessen, daß wir auf diesem Wege eine unnütze Abschweifung nach rechts zu machen hatten und überdies uns der Gefahr aussetzten, in Orlowka, als einer mit wenig Pferden dotierten Semstwopoststation, mehrere Stunden aufgehalten zu werden. Ein anderer Versuch, uns bei einem in Konstantinowskaja ansässigen und mit den dortigen Verhältnissen vertrauten Landsmanne, einem deutschen Schmied, in unserer bedrängten Lage Rat und Hilfe zu verschaffen, mißlang ebenfalls; der Schmied war verreist, und sein Geselle, ein Deutscher gleich ihm, war weder erfreut Landsleute zu sehen, noch nahm er sich im geringsten um uns an. So blieb uns schließlich nichts übrig, als auf den Vorschlag des Hauptposthalters, uns um schweres Geld in seinen Privatwagen und mit seinen Privatpferden querfeldein nach Martüjnowka zu bringen, einzugehen. Inzwischen war über all diese Verhandlungen der halbe Vormittag vergangen, und während im Posthofe in aller Gemächlichkeit die Gefährte hergerichtet und die gründliche Toilette der Pferde, die sich bis auf das Flechten der langen Schweife erstreckte, vorgenommen wurde, rüsteten wir uns unsererseits durch Einkauf von frischem Brot und von Eiern. Letztere, vermutlich die hauptsächliche der spärlichen Nahrungsquellen der Eingeborenen, waren mühsam genug zu erlangen; hier wie überall, wo ich auf unserer Steppentour Eier zum Mitnehmen verlangte, verweigerte man sie uns anfangs mit der Ausrede, es seien keine vorhanden, und erst auf meinen jedesmal mit unfehlbarem Erfolg gemachten Einwand, sie müßten doch welche haben, da ja die Hühner nur so in Scharen herumliefen, wurde mir das Gewünschte von den schlagend Überführten stillschweigend herbeigebracht.

Nicht früher als halb 11 Uhr waren endlich die Fahrgelegenheiten bereit. Als erste figurierte ein kleiner Wagen in Teljägaform ohne Sitz, aber mit einigen Federn, was wir als entschiedene

Wohlthat empfanden; den Rosselenker gab der Privatpferdeknecht des Posthalters ab, ein rothemdiger Großrusse. Das zweite Gefährt war ein Tarantaß, ein großer gedeckter Wagen mit Federn und ordentlichem Bock, aber ebenfalls ohne Sitz. Wie in den Teljägen, mußte in dieser Beziehung durch Heu nachgeholfen werden. Hier kutschierte der Posthalter selbst, ein zuwiderer, einbeiniger, alter Zigeuner, der im Äußeren und im ganzen Wesen auffallend nachteilig von den Russen abstach und uns bald unser minimales Gepäck beanstandete, bald diese oder jene unbillige Forderung an unser Geld und unsere Zeit stellte. Auch setzte er es durch, seine Frau auf der Fahrt mitzuschleppen, eine sehr große, starke Person mit rundem Gesicht, der wahre Typus einer großrussischen Bäuerin, wie wir deren ziemlich in allen Dörfern und Stationen Ost- und Südrußlands vorfanden. Der Abreiseakt wurde von diesen Leuten auf frommfeierliche Weise begangen; im Begriffe, einzusteigen, verneigten und bekreuzten sie sich zu wiederholten Malen, wohl um eine glückliche Heimkehr zu erflehen.

Unsere heutige Tagereise begann mit dem Setzen über den breiten Don auf einer schlechten und überfüllten Fähre. Dann ging es quer durch die Steppe ungefähr 50 Werst lang ohne Rast und ohne daß in den sieben zur Fahrt verwendeten Stunden irgend ein Baum oder auch nur eine Hütte in unseren Gesichtskreis getreten wäre. Es war die vollste Steppeneinsamkeit. Manchmal zeigte sich weit und breit kein menschliches Wesen, dann fuhren wieder wie tags zuvor verschleierte Kosakinnen an uns vorbei oder die vor der Eisenbahn immer mehr dahinschwindenden Tschumaken, welche das Getreide [1]) dem Don zuführen, auf dem es dann von Konstantinowskaja oder einer anderen Schiffsstation aus hinuntergebracht wird zum Asowschen Meere, nach Odessa und Westeuropa.

Von Brotfrüchten kommt aus diesen Gegenden nur die Winterfrucht zum Export, Weizen und Roggen, welche schon jetzt, Ende

[1]) Die Tschumaken fahren meistens Salz und Fische und zwar auf eigene Rechnung, doch wenn sie diese Art Fuhren nicht haben, übernehmen sie auch andere.

August, gesät werden, während der im April gesäte Sommerweizen und -roggen, gleich den hier nur im Frühjahr angebauten verschiedenen Gerste- und Haferarten im Lande selbst konsumiert wird. Die Getreidefelder bebaut man auf einzelnen Strecken drei Jahre hintereinander, hierauf läßt man sie, wenn dies die Größe der Besitzung erlaubt, vier Jahre ruhen, eine unverhältnismäßig lange Brachzeit, die bedingt ist durch den Mangel an Dünger bei dem zum Teil schlechten Boden [1]). Wo jedoch die Ackererde sich als gut erweist, trifft man auf die in Rußland allgemein verbreitete Dreifelderwirtschaft.

Rechts und links von unserem Wege wechselten mitunter große Stoppelfelder mit Wassermelonenpflanzungen. Und wo des Menschen Hand nicht eingegriffen hatte, breitete sich, so weit das Auge reichte, Grassteppe aus, zum Teil aus besserem Weideland, zum Teil aus den schon früher genannten graugrünen Steppenpflanzen bestehend, aus Kochia sedoides und Artemisia austriaca, zu denen sich die ebenfalls graugrüne feingefiederte Matricaria inodora und die weit über die anderen Pflanzen herausragende Artemisia scoparia gesellte.

Am Vormittag waren wir noch an einer Wasserlache vorbeigekommen, in der sich einige Vögel herumtrieben, dann sahen wir den ganzen Tag keinen Wasserspiegel mehr, nicht den kleinsten Bach, nicht den trübsten Tümpel. Auf Meilen und Meilen war kein Tropfen Wasser zu haben, und der Durst fing an, uns zu quälen. Unser kleiner Vorrat an Wein mußte wegen später unangetastet bleiben; unter solchen Verhältnissen war nur in Arbusen, diesen Durstlöschern der Eingeborenen und natürlichen Feuchtigkeitsbehältern der Steppe, Hilfe für uns zu finden. Aber es regte sich in der Nähe keine menschliche Seele, durch welche solche zu erlangen gewesen wären. Endlich begegneten wir einem fruchtbeladenen und von Kosaken geführten Wagen. Getäuschte Hoffnung! Die Fracht waren Äpfel, und deren Wassergehalt genügte nicht, unseren Durst zu stillen.

---

[1]) Schon Kohl in seinem Buche (Reisen in Südrußland, II. S. 123) spricht von mehrjähriger Brache.

Unser Bedürfnis nach einem erfrischenden Trunk steigerte sich mit jeder Viertelstunde, schon klebte uns aus Trockenheit die Zunge am Gaumen. Da plötzlich entdeckten wir von Ferne zwei Fuhrwerke, darin hochaufgeschichtet eine Unmenge Wassermelonen. Ein Sprung vom Wagen, ein Anrufen der kutschierenden Bauernweiber, ein Hinaufklettern auf ihre Karren, dann ein rasches Erhandeln, und mit unserer köstlichen Beute beladen, kehrten wir zu unserem rothemdigen Rosselenker zurück.

Heiß brütete der Spätsommernachmittag auf der Steppe, die Sonne brannte unbarmherzig, und schwer und unbeweglich lag die schwüle Luft über der versengten Pflanzendecke. Ein müder Schmetterling gaukelte um die Stoppeln, Heuschrecken fielen lautlos ein; kein Erdhäschen [1]) unterbrach vorüberhuschend die drückende Stille, nur Vögel und Insekten belebten die Einsamkeit. Es schwirrten etliche Lerchen (Alauda calandrea) in die Höhe, einzelne Schwalben strichen an uns vorüber, ein Steppenhuhn (Pterocles alchata) duckte sich unfern zwischen die Grasbüschel hinein, und zwölf Raubvögel zogen in einer Schar ruhigen Fluges dahin. Vor uns auf den Weg setzte sich einer der schönen grau und weißen Steppenweihen (Circus Swainsonii), erst unmittelbar vor den Hufen der Pferde auffliegend, um sich, nicht im mindesten scheu geworden, zwanzig Schritte weiter vorn wieder auf der Straße niederzulassen, und so vier oder fünf Male, bis ihn das wiederholte unserem Dreigespann Weichenmüssen endlich belehrte, sich einen passenderen Platz zu suchen, um von seinem vermutlich vorhergegangenen Beutezuge auszurasten. Trotz dieser verschiedenen beflügelten Tiere, die wir im Laufe des Tages antrafen, war die Steppe heute viel unbelebter und vogelärmer als gestern, vermutlich weil kein Telegraphendraht mehr diesen Beherrschern der Lüfte einen willkommenen Ruhepunkt bot.

Bei den vielfach sich kreuzenden und mangelhaft ausgeprägten, eigentlich nur aus Räderspuren bestehenden Straßen verfehlten wir

---

[1]) Dasselbe wie Zieselmäuse von den Russen Ssusliki genannt.

schließlich den Weg. Ratlos hielten unsere einheimischen Kutscher inmitten des Grasmeeres und der vollständigen Besljudje [1]), in denen nur ein Kompaß oder die seltene, zufällige Begegnung mit Bauern oder Kosaken wieder Aufschluß über die einzuschlagende Richtung geben kann, da am ringsum gleichmäßig unbegrenzten Horizonte das Auge nirgends den geringsten Anhaltspunkt zu entdecken imstande ist. Und so beschleicht hier das von der großartigen Natur fast erdrückte Menschengemüt ein Gefühl der Verlassenheit wie auf hoher See, wenn weit und breit kein anderes Schiff sich zeigt und man sich verloren wähnt in der uferlos ausgedehnten Wasserwüste.

Unwillkürlich kam mir eines der Kolzowschen volkstümlichen Steppenlieder in den Sinn, ein Fragment aus seinem „Mäher" [2]):

Steppe dehnt sich rings
Gar so endlos aus,
Groß und unbegrenzt,
Und das Pfriemengras
Deckt so teppichgleich! . . .
Ach, du Steppe mein,
Steppe, Herzenslust!
Wie du breit und weit,
Mächtig hingelegt,
Bis zum Schwarzen Meer
Dich hast hinbewegt! [3])

Inzwischen hatten nach kurzer Beratschlagung unsere Troikalenker eine mehr östliche Richtung ganz ohne Weg gewählt so lange bis wir wieder auf Geleise stießen und uns nach geraumer Zeit wieder einmal wegbewußte Menschen begegneten. Die Gegend, welche vormittags fast ausschließlich aus ebenem Wiesenlande bestand, wurde welliger, es umgaben uns häufig Felder schon geschnittenen Kornes, und Leute arbeiteten auf den Äckern, das Getreide einzu-

---

[1]) Siehe S. 390, Anmerk. 1.

[2]) Кольцовъ (Стихотворенія), 91. (Kolzow: Gedichte.)

[3]) Im fast reimlosen Volksversmaß des Originales übersetzt.

führen. Kurz vor Martüjnowka fuhren wir an einem großen Zigeunerlager vorüber, aus dem sich die dürftig bekleidete Jugend bettelnd unserem Wagen nachstürzte.

Die Zigeuner in Südrußland belaufen sich auf 25000 Köpfe und sind mit Vorliebe Pferdehändler. Hier wie überall kann man sie nur als Gesindel betrachten; trotz Taufe sind sie halbe Heiden geblieben und haben ihre Stammesfehler nicht abgelegt. Dies bemerkten wir auch an unserem Posthalter, welcher sich auf unserer Steppenreise in unbewachten Momenten nicht scheute, Wassermelonen vom Felde weg und Heubündel für seine Pferde aus einem Heuhaufen herauszustehlen, während die russischen Bauern sich untereinander nie etwas entwenden.

Beim Anblick der ersten Häuser Martüjnowkas hatten wir ein Gefühl von Erlösung aus einem schweren Banne; endlich einmal wieder menschliche Wohnungen! Es verzehrte uns die Ungeduld, die Ssloboda zu erreichen; aber noch dehnte sich eine hübsche Strecke Weges bis dahin, die wir mit den Augen verschlangen. Ehe wir in den Ort einfuhren, entdeckten wir zu unserem größten Erstaunen vor demselben eine Dampfdreschmaschine, welche, wie man uns sagte, den dortigen Bauern gehört und den schlagenden Beweis lieferte, wie bis in die entlegensten Dörfer Rußlands der Gebrauch landwirtschaftlicher Maschinen vorgedrungen ist, indessen Griechenland und die Türkei, auch zum Teil Italien sich noch mit der primitivsten Art des Auskörnens begnügen.

Um halb 6 Uhr abends hielten unsere Dreigespanne vor dem Semstwoposthause von Martüjnowka.

Zwölftes Kapitel.

Kalmückensteppe.

Inhalt: Bauart der Posthäuser. — Keine Pferde zur Weiterreise. — Ein betrunkener Posthalter. — Herberge bei einem Kosaken. — Keinerlei Verpflegung. — Ssalebene. — Große Herden. — Fahrt zu den Kalmücken. — Wassermühle. — Der erste Chutun. — Kisjak. — Eine Kibitke. — Konstruktion und innere Einrichtung einer solchen. — Arjan. — Kalmückenphysiognomien. — Männer- und Frauentrachten bei den Kalmücken. — Schmuck. — Verkehr unseres Kosaken mit den Kalmücken. — Civilisationsversuche der Regierung. — Nomadisierende und seßhafte Kalmücken. — Nomadenleben. — Lamaismus. — Die Bakschi. — Amulette. — Der Churul. — Äußeres der buddhistischen Tempel. — Unsere Aufnahme im Churul. — Einrichtung der Gelungkibitke. — Kalmückische Schriften. — Kleidung der Gelunge. — Winterwohnung. — Inneres der Götzentempel. — Betende Gädsülle. — Götterbilder. — Altäre. — Zögäzä. — Altarstücke. — Priesterglocken und -zepter. — Musikinstrumente der Diakone. — Ornat und Bergmütze. — Verschiedene Begräbnisarten. — Zwei Zazas. — Missionsbestrebungen in Rußland. — Reitende Kosaken und Kalmücken. — Eine Kalmückin zu Pferd. — Pferdemarkt. — Geistiger Horizont unseres Kosaken. — Seine Familie. — Rückfahrt durch die Steppe. — Rast bei der Regenschlucht. — Nacht auf der Steppe. — Grillenkonzert. — Verirrt. — Unser Jämschtschik. — Einsamkeit. — Endlich Lichter. — Ein Kolzowsches Wanderlied. — Um Mitternacht über den Don. — Konstantinwoskaja. — Sicherheit der Gegend. — Gerechtigkeit. — Burja auf der Steppe. — Belebtere Steppe. — Aufgewecktes Bauernweib. — Der Donez bei Sturm. — Steppenpflanzen. — Zweite Mondnacht auf der Steppe. — Die Troikaglöckchen. — Schachtnaja. — Späte Einkehr und frühzeitiger Aufbruch. — Abreise mit Hindernissen.



Buddhistentempel bei Martüjnowka.

Nach einer Naturaufnahme von Th. von Bayer*.

Wir waren also in Martüjnowka angekommen, bei dem hübschen Posthause, welches wie die meisten dieser Poststationen mit vorspringendem Dache und, unseren Gebirgshäusern ähnlich, mit herumlaufender Holzveranda gebaut ist. Es war uns gesagt worden, wir müßten bis Iljinskoj fahren, um Kalmücken und den nächsten Churul [1]) zu finden, und dahin lag noch eine hübsche Strecke Weges vor uns; wir hatten somit, sollte nicht unsere ganze beschwerliche Steppenreise umsonst unternommen sein, unbedingt noch heute dort einzutreffen, da morgen schon die Rückreise angetreten werden mußte. Nun aber türmten sich unüberwindliche Schwierigkeiten dagegen auf. Der Posthalter hatte sich gründlich betrunken. Es war auf unserer Reise in Rußland das erste und letzte Mal, daß wir einem Betrunkenen begegneten; aber gerade diesmal kam es uns sehr der Quere, denn der Mann war nicht in der Verfassung, die geforderten Pferde zu gewähren, und seine Frau weigerte sich, trotz unseres Flehens und Bestürmens, dieselben an seiner Statt zu geben, da sie nach ihrer Behauptung kein Recht dazu hatte. Ihr Sohn aber, welcher des Vaters Stellung hätte einnehmen können, war auf einen Tag verreist. Endlich, noch heftiger von uns gedrängt, gestand sie, sie hätten keine Pferde mehr, weil die wenigen zur Verfügung stehenden heute zu Dienstreisen von Lokalbeamten in Verwendung wären. Diesen Worten nicht unbedingt Glauben schenkend, gingen wir persönlich an die Visitation des Stalles, und wirklich, wir hatten der Frau durch unser Mißtrauen unrecht gethan, es fand sich ein einziger alter und dürrer Gaul vor, der, halb lahm, kaum auf seinen Füßen stehen, geschweige uns mehrere Stunden weit noch Iljinskoj bringen konnte. Vor solchen Verhältnissen blieb uns nichts anderes zu thun übrig, als die Flagge zu streichen und Churul und Kibitken [2]) mit schwerem Herzen aufzugeben. Da, in diesem Augenblicke gänzlich schwindender Hoffnungen, war alles gerettet; wir erfuhren durch Zufall, daß wir gar nicht nach Iljinskoj zu fahren brauchten,

---

[1]) Churul = lamaistischer Tempel mit Priesterniederlassungen.
[2]) Filzzelte der Kalmücken.

indem Kalmückenniederlassungen und ein Götzentempel schon auf zehn Werst von Martüjnowka anzutreffen seien, also nächsten Vormittag leicht eine Tour dahin unternommen werden konnte. Während all dieser Verhandlungen hatte der betrunkene Posthalter, welcher in seinem Zustande nichts weniger als grob war, durch unausgesetzte tiefe Verbeugungen und Begrüßungen, endlich durch Bringen eines illustrierten Werkes an Stelle des kategorisch verlangten Postbuches seine Dienstwilligkeit beweisen wollen und seine angeborene Gutmütigkeit unbewußt dabei verraten[1]). Seine Frau jedoch nahm das Ding nicht so einfach; schämte sie sich ihres Mannes oder sei es aus was immer für einem Grunde, kurz und gut, sie machte ihm dermaßen Vorwürfe und sagte ihm so tüchtige Grobheiten seines Zustandes halber, daß ihm schließlich der Faden der Geduld riß und die beiden Leute gründlich hintereinander kamen. Diesen Moment benützten wir, um sie sowohl wie unsere dort häuslich niedergelassenen Posthaltersehegatten aus Konstantinowskaja ihrem Schicksale zu überlassen und uns im Orte nach einer Unterkunft umzusehen. Wir fanden eine solche unfern dem Posthause im Postojalüj Dwor, einer von einem Kosaken gepachteten Herberge. Letztere war keine Herberge nach unseren Begriffen, sondern nichts als eine gewöhnliche kleine Kosakenhütte, einstöckig und strohgedeckt, bescheidener in ihren Ansprüchen als alle bisherigen Poststationen, die von Martüjnowka selbst miteingerechnet. Hier hauste nun mit Frau, Kindern und Kindeskindern der Kosak, ein Großrusse, der zugleich mit dem Pachte die Verpflichtung übernommen hatte, allenfallsigen Reisenden Obdach zu gewähren, aber nur Obdach. Eigentliche Betten gab es bei ihm nicht und Verpflegung momentan noch weniger, da wegen der gerade währenden vierzehntägigen Vigilienfasten vor Mariä Himmelfahrt das Volk sich nur mit Thee, Arbusen und Fastenborschtsch[2]) nährte, und sogar Milch, eine zur Fastenzeit verbotene Speise, nur mit Mühe zu erlangen war.

---

[1]) Vergl. weiter oben S. 22.

[2]) Der Borschtsch, das Nationalgericht der russischen Steppenbewohner, ist eine Rübensuppe, in welche alle möglichen Kräuter hinein-

So bereiteten wir uns denn aus unseren Vorräten selbst den Abendimbiß, welcher heute zugleich das Mittagsmahl vorstellte, indem wir, den ganzen Tag unterwegs, bisher keine Zeit zum Kochen gefunden hatten. Unser Nachtlager bestand aus Kissen, die uns die Kosakenweiber in die verhältnismäßig saubere Wohnstube auf den Boden breiteten; hier ließ sich ganz gut ruhen, soweit es das Kindergeschrei unmittelbar nebenan und das massenhafte leichtfüßige Ungeziefer erlaubte, welch letzteres in dem niederen Raume, in welchem nicht einmal die Fenster zum Öffnen waren, munter sein Wesen trieb. Unser Hausherr selbst fand infolge unserer Anwesenheit keinen Platz mehr in seiner Hütte und legte sich mit der gutmütigsten Miene der Welt, in seinen Schafspelz gehüllt, ins Freie auf eine Bank, wo er länger und süßer des Schlafes pflog, als wir innen unter Dach und Fach.

Den anderen Morgen wurde zeitig zum Aufbruch gerufen, galt es doch, bis Mittag von den Kalmücken zurück zu sein, da der unleidliche Zigeuner, unser Posthalter aus Konstantinowskaja, drohte, im entgegengesetzten Falle ohne uns nach Hause zu fahren. Und daß er zu allem fähig war, bewies sein bisheriges Benehmen; er hatte soeben erst sein Wort, uns um einen bestimmten Preis nach dem Churul zu bringen, schmählich gebrochen, und wir waren gezwungen gewesen, ihm zu versichern, niemand in ganz Rußland habe so unehrlich gegen uns verfahren wie er. Auch fanden wir, obwohl Fremde und Ausländer, eine Stütze ihm gegenüber bei unserem Kosaken, einem prächtigen Menschen, welcher, findig, flink und diensteifrig wie die meisten seiner Stammesgenossen, ratend und handelnd uns zur Seite stand. Und so war es denn auch er, der uns schließlich auf einem erst herbeigeholten und mit einem einzigen Pferde bespannten Brückenwagen früh 7 Uhr hinausfuhr in die Steppe auf der Suche nach den Kalmücken oder besser gesagt nach ihrem Churul.

---

gethan werden, auch Fleischstücke, und in der Fasten statt letzterer getrocknete Fische.

Wir waren in der Ebene des Ssals, eines am Ergenéhügel im Gouvernement Astrachan entspringenden, nicht bedeutenden Nebenflusse des Dons. Von hier, von Martünjowka aus hätten wir südwestwärts kaum 40 Werst zum interessanten, halb aus einem Flusse, halb aus einer Reihe von Seen bestehenden westlichen Manüjtsch gehabt, dessen oberer Lauf sich bei höhem Wasserstande mit dem oberen Lauf des östlichen Manüjtsch vereinigt und solchergestalt zeitweise eine natürliche Wasserstraße zwischen dem Asowschen und Kaspischen Meere herstellt.

Wir waren hier ebenfalls in der Gegend zahlreicher Schaf-, Pferde- und Rindviehherden, welche namentlich weiter ostwärts in der Steppe eine bedeutende Größe erreichen. So sprach man uns von einem Preußen, der bei Martüjnowka 1500 Schafe und von einem Franzosen, welcher deren 60000 besitzt. Letzterer hat zudem von den Kosaken 120000 Dessjatinen Land gepachtet, wofür er per Dessjatine 50 Kopeken zahlen muß.

Das erste Bemerkenswerte auf unserer heutigen Steppenfahrt — bemerkenswert, weil in diesen Gegenden selten — war ein Mühlrad, welches rauschend vom Ssal getrieben wurde. Wir passierten diesen Fluß und dann ging es hinein in die sonnverbrannte Grasebene, bis in Bälde die ersten Kalmückenniederlassungen sichtbar wurden. Es war ein Chutun [1]), eine Vereinigung mehrerer Kibitken mit daneben hoch aufgerichteten Getreide- und Strohhaufen, die in feste, häuserähnliche Form gebracht werden und oft aus mehr denn 1000 Garben bestehen. Auch das wegen Holzmangel in der Steppe nationale Brennmaterial der Kalmücken, der Kisjak, fehlte, in Kegelform aufgeschichtet, vor den Zelten nicht. Es ist dies in einzelne Stücke gleich dünnen Ziegeln geformter und getrockneter Kuhmist,

[1]) Ein Chutun ist streng genommen eine Niederlassung von mehreren Kibitken mit den dazu gehörigen Einfängen für die Herden ꝛc. — (Siehe Небольсинъ: Очерки быта Калмыковъ, стр. 27 и 38. Nebolssin: Übersicht des Kalmückenlebens.) Doch hier im Lande der donischen Kosaken nennen die Leute Chutun auch eine Vereinigung von Kibitken ohne Einfänge ꝛc.

in welchen hübsche Ornamente, auf alle Stücke die nämlichen, eingepreßt sind. Die Kibitken selbst, von denen wir eine betraten, unterscheiden sich in ihrer äußeren Erscheinung und inneren Einrichtung sehr bedeutend von den nach oben in eine horizontale Kante endenden Zelten der Beduinen und von den aus Fellen bestehenden konischen Zelten der Lappländer, auch sind sie viel sauberer gehalten als die beweglichen Wohnungen dieser beiden zuletzt genannten Nomadenvölker. Die Kibitke ist an ihrer Basis kreisrund und steigt als Cylinder über Mannshöhe empor; auf diesen Cylinder stülpt sich dann eine Kalotte als Dach. Das Gerüst der Kibitke besteht aus gekreuzten Stäben, einem Gitterwerk, welches unten am Boden ringsum zum Vorschein gelangt, im übrigen aber mit Filzdecken belegt ist, und dessen Aufschlagen und Überdecken bei der Ankunft im Lager einzig den Frauen obliegt. Den Kulminationspunkt des Zeltes bildet eine runde Öffnung, bestimmt den Rauch durchzulassen; dieselbe kann nach Bedürfnis durch ein darübergezogenes Stück Segeltuch geschlossen werden. Licht erhält die Kibitke außer durch das Rauchloch durch die rechteckige Thüre; der Boden ist gewöhnlich mit orientalischen Teppichen, unter denen sich manchmal sehr schöne Exemplare befinden, geschmückt bis auf die Mitte, welche als Feuerplatz frei zu bleiben hat. Auf letzterem wird, da es an einem Herd gebricht, das Feuer einfach auf der Erde angemacht; es findet sich ein solches überhaupt nur in der elterlichen Kibitke vor, so daß die in anderen Kibitken wohnenden erwachsenen Kinder für die Mahlzeiten an das Zelt der Eltern gebunden sind.

In der Kibitke, in welche wir eintraten, waren an der Wand zwei Lagerstätten aufgeschlagen, niedere Ruhebetten mit Matratze, ledernen Kopfkissen, Decke und einem weiteren Kissen zu Füßen. Links vom Eingang hingen Waffen, Jagdgerätschaften, Sättel, Zaumzeug und die Nogaika. Letztere spielt bei den Kalmücken eine ähnliche Rolle wie das Schwert bei den alten Germanen; ihr Tragen ist den Männern vorbehalten, sie erbt sich stets vom Vater auf den ältesten Sohn fort [1]) und darf erst vom sechzehnten Lebensjahre an geführt werden.

[1]) Небольсинъ: Очерки и пр. 43, 97, 118 и 119.

Auf der nämlichen linken Seite, auf welcher in der von uns besuchten Kibitke die Nogaika hing, standen, an die Wand angerückt, einige mit persischen Teppichen behängte Kästen, bestimmt zum Bergen der Familienschätze. Diesen Gegenständen gegenüber, rechts vom Eingange befanden sich die Hausgeräte, Eßvorräte, zwei milchgefüllte Schläuche aus Tierhäuten und eine große Flasche aus gepreßtem Pferdeleder, deren Zweck es ist, zum Aufbewahren des Arkés, eines aus gesäuerter Kuh- oder Pferdemilch hergestellten Schnapses, zu dienen. Inmitten des Zeltes stand gerade auf einem Brandbocke ein großer Kessel über dem Kisjakfeuer, und im Kessel schwamm eine weiße Brühe, eine der vielen Arjan- [1]) oder Milchkwaßspeisen, welche die im Sommer nur von Milch sich nährenden Kalmücken mit Vorliebe bereiten. Um das Feuer herum saßen mangelhaft bekleidete Kinder, welche die Milchflüssigkeit über Stücke Schwarzbrot in kleine Holzschüsselchen gossen und verzehrten. Das Brot der Kalmücken, meist aus Roggenmehl, ist anders als das unsrige und das russische; es wird Käse, Butter oder Fett vom Fettschwanzschafe in den Teig gemengt. Auch die Holzschüsseln, welche wir sahen, sind eine kalmückische Specialität; die Kalmücken schnitzen sich dieselben mit einem einfachen Messer zurecht [2]).

Unser mit viel Freundlichkeit aufgenommener Besuch lockte auch die Bewohner der übrigen umliegenden Kibitken herbei, und so waren wir bald von einer ganzen Schar Kalmücken jeden Alters und Geschlechtes umringt, was unser Studium der Typen und Trachten nicht wenig förderte.

Von den Tataren unterscheiden sich die Kalmücken merklich dadurch, daß bei ihnen sowohl der Schädel als der untere Teil des

[1]) Arjan ist gesäuerte Schaf- oder Kuhmilch; Kumüjß oder Tschigan ist gesäuerte Pferdemilch; aus letzterer und dem Kuharjan wird der Milchschnaps gewonnen. — Siehe Небольсинъ: Очерки и т. д., стр. 48 и 49. (Nebolßin: ꝛc.) — Pallas: Sammlungen historischer Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften, I. 132 u. ff. — Pallas: Reise durch verschiedene Provinzen des Russischen Reiches, I. 243 u. ff.

[2]) Небольсинъ: Очерки и т. д., стр. 43.

Gesichtes viel breiter ist als bei jenen; die Backenknochen hingegen stehen ihnen ebenso heraus. Bezüglich dieses letzteren Merkmales der mongolischen Rasse bemerkt der Reisende Sjäwerzow [1]) ziemlich zutreffend, daß es den kalmückischen Gesichtern eine rhombische Form verleiht. Uns fiel an den Kalmückenphysiognomien außer den Eigentümlichkeiten, die wir schon in Nowotscherkask an ihnen ausfindig gemacht hatten, namentlich der kleinen aufgestülpten Nase und dem sehr entwickelten Prognathismus, noch die fast braune Hautfarbe auf. Was die Augen betraf, so verschwanden sie bei einigen Kalmücken, namentlich bei den Frauen, thatsächlich hinter einem schiefen Schlitze. Männer und Frauen waren ausnahmslos hochgewachsen und kräftig; an letzteren kam dies fast noch mehr zur Geltung, da sich bei ihnen mit der Höhe eine bedeutende Breitschultrigkeit verband.

Die Männer trugen große lange Röcke, Beschmet genannt, Beinkleider und über die Beinkleider hinauf bis an das Knie reichende Stiefel. An Stelle der Strümpfe haben die Kalmücken Fußlappen. Auf dem Kopf tragen sie hübsche Mützen, welche sie nach zurückgelegtem vierzigsten Lebensjahre oft mit einer Schildkappe vertauschen. Die Haupthaare sind ringsum abgeschoren, nur in der Mitte bleibt ein Zopf stehen; die Barthaare werden bis auf den Schnurrbart ebenfalls rasiert. Die Tracht der Frauen ist viel origineller. Diejenigen Kalmückinnen, welche wir sahen, hatten alle weite blaue Beinkleider aus Pers oder Tuch, deren Ende sich in hohen Stiefeln von nahezu chinesischer Form verlor; die Stiefel waren sehr kurz, und ihr Absatz saß fast in der Mitte der Fußsohle. Über die Beinkleider fiel ein langer, ebenfalls blauer Rock und darüber noch zwei lange, weite, mit Borten verzierte Überröcke, vorn offen und an der Brust herunter mit silbernen Knöpfen besetzt. Der untere dieser beiden wird, wenn von Mädchen getragen, Lapschik genannt und ist aus Seide oder Zitz, der obere, chalatartige, ist bei den Mädchen aus Nanking, bei den Frauen aus Seidenstoff und

[1]) Сѣверцовъ: Путешествіе по Туркестанскому краю., стр. 18. (Sjäwerzow: Reisen in Turkestan.)

heißt in letzterem Falle Bersé. Diese Überröcke waren verschiedenfarbig, einige blau, andere gestreift, mattrot, lila und so weiter; sie gingen in die Taille und ließen vorn einen handbreiten Zwischenraum frei, in welchem ein mit Silberborten benähter Brustlatz sichtbar wurde. Am eigentümlichsten nahm sich der Kopfputz aus, eine Art umfangreicher Ulanenschapka, deren um die Stirn schließenden unteren Rand ein dicht mit schwarzem Schmelze bedeckter Streifen bildete; der viereckige und in der Mitte mit einem Knopf geschmückte Mützenkopf, sowie die gleich einem Blasebalg zusammensitzenden Seiten waren schwefelgelb. Die Haare, welche bei Haarmangel durch Roßhaare ergänzt werden, hingen den Weibern rechts und links vom Gesicht in Zöpfen oder Strähnen, in welche Bänder eingeflochten waren, herunter. In den Ohren trugen sie große schwere Ringe, die ihnen die Ohrläppchen herabzogen; einige hatten diese Ringe, welche einheimische Silberschmiede verfertigen [1]), statt im Ohr in den Haarsträhnen neben den Ohren, und bei ihnen ging von den Ringen aus eine Silberkette herunter und unter dem Arm hindurch zum Rücken. Für teures Geld erhandelten wir ein solches Ohrgehänge von Silber und roter Glasmasse, vom Kauf einer ganzen Kette jedoch mußten wir infolge des noch bedeutend höheren Preises abstehen.

Interessant war während unseres Besuches zu beobachten, wie unser alter Kosak mit den Kalmücken fertig wurde, Getreidepreise mit ihnen verhandelte und ihnen auf die liebenswürdigste Art die Dinge, die er durchsetzen wollte, mundgerecht zu machen verstand. An den Kalmücken hingegen fiel uns die heitere Gemütsart auf, sie lachten und scherzten die ganze Zeit und sahen seelenvergnügt in die Welt hinein.

Die Kalmücken sind zum größten Teile Nomaden, zum kleinsten Teile seßhaft, die russische Regierung jedoch trachtet sie immer mehr zum seßhaften Leben heranzuziehen, und so werden Kosaken unter ihnen angesiedelt, um ihnen durch das Beispiel Lust zum

---

[1]) Pallas: Sammlungen historischer Nachrichten 2c., I. S. 146.

Ackerbau beizubringen und sie nach und nach der europäischen Civilisation zugänglich zu machen [1]). Die Kalmücken, welche wir besuchten, sind angesiedelte; weiter ostwärts streifen die nomadisierenden umher, die entweder einen Teil des Jahres oder das ganze Jahr auf Wanderschaft zubringen, innerhalb bestimmter Grenzen und nach bestimmtem Systeme, das heißt je nach den Weide- und Tränkeplätzen. Außer Hirten und Ackerbauern findet man bei den Kalmücken auch einzelne, welche sich der Fischerei, und andere, die sich allen möglichen sonstigen Gewerben hingeben.

Die nomadisierenden Kalmücken besitzen Kamele, Pferde, Hornvieh und Schafe, doch ist die Viehzucht bei ihnen im Niedergang begriffen; die großen Tabune schmelzen immer mehr zusammen, und manche Ulusse [2]) haben sich schon auf Schaf- und Rindviehherden beschränken müssen, wodurch sie auch von selbst dem seßhaften Leben näher gebracht werden [3]). Die Besorgung der Herden ist größtenteils Sache der Männer. Es ist ein mühsamer und entbehrungsreicher Beruf, namentlich im Sommer, wenn die Leute von Hitze, Durst und Mücken gequält werden, und dann wieder im Winter, wenn sie Hunger und Kälte leiden und der Schneesturm ihnen die Tiere nach allen Richtungen auseinander jagt. Die Weiber sind das ganze Jahr hindurch ziemlich gleichmäßig angestrengt; sie haben die Stuten, Kühe und Kälber zu warten, die Getränke und den Kisjak zu bereiten, die Schläuche herzustellen, Wolle zu spinnen, Stricke zu zwirnen und Kleider und Schuhwerk zu nähen [4]). Wenn auch die Kalmückenfrauen hart

[1]) Siehe auch was Kohl (Reisen in Südrußland I. 221; II. S. 241 u. ff. und namentlich S. 250 u. ff.) über die großartige civilisatorische Arbeit Rußlands unter den Nomaden Bemerkenswertes sagt, ebenso was Jung (Deutsche Kolonien, S. 206 u. ff.) über die Veränderungen in den Sitten der Kirgisen erzählt.

[2]) Uluß = Distrikt. Ein Uluß kann einige tausend auf einzelne Chutune verteilte Kibitken umfassen. An der Spitze des Ulusses steht der Nojon, eine Art kleiner Fürst.

[3]) Небольсинъ: Очерки и т. д., стр. 175.

[4]) Небольсинъ: Очерки и т. д., стр. 100 и пр.

arbeiten müssen, so ist ihre Stellung doch keineswegs eine sklavische, wie es diejenige der Frau bei allen dem Islam unterworfenen Völkern ist. In manchem sind ihnen gleiche Rechte wie den Männern eingeräumt, letztere haben bestimmte Rücksichten und Ehrenbezeigungen ihnen gegenüber zu beobachten, und es ist schon vorgekommen, daß Frauen den Ulussen vorzustehen hatten [1]).

Bis zum 16. Jahrhundert waren die Kalmücken dem schamanischen Götzendienste, der Urreligion der Mongolen, ergeben, dann wandten sie sich mit Eifer dem Buddhismus zu, und zwar speciell dem Lamaismus, das heißt derjenigen Form des Buddhismus, welche letzterer im Laufe der Jahrhunderte in Tibet angenommen hat und die stark vom Schamanentum durchsetzt ist. Unter den Lamaisten, welche sich hinwieder in solche der gelben und solche der roten Religion teilen, gehören die Kalmücken der gelben Religion an, dem im 14. Jahrhundert vom gelehrten Tsong-kha-pa reformierten und von schamanischem Aberglauben etwas gereinigten Lamaismus [2]). Die Anhänger der gelben Kirche oder die Gelbmützen, wie sie gewöhnlich genannt werden, haben zwei oberste Priester, von denen einer der Dalai-Lama [3]) zu Potala bei Lhassa ist. Der andere, sich friedlich mit ihm in die kirchlichen Regierungsgeschäfte teilende, ist der Pan-tschhen, welcher im Kloster Kra-schiß-Lhun-po, kaum 30 Meilen südwestlich von erstgenanntem Orte, residiert [4]). Die lamaistischen Kalmücken stehen, wie sich nach oben Gesagtem von selbst ergibt, unter den gelbmützigen, obersten Bischöfen, die russische Regierung jedoch hat für ihre Unterthanen den Verkehr mit denselben offiziell gesperrt, so daß derselbe nur noch im Geheimen stattfinden kann.

---

[1]) Небольсинъ: Очерки, и т. д., стр. 111, 117 и пр.

[2]) Köppen: Die Religion des Buddha, II. S. 81 u. ff., 108 u. ff., 260 u. ff. — Kreitner: Im fernen Osten, S. 849 u. ff.

[3]) Dalai bedeutet im Tibetanischen Ocean und Lama bedeutet Priester, und will zusammen, bildlich genommen, so viel sagen wie: großer unübertrefflicher Priester. — Siehe Köppen: 2c., II. 120.

[4]) Köppen: 2c., II. S. 129 u. ff., 253 u. ff.

Bei den russischen Kalmücken finden wir als höchste geistliche Würdenträger die von den weltlichen Behörden bestätigten Bakschi, meist durch besondere Frömmigkeit und Kenntnisse ausgezeichnete Oberpriester [1]). Ihnen untersteht die gesamte niedere Geistlichkeit, welche in Gelunge oder Priester, Gädsülle oder Diakone und Mandschi oder Schüler [2]) zerfällt. Die kalmückischen Geistlichen müssen sich wie die ganze Klerisei der Gelbmützen dem Cölibate unterwerfen, indessen bei den Rotmützen, den nichtreformierten Lamaisten, entgegen der ursprünglichen Tendenz des Buddhismus die Priesterehe geduldet ist [3]). Die Religion oder vielmehr die von den Geistlichen zu vollziehenden religiösen Gebräuche greifen tief in die Existenz der Kalmücken ein und begleiten sie von der Wiege bis zum Grab. Außerdem ist ihr Leben voll van Aberglauben. So bemerkten wir an allen Kalmückinnen des von uns besuchten Chutuns um den Hals getragene Amulette, sogenannte Chadake [4]), welche aussahen wie zusammengefaltetes und auf einen flachen Feuerstein gebundenes Papier.

Nachdem wir den Chutun absolviert hatten, schwangen wir uns wieder auf unser stoßendes Fuhrwerk und steuerten dem Churule zu, dem eigentlichen Ziele unserer Steppenreise. Bald verschwanden die Kibitken hinter einer Bodenanschwellung aus unseren Augen, neue Chutune tauchten auf, um ebenso zu verschwinden, rings um uns breitete sich einförmig die baumlose Steppe, und wir fuhren vielfach querfeldein. Endlich wie auf großen Gewässern in der Ferne zuerst die Masten oder Kamine der Schiffe sichtbar werden, so kam, hier jedoch durch eine Terrainwelle hervorgerufen,

---

[1]) Pallas: Sammlungen 2c., II. 126 u. 435.

[2]) Auch als Novizen bezeichnet; sie haben nur die erste Weihe erhalten. Die Gädsülle die zweite, die Gelungen die dritte. — Siehe Pallas: Sammlungen 2c., II. S. 127 u. ff. — Köppen: 2c., II. 251 u. ff., 264 u. ff. — Небольсинъ: Очерки и т. д., стр. 19.

[3]) Köppen: 2c., II. S. 129 u. ff., S. 353 u. ff.

[4]) Pallas: Sammlungen 2c., II. 163 u. ff. und 224. — Pallas: Reisen durch verschiedene Provinzen 2c., I. 293.

am Horizont vor allem ein Turm zum Vorschein, ein höchst phantastisches Ding, und dann schob sich langsam, scheinbar aus dem Boden heraus, der ganze Körper eines oder vielmehr zweier Tempel nach. Was sich unseren Blicken darbot, waren so eigentümlich bizarre Gebäude ostmongolischen Stiles, daß wir uns ganz nach China versetzt wähnen konnten und uns nachdrücklich vorsagen mußten, daß wir noch in Europa seien.

Die zwei Götzentempel, rechteckige, aus Holz aufgeführte Gebäude, hatten aufgestülpte Dächer; auf letzteren saßen wieder Türmchen, ebenfalls mit aufgebogenen Dachrändern, und da wo sich die Dachkanten zu den nach aufwärts schauenden Spitzen vereinigten, sowie auf dem Mittelpunkte der Dächer waren fetischartige Holzpritschen aufgestellt, welche fratzenhaft in die Lüfte ragten. Es mögen unter ihnen einzelne Kurudu oder Gebetsräder gewesen sein, jene Betmaschinen, auf welchen das Alpha und Omega aller lamaistischen Laiengebete, das Om-ma-ni-pat-me-chom [1]), in tangutischer Quadratschrift [2]) gemalt ist und die gerne an solchen erhabenen, dem Winde ausgesetzten Orten angebracht werden [3]).

Um die Götzentempel herum lagerten regellos über die Wiese zerstreut die Kibitken der Gelungen und von Pfählen getragene Holzhäuser, welche die Priester im Winter beziehen, indessen die Filzzelte ihnen als Sommerwohnung dienen.

Wir hielten mit unserem Wagen in bescheidener Entfernung vom Churul, nicht wissend, wie unser Besuch von der buddhistischen Geistlichkeit würde aufgenommen werden, und näherten uns demütig und bescheiden den einzelnen zwischen den Kibitken sich bewegenden Gestalten, welche uns mit großen Augen anglotzten. Man kann sich das Erstaunen der frommen Männer über unser

[1]) Es ist weniger ein Gebet nach unserem Sinne als eine Zusammensetzung von einzelnen Macht- oder wunderkräftigen Schutzworten gegen Todesgefahr, Krieg und allerhand sonstiges Elend.

[2]) Die meisten Gebete sind in dieser Schrift geschrieben.

[3]) Pallas: Sammlungen 2c., II. 88 u. ff., und 148. — Köppen: 2c., II. 303.

Erscheinen denken, wenn man weiß, daß wir, was wir später erfuhren, die ersten europäischen Damen waren, welche den Weg bis zu ihnen gefunden hatten. Diesem Umstande auch, glaube ich, verdankten wir die freundliche Aufnahme, die uns nach dem anfangs zurückhaltenden Empfange werden sollte, denn die sämtlichen Churulbewohner waren über das unerhörte Ereignis zu verblüfft, als daß sie Zeit gehabt hätten, darüber nachzusinnen, ob sie uns in ihre Priesterkolonie, in welcher kein weibliches Wesen sich aufhalten darf [1]), einlassen konnten oder nicht. Und so wurden wir denn in die Kibitke des Starschawo Gelunga geführt [2]), der sich Buk Manchatow nannte und mit seinen matten Augen, seinem bis auf einen Schnurrbart glattgeschorenen, runzeligen Gesicht und seiner vorgebeugten Haltung unter allen übrigen Priestern am chinesischten aussah. Die Kibitke war sehr elegant und, obwohl die ordnende Frauenhand fehlte, so sauber, daß man seine Freude daran haben mußte. Über das Rauchloch war ein großer rotgefütterter Zeugzipfel gezogen, wodurch sich ein warmes Licht über das ganze Innere ergoß. Am Boden des Zeltes lagen Filzdecken und schöne persische Teppiche, und an den Wänden hingen Kürüke, das heißt auf längliche Papierstreifen gemalte Götzenbilder in chinesischem Geschmack ohne Schattierung und mit mangelhafter Perspektive. Sie werden gleich unseren Wandlandkarten durch eine Holzrolle am unteren und eine Splinte am oberen Ende gehalten. Das Bett, welches in den Kibitken der Laien dem Eingange gegenübersteht, hatte hier der bei der niederen Geistlichkeit herrschenden Sitte gemäß diesen Platz als den vornehmsten des Zeltes dem Hausaltare überlassen müssen und war wie immer in den Gelungenkibitken rechts von der Thür zur Aufstellung gekommen [3]). Dieses Lager, nicht nieder

[1]) In einer solchen Priesterkolonie sind auch an Männern nur Tempeldiener, das heißt Priester und angehende Priester, vorhanden.

[2]) Starschij Gelung = Gelungältester; der vornehmste Priester des Churuls.

[3]) Pallas: Reise durch 2c., I. 294 u. ff. — Pallas: Sammlungen 2c., II. 121.

wie das der gewöhnlichen Kalmücken, sondern auffallend hoch, hatte rote Kaschmirvorhänge und war mit kostbaren Stoffen geschmückt. Zwischen ihm und dem Altare stand ein Büchergestell mit offenen Fächern, auf welchen von oben nach unten geschriebene, heilige Bücher oder Schriften lagen, lose aufeinander gelegte Blätter, die auf der oberen und unteren Seite anstatt durch einen Einband durch ein Brettchen geschützt und über Kreuz mit Bändern in allen möglichen Farben zusammengebunden waren. Unter diesen kalmückischen Büchern, welche Legenden, Prophezeiungen und Glaubenslehren enthalten, gilt das Bodimer genannte und die Burchanengeschichte [1]) umfassende als das wichtigste [2]). Der Hausaltar mit der kleinen Statue des Buddha Sakjamuni oder, wie die Kalmücken sagen, Dschakdscha-muni, des Regierers des jetzigen Weltalters, hatte die Höhe eines Tisches, war aber ganz schmal und zerfiel in zwei Stufen. Auf der oberen stand das Götzenbild, auf der unteren waren die Opferschalen in ungerader Zahl, wie es Vorschrift ist, und in einer Reihe aufgestellt. In der Mitte der Kibitke befand sich ein Tisch zum persönlichen Gebrauch des Priesters, ihm zu Füßen ein echter russischer Ssamowar und eine eigentümliche chinesische Theebüchse. Das Inventar des Zeltes wurde außerdem durch ein paar Stühle europäischer Art vervollständigt.

Die Gelungen, welche wir sahen, hatten fast alle lange rotseidene, schlafrockartige Kleider, einige wenige hatten deren gelbseidene. Sie waren insgesamt ohne Strümpfe; die Füße staken bei den meisten in roten Saffianschuhen mit hohen Absätzen, bei ein paar in hohen roten Saffianstiefeln. Das Haupthaar hatten sie als Priester kurz geschoren, ein Kennzeichen, durch das sie sich von den zopftragenden Laien unterscheiden. Auf dem Kopfe saß ihnen

---

[1]) Mit dem Worte Burchan übersetzen die Mongolen das Wort Buddha, zudem zählen sie die tief unter den Buddhas oder Burchanen stehenden guten und bösen Götter auch zu den Burchanen. — Siehe Köppen: rc., II. 151, 291 u. 296. — Pallas: Sammlungen rc., II. 18 u. 75.

[2]) Kreitner: Im fernen Osten, S. 852. — Pallas: Reise rc., I. 294.

eine kleine, oben flache Mütze, die in der Form derjenigen glich, welche die Tataren zu tragen pflegen; der Pelzbesatz der Jermolka[1]) jedoch wurde hier durch einen Sammetstreifen ersetzt, und der Kopf der Mütze war gelb. Diese gelben Käppchen sind es, welche den Schülern und Nachfolgern Tsong-kha-pas, die sie zum Abzeichen von den nichtreformierten Lamaisten gewählt hatten, den Namen Gelbmützen eintrugen.

Mit unserem liebenswürdigen Wirte, dem ChuruläItesten Buk Manchatow und einigen anderen in der Kibitke anwesenden Gelungen entwickelte sich kein allzu stockendes Gespräch auf russisch; ersterer hatte auf der Universität in Petersburg studiert, und letztere, ebenfalls ganz unterrichtete Leute[2]), waren der Landessprache vermutlich dadurch in etwas mächtig, daß nach neuester Verordnung nur mehr jene Gädsülle zu Gelungen geweiht werden dürfen, welche imstande sind, sich des Russischen zu bedienen[3]). Wir wurden mit Arjan oder Arké traktiert[4]), einem graulichweißen Getränke von deutlichem Milchgeschmack. Die Gelungen tranken mit uns auf unsere Gesundheit. Wir durften übrigens das unter aller Kritik schlechte Gebräu erst anrühren, nachdem der Herr der Kibitke aus seinem Gläschen den ersten Schluck gethan. Hierauf gab es für uns noch einen sehr guten russischen Thee in Gläsern, ein Genuß, an dem die Gelungen nicht teilnahmen. Sie wie alle Kalmücken sind gewöhnt, Ziegelthee zu trinken, die gemeinste Theesorte, welche in Form von Ziegelsteinen ganz hart zusammengestampft ist und zuweilen anstatt des Geldes zum Zahlen benützt wird. Der Preis eines solchen Ziegelsteines schwankt zwischen 1 und 1 1/2 Rubel.

[1]) Siehe weiter oben S. 257.

[2]) Die Gelungen verstehen etwas von Medizin, von Astronomie mit Astrologie vermischt und haben selbstverständlich Theologie studiert.

[3]) Der Bakschi der donischen Kalmücken (Globus, XL. S. 381).

[4]) Vermutlich war es Arjan (Kuhmilchkwaß) und nicht Arké (Milchschnaps), wie unser Kosak meinte, da sowohl Pallas (Sammlungen ꝛc., II. S. 122 u. 127) als Köppen (Religion des Buddha, II. 276) ausdrücklich sagen, daß es den Geistlichen verboten ist, Branntwein und Tschigan zu trinken.

Unser Kosak hatte uns als Prutzi, er wollte sagen Prussaki, das heißt Preußen, vorgestellt, ein Begriff, der ihm geläufiger schien als der „Deutsche“ und welcher auch dem obersten Gelungen so einleuchtete, daß er uns einlud, seine einstöckige Winterwohnung, seinen gleich den skandinavischen Bauernhäusern ein paar Fuß oberhalb des Bodens auf Holzsäulen ruhenden Holzpalast zu besuchen, um uns dort mit sichtlicher Befriedigung ein Bild des deutschen Kaisers zeigen zu können. Dieses, ein elender Farbendruck, hing in einem der äußerst einfachen, aber reinlichen Zimmer an der Wand, inmitten der Porträte anderer Potentaten.

Nun aber galt es die Hauptsache, das Betreten der Churule selbst, zu erlangen. Zu diesem Zwecke hatte der Kosak, der es wirklich meisterhaft verstand, mit den Eingeborenen umzugehen, im Laufe des Gespräches ihnen auf so schmeichelhafte und eindringliche Weise geschildert, von wie weit her wir gekommen seien, um ihre Tempel zu sehen, daß endlich der Gelungälteste uns zögernd die gewünschte Erlaubnis gab und wir in Begleitung eines Priesters die Stätte des Götzendienstes in Augenschein nehmen durften.

Der größere Tempel, zu dem wie zu dem kleineren eine hölzerne Freitreppe hinaufführte, zerfiel in drei rechteckige Räume; in dem Raume rechts war gerade Betstunde für die Gädsülle oder Unterricht für die Mandschi. Von der Thür weg zu dem am entgegengesetzten Ende liegenden Altare zog sich rechts und links je eine Reihe von Priesterkandidaten, welche auf ihren gekreuzten Füßen am Boden hockten und sich gegenseitig das Gesicht zuwandten. Vom Eingang aus gesehen, links vom Altar, kauerte ganz zurück in der Ecke ein alter Gelung, welcher momentan den Mund nicht öffnete, die ganze Ceremonie aber zu leiten schien. Die junge Schar saß wie traumbefangen [1]) und so unbeweglich, daß man sie selbst für Götzen hätte ansehen können, sogar unser unerhörtes Erscheinen veranlaßte bei ihr auch nicht einen verstohlenen Blick zu uns herüber. Nach

[1]) Die Kalmücken beten mit geschlossenen oder halbgeschlossenen Augen.

wie vor murmelten die angehenden Priester ohne die geringste Modulation, bald einzeln und bald gemeinsam, uns natürlich unverständliche Worte auf tangutisch, der Sprache, in welcher der lamaistische Götzendienst abgehalten wird. Es war geisttötend zum Ansehen, einschläfernd zum Hören.

Der Mittelraum des großen Churuls unterschied sich wenig von dem zuerst gesehenen Betsaale und den nachfolgenden Sälen; in allen hingen an den Wänden landkartenähnliche Streifen von Reispapier, mit bizarren Götterbildern bemalt, wie wir deren schon in der Priesterkibitke sahen und die gleich den Götterstatuen von den Gelungen selbst nach ganz bestimmten Schablonen hergestellt werden. Ebenso befand sich in einem jeden Betraume dem Eingang gegenüber der Altar, welcher ähnlich dem Hausaltar des ältesten Gelungen, von Tischhöhe ab in zwei schmale Stufen zerfiel. Auf der oberen Stufe der Götzenbühne standen die heiligen Statuen, in der Mitte das Bild Sakjamunis, des Stifters des Buddhismus, welcher von den Lamaisten als oberste, wenn auch nicht als älteste und vornehmste Gottheit betrachtet wird [1]) und an den die meisten Gebete gerichtet sind. Die Götzen Sonchaba und Mansuchari waren ihm zu beiden Seiten beigegeben. Auf der unteren Stufe, dem eigentlichen Opfertische, befanden sich auf allen Altären die in einer Reihe aufgestellten Zögäzä oder kleinen Metallschalen, mit Wasser, Öl, getrockneten Früchten und den beim Götzendienste eine große Rolle spielenden Getreidekörnern gefüllt. Es sind dies der Gottheit dargebrachte Opfer, welche alle ihre Symbolik haben. Auf keinem Opfertische fehlte außerdem eine silberne Blume in silbernem Topfe, die Lotos- oder Padmablume, eines der acht, Tugenden des Buddha Sakjamuni sinnbildenden Altarstücke [2]). Beim Götzendienste und bei großen Festen brennen auf dem Altare eine Unzahl Kerzen. In dem Mittelraume befand sich außer den obengenannten, in allen Sälen sich wiederholenden Gegenständen ein weiteres von

---

[1]) Pallas: Sammlungen 2c., II. S. 78.

[2]) Köppen: 2c., I. S. 562; II. S. 307.

den acht Altarstücken, ein großer Sonnenschirm an langem Stiele, der während der götzendienstlichen Ceremonien gedreht wird; in der Ecke des Raumes aber stand die Religionspauke, eine große flache Trommel mit hölzernem Klöpfel.

In dem Betsaal links nebenan, dem dritten des Haupttempels, war statt einer Statue ein gemaltes Götzenbild auf dem Altare angebracht. Zum Altare vor liefen der Länge des Zimmers nach auf jeder Seite Reihen von Bänken, nicht höher als Schemel, der niederen Geistlichkeit zur Zeit des Tempeldienstes als Sitz bestimmt. Auf einer dieser Bänke bemerkten wir die vornehmsten Instrumente der geistlichen Musik, die zierlichen kleinen Priesterglocken und neben ihnen liegend die schön ciselierten priesterlichen Zepter. Der Gebrauch beider götzendienstlicher Werkzeuge ist den geweihten Priestern vorbehalten, und die Glocke, welche bei Gebeten, Gesängen und in den Gebetspausen fleißig geläutet wird, darf nicht angewendet werden, ohne daß der Priester in der anderen Hand den Otschir, das Gebetszepter, hielte. Diese Otschire haben das Aussehen kleiner Marschallstäbe von vielleicht 16 Centimeter Länge; ursprünglich Indras Donnerkeil vorstellend, sind sie jetzt das Zeichen der geistlichen Gewalt und sind gleich den Glocken nur bei den Lamaisten üblich [1].

Der zweite, kleinere Churul hatte nur einen Betraum, dieser war aber reicher ausgestattet als alle vorher besuchten. Auf der Götzenbühne thronte in der Mitte eine vergoldete Buddhastatue, ihr zur Rechten und zur Linken standen, je in einem mit Vorhang geschlossenen kleinen Holzkasten, zwei in chinesische Tracht gehüllte puppenartige Figürchen, wie ich vermute, Abbildungen des Tanktschöd-sals, eines Burchanen geringeren Ranges [2]. In diesem Betsaale befanden sich auch ein paar Klangteller, ähnlich denen der Janitscharenmusik, welche nebst der Gebetspauke und anderen lärmenden Instrumenten von den Gädsüllen beim Götzendienste an den Fast- oder Bettagen jeden Monats und an den großen Jahres-

[1] Небольсинъ: Очерки и т. д., 13. — Pallas: Sammlungen &c., II. 129 u. 164 u. ff. — Köppen: &c., I. 345; II. 271 u. ff.

[2] Vergl. Pallas: Sammlungen &c., II. S. 94.

festen gehandhabt werden. Der uns begleitende Gelung lenkte hier unsere Aufmerksamkeit namentlich auf ein hohes, rechts vom Altar angebrachtes, sehr reich verziertes Himmelbett mit Vorhängen, welches, vorausgesetzt daß wir ihn in seinem mangelhaften Russisch recht verstanden haben, dem vornehmsten Priester als Sterbe- oder Paradebett dienen soll. Auf dem Bette lagen ein eleganter farbiger Ornat und die Ooli-Malachai oder Bergmütze, ein gelbes kreisförmiges Stirnband mit Kopf, aus welch ersterem fünf nach aufwärts gebogene, symbolische Spitzen aufschießen, indessen bunte Bänder rückwärts und zu beiden Seiten daran herabhängen. Diese, einer Narrenkappe nicht ganz unähnliche Kopfbedeckung wird vom Bakschi bei dem feierlichen Akte der Verbrennung seines Vorfahren aufgesetzt.

Da wir nun doch einmal bei Toten und Leichenverbrennung angekommen sind, sei hier erwähnt, daß man nur die Körper der verstorbenen Nojone, Gelungältesten und vermeintlich im Besitze übernatürlicher Kräfte gewesener gemeiner Kalmücken dem Verzehrtwerden durch Feuer preisgibt, indessen die Leichen der minder Vornehmen in das Wasser geworfen oder einfach in der Steppe den Raubvögeln und wilden Hunden zum Fraße ausgesetzt werden. Die Begräbnisweise richtet sich außer nach der vom Betreffenden im Leben bekleideten Würde nach der Art und dem Zeitpunkte seines Todes [1]). Über der Asche der verehrten Leiche wird oft eine Kapelle, eine sogenannte Zaza [2]), errichtet. Wir hatten Gelegenheit, vielleicht hundert Schritt außerhalb des Churuls zwei solche merkwürdige, sich gleich hoch nebeneinander in die Lüfte streckende Holzbauten zu sehen. Zu unterst bestanden sie aus einem großen Parallel-

[1]) Небольсинъ: Очерки и т. д., 96 и пр., 187. — Pallas: Sammlungen rc., II. 275 u. ff. — Pallas: Reisen rc., I. 307 u. ff.

[2]) Die Bezeichnung Zaza ist die kalmückische; meist nennt man diese kapellenartigen Gebäude Ssuwurgan und versteht unter Zaza die in ihnen geopferten Thonkegel, welche die Kalmücken ihrerseits wieder oft mit dem Namen Baling belegen. — Vergl. Небольсинъ: Очерки и т. д., 97 и пр. — Köppen: rc., I. 538 u. ff., 544, 561; II. 301 u. ff. — Pallas: Sammlungen rc., II. 210 u. ff., 334 u. ff. — Pallas: Reisen rc., I. 299 u. ff.

epiped, in welchem auf der Südseite eine durch einen hölzernen Laden verschlossene Fensteröffnung angebracht war; durch diese Öffnung werden in den inneren leeren Raum die Opfer oder Spenden der Gläubigen geworfen: Baling genannte Thonkegel, Kupfermünzen, Zeuglappen und anderes. Oberhalb des Opferkastens erhob sich eine Holzkugel, die ein Loch hatte und von der aus eine spitze Pyramide weit emporragte. Diese Pyramide war innen hohl, auch ihre Seitenflächen waren unausgefüllt, nur die Kanten mittels Stäben zusammengestellt. Kein frommer Kalmück wird an einer solchen Grabkapelle vorüberreiten, ohne ein Opfer zu hinterlegen. Und von Zeit zu Zeit, sei es am Todestag des Verstorbenen oder bei anderer feierlicher Veranlassung, versammeln sich die Kalmücken aus der Nachbarschaft zu Tausenden, um unter Anleitung ihrer Gelungen sich bei den Zazas dem Gebete und religiösen Ceremonien hinzugeben.

Eingedenk der Drohung unseres widerwärtigen Zigeunerkutschers in Martüjnowka, nicht länger als bis Mittag auf uns warten zu wollen, eilten wir nach Besichtigung der Churule, uns bei dem zuvorkommenden Gelungältesten zu empfehlen, welcher uns nur ungern so bald wieder ziehen ließ und uns zum Abschied, civilisiert als wären wir im Herzen Europas, seine gut getroffene Photographie schenkte.

Doch ehe wir diesen über die asiatische Grenze nach Europa herein vorgeschobenen Posten des buddhistischen Kultus verlassen, müssen wir einen flüchtigen Blick auf die Missionsbestrebungen Rußlands werfen. Abgesehen davon, daß es in Moskau eine Missionsgesellschaft zur Bekehrung der Irr- und Ungläubigen gibt, deren jährliche Ausgaben sich auf 100000 Rubel belaufen, sind in Kasan zwei Missionsanstalten errichtet, von denen eine durch die Regierung ins Leben gerufen wurde, die andere ein Privatunternehmen ist. In ersterer werden Priester und Schullehrer russischer und nichtrussischer Nationalität für die in Europa befindlichen Heiden herangebildet [1]), in letzterer junge Leute aus den verschiedenen, längs

[1]) In diesem Seminar ist Platz für 150 Schüler, von denen die

der Wolga sitzenden heidnischen Volksstämmen unterrichtet und zu Missionspredigern erzogen, worauf sie, christlichen Glauben und Civilisation verbreitend, wieder in die heimatlichen Dörfer zurückkehren[1]). An eigentlichen Missionsstationen zählt man im europäischen Rußland 20, in Sibirien weit mehr, in Ostsibirien bei den Burjäten allein an 30. Die Missionäre sind über ganz Nordasien und waren früher auch auf den Aleuten zu finden, solange diese dem Russischen Reiche zugehörten. Auf den letztgenannten Inseln hatten sie vor 40 Jahren von 60000 Bewohnern 10000 getauft[2]), und in den Amurländern ist es einem einzigen Priester gelungen, binnen 23 Jahren 2000 Heiden dem Christentum zuzuführen. 1877 rechnete man in Kamtschatka 606, die erste Hälfte des nämlichen Jahres in der Altaimission 195 und 1879 in ganz Sibirien 5000 Neubekehrte[3]). Für das Jahr 1882 endlich, wie wir dem Berichte des Oberprokurors des Heiligen Synods entnehmen, betrug der Zuwachs an Christen 2544, worunter bemerkenswert viel ehemalige Moslemin. Übrigens beschränken sich die von Rußland ausgehenden, mit Erfolg gekrönten Bekehrungsversuche nicht auf die neuere Zeit; schon im vorigen Jahrhundert gab es christliche Kalmücken, und Anfang dieses Jahrhunderts wurden den verschiedenen, unter den nichtchristlichen Völkerschaften eingesetzten Behörden Priester beigegeben und Gelder zum Bau von Kirchen für die Neugetauften bewilligt[4]). —

Wir traten also unsere Rückfahrt nach Martüjnowka an, wobei wir neuerdings den auf der Hinreise besuchten Chutun berührten, in welchem uns die gerade zu einer Ausfahrt in ganz ordentlichen Wagen gerüsteten Kalmücken und Kalmückinnen wie alte Bekannte begrüßten. Unterwegs begegneten wir weiter hie und da einmal

---

Hälfte den innerhalb der europäischen Grenze seßhaften fünf heidnischen Völkerschaften entnommen sind.

[1]) Landsdell: Durch Sibirien, I. 12 u. ff.

[2]) Palmer: Notes of a visit to the Russian church, p 344 a. f.

[3]) Landsdell: Durch Sibirien, II. 135 u. ff.

[4]) Kohl: Reisen in Südrußland, II. 246 u. ff.

einem reitenden Kosaken oder Kalmücken, in einem uns unbegreiflich raschen Tempo über die Steppe dahinfliegend; der Reiter schien auf seinem Rosse zu schweben, so ruhig blieb sein ganzer Körper trotz der schnellen Gangart, und auch dem Pferde sah man bei dem weitausgreifenden Trab nicht die geringste Anstrengung an. Als besonders merkwürdig berührte uns eine rittlings zu Pferd sitzende Kalmückin, welche übrigens durch diese Art, zu reiten, einfach der bei den kalmückischen Steppentöchtern allgemein üblichen Reitweise folgte.

Mit einigem Herzklopfen näherten wir uns Martüjnowka, da wir keineswegs sicher waren, ob der Zigeuner, obwohl wir zur bestimmten Zeit eintrafen, uns nicht doch auf und davon gefahren war und mitten in der Steppe hatte sitzen lassen. Dem war aber nicht so, wir fanden zu unserem Erstaunen den lahmen Mann hoch zu Roß auf dem inzwischen in Gang gekommenen Pferdemarkte, und es erinnerte uns dies daran, daß speciell die russischen Zigeuner mit Vorliebe den Pferdehandel betreiben. Die Preise betreffend, welche bei letzterem im Schwange sind, sagte man uns, daß hier die dreijährigen Pferde [1]) durchschnittlich zu 115 Rubel verkauft werden; daneben gibt es aber Pferde, die viel höher im Preis stehen, die Hengste namentlich gehen manchmal um mehrere tausend Rubel in die Hände des Käufers über. Weiter ostwärts in der Steppe sind die Pferde wertloser, man kann sie dort schon um 20 Silberrubel erstehen [2]).

Nachdem wir dem alten Zigeuner, der jetzt ganz von seinem Roßhandel absorbiert war, unsere Rückkunft gemeldet hatten, ließen wir uns wieder bei unserem gemütlichen Kosaken häuslich nieder. Dieser setzte sich zu uns in den geräumigen Hof seines Anwesens und erzählte nun stundenlang fesselnd von diesem und jenem. Außer seiner Familie war in Martüjnowka nur noch eine großrussische Kosakenfamilie ansässig; die übrigen Einwohner waren Chachlüj [3]), wie sich unser Kosak ausdrückte, kleinrussische Bauern, auf welche die

[1]) Die Pferde kommen mit vier Jahren in Verwendung.

[2]) Siehe über letzteres Небольсинъ: Очерки и т. д., стр. 178 и пр.

[3]) Siehe weiter oben S. 380, Anmerk. 1.

Kosaken großrussischen Stammes verächtlich herabsehen und die sich von ihnen dadurch unterscheiden, daß nicht alle ihre Wehrpflichtigen als Rekruten ausgehoben werden. Unser alter Kosak, um dessen Namen zu fragen wir leider vergaßen, war ein ganz unterrichteter Mann, dem wir eine Menge der in dieser Reisebeschreibung verwerteten Nachrichten verdankten; er hatte in seiner Jugend als Unteroffizier bei einem Regimente in Warschau gestanden und dort den König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen gesehen. Diese Erinnerung lebte frisch in ihm wie nicht minder das Andenken an die ruhmvollen Thaten seiner kosakischen Vorfahren, von denen er manches zu berichten wußte und die ihn mit sichtlichem Stolze erfüllten.

Auf einer niedrigeren Bildungsstufe als er befanden sich seine Frau und seine zwei Töchter. Sie waren wie Kinder; so zum Beispiel, als ich einmal unvermutet aus dem Hause trat, sah ich die eine, mit meinem Regenmantel angethan, sich wohlgefällig von allen Seiten betrachten, während die andere meinen Sonnenschirm in Arbeit hatte, der ihnen allen so wohl gefiel, daß sie mir ihn durchaus abkaufen wollten. Der Begriff Mode war trotz allem bis zu ihnen gedrungen, und zu unserer großen Erheiterung erkundigten sie sich, ob unsere, nebenbei gesagt, den Reiseumständen in so weltfernen Gegenden und nicht im geringsten weder früheren noch jetzigen Modeerfordernissen angepaßte Kleidung die neueste Mode sei. Zum Schluß sollte ich ihnen noch einen ärztlichen Rat für das eine der Kinder geben, welches an einer in der Kalmückensteppe häufigen Augenentzündung litt.

So vergingen die Stunden. Außer zum Plaudern mit unseren Hausleuten waren sie von uns zu Temperaturbeobachtungen benützt worden, wobei sich ergab, daß das Thermometer mittags 26° R. im Schatten und 30° in der Sonne zeigte, um 2 Uhr aber im Schatten auf 27° gestiegen war. Auch sonst hatten wir die Hände nicht müßig in den Schoß gelegt. Unser Weingeistvorrat war ergänzt worden, zwar mit einiger Mühe und nur im geheimen, denn wie es scheint, war in Martüjnowka das den

einzelnen Gemeinden zustehende Recht des Branntweinverkaufverbotes in Kraft. Dann hatten wir uns ganz reisefertig gemacht, und noch immer erschien der Zigeuner nicht, welcher doch zuerst selbst auf so unangenehme Weise der Hauptdränger zur frühen Rückfahrt nach Konstantinowskaja gewesen war. Endlich brachten wir es mit Hilfe unseres Kosaken und mit ernsten Worten dahin, daß um 2 Uhr die zwei Wagen vorfuhren und wir den Heimweg antreten konnten. Es war spät genug, und mein Wunsch, einmal nachts auf der Steppe zu sein, sollte nur zu gründlich in Erfüllung gehen, um so mehr, da der Zigeuner über seinem Pferdehandel vergessen hatte, seine eigenen Rosse zu füttern, und dieses Geschäft nun nach vier Stunden Fahrens in einer endlos langen Rast nachzuholen für gut fand. Wir lagerten deshalb mitten in der Steppe an einer jener berüchtigten, aus der Ferne nicht bemerkbaren Regenschluchten, welche durch das zusammensickernde Regenwasser fast senkrecht in den losen Boden gefressen werden. Hier war zu tiefst unten in der Schlucht ein elender Tümpel, aus dem in einem an einer langen Stange befestigten Holzeimer das sogar für Tiere kaum genießbare Wasser zum Tränken der Pferde heraufgeholt wurde.

Indessen wir warteten, gesellte sich ein anderer, die entgegengesetzte Richtung verfolgender Wagen zu uns, und der ihm entsteigende Reisende versuchte, in unbeschreiblichem Deutsch ein Gespräch mit uns anzuknüpfen. Auch unsere stämmige Posthaltersfrau wurde gemütlich und begann zu erzählen, während ihr Gatte, der brummige Zigeuner, sich herabließ, mich um Rat für sein Lungenemphysem zu befragen, und mich dabei vertrauensvoll „Matuschka“ [1]) betitelte. Es war das zweite Mal an ein und demselben Nachmittage, daß ich den Arzt hätte spielen sollen, ein Beweis, wie das Volk, in seinen Nöten Hilfe suchend, solche bei den gebildeteren Klassen zu finden vermeint.

---

[1]) Matuschka = Mütterchen. Das Volk gebraucht diesen Ausdruck in zutraulicher Ehrfurcht Vorgesetzten, in Zärtlichkeit Kindern gegenüber.

Unsere Troiken wurden endlich wieder eingespannt, und nun ging es neuerdings hinein in die anscheinend weglose Steppe. Der Tag neigte sich seinem Ende zu. Die Lichtwirkungen des Sonnenunterganges waren durch Wolken verdorben, die sich drohend um den Himmelsrand lagerten und ganze Wände und Gebirge hervorzauberten. Schwer lag die Luft auf der grüngrauen Wüste, und die Schwalben flogen gewitterverkündend nahe am Boden dahin. Kaum war die Dunkelheit angebrochen, begann wie auf einen Schlag ein tausendstimmiges Grillenkonzert, der Horizont fing scheinbar an sich zu weiten, nach Südosten öffneten die Wolkengebilde wie ein großes Thor für die Steppe, und es war, als wenn sie sich dorthin weiter dehnte, als wo die verdichteten Wasserdünste einem schwarzen Vorhange gleich herabwallten. Der Mond begann sein Licht über die Gegend auszugießen, in wechselnder Beleuchtung, denn nur zu oft eilte eine Wolke an ihm vorüber, düster zerrissene Bilder auf die Wiesenflächen malend. Schärfer und schärfer zeichneten sich unsere beweglichen Schatten, die einzigen Begleiter auf unserer nächtlichen Steppenfahrt, höher als bei Tag schien sich der Himmel zu wölben, endloser der weite Plan sich hinzustrecken, einsamer kam es uns vor, als da die Sonne leuchtete und die Vögel schwirrten. Es war die Poesie der Unendlichkeit über uns, der Unendlichkeit um uns!

Wir waren mutterseelenallein, hilflos in dem Grasmeere ausgesetzt; nirgends am unbegrenzten Horizonte zeigte sich ein Anhaltspunkt für die einzuhaltende Richtung, es zogen nicht wie bei Tag Tschumaken vorbei, die man hätte nach der Straße fragen können; die Steppe war wie ausgestorben, die Geleise gingen auseinander und kreuzten sich unaufhörlich, viermal verloren wir den Weg und fuhren dann aufs Geratewohl wieder weiter. Wir waren gänzlich in die Hände des alten Zigeuners gegeben, dem schon tags zuvor eine uns unheimliche Äußerung bezüglich unserer Geldverhältnisse entschlüpft war und den sogar unsere Kosakenfamilie in Martüjnowka mit mißtrauischen Augen betrachtet hatte.

Der Jämschtschik des ersten Wagens summte melancholische Lieder vor sich hin, sich die Zeit zu vertreiben, oder er feuerte seine

Rosse an, ihnen Zärtlichkeitsnamen zurufend, wie Maljutka und Golubuschka [1]); hierauf plauderte er mit ihnen und erzählte uns mit Stolz und Genugthuung von den guten Eigenschaften des einen derselben, des jüngsten, welches unter seiner Obhut aufgewachsen war und das er noch inniger liebte als die zwei anderen, obwohl ihm auch diese augenscheinlich am Herzen lagen. Dann verstummte er wieder, und wir fuhren schweigend des Weges.

Haushohe Heu- und Getreideschober ragten ganz nahe in unbestimmten Formen gespenstisch in die Luft, riesiger und näher erscheinend, als sie es in Wirklichkeit waren, denn in der weiten leeren Steppe fehlte es überall an einem Maßstabe, durch welchen man sich der richtigen Größe und Entfernung der gesehenen Objekte hätte bewußt werden können. Ein einziges menschliches Wesen näherte sich uns plötzlich, vom Felde kommend, vielleicht eine durch unser spätes Vorbeifahren aufgeschreckte Feldwache, denn unerwartet, wie es aufgetaucht und auf uns zugelaufen, war es auch, einer Erscheinung gleich, spurlos wieder verschwunden. Weiterhin rollten unsere Troiken an einer Wasserlache vorbei, auf der eine Schar Gänse, halb aus dem Schlummer gerüttelt, schlaftrunken Laute von sich gab. Es wurde dunkler und dunkler, Wind hatte sich erhoben und fuhr sausend über die Steppe daher; das hohe Steppengras rauschte, starkes Wetterleuchten flammte da und dort am Steppenrande auf, seinen unheimlichen Schein über die dunkle Wolkenwand hinschießend. Wir waren noch immer nicht am Ziele, ratlos hielten unsere Kutscher und lugten forschend nach allen Seiten aus.

Ihr scharfer Blick späht in die Runde,
Durchmißt die öde Steppenweite [2]).

Nicht ahnten wir, wo das Ziel sein könnte, und wer sagte uns, ob wir nicht irre fuhren, uns vielleicht gar im Kreise herum bewegten. Schon ging es auf Mitternacht zu, und der Gedanke, auf freiem

---

[1]) Herzliebchen und Täubchen.

[2]) Пушкинъ: Полтава. (Puschkin: Poltawa. Puschkins Werke. Aus dem Russischen übersetzt von Bodenstedt. I. 302.)

Feld, mitten in der Steppe übernachten zu müssen, nahm immer greifbarere Gestalt für uns an. Inzwischen fuhren unsere Leute weiter vorwärts, wir wußten nicht, wohin zu.

Schaurig ist's auf nächt'ger Reise,
Wenn man selbst nicht weiß, wohin [1]).

Das Gefühl der Verlassenheit und zugleich einer unbeschreiblichen Großartigkeit der Natur beherrschte uns ganz. Da, was blitzt dort in der Ferne auf? Ein Licht, zwei, mehrere: das war Konstantinowskaja oder wenigstens ein bewohnter Ort, und es wurde uns zu Mute wie dem verschlagenen Schiffer auf dem Meere, wenn ihm plötzlich als rettender Stern das Licht eines Leuchtturmes entgegenschimmert. Eines der Kolzowschen Steppenlieder fiel mir ein:

Wolken ziehn, die Winde wehen,
Hörbar rauscht das Wüstenkraut,
Wie ein Flor die Nacht sich breitet
Und die Weite schwärzlich blaut.

Einsam Licht in nächt'gem Dunkel,
Heimlich winkend wie ein Stern,
Von des Zufalls Hand gezündet,
Brennt dort in der Steppe fern.

Ein verzagter trüber Wandrer
Auf der hagren müden Mähr',
Schlepp' verspätet mich zur Herberg'
Auf der öden Steppe her.

Jenem Licht nach geht mein Drängen,
Das wie Glück und Ruh' mir scheint,
Wo bei heimatlichen Sängen
Die Tschumaken sich vereint! . . . [2])

Es war höchste Zeit gewesen, daß wir die leitenden Lichter erblickt; eine halbe Stunde später, und wir hätten für diese Nacht

---

[1]) Пушкинъ: Бѣсы. (Puschkin: Die bösen Geister. Nach Bodenstedts Übersetzung. I. 139.)

[2]) Кольцовъ: Путникъ (Стихотв. Кольцова, стр. 70). (Kolzow: Der Wanderer.)

nicht mehr aus dem Labyrinth der Steppe hinausgefunden, denn soeben ging der Mond unter und ließ die weite Ebene in undurchdringlicher Finsternis zurück. Nun aber hatten wir die Ufer des Dons erreicht, in dessen Fluten sich wie an der Wolga der Schein der Bojenlaternen und Direktionslichter widerspiegelte und dessen Lauf wir getrost abwärts folgen konnten. Es erwartete uns noch eine aufregungsvolle Überfahrt über den Strom. Die primitive Brücke zu erreichen, welche auf die Fähre führte, mußten die Pferde tief im Wasser waten, eines derselben war überdies bodenscheu, und man sah keine zwanzig Schritt vor sich hin. Als endlich unsere Wagen und ein paar Lastfuhrwerke glücklich auf der Fähre standen, ging infolge von Platzmangel eine unserer Troiken rückwärts und wäre unfehlbar in die Wassertiefe gestürzt, hätten sich nicht schleunigst Hände gefunden, welche hemmend in die Räder eingriffen und den unruhigen Rossen in die Zügel fielen.

Mitternacht war vorbei, als wir nach mehr denn zehnstündiger, an Gemütsbewegungen reicher Fahrt vor dem uns wohlbekannten Gasthause von Konstantinowskaja hielten. Für die Sicherheit der Gegend in jeder Beziehung sprach hier in beredten Worten der Umstand, daß wir im Wirtshause, in welchem man keine Ahnung von unserem Kommen hatte, die Hausthüren offen fanden, obwohl alles im tiefen Schlafe lag, und daß wir im Finstern, ohne einem Hindernis zu begegnen, die Treppen hinaufstolpern und bis an die Zimmerthüren gelangen konnten. Hier schlugen wir Lärm, um noch irgend ein, wenn auch noch so mangelhaftes Unterkommen zu finden.

Die Sonne des nächsten Morgens beschien unsere Abreise von Konstantinowskaja, unsere Rückreise nach Schachtnaja. Ehe wir abfuhren, sahen wir uns das Haus des Posthalters an, unseres Zigeuners, dessen Frau uns als alte Reisegefährten auf das freundlichste empfing. Jedenfalls hätten wir es hier zum Übernachten besser und reinlicher gehabt als im Gasthause, aber man entdeckt das Gute oft zu spät, und so erging es diesmal auch uns. Ein weiterer angenehmer Eindruck sollte uns hier werden; ein einheimischer Reisender, welcher die Posthaltersfamilie wahrhaft belagerte, weil er um

jeden Preis Pferde haben wollte, wurde infolge von Pferdemangel zum Warten verurteilt, weil wir die letzten verfügbaren einige Minuten früher bestellt hatten. Hier verfuhr man mit Gerechtigkeit, wurden nicht die Fremden zu Gunsten der Einheimischen benachteiligt, während ich mich wohl erinnere, daß einmal in Norwegen unser schon eingespanntes Karriol wieder ausgespannt wurde, um es einer nach uns angekommenen Norwegerin zu geben, und wir uns dann mit einem zerbrochenen Gefährt begnügen durften.

Um 9 Uhr morgens setzte sich unsere Troika in Bewegung. Heute war Burja auf der Steppe, ein Sturm, von dessen Gewalt man sich bei uns keine Vorstellung machen kann. Durch nichts aufgehalten, brauste der Wind über die endlose Fläche, die hohen Steppenkräuter nickten und nickten ruhelos und so rasch, daß sie zwischen dem einen und dem nächsten Gruße kaum Zeit hatten, wieder aufzustehen, Perekatí Polje[1]) liefen und sprangen in rasender Eile hexengleich über die Steppe, und große Staubwolken zogen säulenartig majestätisch daher. Die Temperatur war von den 27° des vorhergehenden Tages auf 14,5° herabgesunken, ein empfindlicher Unterschied. Der Himmel spannte sich nicht mehr wie bisher in eintönigem Blau über unseren Häuptern, einzelne Regengüsse erfrischten den nach Feuchtigkeit lechzenden Boden, und schöne Regenstimmungen und Gewitterbeleuchtungen verklärten Firmament und Steppe.

Jetzt, da wir die echte Steppennatur, die ganze Großartigkeit der Graswüste gegen Martüjnowka und dem Kalmückenlager zu, kennen gelernt hatten, schien uns die heute zu durchfahrende Steppe belebt und civilisiert. Gestern waren wir wie verloren in einer meerähnlichen, ganz flachen, menschen-, wasser- und baumleeren Ebene, heute sahen wir Windmühlen, Telegraphenstangen, Menschen, niedere Höhenzüge, öfters Tümpel oder besser gesagt kurze sumpfige Wasserläufe, dicht mit Schilf bedeckt, dann bis zur Gebüschhöhe wachsende Kräuter und von Zeit zu Zeit wie Oasen auf-

[1]) Siehe weiter oben S. 408.

tauchende, von Bäumen umgebene Dörfer, kurz und gut, eine Gegend, in welcher durch Abwechselung und Verschiedenheit für die von uns einzuschlagende Richtung sich von selbst genügend Anhaltspunkte ergaben.

Heute hatten wir zum erstenmal Konkurrenten auf unserer Route, Tschinowniki [1]), welche aus dem Urlaub heimkehrten, und andere russische Mußreisende, so daß wir in den Poststationen manchmal lange auf Pferde warten mußten. Dieses gesteigerten Verkehres halber suchten auch die verschiedenen Reisegesellschaften unterwegs einander vorzufahren, um in der nächsten Station die Vorhand beim Bestellen der Pferde zu haben.

In Michailowskaja, wo wir wieder Mittag hielten, gesellte sich ein altes, zum dortigen Posthaus gehöriges Bauernweib zu uns, das uns auf der ersten Durchreise angebettelt hatte, diesmal aber plötzlich gleich anderen russischen Bauernfrauen vor ihr große Wißbegierde entwickelte, von allen Dingen den Preis wissen wollte und uns um diese und jene Einzelheit fragte, unter anderem auch, ob wir aus den deutschen Kolonien in Rußland seien oder aus dem großen Deutschland. In ihren weiteren Gesprächen mit uns und den übrigen Reisenden trug sie viel Mutterwitz und erstaunlich viel Sachkenntnis zur Schau und plauderte so geschickt, als wenn sie ihr ganzes Leben damit zugebracht hätte, Konversation zu führen und die Honneurs ihrer Hütte zu machen.

Lange wollten uns die Leute nicht über den Donez setzen, vorschützend, die Burja sei zu heftig. Der Sturm peitschte auch wirklich die Wasser auf und sauste dermaßen daher, daß man sein eigenes Wort nicht mehr zu hören vermochte. Endlich nachmittags gelang die Überfahrt, während welcher wir ein prachtvolles Schauspiel genossen: längs der sonnenbeschienenen eingerissenen Uferhöhen wirbelte die Windsbraut eine zusammenhängende Staubwolke empor, die wie eine ungeheure gelbe Wand über die Steppe dahinjagte. Nachdem wir den Donez hinter uns hatten, beliebte es unseren

---

[1]) Beamte.

Jämschtschiki, eine Wettfahrt zu improvisieren, bei der das Mittelpferd Trab lief, während die zwei äußeren im schärfsten Galopp mitthaten und den armen Insassen der äußerst schlechten Teljägen über das unbarmherzige Stoßen Hören und Sehen vergehen mochte. Das Unternehmen hatte aber den Vorteil, uns möglichst rasch nach Krüjmskaja zu bringen, wo seit unserer letzten Anwesenheit die Familie um einen Sprößling reicher geworden war, was den jungen Vater in die freudigste Laune versetzte.

Zwischen hier und Mokrologskaja durchfuhren wir eine Krautwiese von nahezu anderthalb Meter Höhe. Manche bekannte Pflanze nickte uns daraus entgegen, so der kleine Sauerampfer (Rumex acetosella), das sogenannte Vogelkraut (Senecio vulgaris) und der Hanf (Cannabis sativa), welcher auf der Steppe überall wild wächst und von den Kalmückinnen fleißig eingesammelt wird, da dieselben sich daraus Fäden zum Nähen ihrer Kleider bereiten [1]). Auch an Blumen fehlte es hier nicht, und unsere botanische Ausbeute war reich, soweit es die Zeit und die mühsame Art des Zusammentragens erlaubte, denn für jede einzelne Pflanze mußten wir unsere des Trittbrettes entbehrende Teljäga auf und ab klettern. Da war es ein gemeines Unkraut, das Polygonum aviculare, welches wir erbeuteten, dann das Chenopodium album, die gelbe Anthemis arvensis, das schöne süßlila Xeranthemum annuum, die kleine Ackerwinde (Convolvulus arvensis), die in der Nähe eines Zaunes gewachsene Datura stramonium, das zierliche Delphinium consolida, die specifisch südrussische Nelkenart Dianthus pallidiflorus, die ebenfalls in Südosteuropa heimische zartblaue Lavatera thuringiaca und schließlich die auch in wärmeren Gegenden Deutschlands vorkommende weiße und zarte Farsetia incana.

In Mokrologskaja hatten wir langen Aufenthalt und war das Posthalterszimmer vollgestopft mit Reisenden, ausschließlich Russen, welche der Posthalterin, einer mageren älteren Dame — sie sah

---

[1]) Небольсинъ: Очерки и т. д., стр. 168. (Nebolßin: Übersicht des Kalmückenlebens.)

wenigstens vornehm aus wie eine Dame —, ihre verschiedenen Anliegen und Klagen vorzutragen sich beeilten, wobei die um Hilfe Angerufene nach Kräften beschwichtigend und versöhnend einzugreifen bemüht war. Auf dem Hofe draußen trieb sich, uns zur Unterhaltung, eine Familie wilder Hunde herum, langhaarig, wolfsfarbig und die jungen Tiere so handscheu, daß man sie unmöglich fangen konnte.

Als wir unsere Fahrt wieder aufnahmen, war es inzwischen dunkel geworden,

die Nacht verhüllt das Steppenland [1]),

aber es war nicht eine Nacht wie die vorhergehende, unheimlich, gewitterschwül, mit dem düsteren Wetterleuchten, welches am Horizonte auf weite Strecken wie ein Brand aufflammte und in feurigen Streifen von unten nach oben zuckend uns manchmal als einzige Richtschnur diente, nein, heute wölbte sich klar und rein der Himmel über uns, um uns lag in der stillen Nacht die Steppe friedlich und mondscheinverklärt ausgebreitet, und in all die erhabene Ruhe der einsam großartigen Natur tönten harmonisch unsere reizend zusammengestimmten Troikaglöckchen.

Klingt das Glöcklein din — din — din . . . [2])

Der Zauber dieser Dreigespannmusik wird nur dem Steppenreisenden verständlich sein, und nicht nur dem Gebildeten allein, sondern mehr vielleicht noch dem einfachen, schlichten Steppensohn, dem Jämschtschik, welchem bei seinen einsamen Steppenfahrten die Glöckchen der Troikaduga die einzige Gesellschaft sind, seine Freude, das, was ihn frisch und munter erhält. Im Volke ist die Idee, daß man ohne Glöckchen nicht reisen könne, so eingewurzelt, daß, als wir einmal ohne dieselben uns auf den Weg begeben wollten, eine Bauernfrau uns teilnehmend versicherte: Wam skutschno budjet (Es wird Ihnen langweilig werden). Und ihr Ausspruch war nicht un-

[1]) Puschkin: Poltawa. Nach Bodenstedts Übersetzung. I. 303.

[2]) Пушкинъ: Бѣсы. (Puschkin: Die bösen Geister. Nach Bodenstedts Übersetzung. I. 139.)

begründet; in jenen menschenleeren Gegenden wird man von dem drückenden Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit weit weniger beherrscht, wenn solche Glöckchen unermüdlich hinausläuten in den sonst oft totenstillen Raum.

Spät, erst gegen 11 Uhr, langten wir in Schachtnaja an, wo schon die ganze Bevölkerung in Morpheus' Armen lag und uns erst nach langem Pochen an der Hausthür des sehr mittelmäßigen Gasthauses durch einen verschlafenen Kellner Einlaß wurde. Wie es eben ging, ließ sich ein Teil unserer Reisegesellschaft im Billardzimmer auf herbeigeschleppten Matratzen nieder; dem Kellner aber wurde auf die Seele gebunden, uns rechtzeitig zum ersten Zuge nach Rosstow zu wecken und einen Wagen zu bestellen, der uns sicher auf die über eine halbe Stunde entfernte Bahnstation zu bringen hatte. Alles war geordnet, sogar der Wecker aufgezogen und die Lichter brennend gelassen, auf daß wir ja nicht verschlafen sollten. Aber die Ermüdung der letzten Tage machte sich geltend; wir schliefen und schliefen, und als eine von uns erwachte und bei der gerade verflackernden Kerze auf die Uhr sah, war der Wecker überhört worden und die Stunde des Aufbruches längst vorüber. Aber noch sollte die Hoffnung nicht aufgegeben werden, den Bahnzug zu erreichen. Rasch waren die wenigen Habseligkeiten gepackt, und nun ging es in der Dunkelheit polternd die Treppe hinunter, während der Kellner, der gleicherweise verschlafen hatte, um den ebenfalls nicht eingetroffenen Wagen fortlief, denn an ein rechtzeitiges Eintreffen auf der Station zu Fuß konnte nicht gedacht werden. Unterdessen waren ob des ungewohnten Lärms zu so früher Morgenstunde die übrigen Hausbewohner, welche von unserer Ankunft nichts erfahren hatten und also auch von einer Abreise nichts träumen konnten, rebellisch geworden, und vermutlich einen Einbruch befürchtend, stürzte sich mit verstörter Miene und in unvollendeter Toilette ein Herr auf die Treppe heraus, wo wir, die wir nicht ohne Bezahlung abreisen wollten, wähnend, es sei der Wirt, ihm einen Rubel in die Hand drückten. Es schien jedoch, daß wir nicht an den rechten Mann gekommen waren; über alle Maßen erstaunt, fragte der

Beschenkte den soeben unverrichteter Dinge zurückkehrenden Kellner, was es denn mit dem von Unbekannten erhaltenen Rubel und dem ganzen nächtlichen Ein- und Aufbruch für eine Bewandtnis habe. Wir aber überließen den beiden, sich die Sache einander klar zu machen, und eilten, an Stelle des nicht eintreffenden Wagens irgend einen Ersatz zu finden. Dazu war freilich um 4 Uhr früh, bei vollständiger Dunkelheit und in einem uns gänzlich unbekannten Orte, wenig Hoffnung vorhanden. Aber wieder sollte uns der Zufall günstig sein. Plötzlich rasselte ein Milchwagen des Weges, wir riefen den Lenker desselben an und setzten ihm unsere mißliche Lage auseinander, der barmherzige Mann lud seine Milchkübel ab, uns und unser Gepäck auf, und nun ging es in sausender Fahrt hinaus zur Station. Wie wir vor fünf Tagen unsere Steppenexpedition auf einem Brückenwagen begonnen hatten, so endeten wir sie heute auf einem gleichen Gefährt, dank unserem braven Milchmanne noch vor dem Zuge auf der Eisenbahnstation eintreffend.

Dreizehntes Kapitel.

Im Herzen Neurußlands.

Inhalt: Verkehr auf dem Don. — Akssai und Nachitschewan. — Rosstow als Handelsplatz. — Schilfdächer. — Dondelta. — Das Asowsche Meer. — Seine allmähliche Versandung. — Die kaspische Formation. — Einstiger Zusammenhang des Kaspischen und Schwarzen Meeres. — Das Nordufer des Asowschen Meeres. — Steiler Steppenrand. Taganrog. — Griechische Kaufleute. — Konkurrenz der Juden. — Erdwohnungen auf der Steppe. — Kurgane. — Ihr Inhalt. — Der Hahn. — Kulturarbeit Rußlands. — Vergangenheit und Gegenwart der Steppe. — Das Gouvernement Jekaterinoßlaw in wirtschaftlicher Beziehung. — Stipa pinnata. — Alexandrowsk. — Plawni. — Die Dnjeprporogen. — Warenverkehr auf dem Dnjepr. — Die Saporoger Kosaken. — Ihre Ssjätschi. — Taraß Bulba und Bogdan Chmelnitzkij. — Masepa. — Auflösung der kleinrussischen Kosaken. — Überreste der Saporoger. — Eine Dnjeprau. — Geologisches. — Das Gouvernement Taurien. — Landwirtschaftliches. — Schafreichtum. — Deutsche Kolonien. — Die Deutschen in Rußland. — Ihre Ansiedelungen in Neurußland. — Mennoniten an der Molotschnaja. — Zweck der Kolonisierung durch Deutsche. — Eine junge Schwäbin. — Tataren. — Die goldene Horde. — Das Chanat der Krim. — Auswanderung der Tataren. — Charakter der Tataren. — Abschied von der Steppe. — Das Faule Meer. — Die Landzunge von Arabat. — Limane. — Peressüjps. — Salzgewinnung aus den Limanen und Salzseen. — Die Skirde.

Es war noch kaum hell geworden, als wir den Eisenbahnzug zu einer ununterbrochenen zweitägigen Fahrt nach der Krim bestiegen, froh, den schmutzigen Minenort Schachtnaja hinter uns zu

lassen. Nochmals berührten wir Nowotscherkaßk, das sich in der frischen, sonnigen Morgenbeleuchtung sehr vorteilhaft ausnahm und welches wir diesmal mit besonderem Stolz und Interesse betrachteten, da wir inzwischen erfahren hatten, daß sogar bis hierher zwei Bayern gedrungen waren, um dem heimischen Getränk, dem Biere, durch Betreiben einer Brauerei Verbreitung zu verschaffen. Bald hinter Nowotscherkaßk tritt die Bahn an den Don vor, welcher hier majestätisch dahinfließt und dessen zum Teil erhöhtes rechtes Ufer das Malerische seines Anblickes steigert. Der Verkehr auf dem Strome scheint sehr rege zu sein; wir bemerkten wenigstens viele Lichterfahrzeuge, auch einen großen barkähnlichen Kahn, welcher mit vollen Segeln stromabwärts zog, während Burlaken in schwerer Arbeit bemüht waren, andere Schiffe in entgegengesetzter Richtung weiterzuschleppen. Außer der schwimmenden und ziehenden Staffage gehörten noch am Ufer beschäftigte Fischer zum ganzen Landschaftsbilde.

Wir passierten die am Don hingestreckte Stanitza Akssai, von welcher nichts zu sagen ist, als daß sie nach Schachtnaja all das zum Betrieb der dortigen Bergwerke notwendige Bauholz liefert. Der Charakter der Vegetation war hier schon ganz südlich, und in den längs der Uferabhänge sich ausbreitenden Weinbergen waren die Reben in Lauben gezogen wie in Südtirol. An windgeschützten Stellen zeigten sich da und dort Bäume, von denen wir, jetzt nach unserer Wagensteppenreise, einen jeden begrüßten, als wenn er etwas Außergewöhnliches wäre. Die letzte Station vor Rosstow war Nachitschewan, eine vor hundert Jahren von Armeniern gegründete Stadt, deren Einwohner jetzt noch größtenteils Armenier sind. Kurz nach Nachitschewan fährt der Zug in Rosstow ein, die zweite russische Stadt dieses Namens, welche jedoch, was Alter betrifft, nicht im entferntesten mit ihrer nordischen Schwester konkurrieren kann, um so mehr aber in Bezug auf jetzige Größe. Das Rosstow am Don hat 56000 Einwohner gemischter Nationalität und ist der wichtigste Platz für den ganzen inländischen Handel Südostrußlands, dessen Hauptartikel hier in

Fischen, Holz und Tabak bestehen. Jährlich werden in Rosstow gegen 4000 Schiffe befrachtet; der Export, welcher stark in Zunahme begriffen ist, belief sich 1877 auf den Wert von 30 Millionen Rubel. Der Warenumsatz überschreitet jährlich den Wert von 50 Millionen Rubel. Die Stadt, von welcher die Bahn nach dem Kaukasus abzweigt und in deren Bahnhof wir mehrere Tscherkessen in ihrer kleidsamen Tracht zu Gesicht bekamen, baut sich am rechten Stromufer malerisch und steil an einem Hügel auf, dessen Gipfel von einer Kirche mit fünf Zwiebelkuppeln gekrönt wird, seit langer Zeit wieder die erste Kirche dieses Stiles, die uns begegnete. Hier in den entlegeneren Stadtteilen und von hier ab in allen am Wasser gelegenen Dörfern sahen wir nichts als schilfgedeckte Häuser und konnten nicht umhin, zu finden, daß, so anziehend für einen Künstler diese Schilfdächer auch sein mögen, sie bei einem Nichtkünstler nur den Eindruck hinterlassen, noch viel unordentlicher und zerzauster auszusehen als die Dächer aus Stroh. Die Dörfer in hiesiger Gegend hatten mehr tatarischen Charakter. An Stelle der bisher von uns beobachteten Häuser länglich rechteckiger Form waren quadratische getreten, deren Dächer weit vorsprangen. Die Hauswände, zum Teil aus Holz, hatten ihre Holzfarbe beibehalten oder diese gegen einen weißen Anwurf umgetauscht.

Unmittelbar hinter Rosstow verließ die Bahn den Don, an dessen ganzem unteren Laufe sich das Westufer gleich dem der Wolga steil erhebt, während das niedere Ostufer sich als unabsehbare Ebene in der Ferne verliert. Hier wie dort finden wir auch die durch die nämlichen Ursachen bedingte Erscheinung, daß alle bedeutenderen Orte an dem den Überschwemmungen nicht ausgesetzten rechten Ufer angelegt sind.

Wir verfolgten jetzt eine rein westliche Richtung längs eines unbedeutenden Nebenarmes des Dons und hatten südwärts das ganze Dondelta vor uns, eine flache sumpfige Niederung mit vielen Tümpeln, in denen sich allerhand Wasservögel herumtrieben. Dieses Landschaftsbild ließ auf die Seichtigkeit der Donmündungen schließen, die auch wirklich so groß ist, daß die Schiffe bei niederem Wasser-

stande in ihnen stecken und, wenn dann plötzlicher Frost eintritt, monatelang festgebannt bleiben.

Nach der Station Ssinjawskaja that sich plötzlich das Asowsche Meer vor unseren Blicken auf. Das Schauspiel, welches dasselbe uns darbot, war gründlich enttäuschend, hätten wir uns allenfalls die Schönheit erwartet, welche man gewöhnlich mit dem Begriffe Meer verbindet. Der Wasserspiegel lag zwischen der Sonne und uns, folglich konnte von einer günstigen, intensive Farben hervorrufenden Beleuchtung nicht die Sprache sein. Das Meer hätte aber deshalb nicht einer graubraunen Steppe oder einem Wüstenboden zu gleichen gebraucht, dessen Sand die vielen seichten Strecken täuschend nachahmten, während die dunkler gefärbten Stellen tieferen Wassers sich dazwischen ausnahmen wie Wassertümpel und man nur nicht zu fassen vermochte, wie dieses vermeintliche Festland imstande war, Schiffe zu tragen. Letztere, reizende Boote mit lateinischen Segeln, waren es auch, welche uns belehrten, daß hier wirklich das Asowsche Meer vor uns lag; denn in den ersten Minuten seines Anblickes wußten wir wahrhaftig nicht, für was wir seine erdfarbige Fläche halten sollten. Zur Linken, weit draußen und fast im Nebel sich verlierend, blitzten die Mündungen des Dons herüber. In ihnen, die immer weiter in das Meer hineinrücken, sowie nebenbei in der Menge Steppensandes, der durch den Wind vom Land in das Wasser getrieben wird, finden wir die Erklärung für das häßliche Aussehen des oben beschriebenen Meeresspiegels. Die Erdmassen, welche der, wie wir erst sahen, hier oft kaum befahrbare Don in das Asowsche Meer vorschiebt, sind so bedeutend, daß die Tiefe dieses Meeres jetzt durchschnittlich nur mehr 5,19 Meter beträgt [1]), in historischer Zeit seine Ausdehnung eine Verkleinerung erfahren hat und seine gänzliche Auffüllung durch die Alluvionen des Dons bloß eine Frage der Zeit sein kann. Diese für den Schiffsverkehr mißlichen Verhältnisse haben auch die südrussischen Montanindustriellen veranlaßt,

---

[1]) Die Tiefe des Asowschen Meeres wechselt zwischen 0 und 14 Meter.

bei der Regierung um Austiefung des Donfahrwassers wie des Hafens von Taganrog einzukommen; die ebenfalls befürwortete Anlage eines neuen Hafens am Asowschen Meere ist durch kommerzielle Rücksichten und nicht durch die zunehmende Versandung bedingt. 1353 Schiffe repräsentieren die Handelsflotte dieses Meeres, dessen Strömung gegen das Schwarze Meer zu geht. Der Salzgehalt des Asowschen Meeres ist, wie sich leicht denken läßt, gering; das specifische Gewicht seines Wassers beträgt nur 1,0097. Um so größer ist sein Reichtum an Fischen, von denen jährlich 6—10 Millionen Pud im Werte von 1800000 Rubel gefangen werden.

Um das ganze Asowsche Meer herum, gleichwie am Nord- und Westufer des Schwarzen Meeres, erstrecken sich geologische Ablagerungen aus jüngster Zeit, die sogenannte kaspische Formation, welche dem Alter und dem Lagern auf Miocänschichten nach dem Pliocän und Postpliocän anderer Länder entspricht, von den tertiären und quartären Überresten Westeuropas jedoch wesentlich abweicht. Die Fauna der kaspischen Formation läßt auf einstiges weitausgedehntes Brackwasser schließen und auf ein ehemaliges bedeutendes Ostmittelländisches Meer, welches von den Balkanhöhen bis an die Gebirgszüge Innerasiens gereicht hat, nach Westen aber ohne Verbindung mit dem Weltmeere geblieben ist. Nicht nur die Reliktenfauna aus dieser geologischen Formation und das verhältnismäßig junge Alter des Steppenbodens nördlich vom Kaukasus deuten auf einen einstmaligen Zusammenhang des Asowschen, beziehungsweise Schwarzen Meeres mit dem Kaspischen [1]), auch die gegenwärtige Tierwelt beider Meere trägt das Ihrige zur Bestätigung dieser Annahme bei. Viele der Brack- und Salzwasserfische beider Gewässer sind einander sehr ähnlich, 25 Arten vollständig gleich; ebenso haben das Schwarze Meer und die Kaspisee viele Muscheln und Schnecken gemein, und man weiß zum Beispiel von mehreren Cardienarten, deren Verbreitungsbezirk sich ausschließlich auf diese

---

[1]) Murchison: The geology of Russia in Europe and the Ural Mountains, I. 297 a. f. and 323 a. f.

beiden Meere beschränkt. Das Vorkommen von Mittelmeerfischen im Pontus Euxinus, welche in der Kaspischen See vollkommen fehlen, beweist aber nur, daß die Trennung des Kaspischen und Schwarzen Meeres stattgefunden hat, ehe der Durchbruch des letzteren am Bosporus erfolgt ist.

Das Nordufer des Asowschen Meeres hat, wenigstens auf der kurzen Strecke zwischen Ssinjawskaja und Taganrog, einen ganz eigentümlichen Charakter. Während sich nördlich von dem nahe am Steppenrande laufenden Bahnkörper die baumlose, unbewohnte Steppe dehnt, einzig bedeckt mit den uns schon wohlbekannten grauen und hoch emporragenden grünen Pflanzen und einzig belebt durch die auf den Telegraphendrähten sitzenden Hühnergeier, haben sich südwärts in dem schmalen Landstriche zwischen Bahn und Meer Ackerbauer niedergelassen, und schließt sich da Dorf an Dorf, von wohlgepflegten Gärten und einer Überfülle an kürzlich eingebrachtem Getreide umgeben. Der Kontrast ist groß, rechts Stille und Öde, links frisch pulsierendes Leben, Wohlhabenheit und Daseinsfreude. Hinter den Dörfern und Gärten fällt die Steppe, wie überall in Neurußland, schroff gegen das Meer ab in einer Höhe von 32 bis 48 Meter, und es geschieht nicht selten, daß Leute, welche sich im Winter bei Nacht und Nebel verirren, diese fast senkrechten Wände hinunterstürzen. Aber nicht an allen Stellen geht es vom Steppenrande lotrecht bis zum Meeresufer hinab, hie und da haben die Wellen das lose Erdreich der Küste unterspült, die oberen Massen sind abgebrochen und gesunken und haben sich am Gestade unten als niedrigeres, manchmal staffelförmiges Terrain neuerdings gelagert. Da unten, geschützt gegen die Steppenstürme, gedeiht eine üppige Vegetation, Vögel nisten in den Uferhöhlen, und das weidende Vieh findet da eine Nahrung, die es in dieser Güte umsonst auf dem Steppenplateau suchen würde.

Gegen 11 Uhr vormittags tauchte Taganrog vor unseren Blicken auf, malerisch auf einer weit in das Meer vorspringenden Landzunge gelegen und gerade günstig von der Sonne beleuchtet, welche das vergoldete Dach eines hohen, vereinzelten, dem Iwan Welikij

in Moskau ähnlich sehenden Turmes weithin erglänzen und auch andere Kirchtürme und Kuppeln aus dem übrigen Häusermeere deutlich heraustreten machte. Ehe der Zug in den Bahnhof einfuhr, passierte er vor mehreren großen Militärgetreidemagazinen, welche uns mahnten, daß wir mit Taganrog einen der Sitze der neun russischen Militärbezirke erreicht hatten. Im Bahnhofe selbst sahen wir einen Tscherkessenoffizier in langem gelbbraunem Waffenrock mit den kleidsamen Patrontaschen auf der Brust und der unnachahmlich vornehmen Haltung, welche diese stolzen Söhne der kaukasischen Berge charakterisiert.

Taganrog, das auf alluvialen, von Miocänkalk unterlagerten Gebilden aufruht, ist eine Stadt von 50000 Einwohnern und hat in diesem Jahrhundert die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gelenkt durch den daselbst erfolgten Tod Alexanders I., dessen schon untergrabene Gesundheit den Anfällen des tückischen, in diesen Gegenden herrschenden Fiebers keine Widerstandskraft mehr entgegensetzen konnte [1]).

Taganrog hat eine sehr gemischte Bevölkerung: Russen, Griechen, Italiener und Deutsche. Die Griechen, welche auf Katharina der Großen Wunsch im Jahre 1780 aus der Krim in Scharen nach dem Nordufer des Asowschen Meeres übersiedelten, haben, ihrem Rufe nicht untreu werdend, verstanden, den Handel der dortigen Gegend an sich zu bringen und sich Vermögen zu erwerben. Unter anderen reichen Taganroger Kaufleuten griechischer Abkunft wurde uns einer genannt, welcher sich 50 Millionen Rubel erarbeitet hat. Diese Griechen verkaufen das russische Getreide nach dem Süden und tauschen dafür aus Griechenland und der Türkei Südfrüchte ein. Wir selbst hatten auf einer der Eisenbahnstationen Gelegenheit, mit mehreren Griechen zusammenzutreffen, welche sich in ihrer heimatlichen Sprache auf das lebhafteste miteinander unterhielten und in ihrem feurigen, echt südlichen Wesen einen schneidenden Gegensatz

---

[1]) Siehe auch das weiter oben S. 298, Anmerk. 3 über den Tod des Kaisers Gesagte.

zu dem ruhigen, phlegmatischen der Russen bildeten. In neuester Zeit haben sich die Dinge ungünstiger für die Griechen gestaltet, der Handel des Asowschen Meeres, der in Taganrog in ihren Händen ruht, zieht sich jetzt hinüber nach Rosstow in die Hände der Juden. Diese, welche die Überführung der Waren in die verschiedenen Häfen und von da in das Ausland besorgen, besitzen zwar selbst keine Schiffe für die hohe See, bringen aber ihre Waren auf kleineren Fahrzeugen z. B. nach Taganrog oder vielmehr in die Nähe desselben und lassen sie da zur Weiterbeförderung auf größere Schiffe umladen und unter ihrer Firma in die Fremde gehen. Im Jahre 1874 sind 5738 größere und kleinere Schiffe in Taganrog ein und aus gelaufen. Ein bedeutendes Hindernis für den Verkehr zu Wasser ist die immer mehr überhand nehmende Versandung des dortigen Hafens; große Schiffe können nicht mehr bis hinein gelangen und sind gezwungen, 15—40 Kilometer weiter draußen zu ankern. Das Wasser im Hafen ist schon so ausgesüßt, daß es den Schiffen dazu dient, sich mit Trinkwasser zu versorgen.

Von Taganrog weg bog die Bahn anfangs in rein nördlicher Richtung wieder in die Steppe ein. Diese Steppe glich derjenigen der Kalmücken nur mehr wenig; hier wurde die Grasebene durch kleine niedrige Wäldchen, Windmühlen und Ortschaften unterbrochen. Auch war die Hitze trotz des schönen Wetters eine gemilderte; zu Mittag, wir schrieben den 25. August, stieg das Thermometer nicht über 22 ⁰ R. im Schatten. Hinter Ambrosjewka öffnete sich ein Thaleinschnitt mit üppigem Baumwuchs, der für uns neuerdings ein Beweis war, daß, wo nur immer Schutz vor den Winden sich darbietet, die Bäume in der Steppenregion fortkommen können. Nach diesem das Auge erquickenden Anblick frischen Grüns folgten wieder große Strecken unbelebter Steppe, in welche nur der schöne Immenfresser und einzelne Erdwohnungen Abwechselung brachten. Letztere, auf russisch Semljanki genannten Steppenwohnstätten der Kleinrussen sind faktisch in den Erdboden hinuntergegrabene Löcher, ein nicht unpraktisches Wohnungsauskunftsmittel in Gegenden, welche keinerlei Baumaterial bieten und in denen die Trockenheit

des Erdreiches derlei primitive Wohnungen ohne Schaden für die Gesundheit zuläßt. Von außen sehen die vor Wind und Wetter äußerst geschützten Hütten höchst merkwürdig aus. Man bemerkt nur, in einem Winkel von circa 45° aus dem Steppenboden herauslaufende Erdwände, welche in einem Dache enden. In diese dicken, dem Boden gleichsam entwachsenden Wände sind Fenster und Thüren eingeschnitten, große Vertiefungen in den schiefen Erdmauern bildend. Andere Semljanken besitzen nicht einmal diesen Luxus, bei ihnen ragt nichts weiter als das Dach über die Steppe empor. Ich vermute, daß wir in ihnen Ställe oder Kornmagazine zu erkennen hatten, da die Steppentroglodyten, wie berichtet wird[1]), Vieh und Vorräte ebenfalls in Erdlöchern unterzubringen pflegen.

Hier gegen die Grenze des Gouvernements Jekaterinoßlaw bemerkten wir die ersten Kurgane, unvermittelt aus der Ebene aufsteigende, abgerundete Hügel von sehr verschiedener Größe, welche sich von Bessarabien an hinüberziehen durch ganz Südrußland und Südsibirien, wie nicht minder hinauf bis an den Finnischen Meerbusen, um jenseits der Ostsee als Odinshügel bei Gamla Upsala in Schweden neuerdings aufzutauchen. Daß diese Kurgane größtenteils Grabhügel sind, daraufhin deuten die Gegenstände, welche man bei Nachgrabungen in ihnen vorfand; da es aber auch vereinzelte gibt, welche nichts enthalten, vermutet man, daß letztere einst errichtet wurden, um in der Steppe als Wegweiser oder Wachthügel zu dienen[2]), ein Zweck, den sie noch heutigen Tages erfüllen. Die Kurganfunde, von welchen wir eine reiche Auswahl in der Petersburger Eremitage kennen lernten, umfassen die Stein-, Bronze- und Eisenzeit, erstrecken sich aber auch auf spätere Kulturepochen, nämlich bis in das 11. Jahrhundert herab. Einzelnes aus ihnen gehört dem byzantinischen und dem russischen Stile an. Sie beweisen unter anderem, daß ein Teil des jetzt von den Slaven eingenommenen

[1]) Kohl: Reisen in Südrußland, I. 160 u. ff.

[2]) Kohn und Mehlis: Vorgeschichte des Menschen im östlichen Europa, I. 267. — Siehe auch Recueil d'antiquités de la Scythie, p. LXXXII et s., XCI et s.

Landes schon in uralter Zeit von letzteren besetzt war, so zum Beispiel das Territorium um Moskau herum, während im Norden Rußlands ural-altaische Völker saßen. Die Funde in den Kurganen dieser turanischen, genauer bezeichnet finnischen Völkerschaften unterscheiden sich deutlich von den slavischen. Und doch haben die Finnen, wie ich früher einmal bemerkte [1]), Einfluß auf die Ornamentik der Slaven gehabt, und daraus, daß bei den Finnen der Hahn als Symbol der Auferstehung [2]) weite Verbreitung genoß, hat sich möglicherweise bei den später in jene nordischen Gebiete eingewanderten Russen die Vorliebe, diesen das eigentliche Wappentier Rußlands abgebenden Vogel [3]) als Kunstmotiv auf Hausgeräte [4]) und Stickereien zu verwenden, entwickelt [5]).

Bald nach der Station Charzüjskaja verließen wir das reiche Land der donischen Kosaken und traten in das Gouvernement Jekaterinoßlaw über, das erste jener vier südrussischen Gouvernements, welche nicht früher als in den letzten 110 Jahren nach wiederholten Kriegen mit der Türkei dem russischen Riesenreiche zufielen. Was in den wenig mehr denn hundert Jahren in diesen ausgedehnten Län-

[1]) S. 142.

[2]) Mainow: Über die Ausgrabungen in den Kurganen des alten Wotischen Gebietes (Russische Revue, XI. S. 263 u. ff.). — Bei den alten Griechen und vielen anderen Völkern hatte der Hahn die nämliche symbolische Bedeutung (siehe ebenda).

[3]) Das jetzige russische Wappentier, der zweiköpfige Adler, einst das Wappen der byzantinischen Kaiser, wurde von Iwan III. im Jahre 1497 angenommen, (der Titel Selbstbeherrscher von ganz Rußland erst 1503). — Der Hahn soll aber in Rußland die Idee zum Adler gegeben, mit anderen Worten also der Adler aus dem Hahn sich entwickelt haben.

[4]) Siehe über die Verwendung des Hahnes als Kunstmotiv Забылинъ: Русскій народъ, стр. 482. (Sabüjlin: Das russische Volk)

[5]) Стасовъ hingegen führt in seinem Werke Русскій народный орнаментъ, стр. XIII, XIV, XV, XX (Stassow: Das russische nationale Ornament) die in russischen Stickereien vorkommenden Vögel (auch Hähne) größtenteils auf altpersischen und nur in geringerem Grade auf finnischen Einfluß zurück.

bereien in kultureller Beziehung durch Rußland geleistet wurde, ist staunenswert. Nachweisbar 3000 Jahre lang waren sie der wüste unbeschränkte Tummelplatz nomadischer Völker gewesen, der Kimmerier, Skythen, Sarmaten, Roxolanen, Jazygen, Hunnen, Heruler, Ostrogoten, Bulgaren [1]), Anten, Kutuguren, Bulziagiren und Petschenegen, endlich der Chasaren, Polowzer und Tataren, welche sich, die einen die anderen verdrängend oder unterjochend, in raschem Wechsel folgten. Nun aber, seit sie unter russischer Herrschaft stehen, haben sich diese Steppengegenden aus öden, fast unbewohnten Strecken, in denen nur wilde Pferde streiften und große Viehherden weideten, zum Teil in segensreiche Gefilde verwandelt, Städte sind emporgeblüht mit einer in Europa unübertroffen gebliebenen Raschheit, und die Bevölkerung ist durchweg ansässig geworden [2]). Groß- und Kleinrussen haben sich redlich in die Länderbeute geteilt, und die Regierung hat die Ansiedelung von Ausländern, vornehmlich Deutschen, betrieben, indem sie ihnen Land angewiesen, Geldunterstützungen und Privilegien verliehen. Die nogaischen Tataren aber, welche zuletzt diese Gegenden innehatten, sind vor den eindringenden höher stehenden Völkerschaften zurückgewichen, und nur in der Krim noch, dem einstigen Kernpunkte ihres Chanates, finden wir sie in dichteren Scharen als friedliche Nachbarn der über die ganze Insel verbreiteten Russen.

Das Gouvernement Jekaterinoßlaw umfaßt 67 719 Q.-Kilometer [3]) und ist fast dreimal so dicht bevölkert als das Land der donischen Kosaken. Es hat nahezu ebensoviel Ackerland als Heuschläge; man kann hier auch wieder von Wald sprechen, welcher

[1]) Es sind dies zu den mongolenähnlichen Völkern gehörende Bulgaren, wohl zu unterscheiden von den jetzt an der Donau sitzenden slavischen Bulgaren. — Siehe weiter oben S. 229, Anmerk. 1.

[2]) Siehe über die civilisatorische Arbeit Rußlands auch Neumann: Die Völker des südlichen Rußlands, S. 153, und Kohl: Reisen in Südrußland, I. S. 148.

[3]) Hier ist Taganrog, welches eine von Jekaterinoßlaw unabhängige eigene Administration hat, und das kleine Ländchen der Asowschen Kosaken mitgerechnet.

eine Fläche von 49000 Dessjatinen einnimmt, während er sich im donischen Kosakenland so ziemlich auf Null reduziert. Der Viehbestand ist bedeutend, die Schafe allein betragen über 2,6 Millionen Stück. Das Rindvieh, welches auf unserem ganzen Wege bisher durchweg braun gewesen, ist hier weißgrau wie das italienische.

Nachts passierten wir mit der Bahn die südlichste Ecke des Gouvernements Charkow, um dann wieder auf Jekaterinoßlawer Gebiet einzulenken und im Kreuzungspunkte Lossowaja mehrere Stunden auf den nach Sebastopol abgehenden Zug zu warten. In aller Frühe setzten wir uns neuerdings in Bewegung, nun eine direkt südliche Richtung verfolgend. Wie den vorhergehenden Tag führte unser Weg durch eine von Herden braun und weißen Viehes belebte, von Kurganen und Windmühlen unterbrochene Ebene. Mit Ausnahme einiger Maisfelder waren ringsum nichts als Wiesen; niedrige Heuhaufen bedeckten weithin die in der Ferne bläulich verschwimmende Steppe, blaublühende Sträucher hoben stolz ihre anmutigen Zweige empor, und das Federgras (Stipa pinnata), welchem wir auf unserer Wagenreise nirgends begegnet waren, wiegte auf weite Strecken seine reizend gefiederten Grannen in der leicht bewegten Luft. Wolkenlos wölbte sich der Himmel über der einförmigen Gegend, und zu Mittag stieg das Thermometer auf 22,5° R. im Schatten. Kleinrussen, in Schafpelz gehüllt, standen an den Stationen. Neben ihnen kam hier ein neues Element zur Geltung: das germanische; es äußerte sich für uns vorläufig in einzelnen ziegelgedeckten Häusern, welche sich unter die Strohdächer der Herren des Landes zu mischen begannen und einer der deutschen Mennonitenkolonien zugehörten, die sich hauptsächlich über die Gouvernements Jekaterinoßlaw und Taurien ausbreiten.

Noch hatte die Sonne ihren Lauf nicht zur Hälfte vollendet, als wir das dorfähnliche Städtchen Alexandrowsk am Dnjepr erreichten und uns des dortigen frischen Grüns in der Stromniederung erfreuten. Diese zwischen steilen Ufern eingeschlossenen Niederungen, auf russisch Plawni genannt, werden am Dnjepr an einzelnen Stellen bis zu zwanzig Werst breit und sind dank der

Feuchtigkeit des Bodens und den häufigen Überschwemmungen dicht mit Vegetation überwuchert, mit Birken und Weiden und meilenlangen Schilfwaldungen, in denen allerlei Vögel hausen. Während oben auf der Steppe Sonnenstrahlen und Wassermangel die Grasdecke rotbraun dörren und verbrennen, ziehen die Herden, Futter und Tränkplätze suchend, zum Weiden in die Plawni hinunter.

In Alexandrowsk hat der Dnjepr, der Borysthenes der Alten, die berüchtigten, unterhalb Jekaterinoßlaw beginnenden Stromschnellen schon hinter sich. Von alters her fuhren die Russen den Dnjepr hinunter. Sie benützten ihn schon vor tausend Jahren als Kommunikationsweg zu ihren ersten Raubzügen nach Byzanz, indem sie die Stromschnellen teils durchschifften, teils umgingen. Im 10. Jahrhundert wurde hier an den Porogen [1]) ihr Fürst, der heidnische Sswjatoßlaw, Sohn der heiligen Olga und Ruriks Enkel, auf der Rückkehr aus einem Feldzuge gegen die Griechen von den Petschenegen erschlagen. Wie einst, so ist die Schiffahrt über die Stromschnellen, die übrigens nicht das ganze Jahr passierbar sind, noch jetzt in Betrieb. Es geschieht dies, obwohl die Porogen in neuerer Zeit mittels der Eisenbahn umgangen werden können und obwohl das Durchfahren derselben, trotzdem daß sie nun durch Kanäle etwas reguliert sind, immer noch gefährlich bleibt. Jährlich hat man hier den Verlust von Menschenleben, Schiffen und namentlich Flößen zu beklagen, ungeachtet dessen, daß die von der Regierung für diese Strecke angestellten Lotsen sehr ordentliche und tüchtige Leute sind. Bemerkenswert ist der fromme Brauch der Schiffer, vor dem Antreten dieser gefährlichen Fahrt und nach glücklichem Überstehen derselben gemeinsam ein Gebet zu sprechen.

Unter den Waren, welche auf dem Dnjepr verfrachtet werden, nimmt das Holz die erste Stelle ein, nach ihm Teer, Eisen, Taue, Glaswaren, Hanfsamen und vieles andere [2]). Die Fischer, welche längs des Stromes sitzen, beschäftigen sich hauptsächlich mit dem

---

[1]) Porog = Stromschnelle.

[2]) Чужбинскій: Поѣздка въ южную Россію, I. 83. (Tschuschbinskij: Reise in Südrußland.)

Fangen des Störs, Sterlets und Herings. Der Störfang wird an den Stromschnellen selbst betrieben, derjenige des Herings weiter unten gegen die Mündung des Dnjepr zu [1]).

Bei Alexandrowsk liegt die Dnjeprinsel Chortiza, geschichtlich berühmt geworden als einstiger Hauptsitz der Saporoger Kosaken. Diese dem kleinrussischen Stamme zugehörigen Kosaken, welche sich, den sagenhaften kosakischen Überlieferungen nach, durch die Jagd angezogen, schon im Jahre 948 an den Dnjeprmündungen niederließen, lagen später längs des Stromes und namentlich an den Stromschnellen dem Fischfange ob und bildeten sich nach und nach, veranlaßt durch die Tatarenüberfälle, zu einer kriegerischen Verbrüderung aus [2]). Mit der Zeit strömten ihnen aus Südrußland von allen Seiten unzufriedene Leute zu, die ihren polnischen Herren entlaufen waren, und andere, welche einem kühnen, ungebundenen Leben nachzogen. Da von diesen viele aber nicht für immer auf den Dnjeprinseln bleiben, ebensowenig aber in ihre früheren Verhältnisse zurückkehren wollten, so verbreiteten sie sich über die östlich und westlich von den Stromschnellen liegenden Ländereien und nördlich bis gegen Kiew hinauf. Hiermit schieden sich die kleinrussischen Kosaken in Saporoger oder auf den Inseln wohnende und in ukrain'sche oder städtische und in der Steppe angesiedelte. Während die letzteren der Lage des von ihnen eingenommenen Landes gemäß der polnischen Herrschaft unterworfen waren, lebten die ersteren völlig unabhängig unter ihrem selbstgewählten Ataman [3]). Auf den Dnjeprinseln hatten sie befestigte Dörfer, Ssjätschi genannt, welche sich, von der Chortizainsel angefangen, stromabwärts zogen bis zum Dnjeprliman. In den Ssjätschi hielten sich nur unverheiratete, in die Verbrüderung eingeschriebene Kosaken auf, und niemals wurden Frauen in diese Dörfer zugelassen. Die Saporoger waren kühne,

---

[1]) Чужбинскій и т. д., I. 106, 199 u. 243.

[2]) Костомаровъ: Русская Исторія, I. 537; II. 223. (Kosstomarow: Russische Geschichte.)

[3]) Siehe weiter oben S. 389, Anmerk. 2. Hetman ist die polnische Bezeichnung für Ataman.

umsichtige, mäßige, unglaublich abgehärtete Kriegsleute [1]), welche außer gegen die Tataren mit Vorliebe ihre verwegenen Streifzüge gegen die Polen und in Polen ansässigen Juden richteten, während sie die kleinrussischen Bauern mit ihren räuberischen Überfällen verschonten und ihnen in Zeiten von Hungersnot sogar hilfreich beisprangen [2]). Im Jahre 1630 wählten sie zu ihrem Ataman Taraß Bulba, von dessen Leben uns der Dichter Gogol ein prächtiges Bild entwirft [3]), durch welches wir vollständig hineinversetzt werden in das Thun und Treiben der Saporoger damaliger Zeit, in jene Existenz voll Wagnisse und Entbehrungen, voll Heldenthaten und Selbstentäußerungen, deren treibender Gedanke, die eigene Persönlichkeit dem Wohle des Ganzen unterzuordnen, lebhaft an Beispiele aus der Geschichte der alten Römer erinnert. Kurz nach Taraß, der einen Glaubenskrieg gegen die Polen unternommen und sie in Perejaßlaw am Dnjepr gründlich geschlagen hatte, später aber in ihre Hände gefallen und von ihnen hingerichtet worden war, finden wir einen anderen berühmt gewordenen Ataman, Bogdan Chmelnitzkij, an der Spitze der kleinrussischen Kosaken. Unter ihm, Mitte des 17. Jahrhunderts, erreichten die inneren Zustände des Kosakentums ihren Glanzpunkt; unter ihm auch wurde das ganze Kosakenland dem russischen Schutze unterstellt und hiermit ein Wunsch erfüllt, der in Kosakenkreisen schon lange still und laut gehegt worden war. Das Letztgesagte bezieht sich zunächst nur auf die ukrainischen Kosaken und kleinrussischen Bauern, die mehr als 100 Jahre unter polnischem Drucke geseufzt hatten [4]), von ihren polnischen Herren den Juden preisgegeben und einer Knechtschaft unterworfen waren, deren vernichtendes Übermaß sogar von polnischer Seite anerkannt wurde [5]). So waren denn diese Kleinrussen schließlich um Hilfe an den Zaren

---

[1]) Springer: Die Kosaken, S. 16.

[2]) Чужбинскій и т. д., I. 219 u. 370.

[3]) Гоголь: Тарасъ Бульба (соч. II. 3 и пр). (Gogol: Werke, II. Taraß Bulba.)

[4]) Springer: rc., S. 8 u. 9.

[5]) Костомаровъ: Русская и т. д., II. 228 и пр.

in Moskau gegangen, das erste Mal im Jahre 1625, dann wieder 1647, 1650 und zum viertenmal 1653. Da endlich hatte man an der Moskwa auf sie gehört und ihnen gestattet, ihre Ländereien, die Gouvernements Poltawa, Kiew, Tschernigow und einen großen Teil von Wolhynien und Podolien, an Rußland anzuschließen [1]). Die Saporoger, die frei geblieben waren von polnischer Herrschaft und welche die ganze Angelegenheit eigentlich gar nichts anging, ließen es sich nichtsdestoweniger nicht nehmen, mit ihren ukrainischen Brüdern, die schon Jahrzehnte hindurch mit den Polen auf das erbittertste um ihre Freiheit gekämpft hatten, gemeinschaftliche Sache zu machen und sich auch mit ihnen dem russischen Zepter zu unterwerfen. Aber die neue politische Konstellation sollte nicht von Dauer sein. Bald nach Chmelnitzkijs Tod ging wieder ein großer Teil Südwestrußlands, alles, was rechts vom Dnjepr liegt, von kosakischer Seite halb freiwillig, halb unfreiwillig an Polen verloren, jedoch nur auf kurze Zeit, und wir sehen in den nächsten Jahren die kleinrussischen Kosakenländereien von einer Hand in die andere wandern, von polnischer in türkische und neuerdings in russische.

Die letzte hervorragende Gestalt unter den kleinrussischen Atamanen ist Masepa, welcher gleich seinen Vorgängern sein Augenmerk mehr auf ein eigenes Kosakenreich als auf einen loyalen Anschluß, sei es an Rußland, sei es an Polen, richtete und über diesen Selbständigkeitsbestrebungen und seinem Verrat am Zarenreiche auf elende Weise zu Grunde ging. Schon bevor er zur Hetmanswürde berufen wurde, hatte das ukrainische Kosakentum seine eigentliche Rolle ausgespielt. Das Land rechts des Dnjeprs war unter den fortwährenden Kämpfen zwischen Polen, Russen, Türken und Tataren verwüstet und verödet und die dortige Kosakenbevölkerung nach und nach größtenteils ostwärts in die jetzigen südostrussischen Steppen gezogen [2]).

Länger als die ukrainischen hielten sich die Saporoger Kosaken in ihren ziemlich unzugänglichen Ssjätschen. Obwohl nominell bald

[1]) Костомаровъ и т. д., II. 232, 243, 266, 274 и пр.

[2]) Костомаровъ и т. д., II. 310 и пр.

zu diesem, bald zu jenem Reiche gehörig, waren sie faktisch unabhängig und wurden es immer mehr. Von ihrem freiheitlichen Standpunkte aus begrüßten sie auch Masepas Lossagen von Moskau mit ungeteiltem Beifall und standen seiner Sache noch treu zur Seite, als sie schon eine schlimme Wendung genommen hatte [1]). Im Jahre 1733 traten sie wieder freiwillig zu Rußland; aber ihre Tage waren gezählt. Gleich den ukrainischen Kosaken befanden sie sich nicht mehr an ihrem Platze in einer Zeit, in der man in diesen Landesteilen keinen Grenzschutz und keinen Grenzcordon mehr brauchte, und waren zur Anomalie geworden in einem Reiche, welches ein geordnetes Staatswesen besaß und innerhalb seiner Grenzen keine ungebärdigen Banden mehr dulden konnte. So beschlossen die russischen Herrscher, ihre Macht zu brechen, und im Laufe der Jahrzehnte wurden die verschiedenen auf den Dnjeprinseln eingenisteten Ssjätschen der Reihe nach zerstört. Das letzte Bollwerk der Saporoger fiel im Jahre 1775, die Kosakenverbrüderung selbst wurde ziemlich zu gleicher Zeit gewaltsam aufgelöst. Die Saporoger wanderten nun zum Teil, wie früher die ukrainischen Kosaken, ostwärts, andere von ihnen gingen in die Krim, und wieder andere, aber nur wenige, blieben im Lande selbst, am Dnjepr, nahe dem einstigen Schauplatze ihrer heldenhaften, später in Räubereien ausartenden Thätigkeit. Als geschlossene kosakische Genossenschaft finden wir sie heutzutage nur mehr nördlich vom Kaukasus, wohin Katharina II. diejenigen aus den Saporogern, welche ihr im Türkenkriege 1787—1791 freiwillig gute Dienste geleistet hatten, zur Belohnung versetzte und wo sie jetzt, dem kubanischen Kosakenheere einverleibt [2]), gegenüber den unruhigen kaukasischen Bergvölkern weit mehr in ihrem Elemente sind, als sie es wären in ihren ehemaligen Wohnsitzen in Südrußland inmitten einer friedlichen und ackerbautreibenden Bevölkerung.

Noch zeigen sich auf den verschiedenen Dnjeprinseln Wohnungsspuren der früher dort hausenden familienlosen Waffenbrüder, noch

[1]) Чужбинскій и т. д., I. 250 и пр. 394 и пр.

[2]) Springer: Die Kosaken, S. 34. — Erckert: Der Ursprung der Kosaken, S. 14.

erheben sich ihre Grabsteine verwittert und verlassen an den malerischen Dnjeprufern, noch bewahrt man von ihnen kostbare Altertumsschätze in den dortigen Kirchen [1]), aber sie selbst sind bis auf einige in alle Windrichtungen auseinander gestoben, und ihre Herrschaft haben Deutsche übernommen, Mennonitenkolonien, welche sich auf der Chortizainsel niedergelassen und das Land blühend und fruchtbar gestaltet haben, blühender und reicher, als es je vorher gewesen.

Unterhalb Alexandrowsk fuhr unser Zug längere Zeit einem Dnjeprarm entlang, in dessen Auen und auf dessen durch einzelne Wasseradern gebildeten kleinen Inseln Schwarzpappeln und Weiden wohlthätig Schatten spendeten, während auf den sumpfigen Wasserflächen, von üppigem Schilfwuchse beschützt, Seerosen ihre weißen Blütenkelche wiegten und ihr kurzes geheimnisvolles Dasein ungestört verträumten. Der Gegensatz zwischen dieser wasserreichen Niederung und dem dürren Steppenplateau war groß, zu groß, um sich nicht unauslöschlich dem Gedächtnisse einzuprägen.

Der Bahnkörper, welcher von Jekaterinoßlaw südwärts bis über Alexandrowsk hinaus auf kristallinischen Felsen gebaut ist, betritt dann eine Strecke weit versteinerungsreiche Miocänschichten, um später unvermittelt wieder auf Gneis- und Granitboden überzugehen. Dieses südrussische Urgestein, welches immer nur in schmalen Streifen von den späteren sedimentären Ablagerungen unbedeckt geblieben ist, weist auf seinen Granitflächen meist nur niederen dichten Graswuchs auf, indessen da, wo die Steppe eine Kalk- oder Kreidebasis hat, Gras von 1½ bis 2 Meter Höhe gedeiht [2]).

Hier am Südrande des Gouvernements Jekaterinoßlaw, wo wieder Großrussen wohnen, sahen wir zu unserem Erstaunen die einzelnen Gehöfte mit Hürden aus Binsengeflecht umgeben, eine Verfeinerung des Haltens der Anwesen, welche wir im eigentlichen Großrußland, wo niemals ein abschließender Zaun das Auge erfreut, immer schmerzlich vermißten. Der Zug passierte den unbe-

[1]) Чужбинскій и т. д., ЍI. 138 и пр., 157, 174, 209.

[2]) Тенгоборскій: О производительныхъ силахъ въ Россіи. (Tengoborskij: Études sur les forces productives de la Russie, I. 40.)

deutenden Nebenfluß des Dnjepr, die Konskaja, und drang hiermit in das Gouvernement Taurien ein, welches einen Umfang von 63553,9 Q.-Kilometer hat und mit dem vorhergehenden Gouvernement zu den fruchtbarsten Rußlands gehört. Hier übertrifft das Weideland die von Äckern bedeckte Fläche fast um das Dreifache; von letzterer entfallen 4674 Dessjatinen [1]) auf den Weinbau, 860 Dessjatinen auf Tabaksplantagen. Der auf diesen Plantagen gebaute Tabak wird, gleich dem bessarabischen, in den russischen Tabakfabriken vielfach unter den aus der Türkei kommenden gemischt. An Waldareal erreicht Taurien unter allen Steppengouvernements die höchste Ziffer. Seine Waldparzellen nehmen zusammen 190000 Dessjatinen in Anspruch, eine Ausdehnung, welche zum Teil den Aufforstungsbemühungen der Regierung, zum Teil den hier angesiedelten waldliebenden deutschen Kolonisten und nebenbei dem coupierteren Terrain der Südkrim zu danken ist.

Wie sich bei der großen Verbreitung der grünen Steppe — die Heuschläge bedecken über die Hälfte des Gouvernements — wohl vermuten läßt, ist die Viehzucht in Taurien sehr entwickelt, und unter dieser wieder am meisten ein uralter Zweig der südrussischen Landwirtschaft, die Schafzucht, welche in diesen Gegenden eine bessere Einnahme abwirft als sogar der Ackerbau [2]). Die Schafe, die überwiegend der Merinorasse angehören, betragen nahezu 4 Millionen Stück, und Taurien steht, was Schafreichtum anbelangt, über allen anderen russischen Landesteilen. Als reichster Schafbesitzer in diesen neurussischen Steppen wurde uns Falzwein genannt, welcher 15000 Stück größtenteils Merinoschafe besitzt und im Betrieb seiner Ländereien ungefähr 4000 Menschen beschäftigt, Hirten und Ökonomiearbeiter, die er alle selbst verköstigt. Die Schafhirten oder Tschabane, welche mittels Stäben und großen Hunden ihre vielköpfigen Herden zusammenhalten, sind durchaus friedliche, gutmütige Leute, deren entbehrungsreiches Wanderleben, namentlich im Winter bei den Schneestürmen, fast übermenschliche Kräfte erfordert.

[1]) Die Ziffer dürfte eher zu nieder gegriffen sein.

[2]) Чужбинскій: Поѣздка и т. д., I. 293.

Neben den großen Schafherden fällt im Süden Rußlands dem Durchreisenden besonders der Reichtum an meist weiß und schwarz gefleckten Schweinen auf. Die Schweinezucht ist hier im Aufschwung begriffen, und rechnet man das Land der donischen Kosaken ab, in welchem man selten den Anblick dieser Dickhäuter genießt, so treffen auf die vier übrigen neurussischen Gouvernements 787000 Stück [1]).

Ungefähr zwei Drittel Wegs von Alexandrowsk nach Melitopol begannen wir das Gebiet der deutschen Mennonitenkolonien an der Molotschnaja der Quere nach zu durchschneiden. Wir konnten keinen Moment im Zweifel darüber sein, daß wir hier wirklich deutsche Ansiedelungen vor uns hatten; was wir sahen, war uns zu heimisch bekannt: große weiße Häuser mit steilen ziegelgedeckten, über die Hauswand kaum vorspringenden Satteldächern, Scheunen aus senkrecht stehenden Brettern und auf den Straßen und Feldern Leiterwagen mit zwei Pferden im Kummetgeschirr. Die Fahrwege waren geradelinig, die einzelnen Häuser umgaben hohe frischgrüne Bäume, die Dörfer waren so sauber und ordentlich, wie es niemals russische Dörfer sind, und rings um die Ansiedelungen breiteten sich wohlgepflegte Felder aus. Aber einer Wahrnehmung konnten wir uns trotz des uns überkommenden patriotischen Stolzes und heimischen Gefühles nicht erwehren: all die Sauberkeit und der sich überall äußernde Ordnungssinn wirkten vom künstlerischen Standpunkte aus ungemein nüchtern und plump im Vergleich zu den stroh- oder holzgedeckten Häuschen der Russen mit ihren vorspringenden Dächern und zu den malerischen Teljägen und Troiken mit ihrer Gabeldeichsel, Duga und dem unermüdlichen Glöckchen. Gerade hier, so unvermittelt nebeneinander gestellt, ließ sich der Unterschied zwischen den Bauten und Gerätschaften beider Nationen besser beurteilen als sonst irgendwo. An den den Ansiedelungen zunächst gelegenen Stationen Michailowka und Fedorowka sahen wir einzelne Deutsche auf dem Perron, und an Stellen, welche mittels Höhenzügen gegen die Nord-

---

[1]) Matthäi: Die wirtschaftlichen Hilfsquellen Rußlands, I. 66.

oststürme geschützt waren, bemerkten wir die von deutschem Fleiß und deutscher Ausdauer aus dem Boden gezauberten Waldparzellen.

Die Deutschen, welche in Rußland ein nicht zu unterschätzendes Kulturelement bilden, belaufen sich innerhalb der russischen Grenze auf mehr denn eine Million, obwohl sie in den Ostseeprovinzen nicht einmal 7 Prozent der Grundbevölkerung betragen [1]). Sie sind außer als Professoren, Beamte, Fabrikaufseher, Verwalter und Handwerker als Ackerbauer in zahlreichen Kolonien über das ganze Land verbreitet. Bei Petersburg finden wir 17 deutsche Ansiedelungen, von denen die ältesten aus dem Jahre 1764 stammen. In den Gouvernements Olonez, Nowgorod, Woronesh und Poltawa begegnen wir je einer, im Gouvernement Tschernigow sieben, drei katholischen und vier protestantischen, welche infolge von Vereinzelung fast in der russischen Bevölkerung aufgegangen sind. Über das Gouvernement Kiew verteilen sich 2400 Deutsche, nicht zu einer eigentlichen Kolonie zusammengeschweißt, in Wolhynien hingegen sind es 36 zwar sehr kleine Kolonien, und auch in Podolien vermissen wir die deutschen Ansiedler nicht. Nach Osten haben sich die ackerbauenden Deutschen bis in die kaukasischen Länder ausgedehnt und bis an die Wolga, wo sie ihre bedeutendsten Niederlassungen gegründet haben, nämlich 122 ziemlich große Ortschaften, von denen auf die Protestanten die meisten, auf die Katholiken aber immerhin 42 wenn auch kleinere entfallen [2]).

Doch wir wollen uns jetzt zu den deutschen Ansiedelungen in Neurußland wenden und uns hier, nachdem wir die im Westen gelegenen absolviert haben, namentlich eingehend mit denen im Jekaterinoßlawer und taurischen Gouvernement, als den von uns auf der Reise gesehenen, beschäftigen. Während Bessarabien drei von Deutschen, näher bezeichnet von Bayern besetzte Ortschaften aufweist,

[1]) Es gibt in den sogenannten deutschen Provinzen sogar mehr Russen als Deutsche. Außer aus Russen und Deutschen besteht die Bevölkerung aus Finnen (39 Prozent), Letten und Litauern (47 Prozent), Polen, Schweden und Juden.

[2]) Jung: Deutsche Kolonien, S. 182 u. ff.

zählen wir im Gouvernement Cherson zum mindesten neun Kolonien, deren Namen auf aus der Rheinpfalz eingewanderte Gründer schließen lassen und von denen eine ihren Ursprung bis auf das Jahr 1805 zurückführt. Es leben in letzterem Gouvernement über 50000 Deutsche, auf Taurien und Jekaterinoßlaw treffen weitere 150000; alle zusammen bilden den zwanzigsten Teil der Bevölkerung Neurußlands. Jeder einzelnen Kolonistenfamilie sind von der russischen Regierung an 65 Dessjatinen Land zugeteilt worden. Die ersten deutschen Ansiedelungen in Neurußland wurden im Gouvernement Jekaterinoßlaw in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts größtenteils durch Südwestdeutsche gegründet, welche sich aus den verschiedenen deutschen Staaten unter dem Namen Schwaben vereinigen. Norddeutsche waren verhältnismäßig wenige unter diesen ersten Ansiedlern; doch finden wir gerade unter den dortigen Katholiken Preußen, neben ihnen aber auch Hessen und Schwaben. Die Kolonien im Jekaterinoßlawer Gouvernement belaufen sich auf 23, von denen 19 den Mennoniten zugehören. Letztere, wenigstens die in Alexandrowsk am Dnjepr, aus der Danziger Gegend stammend, haben sich infolge von religiösen Bedrückungen seitens der preußischen Regierung im vorigen Jahrhundert von der Ostsee weg hierher verschlagen. Sie beschäftigen sich neben dem Ackerbau viel mit Geflügel- und Seidenzucht, die Frauen namentlich mit Milchwirtschaft. Es sind ruhige, ordentliche und fleißige Leute, die ihre Wagen und Ackergerätschaften in gutem Stand erhalten und sich durch Redlichkeit auszeichnen. Sie haben ihre deutschen Sitten, ihre heimische Küche bewahrt, und die Weiber verstehen noch kein Russisch, während den Männern durchgehends der kleinrussische Dialekt geläufig ist [1]). In Taurien sind die Deutschen noch weit zahlreicher als in Jekaterinoßlaw; sie sitzen ziemlich zerstreut in der Krim, in größeren Komplexen aber an der Molotschnaja. Die Kolonien an letzterem Flusse, sowie diejenigen am Asowschen Meere gelten für die blühend-

---

[1]) Чужбинскій: Поѣздка и т. д., I. 130 и пр. (Tschuschbinskij: Reise in Südrußland.)

sten unter allen deutschen Ansiedelungen in Rußland, und unter diesen wieder sind die von Mennoniten gegründeten die hervorragendsten. Eines Teiles der Mennoniten an der Molotschnaja bemächtigte sich vor einiger Zeit neuerdings die Wanderlust, und so zogen einige Tausend von ihnen hinüber nach Amerika. Die Fortziehenden waren Mennonitenproletariat, inmitten ihrer reich gewordenen Glaubensbrüder verarmte Leute, von denen schon nach einigen Jahren viele enttäuscht aus Brasilien in ihre alten Wohnplätze zurückkehrten. Daß die russische Regierung sie im Heere zum Dienst mit der Waffe beiziehen wollte und sie deshalb auswanderten, ist einfach nicht wahr.

Die Zwecke, welche Rußland durch Hereinberufung deutscher Kolonisten im Auge hatte, sind vollauf erfüllt worden. Wüstenartige Landstriche haben sich in fruchtbare Felder verwandelt, und der gewünschte wohlthätige Einfluß deutscher Ackerbauer auf die sie umgebenden russischen Landleute hat stattgefunden und findet noch immer statt, eine Thatsache, die von den gebildeten Russen mit rückhaltsloser Offenheit anerkannt wird [1]). Der russische Bauer, der nicht nur ohne Neid sondern sogar mit Hochachtung der Überlegenheit, dem Fleiße und Ordnungssinne des deutschen Nachbars begegnet, beginnt freiwillig, aus Erkenntnis des Besseren, die solidere Bauart der deutschen Häuser und Wagen nachzuahmen, er schafft sich die vollkommeneren Ackerwerkzeuge, die er bei den Deutschen im Gebrauche sieht, an, und das Beispiel unermüdlicher Thätigkeit, welches ihm täglich vor Augen geführt wird, muntert ihn auch zu anderweitigen nützlichen Unternehmungen auf [2]).

Nach den Bulgaren sind die Deutschen die fleißigsten Ansiedler in Neurußland, und jetzt, nachdem sie die ihnen anfangs, vor 80 und 100 Jahren, im Wege stehenden Schwierigkeiten alle niedergekämpft haben, können sie sich des Gedeihens ihrer sämtlichen Kolonien erfreuen und waren bei Aufhebung der Leibeigenschaft sogar

---

[1]) Чужбинскій: и т. д., I. 165 и пр.

[2]) Чужбинскій: и т. д., I. 165 и пр. — Jung: Deutsche Kolonien, S. 188. — Kohl: Reisen in Südrußland, I. 152. — Heyking: Reisebilder aus dem europäischen Rußland und dem Kaukasus, S. 75 u. 76.

imstande, die angrenzenden Güter des tief verschuldeten kleinen russischen Adels an sich zu bringen. Sind auch die in Rußland aufwachsenden deutschen Kolonistengenerationen nicht mehr so rührig wie die ersten Einwanderer, so haben sie doch, in ganz deutschen Gemeinden beisammensitzend und in deutschen Schulen herangebildet, ihre Nationalität bewahrt, während hingegen die griechischen Ansiedler leicht von den Russen assimiliert werden und es den über das Russische Reich einzeln verstreuten Deutschen mit der Zeit meist auch nicht besser ergeht.

Es war uns bestimmt, persönliche Bekanntschaft mit deutschen Kolonisten zu schließen, vorerst in Melitopol, einem Städtchen, welches das Centrum der kolonialen Administration und des Handels der umliegenden Mennonitengemeinden ist. Auf dem dortigen Bahnhofe trafen wir ein junges Mädchen, mit welchem wir eine Konversation begannen gemäß der Gewohnheit, auf Reisen in fremden Ländern möglichst viel mit den Eingeborenen zu sprechen, zu dem Zwecke, denselben näher zu kommen. Doch nach den ersten russischen Worten, nachdem uns das Mädchen untereinander auf deutsch hatte verkehren hören, entpuppte sie sich als Deutsche und zwar dem Dialekte nach unverkennbar als Schwäbin, letzteres gegen ihren Willen, denn als wir sie fragten, woher sie sei, schützte sie vor, sie wisse es nicht. Dies war uns doch unglaublich, um so mehr, da sie uns später gestand, sie sei erst vor vier Jahren mit ihren Eltern nach Rußland in eine der hiesigen Kolonien eingewandert. Auf unsere Versicherung, daß sie uns ihre engere Nationalität nicht ableugnen könne, indem wir gerade in demjenigen Teile Deutschlands, aus welchem sie stamme, zu viel auf dem Lande gelebt hätten, um die Sprache des Volkes nicht zu kennen, nannte sie uns endlich das bayrische Schwaben als ihre Heimat. Auf irgend einen weiteren Aufschluß sich einzulassen, war sie jedoch durchaus nicht zu bewegen, und die merkwürdige Unterhaltung schloß ihrerseits mit der eigensinnig festgehaltenen Behauptung, sie habe vergessen, aus welchem Orte sie sei. Ich überlasse es anderen, sich die Gründe für diese sonderbare, fingierte Unwissenheit zurecht zu legen.

An der nächsten Station hinter Melitopol, in Akimowka, trafen wir die ersten von denjenigen Tataren, welche zum Unterschied von den Wolgatataren die nogaischen genannt werden. Ihre Tracht ist keineswegs schön und zeichnet sich namentlich durch Mangel an Grazie aus. Zu Weste, Hemdärmeln und schwarzbraunen langen Pumphosen, die in halbhohen Stiefeln enden, tragen sie breite rote Schärpen um den Leib gewunden und auf dem Kopfe runde Filzhüte. Der Typus dieser südrussischen Tataren weicht sehr von dem der Wolgatataren ab. Während letztere große, sehnige Gestalten und ausgeprägte mongolische Gesichtszüge haben, findet man unter ersteren mitunter kleine, untersetzte, dickliche Leute, deren Gesichter keineswegs ausgesprochen mongolische Merkmale besitzen, sondern in den schlaffen, verschwommenen Zügen sich eher an die Gesichter der nicht mehr reinrassigen Osmanen anschließen und, je mehr man in den Süden der Krim vordringt, um so mehr auf eine Kreuzung der nogaischen Tataren mit nicht mongolenähnlichen südlichen Völkern hinweisen.

Die nogaischen Tataren sind gleich denen an der Wolga Überreste der goldenen Horde, welche im 13. Jahrhundert sengend und brennend nach Europa vordrang und sich, außer den Ural- und Wolgaländern, der Krim und des ganzen Landstriches nördlich des Schwarzen Meeres bemächtigte. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts unter Usbek-Chan, einem Nachkommen des berüchtigten Tschengis-Chans, erlangte das Reich der goldenen Horde seine Blütezeit. Doch noch im nämlichen Jahrhundert ging es dank inneren Zwistigkeiten rasch seiner Auflösung entgegen. Anfangs des darauffolgenden rissen sich vier Horden von ihm los, die von Kasan, von Chiwa, der Krim und die nogaische. Endlich, im Jahre 1480, zerfiel der Rest der goldenen Horde in die drei weiteren Chanate von Sibirien, Astrachan und Descht-Kiptschak. Im Laufe der Zeiten sind nun all diese Länder unter russische Oberherrschaft gekommen, zuletzt Chiwa und zwar erst in den jüngst verflossenen Jahren [1]).

Lange bevor ein unabhängiges Chanat der Krim gebildet wor-

[1]) Hammer-Purgstall: Geschichte der goldenen Horde, S. 381 u. ff., 400 u. ff.

den war, hatte sich der nach ihrem Führer Nogai genannte Tatarenstamm an den Nordufern des Schwarzen Meeres aus der großen Völkermasse der goldenen Horde abgetrennt, war jedoch bald wieder in Abhängigkeit von letzterer geraten, bis er sich, wie wir soeben sahen, im 15. Jahrhundert neuerdings von dieser Suprematie freimachte und im Jahre 1587 endgültig mit den krimschen Tataren vereinigte. In der Krim herrschte damals schon 148 Jahre lang die von Hadschi-Gerai gegründete Dynastie aus dem Hause Tschengis-Chan [1]), welche die taurische Halbinsel bis in das 18. Jahrhundert innehaben sollte, bis Chan Schagin-Gerai im Jahre 1783 auf sein Chanat zu Gunsten Rußlands zu entsagen gezwungen wurde. Das Ende dieses letzten der krimschen Chane war ein tragisches. Nachdem er von Kaluga, wo er den Rest seiner Tage in sehnsüchtigem Gedenken der einstigen Herrlichkeit unbehelligt hätte verträumen dürfen, auf eigenen Wunsch nach Konstantinopel übergezogen war, wußte die Pforte nichts Besseres zu thun, als ihn wider Fug und Recht hinrichten zu lassen [2]).

Die krimschen oder nogaischen Tataren, welche sich gleich allen anderen Tataren zum moslemischen Glauben bekennen, haben es nach Entfernung ihrer einheimischen Herrscherfamilie viele Jahrzehnte hindurch ruhig unter der ihnen wohlwollenden russischen Regierung ausgehalten. Erst durch die während des Krimkrieges stattgehabte Berührung mit ihren türkischen Glaubensgenossen, sowie durch die im Pariser Frieden ihnen zugestandene Auswanderungsfreiheit und das Gefühl ihrer Ohnmacht im Konkurrieren mit den eindringenden arischen Kolonisten wurden sie angeregt, in Scharen die Halbinsel zu verlassen und in der von Moslemin beherrschten Türkei sich anzusiedeln. Die meisten der Ausgewanderten haben aber seitdem diesen Schritt bitter bereut, und Tausende sind wieder nach dem Lande ihrer Väter heimgekehrt [3]). Ein zweiter Exodus

[1]) Hammer-Purgstall: Geschichte der goldenen Horde, S. 399. — Hammer-Purgstall: Geschichte der Chane der Krim, S. 26 u. ff.

[2]) Hammer-Purgstall: Geschichte der Chane 2c., S. 37, 241.

[3]) Remy: Die Krim, S. 191 u. ff.

stellte sich ein, als 1874 in Rußland die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde und die Tataren, jedoch unbegründeterweise, zu fürchten begannen, sie könnten, in russische Regimenter gesteckt, ihren Glauben und ihre Sitten einbüßen [1]). Es war dies die nämliche Erscheinung, die sich mit geringer Variation in den Reihen aller unter christlichen Regierungen stehenden Moslemin wiederholt. Denn was in neuester Zeit die in Bosnien und der Herzegowina befindlichen Anhänger des Propheten von ihrem Herde vertreibt, was Osmanen und Tataren trotz der energischten Gegenbemühung der betreffenden Behörden veranlaßt, rumänisches und bulgarisches Gebiet zu räumen, ist auch weiter nichts anderes als die Furcht, während der Dienstzeit in den christlichen Armeen ihres religiösen Bekenntnisses verlustig zu gehen.

Die Tataren in Taurien mögen sich immerhin noch auf etwas mehr denn 100000 Seelen belaufen, wovon an 80000 auf die Krim entfallen. Die längs des Asowschen Meeres sitzenden sind Ackerbauer, während die auf dem taurischen Chersones Niedergelassenen sich mit Obstbaumzucht, Wein- und Gartenbau, in den Städten mit Handwerken beschäftigen. Sie sind ein nüchternes und gastfreies Volk, dabei aber träge, schlau und schmiegsam, ehrlich aus Klugheit und gleich allen echten Moslemin jeglichem Fortschritt, jeglicher Verbesserung abhold. —

Doch zurück zu unserer Fahrt. Je weiter südwärts wir kamen, um so steriler wurde die von einzelnen wolfsartigen wilden Hunden durchstreifte Steppe. Es bedeckten sie kaum 16 Centimeter hohe sonnverbrannte Pflanzen, aus welchen sich große Schafherden die kümmerliche Nahrung suchten. An Stellen aber, an welchen die Grasdecke fehlte, sah man den Boden völlig übersät mit Petrefakten aus der jüngsten kaspischen Formation, die so überreich vorhanden waren, daß sie die graulichweiße Färbung des Bahndammes bestimmten.

Es nahte der letzte Abend auf der mir lieb gewordenen Steppe,

---

[1]) Köppen: Streifzüge in der Krim (Russische Revue, V. S. 514).

jener endlosen, zum Wanderleben auffordernden Weite, welche gleich dem uferlosen Meere im Herzen die Sehnsucht nach der Ferne weckt, welche die durch ihre Unstätigkeit vor Erschlaffung bewahrten aggressiven Hamaxobiten hervorrief und über die die Völkerwogen sich unaufhaltsam daherwälzten, bis Rußland mit einem Machtspruche Ruhe gebot und Dörfer und Städte emporzublühen begannen. Der heutige Tag war klar gewesen, gleich ziemlich allen unserer Reise. Er hatte uns noch einmal so recht die eigenartige Schönheit der Graswüste vor Augen geführt, und fast mit Wehmut sahen wir nun die Sonne scheiden. Wie zum Abschiedsgruß tauchte sich die unbegrenzte öde Fläche einige Augenblicke ganz in Rot, dann entfärbte sie sich plötzlich beim dahinsterbenden Lichte, und rasch entsank der Feuerball unseren Blicken, ringsum alles grau und leblos zurücklassend. Es gemahnte in seiner Großartigkeit an einen Sonnenuntergang auf hoher See.

Schon hatte der treue Begleiter unserer Erde sich über den Horizont erhoben, als wir das Faule Meer erreichten, jene durch die schmale Landzunge von Arabat vom Asowschen Meere fast gänzlich abgetrennte Wasserfläche. Zunächst an der Bahn bemerkte man ein Altwasser, hierauf lief der Zug über einen engen, beiderseits von Fluten bespülten Streifen Landes, während draußen nach Osten das mondbeschienene Meer weithin erglänzte. Am Ufer aber leuchteten gespensterhaft langgedehnte Salzpyramiden, in deren Nähe einzelne Gestalten in unbestimmten Umrissen sich herumtrieben und Zelte für die Wächter der der Krone gehörigen Schätze aufgeschlagen waren.

Das Faule Meer, auch Ssiwasch genannt, hat eine Länge von 150 Kilometer und eine Breite, die zwischen 3 und 22 Kilometer schwankt. Es steht nur mehr durch einen natürlichen Kanal von kaum einer halben Werst Breite mit dem Weltmeer in Verbindung und kann deshalb fast Binnenwasser genannt werden. Die dasselbe abgrenzende Landzunge von Arabat ist wahrscheinlich subpelagischen Ursprunges, und wir müssen in ihr vermutlich eine einstige Sandbank erkennen, entstanden an jenem Punkte unfern der Küste, an

welchem die Bewegung der vom Strande zurückkehrenden und der dorthin strebenden Meereswellen sich die Wage halten und infolgedessen die in den Wellen schwebenden und von ihnen momentan nicht mehr mitfortgerissenen Sandkörnchen und Schlammteilchen zu Boden fallen. Hat die immerfort anwachsende Sandbank schließlich eine solche Höhe erreicht, daß sie über das Wasserniveau herausragt[1]), und ist sie hiermit zur Nehrung geworden, so geht ihre Weiterbildung noch rascher von statten als bisher; jede neue Welle schleudert neue Sandmassen auf sie hinauf, bis sie endlich als zusammenhängender Sandwall den Meerbusen oder, richtiger gesagt, den auf ihrer inneren Seite liegenden Meeresarm teilweise oder ganz vom übrigen Meere abschließt[2]).

In Südrußland finden wir noch eine andere interessante Küstenbildung, eine fluviomarine, die sich namentlich am nordwestlichen Ufer des Schwarzen Meeres in größter Vollkommenheit zeigt. Die Steppenströme, welche in vorgeschichtlicher Zeit, wie sich voraussetzen läßt als Wasserfälle in das Meer herunterkamen, haben mit den Jahrtausenden, von ihrer Mündung angefangen, sich nach rückwärts in das hohe Steppenplateau eingefressen. Die Meeresflut, besonders bei Sturm in die Stromschluchten eindringend, hat dann ihrerseits an den Wänden der letzteren weiter genagt, und so sind diese auffallend tief in das Land hineingehenden Buchten entstanden, welche man in Rußland mit dem Worte Liman[3]) bezeichnet[4]). Vor den Limanen aber lagern sich die Peressüjps, schmale

---

[1]) Eine auf diese Weise vor sich gehende Nehrungsbildung findet nur in verhältnismäßig ruhigem Wasser statt.

[2]) Czerny: Die Wirkungen der Winde auf die Gestaltung der Erde, S. 47 (Petermann: Geographische Mitteilungen, Ergänzungsband XI, Heft 48).

[3]) Liman von dem griechischen Worte λιμήν = Hafen.

[4]) Neuestens wird von Armaschewskij (Russische Revue, Jahrgang 1883, S. 383) diese Art der Limanbildung für die Limane der Nordküste des Schwarzen Meeres in Abrede gestellt und die Entstehung dieser Limane atmosphärischen Niederschlägen zugeschrieben, jedenfalls eine gesuchtere Erklärung als die eben gegebene.

Streifen Landes, welche an derjenigen Stelle emporwachsen, an welcher das durch die Meereswellen gestaute Flußwasser gezwungen wird, seine schwereren Alluvionen abzusetzen, mit anderen Worten da, wo die beiden Strömungen, die der Windwellen und die des Flusses, sich neutralisieren [1]). Diese Peressüjps werden von einzelnen Girls unterbrochen, Wasserläufe, welche die Verbindung zwischen dem Liman und dem Meere herstellen oder vielmehr unterhalten und die Landzungen in etliche Inseln zerreißen. Die Peressüjps sind mit Flugsand bedeckt. Stellenweise tritt auf ihnen der Sandboden nackt zu Tage, an anderen Stellen ist er von Oasen mageren Grases oder von Erlen, Reben und verkrüppelten Eichenwäldchen festgehalten. Unbedeutend erhebt sich das Land über den Wasserspiegel, kaum dann und wann durch ein paar Dünen erhöht, und um die sumpfigen Wasserrisse bergen sich in den Schilfdickichten Schnepfen, Enten, Gänse und Pelikane [2]). Die Limaninseln und Peressüjps, denen die Poesie des Idyllisch-Heimlichen innewohnt, sind außer den schon erwähnten Vögeln von lebenden Wesen ziemlich verlassen. Nur da und dort entdeckt man in Grün verborgen eine elende Fischerhütte, da und dort einen durch die üppigen Wasserpflanzen sich mühsam durchwindenden Kahn, oder man trifft von Zeit zu Zeit auf ein vereinsamtes Dorf und auf Arbeiter, welche unter der Aufsicht von Beamten das vom Liman abgelagerte Salz für die Krone gewinnen.

Einer reichen Salzausbeute sind abgetrennte Meeresteile, wie das Faule Meer und die Limane, sehr günstig, außerdem die auf den Peressüjps übrig gebliebenen Meerwasserlachen, die unter dem Namen Salzseen bekannt sind. Im Frühjahr ist wegen der vermehrten Süßwasserzufuhr durch die Flüsse die salzärmste Zeit der Limane. Im Hochsommer hingegen, wenn durch die Sonnenwärme und die über die Wasserfläche hinwegstreichenden trockenen Winde viel Wasser verdunstet, wenig neues zufließt und sich das Salz in

[1]) Czerny: Die Wirkungen &c., S. 46 u. 47. — Kohl: Reisen in Südrußland, I. S. 36 u. ff.; II. S. 76 u. ff.

[2]) Чужбинскій и т. д., I. 428 и 439 и пр.

Kristallen am Ufer und weiter hinein niederschlägt, lohnt es sich der Mühe, mit der Ernte zu beginnen. Doch nicht alle Limane sind salzliefernd, um so sicherer aber die Salzseen, welche nicht der Gefahr der Aussüßung unterliegen. Taurien hat deren allein 300 größere und kleinere, von denen speciell die Salzseen der Krim jährlich eine Ausbeute von 10,5 Millionen Pud Salz ergeben. Reicher noch an Salz, nicht an Anzahl der Salzseen, ist das Gouvernement Astrachan; es besitzt unter seinen 129 salzigen Seen den Eltonsee, den bedeutendsten Salzsee ganz Rußlands, aus dem allein 6 Millionen Pud Salz im Jahre gewonnen werden [1]). Das Salz, welches in Rußland seit 1880 nicht mehr zu den Steuerobjekten zählt, ist eine der Hauptreichtumsquellen des Landes. Seine Ausbeute hat in den letzten Jahren wohl zugenommen, aber lange nicht so viel, als sich hätte erwarten lassen; sie könnte leicht auf das Drei- bis Vierfache, nämlich auf 2,5 Millionen Tonnen, jährlich gesteigert werden.

Das aus dem Meere, den Limanen oder den Seen gewonnene Salz wird, wenn es nicht zum augenblicklichen Weitertransport bestimmt ist, am Ufer in großen Haufen, Skirde genannt, aufgetürmt. Solche Skirde waren es, die wir nachts an der Küste des Faulen Meeres sahen. Es war das Letzte, was uns an jenem Reisetag in die Augen fiel; kurz darauf passierte der Zug eine enge Stelle des Ssiwasch und fuhr in die Krim ein. Aber davon wußten wir nichts mehr, denn schon hatten wir uns der Ruhe hingegeben, nachdem uns den nämlichen Abend die angenehme und überraschende Erfahrung bezüglich Rückgabe eines Trinkgeldes von Seite unseres Schaffners geworden war, eine Episode, welche ich früher bei Besprechung der russischen Bahnen erwähnte und welche als Beweis für die strenge Disciplin unter dem russischen Bahnpersonal gelten kann.

[1]) Der Eltonsee setzt jährlich circa 47 Millionen Pud Salz ab, reiche Schätze für die Zukunft aufspeichernd.

Vierzehntes Kapitel.

Eine alte Tatarenhauptstadt.

Inhalt: Bedeutung der Krim für den Handel. — Verschiedene Zonen der Krim. — Klima und atmosphärische Niederschläge. — Simpheropol. — Bachtschi-Sarai. — Sein orientalischer Charakter. — Ein tatarischer Führer. — Tatarischer Laden. — Tatarisches Wohnhaus. — Der Palast der Chane. — Vergleich mit der Alhambra. — Verschiedene Stile im Innern. — Die einzelnen Räume. — Der Harym. — Die Brunnen. — Schwäbische Bäuerinnen. — Die Gräber der Chane. — Chan Dewlet-Gerai und andere Chane. — Palastmoschee. — Vegetation bei Tschufut-Kalé. — Aussicht. — Thal Josaphat. — Sekte der Karäer. — Die krimschen Karäer. — Die tatarische Sprache. — Tschufut-Kalé. — Ein Mausoleum. — Der Tschatürdagh. — Synagoge. — Höhlenwohnungen. — Grünes Thal. — Usspenskijkloster. — Tatarische Trachten. — Straßenleben. — Tatarisches Kaffeehaus. — Haus und Familie des Mollah. — Tatarische Mahlzeit. — Betende Moslemin. — Fahrt nach Sebastopol. — Vegetation. — Madscharen. — Duwanköi. — Thal von Belbeck. — Anblick des Meeres. — Der Bruderfriedhof. — Sebastopol. — Landung. — Byzantinische Kirchen. — Sebastopol einst und jetzt. — Großstädtisches.

Die Krim, welche nur an ihrem nordwestlichen Ende durch die schmale Landenge von Perekop mit dem Festlande von Europa zusammenhängt, hat als in das Schwarze Meer weit vorgeschobener Posten eine äußerst günstige Lage für den Handel, eine Thatsache, die schon den alten Griechen und nach ihnen den Genuesen bewußt war und welche diese seefahrenden Nationen durch Anlage von Kolonien am Südgestade der Halbinsel auszunützen verstanden.

Nahe an zwei Drittel der Krim, welche einen Umfang von 25 727 Q.-Kilometer hat, entfallen noch auf das südrussische Steppengebiet. Wir haben hier die nämliche Steppennatur wie in den von uns zuletzt durchfahrenen Gouvernements: weite, baumlose, kräuterbedeckte Strecken, reichlich mit Kurganen versehen, und hier als ein Mehr, auf ihnen weidende zweihöckerige Kamele (Camelus bactrianus). Der Steppenboden besteht vielfach aus Thonerde. Die Regenmenge ist auf der ganzen Halbinsel sehr gering, in der Steppenzone am geringsten; in Simpheropol, welches nicht mehr zu letztgenannter Zone gezählt wird, schwanken die jährlichen atmosphärischen Niederschläge zwischen 20,2 Centimeter und 54 Centimeter [1]). Das Klima der Krim ist ein extremes, doch nicht mehr so extrem wie dasjenige der Kalmückensteppe. Die Sommer sind trocken und manchmal unerträglich heiß, die Winter kalt und windig, und ihr Anfang fällt schon in den Oktober. Diese klimatischen Verhältnisse, vor allem die durch sie bedingte Trockenheit des Bodens, sind es, welche die Ertragsfähigkeit der Scholle hier wie im übrigen Neurußland herabsetzen. In dieser Beziehung bessernd einzugreifen, hat die Regierung eine systematische Bewässerung der südrussischen Gegenden beschlossen, und es sollte mit den Vorarbeiten, Nivellierungen, Schürfungen und Tiefbohrungen im Jahre 1881 begonnen werden [2]). Eine Irrigation ist, was die taurische Halbinsel anbelangt, übrigens nur für deren nördlichen und mittleren Teil von nöten. Sobald man in der Krim südwärts wandernd auf die Region der Hügel trifft, wird das Auge durch einen ordentlichen Rasenteppich und durch mannigfaltigen mitteleuropäischen Baumwuchs erfreut. Wandert man aber noch südlicher, bis zu dem Punkte, an welchem man die krimsche Gebirgskette im Rücken hat, so thut sich eine italienische Vegetation auf und ist, dank dieser Vereinigung von mitteleuropäischer, von Steppen- und Mittelmeer-Flora auf einem so engbegrenzten Raum wie die Krim, der Reichtum letzterer an Pflanzenarten weit größer, als derjenige des ganzen übrigen Rußlands zusammengenommen.

[1]) Petermann: Geographische Mitteilungen, IV. S. 70.

[2]) Globus, XXXVIII. S. 350.

Durch unsere Eisenbahnnachtfahrt sollte uns der Anblick des Überganges von der flachen Steppe in die Hügelregion entzogen werden. Wir waren schon in letztere eingedrungen, als das Halten des Zuges in Simpheropol uns aus dem Schlummer rüttelte. Trotz der nächtigen Stunde, es war 1 Uhr oder 2 Uhr, entwickelte sich am Bahnhofe reges Leben. Simpheropol, erst von den Russen aus einem tatarischen Dorfe zur Hauptstadt der Krim erhoben, hat 20 000 Einwohner und soll größtenteils ein russisches Aussehen haben; die Tataren betragen kaum die Hälfte der Einwohnerschaft, das übrige sind Russen, Deutsche und Juden. Wie wir, ohne es zu bemerken, aus der Steppe in die Hügellandschaft gekommen waren, ebenso unbemerkt gelangten wir dank der Dunkelheit von der Hügel- in die Bergregion. Und als uns um 4 Uhr früh der Zug in Bachtschi-Sarai in der dortigen herrlichen Gegend absetzte, erschien es uns fast märchenhaft, scheinbar so ohne Übergang aus der acht Tage lang durchstreiften Steppe mit ihrem unbegrenzten Horizonte in ein eng eingeschlossenes Gebirgsthal mit üppiger, fast südlicher Vegetation und sprudelnden Quellen versetzt zu sein.

Wir hatten mit Bachtschi-Sarai die einstige Residenz der krimschen Chane erreicht, jener tatarischen Herrscher, deren Einfluß in vergangenen Jahrhunderten ganz Südrußland unterworfen war, die aber ihrerseits wieder in Abhängigkeit von den türkischen Sultanen gerieten. Bachtschi-Sarai, das im Jahre 1252 auf Batus[1]) Befehl erbaut wurde, ist noch jetzt der Mittelpunkt für die Tataren der Krim, das Mekka, nach welchem sie alle ziehen möchten und wo sie ungestört von abendländischem Einflusse sich ein harmonisches Ganzes geschaffen haben, eine orientalische Oase inmitten einer Halbinsel, die nur mehr zum dritten Teile ihnen gehört. Wer einen richtigen Eindruck vom türkischen Orient erhalten will, der gehe nach Bachtschi-Sarai und nicht nach Konstantinopel, wo ihm jetzt nur mehr ein Zerrbild orientalischen Wesens werden wird, ein unglücklicher Mischmasch europäischer und asiatischer Formen, der weder das Herz er-

[1]) Batu, Tschengis-Chans Enkel.

freut, noch die Phantasie harmonisch anregt. In Bachtschi-Sarai aber, dem Schloß der Gärten [1]), wird ihn kein Mißton der Farben stören, keine nach Pariser Mode gekleidete Gestalt aus seinen morgenländischen Träumereien wecken. Die einstige tatarische Hauptstadt ist von den Russen intakt erhalten worden, während die Tataren ihrerseits in früheren Zeiten zerstörend und niederbrennend in Moskau eingedrungen sind. Das ist die Rache der inzwischen vorgeschrittenen Civilisation.

Bachtschi-Sarai hat 15 000 Einwohner, von denen weitaus die meisten in orientalischer Kleidung gehen; die übrigen, Russen, Griechen und sonstige Europäer, bewohnen eigene Straßen, und man sieht sie fast nie in den tatarischen Stadtvierteln. In der Zeit, die wir in Bachtschi-Sarai zubrachten, kamen wir nur mit Tataren zusammen. Gleich am Bahnhofe bemächtigte sich unser ein Individuum dieser Nationalität, das uns als Fremdenführer den ganzen Tag nicht mehr verließ und sich als sehr geriebener, aber auch schmeichelnder und kriechender Mensch erwies und in seinem Mangel an Haltung sehr von dem Durchschnittsbenehmen des russischen Volkes abstach. Seine plumpe, untersetzte Gestalt, sowie sein dickliches Gesicht, in welchem nur die Augen Leben verrieten, waren typisch für einen Tataren der Krim, bei dem wir immer das stolze und doch elastische Wesen und den kühnen Adlerblick des in seiner Rasse rein erhaltenen Wolgatataren vermissen werden.

Ein bequemer Wagen mit tatarischem Kutscher brachte uns um 5 Uhr früh in die Stadt hinein und hielt vor einem tatarischen Hause, in dem wir warten sollten, bis eine etwas vorgerücktere Stunde den Besuch des alten Chanpalastes gestattete. Im Erdgeschosse dieses Hauses war ein Laden mit ausschließlich tatarischen Gegenständen: Waffen, Kleidungsstücken und Hausgeräten, welche sich im Stil von den in Nishni-Nowgorod zu sehenden tatarischen gewerblichen Produkten entfernten, um sich denen des osmanischen

[1]) Sarai, türkisches Wort für Schloß oder besser gesagt Haus. Bachtscha, tatarisches Wort für Garten.

Orients zu nähern. Wir erhandelten als charakteristisch für die Krim ein Dschigeß, das heißt ein an beiden Enden mit Silberdraht und Seide gesticktes längliches weißes Wolltuch, wie sich deren die Tatarenmädchen dutzendweise zu ihrer Aussteuer nähen und die ihnen und den Tatarenfrauen als Kopfputz und Schleier dienen.

Zwischen Laden und Wohnzimmer gab es innerhalb des Hauses keine Verbindung, so daß man, um in den ersten Stock zu gelangen, eine elende, wackelige hölzerne Außentreppe benützen mußte. Sie führte auf eine Veranda, und von dieser ging es in ein mangelhaft beleuchtetes Zimmer, welches sich in ein zweites noch dunkleres öffnete. Die Räume waren alle klein und winkelig, die Thüren eng und niedrig, eine Bauart, die man über den ganzen Orient wiederfindet. Längs der Wände liefen Diwane, und als einzige Wanddekoration entdeckten wir eingerahmte, in Schwarz dick geschriebene Koransprüche. Übrigens machte die ganze Wohnung einen ziemlich sauberen Eindruck.

Unterdessen war eine halbe Stunde verflossen, und man gestattete uns trotz der frühen Tageszeit den Eintritt in den gerade gegenüberliegenden, nur durch das Flüßchen Tschuruk-Su von uns getrennten Palast, welcher mittels einer hohen Mauer festungsartig umschlossen wird. Durch ein rundbogiges, von einem Pavillon überbautes Thor gelangten wir in den geräumigen Hof, den zur Rechten das eigentliche Schloß, zur Linken die Schloßmoschee und im Hintergrunde Garten und Changräber abgrenzen. Dank der Sorgfalt der russischen Regierung ist der Palast wohlerhalten und gibt uns ein gutes Bild von den Gewohnheiten und Sitten seiner einstigen mächtigen Bewohner. Der Grundtypus der Außenseite des Palastes ist ein anmutiger: weit vorspringende, ziemlich flache und wohl abgetönte Ziegeldächer, reich gegliederte, in verschiedene Pavillons zerfallende Baulichkeiten, spitzbogige Arkaden, hölzerne und steinerne Außentreppen, endlich farbige, malerisch vergitterte Fenster. Das einzige unwiderruflich Häßliche an der äußeren Erscheinung des Gebäudes sind die von Zeit zu Zeit auf seinen weißen Kalk-

bewurf hinaufgekleckſten, barbariſch geſchmackloſen, ſchreiend bunt gemalten Blumen.

Mit Spannung betraten wir das Innere des verheißungsvollen Zauberſchloſſes, die

. . . . ſtillen Räume, wo vor Zeiten
Der Völker Geißel, der Tatar,
Gehauſt in dieſer Räuberburg
Und, müde von dem blut'gen Streiten,
Mit träger Ruhe die Gefahr
Vertauſchte, nach den Räuberzügen
In Üppigkeit ſich zu genügen [1]).

Aber nach wenig Augenblicken ſchon wurde uns klar, daß zum mindeſten die ſo oft gehörte Bezeichnung von tatariſcher Alhambra für den Palaſt in Bachtſchi-Sarai eine durchaus unzutreffende iſt und eine entſchiedene Beleidigung des unvergleichlich ſchönen, träumeriſchen Maurenſchloſſes am Darro. Denn während man in dieſem das vollendetſte Erzeugnis der Baukunſt eines hochbegabten, feingebildeten, Künſte und Wiſſenſchaften zur Blüte gebracht habenden Volkes bewundert, wird man in der teilweiſe rohen Ausſchmückung des Tatarenpalaſtes von Bachtſchi-Sarai immer wieder daran erinnert, daß er gebaut wurde als Reſidenz der Fürſten eines Volksſtammes, welchem bei ſeinen kriegeriſchen, barbariſchen Neigungen das Verſtändnis für höhere geiſtige Genüſſe fehlte und der, auf dem Gebiete der Kunſt ſelbſt niemals etwas leiſtend, auch nicht ſeine ausländiſchen Architekten [2]) wohlthätig beeinfluſſen konnte. Der Geſamteindruck des Innern des Chan-Sarai [3]) iſt keineswegs ein harmoniſcher, und wir finden dort alle möglichen Stile nebeneinander und durcheinander geworfen. In einigen Sälen ſind arabiſche Motive an Plafonds und Thüren angebracht; erſtere werden durch bunt angeſtrichene, letztere durch holzfarbige, auf alle Weiſe ſich

[1]) Пушкинъ: Бахчисарайскій фонтанъ. (Puſchkin: Der Springquell von Bachtſchi-Sarai. In Bodenſtedts Puſchkin-Überſetzung, I. S. 180.)

[2]) Der Palaſt in Bachtſchi-Sarai iſt jedenfalls von einem Nichttataren gebaut.

[3]) Schloß des Chans.

kreuzende Rechtecke geschmückt. Auch eine vereinzelte Arabeske bietet Anklänge an maurischen Stil, ebenso die fast in allen Zimmern sich wiederholenden merkwürdigen Kamine mit enger runder Feuerstelle und konisch zulaufendem Steinmantel, in dessen Innerem wir die rohen Anläufe zu einem Stalaktitengewölbe entdecken. An die orientalischen Architekturdetails schließt sich die Portaleinfassung eines Salons, welche in ihren erhabenen bunten Blattverschlingungen eine unverkennbare Ähnlichkeit mit Ornamenten im alten Teile des Moskauer Kremls verrät und uns daran erinnert, daß zur Glanzzeit der goldenen Horde durch Vermittelung russischer Baumeister sogenannte tatarische Motive in den russischen Stil verarbeitet wurden, eine kunstgeschichtliche Thatsache, deren schon bei Gelegenheit der Kremlbeschreibung Erwähnung geschehen ist [1]. Und nun, zu diesen an und für sich schönen oder annehmbaren Stileinzelheiten im Chan-Sarai gesellen sich barocke blau-, rot-, goldgemalte Zimmerdecken und Wandausschmückungen in einem tatarisierten oder arabisierten Rokoko. Es ist dies eine geradezu abstoßende Geschmacksverirrung, welcher man auch häufig in Konstantinopel begegnet und die in peinlichem Kontraste steht mit den edeln Details der arabischen Bauten von Brussa, Tunis, Algerien und Andalusien. Nicht minder störend als diese Decken und Wände gemischten Stiles sind in ein paar orientalischen Zimmern häßliche europäische Nippsachen, welche vermutlich beim Bewohnen des Palastes durch Katharina II. ihren Weg hierher gefunden haben.

Die Räume in der ehemaligen Chanresidenz sind mit wenig Ausnahmen bunt verziert und groß und haben rings an den Wänden fortlaufende, zu einem Faulenzerleben einladende Diwane, unter deren Überzügen wir mit Freuden noch manch alten kostbaren orientalischen Stoff begrüßten. In einzelnen dieser Räume ist die eine Hälfte des Fußbodens erhöht, und es führen Stufen von der andern Hälfte zu ihr hinan. Unter den vielen Sälen und Zimmern und Pavillons, durch die man uns treppauf, treppab, hinein- und wieder

---

[1]) Siehe weiter oben S. 77.

herausführte, will ich nur einige nennen: den Audienzsaal, das Eß- und das Rasierzimmer des Chans, letzteres durch einen der reizenden oben beschriebenen Kamine geschmückt, weiter den Saal, in welchem Recht gesprochen wurde, während der Herrscher von oben herab hinter einer Holzgitterwand den prompten Verhandlungen zuhörte, und endlich den Gartensalon des Chans, einen halb in das Grün hinausgebauten Raum, in dessen Mitte ein Springbrunnen seine Diamanttropfen plätschernd im Marmorbassin zerschellt. Hier verträumten die Chane ihre Siesta, in wohligem Nichtsthun hingestreckt auf die schwellenden Polster; hier vielleicht auch haben die vier unter ihnen, welche sich der Dichtkunst widmeten, angeregt durch die poetische Umgebung, ihre bis auf uns gekommenen Ghasels verfaßt.

Das Nächste, das wir besuchten, waren die Frauengemächer, der Harym, jene nun verödeten Räume, in welchen einst die armen Weiber ihr unsagbar langweiliges, jeder höheren Regung bares Leben vertrauerten und von denen Puschkin sehr richtig singt:

Sie sehn in schleichendem Getriebe
Die Tage, Monde, Jahre fliehn
Und unbemerkbar mit sich ziehn
Die Zeit der Jugend und der Liebe.
Es gleicht ein Tag dem andern Tage,
Langsam die öden Stunden schwinden,
Der Trägheit und des Zwanges Plage
Läßt keine rechte Freude finden [1]).

Und in uns bäumte sich der Frauenstolz auf bei der Erinnerung an diese erniedrigende, sklavische Existenz unserer Mitschwestern, eine Existenz, die ihnen noch heutigen Tages überall beschieden ist, wo der Islam seine Triumphe feiert.

Ehe wir den Chan-Sarai verließen, zeigte man uns als Letztes, vielleicht als Merkwürdigstes insofern, als es solches in dieser Form selten, als Original vermutlich sonst nirgends [2]) gibt, drei Brunnen,

---

[1]) Пушкинъ: Бахчисарайскій фонтанъ. (Puschkin: Der Springquell 2c. Übersetzt von Bodenstedt. I. 157.)

[2]) In Orianda sahen wir einige genaue Kopien.

nicht in die Mauer vertieft oder merklich aus ihr herausgebaut, sondern ziemlich flach an die Wand hingeklebt und aus lauter einzelnen kleinen, schwalbennesterartigen Halbschalen bestehend. Diese letzteren sind solchergestalt über- und nebeneinander an der Marmorrückwand angeordnet, daß das in die oberste Schale sprudelnde Wasser von da nach beiden Seiten in zwei andere hinabfließt und von diesen wieder, in kunstreicher Abwechselung von rechts nach links und links nach rechts, alle weiteren zwölf Schalen mit seinem perlenden Naß betaut. Der eine dieser Brunnen, die Paradiesquelle genannt, ist an einem lauschigen Plätzchen im Hofe, von Grün umrankt. Sinnverwirrende maurische Wandverzierungen und bunte arabische Inschriften blumenreichen Inhalts erhöhen seinen träumerischen Reiz. Die zwei anderen Fontänen sind aus weißem Marmor und vermutlich neueren Datums als die zuerst besprochene. An eine derselben, die den Namen Thränenquelle führt, knüpft sich die gänzlich erfundene Geschichte einer Gräfin Maria Potocka, welche hier in der Gefangenschaft des kriegerischen Chans Mengli-Gerai, ungerührt von seinen Liebesschwüren, sich in Sehnsucht nach ihrer polnischen Heimat verzehrt haben soll. Es wurde uns sogar ein großer luftiger, aber etwas feuchter Raum gezeigt, in dem es die schöne Polin neun Monde lang freiheitberaubt soll ausgehalten haben, bis der Tod ihren Qualen ein Ende gebracht [1]). Um Örtlichkeiten ist die Menschheit nie verlegen, wenn es gilt, einer Sage möglichst den Anschein von Wahrheit zu geben.

Hiermit hatten wir gewissenhaft den Chan-Sarai absolviert und entfernten uns nicht ungern aus Gemächern, welche, wenn wir sie mit den Gestalten der einstigen Herrscher belebten, so viel von

---

[1]) Wohl scheint eine Gräfin Maria Potocka in tatarischer Gefangenschaft existiert zu haben, aber kein so hehres Frauenbild wie die Maria der Sage und nicht unter Chan Mengli-Gerai I., sondern unter Chan Bora-Gasi-Gerai. Nicht einmal die Thränenquelle ist durch den vermeintlichen Anbeter Marias erbaut worden, sondern, unabhängig von ihrem Andenken, erst circa 150 Jahre nach ihrem Tode durch Chan Krim-Gerai. — Siehe Hammer-Purgstall: Geschichte der Chane zc., S. 101 u. ff., 210 u. ff.

Sklaverei und Tyrannei, von Verrat, Brudermord und anderen Scheußlichkeiten erzählten, daß wir darüber fast die malerische und poetische Seite dieses morgenländischen Palastes vergessen mußten und ordentlich froh waren, die Herrschaft der Chane als überwundenen Standpunkt betrachten zu können, nicht minder diejenige des Islams, vorläufig wenigstens in diesen Gegenden.

Aus solchen retrospektiven Gedanken wurden wir plötzlich durch die im breitesten Schwäbisch gesprochenen Worte „Da könnt mersch au gfallä" in die nüchternste, aber erfreulichere Gegenwart zurückgerufen. Wir kehrten uns um. Im Hofe standen einige behäbige, echt deutsch aussehende, aus den schwäbischen Kolonien stammende Bauernweiber, die sich in ihrem Entzücken über den tatarischen Palast zu obigen Worten hatten hinreißen lassen. Erfreut, Landsleute zu sehen, wollten wir mit ihnen ein Gespräch anknüpfen, doch es erging uns hier nicht besser als in Melitopol und Konstantinowskaja. Die Freude war nur unsererseits, und die Bäuerinnen schienen durch das Begegnen anderer Deutschen eher unangenehm als angenehm berührt. Das Warum dieser merkwürdigen Erscheinung konnte ich diesmal so wenig wie die ersteren Male ergründen; es stimmte das Benehmen dieser deutschen Kolonisten gar nicht überein mit dem von uns in Algerien beobachteten Benehmen deutscher Ansiedler, welch letztere jedesmal Vergnügen zeigten, Leute aus ihrer fernen Heimat zu begrüßen. —

Von dem Hause, wo die Chane lebten und webten, wandten wir uns auf die andere Seite des Hofes, dahin, wo sie nach ihrem, blutigen Kriegszügen geweihten Dasein zur Ruhe gebettet wurden, der Menschheit oft zur Erlösung. Die verschiedenen Gräber sind zum Teil im Garten, zum Teil in drei achteckigen gedeckten Räumen oder Hallen, sogenannten Türben, untergebracht. In letzteren stehen hölzerne, mit Stoff überzogene Särge [1]) herum, meist der durch einen oberhalb des Kopfendes befestigten Turban bezeichnete

---

[1]) Der eigentliche Sarg befindet sich unterhalb des sichtbaren, unter der Erde.

Sarg eines Chans, und um ihn die Särge seiner Frauen, welche man an der die Stelle des Turbans einnehmenden und auf einer Stange aufgepflanzten Mütze erkennt. Sie sind alle wohl erhalten. Einen minder gepflegten Eindruck hinterlassen die viel zahlreicheren Gräber im Garten, die nicht nur Chanen und ihren Familien, sondern auch einzelnen Mitgliedern des jeweiligen Hofstaates zugeschrieben werden. Sie haben das Aussehen von Blumenkästen, und ihre beturbanten und nichtbeturbanten Grabsteine sind durchweg aus weißem Marmor, mit goldenen Inschriften bedeckt. In wirrem Durcheinander erhebt sich einer am anderen, und wirr und ungepflegt schießt das Gras an ihnen in die Höhe, ein beklemmendes Bild des Verlassenseins und der Vergänglichkeit irdischer Größe. Die uns unleserlichen Goldlettern und nebenbei eine russische Übersetzung geben kund, daß die Gräber bis in das 11. und 12. Jahrhundert zurückreichen, also weit hinter den Zeitpunkt, da Hadschi-Gerai[1]) die jahrhundertelang regierende Dynastie gründete[2]). Aus dem Kreise der Ruhestätten der Mitglieder letzterer wollen wir uns nur drei zu längerem Verweilen aussuchen und an sie einen Rückblick auf das Leben derer knüpfen, deren irdische Überreste sie umschließen. Da ist vor allem das Grab Dewlet-Gerais I., des sechsten krimschen Chans aus der Familie Tschengis-Chans, der sich zwar den Weg zum Throne durch Mord bahnte, sich aber später des von ihm in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts 32 Jahre hindurch bekleideten Herrscheramtes durch Großmut und Tapferkeit würdig zeigte. Moskau, welches er wie zwei seiner Vorfahren mittels Feuer verwüstete, weiß von seinen weit ausgedehnten Streifzügen zu erzählen. Nicht fern von

---

[1]) Gerai, Zuname der tatarischen Padischahs, wie die persischen ihrerseits Kesra, die turanischen Chakan zubenannt wurden. — Siehe Hammer-Purgstall: Geschichte der Chane rc., S. 30.

[2]) Hadschi-Gerai kam 1439 zur Herrschaft in der Krim. Wie aber die tatarisch-moslemischen Changräber bis in das 11. und 12. Jahrhundert zurückreichen können, war und ist mir unverständlich, da die Mongolen erst Mitte des 13. Jahrhunderts die Krim besetzten. — Vergl. Hammer-Purgstall: rc., S. 24.

seinem Grabe begegnen wir dem Leichensteine seines Sohnes, des Chanes Bora-Gasi-Gerai [1]), dessen Regierungszeit ebenfalls noch in das 16. Jahrhundert fällt und der alle vor und nach ihm kommenden krimschen Herrscher durch die seltene Vereinigung großen dichterischen und hervorragend kriegerischen Talentes überragte; doch wurde sein Name, wie der so vieler dieser Chane, durch orientalische Grausamkeiten auf ewige Zeiten gebrandmarkt. Der letzte der Chane endlich, dessen Grab wir erwähnen wollen, und einer der größten unter den krimschen, ist Selim-Gerai I., den wir erst ein Jahrhundert nach Bora-Gasi-Gerai auf dem Herrscherstuhle finden und der sich durch seine Begabung als Staatsmann und Feldherr auszeichnete. Gleich den meisten seiner späteren Standesgenossen in der Chanwürde wurde er mehrmals abgesetzt und immer von neuem zur Regierung berufen.

Nicht fern von den Ruhestätten dieser tatarischen Fürsten, deren Unterthanen noch um 1760 herum das Fleisch unter dem Sattel mürbe ritten [2]), ist die Palastmoschee erbaut, ein einfaches, keineswegs umfangreiches Bethaus. Wir betraten, auf einer Außentreppe hinaufgelangend, das mit großen Teppichen belegte Mahhfil Padischahy oder Oratorium der Chane und blickten von da hinunter in das Innere der Moschee. Die Moschee war keine zum Teil offene Säulenhalle wie manche der arabischen Moscheen, sondern sie näherte sich der Form der christlichen Kirchen, gleich den moslemischen Bethäusern der Türkei. In der Nähe des ziemlich reich ornamentierten Mihhrabs, der Gebetsnische, welche die Richtung nach Mekka angibt, standen einige Leuchter, rechts davon erhob sich an der Wand der ganz aus Holz gefertigte, nur in den Hauptmoscheen befindliche Mimber [3]) mit seiner langen steifgeraden Treppe und seinem an das Dach einer christlichen Kanzel erinnernden Überbau. Dann folgte an der nächsten Wand ein geschlossenes, lehnstuhlartiges Möbel, zu

---

[1]) Gasi ist nur ein Titel, welcher „Kämpe im heiligen Krieg" bedeutet. — Siehe Hammer-Purgstall: 2c., S. 69.

[2]) Hammer-Purgstall: 2c., S. 219.

[3]) Siehe weiter oben S. 261, Anmerk. 1.

welchem einige Stufen hinaufführten; es war dies der in allen Moscheen wiederkehrende Kursi, die Kanzel des am Freitag nach dem feierlichen Mittagsgottesdienste zu predigen verpflichteten Scheichs [1]). Diesem gegenüber waren einige hölzerne Mahhfil-Muedbhins angebracht, auf Säulen ruhende Tribünen, welche den Koranvorlesern und Gebetsausrufern reserviert sind [2]). Den Boden schmückten schöne orientalische Teppiche, und von der flachen, durch weiße Säulen getragenen Decke hingen etliche Holzdrei- oder -sechsecke herunter, an denen Öllämpchen befestigt waren, bestimmt, bei der Beleuchtung im Ramasan und an großen Festtagen angezündet zu werden.

Vor dem Moscheeeingang war ein niederer Raum mit einem runden, aus vielen Röhren Wasser spendenden Brunnen für die Waschungen der Gläubigen vor dem Gebete, und nebenan hatte sich, wie es bei vielen Moscheen der Fall zu sein pflegt, eine Unterrichtsanstalt, vermutlich eine Medresse [3]) eingenistet, eine jener sehr mittelmäßigen Hochschulen [4]), in welchen die moslemische Jugend zu Geistlichen und Richtern herangebildet wird.

Uns von dem Mollah [5]), dem Priester der Moschee, der unseren Führer im Bethaus abgegeben hatte, verabschiedend, bestiegen wir einen Wagen, um auf einem steinigen, den Pferden kaum zumutbaren Wege nach Tschufut-Kalé zu fahren, das, fast 600 Meter hoch gelegen, knapp eine Stunde von Bachtschi-Sarai entfernt ist. Der Abhang, auf dem sich das Sträßchen hinaufwand, war steil und teilweise mit Wacholder (Juniperus oxycedrus) bedeckt. Zwischen den Wacholdersträuchen guckte in Massen der graugrüne Linum squamulosum mit seinen zarten blauen Blümchen hervor, daneben

[1]) Die an den Moscheen angestellten Prediger heißen Scheich, da aber alle Derwischordensvorsteher auch den Titel Scheich führen, nennt man die ersterwähnten zum Unterschiede Meschaïch-Kursi. — Siehe M. d'Ohsson: Tableau général de l'Empire Ottoman, II. 285.

[2]) M. d'Ohsson: etc., I. 195.

[3]) Die Medressen sind örtlich immer an eine Moschee geknüpft.

[4]) In der Türkei gab es früher an höheren Unterrichtsanstalten nur Medressen, jetzt ist es hierin besser geworden.

[5]) Siehe weiter oben S. 260, Anmerk. 1.

erhob die hier wildwachsende Nigella arvensis ihr ebenfalls blaues Köpfchen und blühten gelbe Diplotaxis und der gemeine Schotenklee (Lotus corniculatus). Die Familie der Labiaten war durch die Satureja montana und durch das Teucrium polium vertreten, letzteres ein in unserem Klima nicht vorkommender, dem Mittelmeergebiete angehöriger Halbstrauch. Weiter bemerkten wir die interessante, für Südrußland charakteristische Campanula sibirica, dann die bläulichgrünen Blätter des Cerinthe minor und die gemeine Cichorie (Cichorium intybus). Auch die bekannte blaue Natternzunge (Echium vulgare) und die kleine Ackerwinde (Convolvulus arvensis) fehlten nicht im Blumenflor, den wir auf unserem Wege fanden. Es waren zum Teil lang vermißte Bekannte darunter, und wir hatten es hier entschieden nicht mehr mit Steppenpflanzen zu thun. Die Flora war viel bunter und mannigfaltiger als in der Steppe, viel ansprechender für das Auge.

Je höher wir stiegen, um so herrlicher gestaltete sich das Landschaftsbild und der Rückblick auf die in einem engen Thale eingebettete Tatarenstadt mit ihren vielen Gärten und schlanken cylindrischen Minarets, deren Hintergrund Höhenzüge kahler, mauerartiger Kreidefelsen bildeten, welche, teils rundgewaschen, teils tief eingefurcht, senkrecht abstürzten, um in einem Meere üppigen Grüns zu verschwinden. Der Glanzpunkt der Fahrt blieb uns auf zuletzt erspart. Unmittelbar ehe wir die Höhe erreichten, bot sich uns der erste Blick auf das weit draußen als blauer Streifen schimmernde Schwarze Meer.

Unterwegs hatten wir das Thal Josaphat, ein Querthälchen des Abhanges, den wir erstiegen, besucht. In diesem romantischen Einschnitt reihte sich Grab an Grab, von Bäumen beschattet und durch Fußsteige zugänglich gemacht. Es ist dies ein uralter, jetzt noch benützter Judenfriedhof, dessen älteste Grabsteine bis an den Anfang unserer Zeitrechnung und vielleicht noch weiter zurückreichen [1]).

[1]) Neubauer: Aus der Petersburger Bibliothek. Beiträge und Dokumente zur Geschichte des Karäertums und der karäischen Litteratur. S. 29.

Oberhalb des friedlichen Thales, in welchem die Kinder Israels den Schall der Auferstehungsposaune erwarten, wächst gleichsam aus dem Felsplateau heraus Tschufut-Kalé, diejenige Stadt, welche einst das größte Kontingent lieferte für die engen, totenstillen Wohnungen da unten.

Tschufut-Kalé oder Kalé [1]) war für die Krim noch vor 40 Jahren der Hauptsitz einer bei uns wenig bekannten jüdischen Sekte, des Karäertums, welchem wir eine kurze historische Betrachtung widmen wollen. Das Karäertum, Mitte des 8. Jahrhunderts in Babylon in einer der dortigen großen Judengemeinden entstanden, ist der zur Sekte gewordene Protest gegen das Überwuchern des Talmuds in der jüdischen Religion, ein Protest, welcher sich im Aufgeben jeglicher Tradition und Rückkehr zur Schrift bei freier Schriftforschung äußerte. Dieses Auflehnen gegen die von den Soferim oder Schriftgelehrten zusammengestellten Überlieferungen war schon 1000 Jahre früher mittels des Sadducäertums zum Ausdruck gekommen und hatte sich, als sich letzteres 500 Jahre nach Christus auflöste, nur unter sehr veränderter Form und nach 160jähriger Vorbereitung, im Jahre 760 im Karäertum wieder zu einer neuen Sekte konstituiert [2]). Der gelehrte Stifter derselben war der aus den Vornehmsten seines Volkes stammende Jude Anan, dessen Anhänger sich Karäer, das heißt „Jünger der Schriftforschung" oder „Schriftgetreue" nannten. Rasch verbreitete sich die neue Sekte über die verschiedenen Judengemeinden in Babylonien und Persien, dem übrigen Westasien und ganz Nordafrika, später über diejenigen Europas, nämlich der spanischen Lande, der Krim und des byzantinischen Reiches. In den Zeitraum von 700—900 fällt das durch die freie Exegese hervorgerufene Entstehen vieler neuer

---

[1]) Tschufut-Kalé ist ein tatarisches Wort und bedeutet Judenstadt.

[2]) Sadducäer und Karäer können nur in Bezug auf den Protest gegen die Tradition miteinander verglichen werden, nicht in Bezug auf Dogmen, denn erstere leugnen z. B. die Unsterblichkeit, und letztere glauben an sie gleich den Talmudjuden. — Vergl. Fürst: Geschichte des Karäertums, I. S. 5 u. ff.; III. S. 16, 59, 89, 117.

Sekten aus dem Karäertum und die durch diese Spaltungen bedingte Klärung und Abgrenzung des letzteren, dessen kurzer Blütezeit wir in den nächsten fünf Jahrzehnten begegnen. War auch hierauf, nämlich nach 950, das geistige Schaffen unter den Karäern nicht mehr so rege wie bis dahin, so zählen sie doch in ihren Kreisen noch durch alle folgenden Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Tage nennenswerte theologische Schriftsteller. Bis 1150 verblieb der Schwerpunkt des Karäertums in litterärer Beziehung in seiner Wiege, im Südosten, und zog sich erst dann herauf nach Byzanz, der Krim und dem Fürstentum Litauen, um sich von 1640 an ausschließlich auf letztgenannten Landstrich und Neurußland zu beschränken, während nicht litterär hervorragende Karäer noch in der Jetztzeit über ganz Rußland, Griechenland, die europäische Türkei, Kleinasien, Palästina, Ägypten, Tunis, Marokko, Portugal, Frankreich, England, Deutschland, Österreich und Italien zu finden sind [1]).

Was nun speciell die Krim anbelangt, so sahen wir schon bei Schilderung des Thales Josaphat, daß Juden sehr früh, vielleicht noch vor unserer Zeitrechnung dort angesiedelt waren, vermutlich aus dem Kaukasus herübergewanderte, wohin sie ihrer Meinung nach aus Babylon gekommen sein wollen, abstammend von jenen Juden, die von Nebukadnezar aus Palästina in die Gefangenschaft geschleppt wurden. Dank dem Umstande, daß diese krimschen Judengemeinden schon lange dem Einfluß der Muttergemeinde und somit der weiteren Ausbildung des Talmuds entzogen waren, fanden die Glaubensboten, welche die Karäer ihnen noch vor Beginn des 10. Jahrhunderts schickten, günstigen Boden. Im Jahre 940 geschieht zum erstenmal Erwähnung von Karäerfamilien in de Krim. Zu den zum Karäertum bekehrten krimschen Hebräern und Cha-

[1]) Fürst: Geschichte rc., S. 5 u. ff., 37 u. ff., 59, 80 u. ff., 116 u. ff.; II. S. 4 u. ff., 90 u. ff., 166, 190 u. ff., 218 u. ff., 262; III. S. 4, 79, 131 u. ff. — Neubauer: Aus der Petersburger Bibliothek rc., S. 69. — Kohl, Reisen in Südrußland, II. S. 258 u. ff. — Чужбинскій: Поѣздка въ южную Россію, I. 324. (Tschuschbinskij: rc.)

saren [1]) gesellten sich später aus Griechenland und der Türkei zugewanderte Karäer, womit die Gemeinden an Ausdehnung gewannen. Als älteste Karäer-, vielleicht auch als älteste Judenstadt der Krim gilt Tschufut-Kalé, wo namentlich in den letzten Jahrhunderten so mancher karäische Gelehrte gelebt hat und wissenschaftliche Schätze, Manuskripte, aufgespeichert sind. In ihrer Glanzzeit beherbergte die Stadt 800 Familien in 400 Häusern. Noch vor 40 Jahren war sie bewohnt, und damals stiegen die Karäer, nachdem sie den Tag über in Bachtschi-Sarai ihren Handelsgeschäften nachgegangen waren, noch jeden Abend hinauf in ihr Felsennest gemäß alter Gewohnheit aus der Zeit der Tatarenherrschaft, in welcher ihnen das Übernachten in der Hauptstadt verboten war. Aber nach und nach haben sie es unter der russischen Regierung, die sie niemals drückte, sondern im Gegenteil durch Privilegien auszeichnete [2]), doch vorgezogen das enge und unbequem gelegene Tschufut-Kalé zu verlassen und sich über das übrige Neurußland und einen Teil von Kleinrußland zu verbreiten. Die meisten sind jetzt in Odessa, außerdem gibt es welche in Chersson, in den Städten der Krim: Eupatoria, Theodosia, Bachtschi-Sarai, und vereinzelt über das ganze Land. Es mögen ihrer in der taurischen Halbinsel kaum 4000, in allen Ländern zusammengenommen kaum mehr als 6000 Seelen sein. Sie tragen lange dunkle Röcke, tatarische Mützen und verkehren unter sich auf tatarisch, eine der türkischen Sprachklasse zugehörige Sprache, welche zu der von den Osmanen gesprochenen in gleich naher Verwandtschaft steht, wie z. B. die skandinavischen Sprachen zu einander.

---

[1]) In dem Umstande, daß es in der Krim sich zum Judentume bekennende Chasaren gab (Fürst: 2c., I. 124; Neubauer: 2c., S. 32 u. ff., und Remy: Die Krim, S. 98 u. ff.), ist wohl die Erklärung dafür zu finden, wie Neumann (Die Völker des südlichen Rußlands, S. 125) zu der irrtümlichen Meinung gelangte, die Karäer Südrußlands, bezw. der Krim seien alle chasarischer Abkunft. Auch Kohl (Reisen: 2c., II. 259) drängt den Karäern der Krim eine unverlangte Verwandtschaft mit den Türken auf.

[2]) Neubauer: 2c., S. 52 u. ff. — Чужбинскій: и пр., I. 324. — Kohl: 2c., II. 260.

Die Karäer sind ehrlich, fleißig, mildthätig und gegen Andersgläubige duldsam; sie treiben Handel und Gewerbe, enthalten sich aber des Schacherns der Rabbaniten oder Talmudjuden. Weniger reich als letztere, aber auch weniger arm, gehen sie in ihren Vermögensverhältnissen meistens einen Mittelweg und sind im ganzen ein ruhiges, gesetztes, freilich verschwindend kleines Element im riesigen russischen Staate [1]).

Es war noch früh am Tage, als wir das schmale, eine Werst lange Felsplateau erreichten, welches Tschufut-Kalé trägt und bei einer Breite von kaum einer Viertelwerst sowohl gegen Bachtschi-Sarai als auf der gegenüberliegenden Seite fast senkrecht in das Thal abstürzt. Von keinem Baume beschattet, von keinem murmelnden Bache erfrischt, starrte uns die öde, verlassene Steinstadt unheimlich an. Wir durchwanderten die leblosen, auf dem Felsboden unregelmäßig sich hinziehenden Straßen; die Thüren der Häuser standen offen, dunkel gähnten die leeren Höfe heraus, da und dort fehlte ein Dach. Der erste Punkt, zu dem wir unsere Schritte lenkten, war das Mausoleum der Nenekedshan-Chanim, einer Tochter Tochtamüjschs, des zweiunddreißigsten Chans der goldenen Horde. Unser zudringlicher tatarischer Führer erzählte uns eine Schauermär von dieser unglücklichen Prinzessin, welche sich aus Liebesgram von hier die Felsen hinuntergestürzt haben soll, worauf ihr der trostlose Vater dies Denkmal habe setzen lassen. Jedenfalls, gebe man die Sage mit dieser oder jener Variante [2]), scheint es eine unglückliche Neigung gewesen zu sein, welche die schöne Tatarenfürstin vorzeitig in die Arme des Todes getrieben hat. Das Mausoleum ist ein gewölbter, ruinenhafter Bau, in dem ein schöner Marmorsarg Platz gefunden hat. Unfern davon zeigt man zwei andere Räume, halb in

[1]) Siehe auch Von der Brüggen: Rußland und die Juden, S. 84.

[2]) Remy (Die Krim, S. 90) gibt zwei andere Versionen. Die von ihm angeführte Jahreszahl 1438 kann aber unmöglich richtig sein, da Tochtamüjsch schon mindestens 30 Jahre früher verschollen oder gestorben war. — Vergl. Hammer-Purgstall: Geschichte der goldenen Horde, S. 366 u. 367.

den Felsen gehauen, halb verschüttet; in dem einen wurde der Überlieferung nach in grauer Vorzeit Gericht gehalten, im anderen geköpft.

Das Anziehendste an der Stelle, an welcher sich diese sagenumsponnenen Ruinen befinden, sind aber nicht die alten Steine, sondern ist die wahrhaft großartige Aussicht, die sich unerwartet nach Südosten aufthut. Schroff fällt der Abhang hinunter in einen tiefen unbewohnten Thaleinschnitt, und jenseits erheben sich, kulissenartig hintereinander gestellt, Höhenzüge auf Höhenzüge, kahl und sonnverbrannt, und über allen ragt beherrschend der König der krimschen Berge, der Tschatürdagh, empor, von Norden her wie die ganze Gebirgskette der Krim sanft ansteigend, um auf der entgegengesetzten Seite, dem Meere zu, sich nur um so jäher wieder zu senken. Der Tschatürdagh oder Zeltberg [1]) erreicht eine Höhe von 1661 Meter, während die sonstigen Gipfel und Rücken des 180 Kilometer lang längs der Südostküste der Krim sich hinziehenden Gebirgsstockes, des Jailagebirges, die Höhe von 1300 Meter nicht überschreiten.

Ungern nur trennten wir uns von der herrlichen Gebirgswelt, in die wir einen flüchtigen Blick thun durften, und gingen nun, die letzten lebenden Wesen in Tschufut-Kalé aufzusuchen, den Chacham [2]) nebst Familie und Assistenten, die hier oben, inmitten einer Stadt in Trümmern, einsam und weltfern ihre Tage verbringen. Das Haus des Chachams mit seinem freundlichen Hofe ist unmittelbar oberhalb des Abgrundes, gegen Bachtschi-Sarai zugewendet, erbaut, und von seiner Veranda hat man einen schwindelerregenden Blick in die Tiefe. In der Nähe steht die Synagoge, in welche uns der Chacham in langem Talare begleitete, ein liebenswürdiger Mann mit echt hebräischem Typus und breiter, unverkennbar jüdischer Aussprache des Russischen. Das gut erhaltene Innere der Synagoge ist ein ziemlich leerer Raum, welchen vorn gegen den Eingang zu ein niederes Holzgitter in zwei ungleich große Rechtecke teilt. Oberhalb

---

[1]) „Zeltberg", wörtliche Übersetzung vom tatarischen „Tschatür-dagh".

[2]) Der Chacham ist bei den Karäern das Nämliche, was der Rabbiner bei den Rabbaniten ist.

des kleineren, näher der Thüre gelegenen erhebt sich das vergitterte Emporium für die Frauen, und an der dem Eingang entgegengesetzten Wand befindet sich die heilige Lade, in welcher die fünf Bücher Mosis aufbewahrt werden. Aus diesem heiligen Schreine mit aufschiebbarer Thür holte uns der Chacham die in einer roten Sammetkapsel verwahrte Gesetzrolle von Pergament und erzählte uns dabei mit Entzücken, wie der Kaiser Dom Pedro II. von Brasilien bei seinem Besuche der Synagoge diese alte hebräische Schrift, sogar verkehrt hingehalten, mit der größten Leichtigkeit habe herunterlesen können, geläufiger als er, der Chacham selbst, es zu thun imstande sein würde. Die staunenswerte Gelehrsamkeit des hohen Herrn schien dem Chacham einen unauslöschlichen Eindruck gemacht zu haben, sonst hätte er wohl nicht von diesem Vorfall uns einfachen Reisenden gesprochen, von denen er nicht einmal ahnte, daß wir mit dem Kaiser zufälligerweise persönlich bekannt seien.

Pflichtschuldig hält der Chacham täglich früh und abends 6 Uhr die vorgeschriebenen Gebete in der Synagoge ab, und nur manchmal noch steigen Karäer aus Bachtschi-Sarai herauf, dem Gottesdienste beizuwohnen, den sie jetzt viel bequemer in der neuerbauten Synagoge unten in der Tatarenstadt zur Hand haben.

Von Tschufut-Kalé wanderten wir zu Fuß einen steinigen steilen Pfad hinab zwischen Felsen, die Höhlenwohnungen zu sehen, welche unterhalb der Judenstadt in die Bergwand gegraben und gehauen sind und von denen man nicht weiß, welchem der vielen geschichtlich bekannten Völker, die im Laufe der Jahrtausende über die Krim hinweggezogen, man sie zusprechen soll, oder ob deren Entstehen nicht in prähistorische Zeit zu setzen ist. So viel steht fest, daß sie später während der Glaubensverfolgungen Christen als Zufluchtsstätte und in noch späteren Jahren den Karäern von Tschufut-Kalé zur Bergung ihrer Herden gedient haben. Diese Troglodytenstätten bestehen aus großen zimmerartigen Räumen mit flachen Decken, unregelmäßigen Wänden und runden Löchern anstatt der Fenster. Sie sind schön und sauber aus dem Fels herausgemeißelt

und meist ganz leer, nur in einer der von uns besuchten Höhlen entdeckten wir eine der Felswand abgerungene Krippe.

Von hier führte der Fußweg nach Bachtschi-Sarai durch ein von Felsen eng eingeschlossenes Thal mit reicher Vegetation. Seit vielen Tagen ergingen wir uns zum erstenmal wieder unter Bäumen, von allen Seiten wucherten Stauden in die Höhe, frischgrünes Gras erfreute das Auge, Bäche rauschten von den Abhängen, und Brunnen sprudelten am Wege. Vielleicht niemals war uns die Schönheit von rieselndem, fließendem Wasser und einer das nackte Erdreich mitleidig einhüllenden üppigen Pflanzendecke so zum Bewußtsein gekommen wie jetzt, nachdem wir beides so lange entbehrt.

Uns gegenüber winkte von hoch oben in der Felswand das Uspenskijkloster in das Thal hernieder, uns nach Moschee und Synagoge wieder in Erinnerung bringend, daß wir uns auf russischem, christlichem Grund und Boden befanden. Das jetzt noch bewohnte Kloster ist mit seinen Kirchen und Mönchszellen vollständig in die Spalten und Vertiefungen der senkrechten Felsen eingebaut und nur mittels Treppen und Leitern zu erreichen. Heute gerade, den 15. August alten Stiles, feierte das Maria-Himmelfahrtskloster sein Titularfest, und als wir in der Thalebene weiter fortschritten, trafen wir auf Scharen von Wallfahrern, großen und kleinen, welche von allen Seiten zu Wagen und zu Fuß herbeigeeilt waren, das wunderthätige Bild da oben zu verehren, und unter den hohen Eichen und Nußbäumen auf dem Rasen gelagert, malerische bunte Gruppen bildeten. Es hatten sich da in der Menge unter den Russen auch manche Tataren eingefunden, und so gestaltete sich das Ganze nicht nur zu einem Kirchen-, sondern auch zu einem Volksfeste, bei dem sich die Bekenner der verschiedenen Religionen friedlichst vereinten.

Ehe wir wieder in die Stadt einfuhren, sahen wir zu rechter Hand oben am Fuß der Felsen ein schmutziges, elendes Dorf liegen, eine Zigeunerniederlassung, während uns die Straße unten zwischen Tatarenhäuser hindurchführte, wo wir manch rätselhafte Frauengestalt an Fenstern und Thürschwellen stehend bemerkten, rätselhaft

insofern, als alles, was nicht unter zehn Jahren ist oder sich noch nicht zu den alten Weibern zählen kann, bis auf die Augen verschleiert gehen muß. Die Tracht der Tatarinnen sticht vorteilhaft von der häßlichen Kleidung ihrer Männer ab. Sie besteht aus Pumphosen, welche bis zum Knöchel reichen, aus einem darüberfallenden, die Beinkleider fast verdeckenden weiten Kleide, über das manchmal noch ein zweites geworfen wird, endlich aus dem Dschigeß [1]), der, über den Kopf gezogen, die vielleicht schönen Züge unberufenen Blicken neidisch entzieht. Durch den Schleier aber schimmert die niedere cylindrische rote Tatarenmütze durch, eine feßartige Kopfbedeckung, welche nach vorn geschmackvoll mit Reihen von kostbaren Goldmünzen benäht und behängt ist. Die Tracht der Männer unterscheidet sich wenig von der der Türken in Konstantinopel und von der bereits beschriebenen der Tataren von Akimowka, nur daß in Bachtschi-Sarai die Halbstiefel der Nogaier manchmal durch Schuhe ersetzt sind.

Als wir in der Frühe die alte, 3 ½ Jahrhunderte hindurch die Residenz der Chane abgebende Tatarenstadt [2]) verließen, um nach Tschufut-Kalé zu fahren, war das Treiben auf den Straßen noch nicht erwacht. Jetzt, da wir gegen Mittag zurückkehrten, pulsierte der regste Verkehr in allen Ecken und Winkeln, und es lohnte sich der Mühe, eine Wanderung durch die engen, unregelmäßigen Gassen anzutreten, um ein Bild echt orientalischen Lebens in sich aufzunehmen. Die Buden hatten ihre über Nacht geschlossenen Läden nach aufwärts und abwärts aufgeklappt, und lebhaft wogte das Handeln und Feilschen hin und her. Da waren es Niederlagen von allerhand südlichem Obste, eine an der anderen, die unsere Aufmerksamkeit erregten, dort Sattler- und Schusterwerkstätten mit den schönen orientalischen Lederarbeiten, weiter weg Stoff- und Gewürzmagazine. In den Buden kauerten in morgenländischer Ruhe, scheinbar teilnahmslos, die Verkäufer, und außen auf den

---

[1]) Siehe weiter oben S. 486.

[2]) Bachtschi-Sarai war Residenz von 1428—1783.

Straßen drängten und stießen sich in wirrem Durcheinander Männer, Frauen und Kinder, dazwischen trollte munter ein hoch aufgeladener Esel und schob sich, alles zur Seite treibend, ein mühsam vorwärts dringender Wagen. Auch an alten Bettlern und Blinden, diesen typisch orientalischen Gestalten, fehlte es hier nicht.

Das Leben des Orients bis auf die Neige zu kosten, besuchten wir ein Kaffeehaus. Im ersten Stock desselben führte man uns in ein gangartiges Zimmer, das, der Länge nach durch eine hölzerne Balustrade geteilt, innerhalb dieser letzteren auf dem daselbst erhöhten Fußboden Plätze zum Sitzen bot. Unbeweglich saßen längs der Wände rauchende und kaffeeschlürfende Tataren herum, über unser Erscheinen sowenig zu einem Ausdruck des Erstaunens veranlaßt, als wenn es ein tagtägliches Ereignis wäre. In der Ecke desselben Raumes befand sich der kleine Herd, auf welchem auch uns ein paar Täßchen echten, herrlich duftenden Kaffees mit Satz in henkellosen Schalen verabreicht wurden.

Zum Mittagessen schleppte uns unser unermüdlicher tatarischer Führer in das Haus des Mollah, wo wir ein leckeres tatarisches Mahl, von den Händen der Frau und der zwei Töchter des moslemischen Priesters bereitet, erhalten sollten. Durch einen zum Hause gehörigen Garten führte man uns zu ebener Erde in ein sauberes Zimmer, an dessen Wänden eingerahmte Koransprüche hingen. Hier, auf den ringsum laufenden Diwanen sitzend, verzehrten wir unser Essen, welches auf einem kaum bis zu den Knieen reichenden kleinen Tische, unbequem genug, serviert wurde. Der Speisezettel bestand sehr einfach aus dem im ganzen Orient verbreiteten Pilaf, nämlich Reis mit Hammelsstückchen, aus Dolma, das heißt weichgekochten Gurken, mit gehacktem Fleisch gefüllt, und aus einer ausgezeichneten süßen Mehlspeise, die sehr an unsere heimischen Abgetrockneten Nudeln erinnerte. Wein war in dem Hause des strenggläubigen Priesters natürlich nicht zu erlangen. Nach eingenommener, wirklich vortrefflicher Mahlzeit wollten wir auch die Feenhände kennen lernen, die uns diesen kulinarischen Genuß verschafft hatten, und wanderten zu diesem Zwecke in die

reinlich gehaltene Küche. Dort fanden wir Frau und Töchter, im Haus natürlich ohne Dschigeß, den sie auch vor uns nicht vorzunehmen brauchten, während sie ängstlich vermieden unverschleiert von Männern gesehen zu werden. Die Mädchen waren ganz hübsch, hatten schwarze Haare und Augen, aber ziemlich ausdruckslose Gesichter, letzteres eine Thatsache, die sich an den moslemischen Weibern des ganzen Orients beobachten läßt und deren Grund wohl in der aller geistigen Anregung entrückten, vegetierenden Lebensweise dieser armen Geschöpfe zu suchen sein dürfte.

Nachdem wir noch bei den übrigens sehr ordentlichen Leuten einen alten zerrissenen persischen Teppich erhandelt hatten, trachteten wir unseren Wagen zu finden, der uns in vier Stunden nach Sebastopol bringen sollte. Auf der Suche nach dem Gefährt kamen wir an der offenen Thür der Palastmoschee vorbei, von und in welcher gerade zum Gebete gerufen worden war. Gemessen und in gesammelter Haltung strömten von allen Seiten die frommen Moslemin herzu, zuerst am Brunnen den vorgeschriebenen Waschungen sich unterziehend, hierauf nach abgelegtem Schuhwerk andächtig die Moschee betretend. Hier sahen wir nur die anziehende Seite des moslemischen Kultes: das stille Beten, das gänzliche Versunkensein in den innerlichen Verkehr mit Allah, aus welchem den Gläubigen keine äußere Zerstreuung zu reißen vermag, ein Anblick, bei dem man nicht vermuten sollte, zu welch häßlichen Ausartungen das nämliche Glaubensbekenntnis führt; ich denke hier an die Orden und religiösen Genossenschaften der sogenannten heulenden Derwische [1]), die auf eine wahrhaft tierische oder besser gesagt unbeschreiblich verrückte Weise das höchste Wesen zu ehren vermeinen.

Unser Wagen fand sich bereit, und wir fuhren mit unserem tatarischen Kutscher, der wie alle Tataren des Russischen mächtig war, hinaus aus dem kleinen Paradiese, dem Hause der Gärten,

[1]) Die Derwische sind moslemische Mönche. Im Laufe der Jahrhunderte sind weit über 32 verschiedene Derwischorden und religiöse Genossenschaften gegründet worden, die noch fast alle existieren. — Siehe M. d'Ohsson: Tableau général de l'Empire Ottoman, II. 295 et s.

und wieder hinein in die Steppennatur, von welcher wir schon Abschied genommen zu haben wähnten. Es war zwar nicht mehr die ebene Steppe von bisher, denn einförmige Vorberge zogen sich rechts und links der Straße hin, bald näher, bald ferner tretend, aber die Gegend war kahl und öde, und einzelne der charakteristischten Steppenkräuter, wie das Xanthium spinosum und die graue Artemisia austriaca, wuchsen längs des Weges. Die immer mehr zusammenrückenden kuppigen Höhen bedeckte abwechselnd spärliches, lange nicht mannshohes Eichengebüsch (Quercus lusitanica) und eine andere strauchartig wachsende Pflanze, der in seiner Verbreitung auf Süd- und Südosteuropa beschränkte stachelnbehaftete Paliurus aculeatus, indessen am Boden das eckige Eryngium campestre sein Daseinsrecht geltend machte, die hellgelbe Scabiosa ucranica sich schüchtern hervorwagte und das im Süden und Südosten heimische Echinops ritro sein blaulila kugelförmiges Köpfchen zum Lichte steif emporreckte.

Auf der Straße begegneten uns viele Tatarenwagen einfachster Konstruktion; auf einem Holzgestell ein Korb von Weidengeflecht, darüber im Bogen ein Leinwanddach gespannt. Es waren Madscharen oder tatarische Reisewagen, in welchen der kutschierende, meist adlernasige Tatar nicht saß, sondern der Länge nach auf dem Rücken lag, wenn ihn nicht die Anwesenheit sorgfältig verschleierter, im Hintergrunde der Madscharen kauernder Tatarinnen zu einer anderen Stellung veranlaßte. Das Merkwürdigste an einem solchen Wagen war aber das Geschrei seiner ungeschmierten Räder, eine ohrenzerreißende Musik, deren ganzen absonderlichen Genuß sich nur der vorzustellen vermag, welcher die kleinasiatischen Büffelgefährte gehört hat oder in Portugal gereist ist und den schrecklichen Chiado der dortigen Bauernwagen kennt, einen das Eisenbahngerassel übertönenden durchdringenden Lärm, der sogar einer der schönsten Straßen Lissabons seinen Namen gegeben hat.

Der erste Ort, zu dem wir auf unserer Fahrt gelangten, war Duwanköi, ein tatarisches Dorf, in einem weiten Thale auf welligem Grund gelegen und unter Obstbäumen fast begraben. Die

Häuser, welche hier wie fast überall, wo Tataren wohnen, eine quadratische Grundform und Zeltdächer hatten, glichen denen in griechischen und türkischen Dörfern. An einigen sprangen an der Front die Dächer weit vor, durch Holzsäulen gestützt und einen kühlen, schattigen Vorplatz abgebend. Die Mauern der Häuser waren aus Stein; ihr weißer Kalkbewurf und die graurote Farbe der Ziegeldächer stimmte gut in die helle, gelbliche Landschaft. Hier bemerkten wir bei den Gehöften manche unverschleierte Frau und überzeugten uns bald, daß es mit der Verhüllung der Tatarinnen nur in den Städten genau genommen wird, auf dem Lande aber die meisten ihre Züge unbeanstandet zeigen.

Die Temperatur, welche in Bachtschi-Sarai das Thermometer um 1 Uhr auf 27° R. im Schatten hinaufgetrieben hatte, war noch wenig gemildert, und heiß brannte die Nachmittagssonne auf die herrlich im Stand gehaltene, nach Sebastopol führende Chaussee. Um so wohlthuender war es da, mit dem Thal von Belbeck, welches dem ebenfalls nicht mehr vegetationslosen Thale von Duwanköi folgte, einen Landstrich erreicht zu haben, an dessen in südlicher Üppigkeit emporschießendem Pflanzenwuchse Herz und Sinn sich erfreuen mußten. Wir waren hier noch nicht im Gebiet der Mittelmeerflora, sondern in dem der Flora Mitteleuropas. Jeden Fleck Erde ausnützend, bedeckten unsere heimischen Obst- und andere Laubbäume Berg und Thal. Es fehlten weder Nuß-, noch Äpfel-, Birn- oder Zwetschgenbäume, dazwischen drängten sich Eichen, Eschen und Pappeln, Schlingpflanzen wucherten von Baum zu Baum, von Strauch zu Strauch, vor allem die blaublühende Clematis; im Thalgrunde aber, wo das Flüßchen Belbeck seine Gewässer im Grünen verbarg, ließen Weiden ihre graugrünen Zweige über die trägen Fluten hängen und wiegte das Schilf auf weite Strecken seine schlanken Halme, während inmitten des Schilfes, die Feuchtigkeit auszunützen, großblätterige Rebstöcke, ja ganze Weinberge angelegt waren.

Dieses frischgrüne Bild zog an uns vorüber wie ein Traum, denn kaum hatten wir das Thal verlassen, umfingen uns neuer-

dings kahle Höhen. Aber diesmal war es kein öder, trostloser Anblick mehr, da sich im Hintergrunde das dunkelblaue Meer aufthat und die intensiv rosenrot beleuchtete Küste sich in prächtig harmonischem Farbenschmelze einte zu den glitzernden Wogen, die als schaumige Streifen ihr zu Füßen im Sand verrollten. Aus schwindelnder Höhe stürzte der Uferrand fast senkrecht ab zur ewig sich hebenden und senkenden See; wir sahen von da oben hinunter auf die blaue Ferne, die Linie suchend, wo Himmel und Meer sich küssen, und es fielen mir die Worte Puschkins ein, mit denen er die Schönheit der pontischen Halbinsel besungen:

O schönheitsreiches Wunderland!
Wo alles lebt und glüht und schwillt,
Des Segens und der Freude Bild.
Das Wellgeräusch am kühlen Strand,
Die Hügelreihn, die dunkeln Wälder,
Der Strom, die reichen Saatenfelder,
Die Reben, wie Saphire prächtig
Die Thäler schmückend in der Runde —
Das alles lockt den Wandrer mächtig,
Wenn er in stiller Morgenstunde
Den steilen hohen Bergpfad reitet,
Und unten, wo das Meer sich breitet,
Die Wasser glänzend grün sich bäumen
Und mit gewalt'gem Wellenschlag
Den nackten Felsenfuß umschäumen
Des Vorgebirges Ajudagh [1]).

Aber nur zu bald sollten wir aus unserer Naturschwärmerei durch eine traurige Erinnerung gerissen werden. Uns zur Linken tauchte die hügelkrönende, alles überragende Steinpyramide von Sebastopols russischem Bruderfriedhofe auf, in die eine kleine Kirche eingebaut ist, während rings am Abhang unzählige, aus dem Grünen schimmernde Kreuze die Ruhestätte von 200000 russischen Helden bezeichnen, die ihr Leben freudig für das Vaterland hingegeben

---

[1]) Пушкинъ: Бахчисарайскій Фонтанъ. (Puschkin. Nach Bodenstedts Übersetzung. I. S. 182 u. 183.)

haben, neue Lorbeerblätter in den Ruhmeskranz des gewaltigen Russischen Reiches einfügend.

Eine Viertelstunde weiter und wir waren an die nördliche Vorstadt Sebastopols gelangt, wo wir unseren Tataren mit seinem Wagen zurückließen und in einem Boote über die schmale Bucht setzten, die uns noch von der eigentlichen Stadt trennte.

Der Anblick Sebastopols ist für jemand, der sich nichts erwartet, sowohl zu Wasser wie zu Lande überraschend schön und erinnert in etwas an das ebenfalls meerumgebene, ausgedörrte La Valette auf der Insel Malta. Nach Westen zu öffnet sich die enge Wasserstraße auf das Meer hinaus, zu beiden Seiten von Forts flankiert, nach Osten dringt sie weit ins Land bis Inkerman, bei Sebastopol selbst aber teilt sie sich in vier Buchten, um welche sich die Stadt, die Hügel hinaufklimmend, malerisch hingelagert hat. Als höchster Punkt winkt der berühmte, ruinenhafte Malakow herunter, der, nach elfmonatlicher Belagerung Sebastopols durch die Alliierten, in seiner Nähe den heißesten und entscheidendsten Kampf sich entspinnen sah. Am Meere unten ragen da und dort zerstörte Forts und Batterien als wüste Trümmerhaufen empor, und gerade gegenüber, oberhalb der Schiffsbucht, steht das zerschossene Matrosenspital, vor dessen Front mit den leeren Fensterlöchern sich die Kolossalstatue des Admirals Lasarew weithin sichtbar erhebt.

Die Wichtigkeit Sebastopols als strategischer Punkt und die Vortrefflichkeit seines geräumigen natürlichen Hafens werden jedermann auf den ersten Blick klar, und so geschah es auch uns auf der kurzen Strecke, die wir von einem Ufer zum anderen zurückzulegen hatten. In der Schiffsbucht, die ihren Namen rechtfertigt, wimmelte es von großen und kleinen Schiffen, zwischen welchen wir geschickt hindurchgesteuert wurden, um an der Grafskaja Pristan, einer schönen steinernen Landungstreppe, das Ufer zu betreten, ordentlich froh, nach einem unter Tataren zugebrachten Tage wieder mit Russen, das heißt mit stammverwandten Europäern, anstatt mit den uns in Glauben und Sitten doch immer fremd bleibenden Orientalen verkehren zu können. Auch der Tausch für das Ohr, an

Stelle des hart und häßlich klingenden Tatarischen wieder wohlbekannte russische Laute zu hören, war ein ganz angenehmer.

Die ansteigende Straße hinaufkeuchend, verfügten wir uns direkt nach Wetzels Hotel, für dessen Wahl, da es von einem Landsmanne gehalten wird, unser patriotisches Gefühl den Ausschlag gegeben hatte. Hier, zum erstenmal wieder seit Moskau, sollten wir die Wohlthat reiner, ordentlicher Zimmer und überhaupt eines unseren gewöhnlichen Begriffen von Komfort entsprechenden Gasthauses genießen.

Mit einer Wanderung durch die nächstliegenden Stadtteile endete unser Tagewerk. Sebastopol ist ganz russisch oder besser gesagt allgemeineuropäisch, ohne besonderen Charakter als den einer südlichen Stadt, und hat breite, zum Teil elegante Straßen. Seine Kirchen legen alle für den steten Verkehr zwischen der Krim und dem byzantinischen Reiche ein beredtes Zeugnis ab. Sie entbehren der charakteristischen russischen Kirchenform mit ihren fünf Türmen und Zwiebelkuppeln; statt dessen sind sie echt byzantinische, auf nahezu quadratischer Basis emporsteigende Gotteshäuser mit einem einzigen achtkantigen, laternenartig auf dem Dache aufsitzenden Turme, der von einer Halbkugel überwölbt wird und im Verein mit dem Unterbau genau den alten byzantinischen Kirchen Athens entspricht.

Sebastopol ist eine gefallene Größe. Vor dem Krimkriege über 50000 Einwohner beherbergend, ist es nach dem Kriege auf 10000 herabgesunken, jetzt jedoch wieder auf 21000 gestiegen. Seine gemeinnützigen Gebäude sind zerstört, seine großartigen Docks dank englischer Eifersucht verschwunden und ganze Straßen von in Trümmer geschossenen und nicht mehr aufgebauten Häusern eingefaßt. Was aber aufgebaut wurde, ist in gefälligem Villenstile erstanden, und wenn auch Sebastopol momentan feiert wie ein von schwerer Krankheit Genesender, so ist ihm doch vermöge seiner Lage eine glänzende Zukunft gewiß, und es wird sich über kurz oder lang neuerdings zur unumschränkten Beherrscherin des Schwarzen Meeres aufwerfen.

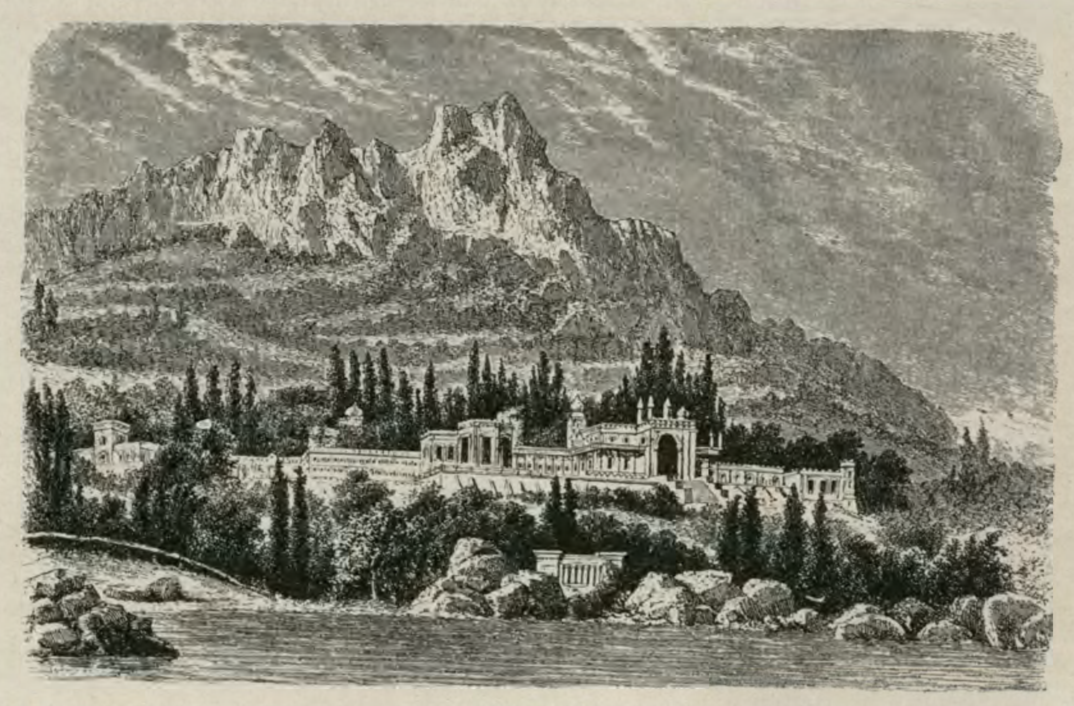
Der Abend, der einzige, den wir in Sebastopol verbringen sollten, war herrlich. Die schlafengehende Sonne tauchte Stadt und Häfen in echt südlich warme rote Tinten, laue Lüfte des Südens umkosten uns, von fahrenden Sängern wurden Lieder auf der Straße vorgetragen, und man bot uns photographische Ansichten feil. Dann ging der Mond auf und schien heller als je bei uns, es war eine Sommernacht südlicherer Breiten. Hinter dem Hotel auf dem mit Anlagen gezierten Boulevard erging sich großstädtisch die elegante Welt, und deutlich hörte man eine Militärmusik herübertönen. Unter diesen Eindrücken von Civilisation, deren wir, die geradeswegs von Kalmücken und Tataren kamen, uns fast entwöhnt hatten, suchten wir unser Lager auf, bei den Klängen bekannter Weisen hinüberschlummernd in einen anderen Tag, welcher bestimmt war, uns die berühmtesten Naturschönheiten der taurischen Halbinsel zu enthüllen.

Fünfzehntes Kapitel.

Südküste der Krim.

Inhalt: Abreise von Sebastopol. — Paß vergessen. — Die verschiedenen Kirchhöfe. — Die russische Armee. — Gegend um Sebastopol. — Die Kamarskaja Dolina. — Fürst Woronzow. — Balaklawa. — Das Baidarthal. — Dolmen. — Das Tatarendorf Baidar. — Die Bewohner der Krim nach Nationalitäten. — Herrlicher Pflanzenwuchs. — Das Baidarthor. — Jurassische Gebilde. — Charakter der Südküste. — Vegetationszonen. — Temperaturverhältnisse. — Fauna. — Alupka. — Tataren der Südküste. — Moschee und Esan. — Mondnacht. — Die Woronzowsche Besitzung. — Weinbau der Krim. — Landschaft von Alupka ostwärts. — Orianda. — Großfürst Konstantin. — Livadia. — Jalta. — Abend am Meere. — Kumüjß und südliche Früchte. — An Bord. — Küstenfahrt. — Unser Dampfer. Zwischendeckpassagiere. — Das Georgskloster. — Kap Chersson. — Sebastopol noch einmal. — Popowki. — Scenenwechsel an Bord. — Eupatoria. — Meerfahrt bei Mondschein. — Tiefe, Salzgehalt und Strömung des Schwarzen Meeres. — Meeresfauna. — Fischfang Rußlands. — Neue Uniform. — Die neue gerichtliche Organisation. — Die Semstwa. — Ankunft in Odessa. — Seine Lage. — Sein Handel. — Gute Häfen eine Lebensfrage für Rußland. — Fabrikwesen Odessas. — Tabak. — Zeitschriften. — Gemischte Bevölkerung. — Straßen Odessas. — Griechen und Juden. — Die Droschken. — Ein Adelsmarschall. — Abreise.

Gezwungen, den 29. August in Jalta einzutreffen, um das Schiff nach Odessa nicht zu verfehlen, mußten wir auf einen längeren Aufenthalt in Sebastopol Verzicht leisten und begaben uns schon den Morgen nach unserer Ankunft zu Wagen auf den Weg die Südküste entlang, zunächst nach Alupka.



Alupka.

Wir mochten kaum ein halbe Stunde gefahren sein und hatten noch nicht die letzten Häuser der Stadt hinter uns, als wir plötzlich zu unserem großen Schrecken gewahrten, daß der Wirt vergessen hatte, uns die Pässe zurückzustellen. Ohne unsere zweiten Ichs weiterzureisen, war bei den damaligen Verhältnissen in Rußland zu gewagt, da es uns möglicherweise allen erdenklichen Unannehmlichkeiten aussetzte, und wir fühlten uns in unserem paßlosen Zustande geradezu verraten und verkauft. Es mußte somit der harte Entschluß gefaßt werden, umzukehren und fast eine Stunde kostbarer Zeit zu verlieren, um hierauf, bewaffnet mit unseren Pässen und nun in seligem Sicherheitsbewußtsein, unsere Fahrt zum zweitenmal aufzunehmen. Immerhin war die ganze Angelegenheit noch glücklich abgelaufen; es wäre anders schlimm gewesen, hätten wir das Fehlen der kostbaren Papiere erst im folgenden Nachtquartier oder beim nächsten Abverlangen derselben entdeckt.

Unmittelbar hinter Sebastopol führt die Straße über ausgebrannte, sterile, gänzlich baumlose Höhen mit vollendeter Steppenvegetation. Von hier oben ist der Rückblick auf die Stadt und die seeartig einschneidenden blauen Buchten sehr schön. Ob der anziehenden Landschaft wird man aber kaum die große Kriegstragödie vergessen, welche sich in diesen Gegenden abspielte, um so mehr, da man bald da, bald dort an einem Kirchhof vorbeifährt. Zuerst bleibt rechter Hand der französische liegen, ganz im Grünen versteckt, dann folgt links in größerer Entfernung der englische und endlich auf der nämlichen Seite, hoch oben auf einem öden Gipfel und schon eine Stunde weit von Sebastopol, der italienische. Auf letzterem sollte gerade in diesen Tagen eine kleine Kirche eingeweiht werden, eine Feier, zu der viele piemontesische Offiziere in der krimschen Festung eingetroffen waren.

Unser Weg zog sich, nachdem Sebastopol unseren Blicken entschwunden, einförmig über die wellige kahle Hochebene, wo das einzig Fesselnde die Zelte eines Militärlagers und gerade übende Infanterieabteilungen waren. Die Mannschaft in ihren weißen Kitteln und dunkelgrünen Beinkleidern und mit ihren weißüberzogenen

Mützen und hohen Stiefeln nahm sich gut aus. Die Exerzierbewegungen wurden langsam, aber sehr präcis ausgeführt und ließen auf eine tüchtige Ausbildung des russischen Soldaten schließen, der sich zudem von jeher durch Tapferkeit und unerschütterliche Kaltblütigkeit auszeichnet, wenn auch die Führung, welcher er unterstellt ist, manchmal zu wünschen übrig läßt. Die russische Armee, deren Friedensstärke in den letzten Jahren auf 756000 Mann herabgesetzt wurde, bleibt trotzdem im Krieg und Frieden die stärkste Armee der Welt; sie kann im Kriegsfall auf 2427000 Mann erhöht werden. Rußlands Menschenmaterial ist so groß, daß von den jährlich das dienstpflichtige Alter erreichenden Leuten nur ein Drittel eingestellt wird. Neuestens geschieht auch viel für die taktische und militärwissenschaftliche Ausbildung der Offiziere, und jedes Jahr werden jetzt in sämtlichen Korpsbezirken Generalstabsübungsreisen für Truppenoffiziere abgehalten, Übungsreisen, welche bis zum Jahre 1883 den eigentlichen Generalstabsoffizieren vorbehalten waren.

Mit derlei Gedanken über die Wehrkraft des russischen Kolosses verkürzten wir uns den langweiligen Weg, der in einem rechts und links von vegetationslosen Höhenzügen begleiteten Thale dahinführte. Rechter Hand gegen Süden verdeckten uns langgestreckte Bergrücken den Ausblick auf das Meer, auf der anderen Seite, gegen Norden, war der Horizont durch etwas steilere Berge begrenzt, unter deren spärlicher Grasdecke der Kreideboden herausblitzte. Weiter ostwärts hüllten sich die Höhen alle in Eichengestrüpp, welches ein Holz von nur geringer Qualität abwerfen soll. In unserer unmittelbaren Nähe aber wuchs in Massen das uns wohlbekannte Steppenkraut, das Xanthium spinosum. Ungefähr bei Chekalki, der ersten Poststation nach Sebastopol, nahm der Steppencharakter der Gegend ab und die Vegetation zu. Wir betraten ein engeres Thal, die Kamarskaja Dolina, dessen beiderseitige Gehänge sich im Thalgrunde berühren, so daß auf der Thalsohle nur Platz für einen Bach übrig bleibt, dessen Bett aber in der jetzigen Jahreszeit völlig trocken lag. Ein Höhenzug von 333 Meter trennte uns hier noch vom zunächstkommenden Baidar-

thale. Wir waren unterdessen auf den berühmten Woronzowschen Fahrweg eingelenkt, die beste Straße der Krim, welche ihren Namen nach ihrem intellektuellen Urheber, dem Generalgouverneur Fürst Michael Ssemenowitsch Woronzow [1]), erhalten hat. Durch dieses Meisterwerk der Wegebaukunst allein würde sich der Fürst auf denkwürdige Weise verewigt haben, wenn dies nicht schon durch all die anderen, während seiner dreißigjährigen segensreichen Verwaltung Neurußlands glücklich durchgeführten Verbesserungen geschehen wäre.

Einen Moment lang hatten wir nach rechts einen Blick auf die Bucht von Balaklawa gehabt, welche sich wie ein kleiner, von steil in das Wasser abfallenden Höhen eingeschlossener Gebirgssee ausnahm. Dann vertiefte sich die Straße in herrliche Wälder, in welchen Eichen und Hainbuchen (Carpinus betulus) vorherrschten und um das üppig emporschießende Unterholz sich Clematisranken wanden. Hoch oben aber in den Lüften zogen Adler ihre vornehm einfachen Kreise, vielleicht im Walde unten einen willkommenen Raub erspähend.

Endlich öffnete sich vor uns das weite, bergumkränzte Baidarthal, welches meiner Ansicht nach seinen Ruf von Schönheit nicht verdient. Innerhalb bewaldeter Gebirgszüge aus Jurakalk dehnt sich eine waldentblößte, mit Diluvialschutt bedeckte Thalsohle, halb mit schönem Rasen, halb mit Steppenpflanzen bewachsen, und in den Dickichten hausen Wölfe, welche hier Winter und Sommer ihr Raubgeschäft betreiben. Vielleicht das Interessanteste, was das von Tataren bewohnte Thal bietet, sind seine prähistorischen Baudenkmale, nämlich seine Dolmen oder Steintische, die sich übrigens auch bei Jalta und anderen Punkten der Krim vorfinden. Nach dem portugiesischen Archäologen Pereira da Costa und dem Schweizer Altertumsforscher Bonstetten hätten wir in diesen krimschen Dolmen die ältesten auf europäischem Boden entdeckten. Beide Gelehrte gründen ihre Hypothese unter anderem darauf, daß diese Dolmen noch keine Bronzegegenstände enthalten, und schließen weiter, daß sie einem

---

[1]) Geb. 1782, gest. 1856.

Wandervolke angehört haben müssen, welches, von Indien kommend, in der Krim seine Wanderungen über Europa begonnen hat und einesteils Griechenland und vielleicht Italien, anderenteils den Norden unseres Weltteiles, Westfrankreich, Spanien und Portugal durchziehend, in Algerien und an der Grenze Ägyptens zur Ruhe gekommen ist[1]). Da nun aber die neueren Forschungen Köppens[2]) dargethan haben, daß die Funde in den megalithischen Denkmalen der Krim sowohl der Bronze- wie der Eisenzeit zuzuzählen sind, somit einem jüngeren, auf viel höherer Kulturstufe stehenden Volke, als Costa und Bonstetten meinten, und da zugleich feststeht, daß die nordeuropäischen Dolmenfunde in die Steinzeit zurückgehen, kann die Krim fernerhin unmöglich als Ausgangspunkt für die europäischen Wanderzüge des Dolmenvolkes[3]) betrachtet werden, angenommen überhaupt, was sehr fraglich, daß alle Dolmen ein und demselben Volke zuzuschreiben sind. Überdies haben die Steintische der Krim in der Form mehr Ähnlichkeit mit den in Nordafrika und in Südeuropa, speciell Frankreich, gefundenen, als mit denen, welche der Norden Europas uns aus dem grauen Altertume überliefert hat, so daß man, will man von einer Wanderung der Dolmenerbauer nicht abgehen, bei Berücksichtigung der Form der Dolmen und deren Inhalt gezwungen ist, auf eine Ausbreitung von Norden nach Süden und nicht umgekehrt zu schließen.

Im Baidarthale sind die Dolmen reichlich vertreten und sollen sich sogar bis in die Mitte des Bergkessels, bis zum Dorfe Baidar hinziehen, wo wir, leider ohne von diesen Steindenkmalen etwas

---

[1]) Pereira da Costa: Nocões sobre o estado prehistorico da terra e do homem seguidas da descripção de alguns dolmins ou Antas de Portugal, p. 56 e s. — Baron de Bonstetten: Essai sur les Dolmens, p. 40, 45 et s.

[2]) Köppen: Streifzüge in der Krim (Russische Revue, V. S. 528 u. ff., 554 u. ff.). — Köppen: Anthropologisches aus der Krim (Russische Revue, XX. S. 371 u. ff.).

[3]) Worsaae (Rusland og det skandinaviske Nordens Bebyggelse og äldste Kulturforhold, S. 28 og f.) spricht sich entschieden dagegen aus, daß die Dolmenerbauer ein Wandervolk gewesen seien.

zu bemerken, Mittagsrast machten. Baidar ist das größte der zwölf Dörfer des Thales und hat 500 fast ausschließlich tatarische Einwohner. Während unserer Anwesenheit daselbst hielten die erwachsenen Tataren vor ihren Häusern, im Schutze der auf Säulen ruhenden vorspringenden Dächer, gerade Siesta, indessen die zahlreich vertretenen Kinder, trotz der Hitze von 25° R. im Schatten, auf der sonnigen Straße spielten. Wir waren im einzig nicht tatarischen Hause des Ortes abgestiegen, einer kleinen russischen Gostinniza [1]), wo wir freundliche Aufnahme und über Erwarten gute Verpflegung fanden. Die Leute waren wie alle russischen Ansiedler der Krim Großrussen, welche sich auf der Halbinsel auf 130000 Seelen belaufen, während die übrigen 38000 nichttatarischen Krimbewohner auf die bulgarische, deutsche, griechische, armenische und hebräische Nation entfallen.

Die nach Baidar folgende Strecke Wegs war reizend. Langsam wand sich die Straße südwärts bergan zwischen den herrlichsten, in der Mittagsglut Kühlung spendenden Bäumen, Sträuchern und Schlingpflanzen hindurch, welche sich manchmal wie ein Laubdach über unseren Köpfen zusammenzuwölben schienen, grellweiß leuchtete der staubbedeckte Boden im Sonnenlicht, und dunkle Baumschatten zeichneten sich scharf auf dem hellen Straßengrunde ab. Die ganze Natur war in Ruhe versunken.

Brennend heiß der Mittag brütet,
Und kein Blatt im Baum sich regt,
Tief im Rosenkelch gehütet,
Sich ein Käfer schlafen legt.

Nicht verstummend, nur im Walde,
Immer gleichgetönt und hell
Unermüdlich von der Halde
Singt und strömt der Bergesquell [2]).

---

[1]) Gasthaus.

[2]) Алексѣй Толстой: Крымскіе очерку (Полное собраніе стихотвореній, стр. 221). (Alexjäi Tolstoi: Krimsche Skizzen. Vollständige Sammlung der Gedichte ꝛc.)

Von der Ruhe um uns war auch etwas in uns gedrungen, bis ein neuer, unerwarteter Anblick uns aus diesem trägen Hinbrüten aufrüttelte. Urplötzlich bei einer Wendung des Weges ragte ein durch ein Thor gesperrter Engpaß vor uns auf, und als wir das Thor und den Höhepunkt der Straße erreicht hatten, schien letztere plötzlich vor unseren Füßen zu verschwinden, anderthalbtausend Fuß hoch stürzte die Küste hinunter und dahinter schweifte der unbegrenzte Blick über das weite, wundervoll blaue Meer. Es war dieser unvergleichlich schöne Punkt das berühmte Baidarthor, welches namentlich durch seine ganz unerwartete Aussicht auf die See einen mächtigen Zauber auf den Reisenden ausübt. Von hier ging es in kunstreichen Windungen hinab an dem spärlich bewachsenen, schwindelnd abschüssigen Gehänge. Während wir nun auf unserem weiteren, direkt ostwärts führenden Wege immer das Meer zur Rechten hatten, stiegen zur Linken, das heißt im Norden, fast senkrecht jurassische Felsen empor, ein wahres Felsentrümmerchaos, um welches große weißköpfige Geier (Vultur fulvus) kreisten.

Der Jura der Krim, welcher nicht wie der Jura Mittelrußlands eine nur noch in Griechenland, dem Petschoragebiete und Spitzbergen ihresgleichen findende Fauna und Flora aufweist, schließt sich an die sedimentären jurassischen Ablagerungen der Mittelmeerländer an [1]) und ist an einzelnen Stellen durch tertiäre Eruptivgesteine: Trachyt und Basalt, unterbrochen.

Die Vegetation hat hier in der Nähe des Baidarthores noch nicht den südlichen Charakter, welchen sie späterhin annimmt, wenn man tiefer hinunter zum Meere gelangt. Wir bemerkten hier Wachholder (Juniperus excelsa und Oxycedrus), Berberitzen, Maßholder, Hagebutten, Brombeersträuche, verkrüppelte Eichen und Buchengebüsch (Carpinus orientalis). Die Gegend erinnerte in etwas an die Riviera, vielleicht mehr noch an die Küste zwischen

---

[1]) Горный Журналъ 1875. (Auf deutsch: Russische Revue, VII. S. 546 u. ff. — Barbot de Marny: Die Fortschritte der geologischen Beschreibung Rußlands in den Jahren 1873 und 1874.)

Castellamare und Sorrent, oder Salerno und Amalfi, auch an die algerischen Küstenlandschaften, nur ist sie viel wilder und lange nicht so schön, da ihr, wenigstens hier im Beginn, malerische Linien bildende Einbuchtungen fehlen. Oben auf der Fahrstraße ahnt man nicht, daß unten am Meeresufer schon die Reihe der Datschen[1]) begonnen hat, welche, den ersten Familien Rußlands gehörig, sich 76 Werst lang an der Küste hinziehen bis Aluschta, wo die Straße in rechtem Winkel vom Meere nach dem Innern des Landes, nach Simpheropol, abbiegt.

So ging die wilde Gegend fort bis zum Tatarendorfe Kikeneïs, wo die senkrechten Felsen mit den darunter befindlichen Schutthalden und dem sich bis zum Strande hinunterziehenden, von Felstrümmern unterbrochenen spärlichen Grün, zurücktraten und einer üppigeren, südlicheren Vegetation den Platz räumten. Nur mehr hoch oben wurde Gestein sichtbar als nackte Schichtenköpfe von Jurakalk, in große Platten geborsten und sich einer Mauer gleich vom blauen Himmel abhebend. In den Spalten dieser Felsen blühte das gelbe Helichrysum graveolens, das Edelweiß der Krim; unmittelbar unter ihnen kletterten am steilen Hang, einen schwarzgrünen Gürtel bildend, pinienartige Nadelbäume (Pinus taurica) empor; dann folgten Buchen- und Eichengebüsche (Quercus lusitanica), dann tiefer unten Unmengen Haselnußsträucher, welche halb Rußland mit ihren Früchten versorgen, hohe dunkle schön geformte Eichen (Quercus pubescens), riesige Walnußbäume, große Hainbuchen, deren untere Grenze an der Südküste circa 400 Meter Meereshöhe ist, Tabak- und Weinpflanzungen; endlich die letzte Strecke bis zum Meere hinunter waltete italienischer Pflanzenwuchs vor: Cedern und Cypressen, Maulbeer-, Feigen- und Zürgelbäume (Celtis australis), Lorbeer, Arbutus andrachne, Ölbäume, Kapernsträucher (Capparis spinosa), Terpentinbäume (Pistacia terebinthus) und Johannisbrotbäume (Ceratonia siliqua). Auf einem kleinen Raum waren hier, infolge der Steilheit des

---

[1]) Landhäuser.

Bergabhanges und der hierdurch nahe zusammengerückten verschiedenen klimatischen Striche, verschiedene Vegetationszonen eng aneinander geschoben und zwar in einer Übersichtlichkeit, wie man ihr nur selten begegnen wird.

Die Krim, deren geographische Breite derjenigen Oberitaliens entspricht, verdankt übrigens die südliche Vegetation ihrer Südküste nur dem windabhaltenden, wie eine Mauer schützenden Jailagebirge. Jenseits des Jailadaghes, kaum nennenswert nördlicher, gedeiht nur mehr, wie wir sahen, die mitteleuropäische und die Steppenflora. Ebenso ist der Unterschied der mittleren Jahreswärme zwischen Nord- und Südseite der krimschen Gebirgskette für die unbedeutende räumliche Entfernung nicht gering; im Süden finden wir eine mittlere Jahrestemperatur von $+10^{0}$ R., im Norden fast um einen Wärmegrad weniger. Sebastopol, welches nicht durch Berge geschützt wird, hat eine Jahresisotherme von $+9{,}5^{0}$ R., eine Isothere von $+17{,}5^{0}$ R., eine Isochimene von $+1{,}75^{0}$ R.

So reich die Flora der Südküste ist, so arm ist ihre Fauna; namentlich fällt der Mangel an Vögeln auf, welch letztere hauptsächlich durch die häufig vorkommenden Mandelkrähen (Coracias garrula) vertreten werden. Wohl kommen im Frühjahr ganze Scharen von Zugvögeln aus Kleinasien herüber, aber die meisten halten sich gar nicht auf, sondern, auf die hohen Bergwände des Jailadaghes stoßend, umgehen sie dieselben rechts und links und ziehen durch die Thäler in die Steppe weiter. Zahlreicher als Vögel finden sich Schuppenechsen, Schlangen- und Froschlurche, unter ersteren häufig der schlangenähnliche Scheltopusik (Lacerta apoda). Von den Käfern wollen wir nur den der Krim eigentümlichen Procerus tauricus nennen, welcher sich durch seine schöne blaue Farbe hervorthut, und unter den Netzflüglern sei der Ameisenlöwe erwähnt, dessen Sandtrichter weit und breit den Boden bedecken.

Von Kikeneïs hatten wir noch zwölf Werst nach Alupka. Die Staffage unterwegs bestand ausschließlich aus Tataren zu Wagen und zu Fuß. Rechts und links begleitete uns die üppigste Vegetation; großblätteriger Epheu und Clematis überwucherten Bäume

und Sträucher, sie zu ersticken drohend, dazwischen wuchs am Boden die fleischige hellgrüne Euphorbia biglandulosa, welche charakteristisch für Südrußland ist, und breitete sich ein stachliger, namentlich in Südosteuropa heimischer Strauch, der Crataegus pyracantha, aus. Quellen rieselten von den Abhängen, Brunnen plätscherten am Wege, es war frisch und kühl. Endlich öffnete sich ein schöner Durchblick auf das tief unten liegende Tatarendorf Alupka und das fürstlich Woronzowsche Schloß, dessen gotische Türme und Zinnen wie Klippen romantisch aus einem Meer von Grün herausragten. In steilen Windungen führte die Straße hinunter in das Dorf, wo wir, von Tataren umringt, im ersten Momente nicht wußten, für welches der von ihnen uns zudringlich angebotenen Gasthäuser wir uns entscheiden sollten. Aufs Geratewohl wählten wir nach einigen Minuten Überlegens das nächstliegende, dessen merkwürdiger Aufgang den nichtrussischen Besitzer verriet. Die Zimmer selbst, jedoch entsprachen bescheidenen europäischen Ansprüchen.

Die Häuser des Dorfes, welches 4000 Einwohner zählt, sind über den ganzen Bergabhang inmitten der Bäume zerstreut und versteckt. An Stelle der niederen pyramidalen Dächer sind hier völlig platte, terrassenartige getreten, deren schneeweißer Anstrich den Eindruck, den wir hatten, in südlichen Breiten zu sein, noch erhöhte. Auf diesen flachen Dächern sitzen die Weiber und übrigen Hausbewohner in malerischen Gruppen herum, ihren Haushalt besorgend oder nach gethaner Arbeit zusammen plaudernd. Außer als Versammlungsort für Menschen dienen diese Terrassendächer noch als Trockenböden für Obst, Getreide und Wäsche.

Eine in Begleitung mehrerer Herren dahersprengende jugendliche Amazone, welche unmittelbar vor unseren Fenstern behende absaß, erinnerte uns daran, daß wir in einer von eleganten Russen gern besuchten Gegend waren. Sonst umgaben uns ausschließlich Tataren, denen man den nichttatarischen Typus zu deutlich ansah, als daß man an einer Kreuzung mit Italienern und namentlich mit Griechen hätte zweifeln können. Die adlernasigen Männer nahmen sich mit ihren niederen schwarzen Pelzmützen ganz gut aus, noch

besser die Frauen mit ihren roten goldmünzenbenähten Fessen, welche ihnen ausgezeichnet zu Gesicht standen. Sie waren alle unverschleiert, wie dies überhaupt die armen, nicht dem Abgesperrtsein der reichen unterliegenden Tatarenweiber zu sein pflegen, und hatten die Haare in unzählige kleine Zöpfe geflochten, die Hände durch Färben mit Henna [1]) verunziert. Man sagt, die Tatarenfrauen genießen den Vorteil, keine Nebenbuhlerinnen dulden zu müssen, da sich die Tataren trotz der durch den Koran gestatteten Vielweiberei stets mit einer Frau begnügen sollen.

Wir waren zu ziemlich später Nachmittagsstunde in Alupka angekommen, und nicht lange, so breitete die Dämmerung ihre Fittiche über das herrliche Landschaftsbild aus. Dunkel begann die von Fürst Woronzow seinen Tataren erbaute reizende Moschee vom nächtlichen Himmel sich abzuzeichnen; schlank stieg das graubedachte runde Minaret in die Lüfte, darunter wölbte sich die graziöse, ebenfalls graue Kuppel, beides in echt Stambuler Geschmack gehalten. Bei Sonnenuntergang und zwei Stunden später belebte sich die Moschee; auf die Galerie des Minarets trat der Mueddhin [2]) zum Recitieren des Esan [3]), der Gebetsverkündigung, heraus, und während der nächsten Minuten tönte in die stille Abendluft hinein nach allen vier Weltgegenden der mit näselnder Stimme vorgebrachte, häßlich lautende Ruf, welcher mit folgenden Worten schließt: Hajje al' es-salath! hajje al' el-felláhh! Ve Allah' u ekber! ve Allah' u ekber! La ilah' il' Allah! (Kommt zum Gebet! Kommt zum

---

[1]) Ein aus der Lawsonia alba bereiteter gelbroter Färbestoff.

[2]) Solche Sänger oder Gebetsausrufer gibt es an den größeren Moscheen bis zu zwölf. — An den kleineren Moscheen in Vorstädten und Dörfern ist oft nur ein einziger Geistlicher, der die Würden des Imam (Pfarrer, Geistlicher), des Muedhin und das Cajjim (Kirchendiener) alle in seiner Person vereinigt. — Siehe M. d'Ohsson: Tableau général de l'Empire Ottoman, II. 286 et s.

[3]) Der Esan wird jeden Tag fünfmal recitiert: vor Sonnenaufgang, unmittelbar nachdem die Sonne den Zenith überschritten, im Laufe des Nachmittags, gleich nach Sonnenuntergang und wenn es ganz dunkel geworden ist.

Tempel des Heils! Großer Gott! Großer Gott! Es gibt keinen Gott außer Gott!)

Es war eine träumerisch schöne Mondnacht geworden. Das Meer schimmerte weit hinaus, von einer Flut von Licht übergossen, und einem Silberstrome gleich trieb es seine leuchtenden und funkelnden Wellen dem Ufer zu, hoch oben blitzte der Vollmondschein in der Blechbedachung der Moschee, und rings um uns wiegten sich märchenhaft die verschlafen rauschenden Baumwipfel und Blumenranken. Lange saßen wir auf dem Dache des anstoßenden Tatarenhauses, im Anschauen versunken, und Puschkins Verse drängten sich uns wie von selbst auf die Lippen:

Schon dunkelt's nächtig überall,
Süß Tauris' üpp'ge Fluren träumen;
Fern aus den duft'gen Lorbeerbäumen
Klingt der Gesang der Nachtigall.
Bleich folgt am wolkenlosen Himmel
Der Mond dem strahlenden Gewimmel
Der Sterne, hüllt mit blassem Schein
Wald, Hügel und Gefilde ein [1]). —

Den folgenden Morgen besahen wir uns den Park und das Schloß des Fürsten Woronzow, von einem mit Tabak handelnden jungen Karäer geführt, der in seinen feinen Zügen gar keinen jüdischen Typus verriet und dessen ernstes, ruhiges Wesen uns angenehm berührte. Die Woronzowsche Besitzung, als schönste der ganzen Krim bekannt, hat, bis sie, nämlich Schloß und Park, fertig geworden ist, einige Millionen Rubel verschlungen. Der Zugang zum Schlosse und der Hof mit seinen Spitzbogenthoren, quadratischen Türmen, seinen epheuumsponnenen Mauern und Zinnen versetzte uns lebhaft in das Mittelalter, in die Zeit der Ritter und Burgen. Als wir dann von der englisch-gotischen, den Bergen zusehenden Nordseite des Gebäudes uns der Südseite, der auf das Meer hinausgehenden Front des Schlosses zuwandten, wurden wir durch

[1]) Пушкинъ: Бахчисарайскій Фонтанъ. (Puschkin: rc. In deutscher Übersetzung von Bodenstedt. I. S. 167.)

den maurischen Stil derselben überrascht. Der Übergang vom maurischen in den gotischen Stil oder umgekehrt von dem gotischen in den maurischen ist mit großer Meisterschaft getroffen, und man wird nirgends einen Mangel an Harmonie in Linien und Ausschmückung empfinden. Das Vermengen gotischer und arabischer Architektur ist übrigens kein neuer Gedanke und schon vor mehreren Jahrhunderten in den gotischen Bauten Spaniens und namentlich Portugals glücklich durchgeführt worden.

Der Blick vom Garten auf die Vorderseite des Schlosses ist bezaubernd. Steinerne Freitreppen führen in drei Abteilungen zum Schloß hinan, auf jedem Absatz durch zwei Marmorlöwen geschmückt, zu unterst durch schlafende, in der Mitte durch ruhende, zu oberst, unmittelbar am Hause, durch stehende mit erhobener Pranke. Dann steigt die Fassade des Schlosses auf, deren Mitte ein maurischer Bogen einnimmt, welcher sich über einer Halbkuppel gleichen Stiles wölbt und von dem rechts und links die Flügel des Gebäudes ausgehen. Das Innere des Schlosses, das infolge des Todes des früheren Besitzers und der erwarteten Ankunft des neuen gerade unzugänglich war, scheint, soweit sich durch die Fenster beurteilen läßt, höchst geschmackvoll mit persischen Teppichen und Marmorstatuen geschmückt und an den Wänden und Plafonds reich und schwer getäfelt zu sein. Vor dem Schlosse breiten sich zwischen und neben den Freitreppen, in verschiedenen Abstufungen übereinander, sorgfältig gepflegte Blumenparterres, von maurisch-gotischen Fontänen und kostbaren Statuen unterbrochen, zu beiden Seiten von zinnengekrönten, im Grün verschwindenden Mauern abgeschlossen und nach unten sich in den herrlichen Park mit all seinen südlichen Bäumen und Blumen verlierend. Steil fällt der Garten vom Schloß noch 53 Meter hinab bis da, wo die blaue Meereswelle im Sande verrinnt, bergig auch steigt hinter dem Schlosse der obere Teil des Gartens mit seinen Grotten und Felsenthälchen an. Dann gucken höher noch Moschee und Hausdächer des Dorfes zwischen den Baumwipfeln heraus, und im Hintergrunde erheben sich die grünbekleideten Gehänge, welche nach oben in senkrechte,

gänzlich kahle Steinwände übergehen. Diese, die wie eine horizontale zerfranste Mauer von Ost nach Westen streichen, wurden mit ihren Felsenzinnen und -zacken gerade von den Strahlen der Morgensonne geküßt und erglänzten goldig, während in malerischer Wirkung die kalten bläulichen Schatten vor dem Lichte eiligst in die Ritzen und Spalten des Gebirges flohen. Es sind diese Hänge und Wände der Agi Petri [1]), ein von den Griechen getaufter Berg, dessen Gipfel aus einer Höhe von 1316 Meter beherrschend heruntersehen auf das Paradies zu ihren Füßen und sich heute in weißlichem Schimmer am sattblau leuchtenden Firmamente abzeichneten, im Gegensatz zum vorhergehenden Nachmittag, an dem sie sich, die Sonne im Rücken, dunkel emporreckten in die helle Luft.

Eine Wanderung durch den Park von Alupka lohnt sich wohl der Mühe. Es gibt dort keinen Rasenteppich, dazu eignet sich das heiße Klima und der Steilhang nicht gut, um so mehr aber gibt es lauschige Plätzchen, Laubgänge, kleine Teiche, rauschende Brunnen und zwischen Felsen sich durchschlängelnde Fußpfade, deren, infolge des steil abfallenden Terrains, keiner in der Höhe des anderen angelegt werden konnte, sondern immer einer unterhalb des vorhergehenden der Erdwand abgerungen ist. Noch interessanter als die kunstvolle Anlage des Gartens erscheint die Pflanzenwelt desselben, eine Vereinigung der seltensten und kostbarsten Exemplare aus den verschiedenen Vegetationsgürteln unseres Globus. Besonders ist auf Kinder der wärmeren Zone und der Tropenflora Rücksicht genommen worden, und die Mannigfaltigkeit der Pflanzen ist so groß, daß manche der 277 Gattungen, deren im Gartenkataloge Erwähnung geschieht, durch sechs und mehr Arten vertreten sind. Mit Freude entdeckten wir manch alte Bekannte, so die in weit ausgedehnten Wäldern das ganze westliche Mittelmeer umsäumende Korkeiche (Quercus suber), den aus Amerika herübergebrachten Tulpenbaum (Liriodendron tulipifera) und den in Nordafrika beheimateten Lotusstrauch (Zizyphus lotus). Dazwischen ruhte der Blick auf

---

[1]) Verstümmelung von Ἅγιος Πέτρος.

ernsten Nadelbäumen, Pinien, Cedern, Thujen und brasilianischen Araukarien, und blieb immer wieder von neuem an dem eigentümlichen, gerade im Rindenwechsel begriffenen Arbutus andrachne haften, von dem wir schon tags zuvor außerhalb des Gartens Exemplare bemerkt hatten. Zum Schlusse sahen wir uns noch die im Hofe stehenden, von Fürst Potemkin gepflanzten Cypressen an, die Stammeltern all derjenigen, die sich in der Krim befinden.

Aber wir durften Alupka nicht verlassen, ohne die ziemlich ausgedehnten Weinberge besucht zu haben. Mit ihnen beginnt die nennenswerte Weinkultur der Südküste, welche außer in Alupka weiter östlich in Nikita bei Jalta, wo 300 Rebensorten kultiviert werden, von Bedeutung wird, ebenso am östlichen Endpunkt des gesegneten krimschen Landstriches, in Aluschta, von woher die besten Krimweine stammen. Die Weinberge der Krim, welche des Klimas wegen fast nur auf die schmale Südküste beschränkt sind, bedecken einen Flächenraum von 4674 Dessjatinen. Der Nettoertrag einer Dessjatine schwankt zwischen 43 und 533 Rubel; die jährliche[1]) Mostproduktion der Halbinsel beläuft sich auf 934022 Eimer. Im ganzen werden in der Krim 400 Sorten weißer und roter Trauben gezogen. Obwohl dadurch, daß man in Rußland mit Vorliebe ausländische Weine trinkt, der Entwickelung der Weinkultur Hindernisse in den Weg gelegt werden, ist doch speciell in der Krim der Weinbau im Aufschwung begriffen und steht dort zum Teil ganz auf der Höhe der Jetztzeit; so ist die Kellerwirtschaft mustergültig und werden vielfach die neuesten Erfahrungen der Önologie in Anwendung gebracht[2]). Dieser günstige Stand der Weinkultur ist wohl dem Umstande zu danken, daß die Regierung ihr stets besondere Aufmerksamkeit zugewendet hat. Hiervon legt der im Jahre 1812 gegründete kaiserlich botanische Garten in Nikita und die 1828 zu Magaratsch bei Jalta ins Leben gerufene Weinbauschule beredtes Zeugnis ab. Die Weine der Südküste kommen größtenteils unter

[1]) Es ist die Ziffer vom Jahre 1870.

[2]) „Berichte über die nationale Ausstellung 1882 in Moskau" (Separatabdruck aus der „Austria"), S. 272.

eigener Marke auf den Markt im In- und auch im Auslande; an Ort und Stelle sind die mitunter wirklich ausgezeichneten Sorten kaum zu erhalten, da das Meiste dem Export unterliegt. Leider hat in neuerer Zeit die gefürchtete Reblaus auch in der Krim ihren Einzug gehalten, ist jedoch glücklicherweise auf etliche 20 Dessjatinen beschränkt worden [1]).

Um 11 Uhr vormittags nahmen wir unsere Fahrt nach Osten wieder auf. Die Straße stieg steil hinan bis zu dem Punkte, an welchem wir den gestrigen Abend nach Alupka abgebogen waren, und führte nun in einer Höhe von 130—200 Meter über dem Meere zwischen Eichen- und anderem Gestrüpp dahin, indessen die schöne südliche Vegetation, auf die Meeresnähe beschränkt, unter uns liegen blieb. Die hier an Stelle des Vogelgesanges tretende ohrenzerreißende Musik der zahlreichen Arbas [2]) und Madscharen [3]) war nicht geeignet, uns in der richtigen poetischen Stimmung zu erhalten. Trotzdem siegte schließlich der Eindruck der prachtvollen, auf das Auge wirkenden Natur über den Eindruck des durch menschliche Indolenz hervorgerufenen, das Trommelfell mißbehaglich erregenden Rädergeschreies. Und so konnten wir uns ganz dem Genusse der Aussicht hingeben, welche auf diesem zweiten Teile des Weges nach Jalta durch die vielen, mehr einspringenden Buchten viel abwechselungsreicher ist als auf der Strecke Baidarthor-Alupka.

Rechts tief unten wurde das Kap Ai Todor [4]) mit seinem Leuchtturme sichtbar, links hoch oben schob sich der mauergleiche Felskamm immer mehr zusammen, bis wir ihn im Profil zu sehen bekamen, wodurch er ganz den Charakter einer Mauer verlor, um sich in nadelartige Felsspitzen zu verwandeln. Schließlich entzog er sich ganz unseren Blicken, und seinen Platz nahmen bewaldete

---

[1]) Ssemenow: Die Weinkultur Rußlands (Russische Revue, XXI. S. 527 u. ff.). — Matthäi: Die wirtschaftlichen Hilfsquellen Rußlands, I. S. 144 u. ff.

[2]) Hochräderige ungedeckte Tatarenwagen.

[3]) Gedeckte Tatarenwagen. — Siehe weiter oben S. 506.

[4]) Verstümmelung von Ἅγιος Θεοδῶρος.

minder schroffe Berge ein. Gegen das Meer zu bemerkte man fortwährend elegante, fast ganz im Grün verborgene Datschen, zu welchen von der Landstraße aus Fahr- und Reitwege hinunterführten, an der Straße selbst aber lagen von Zeit zu Zeit hübsche, mit Holzbalkon und vorspringendem Dache versehene tatarische Häuser, an denen nur die zu bunte, derjenigen des Schlosses in Bachtschi-Sarai gleichende Bemalung auszusetzen war.

Um eine Ecke biegend, befanden wir uns unerwartet rasch im Bereiche des weitgestreckten, circa 200 Dessjatinen umfassenden Landsitzes Orianda, einer wahren Perle unter den vielen Villen und Schlössern der Südkrim. Hier treten die Gehänge wieder schroffer vor, nackte zerrissene Felspartien unterbrechen die eng bei einander wachsenden hohen Bäume, und steile Pfade führen zwischen ihnen empor. Einer der herausragenden, zum Garten gehörigen Felsen ist durch ein Kreuz geziert, ein anderer gegenüber durch die Hälfte eines Säulentempels nach Art des der Diana geweihten bei Tivoli. Im Halbkreis umschließen die steilen Anhöhen wie schützend das imposante Schloß, welches 1843 unter Kaiser Nikolaus im edeln italienisch-griechischen Stile erbaut wurde und jetzt seinem Sohne, dem Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch, gehört. Zur Zeit unserer Anwesenheit daselbst war es leider nur eine Ruine, da es das Jahr vorher infolge eines unbemerkt ins Glimmen geratenen Balkens ein Raub der Flammen geworden. Ausgebrannt starrten uns die Mauern entgegen; die Decken waren während des Brandes eingestürzt und hatten die Zimmerböden durchgeschlagen, so lag all die Herrlichkeit in Staub und Trümmer auf der Erde. Aber noch ließ sich die einstige Pracht erkennen: der von einem offenen Säulengang umgebene, mit Fresken bemalte Hof griechischen Stiles, der an Böden, Tischen und Säulen zur Anwendung gelangte Überfluß an Marmor, einzelne Einrichtungsgegenstände in den geräumigen Salons und Wohnzimmern des Erdgeschosses und endlich die intakt erhaltenen Prostyle an der Anfahrt rückwärts und an der dem Meere zugewandten Front auf der entgegengesetzten Seite. Auch die an die Außenseite des Schlosses

sich anschließenden malerischen Veranden und rebengedeckten Gänge, sowie einige, der Thränenquelle in Bachtschi=Sarai nachgeahmte schöne Marmorbrunnen waren vom Brande verschont geblieben.

Vor dem Schlosse führen von Terrassen ausgehende Steintreppen in den Garten hinunter, und rechts und links breiten sich wohlgepflegte Teppichbeete aus. Die Vegetation des Parkes ist südlich, ähnlich der von Alupka, nur nicht so kostbar, dafür aber verdient vor dem Landschaftsbild des letzteren dasjenige von Orianda weitaus den Vorzug. Dieses zu sehen, stiegen wir, von einem gemütlichen alten Invaliden begleitet, gartenabwärts auf einen Felsen mit Flaggenstange hinaus, wo das Meer unmittelbar unter uns blaute und wir die Wellen in eintöniger Kadenz an den rauhen Klippen verrauschen hörten. Nach aufwärts fiel unser Blick auf den bergigen Park und den Gebirgsstock darüber, nach rückwärts auf das den Fluten entsteigende Kap Ai Todor, nach vorwärts auf Livadia, welches, im Grünen versteckt, eine ziemlich flache Landzunge einnimmt und dessen Hintergrund das in einem Thale hingebettete Jalta mit seiner in das Meer vorspringenden Landspitze bildet. Als Abschluß der Aussicht in dieser Richtung dient endlich ein langgestreckter, ziemlich kahler und felsenloser Bergrücken südlichen Charakters und das in weiter Ferne noch zum Vorschein kommende Kap Ajudagh, welches, gerade in warmer Beleuchtung, von dem prachtvoll blauen Wasserspiegel wie getragen schien.

Zu unserem oberhalb des Schlosses haltenden Wagen zurückkehrend, sahen wir von ferne den glücklichen Besitzer all dieser Herrlichkeit mit zwei Adjutanten im Garten sitzen. Man sagte uns, er bewohne seit dem Brande das kleine einfache Häuschen, welches bescheiden nicht weit von den Marmortrümmern der einstigen Prachträume steht. Der Großfürst erlaubt, — unser Besuch ist ein Beweis dafür, — auch während seiner Anwesenheit gern und freigebig das Betreten seines Parkes und soll sogar oft selbst den liebenswürdigsten Cicerone für die Fremden abgeben. Seine leutselige Natur erfreut sich an der Freude anderer, und nach dem, was man uns

in der Gegend ungefragt mitteilte, genießt er hier wegen seiner Güte und Freundlichkeit die allgemeinen Sympathien.

Von Orianda hatten wir nahe nach dem kaiserlichen Lustschlosse Livadia, welches, obwohl damals nicht bewohnt, uns wie allen anderen Reisenden gänzlich unzugänglich blieb. Wir befanden uns hier schon im Jaltaer Bergkessel. Mit geringer Steigung breitet sich der Garten vom Meere den Abhang des Jailagebirges hinan aus, und zum erstenmal an der Südküste giebt es Gelegenheit zur Entwickelung von Rasenplätzen. Dem romantisch-ernsten, großartigen Orianda steht das mehr einen idyllischen Charakter repräsentierende Livadia an Schönheit entschieden nach. So viel wir von der Straße aus unterscheiden konnten, verdient letzteres nicht den Titel Schloß, sondern den einer Villa; es ist ein zweistöckiges geschmackvolles Gebäude, halb im italienischen Villen-, halb im Schweizerstil, mit Balkonen und Veranden, allerseits von anmutigen grünen Ranken umsponnen. Einfach gemütlich wie die kaiserliche Villa erscheint diejenige, welche der jetzige Kaiser als Thronfolger bewohnte. In ihr finden wir die sogenannte tatarische Architektur in ihrer lieblichsten Gestalt glücklich nachgeahmt: weit vorspringende, am unteren Rande abgerundete Dächer, von Säulen und Schnitzwerk getragen, ringsumlaufende geschnitzte Balkone und heller Anstrich, ein Baustil, dem man an den Datschen der Südküste wiederholt begegnen kann. Außer diesen zwei fürstlichen Villen ist eine gehörige Anzahl Nebengebäude über den weit ausgedehnten Garten zerstreut.

Hinter Livadia ging unser Weg abwärts, bis wir den Strand erreichten, der sich vor dem Städtchen Jalta ganz flach hinstreckt. Jalta selbst, mit seinen schönen Villen und Häusern, seinem großstädtischen, palastartigen Grand Hôtel de Russie, seiner Ladenreihe, in der alle Luxusartikel Europas und des Kaukasus feilgeboten werden, schließlich seiner baumbeschatteten Promenade, auf welcher elegante Equipagen und flotte Reiter dahinsausen und nach neuester Mode gekleideter beau monde sich ergeht, hat entschieden den Anstrich einer durchaus europäischen Stadt, genauer genommen eines sehr

eleganten Badeortes. Es ist auch der Sammelpunkt vornehmer Russen, die hier einen angenehmen Sommeraufenthalt genießen, Seebäder und Traubenkur gebrauchen. Die hiesigen Fremden gehören übrigens nicht nur der russischen Nation an. Wir fanden hier auch Engländer, und zwar waren es merkwürdigerweise die ersten Söhne Albions, welche wir auf unserer ganzen Reise in Rußland antrafen, während doch sonst kein Winkel der Erde vor ihnen sicher ist. Interessanter als das überall sich gleich bleibende Badeleben war uns in Jalta die wunderbare Natur. Hier, wo man von Westen kommend die erste tiefere Bucht der Südküste antrifft, gestaltet sich dank dieser Bucht die Gegend zu einer eines Malers würdigen. Inmitten eines Kranzes von Bergen, welche bis zu einer Höhe von 1300 Meter schroff ansteigen und deren sanft abgedachte Ausläufer ihren Fuß in den Wogen baden, breitet sich ein welliges, von üppiger südlicher Vegetation bekleidetes Thal aus, in dem zu unterst die Häuser von Jalta sich hintereinander aufbauen, während rings an den Abhängen Tatarendörfer da und dort zwischen den Bäumen herausgucken. Im Vordergrunde aber wogt das blauschimmernde Meer, Schiffe mit schneeweißen Segeln tragend, und auf der offenen Rhede ankerte gerade eine schöne Fregatte und tanzten zahlreiche große Bojen.

Wir hatten nachmittags noch Zeit, einen Blick auf die Landschaft jenseits des Jaltaer Vorgebirges zu werfen, Massandra und Nikita zu. Vorgebirge schiebt sich da hinter Vorgebirge, kulissenartig, buchtenbildend, wellenzernagte Felstrümmer schauen wogenumspült stolz und unbeweglich auf das sie rings umgebende, ewig schwankende Meer, und so geht es fort in stetem Wechsel der Scenerie und doch stetem Einerlei von Berg und See, Wald und Dorf bis Aluschta, wo das italienische Rußland sein Ende erreicht.

Den Abend verbrachten wir am Strande, der weder eine Ausbeute an Algen noch eine an Muscheln bot. Die Luft war mild und warm, und das Thermometer, welches zur Mittagszeit 22,5° R. gezeigt hatte, konnte kaum um viel heruntergegangen sein. Dunkelrot tauchte die Mondscheibe in einem Dunstkreise gerade hinter den

Bergausläufern empor, am Firmament höher und immer höher steigend. Und je mehr sie emporstieg aus dem Nebel der Erdennähe, um so weißer und leuchtender wurde ihr Licht, das blendende Silberstreifen in die Fluten zu ziehen begann.

— — — — — — — —

— — — — — — — —

Wonn'ger Abend. O, so siehe,
Wie es leuchtet friedlich mild!
Lautlos sich die Wipfel breiten,
Unbeweglich liegt das Meer;
Schiffe, weiße Punkte, gleiten
Fast verschwindend fern einher.
Welch ergreifend heil'ge Stille
Herrscht ringsum! — — — [1]).

— — — — — — — —

Nur die am Strande rastlos verrinnenden Wellen, jenes ewige Atmen des Meeres, unterbrach die Ruhe der Nacht, und wir konnten uns nicht satt hören an jener geheimnisvollen Musik, welche so viel erzählt von Schiffers Freud' und Leid, von Not und Tod und den armen Menschenkindern, welche tief da unten ruhen im großen, weiten Wassergrab!

Der nächste Tag sollte uns selbst hinaufführen auf die schwankenden Bretter und das treulose Element, wir wollten uns dem wegen seiner Stürme berüchtigten Schwarzen Meere anvertrauen. Ein Versuch, vor unserer Abfahrt einen echten Kumüjß, dieses uralte Getränk der asiatischen Nomadenvölker, zu erhalten, scheiterte an dem Umstande, daß die Tataren an diesem Morgen keinen in die Stadt gebracht hatten. Statt dessen durften wir uns an dem Anblick der vielen herrlichen Obstbuden erfreuen, welche nahe am Strande zum Kaufe ihrer vollständig südlichen Ware einluden und beredter als ein botanisches Buch das hier mögliche Gedeihen aller der in Süditalien auf den Markt kommenden Früchte bewiesen. Das Wetter war untadelhaft schön, was eine unangenehme Nach-

[1]) Алексѣй Толстой: и т. д., стр. 230. (Alexjäi Tolstoi: Krimsche Skizzen ꝛc.)

dühnung nicht verhinderte, und als wir in einem kleineren Boote zu unserem vor Anker liegenden russischen Dampfer hinausfuhren, hob und senkte sich das zerbrechliche Fahrzeug ganz tüchtig. Um 8 Uhr früh wurde in See gestochen. Wir hatten Achterwind, das Meer war dunkelblau, und weiße Wellenkämme breiteten sich über seine bewegte Oberfläche. In verhältnismäßig kurzer Zeit zog der ganze prachtvolle Küstenstrich, den wir die Tage zuvor zu Wagen abgefahren hatten, an uns vorüber, und es wurde uns bald klar, daß auch hier wie fast überall die Küstenbilder vom Lande aus gesehen viel schöner sind als vom Wasser, von welchem aus betrachtet sie leicht einförmig wirken. Zuerst entschwand unserem Blick die malerische Jaltaer Bucht mit ihrem Schmuck von Bergen, dann Livadia, Orianda und Alupka nebst den wildromantischen Felszinnen des Agi Petri, zum Schlusse das schöne Schloß Ssimeïs in etwas kahler Umgebung unten am Meer. Fast all die Datschen, welche wir bei der Landfahrt als unter uns im Grünen versteckt gar nicht bemerken oder nur ahnen konnten, kamen bei der Seefahrt zum Vorschein. Dieses und das günstigere, wahrhaft imposante Sichdarbieten der Fronten Oriandas und Alupkas, für welche auf fester Erde wegen des abschüssigen Terrains sich niemals ein übersichtlicher Standpunkt gewinnen ließ, waren die einzigen Vorteile, des, wie vorhin erwähnt, minder schönen Wasserweges.

Mit dem Baidarthore hatte die Villenansiedelung ihr Ende erreicht, und nun begannen aus den Fluten gänzlich unbewohnte, spärlich bewachsene Bergabhänge, mitunter auch ganz kahle Felsen emporzusteigen.

Den Moment, in welchem die Landschaft an Interesse verlor, benützten wir, uns auf dem Schiffe selbst umzusehen. Der Dampfer, welcher der russischen Handels- und Dampfschiffahrtsgesellschaft angehörte, war mit allem nötigen Komfort ausgestattet und ließ auch in Bezug auf Reinlichkeit nichts zu wünschen übrig; die ganze Bemannung war russisch und zeichnete sich durch ruhiges, freundliches Benehmen aus. Die Passagiere erster und zweiter Klasse bestanden ebenfalls ausschließlich aus russischen Unterthanen,

unter denen neben den Stockrussen sich einige Deutschrussen eingefunden hatten. An keiner der Damen vermißte man die den Russinnen eigene elegante Tournüre, den unnachahmlichen bestechenden Chic. Bunter waren die Zwischendeckpassagiere zusammengewürfelt, welche sich nach Nationen in Gruppen vereinten. Dort kauerte ein Kreis von Tataren, dazwischen schritt stolz ein hochgewachsener Tscherkesse, in jener Ecke saß in apathischer Ruhe ein beturbanter, reichgekleideter Orientale, gegenüber kramten gutmütig aussehende Mushiki ihre spärlichen Mundvorräte aus, und im Vordergrunde hatte sich ein gemeiner russischer Soldat häuslich niedergelassen, der sich bald mit der Lektüre eines Buches, bald mit gelungenem Zeichnen der vorbeiziehenden Küste die Zeit zu vertreiben suchte.

Wir umfuhren die verschiedenen Vorgebirge ziemlich nah. Nicht übel hob sich das zunächst am Baidarthor liegende Kap Ssarüjtsch von Westen aus gesehen vom Himmel ab; dann folgte das senkrecht abfallende Kap Agia, schön rosa beleuchtet, und nun öffnete sich die Bucht von Balaklawa, einen ausgezeichneten, aber nicht geräumigen natürlichen Hafen bildend. Von Balaklawa an, welches auf Lias liegt, veränderte sich die Gesteinsschichtung der Küste. Die bisherigen zackigen verwitterten Schichtenköpfe und die geknickten und verworfenen Schichten verwandelten sich in ganz horizontale, und auch nach oben zu schloß der Schichtenbau durch eine wagerechte Linie ab. Es leuchtet ein, daß unter solchen Verhältnissen von einer Abwechselung im Landschaftsbilde nicht mehr die Rede sein konnte; dafür entschädigten uns historische Reminiscenzen. Oberhalb einer schroff in das Meer tauchenden Basaltkuppe, dem Kap Fioraventi, zeigte sich das ehrwürdige Georgskloster, welches in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung von taurischen Christen gegründet wurde an der Stelle, an welcher der Artemistempel gestanden und Iphigenie,

Das Land der Griechen mit der Seele suchend,

der blutigen Göttin gedient haben soll. Etwas weiter nordwestlich tauchte das Kap Chersson auf. Es finden sich dort nur mehr spär-

liche Ruinen der berühmten Stadt gleichen Namens, die, 700 Jahre v. Chr. erbaut, für uns Rußland Bereisende das specielle Interesse hatte, daß sie 988 der Schauplatz der Taufe des Großfürsten Wladimir des Heiligen wurde, letztere ein Ereignis, durch welches in Rußland, indem es schon ein Jahrhundert lang einzelne Christengemeinden gab, das Christentum allgemeinere Verbreitung gefunden hat.

Die Nachdühnung, welche manchen unserer Reisegefährten empfindlich gewesen war, hatte unterdessen gänzlich aufgehört, das Meer war glatt geworden wie ein Binnensee, und wir doublierten den weißen Majak (Leuchtturm) von Sebastopol, wobei sich infolge des Zurücktretens der Steilküste ein Blick in das Land hineinthun ließ dahin, wo in der Ferne die blauen Höhenzüge des Jailadaghs sich hintereinander auftürmten. Die Ufer waren hier flach und gelbsandig. Wir lenkten in die nach Sebastopol führende Wasserstraße ein, zur Linken flankiert von den noch in gutem Stande befindlichen Forts Konstantin und Michael, zur Rechten von dem in Trümmer geschossenen Fort Nikolaus, und gingen in der Nähe der Grafskaja Pristan vor Anker. Die zwei Stunden Aufenthalt benützten wir zu einer erneuten Fahrt durch einen Teil der Stadt und erfreuten uns an dem wiederholten Überblick des staubigen, ausgebrannten Sebastopols, das durch seine gelbe Bodenfarbe den Eindruck hinterläßt, eine echt südliche Landschaft zu sein, und dessen Vegetationslosigkeit uns jetzt, nachdem wir von den gesegneten Gefilden der Südküste zurückkehrten, erst recht in die Augen fiel. An ein Durchfahren der ganzen Stadt war nicht zu denken, da durch die Verteilung der Häuser auf verschiedene Hügel und dem zwischen letzteren einschneidenden Meere die Entfernung von einem Stadtteil zum anderen unglaublich groß ist.

Wieder an Bord gelangt, hatten wir vor unserer Weiterfahrt das eigentümliche Schauspiel, eine Popowka auf uns zuschwimmen zu sehen, eines der zwei unter diesem Namen gehenden russischen Küstenverteidigungsschiffe, von denen für gewöhnlich eines in Nikolajew, der Hauptstation der russischen Schwarzmeerflotte, und das andere in Sebastopol stationiert ist, während momentan beide in

letzterem Hafen lagen. Sie sind kreisrund und so tiefbordig, daß das eiserne, schanzkleidlose Deck kaum einige Fuß über den Wasserspiegel herausragt. Auf diesem Deck erhebt sich konzentrisch mit dem Fahrzeug ein ebenfalls kreisrunder niederer Panzerturm, der einen großen Teil des Decks einnimmt und mit schweren Geschützen armiert ist. Ein jedes der beiden Turmschiffe hat sechs Dampfmaschinen und sechs Schrauben. Ziemlich beweglich und rasch schwamm das eine dieser gepanzerten Ungeheuer in der Schiffsbucht herum, und damals ahnte keines von uns allen, daß einen Monat später das nämliche Panzerfahrzeug durch eine Explosion zerrissen werden und ein erheblicher Teil der wackeren Besatzung dabei auf gräßliche Weise zu Grunde gehen sollte.

Die Sonne hatte den Zenith überschritten, als unser Dampfer die Anker lichtete und wir endgültig Sebastopol verließen. Die Schiffsgesellschaft war ganz verändert. An Stelle des pensionierten gemütlichen alten russischen Admirales und verschiedener russischer Familien, welche den Weg von Jalta bis hierher mit uns zurückgelegt hatten, traten zum Teil Engländer und Engländerinnen. Unter diesen thaten sich namentlich letztere durch den bei der englischen Nation oft zur Äußerung gelangenden schrankenlosen Egoismus und dem ihnen allen eigenen Princip, das einmal Gewollte unbekümmert um Regel und Gesetz rücksichtslos durchzusetzen, auf das unangenehmste hervor. Die sonstigen Fremden waren 30 italienische Offiziere, ausschließlich piemontesische Veteranen, welche den Krimkrieg mitgemacht hatten und nun von der schon erwähnten Einweihung der Kapelle auf dem italienischen Friedhof von Sebastopol wieder nach Italien heimkehrten. Zu ihrer Verabschiedung waren die höheren russischen Offiziere der Sebastopoler Garnison teils an Bord, teils am Ufer erschienen, alle in den praktischen und kleidsamen weißen Kitteln und Mützen, welche die russische Armee im Süden in der warmen Jahreszeit trägt.

Bei ziemlich rascher Fahrt — das Schiff machte circa 12 Knoten in der Stunde — war das weiße, auf halber Höhe liegende Sebastopol bald unseren Blicken entschwunden. Die Küste trat ganz zurück

und bildete schließlich nur mehr einen schmalen Streifen am östlichen Horizont, es war der Steppenrand, den wir vor uns hatten. Gegen Sonnenuntergang näherten wir uns Eupatoria, welches ganz flach am Strande liegt und auch jeglichen Hintergrundes entbehrt. Die Stadt zählt 10000 Einwohner, unter denen verhältnismäßig wenig Russen, dafür viel Tataren, Armenier und Karäer sind. Letzterer Filz- und Lederarbeiten haben sich einen guten Ruf erworben. Vom Meere aus konnten wir eine große russische Kirche, eine Basilika nach Art der Athenienser, weiter zwei schlanke Minarete und ein paar größere Gebäude unterscheiden. An das Ostende der Stadt schloß sich eine ganze Reihe Windmühlen aller Größen an. Die Rhede war belebt; außer einer Menge hin und her schießender Boote bewegten sich auf ihr große malerische Segelschiffe und lag ein englischer Dampfer vor Anker. Unser Dampfkrahn, der auch in Sebastopol nicht unthätig gewesen war, erneuerte hier sein lärmendes, schifferschütterndes Geschäft. Noch hatte er seine Arbeit nicht vollendet, als einerseits die Sonne hinter einem schmalen Streifen Landes versank, indessen auf der anderen Seite Eupatorias der Mond als roter Ball hinter einem Dunstschleier emporstieg. Eine halbe Stunde später, und Eupatoria lag im hellsten Mondschein gebadet vor uns, wobei es schöner aussah als beim nüchternen, deutlich alles enthüllenden Tageslichte. Noch später, und wir schwammen wieder draußen über dem tiefen Abgrund des Meeres, uns ergötzend an den prachtvollen Lichteffekten im Kielwasser des Schiffes. Wie ein breiter Strom glänzend flüssigen, aufspritzenden Metalles zog es sich vom Horizont zum Hintersteven unseres Dampfers, und während sich sonst der Himmel hell von der dunkeln Meeresfläche schied, schien er an dieser einen Stelle düster und schwärzlich gegen die Fülle des Lichtes, welche sich auf den durch den Kiel aufgewühlten Fluten konzentrierte. Von Osten aber blitzte der Leuchtturm des Kaps Tarchan-Kut herüber, immer mehr und mehr in der Entfernung verschwindend.

Der Pontus Euxinus, wegen seiner argen Stürme als eines der schlimmsten Meere berüchtigt, zeigte uns sein liebenswürdigstes

Gesicht, und wir fuhren auf ihm so unbehelligt wie auf einem Landsee. Es war noch die gute Jahreszeit; im September beginnt das Meer stürmisch zu werden, und im Oktober kann man gegen das Nordufer zu schon auf Schneestürme gefaßt sein.

Die Tiefe des Schwarzen Meeres ist bedeutend. In seiner Mitte beträgt dieselbe über 1000 Meter, an seiner ziemlich seichten Westküste immerhin 25—100 Meter und an der Südküste der Krim, wo die Felsen fast überall jäh abstürzen, schon nahe am Ufer 100—200 Meter. Der Salzgehalt des Schwarzen Meeres ist größer als der des Asowschen, aber immerhin gering; er beträgt nur 1,9 Prozent, was einem specifischen Gewichte des Meerwassers von 1,0143 entspricht. Die Strömung des Meeres, welche eine Geschwindigkeit von 900—2700 Meter in der Stunde hat, geht von der Krim zum Bosporus, durch welchen das leichtere Wasser des Pontus Euxinus obenauf hinausfließt, während unter diesem leichteren Wasser das schwerere und salzreichere des Marmarameeres hereinfließt und an der Nordküste Kleinasiens eine Strömung nach Osten erzeugt.

Die Fauna des Schwarzen Meeres ist reich, angefangen von den Robben, den durch zwei Arten vertretenen Delphinen, nämlich dem Meerschwein (Delphinus phocaena) und dem Springer (Delphinus delphis), bis herunter zu den Austern und den Bohrwürmern (Teredo navalis). Doch wir wollen uns nur die Fische eingehender ansehen als besonders nutzbringend für Rußland, welches einen größen natürlichen Reichtum in diesen Wasserbewohnern besitzt, deren aber auch in fast unübertroffenen Mengen konsumiert. Für den Fischfang des Schwarzen und Asowschen Meeres kommen vor allem die verschiedenen Störarten in Betracht [1]), dann die Makrelen (Scomber), die oft in großen Zügen erscheinen, drei Arten von Heringen [2]), von welch letzteren im Winter 1880—81

---

[1]) Der Oststör (Acipenser Güldenstaedtii), der Sterlet (Acip. ruthenus), der Stör (Acip. sturio), der Sternstör (Acip. stellatus) und der Hausen (Acip. huso).

[2]) Der Hering (Clupea cultiventris), der kaspische Hering (Alausa pontica oder caspica) und der Anchovis (Engraulis encrasicholus).

binnen zwei Monaten 8 Millionen Stück gefangen wurden, und schließlich die Butte (Rhombus maeoticus), die ebenfalls in diesen Gewässern sehr gemein ist. Minder wertvoll für die Fischer ist die durch drei Sanderarten vertretene Barschfamilie und die in sieben bis acht Arten erscheinende Familie der Karpfen; endlich gar nicht oder wenig gefischt werden die Meergrundeln (Gobius), die Seenadeln (Singnathus) und die Haifische und Rochen. So bedeutend der Fischreichtum des Schwarzen Meeres ist, so wenig entwickelt ist noch der Fischfang, der sich hauptsächlich an den Mündungen der verschiedenen Ströme und in der Straße von Kertsch festgesetzt hat. Der jährliche Ertrag an Fischen, den Ertrag aus dem unteren Laufe der Zuflüsse des Schwarzen Meeres miteingerechnet, beläuft sich auf den Wert von nur 100000 Rubel, indessen im Asowschen Meere ohne Zuflüsse jährlich für 1,8 Millionen Rubel Fische gefangen werden, den Ertrag aus dem ganzen Lauf des Dons und Kubans mitgezählt, aber für mindestens 3,6 Millionen Rubel. In ganz Rußland ist die Jahresausbeute an Fischen aus Flüssen, Seen und Meeren 40 Millionen Pud, was einen Wert von ungefähr 25 oder 26 Millionen Rubel[1]) repräsentiert[2]).

Von der Betrachtung des Nutzens des Schwarzen Meeres bezüglich seiner Fauna wenden wir uns wieder zum Schiffe zurück, welches inzwischen, von Dampfkraft getrieben, unaufhaltsam Odessa zusteuerte. Neben den englischen und italienischen Passagieren fehlte es auch nicht an einigen russischen, unter welchen als vornehmste die Frau des berühmten Generals Gurko, damaligen Generalgouverneurs von Odessa, und ein Adjutant desselben zu nennen wären, beide auf der Heimreise nach Odessa begriffen. Dieser russische Offizier war uns bemerkenswert als noch vereinzelter Träger der neuen knopflosen, ernst und vornehm aussehenden Uniform,

---

[1]) Rechnet man Kaviar, Thran ꝛc. hinzu, so stellt sich der Ertrag weit höher.

[2]) Grim: Fischzucht, Fischfang und Thrangewinnung in Rußland (Russische Revue, XXI. S. 271 u. ff.). — Kohl: Reisen in Südrußland, I. S. 142, 175 u. ff.

welche einer strammen militärischen Haltung keineswegs Eintrag thut. Der Waffenrock ist anliegend, die Beinkleider sind durchaus nicht so weit, wie man sich allenfalls vorstellen möchte, und die bis an das Knie heraufreichenden wohlgepflegten Stiefel geben dem Ganzen einen Anstrich von Eleganz.

Unter den anderen russischen Herren an Bord befand sich einer, welcher die neuen Einrichtungen in seinem Vaterlande und die ungeheuren Fortschritte, welche Rußland in den letzten Jahrzehnten aufzuweisen hat, eingehend besprach. Zuerst verbreitete er sich über den im großen und ganzen nicht abzuleugnenden Segen der neuen gerichtlichen Organisation, welche unter anderem ein prompteres Verfahren ermöglicht [1]), dank der mit ihr verbundenen uneingeschränkten Öffentlichkeit der früheren, teilweise auch durch schlechte Besoldung hervorgerufenen Bestechlichkeit der Richter ein Ende gemacht [2]) und überhaupt einen unabhängigen Richterstand geschaffen hat [3]). Während sich aber nun der eine Teil der Reformen auf dem Gebiete des Gerichtswesens, derjenige der Friedensgerichte, vollkommen eingebürgert hat, nicht viel weniger die eine Gruppe des anderen Teiles, nämlich der allgemeinen (kollegialischen) Gerichtsbehörden im engeren Sinne, an denen als Richter gebildete und rechtschaffene Männer fungieren, lassen sich die Advokaten und die Schwurgerichte weniger befriedigend an. Die Ursache, weshalb speciell die Schwurgerichte bis jetzt hinter den an sie gestellten Erwartungen zurückgeblieben sind, darf man übrigens nicht in einem mangelhaften Urteilsvermögen des Volkes suchen, sondern darin, daß der russische Kriminalkodex den Richtern wenig Spielraum läßt, mildernde Umstände in Anschlag zu bringen, und dies, sowie die durch äußere Verhältnisse bedingte, mitunter eigentümliche Anschauungsweise der Geschworenen aus dem Bauernstande, letztere

---

[1]) Hasselblatt: Die Justizreform von 1864 (Russische Revue, VIII. S. 324).

[2]) Barry: Iwan at home, p. 141 a. f.

[3]) Hasselblatt: Die Justizreform ꝛc. (Russische Revue, VIII. S. 313 u. 317 u. ff.).

hie und da zu nicht gerechtfertigt freisprechenden Entscheidungen veranlaßt [1]).

Nicht so günstig als die Äußerungen über die jetzige gerichtliche Organisation waren diejenigen unseres russischen Mitreisenden über die neue Einrichtung lokaler Selbstverwaltung, die Semstwa, welche er in zweiter Linie seiner Kritik unterzog. Diese in Gouvernements- und Kreislandschaften zerfallenden Semstwa sind eine ganz demokratische Institution. Sie setzen sich zusammen aus den von den verschiedenen Ständen gewählten Abgeordneten, Adeligen, Repräsentanten der Geistlichkeit, sofern sie grundbesitzend ist, Bürgern, Kaufleuten, Industriellen und Bauern und beschäftigen sich, so weit ihre Befugnisse reichen, mit allem, was außer der Thätigkeit des Mirs noch für das Wohl der Bevölkerung ihres respektiven Kreises oder Gouvernements zu thun übrig bleibt. So steht ihnen die Überwachung der öffentlichen Gesundheitspflege und des Elementarunterrichts, die Instandhaltung von Brücken und Wegen, die Wahl der Friedensrichter und noch vieles andere zu. Die Kreissemstwa sind jährlich zehn Tage, die Gouvernementssemstwa, zu denen die Abgeordneten von den Kreissemstwa aus ihrer Mitte gewählt werden, zwanzig Tage versammelt. Insofern nun als die Semstwa bestimmt sind, dem gesammten Volke einen Rückhalt gegen die Bureaukratie und den Bauern noch speciell einen Rückhalt gegen den Adel zu geben, haben sie bis jetzt ihren Zweck noch nicht in gewünschter Weise erfüllt. Die Tschinowniki konnten dank der unklaren Begrenzung ihrer Befugnisse und derjenigen der Semstwa einen Teil ihres Einflusses zurückbehalten oder zurückerobern [2]); den Bauern aber geht vorläufig viel-

---

[1]) Mackenzie-Wallace: Russia etc., III. 214 a. f. — Siehe auch Чужбинскій: Поѣздка въ южную Россію, I. 366; II. 305. (Tschuschbinskij: Reisen rc.) — Кошелевъ: Голосъ изъ земства. Приложеніе, стр. 18. (Koschelew: Eine Stimme aus der Landschaft. Anhang rc.) — Головачовъ: Десять лѣтъ реформъ (Вѣстн. Евр. XXXV. стр. 328 и 336). (Golowatschow: Zehn Jahre Reform rc.)

[2]) Къ вопросу о преобразованіи земства, стр. 24 и пр. (Zur Frage der Umgestaltung der Semstwa). — Leroy-Beaulieu: L'empire des Tsars et les Russes, II. p. 190 et s. — Кошелевъ: Голосъ изъ

fach das Verständnis ab, die ihnen gewährten Rechte richtig auszunützen, obwohl es ihnen keineswegs an gesundem Menschenverstand fehlt und sie sich, wenn sie in den Versammlungen das Wort ergreifen, immer klar und praktischen Sinn verratend auszudrücken wissen [1]). Insofern jedoch als die Semstwa die Bestimmung haben, die materiellen und auch die geistigen Interessen der Kreis- und Gouvernementsgemeinden, deren Organe sie sind, zu vertreten, läßt sich Erfreulicheres über sie berichten. Der Zustand der ihnen unterstehenden Wohlthätigkeitsanstalten ist um vieles besser geworden, auch ist, wie wir gelegentlich der Besprechung der russischen Forstkultur [2]) schon sahen, manches zur Erhaltung, Verjüngung und Aufforstung der Privatwaldungen geschehen, die Dorfschulen sind vermehrt, Lehrer- und Lehrerinnenseminarien errichtet, Spitäler und Apotheken gegründet, Ärzte angestellt, Sparkassen und obligatorische Feuerversicherungen eingeführt und manch andere glückliche Veränderung und Neuerung durch sie in das Leben gerufen worden. Zum Schlusse muß als besonders beachtenswert erwähnt werden, daß Erpressungen und Unterschleife jeglicher Art bei ihnen keinen günstigen Boden gefunden haben [3]). —

Unter derlei interessanten Gesprächen verflog der Abend nur zu rasch, und man mußte sich endlich trennen, um in einigen Stunden Schlafes neue Kräfte für die Unternehmungen des folgenden Tages zu holen.

Der 31. August ließ sich wieder herrlich an. Feurig entstieg die Sonne dem nassen Wellenbette, um am wolkenlosen Himmel

---

земства, стр. 14, 19 и пр. и Приложеніе, стр. 15 и пр. (Koschelew: Eine Stimme aus der Landschaft, S. ꝛc. Anhang, S. ꝛc.) — Головачовъ: Десять и т. д. (Вѣстн. Евр. XXXV. 356). (Golowatschow: Zehn Jahre ꝛc.)

[1]) Siehe hierüber Mackenzie-Wallace: Russia, II. p. 12. — Auch Кошелевъ: Голосъ и т. д. Приложеніе, стр. 4.

[2]) Siehe weiter oben S. 280.

[3]) Mackenzie-Wallace: Russia, II. 23 a. f. — Leroy-Beaulieu: L'empire etc., II. 202 et s. — Всеобщій Календарь 1876, стр. 128. (Allgemeiner Kalender.) — Siehe auch weiter oben S. 111 u. 361. — Кошелевъ: и т. д., стр. 6 и пр.

ihre rastlose Wanderung zu beginnen. Es war ringsum kein Land zu erblicken, und die endlose Wasserfläche, auf der das frische Morgenlicht von Wogenspitze zu Wogenspitze hüpfte, schien sich fast nach abwärts zu wölben. Zwischen 8 und 9 Uhr kam die Küste in Sicht als schmaler roter Streifen, welcher mit jedem Augenblick an Größe zunahm. Schließlich konnte man auf ihm eine partielle grüne Pflanzendecke und einzelne weiße Gebäude unterscheiden. Als wir uns noch mehr näherten, lösten sich letztere deutlich vom Hintergrunde los, und es entrollte sich das Bild einer großartigen, schönen Stadt, das Bild Odessas. Links von uns lag der geräumige Quarantänehafen, der alle vom Bosporus kommenden Schiffe aufnimmt, direkt vor uns das weite Bassin des praktischen Hafens, in welchen wir im Begriffe standen einzulaufen und in dem wie in dem zuerstgenannten Hafen eine Menge Schiffe aller Größen verankert war und durch ab und zu rudernde Boote ein reges Leben herrschte. Hinter den Häfen stieg die am Steppenrand angelegte Stadt malerisch den jähen Abhang hinauf, steil führten die Straßen vom Meere in das Häusergewirr hinein, eine großartige steinerne Treppenflucht verband die Hafenumgebung mit den oben am Rande sich hinziehenden Boulevards, palastartige Gebäude klebten übereinander an der Böschung und bildeten zu oberst eine elegante Häuserreihe, und nach rechts erstreckte sich noch weit hinaus die übrige Stadt auf der allmählich sich verflachenden, horizontal geschichteten Küste. So zeigte sich uns Odessa vom Meere aus. Einige Minuten später, unser Dampfer hielt am Landungsplatz, und wir betraten das Ufer, wobei wir neuerdings die russische Sitte beobachten konnten, sich beim Wiedersehen und Abschied auf offener Straße zu küssen, eine Freundschaftsbezeigung, welche sich nicht nur auf die Frauenwelt beschränkt, sondern auch unter Männern ausgeübt wird.

Odessa, in dessen Straßen wir nun dahinrollten, ist mit seinen 200000 Einwohnern die drittgrößte Stadt Rußlands. Sie zählt noch keine hundert Jahre zurück und verdankt ihr Entstehen einzig dem klugen Herrscherwillen Katharinas II., welche, nachdem das Land den Türken abgenommen war, befahl, an dieser Stelle einen

neuen Handelsplatz zu gründen. Der Punkt war gut gewählt, schon 1838 hatte die unaufhaltsam anwachsende Stadt 80000 Einwohner und einen ausgedehnten Handel, jetzt ist sie der wichtigste Handels- und Hafenplatz des ganzen Schwarzen Meeres. Der Schiffsverkehr in den ausgezeichneten Häfen ist großartig; von den 3—4000 Schiffen, welche jährlich in das Schwarze und Asowsche Meer einlaufen, treffen auf Odessa 1500. Der Wert des Warenumsatzes in dieser Stadt belief sich im Jahre 1879 auf 116,5 Millionen Rubel, von denen 73,6 Millionen auf den Export und 42,9 Millionen auf den Import entfielen. Ein gleich günstiges Verhältnis zwischen Export und Import sehen wir auch im gesamten russischen Handel des Schwarzen Meeres, und zwar betrug im nämlichen Jahre 1879 der Wert der Einfuhr in allen südrussischen Häfen zusammengerechnet 55,4 Millionen Rubel, die Ausfuhr hingegen den Wert von 101,6 Millionen Rubel. Der Hauptexportartikel Odessas bleibt noch immer das Getreide, namentlich der Weizen, obwohl Rußland den Schwerpunkt seiner Getreideausfuhr, dem Zuge des Welthandels nach Nordwesteuropa notgedrungen folgend, stets mehr und mehr in die Ostsee verlegt. Die über Odessa gehenden Cerealien nehmen wie das Holz ihren Weg vielfach den Dnjestr hinunter und werden dann aus Majak am Dnjestrliman von Tschumaken per Achse nach Odessa weitergefahren. Seit Eröffnung der Eisenbahn von diesem wichtigsten Handelsplatze des Schwarzen Meeres nach dem Innern des Landes zieht natürlich ein großer Teil des aus den westlichen, äußerst fruchtbaren Gouvernements kommenden Getreides den kürzeren Schienenweg vor. Außer aus Getreide, Leinsaat und Ölsaaten, an welchen Odessa jährlich circa 9 Millionen Hektoliter exportiert [1]), besteht die Ausfuhr noch aus Schafwolle, Talg, Spiritus und anderem. Der Import umfaßt größtenteils Kolonialwaren, Wein und Luxusartikel [2]).

---

[1]) Reclus (Nouvelle géographie universelle, V. p. 550) spricht für das Jahr 1870 von 15 Millionen Hektoliter allein für Getreide.

[2]) Лукашевичъ: Очерки промышленности и торговли въ Россіи, стр. 83 и пр. (Lukaschewitsch: Übersicht des Gewerbes und Handels &c.)

Betrachtet man die russischen Handelsverhältnisse mit unbefangenem Auge, so ergibt sich auf den ersten Blick, daß Küsten und gute Häfen für Rußland eine Lebensfrage, eine Hauptbedingung zur Hebung seines Nationalwohlstandes und dadurch indirekt seiner Bildung und Civilisation sind, und zwar mehr noch eine Lebensfrage als für die meisten anderen Länder, sehr einfach, weil die Hauptexportartikel Rußlands mehr als die der übrigen europäischen Staaten Rohprodukte sind, welche als voluminöse, im Verhältnis zum Umfange billige Waren ein billigeres Transportmittel erheischen als die Manufakturen und Luxusartikel. Ein solches kann ihnen aber nur in den Schiffen werden, auf denen die Verfrachtung nur ein Fünftel der Verfrachtung auf den Eisenbahnen beträgt. Sind nun die russischen Waren, um mit den Waren des übrigen Europas konkurrieren zu können, auf den Seeweg angewiesen, da der teurere Transport zu Land den Preis der Waren über die Konkurrenzfähigkeit erhöht, so wird Rußland andererseits wieder infolge seiner geographischen Lage hauptsächlich auf den Export über die trockene Landesgrenze hingedrängt. Dieser seine Ausfuhr und folglich sein ganzes Emporkommen drückenden Stellung los zu werden, ist Rußland gezwungen, nach Erweiterung seines Küstengebietes, namentlich zum Zwecke der Erlangung guter Häfen und Sicherstellung seines Handels, zu streben, um so mehr da es, Odessa nicht ausgenommen [1]), noch keinen einzigen das ganze Jahr hindurch eisfreien Hafen von irgend einer Bedeutung besitzt, eine entschiedene Anomalie für das umfangreichste Land der Erde. Der russische Koloß erstickt an seinem Mangel an Küsten bei dem ungeheuren Besitz an Hinterland, und es ist nur eine Frage der Zeit, daß er sich einmal Luft machen wird und notgedrungen muß; wie und wo, das bleibt der Zukunft vorbehalten.

Inzwischen hat sich trotz aller Hindernisse das Handelsleben

— Чужбинскій: Поѣздка и т. д., II. 224 и пр., 415 и пр. (Tschuzhbinskij: ꝛc.) — Matthäi: Die wirtschaftlichen ꝛc., II. S. 255 u. ff.

[1]) Das Schwarze Meer ist an seiner Nordküste im Winter oft meilenweit hinaus gefroren.

in Odessa gesteigert, namentlich seit Eröffnung des Suezkanales, welcher die auf dem Seewege zu erreichenden asiatischen Absatzgebiete auch Rußland näher gebracht hat. Die Reederei ist fast ganz in Händen der nämlichen Gesellschaft, welche uns von Jalta nach Odessa beförderte und die 80 Dampfschiffe besitzt. Russische Dampfer befahren alle Winkel des Schwarzen Meeres und ziehen durch den Bosporus nach den Häfen des Mittelmeeres und bis nach England hinauf, andererseits in ebenso regelmäßigen Kursen nach dem Orient, bis nach Indien und China.

Neben dem Handel Odessas ist auch sein Fabrikwesen zu nennen. Es werden jährlich Waren für 15,4 Millionen Rubel produziert: Maschinen, Eisengußwaren, Equipagen, Möbel, Pianofortes und anderes, vornehmlich aber Bier, Branntwein und Tabak. Die Anzahl der Fabriken beläuft sich auf mindestens 180, von denen acht auf die Maschinenfabrikation entfallen, mit einer jährlichen Produktion von 1,8 Millionen Rubel und 25 auf die Tabaksindustrie mit einer jährlichen Produktion von 2,7 Millionen Rubel[1]). In diesen Tabaksfabriken wird außer dem türkischen viel bessarabischer Tabak verarbeitet, namentlich zu Cigaretten oder Papierossüj, wie die Russen sagen. Letztgenannter Tabak ist neben dem wolhynischen und taurischen der beste in Rußland, doch erreicht er nicht die Güte des türkischen, teils wegen der weniger günstigen Bodenverhältnisse, teils wegen schlechter Wirtschaftsmethode, welch letztere namentlich durch die auf die Preise drückenden Juden verschuldet wird[2]). In Bessarabien ist der Ertrag an Tabak per Dessjatine nur 44 Pud, während er sich in anderen Gouvernements, zum Beispiel Kursk und Woronesh, in einzelnen Jahren bis zu 100 und mehr Pud per Dessjatine hinaufgeschwungen hat. Immerhin bleibt im Durchschnitt der Ertrag der russischen Tabaksplantagen hinter demjenigen der Tabaksplantagen der westlicher gelegenen Länder Europas zurück.

---

[1]) Орловъ: Указатель Фабрикъ и Заводовъ, стр. 365 и пр., 566 и 567. (Orlow: Anzeiger der Fabriken ꝛc.)

[2]) Чужбинскій: и т. д., II. 339 и пр. (Tschushbinskij: ꝛc.)

Außer durch seinen Handel und seine Industrie ist Odessa interessant durch sein reges geistiges Leben, wodurch es sich von anderen russischen Provinzstädten vorteilhaft unterscheidet. Es hat über 50 Lehranstalten, und von den 800 Zeitschriften Rußlands beansprucht es 20 für sich.

Die Bevölkerung der Stadt ist sehr gemischt; nach den Russen sind die Italiener dort am zahlreichsten, auch das Handelsvolk der Griechen fehlt selbstverständlich an einem so wichtigen Handelsplatze nicht. Außerdem finden wir in Odessa Vertreter der übrigen slavischen Stämme, sowie Deutsche, Engländer, Franzosen, Rumänen, Armenier, Hebräer und Tataren.

Die Odessaer sind sehr stolz auf ihre Stadt und halten sie für vornehmer als Petersburg. Wenn auch letztere Ansicht der Begründung entbehrt, so ist doch ersteres Gefühl keineswegs unberechtigt. Odessa ist wirklich eine schöne Stadt, anmutiger als die meisten ihrer russischen Schwestern und nicht von so entschieden russischem Typus. Die Straßen, fast alle durch Alleen geziert, sind sehr breit und im Durchschnitt gerade, einige in langer Linie steigend, andere fallend und an dem einen oder anderen Ende häufig durch ein stattliches Gebäude der Quere nach abgeschlossen. Hierdurch ergibt sich, wenn man in eine neue Straße einbiegt, bald rechts bald links ein schöner Ausblick oder eine großartige Perspektive. In dieser Hinsicht ist vor allem das zwiebelkuppelige Djäwitschijkloster zu nennen, welches den malerischen Hintergrund einer langen, schnurgeraden Straße bildet. Auch an schönen Plätzen fehlt es nicht. Da ist der Katharinenplatz mit monumentalem Brunnen und der weite Ssoborplatz [1]) mit Anlagen, dem Dome und der Statue des schon mehrmals genannten Fürsten Woronzow, dem die Odessaer als ihrem Wohlthäter ein warmes Andenken bewahren. Der Dom selbst, der sich in der Mitte des Platzes erhebt, ist von außen sehr unschön, teilweise aus Holz und entbehrt jeglicher, für Innerrußland charakteristischen Architektur. Das Innere desselben soll eleganter

---

[1]) Domplatz.

sein, doch konnten wir uns nicht davon überzeugen, da die Kirchenthüren gerade fest verschlossen waren.

Von sonstigen Gebäuden Odessas ist zu erwähnen die Junkerschule, das adlige Fräuleinstift, die sehr einfache Universität, deren Frequenz geringer ist als die aller übrigen Universitäten des Landes [1]), weiter die von der Odessaer Kaufmannschaft gegründete Handelsschule mit reizenden kleinen Anlagen von südlichen Pflanzen, die gelb angestrichene Duma (Rathaus), die in griechischem Stile gebaute Birsha (Börse) mit ihrem langen Prostyl, endlich der vornehme, dunkel gehaltene, vom Gouverneur bewohnte kaiserliche Palast. Mit diesem haben wir den schönsten Teil Odessas, die Boulevards, erreicht, welche sich 47 Meter oberhalb des Meeres am Steppenrande hinziehen. Die eine Seite derselben begrenzen palastartige Häuser, die andere Seite eine vierfache Baumreihe, der Spaziergang der eleganten Welt, von welchem aus der Abhang ziemlich steil gegen das Meer zu abfällt und von dem man einen herrlichen Blick über die Häfen, die blauen Fluten und die im Halbkreis sich hinziehende Nordküste genießt. Ungefähr an der Stelle, an welcher die Boulevards die Hälfte ihrer Länge erreichen, sind sie durch die Statue des Herzogs von Richelieu geschmückt, eines französischen Emigranten, welchen Rußlands Kaiser zum ersten Gouverneur Odessas ernannte. Vor der gegen das Meer zu gewendeten Statue geht zum Hafen die schon bei der Ankunft beschriebene riesige Steintreppe hinunter, an deren unterem Ende sich eine hübsche griechische Kapelle erhebt.

Neben den Boulevards dienen verschiedene Gärten und Parks als Spaziergänge und Vergnügungsorte für die luftbedürftigen Stadtbewohner, so der kleine Stadtgarten und der Alexanderpark, letzterer etwas außerhalb Odessas gelegen und als Aussichtspunkt auf das Meer und die vom Usspenskij Ssobor überragte Stadt zu empfehlen. Diese Odessaer Gärten waren trotz der sorgfältigsten Pflege, der sie unterliegen, zur Zeit unserer Anwesenheit dürr und

[1]) 1881 zählte diese Universität nur 374 Studenten.

staubig und das Gras bis auf die Wurzeln verbrannt, eine Erscheinung, die man im Sommer und Herbst in allen südlichen Ländern antrifft. Nichtsdestoweniger mußte man sich an der Existenz dieser Anlagen und derjenigen der Straßenalleen erfreuen, in Anbetracht dessen, daß sie das einzige schattenspendende Grün sind, welches den Bewohnern Odessas weit und breit geboten wird, denn unmittelbar an der Stadt beginnt die baumlose Steppe, und die große Handelsstadt ist nur wie eine Oase in der Wüste.

Wir benützten unsere knapp gemessene Zeit nicht zum Besuche der verschiedenen Museen, Bibliotheken und anderer Sammlungen, sondern zu Fahrten und Fußwanderungen durch die Stadt, deren ziemlich hohe Häuser und elegante, mit allen Erfordernissen des Luxus ausgestattete Kaufläden nicht wenig zum großstädtischen Bilde beitragen, welches Odessa im Gedächtnisse des Besuchers hinterläßt. Unter den Privathäusern ziehen namentlich diejenigen einiger Griechen die Blicke auf sich, palastartige Gebäude, welche vermutlich Handelszwecken dienen. Da wir nun einmal bei den Griechen angekommen sind, sei hier erzählt, daß einesteils auf die Anwesenheit dieser Nachkommen der alten Hellenen und anderntheils wenigstens auf Verbindungen mit ihnen nebst diesen Handelshäusern noch zwei andere Dinge in Odessa hinweisen, erstens ein Häuschen, auf dem die Aufschrift ξενοδοχεῖον (Gasthaus) zu lesen ist, und zweitens ein Fruchtmarkt, welcher den Namen Griechischer Markt trägt. Auf diesem Marktplatze sahen wir uns übrigens, vielleicht der vorgerückten Nachmittagsstunde halber, vergebens nach griechischen Händlern um. Unsere weiteren Straßenbeobachtungen erstreckten sich auf die Juden, deren man in Odessa viele bemerkt und die sich auch wirklich auf 20000 Seelen belaufen und in Rabbaniten und Karäer zerfallen. Außerdem fiel uns in den Straßen die merkwürdige Bespannung der sonst echt russischen Droschken auf, bei denen hier ein Pferd in der Mitte unter der Duga zieht, indessen ein zweites lose angeschirrt links nebenherläuft.

Abends hatten wir von unserem an den Boulevards gelegenen Hotel mit seinem uneingeschränkten Fernblick noch den Genuß,

eine südliche, gelblichrote Sonnenuntergangsbeleuchtung zu sehen. Es war dies der würdige Schluß der vielen herrlichen Eindrücke, welche wir von dem ewig poetischen Süden und dem ewig großartigen Meere mit fortnahmen in unsere küstenlose prosaischere Heimat. Der Nachtzug schon entführte uns aus dem warmen und unbeschreiblich staubigen Odessa direkt nordwärts nach dem Innern des Landes, nach Kiew, der „heiligen Stadt" des russischen Volkes.

Am Bahnhofe in Odessa war vor unserer Abfahrt ein von seinem Aufenthalte aus Deutschland her alter Bekannter von uns erschienen, der Adelsmarschall von Odessa. Dieser Adelsmarschälle gibt es für jeden Kreis und jedes Gouvernement nur je einen; er wird von den Adeligen aus ihrer Mitte gewählt als Vertreter ihrer Interessen der Regierung gegenüber. Der Adelsmarschall eines Kreises ist zugleich Präsident des betreffenden Kreissemstwo, der Adelsmarschall eines Gouvernements zugleich Präsident des betreffenden Gouvernementssemstwo.

Somit unter den von einer solch hohen Persönlichkeit [1]) ausgehenden Reisewünschen traten wir die Rückfahrt nach dem Norden an, die uns noch manch Interessantes bieten sollte.

---

[1]) Die Adelsmarschälle sind meistens die hervorragendsten Persönlichkeiten ihres Kreises, bezw. ihres Gouvernements.



Kleinrussische Bäuerin.

Nach einer Photographie.

Sechzehntes Kapitel.

Kleinrußland.

Inhalt: Podolien. — Landwirtschaftliches. — Zuckerrübenkultur. — Rübenzuckerfabriken. — Viehzucht. — Die westrussischen Juden. — Ihr Druck auf die Bauern. — Lichtseiten der Juden. — Jüdische Ackerbaukolonien. — Kleinrußland. — Kleinrussische Trachten, Hütten, Kirchen und Stationsgebäude. — Keine Theetrinker. — Gouvernement Kiew. — Getreidebau. — Naphthaproduktion. — Umgebung Kiews. — Polen als Gutsbesitzer in Kleinrußland. — Ankunft in Kiew. — Sein Alter. — Anfang des Christentums. — Kiew, Hauptstadt. — Die russischen Metropoliten. — Ihre Befugnisse. — Kiews Niedergang. — Versetzung des Metropolitenstuhles. — Spätere Kirchengeschichte. — Gründung des Höhlenklosters. — Die ersten Äbte. — Bedeutung des Klosters. — Nestor. — Fürstliche Mönche. — Archimandrit und Lawra. — Jetzige Größe der Lawra. — Wallfahrer. — Berufspilger. — Halbnonnen. — Klostereinkünfte. — Krankenhäuser. — Blinde und sonstige Bettler. — Bettelunwesen. — Moskau und Kiew. — Betreten der Petscherskaja Lawra. — Klosterhof. — Die Uspenskijkathedrale. — Klosterdruckerei und -bäckerei. — Chrisam. — Teure Gräber. — Die Höhlen. — Bettelnde Jammergestalten. — Askolds Grab. — Der Dnjepr. — Großartige Brückenbauten. — Der Podol. — Altkiew. — Geologisches. — Andreaskirche. — Michaelkloster. — Wladimirmonument. — Massentaufe im Dnjepr. — Der Ssofijskij Ssobor. — Russischer Stil des 11. Jahrhunderts. — Die goldene Pforte. — Das Irenenkloster. — Universität und andere moderne Bauten. — Der Metropolit. — Paßangelegenheit. — Berditschew. — Wolhynien. — Pferde. — Kleinrussisches Dorf. — Kleinrussischer Dialekt. — Grenzstation. — Galizien. — Russische und österreichische Schaffner. — Ursprung des Namens „Rußland“. — Krakau. — Polnische Trachten. — Schluß.

Von der auf Odessa folgenden Steppe konnten wir wegen der Dunkelheit nichts unterscheiden, und als wir den folgenden Morgen erwachten, hatten wir die Steppenzone schon weit hinter uns, ebenso den die Steppe nördlich begrenzenden dichten und niedrigen Gesträuchgürtel, und befanden uns in Shmerinka, einem häßlichen Neste im Gouvernement Podolien.

Podolien, das südlichste der acht weißrussischen Gouvernements, umfaßt 42017 Q.-Kilometer, ist größtenteils von Kleinrussen, außerdem von etlichen Polen, Rumänen und Juden bewohnt und gehört in das Gebiet des Tschernasjom und zwar zu dessen fruchtbarsten Teilen. Die Dürre der Landschaft, welche uns auf unserer Reise die ganze letzte Zeit begleitet hatte, war gänzlich verschwunden und an ihre Stelle auf hügeliges Terrain verteilte Wälder und Felder, von Wasseradern durchrieselt, getreten; dafür war es auch bedeutend kühler geworden. Die Wälder, welche sich in Podolien auf 390000 Dessjatinen erstrecken, somit auf 12 Prozent des gesamten Grund und Bodens, eine in den Steppengouvernements nirgends auch nur annähernd erreichte Zahl, bestehen größtenteils aus Laubholz, Weißbuchen, Sommereichen (Quercus pedunculata), Ulmen (Ulmus campestris) und Linden. Die endlosen Wiesenflächen, die in der Steppe fast allein die Herrschaft führen, sind hier auf ein normales Verhältnis zu Wald- und Ackerland reduziert, nämlich auf 304000 Dessjatinen, und das Ackerland hat unbestritten den Vorrang vor allen übrigen Arten von Bodenkulturen erhalten. Es nimmt 2175000 Dessjatinen in Anspruch; von diesen entfallen die meisten auf den Weizenbau, dann auf Roggen-, Gersten-, Buchweizen- und sonstige Brotgetreidefelder. Neben diesen Kulturen finden wir hier Zuckerrübenfelder, und zwar auf den von uns durchfahrenen Strecken zum erstenmal in solcher Menge. Sie bedecken im Gouvernement Poltawa 34660 Dessjatinen und werden an Flächenraum nur noch von denjenigen des benachbarten Gouvernements Kiew übertroffen, welche 59140 Dessjatinen einnehmen. Die Fortschritte, welche die Zuckerrübenkultur in Rußland gemacht hat, sind als rasche zu bezeichnen. In nicht ganz 30 Jahren hat sich

die Zahl der jährlich erzielten Pude Rüben von 30 Millionen auf 135,2 Millionen gesteigert, und jetzt ist ein Feldareal von 190000 Dessjatinen mit Zuckerrüben bepflanzt. Das diesen Rüben günstigste Gebiet beschränkt sich auf den Südwesten Rußlands, auf die Gouvernements Kiew, Wolhynien und Podolien, wo man aus 12 bis 13 Pud Rüben ein Pud Rohzucker gewinnt. Nach Osten und Norden wird der Zuckergehalt der Rüben weit geringer. Wieviel Rübenzuckerfabriken Rußland zählt, sahen wir schon früher [1]), hier sei nur gesagt, daß deren auf Podolien 48 mit einer jährlichen Produktion für 10380000 Rubel und auf das Gouvernement Kiew 69 mit einer Jahresproduktion für 23923000 Rubel entfallen. Außerdem gibt es im ganzen Lande noch 50 von den bisher besprochenen Rübenzuckerfabriken unabhängige Zuckerraffinerien, von denen sechs auf Podolien und sechs auf das Gouvernement Kiew treffen, letztere mit einer jährlichen Produktion im Werte von 18 Millionen Rubel. Die russische Zuckerfabrikation gibt es der westeuropäischen an Güte keineswegs nach, und was speciell die Raffinerien betrifft, so ist zu sagen, daß sie in ihren Leistungen das Ausland eher überflügelt haben, als daß sie hinter ihm zurückgeblieben wären [2]).

Mit der im Vergleich zu der Ausdehnung des Ackerlandes in den Steppengouvernements bedeutenden Zunahme des letzteren in den südwestlichen Landesteilen und der aus ihr resultierenden Verminderung der Heuschläge steht der geringere Viehstand von Podolien, Wolhynien und Kiew in engem Zusammenhange. Immerhin ist er noch bemerkenswert genug, und belaufen sich zum Beispiel die Schafe, welche als Hauptzweig der Viehzucht in diesen Ländern zu betrachsind, in den drei Gouvernements zusammengenommen auf 2,42 Millionen Stück. Nicht unwesentlich ist ebenfalls die Schweinezucht und der Pferdebestand. Die Zahl der Pferde ist binnen 20 Jahren fast auf das Doppelte gestiegen und beträgt nahezu 900000 Stück, von denen 264000 auf Podolien entfallen. Verhältnismäßig am

[1]) Siehe weiter oben S. 160.

[2]) Matthäi: Die wirtschaftlichen ꝛc., I. 132 u. ff., 211; II. 107 u. ff. — Орловъ: Указатель и т. д., 545 и пр. (Orlow: ꝛc.)

ungünstigsten steht es um das Rindvieh, dessen Bestand in Abnahme begriffen ist, eine um so bedauernswertere Thatsache, als dasselbe, der podolischen Rasse[1]) angehörig, sich namentlich als Zugvieh bewährt hat und bisher vielfach zur Ausfuhr gelangte. —

Unsere Fahrt durch Podolien war nicht von langer Dauer. Nach Shmerinka passierten wir einen der westlichen Steppenflüsse Rußlands, den 830 Kilometer langen, fischreichen Bug, berührten hierauf das hübsch gelegene, rings um einen Höhenzug sich aufbauende Städtchen Winniza und überschritten schon um 7 Uhr früh die Grenze Kleinrußlands, genauer bezeichnet das Gouvernement Kiew.

An Winniza, welches seine Geschichte bis in das 14. Jahrhundert zurückführt, fiel uns das große Kapuzinerkloster mit Kirche auf, das uns von der Nähe des katholischen Polens und von der früheren Herrschaft letztgenannten Königreiches in diesen Landstrichen erzählte. Ebenso erinnerte uns an die polnische Regierungszeit die Anwesenheit vieler Juden am Bahnhofe, ein Anblick, den wir in diesem Maße seit Warschau nicht mehr gehabt hatten. Die Juden, eine entschiedene Landplage für Westrußland[2]), nehmen daselbst eine einflußreiche Stellung ein, die ihnen auf Kosten der kleinrussischen Bauern durch die Mißwirtschaft des polnischen Adels eingeräumt worden ist und die man ihnen jetzt nicht mehr entreißen kann. Am dichtesten außer in Polen selbst und im nördlichen Teile Weißrußlands sitzen sie in Wolhynien, Podolien und Kiew[3]), erstrecken sich aber auch in erklecklicher Anzahl nach Bessarabien hinein. Man trifft sie überall, wo es ein Geschäft zu machen gilt, und es gibt kaum ein Dorf, geschweige denn eine Stadt, in welcher sie

---

[1]) Es ist diejenige Rasse, welche sich von Rußland aus über Ungarn, Rumänien u. s. w. verbreitet hat. — Siehe Matthäi: ꝛc., I. 59.

[2]) Die Juden belaufen sich in ganz Rußland, Polen inbegriffen, auf 3,5 Millionen.

[3]) In Klein- und Weißrußland betragen sie durchschnittlich 11 bis 12 Prozent der Bevölkerung, speciell im Gouvernement Mohilew über 16 Prozent.

nicht die Verkaufslokale und Wirtshäuser innehätten. Die ackerbautreibende russische Bevölkerung ist ihnen gänzlich preisgegeben und seufzt unter ihrem Drucke. Sie sind die Zwischenhändler, welche dem vom Markte entfernten Landwirt das Getreide um möglichst niederen Preis abhandeln und es dann auf dem Markte um einen möglichst hohen wieder losschlagen. So fließt aller Profit in ihre, der jüdischen Zwischenhändler, Taschen, und der Bauer kann trotz allen Fleißes nicht in die Höhe kommen. Schlimmer noch gestalten sich die Dinge, wenn die Landwirte unter dem Jahre Geld benötigen und ihnen keiner der zahlreichen ländlichen Vorschußvereine [1]) zur Verfügung steht. In diesem Falle wenden sie sich in ihrer Klemme schließlich an die Juden, verpfänden ihnen die künftige Ernte, den Tabak auf dem Felde, das Vieh im Stall und werden somit, namentlich wenn hierauf die Ernte schlecht ausfällt, auf ewige Zeiten in ihre Gewalt gegeben [2]). Und nicht nur daß die Juden auf die Preise drücken, sie lassen sich gegen die Bauern überdies alle möglichen Betrügereien zu schulden kommen, indessen sich der Mushik, was es ihm auch für Opfer kosten mag, seinem Überlister gegenüber redlich und worttreu benimmt [3]). Bis vor kurzem hatten die Juden auch fast alle Branntweinschenken im

[1]) Diese Vorschußvereine finden zum Wohle des Volkes jetzt schnelle Verbreitung. (Siehe Grünwaldt: Das Artelwesen und die Hausindustrie in Rußland, 85.) Es waren deren im Jahre 1882 981 in Wirksamkeit. 1881 hatten sie Vorschüsse im Betrage von 12429625 Rubel gewährt. (Siehe Matthäi: Die wirtschaftlichen Hilfsquellen Rußlands, II. 427.)

[2]) Луашевичъ: Очерки и т. д., 124 и пр. (Lukaschewitsch: ꝛc.) — Чужбинскій: Поѣздка и т. д., I. 230 и пр.; II. 22 и пр. (Tschushbinskij: ꝛc.) — Максимовъ: Бродячя Русь и пр. (Makßimow: Das wandernde Rußland ꝛc.) — Löher: Rußlands Werden und Wollen, III. 69. — Ein wahres Wort über das russische Volk. Von einem Russen. S. 45 u. ff. — Von der Brüggen: Rußland und die Juden, S. 9 u. ff., 35 u. 37.

[3]) Чужбинскій: и т. д., I. 284 и пр.; II. 294 и пр. (Tschushbinskij: ꝛc.) — Von der Brüggen: Rußland ꝛc., S. 7 u. 41. — Ein wahres Wort ꝛc. Von einem Russen. S. 46 u. ff.

Besitz, eine weitere Gelegenheit, die Bauern, welche sie zum Trinken verleiteten, so ziemlich rein auszuplündern. Hiermit ist aber die Aufzählung der verschiedenen Gestalten, unter welchen die Juden sich auf Kosten des Volkes bereichern, noch nicht erschöpft. Eine weitere Art des Blutsaugens betreiben diejenigen, welche die Fähren gepachtet haben und das Fährgeld nach Gutdünken erhöhen. Um nun auf ihrem Wege nicht zu lange aufgehalten zu werden und hierdurch nicht noch größeren Schaden an Arbeitszeit und Güterwert zu erleiden, bezahlen die Bauern schließlich willig, unwillig das geforderte Fährgeld. An eine Klage bei Gericht ist ihnen hierbei selten zu denken erlaubt, da sie, wie zum Beispiel die Tschumaken, oft nur Durchreisende sind und eine solche sie über ihr Vermögen an einem Orte festbannen würde [1]). Unendlich viel Unheil, und zwar nicht nur in Bauernkreisen, richten die Juden ferner als Winkeladvokaten an. Endlich wirken sie direkt verderblich auf den Grundbesitz, da, wo es ihnen gelingt, ihn auf dem Wege des Pachtens [2]) in ihre Hände zu bekommen. Sie treiben die Wälder ab und schlagen möglichst viel Profit aus dem Boden, unbekümmert um den dadurch auf Jahrzehnte hinaus angerichteten Schaden [3]).

Aus all dem im vorhergehenden Gesagten, zu dem man noch hinzufügen muß, daß die Kleinrussen den Juden verachten und die Adligen, welche polnischer Nationalität sind, obwohl sie ihn immer brauchen, ihn wie einen Hund behandeln, wird der gegenseitige Rassenhaß erklärlich. Er äußert sich schon bei den Kindern, welche untereinander Händel anfangen, und setzt sich fort in den Kreisen der ungebildeten Erwachsenen, um von Zeit zu Zeit in hellen Flammen aufzulodern. Es geschieht dies namentlich von seiten der Bauern, die sich manchmal in einem Anfall von Energie urplötzlich zu einem ungesetzlichen Vorgehen gegen ihre Blutsauger aufraffen.

---

[1]) Чужбинскій: и т. д., II. 39 и пр., 117 и 213.

[2]) Die Juden dürfen in Rußland keine Landgüter eigentümlich erwerben.

[3]) Чужбинскій: и т. д., II. 68 и пр. — Von der Brüggen: Rußland ꝛc., S. 52, 58.

Aber nicht alle südwestrussischen Juden sind wie die soeben geschilderten; es gibt unter ihnen auch gebildete und achtenswerte Persönlichkeiten. Zudem bringt die Anwesenheit der Juden Handel und Wandel in die entlegensten Orte, die sonst aus Mangel an Verkehr gänzlich verkümmern würden, und gestaltet sich das Leben durch die Konkurrenz der Juden untereinander zu einem billigeren als in den Landstrichen, in denen sie fehlen. Die Juden sind alle fleißig, einige auch rechtschaffen, fromm insofern, als sie gewissenhaft den Sabbath halten; man sieht sie selten betrunken, und diejenigen unter ihnen, welche ein Handwerk treiben, arbeiten besser und billiger als ihre christlichen Standesgenossen [1]). Die Sprache, in der sie miteinander verkehren, ist wie in Polen ein gebrochenes Deutsch.

In Rußland hat man den löblichen, vielleicht einzig dastehenden Versuch gemacht, ackerbautreibende Judenkolonien zu gründen. Dieselben befinden sich in Neurußland, am Dnjepr und Dnjestr. Es läßt sich über sie aber nichts Gutes berichten; trotz aller Bemühungen der Regierung, trotz aller ihnen gewährten Vorteile ist es nicht gelungen, eine ordentliche Ackerbauerbevölkerung aus ihnen heranzubilden. Nur einzelne dieser Juden lassen sich das Gedeihen ihrer Felder angelegen sein, die meisten jedoch geben sie der Verödung preis oder übertragen christlichen Bauern die Bestellung derselben, indessen sie in der Umgegend hausieren gehen und sich solchergestalt auf eine ihnen homogenere, minder anstrengende und einträglichere Weise ihren Lebensunterhalt erwerben. Angesichts der verlassenen Dörfer und brachliegenden Äcker ist somit der Versuch, in den Juden Sinn für den Ackerbau zu wecken, als gescheitert zu betrachten [2]). Der Jude bleibt Jude und kann vom Handeln nicht lassen, für das er auch unleugbar die meiste Begabung an den Tag legt.

---

[1]) Чужбинскій: и т. д., I. 181 и пр.; II. 176, 222 и пр., 251, 262, 302. — Von der Brüggen: Rußland und die Juden, S. 36, 40.

[2]) Чужбинскій: и т. д., I. 264 и пр., 294 и пр.; II. 299 и пр. (Tschushbinskij: 2c.) — Ein wahres Wort 2c. Von einem Russen. S. 48.

Doch kehren wir nach dieser durch den Anblick der zahlreichen Juden in Winniza veranlaßten Abschweifung zu unserer Fahrt zurück. Wir waren also auf kleinrussischem Gebiete angekommen, das will sagen innerhalb der politischen Grenze Kleinrußlands; denn das von Kleinrussen besetzte Territorium erstreckt sich weit über die Grenzen der vier unter dem Namen Kleinrußland zusammengefaßten Gouvernements, namentlich westwärts, wo es Podolien, Wolhynien und einen Teil von Minsk, Grodno und Polen einnimmt.

Der Abstand zwischen groß- und kleinrussischen Landen ist bedeutend, sowohl was Trachten wie was Bauart der Häuser betrifft. An Stelle der malerischen großrussischen Hemden von roter Farbe sind schmutzige weiße, oft kurze Kittel getreten; über diese wird eine Weste und nach Bedürfnis eine Jacke getragen. Die ebenfalls weißen Beinkleider stecken als kurz in hohen Stiefeln oder enden als lang in vorn runden Schuhen, welche in der Form denen der Großrussen gleich, jedoch nicht wie diese aus Bast, sondern aus Leder verfertigt sind. Ein langer brauner Kotzenmantel vervollständigt die Tracht bei kühler Witterung. Die größte Mannigfaltigkeit bietet die Kopfbedeckung, die bald aus einer Schildkappe [1]), bald aus einer schwarzen Pelzmütze, bald aus einem großen breitkrempigen Hut besteht. Im ganzen sehen die kleinrussischen Bauern viel weniger accurat und viel zerlumpter angezogen aus als die großrussischen, wozu Farbe und Schnitt der Kleidung viel beitragen mögen. Während nun die großrussischen Männertrachten die kleinrussischen an Schönheit übertreffen, laufen umgekehrt die kleinrussischen Frauentrachten in dieser Beziehung den großrussischen den Rang ab. Die Bauernweiber in Kleinrußland tragen ein langes weißes Hemd mit einem rotgestickten Rande unten und an den Ärmeln, darüber haben sie ein braunes, hemdähnliches Kotzengewand geworfen, nach abwärts ungefähr zwei Handbreiten

[1]) Die Schildkappe gilt als die russischste dieser verschiedenen Kopfbedeckungen. — Siehe Максимовъ: Бродячая и т. д., 69. (Makßimow: ꝛc.)

kürzer als das weiße Unterkleid, und über diese zwei Kleidungsstücke fällt eine ärmellose, rückwärts geschlossene weite Jacke aus buntem Kattun. Die großrussische Mode, den Rockbund unter der Achsel durchzuführen, kommt bei ihnen in Wegfall, sehr zu Gunsten der Anmut. Auf dem Kopfe schließlich tragen sie ein rotes Tuch oder eine Art mittelalterlicher fester Haube, an der vorn rechts und links zwei fast hörnerartige Ausbuchtungen angebracht sind, welche sich übrigens gar nicht übel ausnehmen.

Sehen wir uns nun die Bauart der Kleinrussen an. Die Bauernhütten letztgenannten Volksstammes sind keine holzfarbigen Blockhäuser wie die großrussischen, sondern kleine weiße Häuschen mit Strohdächern. Das Innere derselben zeichnet sich vor den Wohnungen der Großrussen durch große Reinlichkeit aus. Die Dorfkirchen entbehren überall der fünf Zwiebelkuppeln. Sie sind weiß angestrichen, länglich, mit grünem Dache und einem Turm an dem einen, einer breiten Kuppel am anderen Ende. An den Stationsgebäuden, welche über ganz Groß-, Neu- und Weißrußland im gefälligen und eleganten russischen Blockhausstil mit seinen reichen Holzschnitzereien und charakteristischen Kranzleisten aufgeführt sind, entbehrt man hier in Kleinrußland mit Bedauern jedweden architektonischen Schmuck. Sie bestehen ausschließlich aus häßlichen, nüchternen, weiß getünchten Häusern, deren Plumpheit durch den Mangel an vorspringenden Dächern noch erhöht wird, und es läßt sich durchaus nicht begreifen, wie man auf eine solche Stillosigkeit verfallen kann, wenn man rings um sich im ganzen übrigen Rußland die ansprechendsten Vorbilder vor Augen hat.

Wie in ihren Trachten und Bauten, scheiden sich die Kleinrussen auch in ihren Gewohnheiten namentlich von den Großrussen. Um nur zwei Dinge anzuführen: die kleinrussischen Bauern lassen nur den Schnurrbart stehen, die großrussischen tragen altrussischer Sitte gemäß Vollbärte[1]); bei ersteren ist der Thee ein so viel wie unbekanntes Getränk, bei den letzteren fehlt der Ssamowar in keiner

[1]) Забылинъ: Русскій народъ, 509 и пр. (Sabüjlin: Das russische Volk 2c.)

und sei es auch in der ärmsten Hütte, ein Brauch, der übrigens erst Anfang dieses Jahrhunderts allgemein geworden ist und der günstig auf das durstige Landvolk einwirkt.

Das Gouvernement Kiew, welches zu den mittelgroßen Gouvernements gehört, hat einen Umfang von 50990 Q.-Kilometer. Es ist ein reiches Land, und die verschiedenen Bodenkulturen sind in richtigem Verhältnis zu einander repräsentiert. Die Wälder, unter denen wir schöne Eichen-, Buchen- und Birkenwälder unterschieden, bedecken 18 Prozent des gesamten Grund und Bodens, die Felder über 62 Prozent, die unproduktiven Strecken hingegen treten ganz in den Hintergrund. Der ausgedehnte Getreidebau dieser Gegenden fiel uns Durchreisenden auf, ebenso das große weiße langbehörnte Zugvieh. Die Getreideernte war dieses Jahr (1882) wegen des übermäßigen Regens nicht gut ausgefallen; um so mehr Erwartungen setzte man auf die Mitte September anberaumte Rübenernte, welche gerade infolge des feuchten Sommers ergiebig zu werden versprach.

Die Landschaft schien wenig von Menschen belebt, obwohl hier 51 Einwohner auf den Quadratkilometer entfallen, eine für Rußland ziemlich hohe Ziffer. Dafür aber fehlte an keiner Station eine erkleckliche Anzahl Juden mit langen Röcken und häßlichen Kappen. Auch wieder einmal ein uneingehegter und inmitten einer Wiese liegender Kirchhof mit Kreuzen, die nur einen Querbalken hatten, zog an unseren Augen vorüber.

In der nächsten größeren Station, in Fastow, wo eine Bahnlinie aus Südosten einmündet, hatten wir die interessante Begegnung mit einem Güterzuge, welcher aus großen grauen cylinderförmigen Waggons, sogenannten Faßwaggons, bestand, deren Inhalt uns als kaukasisches Naphtha bezeichnet wurde. Die russische Naphthaproduktion, welche sich auch über Taurien, einige Wolgagouvernements, Archangelsk und Transkaspien erstreckt, hat ihren Hauptsitz jedoch in Kaukasien an den Ufern des Kaspischen Meeres und ist seit Eröffnung der Bahn Baku-Tiflis noch bedeutend in die Höhe gegangen. Der Reichtum an Naphtha in Baku ist so enorm, daß dort eine einzige Quelle im Monat August 1883 6 Millionen

eine andere sogar 9 Millionen Pud ausgeworfen hat und Hunderttausende von Pud verloren gehen, weil die Reservoirs der dortigen Etablissements noch nicht groß genug sind, den ganzen Reichtum zu fassen. Im Jahre 1882 betrug die Naphthaausbeute der Bakugegend 55,5 Millionen Pud, wovon 1267530 Pud Rohnaphtha, 13163645 Pud Petroleum, 17842946 Pud Naphthareste, außerdem noch nahezu 500000 Pud Öl und ½ Tausend Pud Benzin auf dem Schienen- und Wasserwege zur Ausfuhr gelangten einerseits nach dem übrigen Rußland, andererseits über die Grenze nach Persien und Österreich. Mit dem Jahre 1884 ist von der Berliner Handelsgesellschaft die Einführung des russischen Naphthas auch in Deutschland beschlossen worden. Die Preise des Naphthas sind infolge der kolossalen Produktion sehr heruntergegangen und schwanken für das Pud Rohnaphtha zwischen einer halben Kopeke und 8—10 Kopeken. Diese billigen Preise und die Güte des russischen Photogens thun der Absatzfähigkeit des aus Amerika herüberkommenden bedeutenden Eintrag. Es ist dem russischen Photogen schon gelungen, das amerikanische aus Rußland selbst soviel wie ganz zu verdrängen, und es kann, wenn der Reichtum der Naphthaquellen nachhält, auch im übrigen Europa zur Herrschaft gelangen. Die Rückstände des Rohnaphthas werden außer zur Herstellung von ausgezeichneten Mineralölen, welche sich in großen Quantitäten des Exportes erfreuen [1]), noch als Brennmaterial zur Heizung von Lokomotiven, Dampfschiffen und Dampfmaschinen in den Fabriken verwendet.

Bei Fastow, wo wir obengenannte Begegnung mit dem naphthaführenden Zuge hatten, war die Gegend ganz anmutig. Zwischen Hügeln zogen sich bewaldete Schluchten und Eichenwälder, welch letztere, wie man uns sagte, im Eisenbahnbetrieb und in den Zuckerfabriken vielfach zu Asche verwandelt werden, ein Umstand, der im Gouvernement Kiew die Abnahme der Waldungen um 25 Prozent vollauf erklärt.

---

[1]) Nach Frankreich allein wurden im Jahre 1881 2385000 Pud exportiert.

Die nächste Station, Bojarka, die letzte vor Kiew, bereitete uns schon auf die Nähe einer größeren Stadt vor, indem sie gleich den Stationen um Moskau herum sich durch viele hübsche Holzvillen hervorthat, welche im Sommer den reichen Bewohnern Kiews als Zufluchtsstätte vor der Hitze dienen. Die letzte halbe Stunde Fahrt bis zur alten Hauptstadt verging wie die vorhergehenden in angenehmer Konversation mit einem äußerst artigen polnischen Herrn, der uns manch interessanten, im ersten Kapitel dieses Buches verwerteten Aufschluß über die Zustände in Polen gab und mit dem wir uns, bezeichnend genug, am besten auf russisch verständigten. Außer ihm war in unserem Waggon eine polnische Fürstin mit Familie, Gutsbesitzerin in Kleinrußland, welche als lebendiger Beweis dafür diente, daß der polnische Adel auch jetzt noch wie einst grundbesitzend in Landstrichen mit rein russischer Bevölkerung auftritt.

Ehe wir die Eisenbahnfahrt in diesen südlichen Teilen Weiß- und Kleinrußlands beschließen, lohnt es sich, noch Verhältnisse zu erwähnen, die den in hiesigen Gegenden Reisenden auf höchst unangenehme Weise berühren. Während man im ganzen übrigen Rußland, will man aus dem Zuge aussteigen, sein Handgepäck unbewacht und unbesorgt im Waggon liegen lassen kann, muß man hier einen der autorisierten Gepäckträger, wie es deren auf jeder Station gibt, um eine kleine Vergütung in das Coupé zur Wache hineinsitzen lassen. Übrigens hat es die hiesige Bahnverwaltung nirgends übersehen, auf die Unsicherheit des Eigentums aufmerksam zu machen, da an allen Perrons die Warnung vor Dieben in großen Lettern angeschlagen steht.

Um Mittag langten wir im uralten Kiew an, welches, auf mehreren, durch tiefe Schluchten getrennten grünen Hügeln zerstreut, sich auf den ersten Anblick hübsch und freundlich darbot. Jetzt nur mehr 127000 Einwohner zählend, von denen 10 Prozent Juden sind, ist es zu einer Provinzstadt herabgesunken und sieht man ihm nicht mehr an, daß es im 11. Jahrhundert nach Konstantinopel die bedeutendste Stadt Osteuropas gewesen, berühmt durch ihren

Reichtum und Handel, durch ihre große Einwohnerzahl, ihre großartigen Gebäude, 400 Kirchen [1]) und acht Märkte. Das Entstehen Kiews reicht weit in das graue Altertum zurück, wie weit, läßt sich nicht mehr nachweisen. Die Sage spricht von einer Gründung schon vor unserer Zeitrechnung, und eine fromme, uns durch den Chronisten Nestor überlieferte Legende berichtet von der vorübergehenden Anwesenheit des heiligen Apostels Andreas, des Erstberufenen, in dieser Gegend und der Aufrichtung eines Kreuzes auf einem der Kiewer Hügel durch seine Hand [2]). Jedenfalls war dieser Besuch, wenn er überhaupt je stattgefunden hat, von keiner nachhaltigen Wirkung, denn noch jahrhundertelang nachher blieb Kiew der Hauptsitz für den Perunkultus [3]) der alten Slaven, der, wie es scheint, erst durch den Einfluß der Waräger auf Menschenopfer verfallen ist! [4])

Mit der Ankunft dieser skandinavischen Recken, der Waräger, beginnt die Geschichte Kiews eine greifbarere Gestalt anzunehmen. Askold und Dir, zwei Waffengefährten Ruriks [5]), werden als Gründer des Fürstentums Kiew genannt, ebenso als erste Bekenner des christlichen Glaubens in Rußland, welchen sie im Jahre 866 bei einem Streifzuge nach Byzanz kennen gelernt hatten und der von da ab festen Fuß in den russischen Ländern gefaßt haben muß; wenigstens erzählen griechische Chroniken von der damals erfolgten Sendung eines christlichen Bischofs nach Rußland, und schon 891

---

[1]) Die schon kaum glaubliche Zahl 400 wird von einigen Schriftstellern sogar auf 600 und 700 erhöht, von anderen auf 30 vermindert.

[2]) Муравьёвъ: Исторія Россійской Церкви, стр. 1. (Murawjew: Geschichte der russischen Kirche.)

[3]) Perun, der Donnergott der slavischen Mythologie.

[4]) Strahl: Geschichte der russischen Kirche, I. S. 29.

[5]) Aus dem skandinavischen Höskuldr, Dyri und Hrörekr machten die Russen Askold, Dir und Rurik. — Siehe Thomson: The relations between ancient Russia and Scandinavia and the origin of the Russian state, p. 68, 71, 72, 133, 137, 138. — Siehe auch Hildebrand: Svenska folket under hednatiden, p. 189.

wird die dortige Eparchie im Katalog der unter dem Patriarchen von Konstantinopel stehenden Bistümer angeführt [1]).

In den letzten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts ward Kiew zur Hauptstadt Rußlands erwählt und behielt diese Würde bei, bis Andreas Jurjewitsch Bogoljubskij im Jahre 1169 die großfürstliche Residenz von da weg nach Wladimir an der Kljasma verlegte. Wie Kiew das älteste Centrum der weltlichen Herrschaft wurde, so wurde es auch für die ersten Jahrhunderte das Centrum des Christentums in Rußland. 944 geschieht unter der Regierung Igors [2]) zum erstenmal Erwähnung einer christlichen Kirche daselbst. Diesem ersterwähntem Gotteshause folgten in Bälde mehrere, gleich dem ersten aus Holz gebaut; es verdankte sie Kiew dem frommen Sinne von Igors Witwe, der heiligen Großfürstin Olga [3]), welche im Jahre 957 [4]) in Konstantinopel die Taufe empfangen hatte. Noch war das Christentum nicht Staatsreligion. Olgas Söhne bekannten sich zum Heidentume, und erst in Wladimir dem Heiligen, Olgas Enkel, begegnen wir dem ersten christlichen Großfürsten. Wladimir gründete Schulen und baute Kirchen nicht nur in Kiew, sondern im ganzen Lande, indessen der Metropolit Michael, der erste, der uns genannt wird, predigend und glaubenverbreitend durch die russischen Gaue zog.

Mit Michael beginnt die ununterbrochene Reihe der die christliche Kirche in Rußland bis zum Jahre 1700 leitenden Kirchenfürsten, welche die ersten sechs Jahrhunderte vom Patriarchat in Konstantinopel abhängig waren, 1589 jedoch im Einverständnis mit dem griechischen Patriarchen sich als selbständige russische Patriarchen konstituierten.

---

[1]) Муравьёвъ: и т. д., 2 и пр. и 12. (Murawjew: ꝛc.) — Strahl: Geschichte ꝛc., I. 46 u. ff. — Rambaud: L'Empire Grec au dixième siècle, p. 393.

[2]) Igor, auf skandinavisch Inger, Ingvarr. — Thomson: The relations etc., p. 68, 71, 135. — Hildebrand: Svenska och s. v., p. 190.

[3]) In der Taufe erhielt sie für Olga (Helga) den Namen Helene.

[4]) Nach anderen erst 965.

Die letzten 150 Jahre vor dieser Trennung waren sie ohnedies schon nicht mehr von Konstantinopel aus bestätigt worden, sondern als Metropoliten einfach aus der Wahl des Synods, der Versammlung sämtlicher Bischöfe Rußlands, hervorgegangen [1]).

Was speciell Kiew betraf, so blieb es bis in das 13. Jahrhundert der Sitz des Metropoliten, des obersten russischen Bischofs, welcher die übrigen Bischöfe des Reiches weihte, Synoden zusammenberief, Seligsprechungen vornahm, das Anathema über Städte und Länder aussprach, weltliche Gerichtsbarkeit ausübte, sich an den Regierungsgeschäften beteiligte, von 1113 an die Großfürsten bei ihrer Thronbesteigung salbte und nicht selten die Vermittlerrolle zwischen den entzweiten Teilfürsten spielte [2]). Unter den 23 oder streng genommen 22 [3]) Metropoliten, welche während 312 Jahren nacheinander in Kiew residierten und sich wie ihre Nachfolger durch Kenntnisse und gute Sitten auszeichneten, gehörten nur vier der russischen Nationalität an, die übrigen waren alle vom Patriarchen von Konstantinopel nach Kiew gesandte Griechen, ein Verhältnis, welches sich später, bei größerer Unabhängigkeit von Konstantinopel, zu Gunsten der Russen veränderte.

Schon unter dem zweiten Metropoliten, Leontius, der von 996—1015 das oberste Kirchenamt verwaltete, hatte das Christentum sich so weit über das ganze Land verbreitet, daß man an die Errichtung anderer Bistümer, außer dem von Kiew, denken mußte. Es entstanden die Eparchien von Nowgorod, Rosstow, Tschernigow, Wladimir und Bjälgorod, denen im Jahre 1072 im Süden Rußlands die Gründung dreier weiterer folgte [4]). Wohl blühte der christliche Glaube in ganz Rußland und blüht dort noch, wohl erstarkte das russische Mönchswesen und trieb immer frische, lebensfähige Zweige, aber Kiew, für Rußland die Wiege des Christentums,

---

[1]) Муравьёвъ: и т. д., стр. 2, 30, 160 и пр. (Murawjew: ꝛc.)

[2]) Муравьёвъ: и т. д., стр. 31 и пр., 44, 45, 56, 60. (Murawjew: ꝛc.) — Strahl: Geschichte der russischen Kirche, I. 650 u. ff.

[3]) Der 23. Metropolit residierte schon nicht mehr ständig in Kiew.

[4]) Муравьёвъ: и т. д., стр. 14 и пр. и 27.

sollte nicht allzulange an diesem Aufblühen teilnehmen, wenigstens nicht mehr in der Form wie bisher als der Mittelpunkt desselben. Im Jahre 1096 überfielen die in den Steppen am Don und Schwarzen Meere nomadisierenden Polowzer die volkreiche und berühmte russische Hauptstadt, 1124 verzehrte dann eine große Feuersbrunst die meisten ihrer Kirchen, keine 80 Jahre später litt sie unter den Fehden der Teilfürsten neuerdings, und endlich im Jahre 1240 wurde sie beim Überfall der Mongolen unter Batu von Grund auf zerstört. Das alte, ehrwürdige Kiew, welches die wilden asiatischen Reiterscharen, entzückt von seiner Schönheit, unter der Bedingung seiner Übergabe hatten schonen wollen, zog es vor in Ehren unterzugehen, und so kämpfte es bis zum letzten Haus und letzten Mann. Jede Kirche, jedes Kloster war zu einer eigenen Festung geworden, aber gegen diese Übermacht half keine noch so große Tapferkeit, und nach 24 Stunden blieb von der einstigen prächtigen Stadt nur ein rauchender Trümmerhaufen übrig. Auch der damalige Metropolit Joseph war unter den Streichen der Mongolen gefallen.

In dieser für Rußland traurigsten Zeit, der Überschwemmung durch die Mongolen, blieb der Metropolitenstuhl inmitten der politischen Wirren zehn Jahre lang unbesetzt. Erst 1250 bestieg ihn der vom Patriarchen in Konstantinopel zum Metropoliten geweihte Russe Kyrill, welcher volle 30 Jahre lang das hohe Amt als wahrer Hirt seiner Herde bekleidete und das Menschenmögliche für das Wohl seines armen, verwüsteten Vaterlandes leistete [1]). Er war der erste Metropolit, welcher nicht mehr ständig in dem nun verfallenen Kiew wohnte. Doch erst sein Nachfolger, der Grieche Maxim, bewerkstelligte 1299 die endgültige Übersiedelung des Metropolitenstuhles nach Wladimir, der damaligen großfürstlichen Hauptstadt. Hiermit war das Schicksal Kiews besiegelt. Schon unter dem nächsten russischen Metropoliten, dem heiligen Peter, fiel der einstige Kernpunkt des Landes in die Gewalt des heidnischen Litauens und wurde von da ab eine Beute bald der Tataren, bald

---

[1]) Муравьёвъ: и т. д., 51 пр.

der Polen, bis er 1667 neuerdings unter russische Herrschaft kam, um ihr bis auf den heutigen Tag ununterbrochen zu verbleiben.

Aber auch nachdem Kiew seine einstige religiöse Bedeutung als Centrum der russischen Kirche verloren hatte, wurde die Erinnerung daran noch längere Zeit wacherhalten, indem die obersten Kirchenfürsten sowohl in Wladimir [1]) wie anfangs nach der 1328 erfolgten Versetzung nach Moskau den Titel „Metropolit von Kiew und ganz Rußland" weiterführten. Es geschah hierin erst eine Änderung, als 1355 die erste Spaltung der Metropolie in eine westliche und östliche erfolgte; zwar zählte Rußland 1390 wieder nur einen Metropoliten, der sich nun „Metropolit von Moskau und ganz Rußland" nannte, aber schon 1415 gab es eine neue Spaltung, und fortan sehen wir 173 Jahre lang einen Metropoliten in Kiew und einen in Moskau [2]), bis der letztere, der eigentlich russische, zur Würde eines Patriarchen emporstieg. Der Titel Metropolit, welcher schon durch die Trennung der Kirche in zwei Metropolien seine eigentliche Bedeutung verloren hatte, büßte sie durch die Ernennung eines Patriarchen vollends ein. In den späteren Jahrhunderten gab es den Titel Metropolit führende Kirchenfürsten in Ssmolensk, Rjasan, Woronesh und anderen Orten. Jetzt besitzt Rußland deren noch drei, welche so gut wie die Erzbischöfe und Bischöfe einfach einer Eparchie vorstehen, jedoch diesen entgegen schon an und für sich, gemäß ihrer Stellung, eine beratende Stimme im Heiligen Synod haben und in Petersburg, Moskau und Kiew residieren.

Nach diesem Exkurs in die bei uns wenig bekannte russische Kirchengeschichte wieder bei dem mit letzterer engverknüpften Kiew anlangend, gilt es vor allem die jetzige Hauptberühmtheit dieser alten Stadt zu erwähnen, sein Höhlenkloster, dem auch unsere ersten Schritte in Kiew gewidmet waren.

Den ersten Anstoß zu der Gründung des merkwürdigen Klosters

---

[1]) Муравьёвъ: и т. д., стр. 57.

[2]) Strahl: Geschichte der russischen Kirche, I. S. 306 u. ff., 334, 375, 433, 702.

gab der fünfte Metropolit Rußlands, Hilarion, von Geburt ein Russe, der von 1051—1072 die Geschicke seiner Kirche leitete und unter dem der an einzelnen Orten noch jetzt existierende achtstimmige Kirchengesang eingeführt wurde. Als Hilarion noch einfacher Presbyter war, liebte er es, sich zum ungestörten Gebete in den stillen Wald am Dnjepr zurückzuziehen, und grub sich zu diesem Zwecke eine Höhle in den oberhalb des Flusses sich erhebenden Hügel. Zur höchsten geistlichen Würde des Landes berufen, mußte Hilarion seine geliebte Einsiedelei verlassen, aber bald fand die leer stehende Höhle einen neuen Bewohner in Antonius, einem vom Berge Athos heimgekehrten russischen Mönche, welchen das beschauliche Hinbringen seiner Tage in der Einsamkeit mehr anzog als die in den Kiewer Klöstern gebräuchliche Lebensweise. Der Ruf seines heiligmäßigen Wandels verbreitete sich rasch in der Umgegend und zog ihm Schüler zu, als ersten Nikon, einen Priester, der mit ihm in der Höhle lebte, als zweiten Theodosius, welcher schon als Kind eine ausgesprochene Neigung zum ascetischen Leben verriet und sich durch keine ihm in den Weg gelegten Hindernisse abhalten ließ, seinen frommen Neigungen zu folgen. Nachdem die Schülerzahl auf zwölf gestiegen war, ernannte Antonius zum ersten Abte der kleinen Klostergemeinde Warlaam, einen Bojarensohn, der trotz aller Bitten der Seinen Eltern, Gattin und Reichtümer verlassen hatte, um Mönch zu werden. Dieser erbaute an Stelle der unterirdischen Kirche zu Ehren der Gottesmutter eine oberirdische aus Holz. Die Klosterbrüder jedoch blieben noch in den Höhlen wohnen, bis ihnen ihr zweiter Abt, Theodosius, die auf der Höhe des Berges um eine zweite Kirche errichteten Zellen zum Aufenthalte anwies [1]).

Theodosius, der eifrigste unter allen Mönchen, war nach Warlaams durch den Großfürsten Jßjaßlaw [2]) gewünschten Be-

---

[1]) Муравьёвъ: и т. д., стр. 20 и пр. (Murawjew: ꝛc.) — Костомаровъ: Русская Исторія, I. 23 и пр. (Kosstomarow: Geschichte Rußlands ꝛc.) — Strahl: Geschichte der russischen Kirche, I. 96 u. ff. u. 708.

[2]) Jßjaßlaw 1054—1078.

rufung als Abt eines anderen Klosters, von Antonius zum Vorsteher seiner Schöpfung bezeichnet worden. Antonius selbst indessen, welcher von jeher einer solchen Würde widerstrebte, fuhr fort einsam dem Beten und Fasten obzuliegen in einer dem Kloster benachbarten Höhle, in der er dann auch begraben wurde. Die Mönche führten damals eine sehr armselige Existenz und lebten von ihrer Hände Arbeit. Wohl bekam das Kloster kostbare Geschenke, aber Theodosius wollte keine Reichtümer anhäufen und verwendete das erhaltene Geld zu wohlthätigen Zwecken, baute beim Kloster ein Haus für Blinde, Krüppel und andere Unglückliche und spendete so viel Almosen, daß es Tage gab, an denen die Mönche selber aus Mangel an Mitteln darben mußten. Theodosius ging den Seinen mit gutem Beispiel voran; er trug ein härenes Hemd und kasteite sich auf alle mögliche Weise. Der Einfluß, den er durch seine Tugenden auf die Klosterbrüder ausübte, war groß, und das ganze Volk, der Großfürst an der Spitze, ehrte den, strenge Disciplin haltenden, ausgezeichneten Abt [1]).

Auch nach dem im Jahre 1074 erfolgten Tode Theodosius', welcher gleich Antonius unter die Zahl der russischen Heiligen aufgenommen und gleich ihm zum Schutzpatron Kiews und Vater aller russischen Einsiedler erhoben wurde, blieb das Kiewer Höhlenkloster das bekannteste und einflußreichste Kloster des ganzen Landes und diente allen übrigen als Muster. Aus der Schar seiner Mönche entsproßten mit der Zeit viele höhere kirchliche Würdenträger, Heidenapostel und Märtyrer, berühmte Ärzte, Maler und Gelehrte. Auch verdanken wir dem Kloster unsere Kenntnis der ältesten Geschichte Rußlands, welch letztere der mit 17 Jahren in das Kloster eingetretene Chronist Nestor, ein Zeitgenosse Theodosius', gewissenhaft niederschrieb und die nach seinem Tode andere Mönche aufzuzeichnen fortfuhren [2]). Ebenso wie Männer der Wissenschaft umschlossen die

---

[1]) Костомаровъ: и т. д., I. 26—29. (Kosstomarow: ꝛc.)

[2]) Муравьёвъ: и т. д., стр. 24 и пр., 33 и пр. (Murawjew: ꝛc.) — Костомаровъ: и т. д., стр. 33. (Kosstomarow: ꝛc.) — Strahl: ꝛc., I. 117, 183, 710.

Petscherskaer Klostermauern Persönlichkeiten aus den höchsten Ständen, unter diesen als Ersteingetretenen Nikolaus, Sohn des Fürsten von Tschernigow, während vor ihm schon Ssudißlaw, einer von Wladimirs I. Söhnen, in einem anderen Kloster Kiews das Beispiel eines die Kutte anziehenden Prinzen gegeben hatte [1]). Das Einkleiden von Fürsten und Fürstinnen war in der damaligen glaubenseifrigen Zeit nichts Ungewöhnliches und zog sich noch durch alle folgenden Jahrhunderte hindurch bis in das 17., wobei die in das Kloster Tretenden ihr Vermögen teils dem Kloster schenkten, teils zu Kirchenbauten verwendeten. Im 15. Jahrhundert sehen wir die Mönche des Troizkijklosters sogar größtenteils aus Fürsten und Bojaren bestehen, die allen von ihrem Stande ihnen gebotenen Bequemlichkeiten entsagten, um den durchschnittlich strengen Klosterregeln zu folgen, auf welche der in manchen Klöstern aufgespeicherte Reichtum ohne Rückwirkung geblieben war [2]). Unter den Fürstinnen, welche den Schleier nahmen, befanden sich namentlich viele Zarentöchter, was sich außer aus dem frommen Sinne der meisten auch daraus erklärt, daß dieselben wegen der Verschiedenheit der Konfessionen damals nicht in das Ausland heiraten konnten und russische Unterthanen nicht heiraten durften, somit von selbst zu einer Einzelexistenz, sei es zu Hause oder im Kloster, verurteilt waren [3]). —

Das Kiewer Höhlenkloster, welches indessen immer an Ausdehnung und Wohlhabenheit zunahm, wurde auch bald im Range erhöht. Unter dem Metropoliten Theodor (1160—1164) war sein Igumen [4]) Akindin zum Archimandriten [5]) ernannt worden, eine in Rußland neue Würde, welche sich vom Petscherskijkloster [6]) aus

---

[1]) Муравьёвъ: и т. д., стр. 25 и 26.

[2]) Strahl: 2c., I. 183, 219 u. ff., 232, 259, 421, 492, 674 u. ff.

[3]) Rambaud: Les Tsarines de Moscou et la société russe à l'époque de la renaissance (Revue des deux Mondes, CVII. p. 518).

[4]) Abt.

[5]) Über Archimandrit siehe weiter oben S. 206, Anmerk. 4.

[6]) Höhlenkloster, von Petschera oder Peschtschera = Höhle.

in die übrigen Klöster Rußlands verbreitete. Kurz darauf verlieh der seines Verstandes wegen der zweite Salomon genannte Großfürst Andreas Bogoljubskij dem Kloster den Ehrentitel Lawra[1]), ernannte es zum vornehmsten Kloster in ganz Rußland und machte es zu einem eximierten, das heißt zu einem der Oberaufsicht des Metropoliten entzogenen und direkt dem Patriarchen von Konstantinopel unterstellten, dem ersten Kloster dieser Art in russischen Landen. So blieb es bis zum Jahre 1687, in welchem die Lawra aus der Abhängigkeit von dem griechischen in diejenige von dem russischen Patriarchen kam. Seit 1786 bis in die Gegenwart steht sie unter dem Metropoliten von Kiew, welcher auch den Titel Archimandrit derselben führt[2]). Die Petscherskaja Lawra ist noch heutigen Tages das erste Kloster Rußlands. In seinem ganzen Komplexe, — die Arbeiter in der Klosterbäckerei und -druckerei und die Leute in den anderen gemeinnützigen Anstalten mitinbegriffen —, zählt man zum mindesten 600 Menschen, von denen 150 Priester sind[3]). Das Vermögen der Lawra beträgt mehrere Millionen Rubel. Sie besitzt unter anderem auf die Entfernung von etlichen Wersten auch zwei Datschen oder besser gesagt Ökonomiegüter, auf welchen ebenfalls Mönche leben.

Der jährliche Zulauf an Wallfahrern zu den im Kloster befindlichen Reliquien ist ein enormer. In der ersten Hälfte des Jahres 1861 fanden im Pilgerhaus des Klosters allein 80000 Menschen Unterkunft, weitere Tausende aber in Privat- und Gasthäusern[4]). Im Jahre 1882 kehrten wieder im alleinigen Pilgerhause 107669 Wallfahrer ein, so daß, berechnet man noch die vielen Tausende, welche nicht mehr im Kloster selbst unterkommen können, sich jährlich ein Besuch von 200000 bis 300000 Wallfahrern ergibt.

---

[1]) Über Lawra siehe weiter oben S. 206, Anmerk. 2.

[2]) Strahl: ꝛc., I. S. 98, 170 u. 713.

[3]) Man nannte uns 1500 Menschen als im Kloster befindlich, doch muß diese enorme Zahl auf Irrtum beruhen.

[4]) Максимовъ: Бродячая Русь, стр. 313. (Makßimow: Das wandernde Rußland ꝛc.)

1874 übernachteten von den zu Mariä Himmelfahrt eingetroffenen Pilgern bis zu 72000 unter freiem Himmel. Der Fremdenzuzug ist, den August ausgenommen, am ergiebigsten im April und Mai, ein Zeitpunkt, in welchem er zwischen 20000 und 40000 Besuchern per Monat schwankt. Unter diesen Wallfahrern sind alle Stände vertreten, und es finden sich Adlige, Priester, Kaufleute und vor allem Leute aus dem Volke ein.

Die Liebe zu den Klöstern, die Verehrung der innerhalb der Klostermauern begrabenen Heiligen und das Vertrauen auf die Fürbitten der Seliggesprochenen sind felsenfest im Herzen des russischen Volkes eingewurzelt und veranlassen jährlich ganze Scharen, nach einem der Hauptwallfahrtsorte des Landes [1]) zu wandern, um Anliegen vorzubringen oder Gelübde zu erfüllen. Diese Wallfahrten sind für die armen Leute meistens mit den größten Entbehrungen verbunden. Gewöhnlich fehlt es an den nötigen Mitteln zum Reisen, und das Geld hierzu wird erst mühsam erarbeitet und zusammengespart, mitunter auch einiges von den Nachbarn zugesteuert oder zu leihen genommen. Hat sich die nötige Summe angesammelt, so geht es auf die Wanderschaft, fast immer zu mehreren aus einem Dorfe, manchmal sogar artelweise [2]), wodurch das Reisen für den einzelnen billiger wird. Die Wanderung selbst, seltene Fälle ausgenommen, unternehmen die Wallfahrer zu Fuß, und nicht die größte Müdigkeit und Entfernung, nicht die ärgste Sommerhitze auf schattenlosen Straßen oder die bitterste Winterkälte und der ihnen oft bis zum Gürtel reichende tiefe Schnee in den endlosen menschenleeren Wäldern ist imstande, sie in ihrem frommen Vorhaben zu erschüttern [3]). Noch dazu selbst auferlegte religiöse Pflichten unter solchen Mühseligkeiten zu erfüllen, vermag nur ein Volk mit lebendigem und folglich opferfähigem Glauben. Der fromm-

---

[1]) Es gibt deren ungefähr 16.

[2]) Über Artele siehe weiter oben S. 249 u. 368.

[3]) Максимовъ: и т. д., 199, 223 и пр., 318 и пр. (Maksimow: ꝛc.) — Чужбинскій: Поѣздка и т. д., II. 159 и пр., 187. (Tschushbinskij: Reisen ꝛc.)

ergebene, tiefreligiöse Sinn des russischen Volkes muß auch jedem zum Bewußtsein kommen, der irgendwie Gelegenheit gehabt hat, mit den unteren Schichten der Bevölkerung in Rußland zu verkehren [1]), und man wird bei diesem Verkehr zu gleicher Zeit begreifen lernen, daß die Macht und Kraft der russischen Kirche hauptsächlich auf dem noch unverdorbenen Volke ruht.

Unter die Tausende von Pilgern, welche aus wahrem religiösen Bedürfnis Haus und Hof verlassen, um den Wallfahrtsorten zuzuströmen, schleichen sich auch leider einzelne ein, denen das Wallfahren zum Gewerbe geworden ist. Oft sind es solche, die nicht zu schwerer körperlicher Arbeit taugen und das Gelübde gethan haben, immerfort zu wallfahrten, oft nur solche, die das stete Wandern einer geregelten Lebensweise vorziehen. Gewöhnlich unterscheiden sie sich von den übrigen Wallfahrern durch eine halbmönchische Kleidung. Ihr Hauptberuf besteht vielfach darin, für andere zu pilgern, die an der persönlichen Ausführung von Wallfahrten verhindert sind. Finden sie jedoch in dieser Hinsicht gerade keine Beschäftigung, so reisen sie auf eigene Faust, wozu sie sich das nötige Geld zum Teil erst unterwegs zusammenbetteln oder durch Verkauf von Reliquien verdienen. Und so ziehen denn diese Leute, durch die lange Gewohnheit gegen Witterungseinflüsse gestählt, jahraus, jahrein von einem Wallfahrtsorte zum anderen, in Bezug auf alle kirchlichen Verhältnisse durch ihre Lebensweise auf dem Laufenden erhalten [2]). Eine Art Gegenstück zu ihnen bilden die zwar nicht eigentlich wandernden, aber ebenfalls in den Wallfahrtskirchen sich fleißig einfindenden Beterinnen, meist arme, allein in der Welt stehende Wesen, welche sich zu zwei und drei zusammenthun, um in einer bescheidenen Hütte [3]) möglichst nahe der Kirche oder an einem abgelegenen Platze am Dorf- oder Stadt-

---

[1]) Siehe hierüber auch Kohl: Reisen in Südrußland, I. S. 132 u. ff.

[2]) Максимовъ: и т. д., стр. 235, 256 и пр., 265 и пр. (Makßimow: ꝛc.) — Globus, XXI. S. 358 u. 359.

[3]) Diese Hütten oder Zellen werden ihnen von frommen, bußfertigen Leuten umsonst gebaut.

rande gemeinsam zu wirtschaften. Sie enthalten sich oft von Jugend an der Fleischkost und der Sättigung und bringen ihre Zeit größtenteils in den Gottesdiensten oder zu Hause in fortgesetztem anstrengenden Beten für andere zu. Für letztgenannte Hausgebete, welche sie bei ihren Gängen von Hütte zu Hütte aufgetragen erhalten, schenkt man ihnen Geld und Lebensmittel. Was sie von ersterem nicht zu ihrem persönlichen Unterhalte brauchen, verwenden sie für kirchliche Zwecke: zur Anschaffung von Glocken, Meßbüchern und Meßgewändern. Solche Halbnonnen, welche meist dunkel gekleidet sind und ihre Zellen mit Heiligenbildern und Reliquien ausgestattet haben, gibt es im ganzen Lande. Sie erfreuen sich einer gewissen Bildung, und das Volk fragt sie vielfach um Rat. Namentlich die Bauernweiber sind es, welche bei ihnen Trost und Belehrung suchen [1]).

Alle die bisher erwähnten, an den Wallfahrtsorten zusammenströmenden Beter, namentlich die eigentlichen Pilger, bringen den Klöstern und Kirchen ziemlich viel zu, sei es an Geld, sei es an Produkten der Hausindustrie. Auch die ärmsten unter ihnen halten es für ihre Pflicht, wenigstens eine kleine Gabe in die verschiedenen Opferstöcke und -teller zu werfen, deren es zum Beispiel im Kiewer Höhlenkloster nicht weniger als 200 gibt. Außer durch die Opferstöcke und Klingelbeutel haben die Klöster eine Einnahme durch die von den Pilgern hinterlassenen Geldgaben für Panichiden [2]), Dank- und Bittgottesdienste, eine weitere Einnahme durch den Verkauf von Wachslichtern und geweihten Broten, von denen die Wallfahrer erstere in der Kirche opfern, die zweiten teils sich oder anderen mit nach Hause nehmen, teils an Ort und Stelle irgend einem Priester zur Proskomidie [3]) übergeben [4]).

---

[1]) Максимовъ: и т. д., стр. 273—282.

[2]) Seelenmessen.

[3]) Proskomidie = der der griechischen Messe unmittelbar vorhergehende Teil des Gottesdienstes, in welchem das zur heiligen Handlung bestimmte Brot bereitet und gesegnet wird, wobei der Priester neben anderen auch derjenigen im Gebete gedenkt, für welche ihm eine

Diesen den Klöstern durch die Wallfahrer werdenden Einkünften stellen sich die Ausgaben gegenüber, welche verschiedene Werke der Barmherzigkeit den Mönchen auferlegen. Hier ist vor allem der Unterhalt der oft zu den Klöstern gehörigen Krankenhäuser zu nennen, in denen Hunderte von Kranken Aufnahme finden. So wurden, um nur einen Fall zu erwähnen, in der Petscherskaja Lawra von Kiew im Jahre 1882 981 Kranke in Pflege genommen. An die Auslagen für die Krankenhäuser schließen sich diejenigen für die mehr oder minder reichliche Verpflegung der armen Pilger, welch letztere sich, wie wir gelegentlich unseres Besuches im Troizkijkloster sahen [1], täglich auf 500 belaufen können. Endlich, als von der letzten und zwar große Summen verschlingenden Ausgabe, ist von den Almosen zu sprechen, welche allen Arten von Bettlern verabreicht werden, die mit Vorliebe gerade das Kiewer Höhlenkloster aufzusuchen scheinen [2].

Unter diesen Tausenden von Bettlern sind die Blinden die interessantesten und mitleiderregendsten Gestalten. Sie besuchen nicht nur die Klöster und Wallfahrtsorte, sondern ziehen altrussischer Sitte gemäß durch das ganze Land, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, und singen vor den Häusern und Kirchen und auf den Jahrmärkten die in den unteren Klassen Rußlands ungemein beliebten uralten geistlichen und weltlichen Volkslieder. Der Vorwurf dieser Lieder, der einerseits bis zum Sündenfalle zurückgeht, bewegt sich andererseits namentlich auf dem Gebiete der alten russischen, mit poetischem Schimmer umflossenen Heldensagen, welche

---

Prosphora (geweihtes Brot) mit der Bitte um ein Fürbittgebet übergeben worden ist.

[4]) Чужбинскій: и т. д., II. 289. (Tschushbinskij: rc.) — Ростиславлевъ: Опытъ изслѣдованія объ имуществахъ и доходахъ нашихъ монастырей. (Rosstißlawjew: Über das Besitztum und die Einkünfte unserer Klöster (Russische Revue, IX. S. 501 u. ff.) — Максимовъ: и т. д., II. 320. (Makßimow: rc.)

[1]) Siehe weiter oben S. 206.

[2]) Чужбинскій: и т. д., II. 110. (Tschushbinskij: rc.)

zum Teil auf diese Weise erhalten und der Nachwelt überliefert worden sind. Den von kleinen Knaben geführten oder sich in ganzen Artelen zusammenthuenden Blinden, mit welchen der sehende Unternehmer oft ein gutes Geschäft erzielt, verschließt kein russischer Bauer die Thür, und sollte er auch in der drückendsten Armut leben. Hieraus erklärt sich, daß, während die übrigen Bettler im Spätwinter und Frühjahr, in der Zeit, in welcher die Landleute selbst ihr Letztes verzehrt haben[1]), wohlweislich vom Schauplatze ihrer Thätigkeit verschwinden, die des Augenlichtes Beraubten noch umherzuziehen[2]) und um Almosen zu bitten wagen, wenn sie nicht ohnehin für den Winter in irgend einer Hütte bei mitleidigen Leuten Unterkunft gefunden haben[3]).

An die wandernden Blinden reihen sich in den Wallfahrtsorten alle sonstigen Krüppel, Taubstumme, Lahme oder ganzer Glieder Beraubte, an, auch Bettler, die wohl arbeiten könnten oder sich schon ein ganzes Vermögen zusammengebettelt haben, denen aber ein solches Vagabundenleben mehr nach dem Sinne ist als eine der Arbeit gewidmete Existenz. Diese Unglücklichen und Arbeitsscheuen verbreiten sich gleich den Blinden bettelnd über das ganze Land. Gewöhnlich ziehen sie zu mehreren, wenigstens zu zweien, und wenn ihr Christa radi[4]) unter den Fenstern der Dorfhütten ertönt, kann sich der oft selbst darbende Landmann nicht enthalten, nach Kräften und über die Kräfte milde Gaben zu spenden, teils aus Frömmigkeit, theils aus Herzensgüte; denn neben dem frommen Sinne ist das Mitgefühl mit Armen und Leidenden und thätige Nächstenliebe ein Hauptcharakterzug des russischen Volkes.

---

[1]) Der Getreidevorrat reicht bei den Bauern meistens nur bis halben Winter.

[2]) In Petersburg existieren übrigens zwei Blindeninstitute: eines von Privaten gegründet, das andere auf Anregung der jetzigen Kaiserin, zur Zeit da sie noch Thronfolgerin war.

[3]) Максимовъ: Бродячая и т. д., стр. 166, 191 и пр., 211 и пр., 221 и пр., 245.

[4]) Христа ради (Christa radi) = Um Christi Willen; die Worte, durch die sie gewöhnlich betteln.

Durch solche Verhältnisse begünstigt, hat das Bettelunwesen in Rußland zeitenweise schon gewaltige Dimensionen angenommen. In den großen Städten gibt es Hunderte von Menschen, welche das Betteln als Handwerk betreiben, und manche unter ihnen sind dadurch, daß sie fast nie abgewiesen werden, dermaßen verwöhnt, daß, wenn ihnen einmal eine abschlägige Antwort wird, sie sich nicht enthalten können, ihrer Entrüstung laut Ausdruck zu geben. Einst wollte Peter I. den Landstreichereien ein Ende bereiten. Zu diesem Zwecke befahl er den Klöstern, Armenhäuser zu bauen, er selbst ließ etliche hundert Krüppel und Arbeitsscheue auffangen, aber es war alles vergebens. Die meisten Bettler verstanden es, sich zu drücken, und so blühte das einträgliche Bettlergewerbe nach wie vor [1]). In letzterer Zeit jedoch hat es etwas abgenommen, und nun [2]) sind durch das Ministerium des Innern Asyle, das heißt Arbeitshäuser für Bettler vorbereitet worden. In ihnen soll ein jeder nach seinen Fähigkeiten beschäftigt, seine Arbeit bezahlt und auch für seine religiöse Pflege gesorgt werden. Zugleich denkt man an die Anlage von Sparkassen, in die, nach Abzug der äußerst billigen Unterhaltskosten, der Lohn zurückgelegt werden kann und deren Bücher erst beim Austritt aus der Anstalt den Leuten zu übergeben sind. Es ist diesem segensreichen Unternehmen aller Erfolg zu wünschen.

Indessen hatten wir, namentlich bei unserem Aufenthalt in Kiew, noch genügend Gelegenheit, uns einen ziemlich umfassenden Begriff von dem russischen Bettelvolk zu bilden.

* *
*

So wohl vorbereitet auf die Eigentümlichkeiten, welche der Besuch des Höhlenklosters uns möglicherweise bieten konnte, unternahmen wir die steile Fahrt auf den Petschersker Hügel, welchen

[1]) Максимовъ: и т. д., стр. 107 и пр., 122, 135 и пр., 157 и пр., 226. (Makßimow: ꝛc.) — Чужбинскій: и т. д., II. 106, 245. (Tschushbinskij: ꝛc.)

[2]) Im Jahre 1884.

die das Kloster in ihre Mitte schließende Festung Kiews, eine der wichtigsten Rußlands, krönt. Durch eines der Thore der Festungsmauer gelangten wir in den vielversprechenden Stadtteil, in welchem uns zuerst Buden und Privatgebäude in die Augen fielen. Nach diesen folgte ein Graben und dann nochmals eine hohe Mauer, innerhalb welcher die Lawra mit ihren vielen Kirchen, deren teils vergoldete, teils grüne Dächer und Kuppeln in der Sonne glänzten, sich ausbreitete.

Gleich im ersten Momente des Betretens der Lawra wurde uns klar, daß wir unsere russische Reise verkehrt unternommen hatten. Nämlich jemand, der die architektonischen Herrlichkeiten Moskaus schon geschaut, wird sich nimmermehr an den Bauten Kiews erfreuen, da der an allen Kirchen letztgenannter Stadt sich äußernde Rokokostil zu peinlich mit den reinen Formen vor allem der Moskauer Kremlkirchen kontrastiert. An Stelle der Zwiebelkuppeln sind hier überall zopfige, kuppelartige, höchst geschmacklose Türme getreten und an Stelle der vornehmen, einfachen, aber bemalten Kircheninnern von Rokoko und Reichtum strotzende Kirchenwände.

Der lange Thorweg, der uns in den Klosterkomplex einführte, war ganz mit Fresken ausgemalt, Scenen aus dem Leben des heiligen Antonius und Theodosius darstellend. Am Ende dieses Thorweges saß ein Mönch, welcher eine Schale mit geweihtem Wasser neben sich hatte und den Eintretenden mittels eines darin eingetauchten Pinsels das Kreuzzeichen auf die Stirn machte. Unmittelbar nachdem wir diese Stelle passiert hatten, gelangten wir in den weiten gepflasterten Klosterhof, in welchem zu Zeiten der Hauptfeste die sonst nirgends mehr Platz findenden Pilgerscharen übernachten. Als Kopfkissen müssen in einem solchen Falle den müden Wanderern ihre Felleisen, oft auch nur ein Ziegelstein oder ein Holzscheit dienen, indessen die wenigen Habseligkeiten, wenn sie nicht schon unter dem Haupte verwahrt sind, wie immer bei derlei frommen Zusammenkünften ungefährdet, das heißt diebessicher neben den Schlafenden liegen bleiben können. Um den Klosterhof herum breiten sich nach rechts und links die an die Außenmauer

geklebten ebenerdigen Zellen der Mönche, in der Mitte desselben aber erhebt sich der campanileartig für sich stehende, ungefähr 98 Meter hohe zopfige Glockenturm, unter dessen zehn Glocken die größte 1000 Pud und mehrere kleinere 500 Pud wiegen. In seiner Nähe befindet sich die Ussspenskijkathedrale, die auf derselben Stelle errichtet worden ist, auf welcher im Jahr 1073 Abt Theodosius den Grundstein zur ersten steinernen, ebenfalls der Himmelfahrt Mariä geweihten Kirche des Klosters legte, zu deren Erbauung ihm der aus seinem skandinavischen Vaterlande verjagte Waräger Simon die nötigen Mittel gegeben hatte.

Das Innere der Kirche, welches wir unter Führung eines Mönchs betraten, ist ungemein reich, doch läßt sein Stil — man denke sich Rokoko auf russische Architekturprincipien übertragen — manches zu wünschen übrig. Der äußerst kostbare, von vergoldetem Silber hergestellte Ikonostas, welcher fast die ganze Höhe der Kirche einnimmt, wurde von Peter dem Großen geschenkt. Oben in seine Mitte ist ein von Goldstrahlen und Edelsteinen umgebenes Muttergottesbild gefaßt, angeblich das älteste Bild in ganz Rußland. An großen Festtagen wird dasselbe der andächtigen Menge zur Verehrung herabgelassen und werden bei dieser Gelegenheit von den Wallfahrern Gaben vor ihm niedergelegt. Rechts im Hintergrunde der Kirche befindet sich ein interessanter alter Sarkophag, der die im Jahre 1093 aus den Höhlen hierher übergeführten Gebeine des heiligen Theodosius enthält.

Von der Kirche hinweg wanderten wir in die Klosterbuchdruckerei, in welcher mittels Würzburger Bauerscher Maschinen und solcher anderer Firmen aus Wien und Berlin religiöse Werke gedruckt werden. Hierauf statteten wir der Klosterbäckerei einen Besuch ab, die interessant ist in Bezug auf ihre Produktion an Prosphorüj, das heißt geweihten Broten und Hostien, deren jährlich an 700000 Stück zum Verkauf oder zur Verteilung gelangen und die dem Kloster eine Jahreseinnahme von 50000 Rubel zusichern. Gleich einer Hostienbäckerei hat das Höhlenkloster auch einen Raum oder genauer ausgedrückt eine Kapelle zur Chrisambereitung, welch let-

terer nur hier und in Moskau und zwar nur alle drei Jahre am Montag, Dienstag und Mittwoch in der Karwoche vorgenommen wird nach vorhergegangenem Weihen der Ingredienzien durch den betreffenden Metropoliten [1].

Das Besehen des reichhaltigen und auch historisch bemerkenswerten Kirchenschatzes ersparten wir uns, nachdem wir schon ähnliches in der Moskauer Patriarchensakristei und in der Troizkaja Lawra eingehend durchmustert hatten. Dafür verwendeten wir unsere knapp zugemessene Zeit zum Wandeln zwischen den um die Kirche sich herumziehenden Laiengräbern, unter welchen sich das Grabdenkmal eines Infanteriegenerals durch Geschmacklosigkeit auszeichnete. Die hochgeschätzte Ehre, hier zur Ruhe gebettet zu werden, wird teuer genug bezahlt. Ein einzelner Begräbnisplatz kann leicht auf 1000 Rubel zu stehen kommen; man nannte uns sogar einen früheren Gouverneur Kiews, welcher für einen solchen Platz allein, ohne Monument, 5000 Rubel erlegte.

Nachdem die oberirdischen Sehenswürdigkeiten mehr oder minder gewissenhaft absolviert waren, begaben wir uns mit Lichtern bewaffnet hinab in den Schoß der Erde, in das eigentliche Höhlenkloster, dessen Unmenge sich kreuzender Gänge dem mit den Örtlichkeiten nicht Vertrauten ausreichend Gelegenheit zum Verirren bietet. Diese Höhlen, welche in ihrer Anordnung und ihrer Schmalheit viel mehr an die römischen als an die neapolitanischen oder syrakusischen Katakomben erinnern, sind in den Felsen gehauen und haben eine gewölbte Decke. Von Zeit zu Zeit erweitern sich die engen, gerade eine Person durchlassenden Gänge zu rechteckigen Räumen, in denen Ampeln hängen und je ein Altar steht, an welchem täglich Messe gelesen wird. Die Peschtscheren [2], wie wir bei Erwähnung der Gründung des Klosters sahen, anfangs wirkliche Wohnungen, wurden später als Begräbnisplätze für fromme Mönche

---

[1]) Palmer: Notes of a visit to the Russian church, p. 438 and 440.

[2]) Höhlen.

und sonstige russische Heilige, vor allem für Kirchenfürsten, so auch für den ersten Metropoliten Rußlands, Michael [1]), benützt. Sie zerfallen in zwei Abteilungen: in die dem jetzigen Kloster näher gelegenen Höhlen des heiligen Antonius und in die von ersteren durch eine Schlucht getrennten ferneren des heiligen Theodosius. Wir besuchten nur die näheren, aber merkwürdigeren und ausgedehnteren, in denen sich 73 heilige Leiber befinden. Dieselben sind in Nischen, der Länge nach in die Seitenwände der Gänge gegraben, untergebracht und ruhen in Särgen mit aufgeschlagenem Deckel. Mumiengleich in Tücher und kostbare Stoffe eingewickelt, lassen diese Leichname, denen allen die Hände auf die Brust gelegt sind, ihre Körperform durch die dichte Umhüllung hindurch nur erraten. Zu dem Interessantesten, was uns da unten gezeigt wurde, gehörte unstreitig das Grab des heiligen Antonius, des Gründers der Lawra, und seine Zelle, ein elender Raum, in dem noch seine einstige Lagerstätte erhalten ist. Außerdem verweilten wir mit Aufmerksamkeit an der Leiche des berühmten Mönchs und Chronikenschreibers Nestor und an einem kleinen Nebenraum, in welchem ein mitrabedecktes Haupt aus dem Boden herausragte. Der uns begleitende junge Mönch erklärte uns, letzteres gehöre zu den unverwesten Überresten eines Heiligen, welcher sich an diesem Platze bis zum Kopfe habe eingraben lassen, der Legende nach 30 Jahre so verlebt habe und dessen Leichnam noch jetzt in der nämlichen stehenden Stellung erhalten sei. Als letzte Merkwürdigkeit in diesem Teil des Höhlenklosters sahen wir mehrere in der Wand befindliche, nun zugemauerte runde Löcher, durch welche man einst den dahinter in schmalen Zellen zeitlebens freiwillig eingeschlossenen Asceten das Essen reichte.

Die dumpfen, beengenden Katakomben verlassend, stiegen wir in einem auf einer Seite offenen Holzgange mittels unzähliger Stufen den Abhang wieder hinauf zum Klosterhofe. Auf diesem

---

[1]) Муравьёвъ: Исторія Россійской Церкви, 13 и 14. (Murawjew: Geschichte der russischen Kirche.)

Wege bot sich uns ein in dieser Vollkommenheit uns noch niemals gewährtes Schauspiel. Es wimmelte hier von Bettlern und Bettlerinnen, Krüppeln und Unglücklichen jeglicher Art. Fast auf jeder Stufe des Ganges stand, lag oder kniete eine solche Jammergestalt, von denen eine jede auf eine von der vorhergehenden verschiedene Weise die Vorbeischreitenden um Almosen anmutete. Die meisten gebrauchten hierzu einen Schwall von Worten, andere blieben ganz stumm, durch ihre flehenden Gebärden eher das Herz der Gebetenen zu erweichen denkend. Zu oberst aber kniete eine wahrhaft rührende Erscheinung, ein blinder junger Mann mit gefalteten Händen. Über seine geschlossenen Lippen stahl sich kein Laut, und keine Bewegung verriet, daß Leben in dem abgezehrten Körper sei. Und so kniete er, einer Statue gleich, regungslos, solange wir vor- und dann wieder zurückblicken konnten.

Während wir uns durch diese Allee menschlichen Elendes hindurcharbeiteten, die Bettler bildeten rechts und links Spalier, wollten wir in die Tasche greifen, den Ärmsten eine kleine Gabe zu verabreichen. Doch unser Führer hinderte uns entschieden daran, indem er betonte, daß sie vom Kloster ohnehin übergenug bekämen. Die nicht im geringsten zudringlichen Bettler nahmen auch das Nichterfüllen ihrer Bitte ruhig ergeben hin, entgegen dem Bauernweibe im Moskauer Kreml, welches, nachdem es bettelnd mich mit Segenswünschen überhäuft hatte, nach verweigertem Almosen alle Flüche des Himmels auf mein Haupt herabzurufen für angemessen hielt.

Mit dem Besuche der Petscherskaja Lawra hatten wir einen Einblick in das älteste russische Klosterleben gewonnen; nun galt es, weitere geschichtlich interessante Punkte Kiews aufzustöbern, dann auch zwischendurch seine modernen Seiten kennen zu lernen. Gleich außerhalb des Höhlenklosters erhebt sich, ebenfalls hoch über dem Strome gelegen, eine kleine, von außen unschöne alte Kapelle, an die sich aber ein historisch wichtiger Name knüpft. Hier soll Askold begraben liegen, derjenige unter den Warägern, welcher mit Dir den Normannen das damals kleine Städtchen Kiew gewann und

im Jahre 822 gleich seinem ebengenannten Waffenbruder vom Fürsten Oleg [1]), bei einem nach Süden gerichteten kriegerischen Zug des letzteren, unterhalb Kiew hinterlistig ermordet wurde.

Von hier oben hatten wir eine prächtige Aussicht über den Dnjepr [2]) und die in grauer Ferne sich verlierende, wenig von Ortschaften belebte Ebene, aus der bald da, bald dort breite Wasseradern hervorschimmerten. Der Dnjepr selbst, der drittlängste Strom Rußlands, der von seinem Ursprung bis zu seiner Mündung 1910 Werst durchläuft, war gerade in seinem unvorteilhaftesten Momente, in der Zeit seines niedersten Wasserstandes. Er imponierte uns infolgedessen nicht sonderlich, paßte aber immerhin gut in das ganze großartige Landschaftsbild. Wie breit jedoch der Strom in seiner Glanzperiode werden kann, dafür zeugten die zwei gewaltigen eisernen Brücken, welche ihn überspannen und zu denen wir uns zunächst hinunterbegaben. Die eine derselben ist eine Gitterbrücke, für den Schienenweg bestimmt und von einem Russen gebaut. Die andere, eine Kettenbrücke und dem Wagenverkehr zugewiesen, ist schon über 30 Jahre alt, hat gleich der ersten eine Länge von 1081 Meter und stammt aus der Hand eines englischen Ingenieurs. Beide Brücken wetteifern miteinander in Schönheit und Zweckmäßigkeit des Baues. Sie werden an Größe noch übertroffen durch eine dritte Dnjeprbrücke, welche weiter stromabwärts bei Jekaterinoßlaw zu Eisenbahnzwecken den Strom überschreitet, in die Länge circa 1263 Meter mißt und als drittgrößte Brücke Europas gilt [3]).

Auf der Kiewer Kettenbrücke wurde uns ein hübscher Rück-

---

[1]) Oleg = Helgi. — Thomson: The relations between ancient Russia and Scandinavia and the origin of the Russian state, p. 68, 71, 137.

[2]) Dnjepr sowie Dnjestr sollten eigentlich Dnjäpr bezw. Dnjästr geschrieben werden, doch sind sie hier durchweg mit e angegeben, um der bei uns in Deutschland gebräuchlichen Schreibweise nicht entgegenzuhandeln.

[3]) Die größte Brücke Europas ist auch eine russische, nämlich die Ssüjsraner Wolga-Eisenbahnbrücke, welche 1484,5 Meter lang ist.

blick hinauf zu dem steilen, mindestens 100 Meter ansteigenden Hügel von Petschersk, aus dessen üppigem Grün an verschiedenen Stellen goldige Kuppelgruppen herausblitzten, indessen das Ganze majestätisch durch den dreistöckigen Klosterglockenturm überragt wurde. Von hier setzten wir unseren Weg stromaufwärts zwischen dem Dnjepr und seinem Hochufer fort, um den zweiten Stadtteil Kiews, den Podol, zu erreichen. Auf dem Strome lagen Lichterschiffe, der Fracht gewärtig, kleine Dampfer fuhren geschäftig hin und her, und eine Abteilung Soldaten befaßte sich gerade eifrig mit dem Schlagen einer Pontonbrücke.

Der Podol, welcher in der Flußniederung zwischen den Hügeln von Petschersk und Altkiew eingelagert ist und sich bis an das Wasser erstreckt, gilt für den Sitz des Kiewer Handels und der ärmeren Bevölkerungsklassen. Laden reiht sich hier an Laden, einige Marktplätze unterbrechen die Straßenreihen, und viele der kleinen, uns von Moskau her wohlbekannten Lastfuhrwerke rasseln über das Pflaster. Diese Wagen haben alle die malerische Duga, und über ihren Rädern ruht ein wiegenartiger Korb, in welchem der Kutscher manchmal auf dem einen Seitenrande sitzt, so daß der entgegengesetzte in die Höhe steht und den Rosselenker muschelartig umschließt.

Der Handel des Podols ist nicht unbedeutend. Jährlich werden Waren im Werte von vielen Millionen verfrachtet, größtenteils Getreide und Rübenzucker, dafür Holz, Salz und anderes der Stadt zugeführt. Im Podol liegt auch ein großes Haus mit Kolonnade, in welchem im Vorfrühling Gutsbesitzer und Kaufleute sich zum Abschließen von Handelskontrakten zusammenfinden. Damit man aber in diesem Handelscentrum Kiews den kirchlichen Charakter der Stadt doch nicht ganz vermisse, erhebt sich inmitten der Verkaufsmagazine und Märkte das Bratskij Monastüjr, ein Kloster, dessen zopfige Kirche nichts Anziehendes bietet, hinter dem sich jedoch das weitläufige Gebäude einer in ganz Rußland rühmlich bekannten geistlichen Akademie erhebt. In der Bibliothek derselben werden Porträte hervorragender Persönlichkeiten aufbewahrt, vor allem ein Bildnis des an den malerischen Ufern des Dnjestrs zur

Ruhe gebetteten Kosakenführers Masepa, welches zu sehen wir uns besonders angelegen sein ließen, doch umsonst, da die Galerie nur an Sonntagen allgemein zugänglich ist und der schlüsselbesitzende Kustos gerade nicht aufzufinden war.

Ein ganz eigenes Bild bietet der Podol im Frühjahr, wenn der Dnjepr seine von der Schneeschmelze angeschwollenen gewaltigen Wassermassen dem Meere zuwälzt und seine niederen Uferränder weit überflutet. Dann ist auch der Podol oft unter Wasser gesetzt und müssen seine Bewohner in die höher gelegenen Stadtteile ziehen, bei welcher Gelegenheit die Regierung den armen Leuten, die es trifft, hilfreich unter die Arme greift.

Hinter dem gänzlich flachen Terrain, auf welchem der Handel Kiews seinen Sitz aufgeschlagen hat, steigen mehrere kirchengekrönte und häuserumkränzte Hügel empor. Es ist dies Altkiew, der letzte der drei Stadtteile, in welche die ehrwürdige russische Fürstenstadt zerfällt, und dessen tief einschneidende Schluchten eine ausgezeichnete Schichtenentblößung eocäner und diluvialer Gebilde bietet.

Steil führte uns der Weg hinauf auf die höchste und vorspringendste der Anhöhen Altkiews, den Hügel, auf welchem die erst im vorigen Jahrhundert erbaute großartige Andreaskirche steht, ebenso das Haus des in diesen Schilderungen oft als Quelle angeführten und nun verstorbenen hervorragenden Kirchenhistorikers Murawjew [1]). Die Kirche, auf der Stelle gelegen, auf welcher der heilige Andreas ein Kreuz errichtet haben soll, gewährt auf ihrer Terrasse eine wundervolle Übersicht über den nördlichen Teil Kiews und die ganze Umgegend nord- und ostwärts, während Höhlenkloster und Festung verdeckt bleiben. Unmittelbar zu Füßen breitet sich der zum Dnjepr vorgeschobene Podol aus, in dessen geheimste Falten der forschende Blick von hier oben aus eindringen kann; dahinter trägt der schiffgeschmückte Strom seine trägen Fluten zu Thal und weitet sich nach Sonnenaufgang das flache Land; zur Linken aber, westwärts, wird das Bild durch die übrigen Hügel Altkiews be-

---

[1]) Gestorben in Kiew 1874.

grenzt, die, reich mit Häusern besetzt und von grünen Schluchten durchzogen, einen würdigen Abschluß des Ganzen bilden. Die vielen Bäume und Gärten, die meist grünlichen Haus- und Kirchendächer geben der Stadt ein ungemein freundliches Aussehen, die auffallend zahlreichen Gotteshäuser und Klöster hingegen erinnern uns daran, daß wir das „Jerusalem der russischen Lande" vor unseren Augen haben. Schade daß unter all den vielen freistehenden Glockentürmen nur ein einziger sich vom häßlichen Zopfstile fern gehalten hat und in echt russischer Bauart, stufenweise sich verjüngend, in die Lüfte emporsteigt.

Wenige Schritte von der Andreaskirche entfernt befindet sich das Michaelkloster, vielleicht das älteste oder zum mindesten eines der ältesten Klöster in Rußland [1]). Sein Gotteshaus trägt gleich der Uspenskijkirche in der Petscherskaja Lawra sieben vergoldete Kuppeln und umschließt das in der Mitte einer Seitenkapelle stehende silberne Grabdenkmal der heiligen Barbara. Die Gebeine dieser, auf russisch Warwara genannten Heiligen sind im Jahre 1100 von der gleichnamigen Großfürstin, Gemahlin Sswjatopolks II. [2]), aus dem byzantinischen Reiche, der letzteren Heimat, nach Kiew überführt worden. Über den sichtbaren Reliquien erhebt sich ein kostbarer Baldachin, und von diesem hängt eine Unzahl an roten Bändern befestigte Medaillen und Kreuzchen herab. Im Ikonostas der Kirche ist ein altes brillantenverziertes Bild des Erzengels Michael eingelassen, welches Kaiser Alexander I. beim russisch-französischen Feldzug mit sich trug und sein Sohn, Kaiser Nikolaus, dem Kloster schenkte.

Unweit von hier ist das hohe Erzmonument des heiligen Wladimir errichtet, an einem die Stadt beherrschenden vorspringenden Punkte, von welchem der Abhang steil abfällt zum Podol. Von unten, fast am Ende der Böschung, winkt eine kleine Kapelle herauf, den Besuchern die Stelle bezeichnend, an welcher Wladimirs

---

[1]) Siehe Strahl: Geschichte der russischen Kirche, I. 707.

[2]) 1093—1112.

Kinder die heilige Taufe empfingen. Dies geschah 988, als Wladimir nach Annahme des Christentums im taurischen Chersones nach Kiew zurückkehrte und dem neuen Glauben in Rußland allgemeine Verbreitung verschaffte. Solches wurde ihm leicht. Es gab damals schon christliche Kirchen im Lande, das Volk war seit Askolds Zeiten mit dem Christentume bekannt und nach und nach auf einen Glaubenswechsel vorbereitet worden [1]). So zeigten sich denn nur wenig Widerspenstige, als Wladimir die bekannte drastische Art Karls des Großen, zu taufen, anzuwenden für gut fand. Nachdem er das silberköpfige, nahe bei seinem Terem aufgerichtete Götzenbild Peruns in den Dnjepr hatte werfen lassen, befahl er dem Volke, den nächsten Morgen in den Strom zu steigen, wo in seiner, des Großfürsten, Gegenwart durch griechische Priester eine Massentaufe vollzogen wurde. An dem Orte aber, an welchem die Statue des slavischen Donnergottes gestanden hatte, erbaute Wladimir eine Kirche zu Ehren des heiligen Basilius.

Jährlich noch im Frühjahr, wenn das Fest des heiligen Wladimir gefeiert wird, strömt eine Menge Volkes heraus zur Kolossalstatue des Heldenfürsten, Truppen rücken aus, und eine fröhliche fromme Menge lagert sich auf den sandigen Anhöhen, von denen aus man die für die Einführung des Christentums in Rußland wichtigen Plätze übersehen kann.

Von der Statue Wladimirs I., welcher in der an ihn sich knüpfenden Tafelrundensage Ssolnüjschko [2]) genannt wird, hinweg, begaben wir uns nach dem Ssofijskij Ssobor, der auf dem nämlichen Hügel liegt wie die Andreas- und die Michaelskirche. Auch hier fehlte es gleichwie in der Petscherskaja Lawra und den meisten anderen Kiewer Kirchen und Klöstern nicht an Bettlern, Krüppeln, Bilder- und Kreuzchenverkäufern. An ihnen vorbei gelangten wir zu dem, ähnlich wie manche spanische Kirchen in einem Hofe lie-

[1]) Муравьёвъ: Исторія Россійской Церкви, 5 и 12. (Murawjew: 2c.)

[2]) Ssolnüjschko, am ehesten zu übersetzen mit „Die schöne Sonne“ oder „Die helle Sonne“.

genden Dome, welcher von außen zopfig, im Innern aber, was Kunst betrifft, das einzige sehenswerte Gotteshaus Kiews ist. Dieser Dom, der Ssofijskij Ssobor, zählt zu den ehrwürdigsten der jetzt noch existierenden alten Kirchen Rußlands [1]); er wurde im Jahre 1037 vom Großfürsten Jaroßlaw I. als Andenken an einen Sieg über die Petschenegen erbaut. Geschichtlich merkwürdig ist der Dom außerdem durch die in ihm stattgehabte Krönung eines russischen Herrschers, Wladimirs II. Monomach [2]), und durch seine Begräbnisstätte von 22 Metropoliten „von Kiew und ganz Rußland", das will sagen bis auf einen von allen denen, die in den ersten Jahrhunderten des Christentums in russischen Landen den Kiewer Metropolitenstuhl einnahmen. Dieser eine, fehlende aber ist Michael, der erste Metropolit, welcher, wie wir gelegentlich unserer Wanderungen durch das Höhlenkloster gesehen haben, in den Peschtscheren begraben liegt.

Obwohl 1240 von den Tataren teilweise zerstört und auch in späteren Zeiten manchem Umbau unterworfen, enthält der Ssobor doch noch manche uralte, äußerst anziehende Architektureinzelheiten. In seiner ganzen inneren Anordnung gemahnt er an die Markuskirche in Venedig. Er ist durchweg, einschließlich der Pfeiler, mit alten Fresken bemalt und, wo diese nicht hinreichen, mit noch älterem Glasmosaik bedeckt, in welchem auf goldenem Grunde die Figuren in prachtvoll abgetönten Farben hervortreten. Das Gewölbe des Domes öffnet sich in der Mitte zu einer schmalen, hohen und hohlen Kuppel, in die man von unten auf hineinblicken kann. Leider ist der vergoldete Ikonostas, in schreiendem Kontraste zum harmonischen Übrigen, wieder im Zopfstil. Er umschließt ein strahlenumgebenes Heiligenbild, welches gleich dem in der Hauptkirche des Höhlenklosters an großen Festen zur Verehrung der zugeströmten Andächtigen heruntergelassen wird. In der Wladimirkapelle des Ssobors steht der weiße Marmorsarkophag Jaroßlaws, des Erbauers

---

[1]) Die älteste noch existierende Kirche Rußlands ist in Tschernigow.
[2]) 1113—1125.

der Kirche, im Relief geschmückt mit den aus der altchristlichen Symbolik in den byzantinischen Stil herübergekommenen Tierfiguren, dem Vogel und dem Fische [1]), außerdem mit zweierlei Bäumen, worunter die ebenfalls zu den Symbolen der christlichen Kirche gehörige Palme. Ein ähnlicher vorromanischer Steinsarg, kaum minder schön, befindet sich an einem Pfeiler in der Kirche selbst, und uralte Fresken ziehen sich an der Wand einer im Hintergrunde des Domes zur Galerie führenden Doppeltreppe hinauf. Diese wohlerhaltenen, vor wenigen Jahrzehnten erst wieder aufgedeckten Wandmalereien, welche unstreitig aus dem 11. Jahrhundert stammen und ursprünglich vermutlich zu einem, weltlichen Zwecken dienenden Gange gehörten, gestatten uns einen äußerst lehrreichen Einblick in die damaligen russischen Trachten, die den zu jener Zeit im übrigen Europa gebräuchlichen entsprechen [2]). Die Süjets der Bilder stellen Jagdscenen, Tänzer, Musikanten und alle möglichen fabelhaften Tiere vor.

Der Ssofijskij Ssobor ist gleich den sonstigen russischen Kirchen des 11. Jahrhunderts im Grundgedanken byzantinisch, entfernt sich aber wie dieselben in seinen inneren Proportionen von den geräumigen und hellen Kirchenbauten von Byzanz und Nordsyrien, um sich mehr an die engeren, pfeilerreicheren Gotteshäuser des eigentlichen Griechenlands anzulehnen. Im Ornamente unterscheiden sich die russischen Kirchen dieser Epoche jedoch wesentlich von den byzantinischen. Wohl haben die slavischen Künstler an der nämlichen arisch-asiatischen Quelle geschöpft wie die Künstler des oströmischen Reichs, aber weit früher, und in Rußland sind schon centralasiatische Motive verwendet worden, als man in Byzanz noch nicht an eine solche Verwendung dachte. Ebenso ist es der russischen Ornamentik ge-

---

[1]) Sophus Müller: Die Tierornamentik im Norden, S. 125 und 163.

[2]) Namentlich liebte man in Rußland die im oströmischen Kaiserreich üblichen Trachten. — Siehe hierüber Забѣлинъ: Русскій народъ, 496 и 503. (Sabüjlin: Das russische Volk.)

lungen, auch später, unbeeinflußt von der byzantinischen, auf eigener Grundlage sich weiter zu entwickeln[1]).

Außer den bisher genannten Kirchen trägt der dreigipfelige Hügel Altkiews noch einige uralte russische Baudenkmale, die Solotüje Worota und das Irenenkloster, beide aus der Zeit Jaroßlaws I., somit aus dem 11. Jahrhundert stammend. Die Solotüje Worota oder goldene Pforte, das einstige Hauptthor Kiews, ist jetzt nichts weiter als ein Ziegelbau in Ruinen, an dem der obere Teil fehlt, rechts und links aber massive Mauerreste mit einem einseitigen schwachen Bogenansatze sich erheben. Noch mangelhafter als dieses Thor hat sich das Irenenkloster erhalten. Von ihm stehen nur mehr inmitten einer Straße etliche Steine, über welche ein schützendes Türmchen im russischen Stile erbaut worden ist.

Um die alte Stadt herum ist mit der Zeit eine neue entstanden mit schönen Kaufläden und vielen Staatsgebäuden, vor allem auffallend vielen Erziehungs- und Unterrichtsanstalten, unter anderen ein Kadettenkorps, ein Institut für adlige Fräulein, drei Gymnasien, drei Progymnasien und die Universität, letztere ein grelldunkelrotes hoch gelegenes Gebäude mit Prostyl, rings von einem großen schattigen Garten umgeben. Diese erst im Jahre 1842 eröffnete Universität zählte 1881 1475 Hörer, von denen weitaus die meisten auf die medizinische Fakultät entfielen. 1870 wurden die naturwissenschaftlichen Kollegien außerdem von mehr als 100 weiblichen Studenten besucht. In der Nähe der Hochschule befindet sich der botanische Garten und ebenfalls unten im Thale das kaiserliche Schloß, ein ganz hübscher zweistöckiger Renaissancebau nach Art der französischen Schlösser, zur Zeit unserer Anwesenheit von der Großfürstin Alexandra Petrowna, der Gemahlin des Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch, bewohnt.

Auf den Straßen Kiews, unter denen der baumbepflanzte

---

[1]) Siehe hierüber Viollet-le-Duc: L'art russe, p. 34 et s., 54 et s. — Стасовъ: Русскій народный орнаментъ, стр. XV u. XVI. (Stassow: Das national russische Ornament 2c.) — Vergleiche auch das weiter oben S. 130 Gesagte.

Kreschtschatik die schönste ist, herrscht ziemlich viel Leben, und das kirchliche Element macht sich sehr bemerkbar, wenn auch nicht im nämlichen Maße wie in Moskau. Außer vielen Priestern niedereren Ranges mit wallenden Gewändern und langem gewellten Haar begegneten wir auf unseren Wanderungen durch die Stadt auch dem Metropoliten, der, bequem zurückgelehnt, allein in einem geschlossenen Wagen saß. Er fuhr vierspännig, auf dem vorderen Sattelpferde ritt ein Rosselenker, und auf dem Bocke saß ein zweiter. Es war ein ähnliches merkwürdiges Gefährt wie dasjenige, welches wir in Moskau bei Gelegenheit des Transportes des iwerischen Muttergottesbildes sahen.

Vor unserer Abreise von Kiew hatten wir noch eine Gemütsbewegung. Wir wollten auf der Polizei unsere Pässe zum Visieren behufs des unbehelligten Durchlassens an der russischen Grenze übergeben, als sich herausstellte, daß die Bureaus schon mittags geschlossen worden waren. Hierdurch standen uns möglicherweise noch 24 Stunden Wartens in Kiew bevor, da man ohne einen zum Verlassen Rußlands begutachteten Paß an der Grenze zurückgehalten wird. Wie es nun zugegangen war, erfuhren wir nie, aber dank den Bemühungen unseres Hotelbesitzers kamen die Pässe, nachdem wir lange in peinlicher Ungewißheit geschwebt, noch rechtzeitig und nach Vorschrift begutachtet in unsere Hände zurück, und konnten wir abends 8 Uhr unbesorgt heimatwärts abdampfen.

Das erste, das uns den nächsten Morgen unter die Augen kam, war die noch im Gouvernement Kiew gelegene Stadt Berditschew, die zweitgrößte Judenstadt Europas. Unter ihren 90000 Einwohnern zählt sie zum mindesten 50000 Juden, die sich hauptsächlich infolge der großen hier stattfindenden Jahrmärkte hierher gezogen und den ganzen Handel in Händen haben. Berditschew ist, wenigstens von ferne, ein anziehendes Städtchen mit weißen Häusern. Es liegt etwas erhaben und birgt unter sich vorgeschichtliche Höhlenwohnungen, die zum Teil als Verkaufslokale benützt werden. Das Schmuggelhandwerk spielt hier eine große Rolle, nicht minder berüchtigt ist der Platz durch seine von den Juden gelieferten Falsifikate.

Südlich von Berditschew haben wir eine der judenreichsten Gegenden Rußlands; die Kinder Israels betragen hier 25 Prozent der Bevölkerung.

Kurz nach Verlassen der Stadt passierte unser Zug die politische Grenze Kleinrußlands, und wir betraten das zweite der südlichen weißrussischen Gouvernements, nämlich Wolhynien, welches aber gleich Podolien nicht von Weiß-, sondern nur von Kleinrussen bewohnt wird. Hübsche Birken-, Föhren- und Eichenwälder wechselten miteinander ab, dazwischen breiteten sich weit ausgedehnte Felder aus.

In Wolhynien, welches einen Umfang von 71 838,7 Q.-Kilometer hat, beträgt das Waldland 33 Prozent; es nähert sich diese weißrussische Provinz in ihrem Waldreichtum somit den centralrussischen Gouvernements. Die Felder nehmen weitere 41 Prozent des Areals in Anspruch, davon trifft wieder der größte Flächenraum auf den Weizenbau, der hier per Korn-Aussaat eine Ernte von 4,2 ergibt. Bedeutend ist der Pferdebestand; er beläuft sich auf 396000 Stück, hauptsächlich Arbeitspferde. Die Feldarbeit sieht man hier auch ausschließlich mit Pferden verrichten, von denen zum Pflügen vier vorgespannt werden, während zum Eggen drei bis sechs schräg voreinander gehen, jedes an einer Egge ziehend. Das weit und breit berühmte Ssanguschkosche Gestüt befindet sich bei Slawuta, einer kleinen Station, welche unser Zug berührte.

Trachten und Dörfer sind hier gleich denen im eigentlichen Kleinrußland, nur stellen sich hier neben die weißen Bauernhütten holzfarbige Scheunen und begegnen wir an den Eisenbahnstationen wieder den im Gouvernement Kiew vermißten, graziös verfeinerten Blockhausbauten. Auch erstreckt sich der Holzbau häufig sogar auf Kirchen. Die Gegend ist ziemlich flach, hie und da von niederen bewaldeten Höhen durchzogen.

An der Kreuzungsstation Sdolbunowo, 85 Werst von der galizischen Grenze, hatten wir bis zum Eintreffen des nächsten, nach Südwesten weitergehenden Zuges einen mehrstündigen Aufenthalt, welchen wir zu einem Spaziergang durch das Dorf oder den wenig-

stens dorfartig aussehenden Ort benützten. Die der Bahn zunächst gelegenen Häuser hatten noch saubere Schindeldächer, je weiter man aber gegen das Feld hinaus vordrang, um so einfacher wurden die Gebäude. Es waren Holzhäuser mit weißem Bewurf und dick mit Stroh belegten Dächern. Die Vorratshütten und Umzäunungen der Anwesen bestanden teilweise nur aus Geflecht. Das Dorf war äußerst schmutzig, und mit seiner Gänse- und Schweinestaffage und seinem tümpelgleichen Bache unterschied es sich nicht wesentlich von polnischen und ungarischen Dörfern. An Traktiren [1]) fehlte es leider nicht; unter ihnen bemerkten wir auch ein „Piwnüj Dom", das heißt ein Bierhaus. Einen Beweis für das Herüberspielen des polnischen Elements in diese rein russische Gegend bot uns die auf einem Häuschen befindliche Aufschrift Kawa, das polnische Wort für Kaffee.

Die Bauern waren alle in Weiß gekleidet, und die Ärmsten unter ihnen trugen Postoli, eine laptyförmige Fußbekleidung aus Leder. Einige hatten Schafpelze an und Filzhüte auf; an keinem von ihnen bemerkte man den bei den Großrussen fast unentbehrlichen Vollbart. Mit dem Verständlichmachen ging es leidlich. Die Landbevölkerung spricht hier den kleinrussischen Dialekt, während in allen kleinrussischen Städten einzig das Großrussische die Verkehrssprache bildet, ebenso auf den Eisenbahnstationen des ganzen Landes.

Juden sahen wir hier wie im allgemeinen in Wolhynien weniger als in Podolien, vielleicht dem Sabbath zu Ehren, der sie verhindert haben mag, auf die Stationen zu kommen, um ihrem Handelstriebe nachzugehen.

Es waren schon mehrere Stunden über Mittag, als wir wieder die Eisenbahn bestiegen, diesmal, um sie vor der Grenze nicht mehr zu verlassen. Doch ehe wir weiter fuhren, machte man uns auf den Generalgouverneur von Kiew, General von Drenteln, auf-

[1]) Traktir = Wirtshaus, Schenke.

merksam, welcher, von einem Jagdausfluge heimkehrend, in Erwartung seines Zugs auf dem Perron von Sdolbunowo auf und ab schritt. Nach der ersten Station hinter dem kleinrussischen Neste, in dem wir uns unfreiwillig hatten aufhalten müssen, nämlich nach Oserjanüj, hören die vereinzelten kleinen Maisfelder auf und beginnt ein großartiger Hopfen- und Obstbau, hauptsächlich eine ausgedehnte Weichselbaumkultur. Neben letzteren fehlt es in dieser fruchtbaren Gegend, wenn auch der Mais verschwunden ist, doch nicht an sonstigen Feldern. Auf diesen waren die Landleute zur Zeit unserer Vorbeireise gerade mit Säen des Wintergetreides beschäftigt, eine Arbeit, an der die Bauernweiber mit bis über das Knie geschürzten Röcken teilnahmen. Das Land machte hier den Eindruck, bevölkerter zu sein als die übrigen von uns passierten südwestrussischen Gouvernements; es beruhte dies aber bloß auf einer Täuschung, da in Wolhynien in Wirklichkeit nur 29 Menschen auf den Quadratkilometer treffen, in Podolien hingegen 53 und in Kiew, wie wir schon sahen, 51.

An den Kirchen, die hier zahlreich vertreten sind, waren die in Rußland sonst überall gebräuchlichen Kuppeln ganz verschwunden und hatten pyramidal endenden Türmen den Platz geräumt. In Dubno, einem größeren, auf einer Anhöhe hübsch gelegenen Orte mit herausragendem Gotteshause und ziemlich eleganten Häusern, bemerkten wir das jüdische Element wieder stärker vorherrschend. Zur Linken der Bahn, das will sagen südwärts, zeigten sich Höhenzüge; in dieser Richtung, bei Kremenez, vermutet man auch den höchsten Punkt des großen russischen Flachlandes, welches sich hier bis zu 406 Meter erhebt. Die Landschaft war eher anziehend, und schöne Wälder, Wiesen und Felder brachten viel Abwechselung in die Gegend.

Mit Radsiwilow erreichten wir abends 6 Uhr die russische Grenzstation, an welcher, vermutlich des Geldwechselns halber, eine große Auswahl an Israeliten vorhanden war. Hier wurden unsere und aller anderen Mitreisenden Pässe in einem eigenen Bureau der Revision unterzogen und dann den Eigentümern, mit

dem nötigen Visa versehen, zurückgegeben, aber erst nachdem alles wieder in den Waggons häuslich niedergelassen war. Es ging für die gesamte Reisegesellschaft das ganze Verfahren so glatt und schnell ab, als wenn es sich gar nicht darum handelte, das vermeintlich polizeilich so stark bewachte Rußland zu verlassen. Eine halbe Stunde später überschritt der Zug die Grenze gerade bei Sonnenuntergang. Am wolkenlosen Firmamente versank das leuchtende Tagesgestirn zögernd hinter einem dunkeln Nadelwalde, und rötlich vergoldet schimmerten die schlanken Föhrenstämme, von seinen letzten Strahlen getroffen. Es war ein schönes, friedvolles Stimmungsbild, der Abschiedsgruß des „heiligen Rußlands". Und wir sagten ihm lebewohl mit dem lebhaften Wunsche eines baldigen Wiedersehens, ein Wunsch, welcher bis jetzt leider wenig Aussicht auf Erfüllung hat.

Mit dem nun folgenden Galizien betraten wir zwar auch uralt russisches Land, das aber politisch schon lange nicht mehr mit dem Mutterlande in Zusammenhang steht. Nach der Tatarenüberschwemmung, gegen welche sich dieses russische Teilfürstentum mannhaft wehrte, waren die Tage seiner selbständigen Existenz gezählt. Im 14. Jahrhundert fiel es Polen in die Hände, und der polnische König nahm infolge dieser Eroberung den Titel „Fürst von Rußland" an [1]). Nun blieb es bei Polen, bis im vorigen Jahrhundert die Teilung der polnischen Länder erfolgte und der südlichste Teil derselben, Galizien, an Österreich kam. Seitdem gehört es, eine Unterbrechung von sechs Jahren (1809—1815) ausgenommen, bis auf unsere Tage dem bunt zusammengewürfelten österreichischen Kaiserstaate zu. Über die auf mehrere Millionen sich belaufende kleinrussische Bevölkerung Galiziens, welche unter dem Namen Ruthenen geht, haben wir schon flüchtig weiter oben [2]) gesprochen. Sie beträgt 45 Prozent der Gesamtbevölkerung des Landes, während

---

[1]) Reclus: Nouvelle géographie universelle, V. p. 304 et 307.

[2]) S. 377.

auf die polnische Nationalität nur 43 Prozent entfallen[1]). Die Städte ausgenommen, ist ganz Ostgalizien von Kleinrussen besetzt, und in Westgalizien drängen sie nach und nach das polnische Element zurück, gleichwie in der Bukowina das rumänische und in Ungarn das magyarische. Den, dem aristokratischen Sinne der Polen entgegengesetzten socialistisch-demokratischen Zug des russischen Volkes können sie in sich nicht verleugnen. Sie fühlen sich außerdem vollständig als Russen, deren Sprache, Litteratur und Kurrentschrift auch die ihre ist, und sind sogar zum Aufgeben ihres kleinrussischen Dialektes bereit, um sich genau der Schriftsprache ihrer Brüder jenseits der Grenze anzuschließen[2]). Der polnische und vielfach polonisierte, ursprünglich russische Adel des Landes sieht derlei Bestrebungen nicht gern. Und wie in Polen die Russen mittels der Schule zu russifizieren trachten, auf dieselbe Weise trachten in Galizien die Polen die nichtpolnischen Teile des Volkes zu polonisieren, ein Verfahren, welches den kleinrussischen Bauern, der durchaus nicht polnisch werden will, lange Zeit verhinderte seine Kinder in die Schule zu schicken[3]). —

In Brody, der ersten galizischen Station, wo die Leute russisch, polnisch und einige gebrochen deutsch sprachen, fand eine sehr glimpfliche Gepäcksrevision statt. Weniger anständig als die österreichischen Zollbeamten benahmen sich die österreichischen Schaffner, welche wie auf der Linie Wien-Graniza[4]) so auch hier uns auf die zudringlichste und widrigste Weise quälten und ein Trinkgeld gleichsam erpressen wollten. Heute wie damals fiel uns der große Unterschied zwischen den niederen österreichischen und russischen Bahnbediensteten auf. Während erstere, wenigstens diejenigen in Galizien, sich, wie schon gesagt, durch haltlose Zudringlichkeit hervorthun, bewahren letztere, bei denen entschieden

---

[1]) Die übrigen 12 Prozent treffen auf Deutsche und Juden.

[2]) Die Ruthenen in Galizien; ihre ethnographische und politische Stellung (Globus, XVII. S. 40, 41 u. 42).

[3]) Die Ruthenen rc. (Globus, XVII. S. 40 u. ff., 58 u. ff.).

[4]) Siehe weiter oben S. 5.

mehr Disciplin herrscht, immer eine gewisse würdevolle Haltung, und wenn sie auch gern einen Rubel annehmen, so bewerben sie sich zum mindesten nie darum, sondern lassen die Dinge ruhig an sich herankommen.

Die Nacht über fuhren wir längs der Nordgrenze Galiziens und hatten in den schlaflosen Momenten vollauf Muße, über einen Rußland betreffenden Punkt nachzudenken, über den die Ansichten der Gelehrten sehr auseinander gehen, ich meine den Ursprung seines Namens. Der uns bisher geläufigen Auslegung, der Name Russen stamme von den übrigens wenig zahlreich eingedrungenen und bald assimilierten [1]) Normannen her [2]), treten besonders in neuerer Zeit andere gewichtige, ebenfalls auf alte Quellen basierte Behauptungen entgegen, welche darin gipfeln, daß ein Volk unter dem Namen Ruß in den noch jetzt von Russen besetzten Landstrichen schon existiert habe, ehe der Skandinavier Rurik mit seinen Mannen in das Land gekommen sei [3]). Unterstützt wird diese Meinung außer durch vieles andere auch dadurch, daß in den von byzantinischen Schriftstellern gelieferten Berichten über den 866 erfolgten Überfall Konstantinopels durch Kiewer Fürsten die Russen nicht besprochen sind wie ein unter diesem Namen seit kurzem erst in seinen Wohnsitzen befindliches Volk [4]). Nachdem die Ableitung des Namens Russen von den Warägern, deren von Nestor erzählte Berufung nach Rußland und Erfolge daselbst von gleichzeitigen skandinavischen Berichterstattern nicht einmal erwähnt werden [5]), hiermit in Frage

---

[1]) Schon Ruriks Enkel trug den unverkennbar slavischen Namen Sswjatoßlaw.

[2]) Namentlich Thomson (The relations between ancient Russia and Scandinavia and the origin of the Russian state) verteidigt diese Ansicht mit großem Erfolg. — Auch Geijer (Svenska folkets historia, I. p. 41 och f.) bekennt sich zu obiger Annahme.

[3]) Siehe hierüber Strahl: Geschichte des russischen Staates, I. S. 62 u. 63.

[4]) Reclus: Nouvelle etc., V. 302.

[5]) Strahl: 2c., I. 63. — Иловайскій: Краткій очеркъ Русской

gestellt ist, mußte man sich nach einer anderen Ableitung umsehen. Und so entstand die Hypothese, der Name Rußland finde seinen Ursprung in der Silbe Ruß oder Roß, welche in vielen geographischen Namen slavischer Lande wiederkehrt, von Rügen angefangen bis herunter an den Dnjepr, nach Weißrußland [1]). Diese versuchte Erklärung, welche wohl überhaupt die natürlichste und nächstliegende ist, hat außer an ihrer Einfachheit noch einen großen Rückhalt an der Thatsache, daß die Preußen ebenfalls ihren Namen auf solche Weise erhalten haben, nämlich durch den auf litauisch Roß genannten Njemen, nach welchem sie als Po-Russi, die am Ruß Wohnenden, bezeichnet wurden [2]). Mögen sich nun aber die Gelehrten der einen wie der anderen Partei noch so sehr bemühen, ihre Ansichten zu verfechten und schlagend zu beweisen, es bleibt trotzdem ziemlich sicher anzunehmen, daß das Dunkel, welches über der Entstehung des Wortes Rußland schwebt, wegen der Mangelhaftigkeit des vorhandenen Materials kaum je gänzlich aufgehellt werden dürfte.

Unter solchen zu einem sehr unbefriedigenden Resultat führenden Betrachtungen wurde es wieder Tag, und wir konnten die ersten polnischen Dörfer unterscheiden, welche wenig Verschiedenheit von den kleinrussischen zeigten, nur vielleicht noch niederere Hütten hatten. Die Gegend um die Stadt Bochnia herum präsentierte sich uns hügelig und wasserreich. Wir passierten die Raba, einen kleinen, stillströmenden Fluß, und langten um 7 Uhr in dem schönen, geschichtlich berühmten Krakau an. Krakau, welches erst im Jahre 1846 seine Selbständigkeit verlor und Österreich einverleibt wurde, war niemals russisch wie der Osten Galiziens, sondern stets polnisch. Seine Lage ist entzückend. Um das alles überragende altersgraue

---

Исторія, стр. 10. (Jlowaïſſkij: Kurzer Abriß der russischen Geschichte.) — Thomson: The relations etc., p. 79 and 84.

[1]) Reclus: Nouvelle etc., V. 302. — Rambaud: Histoire de la Russie, p. 40.

[2]) Reclus: Nouvelle etc., V. 302.

Schloß der polnischen Könige und der sich daran anlehnenden Kirche herum gruppiert sich die untere Stadt mit ihren großen Kirchen und malerischen alten Gebäuden. Südwestlich davon, außerhalb der Festungswerke, erhebt sich der hohe Kosciuszkohügel mit seiner von einer roten Mauer umgebenen Erdpyramide.

Der Blick auf Krakau war flüchtig wie ein Traum. Nur zu bald entführte uns der Zug westwärts, aber nicht ohne daß wir Zeit gehabt hätten, einen oberflächlichen Vergleich über russisches und polnisches Wesen anzustellen, wozu im Bahnhof, in welchem es von Menschen wimmelte, genug Gelegenheit geboten war. Die Polen schienen uns viel lebhafter und flinker als ihre ostslavischen Brüder, sie sollen aber auch unzuverlässiger sein. In der Sprache, die ich rings um mich laut sprechen hörte, fiel mir die Gleichheit mancher Worte mit russischen auf.

Hinter Krakau hatten wir den Genuß, schöne polnische Bauerntrachten zu sehen. Dem Sonntag zu Ehren waren die Leute im besten Staate, und er stand ihnen vortrefflich. Die Männer trugen schwarze Röcke oder Kittel, welche bis gegen das Knie reichten, darunter kamen weiße Pumphosen hervor, die in hohen schwarzen Stiefeln endeten. Über das Ganze hatten sie lange, fast bis zum Knöchel gehende weiße Tuchmäntel geworfen, welche an der Taille faltig angehalten und bei einigen rot gefüttert waren; auf dem Kopfe saßen ihnen cylinderartige schwarze Filzhüte. Von rückwärts hätte man diese Bauern ob ihrer Mäntel fast für Frauen halten können. So malerisch die Männertrachten waren, so wenig zeichneten sich die Trachten der Bauernweiber durch Schönheit aus. Dieselben bestanden aus einfachen Kattunkleidern, zu denen sich als Kopfbedeckung ein Tuch vom nämlichen Stoff gesellte. Viele der Weiber gingen ganz einfach barfuß.

Die Landschaft war hier hübsch, und zur Linken begleiteten uns niedere Gebirgszüge. Endlich, eine Stunde nach Krakau, in Tzrebinje, erreichten wir wieder die von uns auf der Hinreise nach Rußland benützte Bahnstrecke Wien-Warschau und hatten hiermit die große Schlinge vollendet, welche uns binnen wenigen

Wochen durch das ganze europäische Rußland führte, von seinem äußersten Westen bis weit hinein nach Osten und von seinem unwirtlichen Norden bis tief hinunter nach den lachenden Gestaden des Südens. Es war eine Reise gewesen, lehrreich und genußreich wie wenig andere.

Alphabethisches Sachregister.

A.

C.

D.

E.

F.

G.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

X.

Z.

Druckfehlerverzeichnis.

Seite 18 siebente Zeile von unten statt Kindern lies Kinder.
„ 20 elfte Zeile von oben statt Spargeln l. Spargel.
„ 26 16. Zeile von oben statt Smolensk l. Ssmolensk.
„ 39 erste Zeile von unten statt Maksimow l. Makßimow.
„ 41 zehnte Zeile von oben statt Smolensk l. Ssmolensk.
„ 41 elfte Zeile von oben statt Slawianüj l. Sslawianüj.
„ 47 14. Zeile von unten statt Samara l. Ssamara.
„ 52 zwölfte und zweite Zeile von unten statt Smolensk l. Ssmolensk.
„ 53 16. und zweite Zeile von unten statt Smolensk l. Ssmolensk.
„ 55 16. Zeile von unten statt Baueraemancipation l. Bauernemancipation.
„ 56 17. Zeile von unten statt Erscheinigung l. Erscheinung.
„ 68 zwölfte Zeile von unten statt Smolensk l. Ssmolensk.
„ 69 siebente Zeile von oben statt Tschasownja l. Tschassownja.
„ 74 18. Zeile von oben statt Smolensk l. Ssmolensk.
„ 74 zehnte Zeile von unten statt Spaskija l. Sspasskija.
„ 75 zehnte und 14. Zeile von oben statt Uspenskij l. Usspenskij.
„ 75 zwölfte Zeile von oben statt Krasnaja Ljästniza l. Kraßnoje Krüjlzo.
„ 79 19. Zeile von oben statt Sspaskij l. Sspasskij.
„ 79 19. Zeile von oben statt Tschassowaja l. Tschassownja.
„ 79 19. Zeile von oben statt Roshdestwa l. Roshdesstwa.
„ 87 15. Zeile von oben statt unser l. unserer.
„ 92 13. Zeile von oben statt Stehuhren l. Stockuhren.
„ 98 siebente Zeile von oben statt Politechnisches l. Polytechnisches.
„ 113 neunte Zeile von oben statt Kostroma l. Kosstroma.
„ 136 dritte Zeile von oben statt welcher l. welche.
„ 136 vierte Zeile von oben statt bietet l. bieten.
„ 141 16. Zeile von unten statt Jaroslaw l. Jaroßlawl.
„ 146 achte Zeile von unten statt Desjatinen l. Dessjatinen.
„ 151 16. Zeile von oben statt Smolensk l. Ssmolensk.
„ 151 17. Zeile von oben statt Jaroslaw l. Jaroßlaw.
„ 151 17. und 19. Zeile von oben statt Kostroma l. Kosstroma.
„ 153 siebente Zeile von oben statt Smolensk l. Ssmolensk.
„ 164 dritte Zeile von oben statt Kostroma l. Kosstroma.
„ 168 neunte Zeile von unten statt Kostroma l. Kosstroma.
„ 178 achte Zeile von unten statt Rostow l. Rosstow.
„ 229 fünfte Zeile von oben statt Zweigt l. Zweige.
„ 260 19. Zeile von oben statt es nicht l. nicht.

Seite 268 18. Zeile von oben statt Wasservorbei l. Wasser vorbei.
„ 270 zehnte und erste Zeile von unten statt Sowremennik l. Ssowremennik.
„ 271 zehnte Zeile von oben statt Sowremennik l. Ssowremennik.
„ 272 zehnte Zeile von oben statt Sowremennik l. Ssowremennik.
„ 312 13. Zeile von oben statt Kinderspielzeug l. Kinderspielzeugen.
„ 323 zwölfte Zeile von oben statt Petersburgs l. Petersburg.
„ 353 siebente Zeile von oben statt anderes l. anders.
„ 354 zehnte Zeile von unten statt partizipierten l. partizipieren.
„ 398 zehnte Zeile von unten statt fußhoher l. haushoher.
„ 399 zwölfte Zeile von oben statt Chenopediaceen l. Chenopodiaceen.
„ 400 zweite Zeile von unten statt Vultus l. Vultur.
„ 402 15. Zeile von unten statt Licht l. licht.
„ 420 dritte Zeile von oben statt Nebenflusse l. Nebenflusses.
„ 435 neunte Zeile von oben statt symbolische Spitzen l. symbolische Bedeutung habende Spitzen.
„ 439 18. Zeile von oben statt mir ihn l. ihn mir.
„ 460 elfte Zeile von unten statt Selbstbeherrscher l. Selbstherrscher.
„ 475 fünfte Zeile von oben statt Uu l. Zu.
„ 590 siebente Zeile von oben statt goldene l. Goldene.

RUSSLAND.



Druck von C. Flemming in Glogau.

Mama Ruhrstraße 98

VÖLKERKARTE VON RUSSLAND.



Geogr. Anstalt von Velhagen & Klasing in Leipzig.

ganze Tendenz aus allen Zeiten der russ.
Geschichte dar. 308.

Bedeutung des Wortes Cäsarewitsch
300.

Machtzugeständnisse u. Wegungewißheit [illegible] Himmel u. Meer verschwimmen am Horizont in denselben unbestimmten Färbungen unmerklich in nichts zusammen.

„Der Aufbau eines Staates darf nicht durch kritiklose Annahme fremder Einrichtungen geschehen, sondern auf nationalen Grundlagen u. dem Charakter des Volkes angemessen!

Graf Tolstoi hat als Minister der Volksaufklärg. große Verdienste um das Unterrichtswesen.


3389